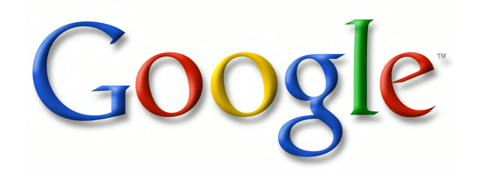
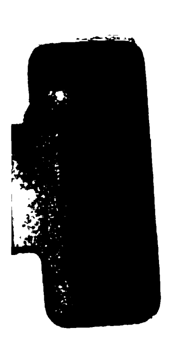









Digitized by Google

ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

EILFTEN BANDES

ERSTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XLI. BAND.

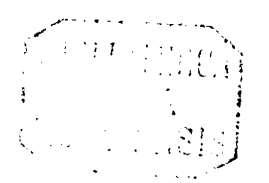
MÜNCHEN,

1868.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.





Inhalt.

Vorarbeiten zur Textesausgabe

von

Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.



Vorarbeiten zur Textesausgabe

von

Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.

Nicht weniger als drei Druckausgaben von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Landrechte vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 liegen uns aus dem 15. und 16. Jahrhunderte [1]) vor. Eine weitere hat Heumann [2]) im 18. Jahrhunderte geliefert. Die neueste veranstaltete der Reichsarchivar Freiherr von Freyberg [3]) in unserem Jahrhunderte. Keine von allen entspricht den Anforderungen welche heutzutage die Wissenschaft an die Ausgaben mittelalterlicher Gesetzgebungswerke stellt. Es wird in dieser Behauptung Niemand einen Vorwurf gegen die drei erstgenannten Drucke aus den Jahren 1484, 1495, 1516 erkennen wollen,

---

1) Vergl. darüber Gengler's Quellengeschichte und System des im Königreiche Bayern geltenden Privatrechts I S. 28 Note 89, Freiherrn von Freyberg's Sammlung historischer Schriften und Urkunden IV S. 498—500.

2) In seinen opuscula quibus varia juris germanici itemque historica et philologica argumenta explicantur S. 23—36, 54—144.

3) In seiner Sammlung historischer Schriften und Urkunden IV S. 387—498.

1*

welche lediglich dem früher durch die Handschriften befriedigten praktischen Bedürfnisse nun auf dem bequemeren und zugleich wohlfeileren Wege der Verbreitung durch den Druck zu entsprechen bestimmt waren. Schon eine andere Aufgabe hatte sich Heumann bei seiner Bearbeitung gesetzt, welcher indessen auch nur der Abdruck zunächst einer im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts gefertigten Handschrift zu Grunde liegt. Um wie vieles höher endlich die durch Freiherrn von Freyberg besorgte Ausgabe steht, vermögen wir schwer zu beurtheilen, da wir nicht bemerkt finden, aus welcher Handschrift selbe gegeben ist, und aus welchen Gründen, oder ob sie vielleicht aus mehreren zusammengestellt ist, und aus welchen Gründen, sondern ohne auch nur ein Wort hierüber[1]) blos in der Vorrede angeführt wird, dass zu ihr „die Lesarten der besten Handschriften verglichen und einzelne Varianten in den Noten bezeichnet" wurden. Wie weit dieses der Fall gewesen zeigt am unzweideutigsten ein Blick in die Ausgabe selbst. Dass sie auch bereits seit längerer Zeit nicht als genügend angesehen wurde, das schliessen wir wohl nicht ohne Grund daraus, dass — ohne Zweifel auf den Antrag einer der damals bestandenen wissenschaftlichen Commissionen — ein Auftrag des Königs Maximilian II für eine neue Bearbeitung beziehungsweise Herausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Landrechte erging, und zwar an uns, wie wir einer Zuschrift des Staatsministers des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 18. Jänner 1861 zu entnehmen hatten. Insoferne wir aus mehrfachen Gründen uns nicht in der Lage befanden uns diesem Auftrage zu unterziehen, ist der eben bemerkte Stand der Ausgaben des in Frage stehenden Gesetzgebungswerkes noch immer derselbe. Und sieht man von dem Werthe ab welchen sie in wissenschaftlicher Beziehung anzusprechen haben, immerhin wird doch nicht zu leugnen sein dass sie sämmtlich zu ihrer Zeit ihren Zweck erfüllt haben.

Gestattete doch auch nirgendwann das Geschick so günstig an eine den wissenschaftlichen Geboten entsprechende Bearbeitung

---

1) Es mag desshalb die Recension verglichen werden welche wir Schmeller's eben so kundiger als gewissenhafter Feder in den gelehrten Anzeigen der baierischen Akademie der Wissenschaften 1837 Nr. 29 Spalte 242—246 verdanken.

der so wichtigen Quelle des oberbaierischen oder auch wenn man will des baierischen Landrechtes im Mittelalter Hand anzulegen als eben in der Gegenwart. Nicht allein dass nunmehr eine viel grössere Zahl von Handschriften derselben leicht zu benützen ist als ehedem, hat sich jetzt namentlich auch über die höchst bedeutenden unmittelbaren Vorläufer derselben helleres Licht verbreitet als Jahrhunderte hindurch der Fall gewesen. Kaiser Ludwigs oberbaierisches Stadtrecht hat unter Auer's Pflege[1]) die gebührende Stellung unter den baierischen Rechtsdenkmälern des Mittelalters erhalten. Kaiser Ludwigs älteres oberbaierisches Landrecht, bis in unsere Tage für verloren erachtet, haben wir selbst aus einer unscheinbaren Papierhandschrift des baierischen Reichsarchives der Forschung erschlossen, deren nunmehr neuesten Stand wir denn in unserem bei der 25jährigen Stiftungsfeier des historischen Vereines von und für Oberbaiern[2]) am 26. Mai 1863 gehaltenen Vortrage „zur äusseren Geschichte von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Land- und Stadtrechte" dargelegt haben, wovon abzugehen uns bisher kein Grund vorliegt.

So lässt sich nun mit ungleich mehr Sicherheit als seither an die Lösung unserer Aufgabe schreiten.

In diesen beiden im wirklichen Leben fussenden Gesetzgebungswerken lag für die Umarbeitung aus welcher das bekannte oberbaierische Landrecht vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 hervorgegangen ein trefflicher Keim vor.

Ob diese Umarbeitung in einem Zuge geschah, ob nicht, diese Frage wird sich aufwerfen lassen. Mehreres möchte darauf hindeuten dass letzteres der Fall gewesen. Ja vielleicht kömmt das Jahr 1344

1) In seinem Stadtrechte von München nach bisher ungedruckten Handschriften mit Rücksicht auf die noch geltenden Rechtssätze und Rechtsinstitute. München 1840.

2) Vergl. dessen Archiv für vaterländische Geschichte Band XXIII S. 215—318.



hier in Betracht. Zwei Handschriften des Reichsfreiherrn von Senckenberg erwähnen nach dessen ganz bestimmter Aussage[1]) dieses Jahr, und auch nicht den Samstag sondern den Sonntag nach dem Dreikönigsfeste. Auch Krenner[2]) spricht sich dafür aus dass die Umarbeitung beziehungsweise Vermehrung des alten oberbaierischen Landrechtes in diesem Jahre oder im Jahre 1346 stattgefunden habe, ohne jedoch die Gründe anzugeben welche ihn zu ersterer Behauptung veranlassten. Läge in den beiden vorhin bemerkten Handschriften nur die Abweichung des Jahres vor, nicht zugleich auch jene des Tages, so könnte man vielleicht ganz einfach ein Versehen des Schreibers erkennen dürfen, vorausgesetzt natürlich nur dass die Jahrzahl nicht in Worten ausgedrückt gewesen, wogegen sich indessen wohl begründeter Zweifel erheben möchte, wie ja auch sogar bei der Annahme des entgegengesetzten Falles noch keineswegs ein zwingender Grund für die Vermuthung eines solchen Schreibversehens vorliegt. Gerade aber die Abweichung vom Samstage auf den Sonntag nach dem Dreikönigsfeste findet sich auch in zwei hiesigen Handschriften welche das gewöhnliche Jahr 1346 angeben. Liegt nun gewiss die Möglichkeit nicht all zu ferne dass bei dem einen oder anderen Exemplare auch des oberbaierischen Landrechtes vom Jahre 1346 noch trotz der Richtigstellung dieses Jahres wenigstens eine frühere und im vorliegenden Falle noch dazu kaum abweichende Angabe des Tages stehen bleiben konnte, so dürfte am Ende auch die Annahme einer neuen Ausgabe des alten oberbaierischen Landrechtes eben im Jahre 1344 und vielleicht am Sonntage nach dem Dreikönigsfeste sich nicht ohne weiteres als unwahrscheinlich erweisen. Uebrigens ganz abgesehen hievon passt für die Annahme einer in der Zwischenzeit stattgefundenen Um-

1) In der dissertatio juridica de legibus gentis bavaricae § 8. Er äussert hier: anno MCCCXLIV des nechsten sontags nach dem obristen tag duces Ludouicus marchio brandeburgensis, Stephanus, Ludouicus, Wilhelmus nouum jus collegerunt, vno libro et CCCL capitibus constans, und bemerkt hiezu in der Note a: nescio cur scriptores, a Lambecio l. II c. 8 pag. 834 bibl. vindobon. seducti, annum 1346 signent, cum tamen annum 1344 denotet uterque codex meus. Forte tamen — heisst es sodann zur Lösung des Zweifels — 1346 collectio revisa est, cum ipsi duces etiam in pr. editionis 1518 ad hunc annum provocent.

2) Ueber gemischte und folgende Weibsritterlehen S. 60.

arbeitung auch der Anfang der nach dem Publicationspatente und vor dem Beginne des wirklichen Gesetzestextes eingeschobenen Stelle:

daz ist daz recht puoch also gantz

insoferne durchaus nicht übel als sich nach zwei vorhergegangenen Ausgaben gewiss besser als nach blos einer von dem nunmehr ganz und gar vollständigen Werke sprechen liess. Ja vielleicht dürfen wir auch hier — in ähnlicher Weise wie wir bei Kaiser Ludwigs oberbaierischem Stadtrechte so zu sagen den Entwurf der seinerzeit denn auch wirklich mit Gesetzeskraft bekleideten Ausgabe[1]) vermuthen zu können glauben — auf eine den Uebergang vom alten in das neue oberbaierische Landrecht vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 vermittelnde und vielleicht nicht viel vor der zwölften Stunde vollständig zu ihm umgebildete Redaction aus dem durch Schmeller's umsichtigen Blick erworbenen Cod. germ. 2148 der münchner Staatsbibliothek schliessen, welche ganz entsprechend dem alten oberbaierischen Landrechte auf der einen Seite noch keine Abtheilung des gesammten Stoffes in besondere je mit Ueberschriften versehene Titel oder Kapitel aufweist und anderntheils noch insbesondere der beiden letzten Titel des neuen oberbaierischen Landrechtes über Lastfuhrwerk und Fischdiebstahl entbehrt.

Natürlich hatte sich vom ersten Versuche einer Landesgesetzgebung bis jetzt das Bedürfniss grösserer Vollständigkeit ergeben. Selbes ist wohl deutlich genug in der Bestimmung gekennzeichnet:

> Waz fur reht kvmpt daz daz puech niht hat da sol der rihter an der schrannen fvnf nennen die pesten die da sein dez tagez. vnd sie sullen also stille sitzen, vnd sullen sich dar vm niht besprechen. vnd sol si der rihter fragen auf ir ayd waz si reht dar vm dunch nach enz anclag vnd enz widerantwrt.
>
> Vnd werdent die fvnf en eyn mit ir vrtailn, da mit hat der behabt dem daz reht gevellet. so sol der rihter haben ein laerz puech, vnd sol an daz selbe buech haizzen schreiben die ansprach vnd die antwurt, vnd waz dar vber ertailt sei.

1) Vergl. unsere Abhandlung im Archive des historischen Vereins für Oberbaiern a. a. O. S. 242 und 243 mit dem vorletzten Absatze der Note 6 und den Noten 22 und 23.



> Waer aber daz die fvnf sich niht verainten, vnd daz ainz oder zwair vrtail besunder stuenden, so mag ener der minner vrtail wol gaen hof dingen fur den vitztuom. vnd da sol man im dann anclag antwurt vnd vrtail geschriben geben. vnd sol daz der rihter an sein buech niht haizzen schreiben.

Wie man an seine Befriedigung gegangen ist, das ergibt wohl am besten die Vergleichung der beiden Werke. So enthält beispielsweise das alte oberbaierische Landrecht über die Morgengabe nur 4 Artikel, das neue deren 13. Ebenso füllen die Bestimmungen jenes über die Verhältnisse an Grund und Boden wie an der Gemain u. s. w. nur 10 Artikel, in diesem deren 28. Ja während dort sich über das eheliche Vermögensrecht nur 1 Artikel findet, zählt es hier deren 28. Daher die Vermehrung der Artikel von ursprünglich nur 157 oder 158 auf vierthalbhundert in runder Zahl. Vernehmen wir doch aus dem Gesetzbuche selbst gleich nach dem Publicationspatente und vor dem Beginne des wirklichen Gesetzestextes:

> daz ist daz recht puoch also gantz: alt pezzert vnd auch new artickel gesaemment auz allen gerichten steten vnd maergten nach dez keysers geheizzen,

und ist weiter im Artikel 249 ausdrücklich bemerkt:

> swelhie artickel geminnert oder gemert sind oder new funden sein, daz die nieman an seinem rechten chainen schaden bringen sûllen daz er mit dem rechten erlangt hat nach den pûnden als vor geschriben stet, als meins hern puoch sagt, oder mit dem rechten erlangt hat ê daz puoch gemacht ist.

Weiter musste es bei dieser nunmehr grösseren Zahl von Artikeln im Ganzen wie bei der Ausdehnung der den gleichen Gegenstand behandelnden Gruppen derselben für nothwendig erscheinen, gewisse Titel oder Kapitel zu bilden, deren das neue Gesetzbuch in seiner regelmässigen Gestalt im ganzen 28 mit folgenden lateinischen Ueberschriften enthält:

1) de judiciis et quibusdam annexis,
2) furtorum,
3) violantium pacem et trivgas cum poena eorundem,
4) stuprorum et poena eorundem,

5) opprobriorum,
6) super damnis aedificiorum et agriculturae,
7) titulus et poena colligentium aliena ligna et foenum,
8) super conditionibus pontium et theloniorum et navigantium,
9) titulus cum poena super pecoribus domesticis,
10) super artificibus mechanicis cum poena eorundem,
11) super contractibus matrimonialibus et quibusdam annexis,
12) dotis in contractibus nuptialibus,
13) actionum duarum villarum vel plurium super jure proprietario fundi et super privatione jurisdictionum villarum,
14) offensarum et poenarum super vulneribus et homicidiis et aliis attinentibus,
15) quid juris competat usurpanti sibi proprietatem in alieno praedio ratione locationis,
16) feodorum et quorundam annexorum,
17) super jure pignorationis,
18) reconventionis,
19) procuratorum, quomodo constitui debeant, et quid juris habeant,
20) officiorum praeconis et suorum subditorum,
21) super privationibus arengarum et petitionibus subministrantium,
22) de jure hospitantium et cauponum,
23) occupationum per viam juris et damnorum et super actionibus debitorum,
24) de conditionibus fidejussorum,
25) testimoniorum,
26) quid juris habeat molendinum,
27) super jure curruum oneratorum,
28) quae sit poena furantium pisces.

Aber auch was den Inhalt betrifft, waren theilweise Verhältnisse eingetreten welche eine ganz besondere Rücksichtnahme erheischten. So hat die gewohnheitsrechtliche Verjährung für Eigen von zehen Jahren und mehr der einjährigen weichen müssen.[1]) Nicht mit einem Male.

1) Vergl. unsere Abhandlung im Archive des historischen Vereines für Oberbaiern a. a. O. S. 231—237 insbesondere mit der Note 14.

Die Stadt München hatte selbe auf dem Wege des Artikels des rudolfischen Freiheitsbriefes:

> swelh man och ein eigen in dirre stat hat gewnnen, vnd daz hat gehabt in stiller gewer jar vnd tack an ansprache, den mack darvmb fuerbaz niemen angesprechen

schon unter'm 12. Juni 1294 erlangt oder bestätigt erhalten. Ludwig der Baier selbst hatte in der Erneuerung und Bestätigung des ingolstädter Stadtrechtes[1]) vom 15. Juni 1312 bestimmt:

> nach gemainem reht swelich man oder weip ein aigen ze Ingoltstat gewunnen hat, vnd daz hat gehabt in stiller gewer iar vnd tach an ansprach, den mach darvmb fuerbaz niemant angesprechen vmb daz aigen,

und weiter am 23. Mai 1319 in Folge hofgerichtlichen Erkenntnisses die Gewerschaft bei den Selgeräten[2]) auf Jahr und Tag und sechs Wochen[3]) gesetzlich festgestellt. Was Wunder, wenn allmälig bei der grösseren Beweglichkeit des Eigenthums, welche sich dringend geltend machte, namentlich bei Gelegenheit einer umfassenden neuen Gesetzgebung der gleichheitliche Satz der einjährigen Ersitzung bei Eigen wie Lehen sich im Artikel 33 des Stadtrechtes wie in den Artikeln 188, 193, 219 des Landrechtes Bahn brechen konnte? Weiter hatte sich eine neue Regelung der Bussen und Strafen[4]) als angezeigt erwiesen. Wie man hier und dort Grund haben mochte hiebei herabzugehen, stellte sich auf der andern Seite auch das Bedürfniss heraus, eine Erhöhung eintreten zu lassen. Noch so manche andere Dinge hatten auch bereits einen gesetzlichen Ausdruck in der Instruction gefunden welche Ludwig der Baier — allerdings zunächst für Niederbaiern — als Pfleger des Herzogs Johann dessen Vitztumen und Richtern am 6. April 1340 gegeben.

Mit einem Worte, es war für den Herrscher welchem die rechtliche Entwicklung seiner Heimat im Grossen wie im Kleinen so sehr am

---

1) Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte VI S. 204—209 § 14.
2) Vergl. hierüber den Schiedspruch vom Jahre 1296 in den monum. boic. III S. 355—358.
3) Monumenta boica IX S. 142 und 143.
4) Vergl. unsere Abhandlung im Archive des historischen Vereines für Oberbaiern a. a. O. S. 229 und 230 mit den Noten 11 und 12.

Herzen lag der Zeitpunkt gekommen, auf der glücklich betretenen Bahn einen Schritt weiter zu thun und das schöne Werk das er begonnen für alle Zukunft zu sichern. Aeusserlich zwar erscheint er streng genommen nicht als der eigentliche Gesetzgeber, indem das Publicationspatent vieren seiner Söhnen diese Rolle zutheilt. Dennoch darf man hiebei einmal nicht übersehen, wie sie ausdrücklich bemerken dass sie das neue Gesetzbuch „nach seinem Gebot und Gehaizz" zum Frommen des baierischen Landes erlassen. Abgesehen davon aber hat Kaiser Ludwig selbst, welcher zweifelsohne aus gewichtigen Gründen seine Söhne zu dem grossen Werke verbunden haben wollte, nie und nimmer die Sache anders aufgefasst als dass dasselbe seine Schöpfung sei. Wir entnehmen das — abgesehen von dem oberbaierischen Stadtrechte, bezüglich dessen in dem Verleihungsbriefe für Aichach[1]) vom Jahre 1347 ausdrücklich von dem Buche welches die Stadt München hat „versigelt mit unserm kaiserlichen Insigel" gesprochen wird — unzweideutig für das alte oberbaierische Landrecht beispielsweise einer für Ingolstadt[2]) im Jahre 1342 ausgefertigten Urkunde, worin er sagt: ehe wir „unser Buch" gemachten. Was das neue oberbaierische Landrecht anlangt, hat man schon bei seinem Erscheinen[3]) und unmittelbar darnach die Sache nicht anders angesehen, sondern es wird selbes dem Kaiser Ludwig selbst ohne weiteres[4]) zugeschrieben,

1) Lori's Geschichte des Lechrains II S. 59.

2) Vergl. Mederer's Geschichte von Ingolstadt S. 49 und 50.

3) Heisst es ja — abgesehen von der bereits bemerkten Stelle des Publicationspatentes — gleich in der in den gleichzeitigen und sonst ältesten und besten Handschriften vorkommenden und überhaupt in der Regel dem neuen oberbaierischen Landrechte vorangestellten lateinischen Einleitung mit dürren Worten:

> Volens igitur dominus serenissimus Ludowicus Romanorum imperator quartus saluti fidelium suorum Babariae proficere, ut per rationem congruentem disciplinae vivant et regantur, infra scriptas leges — quae sub alio vocabulo jura municipalia large possunt nuncupari — gratia suae majestatis jussit conscribi.

4) Wir entnehmen das dem auf Befehl des Abtes Simon von Ettal nach dem durch Feuersgefahr erfolgten Untergange des alten Exemplars im Jahre 1453 neu gefertigten sogenannten Liber judicialis — nunmehr Cod. germ. 35 der münchner Staatsbibliothek, in der nachfolgenden Aufzählung der Handschriften Num. 33 — von dem ausdrücklich bemerkt ist: positus ob combustionem consimilis libri judicialis per omnia quem serenissimus princeps et dominus dominus Ludwicus Romanorum imperator felicis recordationis illuc jussit dari et poni.

und es wird immer mit einem gewissen Vorzuge von „des Herren Buch" oder noch viel bestimmter von „des Kaisers Buch" überall[1]) gesprochen. Dieselbe Anschauungsweise aber dass Ludwig der Baier der Urheber unserer Gesetzgebung[2]) sei, sie hat auch fort und fort in der Folgezeit[3]) als die massgebende sich erhalten.

---

1) Verlangt man nach Belegen hiefür zunächst noch bezüglich des alten oberbaierischen Landrechtes bis zum Jahre 1346, so finden sich deren genug in unserer Abhandlung im Archive des historischen Vereines für Oberbaiern a. a. O. Note 26 S. 256—260.

Aber auch gerade aus dem für das neue oberbaierische Landrecht zur Berücksichtigung gelangenden Jahre 1346 können wir drei zur Verfügung stellen.

Unterm 1. Juni nämlich erklärt Marquart der Schonnprvnner vnd sein hausfraw Chunigund, sie hätten dem Domkapitel zu Freising und dem dortigen Chorherren Watten von Pullenhausen vnd seinen nahchomen ir aygen ze Schoennprvn gemacht vnd geuertigt mit dez gerichtes hant als recht ist vnd als dez kaysers puoch sagt. vnd sullen sein auch gewer sein dez egenanten gotzhauzz vnd her Watten von Pullenhausen vnd seiner nahchomen als aygens recht ist.

In einem Briefe vom 19. Juni erklärt der Richter von Dachau, Sighart von Praitenaw, dass Kaiser Ludwigs Jäger Seyfried der Kelhaimer eine Holzmark „gelegen datz Geysing auf der Aver" dem Kloster Fürstenfeld „mit allen den rechten vnd puenten als meins herren des kaysers rechtpuech sait" gefertigt.

Weiter besagt eine interessante an der Schranne zu Paesing ausgestellte Urkunde — mit dez wirdigen Hertzog Ludoweigs von Teck anhangendem Insigel versigelt, der oeberister Pfleger ist ze Fuosperch — vom Margarethenabend:

Ich Volreich der Vischer, richter ze Fuosperch, vergich offenleichen an dem brief von dez gerichtz wegen, daz fuer mich chom auf daz recht vnd auf die schrannen dez erwirdigen vnd gaistleichen herren dez apptz von Fuerstenuelt vnd dez conuentz da selbe gewaltig amptlaeut mit vorsprechen vnd mit anweiser von ihrer laevt wegen von Pyburch, vnd chlagten hintz dem gaistleichem herren dem probst von Pollingen vnd hintz seinen laevten die er ze Allingen hat vmb ein etz der si vnd ir laevt gesezzen waern pei nutz vnd pei gewer sechtzik iar vnd mer, vnd da hieten si die vorgenanten Allinger auf gephfentt zu vnrecht, vnd lantrechten mit einander als lang vnd alz verr biz daz der von Polling vnd sein laevt ze Alling dez obgenanten herren von Fürstenueld gewaltigen amptlaeuten vnd iren laeuten ze Pyburch allen mit dem rechten enbrasten der obgenanten ansprach vnd aller der ansprach vnd voderung der si dez tags hintz in ze sprechen vnd ze vodern heten, vnd wurden auch dar vmb ze fuerban getan nach dez kaysers puoch sag.

Weiter entnehmen wir einer Urkunde des Richters von Murnau, Chuonrat von Voffeldorf, vom 9. November 1349: des gib ich in disen offen gerichts prief, mit meinem ynsigel versigelt, wan er in nach meins herren des chaysers puoch mit dem rehten ertailet ist.

2) Hätte man auf dieses thatsächliche Verhältniss immer das rechte Gewicht gelegt, man würde sich nicht lange mit Vermuthungen über eine Frage abgeplagt haben, deren Beantwortung sich so gewissermassen von selbst ergibt. Bekanntlich hat man sich nämlich über den Umstand dass von den Söhnen des Kaisers nur die vier ersten genannt sind, nicht aber der um Allerheiligen 1336 geborne Albrecht, in mehrfacher Weise Rechenschaft zu geben

Gehen wir nun für unsern Behuf näher auf dieselbe ein, so handelt es sich zunächst beim alten oberbaierischen Landrechte vor

---

versucht. Wir wollen hier nicht mehr berühren was davon bereits abgethan ist. Den Erklärungsversuch aber welcher zur Stunde noch nicht beseitigt ist, und für welchen nach unserer Ansicht auch kein genügender Grund spricht, möchten wir endlich aus dem Wege räumen, um der natürlichen Anschauungsweise der Sache ihr Recht widerfahren zu lassen.

Er besteht darin, dass man das Fehlen dieses Prinzen darin sucht dass er am 7. Jänner 1346 noch nicht volljährig gewesen. Das lässt sich auf den ersten Augenblick ganz gut hören. Nur ist daneben schwer einzusehen, wie dann Wilhelm aufgeführt sein kann, welcher um 1333 zur Welt kam, also in dem fraglichen Zeitpunkte auch noch minderjährig war. Auf die Mündigkeit also kann es hiebei nicht ankommen.

Anders aber gestaltet sich die Sache, wenn man ihr nach der Seite hin schärfer auf den Leib rückt, dass man erwägt wie bei wichtigeren Herrscherhandlungen welche die Söhne Ludwigs des Baiers gemeinsam vornahmen verfahren worden ist. Da tritt eine doppelte Erscheinung uns entgegen. Wo sie selbstständig auftreten, handeln natürlich die volljährigen für sich, verpflichten sich aber zugleich auch urkundlich für die noch minderjährigen Brüder, wie es beispielsweise in dem Erbvertrage zwischen dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg und seinen drei Brüdern vom 23. Juni 1334 — in den Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte VI Num. 292 S. 337 bis 340 — Herzog Stefan für seine noch nicht eidbaren Brüder Ludwig und Wilhelm wie die weiter noch zu erwartenden that, oder im sechsten landständischen Freiheitsbriefe vom 4. November 1347 — ebendort Num. 317 S. 392 — welchen die Herzoge Ludwig der Brandenburger, Stephan, Ludwig der Römer für sich und ihre Geschwisterte "si sein ze iren Jaren chomen oder nihht" ausstellten. Wo aber Ludwig der Baier selbsthandelnd auftritt und seine Söhne mit betheiligt wissen will, da genügt ihre einfache Erwähnung im allgemeinen oder findet sich auch ihre besondere Aufführung. Das tritt uns beispielsweise in der Bestätigung der Salzniederlage für München ganz unzweideutig entgegen, welche auf seinen Befehl Ludwig der Brandenburger, Stephan, der noch nicht fünfjährige Ludwig der Römer unterm 6. November 1332 ertheilten, oder in dem vom Kaiser am 1. Juli 1338 bestätigten Vertrage — am vorhin angeführten Orte Num. 299 S. 351 und 352 — welchen seine Söhne (und darunter der um 1333 geborne Wilhelm wie der um Allerheiligen 1336 geborne Albrecht) dahin abgeschlossen dass sie alle ihre Lande ungetheilt besitzen wollten. In beiden Fällen war weder Ludwig der Römer, noch auch waren im letzten Falle Wilhelm und Albrecht mündig. Aber aufgeführt sind sie.

Auf die Mündigkeit also kommt es in diesem Falle nicht an. Das gleiche gilt nun bei unserem Landrechte. Der Schöpfer desselben, Ludwig der Baier, wollte aus welchen Gründen immer seine Söhne zu diesem Werke verbunden haben. Desshalb erscheint auch in dem alten Landrechte sowohl der minderjährige Ludwig der Römer als auch der noch lange nicht mündige Wilhelm. Damit fällt aber eben der seitherige Grund für die Vermuthung bezüglich der Nichterwähnung Albrechts im neuen Landrechte.

Bis hieher wird man unserer Ausführung mit Fug keinen Widerspruch entgegensetzen können. Aber auf der anderen Seite werden wir uns nicht verhehlen dürfen, dass man die gerade von uns mitgetheilte Anschauungsweise auch für das neue Landrecht wird geltend machen wollen, und dass man uns demgemäss entgegenhalten wird, eben darnach dürfe hier Albrecht nicht fehlen, sondern müsse — wenn auch noch minderjährig — gleich seinem auch nicht volljährigen Bruder Wilhelm genannt sein. Wir wollen auch diesem Einwande nicht entschlüpfen. Um so weniger als hier gerade einer der Umstände eintritt welche



der Hand wohl nur um zwei Handschriften, nämlich den von uns benützten Papiercodex des 14. Jahrhunderts im baierischen Reichsarchive, dann eine Pergamenthandschrift gleichfalls dieses Jahrhunderts

---

ohne die Kunde der Fassung des alten Gesetzbuches bisher nicht sicher ins Auge gefasst werden konnten. Wir glauben ganz bestimmt, dass im Landrechte vom 7. Jänner 1346 auch Albrecht seine Stelle einnehmen würde, wenn dieses ohne die bereits vorhandene Grundlage ins Leben gerufen worden wäre. So jedoch ging die Hauptsorge auf deren Vervollständigung wo es Noth that. Im Ganzen aber schritt man hiebei mit einer Raschheit an das Werk, welche ihre guten Gründe gehabt haben mag, aber für die Fassung nicht von besonderem Vortheile gewesen ist. Eines der Versehen welche hiebei mit untergelaufen sind trifft denn auch die Ueberarbeitung des Publicationspatentes. Man eilte über seinen Eingang weg, und setzte aus dem Grunde der auch äusserlich schärfer zu kennzeichnenden Unterscheidung beider Gesetzbücher das Datum des Sonnabends nach dem Dreikönigstage 1346 ein. Hiemit war auch der Sache vollkommen Genüge geleistet. Dass man im Drange der Arbeit auf die Erwähnung Albrechts vergessen konnte, liegt nahe. Vielleicht wäre es nicht geschehen, wenn man um ungefähr zwei Jahre später zu der betreffenden Publication geschritten wäre, indem man wahrscheinlich schwerer als den einzigen Albrecht drei Prinzen unbeachtet gelassen haben würde, nämlich Albrecht, Otto, Ludwig den jüngsten, von welch letzterem wir freilich nicht genau wissen wann er das Licht der Welt erblickt. Gewiss aber ist dieses doch lediglich eine Form betreffende Versehen im Gegenbetrachte zu dem wirklichen Gehalte der neuen Schöpfung nur ein ganz untergeordneter Umstand, der noch dazu eben bei der eilfertigen Ueberarbeitung der schon einmal in bestimmter Form vorliegenden Fassung des Publicationspatentes zwar keine Rechtfertigung aber jedenfalls einen besseren Entschuldigungs- oder Erklärungsgrund findet als in der Annahme der Unmündigkeit, bei welcher ja auch Wilhelm — gleichwie im alten Landrechte Ludwig der Römer und er — seine ihm allerdings bisher nicht bestrittene Stelle nicht einnehmen dürfte.

8) So heisst es z. B. in einer Urkunde des Richters zu Päwrn, Hans des Pysenwecks, vom Jahre 1375, in den mon. boic. VII S. 178 und 179: vnd ist dar vmb ze furbann tan als des kaysers puch sagt vnd als der schrannen recht ist.

Weitere hieher gehörige urkundliche Belege bietet der Anhang zu unserer Abhandlung im Archive des historischen Vereines für Oberbaiern a. a. O. S. 287—318.

Am Schlusse des im Jahre 1436 geschriebenen oberbaierischen Landrechtes in dem aus Benediktbeuren stammenden Cod germ. 545 der münchner Staatsbibliothek, in der nachfolgenden Aufzählung der Handschriften Num. 22 heisst es: Explicit liber juris domini Ludwici imperatoris Romanorum et ducis Bavariorum.

Erklären ja die Herzoge Wilhelm und Ludwig in der Vorrede zur Reformation der baierischen Landrechte vom 24. April 1518 noch ausdrücklich, dass „weylennd die hochgeporneu Fürsten vnd Herren Ludwig Margraue zuo Branndenburg, Stephan, Ludwig, vnd Wilhelm Gebrüeder, auch Pfalltzgrauen bey Rein vnd Hertzogen in Bairen etc. nach Rate vnd Hayssen weylennd des allerdurchleüchtigisten Fürsten Kayser Ludwigs jrs Vatters vnd vnnsers lieben Aberuranherrns loeblicher Gedechtnuss, nemlich des Jars do man von Christi vnnsers lieben Herren Geburde gezellt hat dreyzehenhundert vnd jmm sechssunduiertzigisten Jare des Sambsstages nach dem Obristen, ettliche Gesatz Recht Ordnung vnd Statut über die Gebreüch vnd Landtrecht des Fürstenthombs Bayren ausgeen vnd die in ain Buoch beschreiben haben lassen.

welche uns dasselbe erhalten zu haben scheint, ohne dass wir allerdings vor ihrer Einsichtnahme, wozu bisher keine Gelegenheit geboten war, verlässige Mittheilung darüber zu machen im Stande sind. Dagegen stehen von dem neuen eine grosse Anzahl von Handschriften vom 14. Jahrhunderte an und drei schon bemerkte Druckausgaben aus dem 15. und 16. Jahrhunderte wie aus neuerer Zeit die von Heumann und Freiherrn von Freyberg zu Gebot, welche unter einander theilweise mehr oder minder hier und dort abweichen, so dass auf den ersten Blick noch keineswegs mit Entschiedenheit behauptet werden mag welche daraus für die künftige Textesausgabe als Grundlage auszuwählen und in welcher Weise sodann die übrigen für dieselbe richtig zu benützen sind.

Im ganzen sind uns nämlich noch aus dem 14. Jahrhunderte selbst neun, oder — wenn die alsbald zur Sprache kommende der gratzer Universitätsbibliothek noch daher[1]) zu zählen, wie weiter Num. 11 — eilf Handschriften bekannt. Aus dem 15. Jahrhunderte liegen deren, es mag die bereits erwähnte der gratzer Universitätsbibliothek hieher[2]) zu rechnen sein oder nicht, wie auch die Num. 11, über sechzig vor, und die beiden Drucke aus den Jahren 1484 und 1495. Auch aus dem 16. Jahrhunderte lässt sich noch die unter Num. 69 aufgezählte Handschrift und die Druckausgabe des Jahres 1516 aufführen. Endlich könnten selbst noch aus den folgenden Jahrhunderten Handschriften[3]) und die beiden Druckausgaben von Heumann und Freiherrn von Freyberg erwähnt werden.

Wir werden uns zur Erzielung richtiger Ergebnisse der Aufgabe nicht entschlagen dürfen, im einzelnen hierüber Rechenschaft zu geben, und halten uns hiebei vor der Hand an die chronologische Reihenfolge, soweit uns für sie eben im grossen Ganzen mehr oder weniger Anhaltspunkte zu Gebot stehen.

---

1) Nach dem Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde X S. 621, woselbst sich saec. XIV ex. angegeben findet.

2) Nach Zahns Verzeichniss der Handschriften der k. k. Universitätsbibliothek zu Gratz S. 26 unter der Signatur 33/38.

3) Beispielsweise die nachher unter Num. 70 bemerkte.



1.

Die ohne allen Zweifel gleichzeitige in bewundernswerther Reinheit geschriebene und fast durchgehends sorgfältig corrigirte Pergamenthandschrift des münchner Stadtarchives Num. XII in Folio mit breitem Rande enthält von der gleichen Hand

a) auf drei nicht numerirten Blättern und der Vorderseite des vierten je zweispaltig geschrieben nach der roth eingetragenen Einleitung:

   Secundum Ysidorum quinto ethymologiarum ius est nomen generale. lex autem est species iuris. ius autem dictum, quia iustum est. omne autem ius legibus et moribus constat. lex autem constitucio scripta. mos autem est constitucio vetustate approbata.

   Volens igitur dominus serenissimus Ludowicus imperator quartus saluti fidelium suorum Babarie proficere, ut per racionem congruentem discipline viuant et regantur, infra scriptas leges — que sub alio vocabulo iura municipalia large possunt nuncupari — gracia sue maiestatis iussit conscribi.

   das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter den vorhin auf S. 8 und 9 bereits mitgetheilten rothen lateinischen Titelüberschriften, wozu eine spätere Hand schwarz die Folien bemerkt hat auf welchen im Texte die einzelnen Artikel sich finden;

b) auf 49 von gleichzeitiger Hand je oben in der Mitte schwarz mit arabischen Zahlen bezeichneten Blättern das oberbaierische Landrecht selbst, mit der auf drei Seiten von feinen — abgesehen von den hier fehlenden Wappen an die folgende und theilweise an die Handschrift 3 erinnernden — Blattarabesken umgebenen Initiale W auf Goldgrund beginnend, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

2.

Auf 5 nicht foliirten und 50 von alter Hand je auf der zweiten Seite in der Weise numerirten Blättern dass immer die Rückseite eines Blattes mit der beim Aufschlagen gegenüberliegenden Vorderseite des nächsten als ein Folium betrachtet ist, wie beispielsweise auch bei den Handschriften 5 oder 6, enthält die ohne Zweifel gleichzeitige schöne Pergamenthandschrift Cod. bav. 1506 der münchner Staatsbibliothek in Folio von der gleichen Hand

a) auf den nicht bezeichneten Fol. 1′ — 5 in je zwei Spalten nach dem gewöhnlichen roth geschriebenen Eingange das Verzeichniss der unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragenen Kapitel des oberbaierischen Landrechtes, in der Weise dass zwar nicht von gleichzeitiger aber nicht viel jüngerer Hand zu jedem Titel die betreffende Zahl und zu jedem Artikel das Folium worauf derselbe im nachfolgenden Texte steht angemerkt ist, während dann eine spätere Hand jedem Artikel die in seinem Titel ihn treffende Zahl beigefügt hat;

b) auf den schon bemerkten von alter Hand bezeichneten 50 Folien, aber so dass der Text selbst in zierlich gemalter die deutschen baierischen pfälzischen und brandenburgischen Wappen umschliessender Randeinfassung von Laubwerk mit einer den von vier flehenden knieenden Personen umgebenen Kaiser Ludwig in sitzender Stellung auf Goldgrund zeigenden Initiale W schon auf der Vorderseite von Fol. 1 — wovon sich ein Facsimile im ersten Hefte der Alterthümer und Kunstdenkmale des baierischen Herrscherhauses findet — beginnt, das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

3.

Die schöne Pergamenthandschrift Cod. germ. 15 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 14. Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) auf den ersten 7 ursprünglich nicht numerirten Seiten des ersten Quaterns nach dem gewöhnlichen roth geschriebenen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Titelüberschriften und einer von alter Hand schwarz jedem Artikel vorgesetzten Bezeichnung des Folium auf welchem er im folgenden Texte steht;
b) vom fünften Blatte des ersten Quaterns an auf 43 von alter Hand je oben in der Mitte schwarz numerirten Folien das oberbaierische Landrecht selbst, mit einer auf drei Seiten in zierlichen die deutschen baierischen pfälzischen und andere Wappen einschliessenden Laubarabesken umfassten den links und rechts von je zwei knieenden männlichen Personen umgebenen Kaiser Ludwig im Ornate in sitzender Stellung zeigenden Initiale W beginnend, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 349 Artikel.

4.

Der leider lückenhafte aus dem Kloster Scheiern stammende zweispaltig geschriebene Pergamentcodex des baierischen Reichsarchives (A) in Folio aus guter Zeit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts enthält von der gleichen Hand auf durchlaufend von dieser je oben in der Mitte roth numerirten Blättern

a) auf des ersten Quinterns Fol. 1 Sp. 1 — Fol. 3′ Sp. 1 nach der gewöhnlichen Einleitung das unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragene Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes in der Weise dass jedem einzelnen das Blatt auf welchem er im nachfolgenden Texte sich findet vorne roth beigesetzt ist, mit einem Anhange von Ueberschriften von Stadtrechtsartikeln von Fol. 3′ Sp. 1 — Fol. 4 Sp. 1;
b) von Fol. 4′ Sp. 1 — Fol. 10′ Sp. 2 und dann nach einer bedeutenden Lücke auf einem Quintern von Fol. 35 Sp. 1 — Fol. 35′ Sp. 2 das wieder unter rothen lateinischen Titelüberschriften und rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuch-

staben beginnenden Artikel geschriebene oberbaierische Landrecht Tit. I Art. 1 bis zu den Worten „da von lat nemen" des Tit. VI Art. 2, und sodann von den Worten „als recht gescheh" des Tit. XXVI Art. 3 bis an den Schluss, woran sich dann bis Fol. 39 Sp. 2 immer von der gleichen Hand wieder unter rothen Ueberschriften und je mit rothen Anfangsbuchstaben Stadtrechtsartikel mit dem Judeneide reihen.

5.

Der auf schönes starkes mit dem Zeichen des Reichsapfels versehenes Papier äusserst rein und zierlich von der gleichen Hand geschriebene Cod. germ. 284 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 14. Jahrhunderte enthält

a) von Fol. 1—4 nach dem gewöhnlichen roth geschriebenen Eingange zweispaltig angelegt das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, welchen von späterer Hand schwarz die betreffenden Zahlen und von dem achtzehnten an mehrfach deutsche Schlagworte beigesetzt sind, weiter unter einer je neben die einzelnen Artikel roth bemerkten fortlaufenden Zählung derselben.

Auch ist folgender von späterer Hand geschriebener gewissermassen den Hauptinhalt der einzelnen Titel unter Uebersetzung ihrer betreffenden Zahlen angebender Papierzettel[1]) durch den Heftfaden zwischen Fol. 3′ und 4 gesteckt:

1 2 3 4 5
Iudex furr pacem stuprat obprobriorum
6 7 8 9 10
Agricolat lingna poncium peccora artificat
11 12 13 14 15
Matrimonium dotat villarum wlneribus vsurpat
16 17 18 19 20
Feodum pignorat reconuenit procurator preconem
21 22 23 24 25
Arengarum hospitancium debita fideiussor testificat
26 27 28
Molitor grauat currum cum piscibus.

b) Fol. 7 bis 48′ — welche eine von späterer Hand herrührende schwarze wie beispielsweise auch bei den unter den Numern 2 oder 6 aufgeführten Handschriften in der Weise angelegte römische Foliirung von 1 — 42 haben dass je die Rückseite des ersten Blattes und die Vorderseite des zweiten wie sie aufgeschlagen sich zeigen ein Ganzes bilden — füllt das oberbaierische Landrecht selbst unter rothen Ueberschriften seiner 28 Titel, deren betreffende Zahl von späterer Hand je beim Beginne am Seitenrande und durchlaufend oben auf jeder einzelnen Seite der Handschrift unter der Bezeichnung „Capitulum" angemerkt ist, und unter gleich-

1) Es mag hiezu unten die Handschrift 52 verglichen werden.

falls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, welche bis 247 einschliesslich jedesmal beim Beginne am Rande roth durchgezählt sind.

6.

Die aus dem Kloster Raitenbuch oder Rotenbuch stammende Papierhandschrift Cod. germ. 431 der münchner Staatsbibliothek in Quart aus dem Jahre 1390[1]) enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—11 neuer Bezeichnung nach dem gewöhnlichen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Titelüberschriften und jeweiliger rother Anfügung des Folium auf welchem jeder einzelne Artikel sich im nachfolgenden Texte findet;

b) auf 89 von der gleichen Hand auf jeder Seite oben in der Mitte mit römischen Zahlen in der Weise numerirten Blättern dass immer die beiden sich gegenüberliegenden Seiten des aufgeschlagenen Buches ein Folium bilden, wie beispielsweise auch bei den Handschriften 2 oder 5, und hiebei auch noch gleich die Vorderseite des ersten Blattes mit der Zahl I versehen ist, das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 348 Artikel.

7.

Auf 2 ursprünglich nicht bezeichneten und sodann auf 53 von ganz alter Hand am oberen Rande foliirten schönen starken Papierblättern, wovon indessen 3 4 5 wohl schon seit geraumer Zeit zu Verlust gegangen, enthält der früher dem „Geor. Corb. Carl no. ap. py. iu. im. et proc. civ. monac.“ zugehörige Cod. bav. 2150 der münchner Staatsbibliothek in Folio noch aus dem 14. Jahrhunderte von der gleichen Hand

a) auf den beiden ehemals nicht numerirten noch von dem ursprünglichen Anfange der Handschrift erhaltenen Blättern das unter rothen lateinischen Titelüberschriften geschriebene Artikelverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes von Titel XIII Art. 13 an;

b) auf den alt bezeichneten Folien 1 und 2 und sodann weiter 6—53′ das ober-

---

1) Am Schlusse unseres oberbaierischen Landrechtes auf dem alten Fol. 89 lesen wir:
Explicit liber de processu judicij secularis secundum conswetum modum tocius terre Babarie, conpletus anno domini m° ccc° lxxxx jn dedicacione sancti Vdalrici beati confessoris atque pontificis.
Quis hoc furetur, tribus lingnis associetur.
Quis me scribebat Vlricus nomen habebat.
Orate pro scriptore
Finito libro sit laus et gloria Christo.

baierische Landrecht selbst unter rothen Titelüberschriften mit je rothen Anfangsbuchstaben der einzelnen 350 Artikel.

8.

Von einer Papierhandschrift des oberbaierischen Landrechtes aus dem 14. Jahrhunderte, welcher vorne ein Blatt mit dem Schlusse des Titel- und Artikelverzeichnisses wie dem Publicationspatente und den ersten Artikeln des Landrechtes selbst bis in die Mitte des vierten und hinten mehrere Blätter mit dem Schlusse des Artikels 335 und den drei Titeln 26—28 fehlen, in der fürstlich fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen gibt Barack in seinem Verzeichnisse der Handschriften derselben Nr. 746 S. 517 und 518 Nachricht.

9.

In der imhoff-ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg befand sich eine Pergamenthandschrift des oberbaierischen Landrechtes in Folio aus dem 14. Jahrhunderte nach Hirsching's Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands III S. 123 und Murr's Memorabilia bibliothecae norimbergensis II S. 91.

10.

Von einer Papierhandschrift des oberbaierischen Landrechtes aus dem 14. oder 15. Jahrhunderte in Folio auf der Universitätsbibliothek zu Gratz spricht Wattenbach im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde X S. 621, und Zahn im Verzeichnisse der Handschriften der genannten Bibliothek S. 26. Nach letzterem findet sich auf dem Vorsetzblatte die Nachricht „Das buech ist des edeln vesten Gabrieln Gündrichingers anno domini 1506" und etwa hundert Jahre später „Wolffen Hueber statt- vnnd lanndtrichter zu Kiczpühel zuegehörig" eingezeichnet.

11.

Eine Papierhandschrift des oberbaierischen Landrechtes aus dem 14. und 15. Jahrhunderte in Folio auf der Hofbibliothek zu Wien enthält am Anfange das oberbaierische Landrecht nach Homeyer's deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters und ihren Handschriften S. 159 Num. 684.

12.

Eine von Heinrich Attenhover im Jahre 1407 auf Papier in Folio gefertigte Handschrift der königlichen Bibliothek zu Berlin enthält auf 46 besonders numerirten Blättern das oberbaierische Landrecht nach Homeyer a. a. O. S. 70 Num. 54.

13.

Auf 57 Blättern, wovon die ersten 38 mit Ausnahme des fehlenden fünften und des leeren nur inliegenden dreizehnten von derselben Hand welche den Codex gefertigt

je oben in der Mitte roth numerirt sind, enthält der Cod. germ. 314 der münchner Staatsbibliothek auf Papier in Folio aus dem Jahre 1412[1]) von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—3′ in je zwei Spalten das erst mit Titel II Art. 14 beginnende unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragene Verzeichniss der Arikel des oberbaierischen Landrechtes, ohne dass übrigens wie es scheint etwas verloren gegangen ist, indem einmal dieser Artikel mit einer grossen Initiale beginnt, indem weiter der auch am Schlusse als solcher bezeichnete erste Sextern ganz in Ordnung[2]) ist, indem ferner die alte Foliirung mit 1 noch in der Mitte des oberen Randes vorhanden, welches dann am Schlusse von Fol. 3′ mit dem Anfangsworte „Vmb" des drittletzten Artikels des 26. Titels abbricht, ohne dass auf der folgenden leeren Seite von Fol. 4 fortgefahren wäre, auf dessen Rückseite der Artikel 5 des Titels 5 eingetragen ist, welcher mit einem Theile des vorhergehenden Artikels im wirklichen Texte am Schlusse des Fol. 15 fehlt;

b) von Fol. 5 (nach alter Bezeichnung welche die Zahl 5 gar nicht hat gleich 6) bis 57 das oberbaierische Landrecht selbst unter 28 rothen lateinischen Titel- oder Kapitelüberschriften mit gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

14.

Der wohl aus Ingolstadt stammende Cod. manuscr. 232 der münchner Universität auf Pergament in Folio aus dem Jahre 1416 enthält von der gleichen Hand

a) auf 35 von derselben je oben in der Mitte roth foliirten Blättern das oberbaierische Landrecht, mit Ausnahme des Titulus furtorum ohne eigentliche Titelüberschriften, indem sonst gewöhnlich nur roth „Titulus" oder „Titulus, ein capitel" ohne nähere lateinische oder deutsche Bezeichnung gesetzt ist, unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 352 beziehungsweise 353 Artikel, am Schlusse nach dem Judeneide auf Fol. 35′ nach dem auch bereits auf Fol. 20 unten an den Rand hingestossenen Seufzer „ach got" mit der Bemerkung des Schreibers:

Qui me scribebat
F Rabenstainer[3]) nomen habebat.
Ille me scripsit
dum scolas in Newenstat rexit.

---

1) Nach der am Schlusse der Handschrift auf Fol. 74′ von der gleichen Hand gesetzten Bemerkung: Nota daz rechtpuch jst auzgeschriben nach Christes gepurd da man zaltt taussentt vnd vier hundert jar vnd in dem zwelfhtenn an sand Lorenczen abent jn dem pfarrhoff zoe Vilczhaim dez mönnad augusti. vnd hatt westellt der vest herr Vlreich Haunczpergar die zeitt gesessen ze Chapfing.

2) Das jetzt als 13 inliegende leere Blatt kann ursprünglich nicht an diesem Orte gewesen sein, sondern soll wohl eigentlich 75 sein.

3) Am unteren Rande der ersten Seite von Fol. 8 steht: G. Rabensteiner.

Sub anno milleno quadringentesimo sextodecimo
sonat mea kartha
post Laurenti feria quarta;

b) unmittelbar darnach auf Fol. 35′ und weiteren vier nicht numerirten Blättern unter der rothen Ueberschrift „das ist ein tafel do ma(n) all artikl in findt“ ein nach den betreffenden Blättern der Handschrift in der Weise angelegtes Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes dass wieder keine Zählung der Artikel noch Ueberschriften der Titel oder Kapitel dabei zu finden, sondern nur jedesmal unter den sowohl im Contexte als am Seitenrande roth verzeichneten Folienzahlen beim Beginne der Titel beziehungsweise Kapitel unter einem besonderen Zeichen die Bemerkung „ein capitl“ steht, am Schlusse mit den roth geschriebenen nicht eben einen besonderen schulmeisterlichen Schicklichkeitssinn verrathenden Versen:

Est michi stich
quasi grif
fut peim ars
verdrae dich.

15.

Auf sieben ganz unten am Rande der rechten Seite numerirten Sexternen, von deren erstem das erste Blatt freigelassen ist, enthält der ehemals dem Jesuitencolleg zu Mindelheim angehörige nach der Schlussbemerkung in vigilia nativitatis beatae virginis Mariae anno 1424 auf Papier geschriebene Cod. bav. oder auch germ. 3384 der münchner Staatsbibliothek von der gleichen Hand

a) ohne den sonst gewöhnlichen Eingang sogleich unter der — nach dem Publicationspatente nochmals gesetzten — Ueberschrift „Capitel der rechten mit seiner zuegehoerung“ das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes in der Weise dass — ähnlich wie bei den Handschriften 47 oder 48 — je unter den roth geschriebenen deutschen nicht Titeln sondern Kapiteln die Artikel angegeben sind, während am Rande bei jedem Titel dessen laufende Zahl roth und darunter die betreffende Blattzahl des nachfolgenden Textes des Landrechtes selbst grün angemerkt ist;

b) unter besonderer je in der Mitte des oberen Randes grün bemerkter Blattzählung von 1—69 oder beziehungsweise 70 das oberbaierische Landrecht selbst mit rothen Titel- oder Kapitelüberschriften wie rothen und grünen Anfangsbuchstaben der einzelnen 353 Artikel, nach deren Schlusse die Verse stehen:

Hie hat das lantpuech ein ent.
Got vns vnser trawren wentt.

Auf den leeren Raum der halben Rückseite zwischen a und b ist von derselben Hand noch nachstehender Artikel eingeschrieben:

Das chain richter vrtailen sull.

Wjr wellen vnd mainen auch, daz chain vnser richter wo der ze gericht sitzt nicht vrtailen sull. Er sol ein verhoerer dez rechtens sein.

Vnd was das puech hat das sol er nicht verrer schieben.

Wes aber daz puech nicht enhat, oder wo zwen artikel ze chrieg wider einander sein, darumb sol der richter fuenf gesworner gelewntter mann an der schrannen dar geben die mit den sachen vnuerbannt sein, die das auf ir aid entschaiden.

16.

Die aus dem Kloster Schäftlarn stammende[1]) Pergamenthandschrift Cod. germ. 30 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1427 enthält auf zehn je am Schlusse unten in der Mitte roth bezeichneten theils Quaternen theils Quinternen, wovon der erste Quatern und die Vorderseite des zweiten prachtmässig von anderer bei weitem schönerer Hand geschrieben sind als der übrige bis zur ersten Seite des fünften Blattes des zehnten Quaterns reichende Theil, enthält

a) auf den ersten 5 Blättern und noch der Vorderseite des sechsten in je zwei Spalten gefertigt das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, welchen von derselben Hand arabische Zahlen beigesetzt sind, während eine spätere schwarz die römischen je mit dem Wörtchen „Capitel" beigefügt hat, und unter der wieder von der früheren Hand an den äusseren Rand der Spalten bei jedem Artikel roth angefügten theilweise eigenthümlichen römischen Bemerkung seiner durchlaufenden Zahl;

b) auf der ersten Spalte der Rückseite des bemerkten sechsten Blattes die gewöhnliche Einleitung, abgesehen von der rothen Initiale S schwarz geschrieben;

c) vom siebenten Blatte an, dessen erste Seite in buntfarbigen die deutschen baierischen mailändischen und andere Wappen einschliessenden Randarabesken mit der den Kaiser Ludwig im Ornate in sitzender Stellung zeigenden Initiale W beginnt, das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, deren jedem wieder wie beim Inhaltsverzeichnisse die betreffenden arabischen Zahlen roth beigesetzt sind, und unter rothen Ueberschriften der je mit rothen und blauen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, welchen jedesmal beim

---

1) Eine am Schlussblatte des 13 Quaterns nach dem „Stat puoch ze Muenchen" und dem dazu gehörigen Register roth eingetragene Bemerkung thut uns kund:

Anno domini m⁰ cccc⁰ xx⁰ vij⁰ completus est liber iste judicialis ju vigilia sancti Jacobi apostoli per manus domini Pauli Nieuergalt de Wolfferthawsen sub venerabili preposito et domino domino Johanne jn Schefftlarn anno regiminis sui xvij⁰ ad honorem et laudem beatorum martyrum Dyonisij episcopi et Juliane virginis patronorum huius ecclesie.

Quicunque vero hunc codicem predicto monasterio subtraxerit, partem habeat coram districto judice cum Juda domini traditore

Fiat. Fiat. Amen.




Beginne am äusseren Rande roth wieder wie beim Inhaltsverzeichnisse theilweise in eigenthümlicher Bezeichnung die durchlaufende Zahl römisch beigemerkt ist.

17.

Die Pergamenthandschrift Cod. germ. 151 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts[1]) enthält

a) auf 3 ursprünglich nicht numerirten Blättern zweispaltig geschrieben das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, ohne Ueberschriften von Titeln, welch letztere indessen als solche insoferne gekennzeichnet sind als der erste Artikel eines jeden mit einem rothen Anfangsbuchstaben beginnt, mit der von späterer Hand jedem Artikel schwarz vorgesetzten durchlaufenden Ziffer;

b) auf 42 je oben von alter Hand schwarz numerirten Folien das oberbaierische Landrecht selbst, von der nämlichen Hand wie das Inhaltsverzeichniss geschrieben, mit einer von zwei Seiten durch Blatt- und Blühtenarabesken mit dem baierischen Rautenwappen umschlossenen Initiale W auf Goldgrund beginnend, wieder ohne Ueberschriften seiner 28 Titel, bei deren Beginn indessen manchmal die rothe Bezeichnung „Titulus" mit der rothen Ueberschrift des ersten Artikels sich verbunden findet, sowie auch häufig die Initiale eben dieses ersten Artikels bedeutend grösser ist. unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, aber von späterer Hand zu bequemerem Gebrauche so eingerichtet dass je am betreffenden Rande beim Beginne eines Titels die lateinische Bemerkung „Titulus" mit der entsprechenden Zahl angemerkt und zugleich immer dabei unter dem ständigen Satze „habet articulos" oder „et habet articulos" die Zahl seiner Artikel beigefügt ist, von welchen dann jeder selbst wieder am Rande die treffende Zahl schwarz beigeschrieben hat, während überdiess auf jeder Seite oben die Zahl eines jeden Titels unter der Bezeichnung „Ca(pitulum)" oder „Cap(itulum)" übergeschrieben ist;

c) auf der Rückseite des Fol. 42 und der ersten Spalte des nächsten Blattes, dessen übriger Theil weggeschnitten ist, eine von späterer Hand schwarz eingetragene Angabe über den Hauptinhalt der von Fol. 1—22 einschliesslich stehenden Artikel.

18.

Auf 9 nicht foliirten und 80 von späterer Hand numerirten Blättern enthält eine auf dem unteren Rande der Vorderseite des ersten foliirten Blattes mit einem Wappen und der herumgeschriebenen Jahrzahl 1429 versehene aus dem kurpfalzbaierischen geheimen

1) Unmittelbar nach dem Schlusse des oberbaierischen Landrechtes ist von der gleichen Hand noch die Urkunde des Herzogs Ludwig über unbillige Weisung und Zeugschaft — vergl. Heumanni opuscula S. 164 — vom 7. September 1428 beigeschrieben.

Landesarchive zu München stammende Papierhandschrift des baierischen Reichsarchives (B) in Folio von der gleichen Hand

a) nach dem gewöhnlichen mit einem hübsch grossen Anfangsbuchstaben beginnenden Eingange das unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragene Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes in der Weise dass jedesmal vor denselben die durchlaufende Numer gesetzt ist,

b) nach dem Publicationspatente, welches mit der in Randarabesken die oben das baierische Wappen und am linken Seitenrande den deutschen Reichsadler einschliessen angebrachten den Kaiser Ludwig im Ornate und in sitzender Stellung zeigenden Initiale W beginnt, das oberbaierische Landrecht selbst unter 28 lateinischen Titeln mit rothen Ueberschriften in 350 Artikeln gleichfalls je mit rothen Ueberschriften und rothen Anfangsbuchstaben der einzelnen Artikel wieder in der Weise dass deren allerdings nicht durchweg richtige durchlaufende Zahl von der gleichen Hand jedesmal am äusseren Seitenrande der einzelnen roth beigeschrieben ist.

19.

Aus einer seinerzeit dem altdorfer Professor der Jurisprudenz Johann Heumann zugehörigen von dem ingolstädter Gerichtschreiber Leonhart Munichmair im Jahre 1432 gefertigten Handschrift[1]) wohl auf Papier, welche

a) nach der gewöhnlichen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter lateinischen Titelüberschriften,

b) das oberbaierische Landrecht selbst, gleichfalls unter lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel in 352 Artikeln

enthalten, nach deren Schluss die Bemerkung gestanden:

Das lantpuch hat hie ein endt.
Got vns allen kummer wendt,
vnd mach vns aller sünden frey.
Des helf vns die edel junckfraw Marey. amen.

ist die von dem genannten Gelehrten in seinen Opuscula quibus varia juris germanici itemque historica et philologica argumenta explicantur S. 23—36 und S. 54—144 besorgte Ausgabe hergestellt.

20.

Die aus dem Kloster Tegernsee[2]) stammende Papierhandschrift Cod. germ. 325

1) Nach folgender an ihrem Schlusse angebrachten Bemerkung:
Diss puch hat geschrieben Leonhardus Munichmair die zeit gerichtschreiber zu Ingolstat. Vnd ist geendet worden des sampstags an sand Thomas des heyligen zwelfpoten abent in dem zwai vnd dreissigisten iar nach vierzehen hundert iaren der gepurd Christi Jesu vnsers lieben herren.

2) Gleich auf Fol. 1 findet sich am unteren Rande folgender Eintrag:
Tegernsee dem closter gehoert das puech zue. Erkaufft von den erben des wirdigen



der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1435 enthält von der gleichen Hand

a) Fol. 1—3' nach der gewöhnlichen roth geschriebenen Einleitung ein unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragenes Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes;

b) Fol. 4—47 dieses selbst unter 28 lateinischen Titeln mit rothen Ueberschriften in 350 Artikeln wieder je unter rothen Ueberschriften mit rothen Anfangsbuchstaben. Behufs bequemerer Auffindung ist von späterer Hand jedesmal bei Beginn eines neuen Titels dessen betreffende Zahl schwarz theils an dem obern Rand theils an dem Seitenrand bemerkt.

21.

Die schöne Pergamenthandschrift Cod. bav. 1527 der münchner Staatsbibliothek in Folio mit breitem Rande, im Jahre 1436 von der Hand des landsberger Notars Peter Kaufringer[1]) ohne Zweifel für die Stadt Schongau gefertigt, enthält

a) nach Verlust des ersten Blattes, auf welchem sicher die gewöhnliche Einleitung und von dem Inhaltsverzeichnisse des oberbaierischen Landrechtes die ersten drei Titel standen, auf Fol. 2—6 alter rother Bezeichnung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes vom Titel IV angefangen, unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, welchen je am Rande unter der Bezeichnung „Capitulum" die treffende arabische Zählung roth beigeschrieben ist, während in einer besonderen Spalte am Ende der Zeilen der einzelnen Artikel jedesmal das Folium roth eingeschrieben ist auf welchem sie im nachfolgenden Texte zu finden;

b) von Fol. 7—42 wieder der alten rothen je oben in der Mitte angebrachten römischen Numerirung das oberbaierische Landrecht selbst, mit der grossen Initiale W beginnend, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, deren betreffende Zahl roth wieder unter der Bezeichnung „Capitulum" römisch an den Rand bemerkt ist, und deren erster Artikel meistentheils mit einer grösseren Initiale beginnt, und gleichfalls unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, nach deren Schluss die Bemerkung

> explicit liber de processu judicij secularis secundum modum conswetum regionis Babarie

steht, worauf noch der Judeneid folgt.

Zur Erleichterung des Aufschlagens sind je beim Beginne eines Titels rosarothe

---

herren her Hannsen Pächler vicari zu Egern, der gestorben ist jm iar 1535 am achten tag des brachmonats, dem got genedig sey. Amen.

1) Am Schlusse der ganzen Handschrift auf S. 200 der neuen Zählung lesen wir:

Anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo sexto schriptum est hoc opus per manus Petri dicti Kaufringer, tunc temporis notarius ciuitatis Lanndsperg.

Lederstreifchen an den äusseren Rand der Handschrift aufgeklebt, von welchen indessen der über den Rand herausgestandene Theil durchwegs zu Grunde gegangen.

22.

Die aus dem Kloster Benedictbeuren stammende Papierhandschrift Cod. germ. 545 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1436[1]) enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—4 in je zwei Spalten geschrieben nach der gewöhnlichen roth eingetragenen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, in der Weise dass bis zum Titel XIII einschliesslich deren Ueberschriften (mit Ausnahme beim zweiten, welche schwarz ist) roth bemerkt, von da an aber nicht mehr in die betreffenden leeren Räume eingesetzt sind, und dass auf der ersten Seite von Fol. 1 schwarz und sodann auf der zweiten von Fol. 1 wie auf der ersten von Fol. 2 bis an deren Ende roth die durchlaufende Zahl der Artikel jedem einzelnen bis 166 einschliesslich beigemerkt ist;

b) von Fol. 5—44 das oberbaierische Landrecht selbst unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften seiner je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, deren durchlaufende Zahl von 28 an bis zum Schlusse jedem einzelnen am äusseren Rande fast ohne Ausnahme roth beigemerkt ist, am Schlusse mit der Bemerkung:

   Explicit liber iuris domini Ludwici imperatoris Romanorum et ducis Bauariorum,

   und der Benennung des Schreibers Wartholomeus Prenswegkel de Landsperg;

c) von Fol. 44′—48′ ein mit durchlaufender Artikelzählung eingeschriebenes Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter den nebenbemerkten roth geschriebenen Titeln desselben und theilweise auch besonderen willkürlich geschaffenen Untertiteln hiezu.

23.

Der seinerzeit im Besitze des „Joannes Henricus â Starzhausen" und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts eines „Puechperger" befindlich gewesene Cod. germ. 700 der

---

1) Nach der auf die Beendigungsworte „Explicit liber iuris" und dem auch auf Fol. 44 begegnenden Namen des Schreibers „Wartholomeus Prensweckel" folgenden Schlussbemerkung auf Fol. 48′:

   Do der chaiser von Kriechen bechert ward zw Pasel zw cristenlichem gelauben, das beschach in dem xxxvj jar.
   Got siczt an dem rechten.
   Hie ligent die herren pei den chnechten.
   Da gee wir all da pey.
   Wer wais, wer herr oder chnecht sey.




münchner Staatsbibliothek in Quart, im Jahre 1442[1]) geschrieben, aus sechs Sexternen in der Weise gebildet dass jedesmal deren äusseres und inneres Pergamentblatt vier dazwischen gebundene Papierblätter umschliessen, enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—69, wovon aber durch Ueberschlagen die zweite Seite des Fol. 63 und die erste des Fol. 64 leer geblieben, unmittelbar nach der gewöhnlichen Einleitung das oberbaierische Landrecht, mit Ausnahme der ersten Titelrubrik unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 346 beziehungsweise 347 Artikel;

b) von Fol. 69′ Sp. 1— 72′ Sp. 2, den Schluss des sechsten Sexterns, zweispaltig geschrieben das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, dessen Schluss etwa von der Mitte des Titels XVIII ab mit dem folgenden Sextern herausgerissen worden zu sein scheint und nunmehr verloren ist.

24.

Eine Papierhandschrift in Folio vom Jahre 1446 im Stifte Mölk, welche das oberbaierische Landrecht enthält, ist im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde VI S. 193 erwähnt.

25.

Die ehedem in das Kloster Benedictbeuren gehörige Papierhandschrift Cod. germ. 240 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1448 enthält von der gleichen Hand

a) auf 5 Blättern in je zwei Spalten geschrieben nach der gewöhnlichen roth eingetragenen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, deren erstem noch zwei roth ausgezeichnete Unterabtheilungen „vmb vorsprechen“ und „vmb verschaiden sache“ eingefügt sind, und in der Weise für den Gebrauch eingerichtet dass jedem Artikel am Rande roth das Folium beigeschrieben ist auf welchem er im folgenden Texte zu finden;

b) auf einem nicht gezählten und sodann 70 von derselben Hand roth numerirten Folien das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, welchen je beim Beginn am Rande von späterer

---

1) Nach dem den Schluss des oberbaierischen Landrechtes bildenden Judeneide findet sich auf Fol. 69 die Bemerkung:
Sit laus deo glorioso qui regnat sine fine.
Finitus est lieber iste jn die sancti Gotheardi almi pontifficis anno domini 1442.

2) Am Schlusse der nach dem oberbaierischen Landrechte von Fol. 70—85 von der gleichen Hand eingetragenen Stadtrechtsartikel findet sich roth geschrieben die Bemerkung:
Finitus est liber iste feria 6ta ante misericordia domini. et est inceptus feria quarta ante palmarum. et est factum per manus Goetfridi Harder de Hausteten anno etc. 1448.

Hand schwarz die betreffende Zahl unter der Anführung „das erst u. s. w. capitel" beigefügt ist, und rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

26.

Die aus Ingolstadt stammende Papierhandschrift 231 der münchner Universitätsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1448 enthält von der gleichen Hand

a) auf 6 nicht numerirten Blättern ohne allen und jeden Eingang das ohne Titelausscheidung eingetragene Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes, welchen je am Rande die Zahl des Blattes auf welchem sie im nachfolgenden Texte zu finden beigefügt ist;

b) auf gleichzeitig oder jedenfalls nicht viel jünger foliirten 58 Blättern unter rothen Ueberschriften und je mit rothen Anfangsbuchstaben der 346 Artikel das oberbaierische Landrecht selbst, wieder ohne alle und jede Titelausscheidung.

27.

Der ehedem der „Cella s. Mariae inter Prenberg et Wörth" angehörigen Papierhandschrift Cod. bav. 2156 der münchner Staatsbibliothek in Folio ist nach einem interessanten aber nicht vollständig erhaltenen im 15 Jahrhunderte zusammengeschriebenen Urkundenbuche von Ingolstadt von Fol. 71 an, dessen oberer Rand stark in die Schrift hineingerissen ist, das oberbaierische Landrecht beigebunden, ohne die gewöhnliche Einleitung und ohne das ihr sonst folgende Inhaltsverzeichniss äusserst hübsch und zierlich in guter Zeit des 15 Jahrhunderts unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel geschrieben, welchen am Rande unter der Bezeichnung „Capitulum" die betreffenden Zahlen roth beigefügt gewesen, die durch starkes Beschneiden theilweise mehr oder weniger gelitten haben, und weiter gleichfalls unter rothen Ueberschriften der 348 beziehungsweise 350 Artikel.

28.

Die Papierhandschrift Cod. germ. 548 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus guter Zeit des 15 Jahrhunderts enthält von der gleichen Hand

a) auf 4 nicht numerirten Blättern ohne die gewöhnliche Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter den rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Artikel, welchen je am Rande an den betreffenden Stellen die Folien des nachfolgenden Textes von derselben Hand roth vorbemerkt sind;

b) auf 43 wieder von derselben Hand je oben in der Mitte mit römischen Zahlen roth bezeichneten Folien das oberbaierische Landrecht selbst unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 348 Artikel.

29.

Der ehedem im Besitze „Joh. Alberti Widmanstadij" gewesene sodann „ex electorali




bibliotheca serenissimorum utriusque Bauariae ducum" überkommene Cod. germ. 302 der münchner Staatsbibliothek in Folio auf Papier aus guter Zeit des 15 Jahrhunderts enthält von der gleichen Hand

a) auf 7 ursprünglich nicht numerirten Blättern nach dem gewöhnlichen roth geschriebenen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, deren betreffende Zahl jedesmal unter der Bezeichnung „Capitulum" am Rande roth angemerkt ist, und unter Aussetzung einer besonderen Columne in welcher jedem Artikel das Folium roth beigesetzt ist auf welchem er im folgenden Texte zu finden;

b) auf 73 je oben in der Mitte roth numerirten Blättern das oberbaierische Landrecht selbst wieder unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, deren betreffende Zahl jedesmal unter der Bezeichnung „Capitulum" am Rande roth angemerkt ist, und unter gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 349 beziehungweise 350 Artikel, deren Schluss der Judeneid bildet, und deren Zählung am unteren Rande der ersten Seite des Fol. 73 in folgender — allerdings nicht richtiger — Weise angedeutet ist: ccc vnd lij artickel.

30.

Eine Papierhandschrift des oberbaierischen Landrechtes aus der ersten Hälfte des 15 Jahrhunderts, welcher ein Verzeichniss der einzelnen Titel und Artikel nicht beigegeben ist, in der fürstlich fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen erwähnt Barack in seinem Verzeichnisse der Handschriften derselben Num. 747 S. 518.

31.

Die aus dem Kloster Tegernsee übernommene Papierhandschrift Cod. germ. 546 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1450[1]) enthält von der gleichen Hand

a) auf drei nicht numerirten Blättern nach der gewöhnlichen roth geschriebenen Einleitung das unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragene Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes;

b) von Fol. 1—39' welche von der gleichen Hand je oben in der Mitte mit rothen

1) Nach der am Schlusse des Stadtrechtes auf dem alt numerirten Fol. 94' von der gleichen Hand gesetzten Bemerkung:

Anno etc. 14:50⁰ Johann Franckenstainer.

Einer auf dem noch beiliegenden vorderen Pergamentvorsetzblatte gemachten Einzeichnung eines ehemaligen Besitzers entnehmen wir, dass ihm diese Handschrift accommodavit Petrus Rechtaler abm Knollersperg anno domini etc. 94[to] jn crastino purificationis Mariae virginis, und zwar im Wege des Tausches gegen eine Postilla evangeliorum et epistolarum per totum annum und gegen unum Librum jmpressum simile vulgariter ain tewtsch gedruckts rechtpuech payrisch.



arabischen Ziffern bezeichnet sind das oberbaierische Landrecht selbst unter rothen lateinischen 28 Titelüberschriften und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel. Zu bequemerem Gebrauche sind je die betreffenden Zahlen der Titel in der äusseren Ecke des oberen Randes angemerkt, und den unter sie gehörenden Artikeln am Seitenrande je am Anfange die betreffenden Zahlen vorgesetzt.

32.

Auch in dem sogenannten Codex hortlederianus auf Papier in Grossfolio aus der Mitte des 15 Jahrhunderts auf der Universitätsbibliothek zu Giessen, worüber Homeyer's deutsche Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften S. 96 Num. 244 und des Baron von Senkenberg Visiones diversae de collectionibus legum germanicarum S. 90—92 zu vergleichen, findet sich das oberbaierische Landrecht.

33.

Die aus dem Kloster Ettal stammende[1]) Pergamenthandschrift Cod. germ. 35 der münchner Staatsbibliothek in Quart aus dem Jahre 1453[2]) enthält von der gleichen Hand

a) auf 7 ursprünglich nicht numerirten Seiten zweispaltig eingetragen nach dem gewöhnlichen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes in der Weise dass jeder rothen lateinischen Ueberschrift der 28 Titel auch roth die deutsche Zählung als „daz erst capitel, das ander capitel" u. s. w. vorbemerkt ist, und dass von derselben Hand zu den betreffenden Artikeln roth das Folium sich eingeschrieben findet auf welchem sie im folgenden Texte stehen, wozu noch eine spätere Hand schwarz die die einzelnen Artikel jedes Titels treffende Zahl an deren Beginn gesetzt hat;

b) auf der Rückseite des letzten Blattes dieses Inhaltsverzeichnisses, welche von derselben Hand mit 1 oben in der Mitte roth bezeichnet ist, wie sodann je oben in der Mitte diese rothe Zählung für die Folien bis zu Ziffer 48 durchgeht, das

---

1) Nach folgender oben auf der Rückseite des ersten Blattes des ersten Quaterns eingetragener Bemerkung:

Iste liber judicialis conperatus est per reuerendum in Christo patrem et dominum dominum Symonem abbatem incliti monasterij Etal in districtu Ammergaew, positus ob conbustionem consimilis libri judicialis per omnia quem serenissimus princeps et dominus dominus Ludwicus Romanorum imperator felicis recordacionis illuc iussit dari et poni.

Facta sunt hec anno dominice incarnacionis millesimo quadringentesimo quinquagesimo 3^{0}, jpsa feria 6ta proxima post festum sanctum penthecosten.

2) Nach der auf den Judeneid auf Fol. 48 noch folgenden rothen Schlussbemerkung:

Anno domini m^{0}. cccc^{0}. liij^{0}. jn die sancti Vitalis martiris finitus est liber iste per me Johannem Ringen tunc scriptor judicij jn Murnaw.

oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, welchen jedesmal wieder die vorhin bemerkte deutsche Zählung vorgeht, und unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 351 Artikel, welchen sich noch der Judeneid unter dem Rubrum „das ist der aid den die juden durch recht swern suellen vnd der gewoenleich ist“ anschliesst. Wie beim Inhaltsverzeichnisse hat eine spätere Hand schwarz die die einzelnen Artikel jedes Titels treffende Zahl am Rande an deren Beginn beigemerkt. Auch sind zum Behufe des leichteren Aufschlagens kleine über den Rand der Handschrift herausstehende Pergamentzettelchen mit Angabe der Zahl jedes einzelnen Titels immer den Folien auf welchen sie beginnen aufgeklebt.

34.

Die aus dem Kloster Tegernsee stammende Papierhandschrift Cod. germ. 549 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1454 enthält von der gleichen Hand

a) nach dem gewöhnlichen Eingange am Beginne des Fol. 1 von Fol. 1'—5' das unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragene Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter jedesmaliger rother unmittelbarer Vorsetzung der durchlaufenden Zahl seiner Artikel;

b) von Fol. 6—55 das mit einer grossen von farbigen Randarabesken eingeschlossenen den Kaiser Ludwig im Ornate in sitzender Stellung zeigenden Initiale W beginnende oberbaierische Landrecht selbst unter rothen Ueberschriften seiner 28 Titel und 350 Artikel, in der Weise dass jedesmal der erste Artikel eines Titels mit einer grösseren verschiedenfarbigen Initiale, die übrigen mit rothen Anfangsbuchstaben beginnen, und einem jeden derselben die durchlaufende Zahl bei seinem Beginne am Rande roth vorgesetzt ist.

Der nach dem Schlusse des Ganzen noch übrige Raum der Vorderseite des Fol. 55 enthielt eine roth geschriebene Bemerkung in fünf Zeilen, welche mit dem ganzen übrigen sonst leeren Reste der Seite braunschwarz überstrichen ist, so dass sich mit vollkommener Sicherheit nur mehr „anno millesimo quadringentesimo quinquagesimo quarto in octava nativitatis sanctae Mariae virginis“ entnehmen lässt.

35.

Eine zweispaltige Papierhandschrift des baierischen Reichsarchives (C) in Folio aus dem Jahre 1454 enthält von der gleichen Hand

a) auf 3 nicht paginirten Seiten ohne die gewöhnliche Einleitung sogleich ein Verzeichniss nicht von 28 sondern von 29 — indem nach 23[1]) als 24 unter

1) Titulus. vmb gellt das verpoten wirdt in ains manns gewalt. Das xxiij kapitel.

dem besonderen Kapitelrubrum „vmb brieue vnd hantfest" ein nicht in allen Landrechtsexemplaren vorkommender Artikel aufgenommen ist — deutschen Kapiteln des oberbaierischen Landrechtes je unter der rothen Ueberschrift „Titulus" mit der unmittelbar folgenden Einzeichnung des ersten darunter fallenden Artikels und unter Vorsetzung der anfangs rothen und nach Ablauf des Alphabetes grünen Buchstaben von a bis z und dann a bis f als leicht auffallender Numerirung derselben;

b) das oberbaierische Landrecht selbst, in der Weise dass unter den gewöhnlichen lateinischen rothen oder grünen Titelüberschriften die einzelnen 348 Artikel wieder je unter rothen oder grünen Ueberschriften mit dergleichen Anfangsbuchstaben auf nicht paginirten Blättern stehen, welchen je am oberen Rande die schon bemerkten zur Zählung der Titel oder Kapitel dienenden Buchstaben des Alphabetes von derselben Hand roth übergesetzt sind. Am Schlusse ist auf der ersten Spalte der Rückseite des Blattes nach „Deo gratias" noch roth angemerkt:

Das lantpuch hatt ein end. Gott sen(d) vns gesünd.
Das hat geschriben Andreas Rackendorffer an pfincztag vor sand Lorenczen tag anno jm liiij jar etc.
Von mir albeg etc.

In der zweiten vom Texte selbst nicht mehr gefüllten Spalte scheint etwas gestanden zu haben was seinerzeit Jemanden Veranlassung gegeben mit einem Messer die betreffende Stelle herauszuschneiden, wodurch auch der auf der Vorderseite stehende letzte Artikel des Titels über Lastfuhrwerk fast ganz mit verschwunden ist.

Noch mag bemerkt sein, dass ein leerer Raum vor dem 8 Titel super conditionibus pontium et theloniorum et navigantium mit einer früher wie es scheint mit Papier überpappten auf den Zoll bezüglichen Zeichnung ausgefüllt ist, sowie dass einen andern leeren Raum vor dem 14 Titel offensarum et poenarum super vulneribus et homicidiis ein auf die Verwundung mit scharfem Orte sich beziehendes Bildchen von drei Personen zeigt, deren mittlere wie es scheint vor Schrecken die Hand darüber zusammenschlagen will dass die links stehende den „ortt" zu gefährlichem Hiebe erhoben hat, und der rechts stehenden (neben deren stark geschwollenem Kopfe „wunten" steht) beide Hände und darüber noch der rechte Arm unter heftigem Blutgeriesel zu Boden entfallen.

36.

Die Pergamenthandschrift des münchner Stadtarchives Num. XIII in Folio aus dem Jahre 1455[1]) enthält von der gleichen Hand

1) Am Schlusse des oberbaierischen Landrechtes auf der Rückseite des altbezeichneten Fol. 50 hat der Schreiber nachstehende Bemerkung angefügt:
Scriptor Albertus Hösch de Cronach kathredalis et modista Monaco etc. sub anno domini m⁰ cccc⁰ quinquagesimo quinto, sabbato post festum sanctum Martinj.




a) auf der Rückseite des ersten Blattes roth eingetragen ein lateinisches Verzeichniss der 28 Titel des oberbaierischen Landrechtes je unter Beifügung der Folien auf welchen selbe im nachstehenden Texte selbst beginnen;

b) auf den folgenden vier Blättern und der Vorderseite des fünften nach dem gewöhnlichen roth geschriebenen Eingange je in zwei Spalten angelegt das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Titelüberschriften, und mit rother Beifügung der durch das ganze Landrecht fortlaufenden Zahl der Artikel bei jedem einzelnen am Rande;

c) von der Rückseite des fünften Blattes, welches als Folium 1 gilt, auf 50 von der gleichen Hand je oben in der Mitte mit rothen römischen Zahlen bezeichneten Blättern das oberbaierische Landrecht selbst, mit einem feingemalten Bildchen beginnend, welches den Kaiser Ludwig mit der Krone in hohem gothischen Stuhle sitzend und in beiden Händen die Goldinitiale W haltend darstellt, woneben am äusseren Rande zwei zierlich gemalte Wappen sich finden, auf Goldgrund der zweiköpfige Reichsadler mit den baierischen Wecken im Herzschilde. und darunter in weissem Felde der Mönch in schwarzer gelbverbrämter Kutte mit rothem Scheine um das Haupt und rothen Schuhen wie mit rothem Buche in der linken Hand, bis zum Titel XVI einschliesslich unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, von da ab unter deutschen[1]) dergleichen, welchen jedoch die lateinischen von derselben Hand an den Rand beigemerkt sind, und unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

Zur Erleichterung des Gebrauches endlich hat eine spätere Hand auf dem dem Vorderdeckel aufgeklebten Blatte das deutsche Verzeichniss der 28 Titel oder Kapitel eingetragen, und deren arabische Zählung oben an den Folien des Textes angemerkt auf welchen selbe beginnen.

37.

Das oberbaierische Landrecht vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 in der im Benedictinerstifte sanct Peter zu Salzburg befindlichen Papierhand-

---

1) Dye punt von dem rechten vmb pfantschaft.
Dye punt von verchauffen die fur gewysz geben werdent.
Dye punt von der chlagfurer rechten vnd wie man sie bestatten sol.
Dye punt von den schergen vnd von iren dienärn.
Dye punt von den diensten vnd tagwerchen den richtern vnd irn vndertanen zuo tun.
Dye punt von rechten tafferen vnd wirtten vnd schencken.
Dye punt der sich bekumert mit recht vmb gelt vnd vmb den schaden dar zuo.
Dye punt von der gewiszhait der porgen.
Dye punt von zeug.
Dye punt von mülneren vnd von mülen.
Dye punt von den geladen wagen.
Dye punt vmb pusz von vischen.

schrift IV 25 in Oktav aus dem Jahre 1460 ist im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde X S. 614 verzeichnet.

38.

Die ehedem im Kloster Rebdorf befindlich gewesene[1]) Papierhandschrift Cod. germ. 619 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1462[2]) enthält nach einem grossen Confessionale von der gleichen Hand

a) von Fol. 273′—280′ neuer Bezeichnung nach der gewöhnlichen roth geschriebenen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel und mit schwarzer Beifügung der Folien auf welchen im nachfolgenden Texte die einzelnen Artikel zu finden, welchen beim ersten Titel und noch beim ersten Artikel des zweiten Titels eine spätere Hand theilweise die für den Fall treffende „Pena“ beigesetzt hat;

b) unmittelbar darauf von Fol. 280′ Sp. 1 — 339 Sp. 1 auf 59 von alter Hand je oben in der Mitte mit arabischen Zahlen bezeichneten Blättern je zweispaltig geschrieben das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 351 beziehungsweise 354 Artikel.

39.

Die aus der Bibliothek der regulirten Chorherren zu Diessen stammende Papierhandschrift Cod. germ. 544 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1464[3]) enthält von der gleichen Hand

---

1) Am unteren Rande der ersten Seite von Fol. 1 ist bemerkt:
Fredericus Weigman jngolst. j. v. studiosus confessionale hoc celeberrimo monasterio rebdorffensi mittit.

2) Am Schlusse unseres oberbaierischen Landrechtes auf Fol. 339 Sp. 1 hat der Schreiber die Bemerkung beigefügt:
Hye habent die gaistlichen vnd weltlichen recht ain endt.
Got vns allen kummer wendt. amen.
Scripta per me Petrum Prueler cappellanum in Brawnaw.
Anno domini m⁰ cccc⁰ lxij⁰.

3) Am Schlusse der auf das oberbaierische Landrecht von Fol. 44—59 folgenden münchner Zunft- und Handwerksbestimmungen ist nämlich roth bemerkt:
Anno domini m⁰ cccc⁰ lxiiij jn die sanctj Ambrosy episcopi hora quasi decima.
An der Jahrzahl ist indessen die Ziffer iiij schwarz durchstrichen und die schwarze Zahl v übergeschrieben.
Die erstere wird wohl für die richtige zu halten sein, wenn man am Schlusse des von Fol. 60—105 folgenden münchner Stadtrechtes unten auf Fol. 105 von derselben Hand welche die drei Stücke dieses Codex gefertigt schwarz die Jahrzahl 1464 in der Weise bemerkt findet dass die ersten drei Zahlen arabisch geschrieben und die Schlussziffer römisch iiij gegeben ist.

a) von Fol. 1b—4′ nach der gewöhnlichen schwarz geschriebenen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 je beim Beginn am Rande von derselben Hand theils arabisch theils römisch numerirten Titel;

b) von Fol. 5—43′ das oberbaierische Landrecht selbst — unter dem oben in der Mitte roth bemerkten Titel „das landpuoch“ im Gegensatze zu dem von Fol. 60—105 unter der rothen Ueberschrift „Statpuech“ folgenden oberbaierischen Stadtrechte — unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 wieder theils arabisch theils römisch numerirten Titel, und gleichfalls rothen Ueberschriften seiner je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

40.

Die aus dem Kloster Tegernsee stammende Papierhandschrift Cod. germ. 223 der münchner Staatsbibliothek in Folio enthält je in zwei Spalten von Johann Meylinger aus Wasserburg wohl im Jahre 1465 [1]) geschrieben

a) von S. 313—321′ nach dem gewöhnlichen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel, welchen sogleich jedesmal theilweise roth meistens aber grün in dem Sätzchen „das x capitel hat x artickel“ die darunter fallende Zahl der Artikel beigefügt ist, während jedem einzelnen Artikel die durch das ganze oberbaierische Landrecht fortlaufende Numer vorne beigemerkt ist;

b) S. 325—439 Sp. 1 das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, welchen wieder wie beim Inhaltsverzeichnisse

---

1) Auf der Vorderseite des Blattes vor dem unserem oberbaierischen Landrechte von S. 53—312 vorangehenden sogenannten schwäbischen Land- und Lehenrechte bemerkt er: anno domini nostri Jesu Christi millesimoquadringentesimosexagesimoquarto jn aduentu eius feria 2a post festum Lucie virginis jncepi hunc librum.

Am Schlusse des sogenannten schwäbischen Landrechtes auf S. 233 Sp. 2 lässt er sich folgendermassen vernehmen: anno domini 1465 feria 6ta ante jnuocauit sew dominica in albis.

Herr Hanns Meylinger
ein herr an als geuaer.
Hat er aber nicht wolgeschriben,
so hat er doch dy muessigen weil verdriben.

Und am Schlusse des sogenannten schwäbischen Lehenrechtes auf S. 312 Sp. 1 wieder:

Das puech hat geschriben
vnd hat dy weil vertriben
ain herr an als geuaer —
wolt got das also waer —
mit namen her Hanns Meylinger
ze Wasserburg in der stat.

Vnd ist verpracht an mittwochen vor letare vnd nach sand Benedicten tag jm lxv jare.

theilweise roth und theilweise grün jedesmal in dem Sätzchen „das x capitel hat x artickel“ die darunter fallende Zahl der Artikel unmittelbar beigesetzt ist, und unter rothen Ueberschriften der 350 beziehungsweise 352 Artikel, welchen immer auch roth die durch das ganze Landrecht fortlaufende Zahl beigemerkt ist.

41.

Die aus dem Kloster Niederaltach stammende in zwei Spalten geschriebene Papierhandschrift Cod. germ. 1135 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1467[1]) enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1 Sp. 1 — Fol. 4 Sp. 1 nach dem gewöhnlichen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Titelüberschriften und mit einer den einzelnen Artikeln roth beigefügten römischen Zählung welche ohne Zweifel auf die beim Binden weggeschnittene Numerirung der falsch gezählten 44 alten Folien sich bezieht;

b) von Fol. 5 Sp. 1 — Fol. 53 Sp. 2, nach Verlust eines das Publicationspatent und den Anfang des oberbaierischen Landrechtes bis zu den Worten des Tit. I Art. 4 „der schrannen recht ist“ einschliesslich enthaltenden Blattes, das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel.

42.

Eine ehemals dem Rentmeister Jorg Ettlinger zu Wasserburg angehörige Papierhandschrift des oberbaierischen Landrechtes in Folio aus dem Jahre 1467, gegenwärtig Manuscr. germ. 694 in Folio der königlichen Bibliothek zu Berlin, ist in Homeyers deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters (1856) S. 70 Num. 49 verzeichnet.

43.

Der ex donatione molliana stammende Cod. moll. 363 der münchner Staatsbibliothek, auf Papier im Jahre 1468 von der Hand des wolfratshauser Gerichtschreibers Jakob Peck von Riedlingen[1]) gefertigt, enthält

---

1) Am Schlusse von Fol. 53 Sp. 2 ist bemerkt:
Finitum anno etc. 67mo in die Marie niuis.
Arenstorffer.

2) Am Schlusse hat er roth die Bemerkung gesetzt:
Actum an pfinctag post jnuocauit jn der vasten anno lxviij.
Jacob Peck von Riedlingen, die zeit gerichtschreiber zu Wolferczhawsen.
Auch die sogleich unter Num. 44 folgende Handschrift ist von „Jacob Beck von Ruedlingen“ gefertigt.



a) je in zwei Spalten geschrieben nach dem gewöhnlichen roth eingetragenen Eingange das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel und rother römischer Bezeichnung ihrer laufenden Zahl am Rande, und weiter unter rother Anmerkung der jeden darunter fallenden Artikel treffenden Numer mit arabischen Zahlen;

b) das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel, deren betreffende Numern jedesmal beim Beginne am äusseren Rande und sodann auf jeder Seite oben in der Mitte roth beigemerkt sind. und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 351 Artikel.

44.

Die „ex electorali·bibliotheca serenissimorum utriusque Bauariae ducum" überkommene Papierhandschrift Cod. germ. 245 der münchner Staatsbibliothek in Folio, von „Jacob Beck von Ruedlingen" im 15 Jahrhunderte[1]) gefertigt, enthält

a) von Fol. 1—47 das oberbaierische Landrecht, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 349 Artikel;

b) von Fol. 47′ bis an den Schluss der ersten Seite des Fol. 48 je in zwei Spalten geschrieben ein bis Titel IX Art. 7 einschliesslich reichendes Verzeichniss der Anfänge der einzelnen Artikel des oberbaierischen Landrechtes, mit rothen an den Rand gesetzten Schlagworten einzelner Gruppen, nämlich: vmb furbott, vmb vorsprechen, vmb schidlawt, vmb jnzicht, von diebstall, von fridprechen, von notnuft, vmb scheltwort, vmb schaden an wismat, vmb gewunes holcz, von pruckhay, von vich.

45.

Die Papierhandschrift Cod. germ. 543 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem Jahre 1469[2]) enthält von Fol. 77—129 mit der gewöhnlichen roth geschriebenen Einleitung aber ohne das sonst folgende Inhaltsverzeichniss das oberbaierische Landrecht unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen

1) Auch die so eben unter Num. 43 besprochene Handschrift vom Jahre 1468 ist von „Jacob Peck von Riedlingen, die zeit gerichtschreiber zu Wolferczhawsen" gefertigt.

2) Nach der am Schlusse der von derselben Hand dem oberbaierischen Landrechte unmittelbar unter dem Rubrum „sequitur judicium civitatum" von Fol. 129—148 angereihten sogenannten Stadtrechtsartikel unten auf Fol. 148 eingeschriebenen Bemerkung:

Per me Fridericum Stralhaymmer.

Finitus est iste liber hora tercia statim tacta proxima die post sanctum Gregorium anno domini milesimo quadragintesimo cccc⁰ sextuagesimo nono.

Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, deren letzter nach den beiden des Titels über den Fischdiebstahl noch der „umb täg nemen" ist.

46.

Die Papierhandschrift Cod. germ. 216 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus der Scheide des dritten und letzten Viertels des 15 Jahrhunderts[1]) enthält in einer im Jahre 1476 von dem Deutschenschulmeister Christof Hueber[2]) zweispaltig geschriebenen Partie von Fol. 24—77′

a) auf 37 je in der Mitte gleich anfänglich roth numerirten Folien, von deren letztem noch auf die erste Spalte der Vorderseite geschrieben ist, das oberbaierische Landrecht ohne Ausscheidung in Kapitel oder Titel, unter einem rohen den Kaiser Ludwig im Ornate in sitzender Stellung zeigenden Bilde mit der blauen Initiale W beginnend, unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 349 beziehungsweise 350 Artikel, deren Schluss „der judn aid den sie in der stat ze Munchen gewonleich swerent" bildet, worauf die Bemerkung steht:
Hie endet sich das landpuech mit allen artikell vor geschriben gar chlarlichen;

b) nach den unmittelbar daran geknüpften Stadtrechtsartikeln von Fol. 73′ bis in die erste Spalte von Fol. 76 unter der rothen Ueberschrift „das reigister der artickel nach der kurcz wo man es vinden soll. suecht das hier nach der zal" das Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes in der Weise dass

---

1) Am Schlusse des von derselben Hand geschriebenen von Fol. 78—150′ reichenden sogenannten schwäbischen Land- und Lehenrechtes ist die Jahrzahl 1475 schwarz beigemerkt.

Auf dem inneren Blatte des Hinterdeckels finden wir roth oberhalb dem Wappen des Christof Hueber von dessen Hand bemerkt: Anno domini tausenndt vierhundert vnd jn dem sechs vnd sibenzigisten jar an sand Lorenczen tag des heiligen martrers sind die kaiserlichen recht vnd land ret ze Bairen auch lehenrech mit sambt der stat recht von Munchen vollent worden. zw Dingelfing teutscher schuelmaister.

Am Schlusse einer von Fol. 5—14 reichenden deutschen Rhetorik lesen wir: explicit rethorica wlgaris per me Kristofforum Hueber rechktor deodunicorum Landshuete anno 1477.

Ebenso am Schlusse einer von Fol. 151—159 reichenden Sammlung von „synnonyma durch die mann wolgezirt geplompte red vnd kostlich collores der rethorica formirenn mag" wieder: expliciunt synonima per me Kristofferum Hueber ex Landshut 1477.

2) Am Schlusse der auf das oberbaierische Landrecht von Fol. 60 Sp. 2 bis Fol. 73 Sp. 1 folgenden Stadtrechtsartikel heisst es mit rother Schrift:
Das puech hat ein end.
Got behuet den schreiber vor ainem posen end.
Vnd ist vollpracht wordenn an dem jar des sechs vnd sibenzigisten an sambcztag vor oculi der heiligen vasten Jesus.
Kristoff Hueber teutscher schuelmaister ze Egkenfelden.
Dem hat er noch über seiner Devise „als dings ein weil" und seinem darunter gezeichneten Wappen die Anfangsbuchstaben seiner Namen K und H beigefügt.

den je auf einem Folium des vorhergehenden Textes sich findenden dessen Zahl roth beigemerkt ist.

47.

Auf 8 nicht numerirten und 98 je oben in der Mitte roth bezeichneten Blättern enthält eine aus der reisach'schen Bibliothek stammende Papierhandschrift des baierischen Reichsarchives (D) in Quart aus dem 15 Jahrhunderte von der gleichen Hand

a) das unter roth bemerkten deutschen nicht Titel- sondern Kapitelüberschriften eingetragene Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes, in der Weise dass — ähnlich wie bei den Handschriften 15 oder 48 — je am Seitenrande nicht allein die Zahl der betreffenden Kapitel sondern auch hiebei immer die Nummer des Blattes auf welchem selbe im nachfolgenden Texte beginnen roth angegeben ist;

b) unter rothen zum grössten Theile deutschen Titel- beziehungsweise hier Kapitelüberschriften wie nicht minder unter rothen Ueberschriften der 353 Artikel mit je rothen Anfangsbuchstaben der einzelnen von ihnen das oberbaierische Landrecht selbst, am Schlusse mit der Bemerkung:

Hie hat daz lant puech ein entt.

48.

Eine aus dem Kloster Altenhohenau stammende nicht foliirte Papierhandschrift des baierischen Reichsarchives (E) in Quart aus dem 15 Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) zunächst auf drei Seiten ohne die gewöhnliche Einleitung sogleich ein deutsches Inhaltsverzeichniss nicht der Titel des baierischen Landrechtes sondern seiner Kapitel, deren aber hier nicht wie sonst gewöhnlich 28 sind, sondern es benennt 26 Kapitel in der Weise dass im dritten der sonstige dritte vierte und fünfte Titel über Friedensbruch Nothzucht und Schelten zusammengeworfen sind;

b) das oberbaierische Landrecht selbst, in der Weise dass nur immer die Zahlenbezeichnung der betreffenden eben erwähnten 26 Kapitel als rothe Ueberschrift erscheint, die einzelnen 353 Artikel dagegen nur theilweise mit einem weder durch die Schrift noch sonst leicht auffallenden Rubrum versehen, und sehr häufig ohne besondere Bezeichnung den betreffenden Kapiteln unterstellt sind, höchstens durch den Anfang einer neuen Zeile und einen rothen Strich im jeweiligen Anfangsbuchstaben gekennzeichnet, am Schlusse mit der Bemerkung:

Hie hat daz lantz püch ain end.
Got vnser trübsal wend.

49.

Die vorne unvollständige Papierhandschrift Cod. germ. 304 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 15 Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) auf den noch vom Inhaltsverzeichnisse des oberbaierischen Landrechtes erhaltenen 3 ursprünglich nicht numerirten Blättern unter rothen lateinischen Ueberschriften der Titel den Rest von Tit. XI Art. 2 bis an den Schluss des Titels XXVI, welcher mit dem Ende der ersten Seite des Fol. 3 ausgeht, worauf sodann auf dessen zweiter Seite die roth geschriebene gewöhnliche Einleitung eingetragen ist, welcher das Inhaltsverzeichniss der beiden Schlusstitel XXVII und XXVIII folgt, in der Weise dass den Ueberschriften der Titel deren betreffende Zahl schwarz übergeschrieben, den Kapiteln dagegen bis um die Mitte des Titels XVII die Folien schwarz beigemerkt sind auf welchen sie im nachstehenden Texte zu finden;

b) auf 49 von alter Hand je in der oberen äusseren Ecke schwarz numerirten Blättern das oberbaierische Landrecht selbst unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, welchen im ersten Titel einige Male von der gleichen Hand deutsche Schlagworte an den Rand beigemerkt sind, wie „ein frömds recht“ beim Art. 6, oder „die vier wäld“ beim Art. 7.

50.

Die aus dem Stifte der regulirten Chorherrn zu Polling überkommene Papierhandschrift Cod. germ. 333 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 15 Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—8 nach der gewöhnlichen roth geschriebenen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter rothen lateinischen Ueberschriften der immer gleich mit ihrer betreffenden Zahl bezeichneten Titel, welchen jedesmal gleich die Angabe der Zahl ihrer Artikel mit „habens capitula etc.“ beigefügt ist, in derselben Weise wie das in Heumann's opuscula S. 24—36 abgedruckte;

b) von Fol. 10—73′ das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 352 Artikel.

51.

Die aus dem Kloster Tegernsee stammende Papierhandschrift Cod. germ. 360 der münchner Staatsbibliothek in Quart aus dem 15 Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) auf 8 ursprünglich nicht numerirten Blättern nach der gewöhnlichen roth geschriebenen Einleitung das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes unter rothen lateinischen Titelüberschriften, welchen mit römischen Zahlen das Folium auf welchem sie im nachstehenden Texte sich finden und vom zweiten Titel an die laufende Zahl schwarz beigeschrieben ist;

b) auf 69 von alter Hand je oben in der Mitte schwarz numerirten Blättern das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen Ueberschriften seiner je mit



rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, mit Ausnahme des dritten bis sechsten Titels ohne die lateinischen Ueberschriften der 28 Titel, von welchen der zweite gar nicht besonders ausgeschieden sondern erst später schwarz an den Rand bemerkt ist, während sie sonst meistens unter der deutschen Bezeichnung „das erst u. s. w. capitel“ ohne weitere Inhaltsangabe als Rubrum gleich ursprünglich an den betreffenden Stellen eingesetzt worden, zum bequemeren Aufschlagen mit etwas über den Schnitt heraussteheuden kleinen je beim Beginne der betreffenden Titel an den äusseren Rand angeklebten die Titelzahlen 1—28 tragenden Pergamentzettelchen versehen.

52.

Auf 48 Blättern — wovon aber das zweite nur eine gleich eingebundene und als besonderes Blatt gezählte spätere Abschrift des etwas schmutzigen ersten ist — enthält der einst dem Kloster Scheiern zugehörige Cod. germ. 547 der münchner Staatsbibliothek auf Papier in Folio aus dem 15 Jahrhunderte ohne die gewöhnliche Einleitung und das ihr sonst folgende Inhaltsverzeichniss das oberbaierische Landrecht, in der Weise dass sich keine Titelüberschriften finden, noch auch bis Tit. XI Art. 12 einschliesslich Ueberschriften der 349 Artikel, sondern lediglich kurze Schlagworte an ihrem Seitenrande, während von Tit. XI Art. 13 an die betreffenden Artikelüberschriften von derselben Hand die den Codex selbst gefertigt ganz regelmässig schwarz fortlaufen.

Zur Erleichterung der Benützung des auf solche Weise bei dem Mangel von Titeln oder Kapiteln schwer zu gebrauchenden Textes sind indessen von der gleichen Hand von Anfang an theils am oberen theils am äusseren Seitenrande gewisse Schlagworte bemerkt welche einem so zu sagen als Gedächtnissbehelf am Schlusse auf Fol. 45' gemachten Eintrage[1]) entsprechen in welchem über die betreffenden Schlagworte die bezüglichen Zahlen in folgender Weise gesetzt sind:

I II III IV V
Richter hat gestoln dem fridprecher sein frawen. Darumb ein pöswicht nymbt
VI VII VIII IX X XI XII
schaden jm holtz vnd auff wasser. Ein hunt vnd ein ehalt erbent die morgengab.
XIII XIV XV XVI XVII
Gemain pawrn rauffent vmb leybgeding. Aygen vnd lehen setzt man ze pfannt.
XVIII XIX XX XXI XXII XXIII
Kauffman klag den schergen, vnd vmb das eelich fueter spil nicht. Vmb gelt setzt man
XXIV XXV XXVI XXVII XXVIII
porgen. Dos sind zewgen mullner wagman vnd der vischer.

Nach dem Schlusse des oberbaierischen Landrechtes selbst ist auf Fol. 48 nach „Deo gratias“ noch von derselben Hand nachstehender Artikel so zu sagen als noch dazu gehörig eingeschrieben:

---

1) Es mag hiezu oben S. 18 die Handschrift 5 verglichen werden.

Vor dem gericht sol nyemant weysen noch leren. Doch an der sprach mag yederman weysen vnd leren als er pesst kan von seinen trewen.

53.

Die aus dem Kloster Tegernsee stammende zweispaltige Papierhandschrift Cod. germ. 550 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 15 Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1'—5' nach der gewöhnlichen Einleitung das unter rothen lateinischen Titelüberschriften eingetragene Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, an dessen Schlusse von derselben Hand die Verse

  Cesar Ludwicus princeps veritatis amicus
  venandi studio moritur elapsus ab equo

  an den unteren Rand bemerkt sind;

b) von Fol. 6—49 oder nach einer alten je oben in der Mitte schwarz eingesetzten Bezeichnung von Fol. 1—43, welche Zahlen auch dem eben bemerkten Inhaltsverzeichnisse behufs bequemerer Zurechtfindung an den betreffenden Stellen beigeschrieben sind, das oberbaierische Landrecht selbst, unter rothen Ueberschriften seiner 28 lateinischen Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit einem rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 352 Artikel.

54.

Die im Jahre 1586 dem „Hanns Schilher secretarius zu st. Haymeran jn Regenspurg" und im Mai des Jahres 1636 dem „Joann. Georg. Treuttwein capitaneus" angehörig gewesene zweispaltige Papierhandschrift Cod. bav. 2148 der münchner Staatsbibliothek in Grossfolio aus dem 15 Jahrhunderte, durchaus von der gleichen Hand gefertigt, bemerkt gleich als Eingang ihre Inhaltsanzeige:

In dem gegnbürtigen volumen oder puech sindt geschriben vier hauppt puecher von den rechten, vnd mit nam:

Von erst das lanndtrecht puech dar jnne die gemain lanndtrecht begriffen sind als die aus den kaiserlichen rechtn vnd annderer geschrift getzogen sindt.

Das annder puech ist das lehen puech.

Das dritt ist das lanndrecht puech als es in der herren von Münichen oberlanndt gehalltn wirdt.

Das vierd sindt dy statrechten zu München.

Unter deren nun auf nicht numerirten Blättern folgenden Inhaltsverzeichnissen steht auch jenes des als drittes Hauptbuch bezeichneten oberbaierischen Landrechtes unter schwarzen aber roth unterstrichenen Titelüberschriften unter rother Beifügung der im folgenden Texte treffenden Folien.

Dieser Text des oberbaierischen Landrechtes selbst sodann nimmt unter rothen lateinischen Ueberschriften seiner 28 Titel und gleichfalls rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 356 Artikel in der Handschrift die je oben

in der Mitte mit römischen Zahlen bezeichneten Folien 109—153 Sp. 1 ein, an deren Ende die Schlussbemerkung

allso hat das landtrecht puech ein enndt

sich findet.

55.

Auf 111 neu bezeichneten nicht besonders ausgezeichneten Papierblättern enthält der zweispaltig geschriebene am untersten Rande durch Feuchtigkeit wenig beschädigte Cod. germ. 4861 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 15 Jahrhunderte von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—7, auf einem Quintern, dessen erstes Blatt gleich an die innere Seite der mit schönem rothen Leder überzogenenen Holzdecke aufgeklebt wurde, dessen letztes sammt der zweiten Seite des vorletzten leer ist, unter dem mit roth und blauer Initiale roth geschriebenen Anfange „Hye hebt sich an daz reygister dez Bayryschen Rechtpuchs vnd dez Lehen Recht puchs. von erbe vnd von eygen sagt ez" das ohne Abtheilung in Titel — deren beide letzte über Lastfuhrwerk und Fischdiebstahl diese Handschrift nicht kennt — fortlaufend bis zu Num. 338 durchgezählte Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes in der Weise dass ihnen jedesmal die betreffende Numer roth beigefügt ist;

b) von Fol. 8'—111', auf Sexternen von deren letztem das letzte Blatt sammt der zweiten Spalte der vorhergehenden Seite nicht mehr gebraucht wurde, das oberbaierische Landrecht selbst, ebenfalls ohne Abtheilung in Titel unter rothen Ueberschriften der 339 Artikel mit deren betreffenden gleichfalls roth beigefügten Zahlen mit je rothen und blauen Anfangsbuchstaben der einzelnen, am Schlusse mit der roth beigeschriebenen Bemerkung: Hye hat daz puch ein ende; got der wolle vns sein gnade senden.

56.

Eine zur Zeit im eigenen Besitze befindliche Papierhandschrift in Kleinquart aus dem 15 Jahrhunderte enthält auf fünf Sexternen, von deren zweitem das erste Blatt verloren gegangen, und von deren letztem die fünf Schlussblätter herausgeschnitten sind, ohne die gewöhnliche Einleitung wie ohne das ihr sonst folgende Inhaltsverzeichniss das oberbaierische Landrecht unter rothen Ueberschriften seiner je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 350 Artikel, mit Ausnahme des ersten Titels (mit dessen gewöhnlicher lateinischer Ueberschrift das Ganze beginnt) und mit Ausnahme des fünfzehnten (bei welchem „Tytulus" roth an den Rand bemerkt ist) ohne Aushebung von weder lateinischen noch deutschen Ueberschriften von Titeln oder Kapiteln, deren betreffende Zahlen erst von späterer Hand schwarz an den bezüglichen Orten am Rande beigemerkt sind.

Auf der Rückseite des nunmehrigen Schlussblattes ist noch von einer anderen Hand des 15 Jahrhunderts der Judeneid eingeschrieben.

57.

In der seinerzeit dem Kloster Asbach zugehörigen Papierhandschrift Cod. germ. 557 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem 15 Jahrhunderte — eine Abschrift hievon aus dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts werden wir unter Num. 70 S. 48 zur Sprache bringen — findet sich von der gleichen Hand

a) von Fol. 91—158 neuer Bezeichnung auf 68 gleichzeitig je oben in der Mitte mit rothen römischen Zahlen bezeichneten Blättern das oberbaierische Landrecht, unter rother Angabe der deutschen Zählung nicht von Titeln sondern Kapiteln — mit Ausnahme des ersten, bei welchem zu der Zählung „das erst capitel" noch „von den richtern etc." steht — ohne Beisetzung des Inhaltes, und unter rothen Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben beginnenden 247 beziehungsweise 248 Artikel;

b) nach den unmittelbar darauf von Fol. 158′—178′ folgenden neustädter Stadtrechtsartikeln von Fol. 179—186′ als „dye tafel vber das landtpuech" oder die „Tabula libri judicialis provincialis" das Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes, wieder unter rother Anführung der deutschen (aber falsch vorgenommenen) Zählung nicht von Titeln sondern Kapiteln, und unter rother Beisetzung der Folien auf welchen die einzelnen Artikel im vorhergehenden Texte zu finden.

58.

Die aus dem Jesuitencollegium zu Augsburg stammende Papierhandschrift Cod. germ. 812 der münchner Staatsbibliothek in kleinem Oktavformate aus dem 15 Jahrhunderte enthält von der gleichen Hand

a) von Fol. 1—13 ohne die gewöhnliche Einleitung und ohne Ausscheidung in Titel oder Kapitel in ununterbrochener Aufeinanderfolge das Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes;

b) unmittelbar daran gereiht von Fol. 13—162 das oberbaierische Landrecht selbst, gleichfalls ohne Bezeichnung von Titeln oder Kapiteln, ja sogar ungefähr das erste und das letzte Drittel hindurch auch ohne Ueberschriften der je mit rothen Anfangsbuchstaben oder auch mit roth geschriebenen Anfangsworten beginnenden 249 Artikel, ohne dass auch gerade jedesmal der Raum für ihre Einfügung leer gelassen worden wäre, während von Fol. 66′—106′ vom Titel XII an bis Titel XVI Art. 30 einschliesslich unter der Bezeichnung „Artikel" sich rothe deutsche Titel- oder Kapitelüberschriften[1]) finden, und auch fast durchgehends die einzelnen Artikel mit rothen Ueberschriften versehen sind.

---

1) In nachstehender Weise:
Der artikel von margengab.
Der artikel ob czwai dörffer mit ein annder kriegten oder mer vmb ain gemain oder vmb anndrew recht.

59.

Die zu Augsburg am 17 September 1484 vollendete erste Druckausgabe in Kleinquart oder Oktav ohne Bezeichnung der Blätter oder Seiten enthält

a) nach einem leeren Vorsetzblatte bis zur zweiten Seite des Fol. 12 ohne die gewöhnliche Einleitung sogleich das Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes unter deutschen anstatt der lateinischen Titelüberschriften;

b) nach wieder einem leeren Blatte von Fol. 14—104 das oberbaierische Landrecht selbst, gleichfalls mit deutschen Ueberschriften der 28 Titel seiner 354 Artikel, in der Weise dass je oben in der Mitte der ersten Seite eines jeden Blattes behufs leichterer Auffindung die betreffende Titelzahl eingedruckt ist.

60.

Die zweite im Jahre 1495 zu Augsburg erschienene Druckausgabe in Kleinquartformate, deren erste Seite den Titel „Das Bayrisch landsz recht puoch" führt, während die Rückseite zwei sich gegenüberhängende an einem Bande zusammengehaltene baierische Wappenschilde aufweist, enthält

a) zunächst auf der ersten Seite des zweiten Blattes ein Verzeichniss der 28 „Capitel disz lantrecht puochs jn obern vnd nidern Bairn" in deutscher Sprache; worauf

b) von der Rückseite des zweiten Blattes an und auf den weiter folgenden fünf Blättern das Verzeichniss der unter diese 28 Titel beziehungsweise Kapitel fallenden 345 Artikel folgt, wie bei a je mit Angabe der Folien auf welchen selbe im nachstehenden Texte stehen;

c) nach einem leeren Blatte das oberbaierische Landrecht selbst auf 59 je oben in der Mitte der Vorderseite mit den betreffenden römischen Ziffern bedruckten Blättern.

61.

Die Papierhandschrift Cod. germ. 701 der münchner Staatsbibliothek in Quart aus dem Jahre 1496[1]) enthält auf 92 Blättern eine Abschrift des oberbaierischen Landrechtes, ohne weitere Auszeichnung von Titeln oder deren Ueberschriften

---

Der artikel von den geleczten vnd von todschlegen mit der puessé.
Der artikel vmb leybgeding.
Der artikel vmb aigen vnd lehen vnd die darczue gehörent.

1) Auf Fol 92' hat der Schreiber bemerkt:
Anno dominy jm lxxxxvj^{to} an erichtag vor Martinj hab jch Wolfganng Elsnhamer der zeit meins hern Niclasn Fues vnderrichter zw Mueniohn dienner ditz landpuech volenndt vnd mit meiner aign hant von dem rechtn lantpuech wie das jm rechtn geprawcht wirdt abgeschribn.

als durch die an den betreffenden Orten roth bemerkte Anführung „Titulus" unter jedesmaliger unmittelbarer Anreihung der deutschen Ueberschrift des ersten Artikels hievon, unter rothen Ueberschriften der 349 beziehungsweise 350 Artikel.

62.

Das oberbaierische Landrecht vom Jahre 1346 — wie wohl anstatt 1356 zu lesen sein wird — in einer am Schlusse mehr oder weniger unvollständigen dem Stifte Admont angehörigen Quarthandschrift aus dem 15 Jahrhunderte ist aus dem Verzeichnisse des Bibliothekars Albert Muchar im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde VI S. 181 unter Num. 59 aufgeführt.

63.

Auch die Papierhandschrift in Folio aus dem 15 Jahrhunderte, früher Nadasti, auf der Universitätsbibliothek zu Giessen, worüber Homeyer's deutsche Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften S. 96 Num. 245 zu vergleichen, enthält das oberbaierische Landrecht.

64.

Nicht minder die Papierhandschrift des 15 Jahrhunderts auf der Hofbibliothek zu Wien, wovon Homeyer a. a. O. S. 159 Num. 680 handelt.

65.

Das oberbaierische Landrecht vom Jahre 1346 in einer Papierhandschrift in Folio aus dem 15 Jahrhunderte in dem ehemaligen Museum des Niklas von Jankovich oder nunmehrigen ungarischen Nationalmuseum zu Pesth führt Pertz im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde VI S. 149 unter Num. 30 auf.

66 und 67

Das oberbaierische Landrecht vom Jahre 1346 in zwei Foliohandschriften aus dem 15 Jahrhunderte auf der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel verzeichnet Ebert im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde VI S. 26.

68.

Die am 21 März 1516 „durch Hannssen Schobsser jun der fürstlichen Statt München" vollendete dritte Druckausgabe in Folio, deren erstes Blatt den Titel „das Bayrisch lantrechtpuoch durch den allerdurchleuchtigisten kayser Ludwigen den vierdten Hertzogen in Bayren etc. auffgericht vnd bestätt jmm Lanndt zu Bayren etc." führt, unter welchem ein Holzschnitt den Kaiser im Ornate zur Rechten von den drei geistlichen und zur Linken von den vier weltlichen Kurfürsten umgeben zeigt, enthält

a) auf den nächsten drei Blättern ohne die gewöhnliche Einleitung sogleich das Verzeichniss der Artikel des oberbaierischen Landrechtes, ohne Ueber-



schriften der 28 hier Kapitel genannten Titel, woran sich sogleich die oben S. 8 schon erwähnte das Werk als das vervollständigte oberbaierische Landrecht kennzeichnende Bemerkung knüpft;

b) auf den folgenden je auf der ersten Seite oben numerirten Blättern, auf deren zweiter Seite jedesmal wieder oben zum Behufe leichterer Auffindung die betreffenden Zahlen der Titel beziehungsweise hier Kapitel gedruckt sind, das oberbaierische Landrecht selbst, wieder ohne Ueberschriften seiner 28 Titel beziehungsweise Kapitel in 345 Artikeln.

69.

Die ohne Zweifel aus Tyrol stammende Papierhandschrift Cod. bav. 2147 der münchner Staatsbibliothek in Folio aus dem dritten Viertel des 16 Jahrhunderts, in schönen Umschlag von gepresstem braunem Leder gebunden, welcher auf der Vorderseite in einem frei gelassenen Fache die schwarze Aufschrift „Puechsag Nr. 2" führt, enthält von der gleichen Hand

a) auf Fol. 1 das Verzeichniss der 28 nicht Titel sondern wie es hier heisst Kapitel des oberbaierischen Landrechtes;
b) von Fol. 1'—6 das Verzeichniss der darunter fallenden Artikel;
c) von Fol. 8—67' das oberbaierische Landrecht selbst;

alles sehr reinlich wenn auch nicht durchgängig sehr correct nach einem mit der oben S. 46 unter Num. 60 aufgeführten ausgburger Druckausgabe vom Jahre 1495 stimmenden Texte;

d) als Anhang hiezu auf Fol. 68 den Christeneid.

70.

Der Cod. bav. 2151 der münchner Staatsbibliothek enthält auf 138 aus ungehefteten mit den Zahlen XXII bis XXXV einschliesslich am unteren Rande links bezeichneten Lagen bestehenden Blättern von Papier in Folio von Blatt 1—98', 99—126', 127—138' eine wohl gegen den Schluss des vorigen Jahrhunderts gemachte Abschrift des im Cod. germ. 557 der hiesigen Staatsbibliothek von Fol. 91—158 stehenden oberbaierischen Landrechtes sammt dem von Fol. 158'—178' sich anreibenden oberbaierischen beziehungsweise neustädter Stadtrechte und den von Fol. 179—186' folgenden Verzeichnissen des Inhaltes über beide, wovon oben S. 45 unter Num. 57 die Rede gewesen.

71.

Wohl das oberbaierische Landrecht vom Jahre 1346 dürfen wir in der Handschrift der „kaiserlichen Recht" auf der Bibliothek Norfolk im Colleg Gresham bei London verstehen, welche im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde ohne nähere Angabe als die in Parenthese gesetzte Andeutung „baierisches Landrecht" VII S. 103 aufgeführt ist.

Die Aufzählung von Handschriften und Drucken welche im bisherigen gegeben worden ist, sie macht natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch, und kann dieses auch aus von selbst einleuchtenden Gründen nicht. Haben wir ja selbst vor so und so vielen Jahren eine schöne Pergamenthandschrift des oberbaierischen Landrechtes vom Jahre 1346 aus guter Zeit des 15 Jahrhundertes in der fürstlich wallerstein'schen Bibliothek zu Maihingen eingesehen. Verzeichnet sodann eine Pergamenthandschrift welche selbes enthält zu London Homeyer in den deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters und ihren Handschriften unter Num. 414. Wissen wir ferner aus dem Munde des unvergesslichen Freundes Gustav Freiherrn von Lerchenfeld, dass er das beim Gerichte Rattenberg in Gebrauch gewesene Exemplar besessen. Führt weiter Auer in der Einleitung zu seinem Stadtrechte von München S. 54 Num. 22 eine Pergamenthandschrift des wasserburger Stadtarchives an welche Kaiser Ludwigs oberbaierisches Landrecht enthält. Spricht ausserdem Heumann in der Einleitung zu seiner Ausgabe desselben ausser der ihr zu Grunde gelegten noch von anderen Handschriften des fraglichen Gesetzgebungswerkes. Ist endlich an mehreren Orten des Archives der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde und in Homeyer's erstem Verzeichnisse deutscher Rechtsbücher des Mittelalters und ihrer Handschriften S. 56 von Num. 472 an gleichfalls von mehreren bisher nicht berührten Exemplaren unseres Landrechtes auf der Hofbibliothek zu Wien die Rede. Und an welchen Ecken und Enden und in welchen Händen mögen noch bisher nicht bekannte oder wenigstens nicht genauer bekannte Handschriften[1]) des neuen oberbaierischen Landrechtes vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 sich finden!

---

1) Ob diejenige Senkenberg's welche er in seinem Corpus juris feudalis germanici § 29 S. 33 „aus dem XIV Seculo auf Papier" aufführt sich jetzt zu Giessen befindet, und vielleicht Num. 142 in Homeyer's vorhin erwähntem ersten Verzeichnisse sein mag, wissen wir nicht.

Eine mit „Titulus furtorum primus. vmb verstolens haussgrat" beginnende Papierhandschrift des oberbaierischen Landrechtes Fol. 1—37 in Quart aus dem 15 Jahrhunderte verzeichnet aus dem Auctionscataloge der kränner'schen Bibliothek zu Regensburg vom 16 April 1855 S. 8 Num. 34 Homeyer in den deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters und ihren Handschriften 1856 S. 115 und 116 Num. 371 m.



Immerhin aber wird sich nach dem obigen Stande schon mit vollstem Fuge behaupten lassen dass die Forschung ganz getrost auf dieser Grundlage mit einer gewissen Behaglichkeit fussen kann. Einmal nämlich steht ihr zu München allein die nicht zu verachtende Zahl von nicht weniger als sieben Handschriften noch aus dem 14 Jahrhunderte selbst zu Gebot. Ausserdem aber haben wir es bei der weit überwiegenden Mehrzahl der aufgeführten Handschriften mit solchen zu thun welche eben im Mutterlande unserer Gesetzgebung und zwar grossentheils an dessen Land- wie anderen Gerichten in wirklichem Gebrauche gestanden, wie Num. 2 beim städtischen Gerichte in München, Num. 21 zu Schongau, Num. 33 im Kloster Ettal, oder welche theilweise von Personen gefertigt wurden welche in enger Verbindung mit den Gerichten standen, wie Num. 19 von dem Gerichtschreiber zu Ingolstadt Leonhart Munichmair, Num. 21 von dem Notar von Landsberg Peter Kaufringer, Num. 33 von dem Gerichtschreiber zu Murnau Johann Ring, die Num. 43 und 44 von dem Gerichtschreiber zu Wolfratshausen Jakob Beck von Riedlingen, Num. 61 von des münchner Stadtunterrichters Diener Wolfgang Elsenhamer.

So vermögen wir denn wohl mit dergleichen Rüstzeug ausgestattet in sicherer Weise an die Beantwortung der Fragen zu schreiten welche bezüglich der Herstellung einer den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Ausgabe des Textes von Kaiser Ludwigs neuem oberbaierischen Landrechte auftauchen.

Als dessen regelmässige Gestalt erweist sich auf der Grundlage der bisher näher verzeichneten Handschriften und Drucke, und zwar insbesondere der ältesten und besten Handschriften, die nachfolgende im grossen Ganzen bereits aus den letzten Ausgaben von Heumann und Freiherrn von Freyberg bekannte.

I.

1) Die kurze lateinische Einleitung welche wir oben S. 16 aus der Handschrift 1 mitgetheilt haben, sie eröffnet das Werk.
2) Ihr schliesst sich eine Verzeichnung des Inhaltes des Ganzen in der Weise an dass theils unter besonderer lateinischer Titeleintheilung theils auch ohne solche der Inhalt der einzelnen Artikel desselben in deutscher Sprache kurz angegeben ist.

II.

1) Deren wirklichem Texte geht sodann das Publicationspatent mit dem Datum vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 voraus.
2) Zwischen dieses und den eigentlichen Gesetzestext ist noch in der kurzen Fassung:

   daz ist daz recht puoch also gantz: alt pezzert vnd auch new artickel gesæmment auz allen gerichten steten vnd mærgten nach dez keysers geheizzen

   die Kennzeichnung des Werkes als neues und vervollständigtes oberbaierisches Landrecht eingetragen.
3) Endlich folgt die Hauptsache selbst, der unter Einreihung in 28 mit lateinischen Ueberschriften versehene Titel in regelmässig 350 Artikeln erscheinende Text des oberbaierischen Landrechtes.

An Abweichungen mannigfacher Art von dieser regelmässigen Gestalt des oberbaierischen Landrechtes bei den vorbemerkten Bestandtheilen fehlt es nun keineswegs.

Abgesehen von bemerkenswerthen Sonderbarkeiten, wie bei Num. 49, welche mit dem am Anfange nunmehr lückenhaften Verzeichnisse der Artikel des oberbaierischen Landrechtes von Titel 11—26 beginnt welcher am Ende der ersten Seite des jetzigen Fol. 3 schliesst, woran sich auf dessen zweiter Seite die rothgeschriebene Einleitung anreiht, nach welcher erst die beiden letzten Titel 27 und 28 jenes Verzeichnisses

folgen, treten uns nachstehende mehr beachtenswerthe Verschiedenheiten entgegen.

Was zunächst die unter I 1 bemerkte kurze lateinische Einleitung betrifft, fehlt sie beispielsweise in den Handschriften 13, 15, 17, 26, 28, 35, 44, 47, 54, 55, 57, 58, 69, wie in der zweiten Druckausgabe vom Jahre 1495.

Das unter I 2 erwähnte Inhaltsverzeichniss des oberbaierischen Landrechtes fehlt beispielsweise in der Handschrift 45.

Es ist aber auch kein Mangel an Exemplaren von solchen in welchen beide eben berührte Stücke fehlen. Das ist beispielsweise der Fall bei der Handschrift 27, in welcher aber möglicher Weise die diese Stücke ursprünglich enthaltende Lage beim Binden verloren gegangen sein kann; bei Num. 35, welche indessen anstatt des Verzeichnisses der Artikel wenigstens ein solches der Titel in ähnlicher Weise hat wie wir oben in Note 1 auf S. 34 und Note 1 auf S. 45/46 wie unten auf S. 53 angeben; bei Num. 48, in welcher aber die fraglichen Stücke vielleicht gestanden haben, indem drei Blätter unmittelbar vor dem ersten Sextern des wirklichen Textes herausgeschnitten sind; bei Num. 52; bei Num. 56.

Ausserdem ist noch zu bemerken, dass eben das Inhaltsverzeichniss beispielsweise in den Handschriften 14 und 23 eine andere Stellung einnimmt, nämlich nicht gleich nach der erwähnten lateinischen Einleitung sondern erst nach dem Texte des oberbaierischen Landrechtes selbst am Schlusse des Werkes.

Auch zeigt sich weiter eine Verschiedenheit bezüglich des Inhaltsverzeichnisses in den einzelnen Handschriften darin dass manche dasselbe ohne die Eintheilung in Titel beziehungsweise Kapitel mit je besonderen Ueberschriften oder auch ohne solche blos nach den fortlaufenden Artikeln geben, wieder andere aber anstatt der gewöhnlichen lateinischen Titel- beziehungsweise Kapitelüberschriften deutsche eingefügt haben. Ersteres ist beispielsweise der Fall bei den Handschriften 22 zum Theil, 26, 55, 58. Deutsche Titel- beziehungsweise Kapitelüberschriften dagegen entweder ganz und gar anstatt der lateinischen oder auch theilweise neben ihnen begegnen uns beispielsweise in den Handschriften 15, 35, 47, 48.

Als eine Besonderheit hiebei ist vielleicht auch zu erwähnen dass mehrfach noch vor dem Inhaltsverzeichnisse sich eine lediglich die Titel beziehungsweise Kapitel umfassende Zusammenstellung von deren Ueberschriften findet, wie in der Handschrift 15, in der Druckausgabe des Jahres 1495, der darauf fussenden Handschrift 69. Wir theilen des Beispiels halber jene der Handschrift 15 mit:

1. Capitel der rechten mit seiner zuegehoerung.
2. „ der deuf vnd schedleicher laeut.
3. „ fridprechens mit seiner pen.
4. „ der notnuft vnd champhs vermessen mit seiner puezz.
5. „ der scheltbort.
6. „ der schaeden ueberzimmerns vnd ueberpawns an aekchern.
7. „ der puezz wer froemdes holtz vnd haew auf chlaeubt vnd hin fueert.
8. „ der prukken vnd der scheflaeut.
9. „ vnd pen haymisch haus vichs.
10. „ der hantberchs laeut vnd georentz lons.
11. „ der ee weib nemens vnd haymstewr vnd prief vnd jnsigel.
12. „ der morgengab.
13. „ zwair doerffer chrieg vnd gemain vnd der lantstrazz.
14. „ verbundens vnd todsleg vnd andrer soeleicher haenndel dez geleichen mit seiner pen.
15. „ der leibgeding vnd der chloester selgeraet.
16. „ erbs aigens vnd lehens.
17. „ der phantschaft vnd von geltschuld wegen.
18. „ der tadelhafftigen rozz vnnd der ersten chlag zebeleiben vnd andrer gemischten rechten.
19. „ vmb chlag auf geben vnd guet zebehaben mit dem rechten.
20. „ der fronpoten vnd irer vndertan.
21. „ der taiding vor dem puech vnd vmb fueter pitten den richtern.
22. „ der tafern, der leit geben, spilens vnd chugelens.
23. „ aller geltschuld vnd der fluchtsal von geltz wegen.
24. „ der porgschaft vnd gebern zestellen vnd der geberschaft.
25. „ der zeugnuezz, der hantfesst prief vnd jnsigel.
26. „ der muellner vnd muelrecht.
27. „ der rechten der geladen vnd laeren waegen.
28. „ visch stelens mit seiner pen.

Nicht minder verdient auch noch angeführt zu werden dass die Handschrift 48 diese Zusammenstellung der Ueberschriften der 28 oder

nach ihrer Eintheilung nur 26 Titel beziehungsweise Kapitel in folgender den Inhalt genauer kennzeichnender Weise gibt:

1). Daz erst capitel. daz man nemant noten sol zu kainer clag. vnd ehaft not. vnd fronpotten. vmb vorsprechen. vmb schidleut. vmb jnzicht.

2). Daz ander capitel der deüb vnd von schedlichen leuten. da man ain schedlichen man veruacht. straszraubens.

3 (= 3 und 4 und 5). Fridprechen. daz dryt capitel. notnufft bezeugen. kempf von frawn wegen. do ainer ain haiszt liegen. recht pöszwicht.

4 (= 6). Vber zymmer acker pausz. daz vierd capitel. vmb nacht etzen. schaden an opsz. vmb pan zewn. vmb schaden mit zwigult.

5 (= 7). Daz fonft capitel. puesz fromdes holtz oder häw auff clupt. der march pawm haüt. waz pan holtz ist.

6 (= 8). Daz sechst capitel. brucken der schiffleut. vmb zoll an brucken. ob ain schiff man ain schiff uber luet.

7 (= 9). Daz sybent capitel. vmb haimisch hausz vich hünt bern. prün vnd gruebn. vmb hirtten sprich. vich leyhen an lön.

8 (= 10). Daz achtent capitel. hantwerch leut. georntz lons. lerknecht. ehalten. geng ain knecht oder dürn von jrem herren.

9 (= 11). Daz newnd capitel. der e weyb vnd haimstewr brieff vnd jnsigel. der erben will. vmb ain vngeratten mann.

10 (= 12). Daz zehend capitel der morgengab. wer morgengab auff geben will. kain fraw sich jr morgengab verzeichen mag.

11 (= 13). Daz aylfft capittel. zweyer dorffer crieg. vmb ain dorff gemain. von dorff rechten. vmb den herren mit seinem mayr criegen.

12 (= 14). Daz zwolfft capitel. vmb totschleg vnd ander sollich handel. vmb messer zucken. vmb wuntten. vnd vmb haim suchen.

13 (= 15). Daz xiij capittel der leib geding. vnd vmb closster sel gerät. wer ain leib ding hingeyt für aygen.

14 (= 16). Daz xiiij capitel erbs aygen vnd lehen mit desz lantz herren handt. vmb nücz vnd gwer. vmb laüt kaufft.

15 (= 17). Daz xv der pfantschafft vnd von geltschüld aygen vnd lehen vnd varntew hab vnd vmb essentew pfant.

16 (= 18). Daz xvj capittel vmb tädelhafftiger rosz vnd pey der ersten clag. ain gast clagen. vmb zwen mit ain ander rechten.

17 (= 19). Daz xvij capittel der auffgeben vnd zbehaben mit dem rechten. kain amptman noch scherg clag füeren soll.

18 (= 20). Daz xviij capittel der fron potten vnd jr vndertan zw ampleutten clagen. vmb schergen zeüg sein.

19 (= 21). Daz xix capittel der taiding vor dem puech. vnd vmb fuetter pitten. vmb kainerlay arwayt richteren zu tän.

20 (= 22). Daz xx capittel der taffernen, der leitgebren. der knecht müsz seinem herren sein pfart geltten ob er es arwayt.
21 (= 23). Daz xxj capittel aller gelt schuld. vnd flucksall von geltz wegen. vmb schaden. vmb raitung. brieff fur gelt.
22 (= 24). Daz xxij capittel der porgschafft. vmb gewern zü stellen. vmb gewerschafft. jn welchem gericht ainer (in ain gewerschaft stet).
23 (= 25). Daz xxiij capittel der zeugnusz prieff jnsigel vnd hantfest. vmb däg nemen. wer zeüg gesein mag. vmb fronpotten.
24 (= 26). Daz xxiiij cappittel der müllner vnd mül recht. wie man die mül bestatten soll. vmb gewicht. vmb mulner metzen.
25 (= 27). Daz xxv cappittel der rechten wo zwen larn wagen gein ain ander varend wie der lar dem geladen weychen soll.
26 (= 28). Daz xxvj cappittel vmb visch stelen vnd vmb visch rawssen.

Sind die bisher bemerkten Verschiedenheiten welche die einzelnen Handschriften und Drucke unter einander aufweisen von mehr untergeordneter Bedeutung, so treten uns weiter gerade bei der Hauptsache, dem eigentlichen Gesetzgebungswerke, bei II und namentlich II 3, auch mehrfache Abweichungen entgegen. Sie beziehen sich einmal auf die Abtheilung des ganzen oberbaierischen Landrechtes, dann auf die Zahl seiner Artikel, weiter auf deren Reihenfolge, sodann auf ihre Fassung in Rücksicht auf die Form, endlich auf deren Inhalt.

Was den ersten Punkt anlangt, haben wir seinerzeit als die Regel hingestellt, dass der wirkliche Text des oberbaierischen Landrechtes sich unter einer Einreihung in 28 mit lateinischen Ueberschriften versehene Titel beziehungsweise Kapitel zeigt. Hievon tritt uns hier und dort eine doppelte Ausnahme entgegen. Was wir schon vorhin bezüglich des Inhaltsverzeichnisses berührt haben, tritt uns hier wieder entgegen, dass nämlich manche Handschriften den Text des oberbaierischen Landrechtes ohne die Eintheilung in Titel beziehungsweise Kapitel mit je besonderen lateinischen Ueberschriften oder auch ohne solche blos nach den fortlaufenden Artikeln geben, und zwar diese selbst einigemale[1]) ohne die sonst gewöhnlichen deutschen Ueberschriften, andere dagegen anstatt der gewöhnlichen lateinischen Titel- beziehungs-

---

1) In den Handschriften 48 theilweise, 52 theilweise, 58 theilweise.

weise Kapitelüberschriften deutsche eingefügt haben. Ersteres ist zum Beispiele der Fall bei den Handschriften 26, 46, 51 in der Weise dass die einzelnen Titel nur als Kapitel mit ihrer betreffenden Zahl gekennzeichnet sind, 52 bis zum Artikel 106, wofür aber jedesmal an den Rand kurze Schlagworte von derselben Hand beigesetzt sind, 55, 57 bei welcher höchstens die kurze Bezeichnung beim Titel 1 „von den richtern“ als deutsche Ueberschrift genommen werden könnte, 58, 61. Deutsche Titel- beziehungsweise Kapitelüberschriften dagegen entweder ganz und gar anstatt der lateinischen oder auch theilweise neben ihnen begegnen uns beispielsweise in den Handschriften 15, 36, 47, 58.

Was die beiden folgenden der vorhin angedeuteten Punkte anlangt, die Abweichungen sowohl in Rücksicht auf die regelmässige Zahl der 350 Artikel als auch bezüglich deren Reihenfolge, würden wir wohl ein ganz eigenthümliches Chaos hervorrufen, wollten wir die hier in Betracht kommende in einzelnen Gruppen manchmal nicht so ganz unbedeutend aus einander laufende Gestaltung der betreffenden Handschriften und Drucke je besonders verzeichnen, während es doch für die Sicherheit der Forschung selbst unerlässlich ist einen genauen Einblick darein thun zu können. Wir glauben in dieser Hinsicht das anschaulichste und zugleich übersichtlichste Bild hierüber in einer das ganze oberbaierische Landrecht umfassenden Tafel geben zu können, aus welcher wir — um den uns zugemessenen Raum nicht über Gebühr zu überschreiten — am Schlusse unserer Abhandlung die ersten 6 Titel mit deren 72 Artikeln mittheilen, einer Tafel welche in 47 Spalten den Inhalt von 50 von uns zu dem Behufe verglichenen Handschriften wie den der 5 Druckausgaben in der Weise darstellt dass unter den oben eingesetzten römischen Buchstaben die nachfolgenden Handschriften und Drucke erscheinen, unter

A) 1) die Handschrift des münchner Stadtarchives Num. XII, oben Num. 1 S. 16;
   2) Cod. germ. mon. 546, oben Num. 31 S. 30 und 31;
   3) Cod. germ. mon. 325, oben Num. 20 S. 25 und 26;

B) Cod. germ. mon. 1135, oben Num. 41 S. 37;

C) Cod. bav. oder auch germ. mon. 1506, oben Num. 2 S. 16 und 17;

D) Cod. bav. mon. 1527, oben Num. 21 S. 26 und 27;

E) Cod. bav. mon. 2150, oben Num. 7 S. 19 und 20;
F) Cod. germ. mon. 314, oben Num. 13 S. 20 und 21;
G) 1) die Handschrift B des Reichsarchives, oben Num. 18 S. 24 und 25;
2) Cod. germ. mon. 30, oben Num. 16 S. 23 und 24:
3) Cod. germ. mon. 549, oben Num. 34 S. 32;
H) Cod. germ. mon. 545, oben Num. 22 S. 27;
I) Cod. germ. mon. 544, oben Num. 39 S. 35 und 36;
K) die Handschrift des münchner Stadtarchives Num. XIII, oben Num. 36 S. 33 und 34;
L) Cod. germ. mon. 151, oben Num. 17 S. 24;
M) Cod. germ. mon. 284, oben Num. 5 S. 18 und 19;
N) die Handschrift Nr. 56, oben S. 44;
O) die vom Freiherrn von Freyberg in seiner Sammlung historischer Schriften und Urkunden IV S. 387—498 besorgte Druckausgabe[1]);
P) die Handschrift A des Reichsarchives, oben Num. 4 S. 17 und 18;
Q) Cod. germ. mon. 15, oben Num. 3 S. 17;
R) „ „ „ 216, „ „ 46 S. 39 und 40;
S) „ „ „ 284, „ „ 5 S. 18 und 19;
T) „ „ „ 543, „ „ 45 S. 38 und 39;
U) „ „ „ 812, „ „ 58 S. 45;
V) „ „ „ 547, „ „ 42 S. 42 und 43;
W) „ „ „ 701, „ „ 61 S. 46 und 47;
X) „ „ „ 245, „ „ 44 S. 38;
Y) die Handschrift der münchner Universitätsbibliothek Num. 231, oben Num. 26 S. 29;
Z) Cod. germ. mon. 548, oben Num. 28 S. 29;
Aa) die Handschrift C des Reichsarchives, oben Num. 35 S. 32 und 33;
Bb) Cod. bav. mon. 4861, oben Num. 55 S. 44;

---

1) Diese mussten wir hier auch noch aufnehmen, einmal weil sie bis zum Erscheinen unserer Ausgabe zur Zeit die zugänglichste ist, sodann aber auch weil sie mit keiner Numer unserer Handschriften und Drucke vollständig zusammenstimmt, und wir — wie schon oben S. 4 bemerkt worden ist — keine Kunde darüber haben, ob aus einer und aus welcher Handschrift sie gegeben ist, und aus welchen Gründen, oder ob sie vielleicht aus mehreren zusammengestellt ist, und aus welchen Gründen.

Cc) 1) Cod. germ. mon. 557, oben Num. 57 S. 45;
2) Cod. germ. mon. 2151, oben Num. 70 S. 48;
Dd) Cod. germ. mon. 700, oben Num. 23 S. 27 und 28;
Ee) Cod. moll. 363, oben Num. 43 S. 37 und 38;
Ff) Cod. germ. mon. 360, oben Num. 51 S. 41 und 42:
Gg) Cod. germ. mon. 550, oben Num. 53 S. 43;
Hh) Cod. germ. mon. 619, oben Num. 38 S. 35;
Ii) Cod. germ. mon. 333, oben Num. 50 S. 41;
Kk) Die von Heumann besorgte Druckausgabe, oben Num. 19 S. 25;
Ll) Die Handschrift der münchner Universitätsbibliothek Num. 232, oben Num. 14 S. 21 und 22;
Mm) Cod. germ. mon. 340, oben Num. 49 S. 40 und 41;
Nn) „ „ „ 240, „ „ 25 S. 28 und 29;
Oo) „ „ „ 35, „ „ 31 S. 31 und 32;
Pp) „ „ „ 302, „ „ 29 S. 29 und 30;
Qq) „ „ „ 223, „ „ 40 S. 36 und 37;
Rr) „ „ „ 2156, „ „ 27 S. 29;
Ss) 1) die Handschrift D des Reichsarchives, oben Num. 47 S. 40;
2) Cod. germ. mon. 3384, oben Num. 15 S. 22 und 23;
Tt) die Handschrift E des Reichsarchives, oben Num. 48 S. 40;
Uu) die Druckausgabe des Jahres 1484, oben Num. 59 S. 46;
Vv) 1) die Druckausgabe des Jahres 1495, oben Num. 60 S. 46;
2) Cod. germ. mon. 2147, oben Num. 69 S. 48;
3) die Druckausgabe des Jahres 1516, oben Num. 68 S. 47 und 48;
Ww) Cod. germ. mon. 2148, oben Num. 54 S. 43 und 44;

woraus sich das Verhältniss der einzelnen Artikel dieser Handschriften und Druckausgaben sowohl in Rücksicht auf ihre Zahl als auch nach der Seite ihrer Reihenfolge auf den ersten Blick in nachstehender Weise ergibt. Den Reigen eröffnen in A bis P jene welche die ursprüngliche und regelmässige Zahl der 350 Artikel aufweisen, nur unter ihnen im einzelnen Verstellungen hier und dort vornehmen. Dass wir die beachtenswerthe Handschrift A des baierischen Reichsarchives den Schluss dieser Gruppe in P bilden lassen, hat seinen Grund darin dass sie mit Ausnahme des Anfanges und Endes stark lückenhaft ist, wir also die genaue Stellung ihrer Artikel, welche auch aus dem Inhaltsverzeichnisse

nicht mit voller Sicherheit zu ergründen ist, im Detail selbst nicht kennen. Dann folgen von Q bis Dd jene welchen hier und dort Artikel fehlen. Weiter von Ee bis Ll jene welche hier und dort ein Mehr von Artikeln zeigen. Endlich von Mm bis Ww diejenigen welchen sowohl hier und dort Artikel fehlen als auch auf der anderen Seite hier und dort solche gegenüber dem ursprüglichen Texte zugesetzt sind.

Es zeigt sich hienach dass die Zahl der Artikel sich zwischen (339) 345 und 356 bewegt. Hier und dort sind welche ausgefallen, hier und dort neue eingefügt. Insbesondere findet sich in vielen Handschriften am Schlusse der Judeneid, theils besonders gezählt, theils auch nicht.

Es kann ferner nicht entgehen dass die Umstellungen der einzelnen Artikel mehr oder weniger bedeutend sind. In einer grossen Zahl von Handschriften wird die Reihenfolge namentlich von 190 und 191 wie von 301 und 302 gewechselt. In manchen dagegen finden Versetzungen ganz anderer Art statt. So bringt beispielsweise Num. 23 in der Spalte Dd die Artikel 249 bis 253 einschliesslich gleich am Anfange zwischen den gewöhnlichen Artikeln 1 und 3. Ausserordentlich stark wechselt sodann ihre Stellung in der Num. 56 in Spalte N.

Was weiter die Fassung der verschiedenen Artikel in Rücksicht auf die Form anlangt, kann ein gewisser freier Spielraum insoferne nicht befremden als zum Beispiele das Auslassen einzelner Binde- oder Fügewörter, das Einfügen von solchen, das Umstellen sowohl von Wörtern als manchmal auch von Zwischensätzen, und dergleichen Dinge mehr im Uebersehen oder auch in der Willkühr der Abschreiber dieser und jener vielleicht schon mehr oder weniger in solchen Kleinigkeiten abweichenden Handschriften ihre hinreichende Erklärung finden. Es sind dieses Gegenstände wovon hier nicht ausführlich zu handeln ist, sondern worüber die Varietas lectionis der Ausgabe selbst die gebührende Rechenschaft zu geben hat.

Was endlich den Inhalt der Artikel unseres oberbaierischen Landrechtes im einzelnen betrifft, versteht sich von selbst dass bei einer wirklichen Gesetzgebung, als welche eben dasselbe anzusehen ist, nicht dergleichen Abweichungen der Handschriften unter einander vorkommen können wie solches etwa bei jenen der deutschen Rechtsbücher der Fall ist, bei welchen wir es eben mit Privatarbeiten

zu thun haben welche da und dort nach diesen oder jenen Bedürfnissen diese oder jene Aenderung sich gefallen mussten. Trotzdem treten uns in einigen Handschriften wenn auch in höchst untergeordnetem Masse Verschiedenheiten entgegen welche sich auf den Inhalt selbst beziehen, Verschiedenheiten welche für die geschichtliche Entwicklung des oberbaierischen Landrechtes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zu dem Erscheinen der neuen baierischen Gesetzgebungswerke im ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung sind, über welche wir aber hier noch keine besondere Rechenschaft zu geben Veranlassung haben wo es sich lediglich um die Vorarbeiten zur Textesausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten handelt, in welcher ihnen an den betreffenden Orten — wie sich ohne besondere Andeutung versteht — die erforderliche Berücksichtigung zu Theil wird.

Nach dieser Gestaltung der Sache liegt es zur Stunde nicht mehr im Felde der Unmöglichkeit, zu einer wirklich den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Ausgabe des Textes von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten zu schreiten.

Für das alte ist natürlich von den beiden Handschriften desselben, vorausgesetzt eben dass wir in der oben S. 14 und 15 erwähnten Pergamenthandschrift selbes mit Recht vermuthen dürfen, jene als Grundlage zu wählen welche den besseren Text bietet, worüber wir im Augenblicke uns nicht endgiltig zu äussern vermögen, da wir nur die Papierhandschrift des baierischen Reichsarchives aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts benützen konnten, von dem vorhin bemerkten Pergamentcodex desselben Jahrhunderts aber Einsicht zu nehmen zur Zeit noch keine Gelegenheit gehabt haben.

Was das neue oberbaierische Landrecht vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 anlangt, versteht sich wohl

g	Hh	Ii	Kk	Ll	Mm	Nn	Oo	Pp	Qq	Rr	Ss	Tt	Uu	Vv	Ww
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—
4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	5	5	4	4	4
5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	6	6	5	5	5
6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	7	7	6	6	6
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	7	—
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	8	8	8	8	7
8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	9	9	9	9	8
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	10	10	10	10	9
—	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—
0	10	10	10	10	10	11	10	10	10	10	11	11	11	11	10
1	11	11	11	11	11	12	11	11	11	11	12	12	12	12	11
2	12	12	12	12	12	13	12	12	12	12	13	13	13	13	12
3	13	13	13	13	13	14	13	13	13	13	14	14	14	14	13
4	14	14	14	14	14	15	14	14	14	14	15	15	15	15	14
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	15	15	15	15	15	16	15	15	15	15	16	16	16	} 16 {	15
—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	16	16	16	17	16	17	16	16	16	16	17	17	17	} 16 {	16
7	17	17	17	18	17	18	17	17	17	17	18	18	18	17	17
8	18	18	18	19	18	19	18	18	18	18	19	19	19	18	18
9	19	19	19	20	19	20	19	19	19	19	20	20	20	19	19
0	20	20	20	21	20	21	20	20	20	20	21	21	21	20	20
—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	21	21	21	23	21	22	21	21	21	21	22	22	22	21	21
2	22	22	22	24	22	23	22	22	22	22	23	23	23	22	22
3	23	23	23	25	23	24	23	23	23	23	24	24	24	23	23
4	24	24	24	26	24	25	24	24	24	24	25	25	25	24	24
5	25	25	25	27	25	26	25	25	25	25	26	26	26	25	25
6	26	26	26	28	26	27	26	26	26	26	27	27	27	26	26
7	27	27	27	29	27	28	27	27	27	27	28	28	28	27	27
8	28	28	28	30	28	29	28	28	28	28	29	29	29	28	28
9	29	29	29	31	29	30	29	29	29	29	30	30	30	29	29
0	30	30	30	32	30	31	30	30	30	30	31	31	31	30	30
1	31	31	31	33	31	32	31	31	31	31	32	32	32	31	31
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	33
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	34
2	32	32	32	34	32	33	32	32	32	32	33	33	33	32	35
3	33	33	33	35	33	34	33	33	33	33	34	34	34	33	36

Gg	Hh	Ii	Kk	Ll	Mm	Nn	Oo	Pp	Qq	Rr	Ss	Tt	Uu	Vv	Ww
34	34	34	34	36	34	35	34	34	34	34	35	35	35	34	37
35	35	35	35	37	35	36	35	35	35	35	36	36	36	35	38
37	37	37	37	38	37	38	37	37	37	37	38	38	38	37	39
36	36	36	36	39	36	37	36	36	36	36	37	37	37	36	40
38	38	38	38	40	38	39	38	—	50	38	39	39	39	38	41
39	39	39	39	41	39	40	39	38	38	39	40	40	40	39	42
40	40	40	40	42	40	41	40	39	39	40	41	41	41	40	43
41	41	41	41	43	41	42	41	40	40	41	42	42	42	41	44
42	42	42	42	44	42	43	42	41	41	42	43	43	43	42	45
43	43	43	43	45	43	44	43	42	42	43	44	44	44	43	46
44	44	44	44	46	44	45	44	43	43	44	45	45	45	44	47
45	45	45	45	47	45	46	45	44	44	45	46	46	46	45	48
46	46	46	46	48	46	47	46	45	45	46	47	47	47	46	49
47	47	47	47	49	47	48	47	46	46	47	48	48	48	47	50
48	48	48	48	50	48	49	48	47	47	48	49	49	49	48	51
49	49	49	49	51	49	50	49	48	48	49	50	50	50	49	52
50	50	50	50	52	50	51	50	49	49	50	51	51	51	50	53
eorundem.															
51	51	51	51	53	51	52	51	50	51	51	52	52	52	51	54
52	52	53	53	54	52	54	52	51	52	52	53	53	53	52	—
53	53	54	54	55	53	55	53	52	53	53	54	54	54	53	—
54	54	55	55	56	54	56	54	53	54	54	55	55	55	54	55
55	55	52	52	57	55	53	55	54	55	55	56	56	56	55	56
56	56	56	56	58	56	57	56	55	56	56	57	57	57	56	57
57	57	57	57	59	57	58	57	56	57	57	58	58	58	57	58
58	58	58	58	60	58	59	58	57	58	58	59	59	59	58	59
59	59	59	59	61	59	60	59	58	59	59	60	60	60	59	60
60	60	60	60	62	60	61	60	59	60	60	61	61	61	60	61
61	61	61	61	63	61	62	61	60	61	61	62	62	62	61	62
62	62	62	62	64	62	63	62	61	62	62	63	63	63	62	63
63	63	63	63	65	63	64	63	62	63	63	64	64	64	63	64
64	64	64	64	66	64	65	64	63	64	64	65	65	65	64	65
urae.															
65	65	65	65	67	65	66	65	64	65	65	66	66	66	65	66
66	66	66	66	68	66	67	66	65	66	66	67	67	67	66	67
67	67	67	67	69	67	68	67	66	67	67	68	68	68	67	68
68	68	68	68	70	68	69	68	67	68	68	69	69	69	68	69
69	69	69	69	71	69	70	69	68	69	69	70	70	70	69	70
70	70	70	70	72	70	71	70	69	70	70	71	71	71	70	71
71	71	71	71	73	71	72	71	70	71	71	72	72	72	71	72
72	72	72	72	74	72	73	72	71	72	72	73	73	73	72	73

von selbst, dass als Grundlage für seinen Text bei dem Vorhandensein von nicht weniger als neun bis eilf Handschriften noch aus dem vierzehnten Jahrhunderte selbst, wovon uns sieben zur Verfügung stehen, die Wahl auf diese ältesten Handschriften zu fallen hat. Welche aus ihnen zunächst in Betracht zu kommen haben, darüber wird nicht lange zu rechten sein, wenn man erwägt dass die oben gleich unter den Numern 1 und 2 aufgeführten als gleichzeitig mit dem Erlasse unseres Gesetzgebungswerkes anzunehmen sind, die anderen schon etwas später fallen. Es erübrigt also nur die Wahl zwischen den beiden genannten. Und zwar glauben wir in dieser Beziehung uns aus Gründen welche wir hiezu für triftig genug halten zu Gunsten der ersteren entscheiden zu müssen.

Gleich auf den ersten Blick fällt eine gewisse Aehnlichkeit der Schrift wie der ganzen Ausstattung der beiden in Frage stehenden Handschriften auf. Dagegen unterscheiden sie sich von einander in höchst auffallender Weise dadurch dass die erstere durchaus rein in ihrem ursprünglichen schönen Zustande erhalten ist, während man der anderen in starke mit rothem Leder überzogene Holzdeckel gebundenen je vorne und hinten mit 5 grossen Messingbuckeln beschlagenen und mit 2 hübschen Schliessen versehenen Handschrift auf den ersten Blick ansieht dass sie irgendwo bei Gericht in Gebrauch gestanden. Abgesehen von dem abgegriffenen und durch immer wiederholtes Aufschlagen namentlich am unteren Rande wie an den äusseren Seitenenden theilweise weit über die bekannte Farbe von gelb gewordenem Pergament hinausgehenden so zu sagen schmutzigen Zustande derselben, und abgehen davon dass schon die oben S. 16 unter 2a bezüglich des Inhaltsverzeichnisses gemachten Bemerkungen darauf hindeuten, ist auf der inneren Seite des Vorderdeckels auf einem Papierblatte die Reihenfolge der 28 Titel eingeklebt, welcher von späterer Hand theils Anfänge einzelner Artikel theils andere Bemerkungen beigesetzt worden, ist zur schnelleren Auffindung eines jeden der 28 Titel ein mit der bezüglichen Numer versehenes kleines Pergamentfleckchen bei den betreffenden Stellen behufs sofortigen Aufschlagens an den Rand hinausgeklebt, sind auf der ursprünglich leeren Vorderseite des ersten Blattes des Inhaltsverzeichnisses wie auf der anfänglich gleichfalls leeren Rückseite von Fol. 5 desselben die



Stellen verschiedener wie es scheint sehr häufig in Anwendung gekommener Artikel theils unter Anführung der Zahlen ihrer Titel wie ihrer eigenen Numer theils auch unter Angabe der Blattzahl eingeschrieben auf welcher sie im Texte selbst zu finden, und sind endlich insbesondere so zu sagen auf allen Seiten des ganzen Textes des oberbaierischen Landrechtes selbst am oberen und unteren Rande wie an den äusseren Seitenenden von früheren wie späteren Händen theils Bemerkungen über weiter dahin einschlagende Artikel theils Verweisungen auf solche in anderen bei dem Gerichte vorhandenen Handschriften jedesmal mit namentlicher Angabe ihrer Stelle dortselbst nach der betreffenden Blattzahl eingetragen, wobei hauptsächlich ein Liber ruffus wie weiter ein Liber niger und ein Liber novus eine Rolle spielen. Gerade diese Verweisungen sind uns aus dem Grunde von ausserordentlicher Wichtigkeit, weil sie die Möglichkeit bieten uns auf den einstigen Aufenthaltsort der in Frage stehenden Handschrift zu führen. Nach einer Andeutung zwar welche auf einem frei in ihr liegenden Quartblatte sich findet gehörte sie früher in die Bibliothek des Domcapitels von Freising. Die Richtigkeit dieser Annahme zu bezweifeln, liegt uns kein Grund vor. In dem im Jahre 1687 unter dem bekannten Decan Johann Franz Ecker von Käpfing und Lichtenek angefertigten Ordo librorum der Bibliothek des Domcapitels von Freising im nunmehrigen Cod. lat. 6470 der münchner Staatsbibliothek Fol. 329 neuerer Bezeichnung sind von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Landrechte die beiden Handschriften hh 61 und hl 43 in Folio aufgeführt. Die letztere ist in dem von Anselm Desing im Jahre 1757 verfassten Kataloge auf Fol. 48 als Cod. HL 43 mit der weiteren Angabe „membr. fol. saec. XIV" eingetragen, und sogleich hierauf der Anfang des Publicationspatentes daraus noch besonders ausgehoben. Nun sind aus der Bibliothek des Domcapitels von Freising nicht mehr als zwei Handschriften unseres oberbaierischen Landrechtes an die Staatsbibliothek hieher gelangt. Die eine, nämlich die von uns oben S. 17 unter Num. 3 aufgeführte, hat noch die ursprüngliche Bibliothekdevise, wenn auch keine der vorhin bemerkten Signaturen mehr vorhanden. Die andere, nämlich die um welche es sich gegenwärtig handelt, wird demnach wohl nur die seinerzeit ebendort befindlich gewesene zweite sein, womit die Nachricht auf dem bemerkten frei in ihr liegenden

Blatte nicht im Widerspruche steht, welches gewiss seinerzeit nicht auf Gerathewohl hinein gethan worden ist. Dass trotzdem diese Handschrift ursprünglich nicht dahin gehört hat, dürfte nicht schwer zu erweisen sein, da gerade eine Vergleichung mit den Handschriften des Stadtarchives von München uns dahin geführt hat hier dem Liber ruffus auf die Spur zu kommen. Alle Verweisungen nämlich welche in der berührten Handschrift der Staatsbibliothek sowohl auf der anfänglich leeren Rückseite des Fol. 5[1]) als auch durch den gesammten Text des oberbaierischen Landrechtes selbst[2]) von Händen des 14 und 15 Jahrhunderts

---

1) Wir begnügen uns, des Beispiels halber hier die auf dessen letztem Drittel gemachten Einträge mitzutheilen, zunächst über die Ehalten:

Item wan ein ehalt auz seinem dienst geht. quere ruffro libro xij volio.
Item von lerenohnechten. ibidem.
Swenn div witub dem ehalten urlaub sol geben. ibidem.
Swenn die herschafft die ehalten geurlauben mag. xiij folio ibidem.
Wie man vmb garentz lon richten soll. quere ruffo libri xij folio.
Wie man dez garnten lons wern sull. ibidem.

An sie reihen sich weiter an:

Wem sol man auf die hepffen amen. quere ruffo libro xvij folio.
Nach einem jar mag man nicht chlagen vmb die eich. quere ibidem.

Dann folgen nachstehende zwei:

Wan ein ehalt sein maisterschaft erzurnt. ruffo libro vltimo folio.
Wie ein wirt sein yngesind von archwan handlen sol. vj folio ruffo libro.

Den Schluss endlich bildet:

Item vmb fronpoten. ibi libro xxxviij volio

2) Wir übergehen natürlich die massenhaften gewöhnlichen Einträge. Nur ein Paar ganz schlagende mögen hier eine Stelle finden.

Auf der ersten Seiten des alten Fol. 44 findet sich zum ersten Artikel des Titels 24 die Bemerkung: Der porg mag niht ledick werden an dez chlagers willen. ruffo xvj° folio inferius. Diese letztere nähere Bezeichnung trifft vollkommen genau zu

Auf der ersten Seite des Fol. 14 steht zu Artikel 3 des Titels 10: Daz ein diener sein maisterschafft erzuernt. ruffo libro vltimo folio. Auf der zweiten Seite des Fol. 33 lesen wir zum Art. 9 des Titels 17: Wie ainer auf sein pfant bereden sol. ruffo libro vltimo folio. Am oberen Rande der zweiten Seite des Fol. 34 ist angemerkt: Wer gut auf der erd hat daz nicht varntz gut ist vnd zu pfant setzen wil. ruffo libro vltimo folio. Am oberen Rande der ersten Seite des Fol. 36 begegnet uns sodann wieder: Swer gut auf der erd hat daz nicht varentz gut ist vnd daz zu pfant setzen wil. quere rufo libro vltimo folio. Diese Stellen mögen hier genügen. Sie stimmen ganz genau zu den Nachtragsartikeln auf dem wirklich letzten aber nicht mehr in der Weise wie die früheren numerirten und eben desshalb bei den betreffenden Verweisungen nicht mehr wie sonst nach den bestimmten Numern der Folien bezeichenbaren sondern mit „folio ultimo" am besten gekennzeichneten Blatte XX unserer Handschrift des oberbaierischen Stadtrechtes.

auf ihn gemacht sind, stimmen ganz und gar zu dem auch heute noch in seinem dunkelrothen Lederbande im Stadtarchive von München befindlichen Cod. IV. Leider ist es nicht gelungen auch den Liber niger und den Liber novus daselbst ausfindig zu machen. Doch können wir uns mit dem Ergebnisse bezüglich des Liber ruffus vollkommen begnügen. Es ist dieses Ergebniss um so wichtiger als er eben nichts anderes ist als das beim städtischen Gerichte von München in wirklichem Gebrauche gestandene und dadurch aüsserlich vielfach abgenützte und keineswegs sauber und rein erhaltene oberbaierische Stadtrecht Kaiser Ludwigs, jenes Exemplar welches Auer in der Einleitung zu seinem Werke über das Stadtrecht von München S. XLIX—LI unter Num. 5 beschreibt, und woraus er den Abdruck im genannten Werke bewerkstelligt hat, jenes Exemplar von welchem wir selbst in der Abhandlung zur äusseren Geschichte von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Land- und Stadtrechte mehrfach zu handeln Veranlassung genommen haben. Wir müssten es als vollen Ueberfluss betrachten, wollten wir hier noch über den Zusammenhang der beiden Gesetzgebungen des bemerkten Herrschers für das oberbaierische Land und für die oberbaierischen Städte wie Märkte uns des weiteren verbreiten. Beziehen sich nun aber alle die Verweisungen wovon die Rede gewesen auf die erwähnte Handschrift des oberbaierischen Stadtrechtes, so ersehen wir daraus dass diejenige des neuen oberbaierischen Landrechtes um welche es sich handelt seinerzeit nach München gehörte und ohne Zweifel beim städtischen Gerichte hieselbst in Gebrauch gestanden. Nun verwahrt auch das städtische Archiv hieselbst noch heute die erstere in ihrer ursprünglichen Reinheit erhaltene Handschrift des neuen oberbaierischen Landrechtes. Bedenkt man, dass eben daselbst das beim städtischen Gerichte in Gebrauch gestandene oberbaierische Stadtrecht Kaiser Ludwigs wie das ursprünglich von ihm dahin gegebene und dereinst an der noch vorhandenen Schnur mit dem kaiserlichen Sigel versehene ganz rein erhaltene Exemplar desselben sich findet, so liegt die Annahme nicht ferne dass das Verhältniss der beiden in Frage stehenden Handschriften von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Landrechte dasselbe gewesen. Der Werth welchen die vom Gesetzgeber auf alle mögliche Weise bevorzugte Stadt mit vollem Rechte auf die beiden

Gesetzgebungswerke legen konnte welche sie vor den übrigen Gemeinden des baierischen Stammlandes zugefertigt erhielt, was bei dem oberbaierischen Stadtrechte bekannte Thatsache ist und beim oberbaierischen Landrechte wohl keinem begründeten Zweifel unterliegt, er verbot einestheils die gewöhnliche alltägliche Benützung der von dem geliebten Herrscher ihr übermachten Exemplare, bedingte aber auf der anderen Seite zugleich das Vorhandensein eines für den Behuf der Benützung im städtischen Gerichte tagtäglich dienenden Exemplares. So war den Bedürfnissen des städtischen Gerichtes volle Rechnung getragen, und die Achtung für die Originale der betreffenden Gesetzgebungswerke in ehrender Weise an den Tag gelegt. Und gerade wie beim oberbaierischen Stadtrechte kein Zweifel besteht dass der Cod. II des münchner Stadtarchives das Original desselben und der Cod. III die davon zunächst genommene Abschrift ist, ebenso wenig werden wir irren wenn wir vom neuen oberbaierischen Landrechte den Cod. XII des münchner Stadtarchives als das Original desselben und die andere ehedem dorthin gehörige nunmehr auf der Staatsbibliothek befindliche Handschrift als das bei den Verhandlungen im städtischen Gerichte neben dem oberbaierischen Stadtrechte aufgelegene Exemplar ansehen. Wie es dem städtischen Gerichte beziehungsweise dem städtischen Archive entfremdet worden und an das Domcapitel von Freising gelangt sein mag, sind wir nicht in der Lage zu entscheiden. Jedenfalls seit dem Jahre 1687 begegnet es uns in dessen Handschriftenverzeichnissen. Für unseren Behuf ist es auch am Ende ganz und gar gleichgiltig, insoferne durch die zu dem heute noch wie ehedem im städtischen Archive liegenden Liber ruffus stimmenden Verweisungen der Handschrift Num. 2 eben das städtische Gericht beziehungsweise das städtische Archiv von München als seinerzeitiger Aufenthaltsort nachgewiesen ist.

Erkennen wir auf solche Weise gewiss nicht ohne guten Grund in unserer Handschrift Num. 1 das Original des neuen oberbaierischen Landrechtes vom Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346, so wird man nicht mit uns darüber rechten wollen dass wir es zur Grundlage der neuen Ausgabe zu wählen haben, und nicht die Handschrift Num. 2. Aber auch ein anderer

Grund veranlasst hiezu. Vergleicht man nämlich die beiden Handschriften mit einander, so bietet die erstere einen vom Anfange bis zum Ende in den sprachlichen Formen wie in der ganzen Schreibweise einheitlich gestalteten Text, während eine genauere Einsichtnahme der anderen Handschrift zu der Wahrnehmung führt dass diese einheitliche Gestaltung des Textes nicht durch ihren ganzen Verlauf sich findet sondern dass auf mehreren Quaternionen insbesondere in Rücksicht auf die Schreibweise sich Verschiedenheiten zeigen. Während beispielsweise in der Handschrift 1 regelmässig fast ohne alle und jede Ausnahme û anstatt des umlautenden ue steht, begegnet uns letzteres in der Handschrift 2 neben dem ersteren theilweise häufig, wie etwa nur aus dem Artikel 78 zu ersehen, welchen wir hier nach den beiden Handschriften mittheilen:

Wær daz ein schefman ein schef ûber lûd durch lons willen oder iemant ze lieb, verwarlost er es mit solhem zivg vnd mit vngelerten lawten daz dar zuo gehôrt, geschæch da von iemant dhein schad, daz sol der schefman gelten den lawten u. s. w.	Waer daz ain schefman ein schef veber lueed durch lonez willen oder iemant ze lieb, oder[1]) verwarlost erz mit solchem zivg vnd mit vngelerten laueten daz dar zuo gehoert, geschaech da von ieman chain schad, daz sol der schefman gelten den laueten u. s. w.

Aber auch ganz abgesehen von solchen mehr die Schreibweise berührenden Fällen steht der Text selbst an verschiedenen Stellen in der Handschrift 2 hinter jenem von 1 zurück. Wir wollen anstatt anderer als Beispiel nur aus dem Schlusse des Artikels 201 die Stelle

sol der antwurtter hintz dem chlager bereden mit seinem ayd waz er dez rechtens schaden hab genomen	sol der antwurtter hintz dem klager bereden mit seinem ayde waz er des rechten schadens genomen hab

mittheilen, und aus der Strafbestimmung über den nächtlichen Obstdieb-

1) Dieses „oder“ ist erst hineincorrigirt worden.

stahl und Kornschnitt im Artikel 68 einen Satz anführen in welchem das Ὁμοιοτέλευτον in 2 ungünstig gewirkt hat:

vnd den sol er im gelten mit der zwigûlt, vnd sechs vnd dreizzick pfenning auf die zwigûlt, jst er vnder einem halben pfund.	vnd den sol er im gelten mit der zwigûlt, jst er vnder einem halben pfunt.

Hienach kann es keinem Bedenken unterliegen dass wir die bisher so zu sagen nicht beachtete sondern erst jetzt in den Kreis der Forschung gezogene Handschrift 1 zur Grundlage der Ausgabe des Textes von Kaiser Ludwigs neuem oberbaierischen Landrechte zu wählen haben. Es ist dieses Ergebnis für die Frage nach der sicheren Gewähr des Originaltextes oder falls dieser nicht zu erlangen wenigstens eines dem Originale so nahe als nur immer möglich stehenden Textes von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Es ist wohl auch um so überraschender als zwar bisher schon Niemand einen Zweifel hegen konnte dass gegenüber der Planlosigkeit welche in der Veröffentlichung des Freiherrn von Freyberg herrscht wohl für eine künftige bessere das Augenmerk wegen der Gleichzeitigkeit der Handschrift 2 mit dem Erlasse unseres Gesetzbuches selbst auf diese vor allen anderen zu richten sein möchte, als man aber andererntheils bis zur Stunde ihren näheren Zusammenhang mit dem ehemaligen städtischen Gerichte von München nicht geahnt hat und noch viel weniger seither in der Lage gewesen ist dadurch eben auf die wohl kaum anzustreitende Ausfindigmachung des wirklichen Originales unseres Gesetzbuches im städtischen Archive von München zu gelangen.

Wir können uns zur Zeit mit diesem auch insbesondere für den Werth des Textes der neuen Ausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten wichtigen Ergebnisse begnügen. Allerdings dürfte uns — nachdem für die Grundlage dieses Textes nichts mehr zu wünschen bleibt — etwa noch erübrigen, die betreffenden Andeutungen darüber zu geben wie die übrigen von uns namhaft gemachten Handschriften und die drei älteren Druckausgaben für die seinerzeitige Ausgabe zu benützen sein möchten, Handschriften wie

Drucke auf deren theilweise durchaus nicht zu unterschätzende Bedeutung für die vorliegende Aufgabe schon aus den von S. 16 bis 48 mitgetheilten wenn auch so sehr als möglich gekürzten Nachweisungen vielfach wenigstens Streiflichter gefallen sind. Einmal aber müssen wir die dahin einschlagenden Bemerkungen hier zurücklegen, insoferne der uns zugemessene Raum ohnehin bereits überschritten ist: und auf der andern Seite können wir uns auf das beziehen was wir bereits oben S. 60 berührt haben wo von den Abweichungen der einzelnen Handschriften unter einander welche sich auf den Inhalt der Artikel des neuen oberbaierischen Landrechtes beziehen die Rede gewesen, dass nämlich denjenigen von ihnen welche für die geschichtliche Entwicklung desselben in der zweiten Hälfte des 15 Jahrhunderts bis zu dem Erscheinen der neuen baierischen Gesetzgebung im ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung sind in der neuen Textesausgabe an den betreffenden Orten — wie sich ohne besondere Andeutung versteht — die erforderliche Berücksichtigung zu Theil zu werden hat.

Beiträge

zur

Feststellung der historischen Ortsnamen in Bayern

und

des ursprünglichen Besitzes des Hauses Scheyern-Wittelsbach.

Von

Friedrich Hektor Grafen Hundt,
k. Kämmerer und Ministerialrath.

Beiträge
zur
Feststellung der historischen Ortsnamen in Bayern
und
des ursprünglichen Besitzes des Hauses Scheyern-Wittelsbach.

Von
Friedrich Hektor Grafen Hundt.

Die Feststellung der historischen Benennungen der Ortschaften Bayerns war in früheren Zeiten sehr schwierig.

Zwar besass das Land in den trefflichen Appian'schen Landtafeln seit der Mitte des XVI Jahrhunderts eine vorzügliche Karte; allein nach den zu Grunde liegenden Maassverhältnissen fehlte der Raum zur Aufnahme zahlloser kleinerer Orte, und die Urkunden-Schätze waren damals noch viel zu wenig durchforscht, als dass deren Inhalt hätte Berücksichtigung finden können.

Die späteren Kartenwerke von Fink u. a. bauten auf der von Appian gegebenen Grundlage, und die nach ihnen von Widmer und Ernst unter dem Namen Repertorium Bavariae gefertigten Ortsverzeichnisse vermochten daher noch in keiner Weise zu genügen.

Immerhin geben aber jene Landtafeln und diese Register in gar vielen Fällen höchst erwünschte Aufschlüsse.

Eine erschöpfende Grundlage war dagegen durch die Vermessung des Landes behufs einer richtigen Anlage der Grundsteuer gewonnen,



welche bald nach Beginn unseres Jahrhunderts in Angriff genommen wurde. Mit dem Fortschreiten des Werkes wurden für die einzelnen Landgerichtsbezirke Uebersichtskarten, für jedermann käuflich, ausgegeben, welche alle Ortsnamen in der erwünschtesten Vollständigkeit darbieten, aber leider gar häufig ungenau aus dem Munde des Volkes von Feldmessern aufgenommen sind, welchen der Landesdialekt ganz fremd geblieben war.

Ein Paar Jahrzehnte später begann auch die topographische Aufnahme des Landes durch Offiziere des Generalstabes, aus welcher der nun in 111 Blättern vollendete ausgezeichnete Atlas von Bayern hervorgegangen ist. Die höhere Stufe der Bildung der hiebei Beschäftigten tritt in einer viel richtigeren Nomenclatur des Kartenwerkes hervor. Aber sie beruht doch nur selten auf speziellen historischen Forschungen, und lässt die Individualität in der Auffassung bei manchen Gegenden noch vielfach erkennen.

Seit der Mitte der zwanziger Jahre kamen zu diesen Leistungen auch statistische Arbeiten. Die Kreisregierung von Oberbayern war eine der ersten, welche ein Ortsverzeichniss über den damaligen Isarkreis im Jahre 1825 in Druck legen liess. Dieses, auf die erwähnten Steuerkatasterkarten gebaut, gewährt einen sehr wesentlichen Fortschritt gegen die früheren geographischen Werke in der Vollständigkeit der Aufzählung der Orte, und ward nach der Umbildung der Regierungsbezirke durch den um Schriften und Sammlungen des historischen Vereines von Oberbayern wohlverdienten Regierungsrath von Braunmühl, und den jetzigen Regierungsdirektor von Lindner zu Regensburg für Oberbayern im Jahre 1839 umgearbeitet und ergänzt.

Nun konnten die fleissigen und werthvollen Arbeiten von Eisenmann und Hohn über ganz Bayern erscheinen, welche dem Geschichtsforscher weit umfassenderes Material boten, als die zu Ulm am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgegebenen geographisch-statistisch-topographischen Lexica der vormaligen deutschen Kreise.

Manche Regierungsbezirke blieben indessen mit ähnlichen Specialarbeiten im Rückstande; so erhielt namentlich Niederbayern erst im Jahre 1859 ein brauchbares Adress-Handbuch durch den Regierungsregistrator J. P. Knauer und das bereits im Jahre 1818 für den Regen-

kreis erschienene Hilmer'sche entbehrt noch immer der Umarbeitung für den umgestalteten Regierungsbezirk der Oberpfalz. In die Lücke traten inzwischen die Postlexica für das Königreich, von denen insbesondere das von E. Hartmann bearbeitete bereits die Organisation der Behörden vom Jahre 1862 berücksichtigt, auch wesentliche Verbesserungen und bedeutende Vermehrungen bietet.

Noch immer blieben aber die Ortsverzeichnisse in fast unerklärlicher Weise mangelhaft. Zwar hatten die unter dem Ministerium des Fürsten von Oettingen-Wallerstein in umfassendster Weise angeordneten statistischen Arbeiten die Abhülfe dadurch eingeleitet, dass für jeden Landgerichtsbezirk mit der Volkszählung in Verbindung ein Ortskataster aufgestellt wurde. Aber obwohl die erste vollständige Herstellung schon dem Jahre 1840 angehört, gelang es unter der umsichtigen Leitung des um die Statistik hochverdienten Staatsrathes von Hermann doch erst im Jahre 1866 diesen Kataster in allen Amtsbezirken zu einer gleichmässig vollzogenen Durchführung zu bringen, und die Erhaltung der Vollständigkeit ist nunmehr dadurch gesichert, dass die Benennung aller neuentstehenden Orte der Königlichen Genehmigung bedarf, und durch das Regierungsblatt ausgeschrieben wird.

In Bezug auf Vollständigkeit der Ortsnamen wird nach vollendeter Ausgabe des so eben erscheinenden Werkes von Heyberger u. G.[1]), welches auf der Grundlage dieser im k. statistischen Bureau hinterlegten Ortskataster bearbeitet wird, wenig mehr[2]) zu wünschen übrig bleiben. Dasselbe bringt z. B. für Oberbayern allein gegen das Handbuch von Braunmühl und Lindner über 300 Namen mehr. Aber da die Landgerichtskataster häufig unter der Hand ungenügend gebildeter Schreiber bei sehr ungleicher Ueberwachung entstanden sind, lässt die richtige Schreibung der Namen noch sehr viel vermissen, und es finden sich nicht so gar selten Ortsnamen, welche sich in den Grundsteuerkarten,

---

1) Topographisch statistisches Handbuch des Königreichs Bayern nebst alphabetischen Ortslexicons von Oberlieutenant J. Heyberger, Hauptmann Chr. Schmitt, und Hauptmann von Wachter. München 1867, in Lieferungen, deren letzte mit dem alphabetischen Register noch erwartet wird.

2) Wir verweisen auf die Nr. 15. 16. 50. 56. 78. 80. 82. der folgenden Erörterungen.

im topographischen Atlasse und im statistischen Handbuche dreifach abweichend gestalten.

Zum Nachweise der geschichtlichen Umbildung der Namen sind endlich die dem Mittelalter angehörigen Urbarien von hohem Belange, welche uns nicht nur über die landesherrlichen, sondern auch über die meisten der ausgedehnten Besitzungen der zahlreichen Stiften und Klöster enthalten sind. Erst seit wenigen Jahren ist mit deren Veröffentlichung wenigstens bezüglich der landesfürstlichen Saalbücher begonnen worden. Sie liegen nun in den beiden, die Numer XXXVI führenden Bänden der Monumenta boica zur Forschung vor. Das weitere überreiche Material ist im allgemeinen Reichsarchive hinterlegt. Leider sind die zur Ergänzung der Verbindung dieses Schatzes mit der Jetztzeit so wichtigen rentamtlichen Grundbücher, welche den Uebergang des Klosterbesitzes an den Staat nachweisen, seit dem Gesetze über die Ablösung der grundherrlichen Lasten vom Jahre 1848 zum grossen Theile schon aus den Registraturen der Unterbehörden verschwunden. Es wäre zu wünschen, dass, was hievon noch zu retten ist, nicht dem Stampfe, sondern den Archivsconservatorien übergeben würde.

Trotz des Umfanges aber des hienach zu musternden Materials findet sich der Forscher nur zu häufig auch jetzt noch bei dem Versuche zur Feststellung historischer Oertlichkeiten von sicheren Haltpunkten verlassen und auf das Feld der Conjekturen verwiesen. In früherer Zeit war er natürlich noch weit öfter Missgriffen ausgesetzt, zumal die aus den älteren Bänden der Monumenta boica zu schöpfenden Daten durch Ungenauigkeit der benützten Abschriften und des Druckes gar vielfach entstellt sind. Frühere Arbeiten der einschlägigen Art bedürfen daher bei ihrer Benützung grosser Vorsicht und häufig vorgängiger Berichtigung. Solche Arbeiten sind indessen überhaupt nicht zahlreich. Was dessfalls geleistet wurde, erfolgte gelegentlich und mehr bruchstückweise, wie die der Stiftungsurkunde von Ensdorf im betreffenden Bande der M. B. und dem Ensdorfer Traditionsbuche in Freybergs gesammelten Schriften von Professor Moritz beigegebenen Nachweise über die berührten Oertlichkeiten.[1]) Selbst die in den Druck

1) Mon. B. XXIV. 18. Freih. v. Freyberg gesammelte hist. Schriften II. 253.

gelegten Register zu den ersten 14 Bänden der M. B. und zu den publicirten Urbarien entbehren jeglicher Andeutung über Lage und moderne Benennung der aufgezählten Orte.

In neuerer Zeit wurden indessen insbesondere in zwei Richtungen die dessfallsigen Forschungen mit Benützung vollständigerer Hilfsmittel wieder aufgenommen, und umfassendere Arbeiten speziell den hier besprochenen Zielen gewidmet. Gegenstand der Erörterung bildeten nämlich einerseits der ursprüngliche Stammbesitz des Scheyern-Wittelsbach'schen Herrscherhauses, andererseits die Feststellung der zahlreichen Oertlichkeiten, welche in Meichelbeck's berühmten Quellenwerke, der Historia Frisingensis, vorkommen.

Was das letztere Werk betrifft, so beruht dasselbe auf den bis in die Agilolfinger Zeit zurückgehenden Codices, welche vom Hochstifte Freising an Bayern, leider statt in die k. Hof- und Staatsbibliothek, an das k. allgemeine Reichsarchiv gelangt sind.

Es sei dem Forscher gestattet, hier den Ausdruck des Bedauerns darüber niederzulegen, dass bei Ausscheidung der Literalien und Urkunden zwischen den beiden berühmten und rühmlich geleiteten Staatsanstalten nach Aufhebung der Stifter und Klöster reine Willkühr und blinder Zufall zumeist entschieden zu haben scheinen. Gar manche der Commissäre verstanden es nicht besser, oder fanden es wohl auch bequemer, den ganzen — nach ihrem Erachten — Quark und Wust von Pergamentbüchern aller Art, den sie zu erhalten sich genöthigt glaubten, dem Reichsarchive zu überweisen, und dieses konnte sich nicht mehr entschliessen, den massenhaft zugeströmten Zuwachs näherer Prüfung zu unterstellen und einmal errungenem Besitze wieder zu entsagen.

So traf die seit Jahrhunderten aufgestappelten Schätze sehr ungleiches und in seiner Nachwirkung ganz verschiedenes Schicksal.

Allerdings gelangte eine namhafte Zahl geschichtlich hochwichtiger Codices, wie die von Scheyern und Indersdorf, zur k. Bibliothek, und sind denn auch schon vielfach benützt und in verschiedenen Richtungen bearbeitet. Andere aber und die Mehrzahl verwahrt das k. Reichsarchiv. Was endlich damals bei äussern Aemtern und Stellen verblieb, ist seither zumeist zu unheilbarem Schaden verschleudert und vernichtet worden, wie der grösste Theil des Domarchives von Regensburg.

Dem ferne Stehenden scheint es wohl gleichgültig, in welcher den Staatsanstalten die betreffenden Bücher verwahrt werden. Der Unterschied ist indessen ein höchst folgenreicher. Jene Anstalten sind verschiedenen Zwecken gewidmet, und daher nach wesentlich abweichenden Vorschriften geregelt und geleitet. Während die Staatsbibliothek dem Forscher stets offen steht, mit grösster Liberalität nicht nur alle Räume öffnet und alle Verzeichnisse auflegt, sondern selbst die kostbarsten Werke zu freier Benützung in längerer Dauer hinausgibt, gelten und müssen aus Staatsrücksichten für das allgemeine Reichsarchiv strenge Normen gelten. Dasselbe ist dem Zutritte bis auf wenige Räume und wenige Tagesstunden geschlossen. Seine Beamten sind zwar gerne bereit dem Forscher, so weit ihre Vorschriften es gestatten, an die Hand zu gehen; sie dürfen aber der unerlässlichen Aufsicht halber den Inhalt des Reichsarchives nur während der Vormittagsstunden im geschlossenen Raume vorlegen; diese Stunden sind überdiess jene, welche der aktive Beamte in seinem Bureau zubringt, so dass von den im Staatsdienste befindlichen Forschern ausser einigen Vormittagsstunden in den Ferienzeiten und ein oder der andern Morgenstunde in der Regel eine Betheiligung in ergiebiger Weise nur den offiziös damit Beauftragten und den Archivsbeamten und Bediensteten möglich wird. Diese aber sind zu wenig zahlreich und von dem ungeheueren verwahrten Materiale dienstlich zu sehr in Anspruch genommen, als dass sie es vermöchten, die nicht nur in hundert Tausenden von Urkunden, sondern auch in Hunderten von Bänden an Literalien vorliegenden Schätze geschichtlich und statistisch zu verwerthen.

Bei der massenhaften Aufhäufung von zum Theile noch jetzt ungezählten Literalien und Urbarien im Reichsarchive kann es durchaus nicht auffallen, dass mit den beschränkten verwendbaren Kräften, denen zunächst eine ganz andere und kaum zu bewältigende Aufgabe durch die Dienstespflichten zugewiesen ist, wissenschaftliche Arbeiten nur in den wichtigsten Fragen gefördert wurden, deren immer eine Fülle sich in den Vordergrund drängt, und es kann in keiner Weise irgend Jemand zur Last gelegt werden, wenn nach einem halben Jahrhunderte die Fortschritte der Lösung in gewissen mehr untergeordneten Richtungen als unbefriedigend sich darstellen.

Wir sind weit entfernt, uns dafür auszusprechen, dass die Normen, welche bezüglich der Conservierung von Urkunden als wohlberechtigt für das Reichsarchiv anzuerkennen sind, einer Abänderung zu unterstellen wären. Aber die Erfahrung hinsichtlich der an die k. Bibliothek gelangten wichtigon Codices lehrt, dass sie für die Benützung gebundener Handschriften keineswegs nothwendig erscheinen. Die für die k. Bibliothek zulässig erfundenen Erleichterungen durch Hinausgabe von Handschriften haben sich vollkommen bewährt, der Benützung höchst förderlich, für die Erhaltung unbedenklich erwiesen. Ebenso wenig dürften aber auch Staats- und Privatrechtsverhältnisse gegenüber von Traditions- und selbst von Saalbüchern hemmend in Frage kommen, welche bereits seit einem halben Jahrtausend und länger abgeschlossen sind, welche Stiftern und Klöstern angehörten, deren Aufhebung schon vor einem halben Jahrhunderte verfügt wurde, zumal nunmehr, wo die Ablösung aller Grundlasten seit zwanzig Jahren stattgefunden hat, völlig neuer Rechtsboden gelegt ist, und dadurch die in jenen Handschriften erörterten Rechtsverhältnisse zu reinhistorischen geworden sind.[1])

Von den vorher erwähnten im Reichsarchive hinterlegten Handschriften des Domstiftes Freising hat den Aufzeichnungen des Priesters Cozroh, der Grundlage des ältesten Theils von Meichelbeck's Quellenwerk, Herr Reichsarchivs-Funktionär Dr. Roth mehrere Arbeiten gewidmet, und hiebei auch die Feststellung der darin berührten Oertlichkeiten angestrebt.[2])

In umfassender Weise erstreckt sich ferner über den ganzen

1) Möchte die jetzige weise Leitung des Reichsarchives den hier angeregten Gegenstand näher würdigen und die geschichtlich interessanten Codices und Literalien der Stifter und Klöster zur Ausscheidung und Hinübergabe an die k. Hof- und Staatsbibliothek beantragen, wo sie viel richtiger ihre Stellung fänden und dreifach besser benützbar wären. So würde das Reichsarchiv Raum gewinnen, um bei Conservirung der Urkundenschätze auch den gefährdeten Siegeln grössere Sorge zuzuwenden. Der Verfasser fühlt sich jedoch verpflichtet, ausdrücklich das Zeugniss beizufügen, dass er für seine Person in liberalster Weise in seinen Forschungen von der Archivdirektion unterstützt wurde.

2) Kozroh's, Mönches zu Freising, Renner über die ältesten Urkunden des Bisthums, von Dr. Karl Roth, München 1854. Verzeichniss der Freisinger Urkunden von 724—1039 nach Kozroh's Handschrift. 1855. Oertlichkeiten des Bisthums Freising aus Kozroh's Handschrift, in 3 Dritteln. 1856 und 1857.

Urkundenband Meichelbeck's die aus zwei Jahresprogrammen sich bildende verdienstvolle Schrift des verlebten Gymnasialprofessors Dr. Freudensprung.[1])

Forschungen über den Stammbesitz des Hauses Scheyern-Wittelsbach hinwieder bot zuerst, auf gediegenen archivalischen Arbeiten beruhend, in zusammenfassender Weise der Archivar Dr. Huschberg in seiner Geschichte des Hauses Scheyern-Wittelsbach.[2])

Später lieferten hiezu Beiträge meine Arbeiten über die Besitzungen des Kloster Scheyern[3]) und über die Oertlichkeiten in den Urkunden des Klosters Indersdorf,[4]) unter welchen sich das von einem der drei Brüder des ersten Herzogs von Bayern aus Wittelsbachsch'schen Stamme, von Pfalzgraf Friedrich über seine gesammten Besitzungen bei Antritt seiner zweiten Pilgerfahrt nach Jerusalem entworfene Testament erhalten hat.

Jüngst hat nun in dem durch eine Preisfrage der Universität München hervorgerufenen Werke der DrDr. Heigl und Riezler über das Herzogthum Bayern zur Zeit Heinrich's des Löwen und Otto's I. von Wittelsbach die Hausmacht der Wittelsbacher in Dr. Riezler einen neuen Bearbeiter gefunden.[5])

Die Erörterungen hierin erstrecken sich über mehr als 400 Orte. Insoferne hiebei die Ministerialgeschlechter des Herrscherhauses aus dem Bayrischen Adel aufgezählt werden, ist ein Gebiet berührt, welchem

---

1) Die im I Tomus der Meichelbeck'schen Historia Frisingensis aufgeführten, im Königreiche Bayern gelegenen Oertlichkeiten. Programm für die Studienjahre 1855 und 1856 von Sebastian Freudensprung. Freising. 1856.

2) Aelteste Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Scheiern-Wittelsbach bis zum Aussterben der gräflichen Linie Scheiern-Valei, von Dr. Joh Ferd. Huschberg, k. Reichsarchivs-Adjunkten. München 1834.

3) Kloster Scheyern, seine ältesten Aufzeichnungen, seine Besitzungen; im IX Bande der Abhandlungen der historischen Klasse der k. b. Akademie. München 1862.

4) Die Urkunden des Klosters Indersdorf, vom historischen Vereine von Oberbayern als Festgabe herausgegeben als XXIV und XXV Band des Oberbayerischen Archives. München 1863 und 1864; auch im Separatabdrucke. Hier insbesondere die Personen- und Ortsregister B. II 421—488.

5) Das Herzogthum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und Ottos von Wittelsbach von Dr. Carl Theodor Heigl und Dr. Sigmund Otto Riezler. München 1867. Abschn. III. 2. S. 249—300.



ich bei Durchgehung der Urkunden oberbayrischer Klöster besondere Beachtung gewidmet habe. Der Abweichungen von meinen Feststellungen sind über ein Halbhundert. Zum Theile gaben hiezu die seither im Drucke ausgegebenen landesherrlichen Urbarien gute Begründung. In der Mehrzahl der Fälle habe ich mich aber bei erneuerter Forschung mit den getroffenen Aenderungen nicht einverstanden erklären können. Ich musste mich versucht fühlen, die nur in Registerform kund gegebenen Resultate meiner früheren Forschungen näher darzulegen und mit den neugewonnen Ergebnissen zu vervollständigen und zu ergänzen.

Von selbst bot sich hiebei Gelegenheit, einige der zahllosen Ungenauigkeiten der älteren Bände der M. B. in die Erörterung zu ziehen und zu berichtigen, wobei ich mich des von Dr. Riezler gewählten Zeichens, des Beisatzes einer Asteriske zu den verbesserten Worten, bediente.

Dr. Riezler scheint insbesondere Professor Freudensprungs niemals von ihm citirte Schrift, welche im Buchhandel schwierig zu erlangen ist, nicht gekannt, oder doch zu wenig beachtet zu haben. Nachdem ich Freudensprungs Werkchen wiederholt anzuziehen veranlasst war, glaubte ich den Erörterungen auch die Berichtigung einiger in demselben mir aufgestossener irriger Aufstellungen beifügen zu sollen.

So sind die 86 Nummern zum Nachweise, oder doch in Erforschung historisch wichtiger oder doch bereits besprochener Oertlichkeiten und Gebiete in Bayern entstanden, welche ich der hohen Classe hiemit als geringen Beitrag und als Bekundung des ernsten Strebens nach Theilnahme an ihren wissenschaftlichen Arbeiten vorzulegen mich beehre, während zu lebhafterer Betheiligung zwar nicht Lust und Eifer, wohl aber die erforderliche Musse gebricht.

Bezüglich der Ermittlung des Scheyern-Wittelsbach'schen Stammbesitzes habe ich eine des Alters der betreffenden Urkunde wegen zu den wichtigsten zu zählende Oertlichkeit — Bozinwanc in pago Chelsgowe in comitatu Ottonis comitis situm[1]) — um 1040 nicht berührt,

1) Hundt Metropolis Salisburg. III. 480 und 481, nicht 382. So ist das Citat bei Huschberg und bei Riezler zu berichtigen. An Bieswang, Pfarrdorf östlich von Pappenheim, zu denken, möchte, da in jener frühen Zeit Exclaven zu Gauen nicht vorgekommen sein dürften, die Entlegenheit verbieten; doch bleibt kaum ein anderer Weg der Ermittlung.

weil mir, wie Dr. Riezler, nicht gelang, irgend eine Spur in der Umgebung Kelheims, selbst in erweiterten Kreisen aufzufinden.

Auch schien mir ein neuerliches Zusammenfassen der gewonnenen Ergebnisse, sobald nach der, aller Anerkennung werthen Arbeit Dr. Riezler's noch nicht an der Zeit, zumal die von ihm angedeutete Lücke hinsichtlich des an den Zweig zu Valley gefallenen Stammgebietes erschöpfend erst dann vermag ausgefüllt zu werden, wenn Traditionsbücher und Urkunden der von diesem Zweige begründeten Klöster genügend bearbeitet sind, während zur Zeit z. B. Dietramszell noch ganz intact ist.

In dem Folgenden wurden zuerst die in Zweifel gezogenen Orte des interessanten, von Dr. Riezler dem Jahre 1172 vindicirten Testamentes des Pfalzgrafen Friedrich nach der Ordnung des Testamentes besprochen[1]); sodann die übrigen Orte und Gebiete in der Reihenfolge ihrer Aufführung bei Dr. Riezler aufgezählt. Den Schluss endlich bilden die Berichtigungen zu Professors Freudensprung Nachweisungen.

Kleine Beiträge zur Orts- und Adelsgeschichte, sowie ein Paar Erörterungen zur Genealogie des Dachauer Zweiges des erlauchten Herrscherhauses ergaben sich bei der angeregten Besprechung von Orten und Urkunden.[2])

---

1. Witramistorf. Witramistorf, wo Pfalzgraf Friedrich ein Gut zunächst zur Befriedigung der gegen ihn Klage Erhebenden, sodann aber dem Collegiatstifte zu Moosburg bestimmt, erkennt Dr. Riezler im Einklange mit Professor Freudensprung, dem auch das Register zu den Indersdorfer Urkunden gefolgt ist, in Widdersdorf, L. Landshut. Es ist jedoch ohne

1) S. den Abdruck in den Indersdorfer Urkunden (Oberbayr. Archiv XXIV.) Nr. 18 S. 10 nebs den Berichtigungen im zweiten Bande (Oberbayr. Archiv XXV.) S. 505. Ueber die hier nicht erörterten, weil nicht bestrittenen Namens-, Personal- und Ortsregister B. II. (Oberbayr. Archiv XXV) S. 421 flg.

2) In Nachstehendem verkürzen wir Landgericht = L. Gemeinde = G. Dorf = D. Weiler = W. Einöde = E.



Zweifel auch das Witarinesdorf der bei Meichelbeck vorkommenden Urkunden, wesshalb ich bei erneuerter Forschung nun es näher bei Moosburg suchen zu sollen glaube, und auf Nr. 15 verweise.

2. Eche. Pachof. Eche oder Eke, wo ebenderselbe unter gleicher Bestimmung wie bei Witramistorf, einen Hof dem Kloster Indersdorf zuwendete, und Pachhaupt oder Pachhof, die Schenkung der Herzogin Agnes, Wittwe Otto I., an Scheyern, begnügt sich Dr. Riezler dem Namen nach anzuführen. Aber unter dieser Benennung kennt sie kein Bayrisches Ortsregister. Das erstere ist wohl Eggen des topographischen Atlasses, bei Braunmühl und Heyberger Siebeneggen (-ecken) in der G. Eberstetten, L. Pfaffenhofen. Dass Pachhaupt abgegangen und mit der E. Ginthal, G. Euernbach L. Pfaffenhofen, vereinigt ist, habe ich aus den Urbarien von Scheyern nachgewiesen.[1] Es darf hieher auch nicht Pachappen (t. A.) oder Bachappen (H.) gezogen werden, der Weiler in der G. Affalterbach; dort besass nach dem Güter und Unterthanen-Verzeichnisse des L. Pfaffenhofen aus dem XVI Jahrhundert wohl Unser L. Frauen Stift in München 7 Grundholden, Scheyern aber keinen.

3. Hartwigeshofen. Unter den Gütern, welche Pfalzgraf Friedrich dem Kloster Ensdorf schenkt, nennt er zwischen Salkendorf, jetzt Saltendorf, L. Burglengenfeld, und Puchenlae, nun Buchenlohe L. Regenstauf, Hartwigeshofen. Dr. Riezler führt es unter den unermittelten Orten am Schlusse seines Werkes auf. In dem Ortsregister zu Indersdorf wies ich auf Heitzenhofen, L. Regenstauf, hin. Das Ort heisst zwar schon zu Ende des XIII Jahrhunderts so.[2] Aber die Verkürzung scheint mir wohl zu passen, wie die Lage des Ortes.

4. Hasenwisen. Ewenwisen. Unmittelbar folgen, gleichfalls für Ensdorf bestimmt, der Hof Hermarsteten mit Umgebung, von Dr. Riezler im Einklange mit mir in Hermanstetten E., G. Wolfsegg, L. Regenstauf, nachgewiesen, Hasenwisen, dem Bruder Pfalzgraf Otto dem jüngern

---

1) Kloster Scheyern Besitzungen N. 25.

2) M. B. XXXVI. I. 380. Heizenhouen und Haeinzenhouen.

anvertraut, die Weinberge in Karrina, Ilsung von Wettstetten, L. Ingolstadt übergeben und die Mühle in Ewenwisen, Rupert von Gegilbach, Gögglbach, L. Burglengenfeld delegirt, aber erst von Rudiger von Aichprunnen, Eibrunn oder Eichenbrunn, zwei E. G. Pettendorf, L. Regenstauf einzulösen. Das Letztere habe ich in Ebenwies an der Naab, nachgewiesen. Ein Has*en*wisen gibt es zwar nicht mehr; aber der Ort heisst schon im ältesten Urbar Has*el*wisen und so dürfte der von den Herausgebern der Ensdorfer Urkunden und Professor Moriz gegebenen Bestimmung, dass hier der Haselhof in derselben G. Pettendorf in Frage stehe, die Anerkennung nicht zu versagen sein.[1])

Karrina. Ob die Vineae in Karrina in einer zum Weinbau geeigneten Lage bei Kelheim, wie ich meinte, aber, dort nicht näher mit den Flurverhältnissen bekannt, nicht nachzuweisen vermag, oder mit Dr. Riezler in Kärm, L. Hilpoltstein zu suchen sei, bleibt vorerst dahin gestellt. Jene Zeit betrieb allerdings Weinbau, wo für uns nur Ungeniessbares erzielt werden könnte.[2])

5. Buirbach. Auch das Gut Buirbach bestimmt Pfalzgraf Friedrich für Ensdorf. Welches der Beuerbach hiemit gemeint sei, bleibt allerdings zweifelhaft; für meine Annahme, dass es die spätere Hofmark, nun im L. Mallersdorf sei, dürfte übrigens die Nähe von Ergolding, L. Landshut sprechen, wo der Edle Dietmar sass, dem dass Gut anvertraut ward. Dr. Riezler hat dafür das viel entlegenere Pfarrdorf Beuerbach, L. Vilsbiburg, in Bezug genommen.

In dem ältesten Traditionscodex von Ensdorf kömmt übrigen Buirbach nicht vor und scheint daher niemals an jenes Kloster gekommen zu sein.[3])

6. Wibilisforte. Wibilisforte, sammt dem Viehstande daselbst für das Kloster Weltenburg von Pfalzgraf Friedrich dem Fischer Herrand übergeben, ist eine ganz in der Nähe des Klosters am andern Donauufer

---

1) M. B. XXIV. 29. N. 59. XXXVI. I. 120.

2) Vinea una ad Charrine wird auch dem Stift Obermünster in Regensburg geschenkt. Richtiger hat daher wohl Wittmann auf das nahe Karreth G. L. Stadtamhof hingewiesen. Qu. u. Er. I. 182.

3) Vgl. das Ortsregister bei Freyberg ges. Schr. II. 253 flg.

gelegene Einöde, welche aber nicht Wieselsfurt, sondern nach dem niederbayrischen Adresshandbuch von Knauer Wiefelsfurt, bei Heyberger, im Grundsteuerkataster und auf der Forstkarte als Sitz eines Revierförsters Wipfelsfurt heisst, und zur Gemeinde Stausacker gehört.

7. Wicmansperge. Dem Kloster Biburg, L. Abensberg, widmet Pfalzgraf Friedrich das Gut in Wicmannesperge und übergibt es in die Hände Ilsungs von Wettstetten. Die Ermittlung dieser Besitzung ist schwierig. Dr. Huschberg und Dr. Riezler glauben eines der drei, dem bedachten Kloster und dem Schutzherrn so fernen Witzmannsberg L. Passau hieher beziehen zu können. Wohl kömmt ein Witzmannsberg in den Niederbayrischen Urbarien vor, aber unter jenen Gütern, welche als bischöflich Bambergische ausdrücklich bezeichnet sind, über welche der Herzog nur die Vogtei übe. Solche Güter konnten aber von Pfalzgraf Friedrich nicht verschenkt werden, selbst wenn damals die Vogtei nicht dem Herzoge Heinrich dem Löwen, sondern den Pfalzgrafen von Wittelsbach zugestanden hätte. Mein Vorschlag, die E. Weichsberg, G. Schmatzhausen, L. Rottenburg, für den Gegenstand der Schenkung anzuerkennen, dünkt mir noch immer auf grösserer Wahrscheinlichkeit zu gründen. Die Urbarien des früh an die Jesuiten übergegangenen Klosters Biburg im Reichsarchive lassen keine Spur der fraglichen Besitzung auffinden.

8. Inningen. Den Viehstand in Burcstall und den Viehstand in Inningen, welcher auf dem Hofe des Stiftes S. Emeram steht, widmet Pfalzgraf Friedrich dem genannten Stifter. Ueber Burgstall besteht kein Bedenken. Es ist das Dorf in der Pfarrey Gosseltshausen, nun L. Geisenfeld. Bezüglich Inningen hatte ich auf das Pfarrdorf im L. Starnberg hingewiesen, Dr. Riezler auf Moosinning oder Inning am Holz. Es ist dies eine Berichtigung. Denn die Urbarien des Klosters S. Emeram lassen keinen Zweifel, dass es Moosinning, L. Erding, sei. Hier hatte das Stift 2 Höfe, 7 Huben, 1 Mühle, Wirthshaus, 7 Vaccarien, eine rechts, eine links der Ach (nun die Dorfen genannt). Die Flur ist durch die Angränzung von

---

1) M. B. XXXVI. I. 490. 492. II. 275. 276.

Niederneiching, L. Ebersberg, und die Nachbarschaft von Oberdieng, Uetzling (Itzling) und Zeidlarn (Zeillern, G. Pasteten) genau bezeichnet.[1])

9. Kraiz. Tetinberc. Pfalzgraf Friedrich schenkt 3 Höfe zu Kraiz und ein Gut zu Tetinberc dem Kloster Ebersberg, sie theils Heinrich von Zulstorf (Zustorf, L. Erding), theils Eberhard von Nivwertingin, eines der zwei Neuharting-Jacob und Frauen-Neuharting im L. Ebersberg, anvertrauend.

Kraiz, den Weiler der G. Steinhöring, L. Ebersberg, heissen unsere besseren Handbücher, das officielle, das Kramer'sche, das Braunmühl'sche und das Heyberger'sche übereinstimmend Kraiss oder Krais, die Katasterkarte des L. Ebersberg und der topographische Atlas Kroiss. Bei Appian fehlt es, und ist keines der dort im Umfange des jetzigen L. Ebersberg eingetragenen Creiz, deren eines jetzt Heiligkreutz in der G. Anzing, das andere Kreuz in der G. Glon heisst. Hienach darf es nicht mit Kreuz L. Ebersberg bezeichnet werden, und mag als Beispiel gelten, wie eine genaue Bestimmung der Lage kleinerer Orte nur durch den Beisatz der Pfarrei, wie Freudensprung wählte, oder der Gemeinde, was nun entsprechender sein dürfte, möglich wird.

Tetinberc dürfte nach Reihung und Delegatar eher in einem der Tödtenberg in der G. Aschau, L. Mühldorf, und der G. Vogtarenth, L. Rosenheim, von der Heimburg des Pfalzgrafen nicht so fern, wie ich im Indersdorfer Ortsregister vorschlug, als in dem gleichnamigen Orte der G. Rupertskirchen, nun L. Arnsdorf, wie Dr. Riezler will, zu suchen sein. An Ebersberg sind wohl beide Orte nicht gelangt.

10. Wenge. Sewen. Anschliessend bestimmt Pfalzgraf Friedrich das Gut in Wenge, dem Heinrich von Scönburc übergeben, nach S. Georg im Innthal, und das Gut Sewen, Wicnand von Waitrischirchen W. G. Beuern übergeben, nach Tegernsee. Dass in letzterem eines der drei Seon im L. Ebersberg (Kasten-, Kirch- und Forst-Seon) zu verstehen sei, bezweifelt Dr. Riezler nicht. Dagegen meint er, Wenge sei mit jenem Wenge identisch, welches Graf Bernhard von Scheyern an Kloster Fischbachau-Scheyern schenkte,

1) Urbar in kl. Fol. f. liiij — dem XV Jahrh. angehörig, im Reichsarchiv.

und welches unzweifelhaft Wengen, L. Rain, ist. Nach der Reihenfolge und nach der Bestimmung für S. Georgenberg im Innthal, Schwaz gegenüber, vermag ich bezüglich des im Testamente Genannten nur an meiner Annahme in dem Ortsregister der Indersdorfer Urkunden festzuhalten, wonach der W. Weng, G. Hohenthan, L. Aibling, zunächst in Frage stehen dürfte. Denn diess ist doch zuverlässig das Wenga, wo schon neben Chintinreinishowa und Arnolfthowa, die Einöden Kloo, nun G. Bayrischzell, und Arnhof, G. Holzdolling, L. Miesbach, Gräfin Haziga von Scheyern Besitzungen hatte, und mit Bischof Meginward von Freising tauschte.[1])

11. Riute. Viel mindere Sicherheit ist für die Bestimmung jenes Riute zu gewinnen, welches Pfalzgraf Friedrich, nachdem er den Hof zu Guntherishusen nach Kloster Malhartisdorf, Grossgundertshausen, L. Mainburg und Mallersdorf gl. L., und das Gut zu Geroltisdorf nach Pertersgadme, Gersdorf L. Ebersberg nach Berchtesgaden, bestimmt hat, dem Kloster Gisinvelt, Geisenfeld, nun gl. L., widmet. Sprachrichtiger dürfte der Ort unter den zahlreichen Reith als unter den gleich zahlreichen Ried zu suchen sein. Wir konnten daher nicht an das von Dr. Riezler in Bezug genommene Ried, Pfarrdorf jenseits der Donau im L. Neuburg, denken, sondern glaubten unter den von uns im Ortsregister zum Ind. Urkundenbuche vorgeschlagenen vorzüglich eines der Reith im L. Mainburg, G. Osseltzhausen oder G. Petzmes, als hieher gehörig bezeichnen zu können.

12. Luterpach. Pöbenhoven. Alsbald nach Undingen, welches zweifellos in Forstinning, L. Ebersberg, bestimmt und noch auf Appians Karte Inding genannt ist, verfügt Pfalzgraf Friedrich in seinem Testament über Güter in Luterpach und in Pöbenhoven zu Gunsten seines Bruders, des Erzbischof Conrad von Mainz; das eine Gut in Pöbenhoven wird dem Edlen Eberhard von Nivwertingin, eines der schon erwähnten Neuharting im L. Ebersberg, übertragen. Berichtigend zu meiner Annahme, dass der W. Bubenhof im L. Burglengenfeld und Ober- oder Unterlauterbach L. Rottenburg genannt sei, bemerkt Dr. Riezler, dass Pubenhoven im

1) M. B. X. 384. 390. Kloster Scheyern Besitzungen N. 212. 442. und 472.

ältesten Urbar im Amte Falkenberg vorkomme und bei Lauterbach zweifelhaft bleibe, ob es im L. Pfaffenhofen zu suchen sei. Nach der Aufzählung sind wohl beide Orte in der Gegend von Ebersberg gelegen. Im älteren Urbar finden wir unmittelbar nach Prukke das Dorf Půbenhoven im Amte Falkenberg und nahe dabei Livterbach. In dem späteren Urbar aus dem XV Jahrhundert erscheint Pubenhofen und Lauterbach unweit von einander, nun mit Valchenberg zum Amte Schwaben gehörig.[1])

Es sind daher mit hoher Wahrscheinlichkeit das D. Bauhof, G. Bruck, und das D. Lauterbach, G. Steinhöring, beide L. Ebersberg, wohin der Markt Schwaben nun gehört, die im Pfalzgraf Friedrichs Testamente erwähnten Orte, und es ist hienach das Ortsregister zu den Indersdorfer Urkunden zu berichtigen.

13. Musse. Unmittelbar folgend wird das Gut in Musse in die Hand Adilberts von Shyrlingin, Schierling, L. Mallersdorf, gelegt und einem Probst Ernest geschenkt, dessen Stift nicht ermittelt ist. Es bildet den Uebergang zu den Besitzungen des Pfalzgrafen um Kelheim und Abensberg und in der Oberpfalz. Desshalb scheint meine Bestimmung dafür, Grossmuss L. Kelheim, viel näher zu liegen als Untermusse in officio Angetherperg hieher zu ziehen, wie Dr. Riezler vorschlägt. Wohl muss zugegeben werden, dass Untermusse mit einem Söll in Tyrol in demselben Amte liegen würde,[2]) in welchem Dr. Riezler das Sele in Pfalzgraf Friedrichs Testament zu erkennen meint. Aber in dem Testamente sind die Verfügungen über Sele und Musse keineswegs benachbart. Ueber Sele Weiteres in Nr. 20.

14. Milenhusen. Milenhoven. Mulhusen. Milenhusen von Pfalzgraf Friedrich im Testamente Walther von Abensberg bestimmt und Cumpold von Milenhoven, Meilenhofen, L. Mainburg, anvertraut, kann schon nach sprachlichen Gesetzen nicht mit Mühlhausen, L. Abensberg, identificirt werden. Meine Annahme Meilhausen, D. G. Holzmannshausen L. Mainburg, dürfte vollkommen entsprechen.

Perhtolt de Můlhusen dagegen, der Wittelsbach'sche Ministeriale in

---

1) M. B. XXXVI. I. 52. und 53. und II. 504.
2) M. B. XXXVI. I. 253.

Scheyrer Urkunden, kömmt mehrfach vor[1]), und ist von Raiser in seinen Ortsbeschreibungen des L. Friedberg für das bekannte Castrum zu Mühlhausen bei Friedberg angesprochen worden, welchem ein eigener, später dem pfalzgräflichen Marschallamte in Schiltberg zugetheilter Amtsbezirk angehörte.[2]). Diesen Forschungen folgte ich im Indersdorfer Register um so mehr, als auch ein Udalricus de Mulhusen in Mitte des XII und Heinrich und Conrad gegen Ende des XII Jahrhunderts für ein Edelgeschlecht, dem die Burghut zu Mühlhausen, L. Friedberg, anvertraut war, mit einiger Verlässigkeit in Anspruch genommen werden können.[3])

Doch lässt sich nicht läugnen, dass der im IX Jahrhundert in Weltenburger Urkunden vorkommende Udalrich de Mühlhusen wohl zu Mühlhausen, L. Abensberg, welches Dr. Riezler für den Sitz eines Wittelsbacher Ministerialgeschlechts hält, gesessen sein dürfte.[4]) Bei der Mehrzahl von Mühlhausen ist Sicherheit in der Bestimmung kaum zu gewinnen. Freyherr von Egger und Prey lassen die Frage in ihrem Adelsbuche offen.

15. Abitinhusen. Witarinesdorf. Abitinhusen bestimmt Pfalzgraf Friedrich, nachdem er über Petendorf, L. Regenstauf, verfügt hat, dem Adelbero von Bruckberg, L. Moosburg, und gibt es in die Treuhand Ernest's de Owe, vom Markte Au, L. Mainburg. Er geht dann zu Vergabungen in und um Kelheim über.

Die hiedurch angedeutete Lage im Auge haltend, sah ich nach vergeblichen Forschungen mich genöthigt, Professor Freudensprung beistimmend, im Indersdorfer Ortsregister eine theilweise Namensänderung zu vermuthen, und es mit Abbatisdorf zusammen in Ober oder Unter-Appersdorf zu suchen. Der Grund lag für Freudensprung in von Meichelbeck gegebenen Urkunden aus dem IX Jahrhunderte, welche unzweifelauf dieselben Orte sich beziehen.

---

1) M. B. X. 404. 417. XIV. 117. XXII. 64.
2) M. B. XXXVI. I. 173 264. 646. II. 524. 567. Lori Lechrain, 178.
3) Vgl. M. B. VI. 505. VII. 346. 368. 394. VIII. 404. 414. Doch kann zum Theil auch Schwabmühlhausen, L. Schwabmünchen, in Frage kommen.
4) M. B. XIII. 310. 327.

Die Pfalzgrafen, Timo und nach ihm Fritilo, besassen nämlich Güter in Tulbach, G. Wang, L. Moosburg, und der Letztere vertauschte an Freysing Güter daselbst nnd zu Fidalesdorf, Figelsdorf L. Moosburg, gegen einige Huben in Apatinhusir und Witarinesdorf.[1])

Alle diese Orte sind nothwendig in derselben Gegend zu suchen, und ich bin daher der Ansicht, dass Witarinesdorf einer der Weiler Wadersdorf oder Weihersdorf ist, welche beide in der G. Figelsdorf liegen, nicht aber das fernere Widdersdorf im L. Landshut. Bei Apatin-, später Abitinhusen kann hienach wohl nicht mit Dr. Riezler an das sehr entlegene Appertshausen in der G. Petersdorf, L. Aichach, gedacht werden. Aber auch Freudensprungs Vermuthung eines späteren Ueberganges des Namens in Abbatisdorf ist zu gewagt. Es ist hiebei übersehen, dass der Ort im IX Jahrhunderte Apat*in*- nicht Abat*is*-husir genannt ward. Diese wesentliche Abweichung hatte sich auch noch im XII Jahrhundert erhalten, obwohl hier schon eine Umgestaltung durch Aufnahme des I-Lautes in Abitinhusen eingetreten war. Es wird hiedurh ein Fortdauern der Umbildung in anderer Richtung sehr wahrscheinlich gemacht, und so ergiebt sich für die Wiedererkennung des Ortes ein Anhaltspunkt, der die Auffindung ganz in der Nähe erleichtert. In der benachbarten G. Inzkofen liegt nämlich, kaum eine Stunde von Figelsdorf, nur eine Viertelstunde von Unterappersdorf, ein Einödhof, dessen Namen noch auf der Kataster- und der Forstkarte Ainhausen lautet. Braunmühl und Heyberger geben ihn mit dem topographischen Atlasse schon entstellter mit Einhausen.

Wir glauben demnach, das Abatinhusen das IX, das Abitinhusen des XII Jahrhunderts in dem Ainhausen des XIX Jahrhunderts mit ziemlicher Verlässigkeit nachweisen zu können. Diese Umgestaltung hat wahrlich in einer Gegend nichts Auffallendes, wo Suanihiltisdorf in Schweinersdorf übergehen konnte.

16. Hunoldisdorf. In Hunoldisdorf vermacht Pfalzgraf Friedrich nach S. Emeram einen Hof, Weinberge und zwei Schwaigen, welche er Werinhard von Schierling überträgt. Ganz richtig bemerkt

1) Meichelbeck Hist. Fris. I. 2. N. 817. Vergl. Du Buat Origines Domus Boicae. II. 96.

Dr. Riezler, dass es in der Gegend von Kelheim zu suchen sei. Dort findet es sich auch als W. Haunersdorf in der G. Saal. Durch Versehen ward ins Ortsregister zum Indersdorfer Urkundenbuche von den fünf Haunersdorf, welche Niederbayern zählt, das Pfarrdorf gesetzt, welches aber allerdings nicht im L. Kelheim, sondern im L. Landau gelegen wäre.

17. Gibistorf. Werinher von Gybistorf oder Gibistorf wird bis zum Schlusse des Testaments mehrmals als Delegator für Velden, Solarn, Aspach, Ekelenmühle, die Eschelingere und Frechtinesriet benannt. Mit Ulrich und Ahorn de Giebestorf erscheint er wieder als Ministeriale des Pfalzgrafen Friedrich unter den Zeugen eines Tausches Bischofs Otto II von Freysing mit dem Edlen von Lindach um 1190.[1])

Die Identität kann keinem Zweifel unterliegen und es ist daher unzulässig, den Sitz der letzterwähnten Gebrüder in Gebersdorf, einem Weiler der G. Alsmoos, L. Aichach, den Sitz jenes Werinhers aber wieder in Kleingiersdorf, einem Weiler der G. Einmuss, L. Kelheim, zu suchen.[2])

Gebersdorf, L. Aichach, wo das Kloster S. Ulrich von Augsburg Besitzungen hatte, hiess überhaupt in jener frühen Zeit Gerprehtesdorf.[3])

Für Gibistorf hatte ich im Ortsregister zu den Indersdorfer Urkunden auf den oben genannten W. Klein- oder aber Herrngierstorf, L. Rottenburg, hingewiesen. Eine seither aufgefundene weitere Stelle in dem M. B. scheint für Kleingierstorf überwiegend als Hauptsitz. Unser Werinher ist nämlich ohne Zweifel der Wernherus de Gielstorf, welcher im Jahre 1187 die Güter mit seiner Schwester Kunigunt theilt, wobei er sich Gielstorf, Ainmusse — das Hauptort des Gemeindebezirks, worin Kleingierstorf liegt, und Riute vorbehält.[4])

18. Velden. Solarn. Die Güter in Velden und Solarn, welche Werinher von Gibistorf anvertraut werden, sind vom Pfalzgraf Friedrich für Hohold von Scǒenburg bestimmt.

---

1) M. B. VIII. 438.
2) Dr. Riezler S. 262. 285.
3) M. B. XXII. 135. Plac. Braun top. Beschreibung des Bisthums Augsburg I. 404.
4) M. B. XIII. 344.

Auch die Bestimmung dieser Orte ist zweifelhaft. Es gibt der Velden und der Sollern mehrere. Ihre Verbindung im Testamente scheint dafür zu sprechen, dass sie sich nicht ferne lagen. Sie werden zwischen den bekannten Orten Schierling und Eckmühl genannt, diess und der Delegator spricht dafür, dass auch sie in jenen Gegenden zwischen Donau und Isar zu suchen seien. Hier ist nun zwar ein Sollern in der G. Inkofen im L. Moosburg, aber kein Velden. Dass unter der einfachen Bezeichnung der ganze Markt Velden im L. Vilsbiburg gemeint sein solle, welcher zuverlässig schon damals eine Anzahl Höfe und Güter begriff, scheint mir höchst unwahrscheinlich; es wird vielmehr die Einöde Felden in der G. Maisach, im alten L. Dachau, nun im L. Bruck, anzunehmen sein, deren Lage im alten Scheyern-Wittelsbach'schen Gebiete unzweifelhaft ist. Und nun wird auch für Solarn das diesem nähere Dorf Sollern in der Pfarrei Petershausen, in der erst jüngst dem L. Pfaffenhofen überwiesenen G. Jetzendorf wahrscheinlich, gleichfalls in bekanntem Scheyer'schen Besitze, wo schon das Kloster Indersdorf durch Graf Ekkhard von Scheyern Güter erhalten hatte.[1])

19. Eschelingere. Die Eschelingere, welche gleichfalls Wernher von Gibistorf anvertraut, vom Pfalzgrafen aber mit Eberhard und Sifrid von Purchheim, dem Markte Burgheim im L. Neuburg am rechten Donauufer, seinem Bruder dem jüngeren Otto bestimmt werden, nach Esching zu versetzen, das schon im XIII und XIV Jahrhunderte in den Aemtern Falkenberg und Schwaben unter diesem, durch den Ausfall des L in der Mitte wesentlich anderen Namen vorkömmt und jetzt etwa in Oexing oder Exing, nächst Gräfing im L. Ebersberg zu suchen sein wird, da seine Mühle unmittelbar vor Eitendorf, nun Aiterndorf G. Straussdorf und nach Ubellohe, nun Ueberloh, G. Glon, genannt ist, liegt nach der Stellung im Testamente genügender Grund nicht vor. Vielmehr findet sich der Sitz dieses Geschlechtes, wie das Ortsregister zu den Indersdorfer Urkunden nachweist, ganz in der Nähe von Burgheim in Eschling, L. Rain, im uralten Stammlande der Scheyern-Wittelsbach'schen und Burgeck'schen Grafenhäuser.

---

1) Huschberg S. 291 N. 108. S. unten No. 46.

20. Puch. Sele. Dem Grafen Conrad von Valeige, Valley, bestimmt Pfalzgraf Friedrich ein Gut zu Puch, welches dem Forthlieb von Suanihiltisdorf, Schweinersdorf L. Moosburg, und eines in Sele, welches dem Albero von Prugge, Bruck, L. Ebersberg anvertraut wird. Unter Puch wird übereinstimmend das D. Buch, L. Bruck, verstanden. Sele aber erkennt Dr. Riezler in Sell, L. Kufstein in Tyrol, während ich auf Seel E. G. Haselbach, L. Moosburg, verweise. Der vielgenannte Ministeriale von Schweinersdorf dürfte aber eben für die Annahme grösseren Grundbesitzes des Hauses Scheyern-Wittelsbach um Moosburg sprechen und kaum genügender Grund vorliegen, die Gegend um Kufstein hier beizuziehen, obwohl unläugbar das Haus ausgedehnte Besitzungen am und im Hochgebirge hatte.

21. Harda. Harda, welches Pfalzgraf Friedrich mit dem Viehstande von Ottenburg, W. der G. Gunzenhausen, L. Freysing, nach Weihenstephan bestimmt und dem Edeln von Ouste, deren Sitz ich zu Ast, E. G. Kranzberg L. Freysing, suche, anvertraut, glaubt Dr. Riezler in dem gleichnamigen W. G. Auerbach L. Erding zu erkennen; ich hatte dafür mit Huschberg die Einöde Haar, G. Salmdorf, L. München r/I., angenommen. Zwingende Gründe dürften für keines beider Orte beizubringen sein. Die Aenderung des Namens in Haar findet übrigens volle Analogie in den aus Werd in Wöhr übergegangenen Orten, kömmt öfters vor und wäre kein genügender Grund zur Verwerfung der letzteren Vermuthung.

Ein anderes Harda bildet einen Theil der ein Jahrhundert früheren Schenkung des Grafen Bernhard I von Scheyern an das Kloster Fischbachau-Scheyern. Dr. Riezler setzt es gleichfalls in das L. Erding. Zahlreich sind die, ursprünglich Wald bezeichnenden, Ortsnamen Hard. Im Besitze des Klosters Scheyern befanden sich, wie ich nachgewiesen habe, allein drei verschiedene Hard. In den ältesten Besitzverzeichnissen des Liber matutinalis und Liber primae fundationis des Klosters ist von ihnen aber nur Harde mit dem Zusatz „prope claustrum Biburch", eingetragen, wesshalb ich des Grafen Bernhard Schenkung, als die älteste Erwerbung eines Harde, in Hard, D. G. Biburg L. Abensberg suche. Es dürfte daher dem Hausbesitze um Kelheim entnommen sein.

22. Scoenburg. Ueber die Burg Schoenburg, früheren Besitz des Grafen Heinrich de Scoenburg, und dessen Leute verfügt Pfalzgraf Friedrich zu Gunsten seiner beiden Brüder, der Ottone; zweimal auch delegirt er Güter in die Hände Henrici de Scoenburg, Wenge (Nr. 10) für S. Georg im Innthal, und den Viehstand in Vendenbach, Fendbach, G. Holzdolling L. Miesbach, für Kloster Attel; endlich wird Hohold de Scoenburg mit Gütern in Velden und Solarn bedacht.

Huschberg glaubt diess Schönburg lesen zu dürfen und bezieht die Stellen auf Schloss Schönburg, L. Regenstauf.[1])

Scoenburg dürfte aber Scowenburg näher stehen. Graf Heinrich von Schowenburg, Schaunburg, kömmt um diese Zeit ausser in den Urkunden von Ensdorf und Prüfening auch in jenen der Probstei Berchtesgaden und der Klöster Au am Inn, Baumburg an der Alz, Aldersbach L. Vilshofen und Weihenstephan um 1150—1160 vor, häufig im Gefolge der Pfalzgrafen.[2]) Wahrscheinlich sind die Brüder Heinrich und Ulrich de Sovinpurch in einer Tradition an Freising unter Bischof Heinrich I gleichfalls Scovinburch zu lesen.[3])

Wiguleus Hundt zählt den Grafen Heinrich zu dem mächtigen Geschlechte der Grafen von Julbach und Schaunberg, welchem damals auch schon Julbach gehört habe, und welches auf seinem Stammsitze, der Schaunburg, nun Ruine ob dem Markte Efferding in Oesterreich ob der Enns, wo er selbst im Geleite des Herzog Albrecht V den Letzten der Grafen noch besucht hatte, im Laufe des XVI Jahrhunderts erlosch.[4])

Dass das Schloss Schönburg L. Regenstauf je Schaunburg geheissen ist nicht angedeutet. Es heisst bei W. Hundt und auf Appians Karte Schonperg. W. Hundt kennt noch eine Ruine Schomburg im Gericht Neumarkt, ein Schloss Schonenberg in Tyrol, die Ruine Schaunberg ob Ohlstadt in Oberbayern L. Werdenfels. Ein Edelgeschlecht weist er bei

---

1) Huschberg l. c. 328.

2) Freib. l. c. II. 225. M B. I. 163. III. 67. V. 331. IX. 441. XIII. 59. Qu. u. Er. I. 239. Dazu das Regest bei Stülz No. 56. S. 236 v. J. 1161 aus dem ob der Ens'schen Urkundenbuche.

3) So Wittmann Quellen und Erört. I. 52. N. 2. gegen Freudensprung zu Meich. I. 2. No. 1294.

4) W. Hundt Stammenbuch I. 97. Vgl. Lang Grafschaften 118.

keinem dieser Orte, sondern nur bei dem W. Schönberg, G. Gufflham L. Burghausen, nach, damals zur Grafschaft Wald an der Alz gehörig. Diess Edelgeschlecht, von denen er mehrere Raphold aus Urkunden kennt, hat er im Gräbnissbuche des Klosters Raitenhaslach, aber nie in Urkunden als ein gräfliches bezeichnet gefunden.[1]) Schönburg, Schloss und Dorf in der G. Kühnham L. Rotthalmünster, führt W. Hundt, welcher am Inn nur das zerbrochene Haus Julbach bei Braunau nennt, nicht auf. Erst Professor Moritz hat in Erklärung der in den Ensdorfer Urkunden vorkommenden Orte auch darauf hingewiesen, und Wittmann ist ihm hierin in Bezug auf den Bruder Udalrich gefolgt.[2])

An anderer Stelle macht Wittmann jedoch auf die beiden Einöden Schaumburg und Wolfstein aufmerksam, welche in derselben Pfarrei Adlkofen und G. Wolfsbach im L. Landshut liegen, und führt der Wahrheit gemäss aus, dass Heinrich und Udalrich von Schaunburg Brüder waren und der letztere sich später von Wolfstein nannte.[3])

Probst Jodok Stülz vom Chorherren Stift St. Florian in Oesterreich hat der Geschichte der Herren und Grafen von Schaunberg zwei grössere Arbeiten gewidmet und der einen höchst dankenswerthe Regesten beigegeben.[4]) Er erörtert den genauen Zusammenhang der Herren von Schaunberg und Julbach und bemerkt, dass im XII Jahrhunderte nur ein Graf von Schaunburg, eben unser Heinrich vorkomme. Nach seiner Annahme ist die Schaunburg ob Efferding erst um 1160 erbaut, und hat der auf derselben fortblühende Zweig erst im XIV Jahrhunderte — der erste Graf findet sich in einer Urkunde vom 31 Oktober 1316 — die Grafenwürde erhalten.

Zugleich macht er darauf aufmerksam, dass in ihrem Ursprunge nach den Urkunden des Klosters S. Veit bei Neumarkt in Oberbayern

---

1) W. Hundt l. c. 137.
2) Freib. II. 318. Wittmann in den Qu. u. Er. I. 52. No. 2. u. No. 2 zu 203.
3) Qu. u. Er. I. 183. No. 3
4) Zur Geschichte der Herren und Grafen von Schaunberg, in den Denkschriften der phil. hist. Klasse der k. k. österr. Akademie der W. B. XII S. 147, nebst 1245 Regesten S. 281—358. 1862. Die Herren und Grafen von Schaunberg und ihre Gräber in der Stiftskirche zu Wilhering in den Berichten des Alterthums Vereins zu Wien. Jahrgang 1866. X. 1—44.

eine enge Verwandtschaft mit den Grafen von Dornberg, dem Burgstall L. Mühldorf, bestanden haben müsse, welche er nicht näher ergründet.

Hier kommt nun wieder zur Beachtung, dass W. Hundt in seinem Stammenbuche nach dem Vorgange von Aventin und Lazius die Grafen von Leonberg, Lenberg, Dornberg und Lungau in Kärnten als einen Stamm behandelt.[1])

Stülz Regesten werden, wie uns scheint, durch die von uns unter No. 37 gebrachte Urkunde nicht unwesentlich ergänzt, und der Zusammenhang stellt sich nun für das XII Jahrhundert recht gut dar.

Es war die Zeit des Erblichwerdens der gaugräflichen Besitzungen und Würden.[2]) Auch boten die harten Kämpfe in Italien unter Kaiser Friedrich I vielfach Gelegenheit, sich hervorzuthun.

Der Gaugraf Dietmar vom Lungau hatte eine Erbtochter Hiltiburg, auf welche die reichen Besitzungen in Bayern, woher er wohl stammte, übergingen. Sie vermählt sich um 1100—1110 mit Heinrich von Schaunburg, den Bruder Udalrichs. Dass schon ihr früh verstorbener Gemahl den Grafentitel geführt, ist nicht nachweisbar.[3]) Wohl aber erhalten ihn ihre Söhne Heinrich und Wolfram, noch einfach de Scouvenburc genannt in der Urkunde vom 19 März 1140.[4]) Bald erscheint Heinricus Comes de Scouenburch et frater ejus Wolframmus.[5]) Die Besitzungen sind unter den Brüdern getheilt und Wolfram hat Dornberg übernommen. Um 1160 heisst er dreimal einfach Wolfram de Dornberg unmittelbar dem benachbarten Chuno de Megelingen folgend;[6]) beide nachher Grafen. In Mitte der Sechziger Jahre des Jahrhunderts scheint den älteren Bruder Grafen Heinrich von Schaunburg ein nicht näher aufgeklärtes Missgeschick getroffen zu haben, das seine Besitzungen und Leute in Pfalzgraf

---

1) W. Hundt Stam. I. 108. Es stehen Leonsberg D. am linken Isarufer, G. Grosköllnbach L. Landau, und Leonberg E. G. Marktlberg, L. Altötting, der Einmündung der Salzach in den Inn gegenüber, in Frage. Vgl. Langs Grafschaften S. 115.

2) Roth von Schreckenstein Geschichte der Reichsritterschaft I. 135.

3) Das Saalbuch bei St. Peter allein nennt Wolfram de Dornperch, als er um 1147 eine Stiftung macht, filium Henrici Comitis de Schowinpurch. Kleinmayrn Iuvavia. I. 556.

4) S. Nr. 37.

5) Prüfeninger Urk. M. B. XIII. 59.

6) In Baumburger Urk. M B. III. 59. 69. und in Graf Siboto's von Falkenstein Saalbuch M. B. VII. 462.



Friedrich's Hände gab. Und nun verschwindet der Grafentitel vom Hause Schaunburg und es tritt der Bruder Wolfram 1171 als erster Graf von Dornberg auf.[1]) Die Grafenwürde bleibt der Linie auf Dornberg bis zum Erlöschen.

Auch Julbach ist durch die letzteren Urkunden als mitgesippt bezeichnet, und so durfte die Einheit des Stammes der Schaunburg, Julbach und Dornberg und dessen Wiederaufblühen in den jüngern Grafen von Schaunberg nicht mehr zu bezweifeln sein.

Auf Leonsberg einzugehen, das erst nach dem Verlust der ältern Schaunburg Bedeutung gewonnen zu haben scheint, haben wir zur Zeit keinen Anlass. Die eingesehenen Urkunden geben weder Dietmar, noch Wolfram die Bezeichnung von Leonberg.

Ueberschauen wir diess Ergebniss der Urkundenforschung, so gewinnt Probst Stültz Nachricht, dass die Burg Schaunberg ob Efferding erst nach der Mitte des XII Jahrhunderts von dem Geschlechte in Folge reichen Erbes von Wachsenberg und Aschach in jenen Gegenden gebaut worden sei, an Wahrscheinlichkeit, und sie mag in Erinnerung an den Glanz des Hauses unter dem früheren Grafen Heinrich von Schaunburg ihren Namen erhalten haben. Graf Heinrich aber kann hiernach nicht auf ihr, sondern er ist wohl auf der nunmehrigen E. Schaumburg, L. Landshut gesessen, in dessen Nähe sein Vaters Bruder Udalrich auf Wolfstein hauste. Diese Burg ging wohl an Pfalzgraf Friedrich über und verlor bei der Nähe von Landshut für das bald herzogliche Haus ihre Bedeutung.

Ob die Edeln im Testamente, Heinrich und Hoholt, Seitenlinien der Schaunburge angehörten, oder aber nur mit der Burghut betraut waren, dürfte sicherer Feststellung sich entziehen.

23. Ahe. Rute. Mit der Burg in Scōenburg gibt Pfalzgraf Friedrich seinen Brüdern auch Mühle und Viehstand in Ahe, das Gut in Rute und die Burg Kelheim, alles Hadmar von Ahusen, Ahausen, der alten Burg ob Landau an der Isar, anvertrauend.

Ahe habe ich als verbunden mit den Schaunburgischen Besitzungen

1) Urk. von S. Veit. M. B. V. 237.

durch Ach, gegenüber von Burghausen jenseits des Inns, Rute durch Roith, E. G. Teugen, L. Kelheim zu erklären versucht; muss aber anerkennen, dass diese Namen zu häufig vorkommen, ihr Auftauchen hier zu vorübergehend ist, um mit Verlässigkeit ihre Lage ermitteln zu können.

24. Grazze. Nuwendorf. Am Schlusse der testamentarischen Bestimmungen des Pfalzgrafen Friedrich folgt dem Weingarten in Grazze, Gras D. in der G. Prüfening L. Stadtamhof, eine Hube in Nuwendorf, welche er für seine Kapelle in Regensburg ad S. Mariam bestimmt. Diess Ort findet sich ganz in der Nähe. Es ist Neudorf, ein Weiler der zu Pfalzgraf Friedrichs Besitzungen unzweifelhaft zählenden G. Pettendorf L. Regenstauf. Es dürfte kaum ein Grund bestehen diesen in dem Ortsregister zu den Indersdorfer Urkunden gegebenen Nachweis zu beanstanden. Nuwendorf kann sohin nicht den Unermittelten beigezählt werden.

25. Husen. Bei der ersten Stiftung des später nach Scheyern übersiedelten Klosters in Fischbachau gibt der Sohn der Gräfin Hazacha, Graf Bernhard, predium suum apud Husen et Mittelsteten et Wehteringen et Otingen. Alle diese Orte, nicht nur Mittelstetten, Wächtering und Ettingen, sondern auch die Einöde Hausen G. Wächtering liegen im L. Rain und blieben bis zur Kloster Aufhebung im Besitz Scheyerns, wie ich in meinem Kloster Scheyern nachgewiesen habe.[1]) Es kann daher an das Hausen, Pfarrei Stozard L. Aichach, hier nicht gedacht werden.

26. Edle de Husen. Die Wittelsbach'schen Ministerialen de Husen dürften auch kaum in Hausen, L. Aichach, gesessen sein. Wenigstens ist nicht nachweisbar, dass ein Edelgeschlecht von diesem Dorfe sich nannte. Die Hausen sind in Oberbayern sehr zahlreich. Am wahrscheinlichsten aber dürfte das Edelgeschlecht hier in Frage stehen, welches sich de Husen, Hüfner, Hausner, nannte, als Haupt- und Stammsitz im Dorfe Freinhausen, G.-L. Schrobenhausen, früher Pfaffenhofen, sass und den aufsteigenden Widder im Wappen führte.[2])

---

1) Kloster Scheyern Besitzungen S. 104 (308) No. 197. 201. 202. 205.
2) Indersdorfer Urkunden Taf. II No. 26. Kloster Scheyern, Besitzungen S. 83 (287) No. 2.



27. Sulzbach. Sulzbach, wo Pfalzgraf Friedrich nach Scheyern ein Gut schenkte, ist nicht das Pfarrdorf L. Aichach, sondern wie schon Huschberg annahm, und ich aus dem Besitz des Klosters Scheyern nachgewiesen habe, das Dorf gleichen Namens nahe bei Scheyern im L. Pfaffenhofen.[1]) Ob auch die Schenkung der Gräfin Richkardis an Kloster Geisenfeld das letztere Dorf betraf, ist weniger gewiss, aber der Lage der Betheiligten nach, sehr wahrscheinlich, zumal das Kloster Scheyern nur einen Grundholden hier besass.

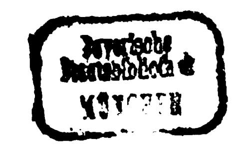
28. Comitatus Herteshusa. Der Comitatus Herteshusa hat seinen Namen zuverlässig von Hörzhausen, Pfarrdorf an der Paar, L. Schrobenhausen, welches in den Indersdorfer Urkunden Hertes- oder Herdeshusen heisst, nicht von Höretshausen, Pfarrdorf an der Ecknach, L. Aichach, welches urkundlich Herishusen genannt wird. Der Umlaut in ö ist im Munde des Volkes und in den älteren Urbarien nicht zu finden; für Heretshausen L. Aichach, kennt ihn auch das landgerichtliche Ortskataster nicht. Placidus Braun in seiner Beschreibung des Bisthums Augsburg verwischt den Unterschied der Benennungen gänzlich, und leider haben auch Braunmühl und Heyberger den Umlaut gleichmässig für beide Orte, letzterer jedoch unerklärlich nur für den Gemeinde-, nicht für den Ortsnamen aufgenommen. Vgl. Personen und Ortsregister zu den Indersdorfer Urkunden.

29. Vhtchoven. Vhtchoven, wo Otto V zu Gericht sass, dürfte wohl eher Upfkofen im L. Mallersdorf sein, welches im ältesten Urbar Uptchoven heisst, als Inzkofen, dessen Name wesentlicher abweicht.[2])

30. Herdieshusen. Hartwic de Herdieshusen (Meichelbeck I. 2. 543. No. 1310.) wird in einem nicht näher bestimmten Harthausen gesucht. Braunmühl und Heyberger zählen 3 Hartshausen im L. Moosburg auf-von denen aber jenes in der Gemeinde Zolling nach Appians Karte so, wohl als nach dem Landgerichtskataster Harthausen heisst. Die andern

---

1) Huschberg S. 359. N. 18. Kl. Sch l. c. N. 48.
2) Oberbayr. Arch. II. S. 31. M. B. XXXVI. I S. 520.





beiden, bei Bruckberg und bei Schweinersdorf, sind Einzelhöfe. Es könnte wohl in Hartshausen, nicht aber in Harthausen, Herdieshusen oder wie bei Meichelbeck sonst noch vorkömmt, Heridioshusa, Herdishusen übergegangen sein.

Freudensprung, welcher jedoch unzulässiger Weise auch Heriteshusun in der N. 950 bei Meichelbeck hereinzieht, was zweifellos mit den dort genannten Wengen, und Illdorf L. Rain, und Hollenbach L. Aichach, in Hörzhausen L. Schrobenhausen zu suchen ist, hält Herineshusir zusammen mit Heridios- oder Herdieshusen für Hörnzhausen L. Freysing. In Harthausen bei Zolling sucht er dagegen den Sitz Udalrichs de Harthusen, welcher als Dienstmann der Bischöfe Meginwart und Heinrich I von Freysing mit seinem Vater Reginmar um 1090—1130 oft in Urkunden vorkommt.

Die Edlen von Herdishusen kommen sonst von 1090—1145 als Dienstmannen der Kirche vor. Dietrich und Heinrich bei Meichelbeck, und Meginhalm und Heinrich in Urkunden von Weihenstephan.[1]) In den späteren Urkunden von Weihenstephan sind sie nicht mehr unter den Edeln de familia des Klosters und heissen auch wohl de Herdinishusen,[2]) endlich de Hernshusin.[3]) Die letzterwähnten Varianten des Namens sprechen für Freudensprungs Annahme und es ist demnach das D. Hörenzhausen in der G. Günzenhausen und Pfarrei Heimhausen als der fragliche Edelsitz zu erkennen.

31. Hermarshusen. Als Folge dieser Annahme kann das Gut, welches Otto V vom Kloster Neustift bei Freysing zu Hermarshusen, oder wie die Ueberschrift in den M. B. lautet, zu Harmershausen, erwarb, nicht auch in Herenzhausen[4]) gesucht werden. Es ist wohl Hammareshusen zu lesen, wie das D. Ampertshausen in der Pfarrei Kirchdorf,

1) M B. IX 375. 389. 394, wo der Codex Herdish: nicht Herchershusin liest; 398.

2) M. B. IX. 442 die Brüder Gotschalk und Ruppert, deren erster p 457 wieder erscheint.

3) Engilmarus de Hernshusin (um 1185) ist ib. p. 473 statt Hernhusen im Codex zu lesen; Ulricus um 1200 p. 489 ib.

4) So nennt Dr. Riezler Heybergers Hörenzhausen, das bei Braunmühl irrig Hörnzham heisst. Die Schenkung M. B. IX. 567.



aber in der G. Aufham L. Pfaffenhofen, weit von der Amper, wiederholt in Urkunden des XI Jahrhunderts heisst.[1])

32. Husirn. Die Edlen de Husirn oder de Huseren, welche häufig in den Urkunden des Klosters Benedictbeuern vorkommen und von denen der jüngern Gerung an der von Dr. Riezler angeführten Stelle[2]) unter den Ministerialen des Grafen von Valley erscheint, sassen ursprünglich zu Haeusern, einem Dorfe ganz nahe bei Kloster Benedictbeuern L. Tölz. Hierüber lassen die Güter, welche sie vom Kloster übernahmen und ihm gaben, keinen Zweifel und die Geschichte des Klosters von Meichelbeck hat bereits das Richtige gegeben. Das einzelne Glieder des Edelgeschlechts in Dienste von Dynasten treten konnten, dort ihre ritterliche Bildung sich erwarben, möchte recht wohl vereinbar mit dem erörterten Thatbestande erscheinen, und demnach kein Grund vorliegen, Haeussern, bei H. Heissing, in der Gemeinde Attenhofen L. Mainburg, als Edelsitz von Valleyer Ministerialen anzunehmen.

33. Ichenhofen. Werner de Ichenhofen, der im Gefolge Pfalzgraf Friedrichs erscheint, gehört einem in den Urkunden des Klosters Prüfening bei Regensburg mehrfach vorkommenden Edelgeschlechte an.[3]) Seine Heimat kann daher wohl nicht bei Inchenhofen L. Aichach, sondern nur in Eichenhofen L. Parsberg, oder Eichhofen L. Hemau gesucht werden.

34. Snaterpach. Zu Snaterpach schenkt Graf Ekkehard II von Scheyern einen Hof an das Kloster Scheyern. Diess Schnatterbach darf nicht mit Ober und Unterschnaidbach im L. Aichach verwechselt werden. Ober und Niederschnatterbach liegen in der nächsten Umgebung von Scheyern in der G. Winden L. Pfaffenhofen, und gehörten, wie ich nachgewiesen habe, seit ältester Zeit zu des Klosters Besitzungen, welches

---

1) Meich. I. 2. N. 1002. 1221. Dagegen scheint das andere Ampertshausen, W. der G. und Pfarrei Wippenhausen L. Freysing seinen Namen schon damals geführt zu haben. Freudensprung zu Meich. I. 1. S. 212.

2) M. B. VII. 72.

3) M. B. XIII. 17. 53. 75. 116.



zuletzt 4 Grundholden in Obér- und 7 in Unter- oder Niederschnatterbach hatte.[1])

35. Stetpach. In Stetpach schenkt Herzog Ludwig I bei dem Tode seiner Mutter Agnes einen Hof an Scheyern. In den späteren Urbarien des Klosters kömmt er nicht mehr vor, und da es mehrere Steppach gibt, blieb ich in der Bestimmung unsicher und deutete nur auf die niederbayrischen Steppach hin, wo sich ein Sitz des Namens G. Hoheneckelkofen L. Landshut und zwei Weiler Obersteppach G. Reichersdorf L. Landshut und Untersteppach G. Altfraunhofen L. Vilsbiburg finden.[2])

Dr. Riezler sucht den Hof im L. Aichach, weil er im ältesten Urbar im Amte Inchenhofen,[3]) gewöhnlich S. Leonhard nun genannt, im L. Aichach erscheine.

Amt Innenchovin. Es ist jedoch hiebei übersehen, dass „daz Ampt Innenchovin“ zweifellos seinen Sitz im Schlosse Inkofen an an der Amper, nun L. Moosburg, hatte. Im unteren Amper und linken Isargebiet wäre also Stetpach zu suchen. In diesem Amte werden aufgeführt Kalsdorf und Zidelhofen, nun Kohlsdorf[4]) und Zeilhofen, Weiler in der G. Baumgarten, L. Moosburg, dann, Puchaim folgend und unmittelbar vor Puphisdorf, das Freudensprung in Pfaffendorf L. Rottenburg erkennt, unser Stetpach. Aber Buchheim und Steppach lassen sich in jenen Gegenden nicht nachweisen. Wohl kommen damals öfters auf historischer Grundlage bei einzelnen Aemtern sehr entlegene Orte als Inseln in anderen Gebieten vor, und man könnte so auf Buch am Erlenbache und eines der 3 Steppach am rechten Isarufer gerathen. Allein bedenklich bleibt es immer, dass bei dem Amte Inkofen kein anderes Ort sich findet, welches zweifellos am rechten Isarufer gelegen wäre.

---

1) Kl. Scheyern l. c. N. 49.
2) Kl. Scheyern l. c. Nr. 367.
3) M. B. XXXVI. I. S. 47, nicht 36.
4) Bei Braunmühl und Heyberger Kollersdorf.

86. Engilramus de Luterbach. Der Lauterbach gibt es unzählige, in Oberbayern mehr als zwanzig, in Niederbayern 8 u. s. w. Die Bestimmung eines in älteren Urkunden vorkommenden Ortes dieses Namens ist daher sehr misslich. Wo das in Pfalzgraf Friedrichs Testamente genannte Luterpach zu suchen sei, haben wir unter N. 12 erörtert. Dr. Riezler knüpft daran die Frage, ob nicht auch der vielgenannte Ministeriale der Scheyern-Wittelsbacher, Engilram de Luterbach, vom selben Orte, etwa von Lauterbach L. Pfaffenhofen in Oberbayern, genannt sei?

Wir haben dem Lauterbach des Testaments seinen Platz im L. Ebersberg angewiesen und sehen uns genöthigt, auch den Stammsitz des Ritters Engilram ausserhalb des L. Pfaffenhofen zu suchen, obwohl er zweifellos in demselben Besitzungen hatte.[1]) Wir finden ihn in Lauterbach, Filialort der Pfarrei Einsbach im L. Dachau.

Engilramus de Luterpach kömmt, so weit uns bekannt, dreimal vor: einmal bei der Bestattung eines Herzogs Conrad von Dachau. Nach Ansicht desjenigen, welcher die betreffende Schenkung um 1210—1220 in das Liber primae fundationis von Scheyern eintrug, war es Conrad III, der um 1180—82 am 8 Oktober in Scheyern bestattet wurde. Denn er nennt den anwesenden Pfalzgrafen Friedrich quondam Palatinus, was erst nach 1173 möglich war, wo er das Mönchskleid in Indersdorf genommen hatte.[2])

1) Kl. Scheyern Besitzungen N. 31. 64. 65.

2) M. B. X. 400. Bekannt sind die Schwierigkeiten dieser Stelle, wo das Liber pr. f. drei Schenkungen mit Ipsa die — und Item ea die — von der Hand des ersten Eintrags (1210—1220) verbindet, welche Huschberg willkührlich zerreisst und zum Theile auf den zweiten, zum Theile auf den dritten Conrad von Dachau bezieht — S 252 und 411. Wie erwähnt, scheint uns, wofür auch Engilrams von Lauterbach Auftreten spricht, der um 1150 kaum schon vorkömmt, wohl aber um 1180, nicht zweifelhaft, dass die Bestattung Herzog Conrads III von Dachau in Frage stehe. Noch bleiben aber zwei Schwierigkeiten: die Bestimmung der Zeit und die „vidua Ducis Ődilhilt."

Der Todestag des genannten Herzogs ist durch Indersdorfer Aufzeichnungen bekannt: der 8. Oktober; sein Tod ist in den Scheftlarner Annalen zum Jahre 1182 gestellt. (Qu. u. Er. I. 377.) Obwohl damit gut stimmt, dass der Abschluss des Verkaufs durch die Wittwe Herzogin Udilhilt sich bis unter Herzog Ludwig hinzieht, ist diese Festsetzung nicht unbedenklich. Gewöhnlich wird das Jahr 1180 angenommen, weil der Herzogstitel von den Dachauern auf die Andechser Grafen übergegangen sei. Wirklich wird er von



Graf Conrad I von Valley gibt damals ein Gut zu Trievingen L. Pfaffenhofen nach Scheyern, welches Engilram lebenslänglich nutzniessen darf.

---

dem jüngern Perchtold von Andechs zuerst in der im Reichsarchive dahier erhaltenen, unverdächtigen, zu Gunsten des Klosters Formbach in Neuburg am Inn, L. Passau II, ausgestellten Urkunde — V^to Idus Januarii, 9 Jänner, 1181 — gebraucht: Perhtoldvf dvx dalmatie (M. B. IV. 139) Dr. Riezler ist geneigt, eine frühere Zeit anzunehmen, weil schon am 24 April 1178 in einer Urkunde Bischof Otto's von Bamberg dem Perchtold die Würde Dux Meranie beigelegt sei. Jene Urkunde ist aber eine Glainker, deren Unverfälschtheit schon Freyherr von Hormayr bezweifelt und dagegen bemerkt, dass derselbe Bischof Otto in der sicher ächten Urkunde für Osterhofen von 1180 (M. B. XII. 350) noch beide Perchtolde von Andechs, Vater und Sohn, Marchiones nennt (Hormayr sämmtl. Schr. III. 156. 174.) Die weiter von Dr. Riezler angeführte Aufzeichnung aus Kloster Tegernsee (M. B. VI. 133) stört zuverlässig nicht; denn sie ist nachträglich erst unter Herzog Otto I von Bayern gefertigt. Dr. Riezler S. 209 N. 3 und S. 266 N. 1. Ob übrigens der Titel Perchtolds „Dux Dalmatie" vom Tode Herzog Conrad III abhängig ist, der unseres Wissens immer nur sich Dux de Dachowe nennt, dürfte noch nicht entschieden zu erachten sein. Jedenfalls ist Conrad III nicht vor 1180 gestorben und möchte der Irrthum der Scheftlarner Annalen, wenn er sich erwahrt, nur auf ein bis zwei Jahre sich erstrecken.

Die vidua Ducis Ődilhilt nennt das Liber pr. f. von Scheyern dreimal: bei der Erzählung des Ankaufs der Grafschaft Dachau durch Herzog Otto nach dem Hintritte des „iuvenis Chonradus sine herede" (M. B. X. 392, wo allerdings durch Schreibversehen Ődilhide steht). dann bei der erwähnten Bestattung und bald darauf nochmals. (M. B. ib. 400 und 401.) Jedesmal wird sie als vidua defuncti Ducis bezeichnet, und diess kann doch dem Wortlaute nach wenigstens bei dem Verkaufe ausschliesslich nur auf Conrad III gehen. Dieser war bei dem Ableben seines Vaters 1159 Knabe gewesen, er wird bei der Schenkung der hinterlassenen Wittwe Conrad's II in der Indersdorfer Urkunde ausdrücklich so bezeichnet (M. B. XIV. 130); schon 1163 wird er grossjährig und lebt noch 14—17 Jahre als regierender Herr. Wollte nun die Wittwe des 1159 verstorbenen Conrad's II bei dem Verkaufe um 1181 bezeichnet werden, so hätte mater Ducis gesagt werden müssen. Dass der Mönch Chŏnradus vonScheyern den Herzog Conrad III nicht ausdrücklich als vermählt anführt, erklärt sich dadurch, dass er in seiner Genealogie die Frauen überhaupt nicht aufzählt, nur als Stifterinnen von ihnen spricht.

Man ist zur Annahme der Udilhilt als Gattin Herzog Conrads II wohl zunächst dadurch verleitet worden, dass dessen erste Frau zweifellos Adelheidis urkundlich heisst (s. Nr. 87 nachher). Allein Adelheid und Udilhilt sind im XII Jahrhunderte nach Wortlaut und Bedeutung in den beiden Bestandtheilen wesentlich verschiedene, keiner Verwechslung fähige Namen. Hiezu kömmt, dass bei dem Tode Conrads II in der schon erwähnten Indersdorfer Urkunde dessen Wittwe Machtildis genannt wird. Mit Freyherrn von Hormayr glauben wir desshalb zwei Frauen Conrad's II anerkennen zu müssen: eine erste Adelheid von fränkischer Abkunft, kinderlos, daher ihre Güter an Bamberg überlassen werden, oder doch nur Mutter jener Hedwig, welche als Gemahlin des jüngeren Perchtolds von Andechs Herzogs von Dalmatien, später Marano, vermuthet wird; eine zweite Mächthild, Mutter Conrads III. Diesem selbst aber erkennen wir die Herzogin Udilhilt als kinderlose Gattin zu. Hienach wäre unser der Schrift über Kloster Scheyern beigefügter Stammbaum des Scheyern-Wittelsbach'schen Hauses zu berichtigen.



Wieder ist er unter den Zeugen als Berthold von Pfaffenhofen, schon unter Ludwig I, aber bei Lebzeiten der Pfalzgrafen Friedrich und des jüngern Otto, sohin zwischen 1183 und 1189, eine Hube zu Giltichingen, Gilching L. Starnberg, an Kloster Scheftlarn verkauft.[1]) Nochmals endlich erscheint er mit Pfalzgraf Friedrich später, immerhin vor 1200, als Zeuge einer Schenkung Waltmanns von Holnstein an Kloster Scheftlarn.[2])

Von nun an heisst er Engilramus de Dachowe, unter welcher Benennung er häufiger und zwar wohl am frühesten in der ungenauen Abschrift erscheint, welche uns über einen auf den Hoftag Herzog Ludwig I zu Ebenhausen zu Gunsten des Klosters Indersdorf geschlossenen Vergleich im Traditionsbuche des Klosters Indersdorf erhalten ist. Ausser dem letzten Pfalzgrafen Otto ist auch Graf Otto von Valley anwesend und die Zeit daher wohl nicht vor 1200 anzusetzen. Gebhard von Paldenwies und Engilram erscheinen hier unter den Rittern.[3]) Er ist wieder dabei als Herzog Ludwig um 1217 der Bestattung des letzten Pfalzgrafen Otto zu Kloster Indersdorf beiwohnt, und ist überhaupt häufig mit Herzog Ludwig,[4]) nach 1220 im Geleite seines Sohnes Ulrich,[5]) welchen er aber, wie seine Gemahlin Adelheid früh verliert, und um 1230 in Scheyern Stiftungen für deren Seelenheil macht.[6]) Wiederholt kömmt er auch noch unter Herzog Otto II vor.[7])

1) M. B. VIII. 458. Er sitzt wohl zu Unterpfaffenhofen, L. Bruck.

2) M. B. VIII. 474. So der Cod. Scheftl. Versehen des Abschreibers ist es, dass hier Vitterbach statt Luterbach und Bernardus de Vagen statt Berth. i. e. Bertholdus steht; ein Bernardus kömmt nirgends vor. Zweifelhaft ist, ob nicht auch Engilhart de Luterbach in Weihenstephans Urkunden um 1150 (M. B. IX. 414) hieher gehört? Er tritt im Geleite des ersten Pfalzgrafen Otto, des Vaters, auf. Vielleicht hiess Engilram's Vater Engilhart.

3) M. B. XIV. 135. Oberbayr. Archiv XXIV. 14, wo ich die Urkunde, etwas zu früh, vor 1190 setzte: Bischof von Egkher dürfte mit c. 1210 sie etwas zu spät reihen. Der Hoftag zu Ebenhausen scheint sonst nicht erwähnt.

4) Oberb. Arch. ib. 20 (fehlervoll M. B. XIV. 142) und 22. M. B. VIII. 492. XXXII. 135. 142.

5) M. B. X. 465. vgl. XIII. 206.

6) M. B. X. 407. Die Ordnung des Eintrags und Druckes in den M. B. bezüglich der Traditionen für Scheyern darf nicht beirren. Nach meinen Studien über diesen Codex lassen sich 17 Hände unterscheiden, welche im Lauf von mehr als einem halben Jahrhunderte und zwar in fortlaufender und in Zwischenschrift an sehr verschiedenen Stellen in das Buch Einträge machten. Der Eintrag der Stiftung Engilrams ist von derselben Hand, welche die Bestattung Herzog Ludwigs um 1231 einzeichnete. Vergl. mein Kloster Scheyern S. 9 flg.

7) Vergl. M. B. X. 430—433. Er ist Zeuge der Stiftnng des Liupoldus de Attestetten, Iudex quondam ducis L.* — So nicht H. steht im Lib. pr. fund. Schir. Altstetten W. G. Welshofen L. Dachau.

Seine Beziehungen zu Lauterbach L. Dachau treten hervor, als er seines Stammvetters Gebehardus de Paldeneswisen* Stiftung für Kloster Scheyern mit einem Gute in Luterbach als Zeuge bekräftigt.[1])

Palsweis und Lauterbach liegen unfern der Maisach in der Entfernung einer Viertelstunde, und bilden den Kern eines ziemlich ausgedehnten Allodialbesitzes, welcher in Udlding bis in die nächste Umgebung Dachaus reichte und in den Händen einer Familie war. Sie blühte längere Zeit in zwei Zweigen bis in die Mitte des XV Jahrhunderts. Dieser Familie gehörte Engilram an. Er scheint nach dem Aussterben der Grafen von Dachau und dem Rückfalle der Burg an die zum Herzogthum gelangte Linie der Scheyern-Wittelsbacher mit der Burghut zu Dachau betraut worden zu sein.

Um 1226—30 kömmt er bei dem Kaufe eines Hofes zu Gnistorf, Gneistorf, W. G. Mitterscheyern, von Gebhard von Menzingen nach dem Richter von Dachau als „Engelramus ibidem" vor[2]), und bei dem Verkaufe eines Hofes und einer Sölde zu Pacharn (Ober- oder Unterbachern L. Dachau) um 1235 heisst er Engelramus miles de Dachawe.[3])

Von nun an nennt sich die Familie Dachauer von Lauterbach. Die Besitzung Lauterbach bleibt stets allodial, obwohl neben derselben sowohl Engelram als seine Nachkommen von den Landesherrn mit Höfen und Gütern belehnt wurden; sie geht als Erbgut mit dem Aussterben des Edelgeschlechtes um 1440 durch die Erbtochter Martha Dachauer an den Gemahl Hans Hundt von Dorfheim bei Salfelden im Pinzgau über, und diess Geschlecht nennt sich von nun an die Hundt von Lauterbach.

---

1) Die Stiftung ist auf einem kleinen Beiblatte im Cod. Schir. enthalten. M. B. X. 413. Bemerkt sei hiebei, dass nicht etwa, wie der Register Band zu den M. B. will, zu der Zeit auch ein Perthold und ein Digar dem Geschlechte angehörten. Im Cod. ist zu Percht. überschrieben „Gigar"; es ist der oft vorkommende Perthold Gigar (Geiger) von Geboltsbach. Oberb. Arch. XXIV. Nr. 17. 20. M. B. VIII. 416. 426. IX. 477. X. 399. 401. 404. 406. 407. 408. 413. 414. 420. 423. 427. 428. 429. 433.

2) M. B. X. 428: Testes . . . Iudex de Dachowe. Engelramus ibidem. Auch Gebhard von Paldenswis ist unter den Zeugen.

3) Ib. 433. unter Herzog Otto II. Jener Iudex wird hier Jordan genannt; auch Perchtold (Geiger) von Geboltsbach, bei Heyberger Göbelsbach, Pfarrdorf G. Tegernbach L. Pfaffenhofen, ist wieder dabei.



Es mag diess als Beispiel dienen, wie gar manches zu den uralten freyen Eignern von Grund und Boden gehörige Edelgeschlecht in die Ministerialität eintrat, ja selbst aus Rücksicht auf die erzielten Vortheile den Namen wechselte, ohne jedoch bezüglich des angestammten Grundbesitzes sich des freyen Eigenthums zu begeben.

Für die Identität Engilrams de Luterbach und de Dachowe hat sich übrigens schon Archivrath Dr. Buchinger, welcher eine Ortsgeschichte des L. Dachau bearbeitete, ausgesprochen.[1])

87. Fränkischer Besitz des Zweiges Dachau. Den fränkischen Besitz des Scheyern-Dachauer-Zweiges bespricht Dr. Riezler nicht; auch bei Huschberg ist er unvollständig und nicht ganz richtig aufgeführt.[2]) Es ist zur Zeit nur eine einzige darauf bezügliche Urkunde vom 19. März 1140 bekannt, und da dieselbe noch nicht vollständig[3]) veröffentlicht ist und zu den Urkunden des Bisthums Bamberg gehört, deren Publication noch nicht so nahe bevorsteht, so wird sie hier bei dem Interesse, welches sie für die Geschichte des Hauses Scheyern-Wittelsbach bietet, treu nach dem schönen, mit dem grossen Siegel Bischofs Egilbert von Bamberg in weissem Wachse bedrucktem Originale im Reichs-Archive gegeben:

Nouerint tam prefens Chrifti fidelium etas. quam futvra pofteritaf. qualiter quidam comef Chůnraduf dé Dachove. vna cum vxore fua Adelheide nomine. quedam bona quorum nomine hec funt. Botenftein. Mulrichefberc. Rotahe. que fua predia fuiffe caufabantur. cum omnibvs eorum pertinaentiif. manu et calamo abdicauerunt. ea condicione uidelicet. quod ipfe et coniunx fua fupradicta. ftabili et incommutabili habeant beneficio. Hadelovgedorf. et cuncta ad hec pertinentia. quodque hec femel facta firmo contractu. nulluf fuccedentium episcoporum immutare ualeat. Huius rei teftes

1) Im oberbayr. Archive XII. S. 142. Note 528.

2) Huschberg l. c. S. 242.

3) Ludewig Scriptores rerum Germanicorum Vol. I. Episcopatus Bamberg. p. 119 enthält ihre Erwähnung in den Annales Martini Hoffmanni lib. III. c. XL. Ussermann, Germ sacra, kennt sie nur aus diesem Werke.





sunt qui uiderunt et audierunt. abbas ſci Michahelis. prepoſituſ Eberharduſ. dechanuſ Folmaruſ. prepoſitus Ŏdalricuſ. custos Chonraduſ. Archipreſbiter Heinricuſ. comes Rapoto. Adelber (o) de Dageſteten. Adelber (o) de Starcholdeſhouen. Brun et Eberhard de Sconemfeld. Adelŏlc de Speineſhard. Burchard de Windeſbach. Sibito de Trennelen. Heinric et Wolfram de Scouenburc. Eberhard de Fricchendorf. Rŏdolf de Botendorf. Heberhard. Heinric. Meingoz. Chŏnrad de Tanna. De miniſterialibus autem babenbergensis ecclesie. Ezzo de Burhelin. Themo et filii eius Heinric Godéfrid. Pillunc. Gundeloch. Mazelin. Ŏdalric. Sigeboto. Eberhard. Hoc autem factum eſt tempore regis Chŏnradi. primo anno Egilberti episcopi. anno ab incarnatione domini milleſimo. centesimo. quadragesimo. Indictione tercia. quarta decima Kalendarum Aprilis.[1])

Graf Conrad II von Dachau und seine Gemahlin Adelheid, welche durch diese Urkunde bekannt ist, besassen hienach, wohl aus Erbrechten der Gattin, das Städtchen Pottenstein, Landgerichtssitz in Oberfranken, Mulrichesberg, nicht, wie Huschberg annimmt, ein Mülberg bei Kronach, sondern, wie schon die Karte des Herzogthums Ostfranken nachweist, welche der historische Verein von Bamberg im Jahre 1837 durch von Sprunner herausgab, das Pfarrdorf Hohenmirsberg im L. Pottenstein, und Rotahe, das Pfarrdorf Unterrodach, L. Kronach. Sie tragen diese Güter dem Bisthum Bamberg zu Lehen auf, und empfangen dafür noch ein weiteres Gut des Bisthums, Hadelougedorf, als Lehen. Das Letztere, bei Hoffmann nicht genannt, findet sich daher nicht auf der erwähnten Karte von Ostfranken. Wir weisen dessfalls auf das jenseits der Regnitz an der Aisch liegende Pfarrdorf Hallerndorf L. Forchheim, hin, müssen aber die Entscheidung den mit den Urkunden jener Gegenden vertrauteren fränkischen Gelehrten anheimgeben.

Von Interesse sind auch die Zeugen der Urkunde. Der zuerst

1) Die o bei Adelbero ausradirt; das ungewöhnliche Datum nicht abgekürzt; Initialbuchstaben nur bei einzelnen Taufnamen, nie bei Orten. Das länglichte Siegel zeigt einen sitzenden Bischof, rechts den Stab, links die geöffnete Bibel haltend; ringsum: Egilbertus bbb. ecclie episcopus — ziemlich verlöscht.



genannte Graf Rapoto mag der gleichzeitige Graf von Abenberg, dem Städtchen L. Roth in Mittelfranken, sein; doch ist dieser Name zu jener Zeit ziemlich häufig. Unter den Edlen ist der erste, von Dagesteten, aus der Umgegend, Dachstadt, L. Gräfenberg. Dagegen ist schon der zweite ein Bayer, der vielfach vorkommende Adalbero von Starkertshofen, G. Gotteshofen L. Geisenfeld. Er ist aus dem Gefolge des Grafen von Dachau. Die nächsten drei Zeugen gehören wieder der Umgegend an; Schoenfeld L. Holfeld, und Speinshart, L. Eschenbach, schon Oberpfalz. Nun folgen zwei Edle aus dem jetzigen Mittelfranken, Burchard von Windesbach aus dem Städtchen Windsbach, L. Heilsbronn, und Siboto von Trennelen, Trendel, L. Heidenheim. Beide sind Ministerialen Chuno's von Horburch, dem Städchen Harburg, nun L. Donauwörth, welche kurz vorher in einer von Bischof Otto I von Bamberg ausgestellten Urkunde des Klosters Osterhofen in Niederbayern auftreten.[1]) Die folgenden Schaunberg (in Nr. 22 besprochen) sowie Eberhard von Frickendorf[2]), D. G. Eberstetten L. Pfaffenhofen, zählen zu den Bayern. Dagegen dürfte Rudolf von Botendorf dem D. Bodendorf, G. Leups L. Pottenstein, sohin der Umgegend angehören. Dem zahlreichen Geschlechte de Tanna wagen wir wegen der eben so zahlreichen gleichnamigen Orte keinen sichern Sitz anzuweisen, da gerade der seltenere Name Meingoz in den M. B. nicht vorkömmt.

Die übrigen Zeugen sind als Ministerialen der Kirche Bamberg bezeichnet. Dem engeren Geleite des Grafen von Dachau vermögen wir daher nur vier Edle beizuzählen.

38. Ekrichsberge. Eckrichsberg, wo Otto V ein Lehen von Kloster Admont trug,[3]) ist der W. Eckersberg G. Heimpertshofen L. Pfaffenhofen. (Fehlt bei Braunmühl.)

39. Ruomoldesmüle. Die Ruomoldesmühle, welche Graf Ekkehard II von Scheyern an Ebersberg mit einem Gute in Heismanning, G. Heimpertshofen L. Pfaffenhofen, geschenkt hatte,[4]) kann nicht im D. Rumelts-

1) Vom Jahre 1138. M. B. XII. 333.
2) Zu den im Register Bande aus den M. B. aufgezählten Stellen kommen noch: IX. 410. 422 V. 427. 441. In letzterer, um 1160, tritt er als Ministeriale des Pfalzgrafen Otto V auf.
3) Petz thesaurus anecd. III. nach Dr. Riezler, doch S. 781 nicht zu finden.
4) Bei Oeffele II. 39.

hausen L. Dachau gesucht werden, da diess Dorf auf der Höhe fern von der Rott liegt und keine Mühle dazu gehört. Es ist wohl dieselbe Mühle, welche etwa hundert Jahre später um 1220 mit zwei Höfen zu Nieder- oder Mitter-Scheyern an Kloster Scheyern kam, aber in den jüngeren Urbarien nicht mehr unter diesem Namen erscheint.[1]) Sie lag sohin an der Ilm oder ihren Nebenbächen.

40. Zivmvasin. Der Bestimmung des Munitio Zimuvasin uel Werde, (wohl Ziumwasin), welche Graf Udalrich I nach Freising schenkte,[2]) als Wasenhof, E. G. Petershausen L. Dachau, stimme ich vollkommen bei. Die Befestigung ist noch wahrnehmbar; es sass da ein Edelgeschlecht, bald von Wasen bald de Cespite in den Urkunden des Klosters Indersdorf genannt, vielleicht ein Zweig der Eisenhofer, zu deren Besitzungen der Einödhof später zählte.

41. Tale, de Valle. Dagegen kann ich der Vermuthung nicht beipflichten, dass das Edelgeschlecht de Valle, oder Tale, aus welchem Waldmann unter Pfalzgraf Friedrichs Ministerialen erscheint,[3]) in dem Hofe zu Thal, an der Maisach am Fusse des Hügels, auf welchem das uralte Kirchlein von Fussberg steht, seinen Sitz gehabt habe.

Meine Forschungen über jene Gegend führten mich nie auf eine Spur, dass hier eines der zahlreichen heimischen Geschlechter gesessen wäre. Derselbe Waltmann ist bei der Hochzeit Herzog Otto I und wieder bei dem Placitum, welches des Herzogs, zugleich Stiftsvogts von Ebersberg, Richter zu Falkenberg über Besitzungen des Klosters abhält, mitten unter den Edeln jener Gegend. Dagegen ist er bei Bestätigung eines Gütertausches in Eschlbach L. Pfaffenhofen durch die Pfalzgrafen Otto Vater und Sohn[4]) nicht unter den Edeln de Valle, für deren Sitz Freudensprung einen der beiden Weiler Thal im L. Moosburg, G. Martinszell und G. Schweinersdorf, hält.

Welche nun von den 42 Ortschaften des Namens Thal in Ober-

1) Kl. Scheyern Nr. 364.
2) Meich. I. 2. N. 1313. Hieher auch Otto de Basen*. M. B. X. 413.
3) M. B. VIII. 438; auch noch 443. 452. 463. 466. 481. 486. I. 366. VII. 477. IX. 466.
4) Meich. I. 2. N. 1324.



bayern, womit auch noch ein Theil der 25 Thal in Niederbayern in Concurrenz tritt, Waltmann de Tale anzusprechen hat, wird kaum festzustellen, aber soviel dürfte anzuerkennen sein, dass er dem Gebiete zwischen Inn und Isar vorzugsweise angehört, da sein Name so häufig in den Scheftlarner Urkunden[1]) und insbesondere in dem Falkenberger Gerichtsspruche wiederkehrt.

42. Wichfrideshoven. Die Edeln von Wichfrideshoven, Wichfershoven, Wiggers- oder Wickershofen sind wohl auf die beiden Weikertshofen, das Obere, Pfarrdorf L. Bruck, und das Untere, die vormalige Hofmark im L. Dachau, zu vertheilen, welche sich in der Entfernung von 2 Stunden im Glonthale folgen. Die Hofmark war Sitz eines unter den Liberi genannten Edelgeschlechtes, scheint im XV Jahrhunderte zu einem Kampfe Anlass gegeben zu haben, woraus sie um 1411 als herzogliches Lehen hervorging, dann Gegenstand eines Gränzstreites zwischen den herzoglichen Linien zuMünchen und zu Ingolstadt ward. Die umwallte Burg an der Glon ist schon seit Anfang des XVII Jahrhunderts verlassen, doch ward sie als Feste noch bis in die jüngste Zeit, zuletzt dem Schreiber dieses und seinen Brüdern, den Grafen Hundt von Lauterbach, verliehen, endlich erst in Folge der Gesetze vom Jahre 1848 allodificirt. Beide dürften unzweifelhaft im Scheyern-Wittelsbach'schen Stammgebiete gelegen sein.[2])

43. Vauchen. Der Edelsitz Vauchen, nun Facha, ist ein Weiler in der Pfarrei und G. Bergkirchen L. Dachau (nicht Bruck) wenige Minuten vom Pfarrdorfe, welches selbst wieder ein Edelsitz von Ministerialen des Scheyern-Wittelsbach'schen Hauses war. Wie enge immer die Verbindung zwischen den drei Hauptzweigen des hohen Hauses gewesen, zeigt sich daraus, dass, als um 1175 die beiden Brüder Otto und Conrad ihren Vater Graf Conrad I von Valley zu Scheftlarn bestatten, die Edeln aus der nächsten Umgebung von Dachau zugegen waren, Wolfram de Gundingen, Günding, Anno und Ruprecht de Perchirchen, unser Bergkirchen, Truhtlieb de Ezenhusen, Etzenhausen, Conradus de Isengershoven,

1) M. B. VIII. 443. 452. 463. 464. 466. 481. 486. Dörfer Thal sind hier in den G. Hohenthann, L. Aibling, Gumetenkirchen L. Neumarkt, und Meidenbeth, L. Haag; aber die Edelgeschlechter sassen häufig auch in Weilern, selbst in Einöden.

2) Vrgl. Buchinger im Oberbayr. Arch. VII. 141.

Eisingertshofen, Weiler in der G. Etzenhausen, Hartmout de Haimenhusen, Haimhausen,[1]) Orte im L. Dachau, welche sämmtlich zu den Besitzungen der Ministerialen des Gesammthauses zu zählen sind.

44. Veldmochingen. Mosaha. Bezüglich der Orte Feldmoching und Mosach, welche richtig bestimmt sind, ist nur die Verwechslung zu berichtigen, dass Conrad von Lotzbach als Ministeriale des dritten Otto von Valley erscheint, welcher mit seiner Mutter der Gräfin Mathilde, seinen Vater Otto II zu Scheftlarn um 1198 bestattet,[2]) und dass dieser Otto III es ist, der das Gut zu Feldmoching gibt, während Graf Otto VI von Wittelsbach die Güter zu Mosach schenkt.

45. Seholzen. Seeholzen, wo Pfalzgraf Friedrich Besitz hatte und an Kloster Scheftlarn vertauschte,[3]) findet sich auf keiner Karte und in keinem Ortsverzeichniss der Jetztzeit. Die Stelle des noch im vorigen Jahrhunderte vorhandenen Edelsitzes gehört jetzt zu Gräfling L. München l/I.[4])

46. Solarium. Der Eintrag im Calendarium vetustissimum Vndenstorphense zu XII Kal. Julii lautet:

„Ekkehardus comes qui dedit nobis predium Ilhdorf et mansum Solarii et siluam“ (nicht silicam wie M. B. XIV. 169 steht).

Wie die Besitzungen zu Illdorf L. Rain, so blieben auch jene in dem nahen W. Sollern, G. Jetzendorf, nun L. Pfaffenhofen, sammt der Waldung dem Kloster Indersdorf bis zu seiner Aufhebung. An Solln bei München kann hier nicht gedacht werden.

47. Grauingan. Nachdem die Saalbücher des Klosters Scheyern von der Stiftung an dessen ununterbrochenen Besitz in dem nahen W. Grafing, G. Paindorf L. Pfaffenhofen, nachweisen,[5]) vermag ich die Conjectur, dass die Schenkung der Gräfin Haziga zu Grauingen im

---

1) M. B. VIII. 430.
2) M. B. VIII. 411. 448. 478.
3) Nach der dankenswerthen Berichtigung Dr. Riezlers zu M. B. VIII. 477.
4) Vgl. Dr. Kunstmanns Beiträge zur Geschichte des Würmthales. Abh. der hist. Kl. der Ak. der W. (1867) X. 383.
5) Kl. Scheyern Besitzungen Nr. 78.



L. Ebersberg oder Erding zu suchen sei, in keiner Weise für begründet zu erachten.

48. **Luse.** Dagegen wird dem Gebiete der Vermuthungen der Sitz Fridrichs de Luse, in Indersdorfer Urkunden vorkommend, kaum gänzlich zu entziehen sein. Während ich ihn Lues, E. G. Törwang L. Rosenheim, zuweise, hält Dr. Riezler Ober- oder Unterlaus, W. G. Höhenrain L. Aibling, dafür. Das Edelgeschlecht verschwindet früh; zuletzt drängt sich Otto de Lusa um 1253 in die Vogtei über des Klosters Scheftlarn Besitz zu Walprehtesdorf, wohl Wattersdorf L. Miesbach (Nr. 80 unten): Laus und Lues liegen sich so nahe, dass hieraus ein triftiges Argument nicht zu gewinnen ist. Die Urbarien verlassen hier. Wohl aber unterstützt meine Vermuthung, dass in Meichelbeck um 820 ein Ort Luges mit einer Kirche vorkömmt, dem Beginne der Expositur in Unter- oder Niederlaus,[1]) während die E. Lues ohne Kirche ist. Luges des IX Jahrhunderts dürfte aber kaum schon im XII Jahrhunderte in Lus übergegangen sein, vielmehr die Form Luse, Lusa, damals eher der E. Lues zugehören. Die bayrischen Adelsbücher von W. Hundt, Frhr. von Egker und Prey kennen kein Edelgeschlecht ähnlichen Namens.

49. **Alinpach. Chimatingen.** Graf Otto II von Scheyern widmet vor Antritt seiner Pilgerfahrt dem Kloster Ebersberg Alinpach und Chimatingen.[2]) Letzteres Ehimatingen zu lesen und in Egmating L. Ebersberg zu erkennen, stimmte ich in meinem Kloster Scheyern Huschberg bei.[3]) Dagegen schien Alinpach mir von Ellbach, dem Pfarrdorfe der G. Hundham, L. Miesbach, nicht Aibling, zu verschieden, zumal für letzteres die älteste Form Elichpach Elhpach ist.[4]) Ich glaubte daher auf Ellerbach L. Mallersdorf hinweisen zu sollen. Allein ich erkenne an, dass Egmating und diess Ellerbach sich zu ferne sind, und bin nun mit Ellbach L. Miesbach um so mehr einverstanden, als es in späteren Urkunden und den Urbarien Scheyerns auch Ellenbach heisst.[5])

1) Meichelbeck I. 2 414.
2) Oefele II. 92.
3) Huschberg 291. Kl. Scheyern S. 57.
4) M. B. X. 385. Meich. I. 2. N. 1253. 1256.
5) M. B X. 522. Kl. Scheyern N. 430.

50. Amt ze Werde. Der Sitz des Amtes ze Werde in dem ältesten Saalbuche[1]) wird von Buchner in dem, nun gänzlich abgegangenen früher freiherrl. von Seiboltsdorf'schen Schlosse Ritterswörth in der Pfarrei Ainau, G. Zell L. Geisenfeld, gesucht; Huschberg dagegen glaubt, dass das Amt die Erbschaft umfasse, welche dem Pfalzgrafen Friedrich von Graf Mangold von Guerde, Donauwörth, wahrscheinlich seinem Schwiegervater, zufiel; Dr. Riezler wagt sich nicht zu entscheiden.

Ein näheres Eingehen auf die Frage scheint daher nicht unwichtig. Sie kann nur durch genauere Ermittlung der Orte, welche zu dem Amte gehören gelöst werden.

Das Amt zu Werde wird in dem ältesten Urbar nach jenem zu Vohburg und vor jenem zu Abbach aufgeführt, was dahin deutet, dass es längs der Donau zu suchen sei.

Wir finden denn auch die dazu gehörigen Orte an beiden Ufern des Stromes in langer Ausdehnung in fortwährendem Hin- und Herspringen aufgezählt. Am linken Ufer: Pettenhoven, Tunzelsowe, (*Dünzlau*), Gerlfing (*Gerolfing*) oberhalb, das Schergenamt zu Tollingen, die Vogtei zu Hagenstetten, (W. G. Unterdolling) unterhalb Ingolstadt, sämmtlich L. Ingolstadt, Aeristingen (*Arresting*) L. Abensberg. Am rechten Ufer: das Schergenamt zu Menichingen mit Puheln (*Manching* und *Pichl*) L. Neuburg, die Vogtei zu Schwaig, L. Abensberg, nächst Münchsmünster, mit der Kirche zu Münster, Knobdorf (*Knodorf*) und Gismundestetten (*Geibenstetten*) erstere nun sämmtlich L. Geisenfeld, letzteres L. Abensberg; Muern (*Mauern*), Kekingen (*Gögging*), Sikelingen (*Sittling*), Diernpuoch (*Altendürrenbuch*) und Owenhoven (*Aunkofen*) sämmtlich L. Abensberg; dann weiter in das Land hinein das Schergenamt und die Vogtei zu Sigenburch, noch L. Abensberg, mit Lodmarstorf (*Ludmannsdorf*) schon im L. Rottenburg an Mainburgs Gränzen; im L. Mainburg Lantdoldestorf (*Landersdorf* W. G. Ratzenhofen), das Schergenamt zu Eigelspach, nun Aiglsbach, endlich am Schlusse aufgezählt Wenenbach und Sleilspach (*Wambach* G. Lindkirchen und *Schleissbach*[2]) W. G. Mainburg,)

1) M. B. XXXVI. I. 95 f.
2) Es ist doch wohl das Slegilespach der früheren Jahrhunderte. Meich. I. 2. N. 484. 582. 583. M. B. IX. 396 — welches Freudensprung für abgegangen und mit Markt Au vereinigt hält.



Vfhusen (*Aufhausen* G. Steinbach), Guntershusen (*Grossgundertshausen*), Awartshoven (*Auerkofen* G. Petzmes), Riede (*Ried* W. G. Oberempfenbach). Weniger verlässig können die Orte Riute, von den zahllosen Rait, Reit und Reut wohl eines der GG. Osseltshausen oder Petzmes, beide L. Mainburg, Grube, wohl das in der G. Attenhofen L. Mainburg, und Pergen, zweifelhaft, ob Berg L. Mainburg oder Bergen am rechten Donauufer L. Neuburg, bestimmt werden; verschwunden endlich scheint Merchenzelle, das schon im nächsten Urbar nicht mehr vorkömmt, und mit seiner Mühle unfern von Märching, L. Abensberg, an der Donau zu suchen sein dürfte.

Dass Donauwörth zufolge der erörterten Ausdehnung des Amtes nicht als Hauptort desselben in Frage kommen könne, möchte sich schon aus den topographischen Verhältnissen mit Gewissheit ergeben. Wenig minder ferne und ganz ausserhalb einer die äussersten Orte umschliessenden Gränzlinie läge aber auch das abgegangene Schloss Ritterswörth, da der Amtsbezirk in grössere Entfernung von der Donau sich nur um Mainburg herum verbreitet.

Auffallend ist, dass ein Werde selbst nicht vorkömmt.

Anders ist diess in dem folgenden Urbarium vom Ende des XIII Jahrhunderts.[1]) Diess beginnt mit dem Amte Vohburg, welches die Orte des früheren Amtes Werde mit Ausnahme des zum selbstständigen Amte erhobenen Dünzlau, aber auch noch mehrere andere vormalige Aemter umfasst.

Hier wird vor Sikelingen und Mavrn Werde genannt: pomerium et due Vaccariae. Es sind die nahe bei Vohburg auf der Insel zwischen Donau und Ilm liegenden Wöhr, Ober-, Mitter- und Nieder-Wöhr, drei zusammen eine Gemeinde bildende Dörfer der Pfarrei Münchsmünster, welche noch auf Appians Karte und in Widmers Repertorium Wert heissen, die bekannte altdeutsche Benennung der Insel.[2])

Der Parochianus Sefridus de Slegilspac fällt jedenfalls vor die Mitte des XII Jahrhunderts; denn die Stelle kömmt zweimal im Cod. Weih. vor, f. 32 und 93, und das zweite Mal mit dem Zusatze „Meginhardo abbate presente", also um 1120—1130.

1) M. B. XXXVI. I. 136 flg.

2) Schmeller IV. 144.

Hier auf der langgestreckten Insel ziemlich in der Mitte des weitverzweigten Gebietes glaube ich zweifellos den Sitz des Amtes ze Werde erkennen zu sollen. Von Ober- sowohl als Niederwöhr nannten sich Edelgeschlechter, sei es ob des Eigenthums oder ob der Burghut. Oberwöhr zählt noch um 1600 unter den Hofmarken des Landesfürsten. In Niederwöhr aber liegt das aus Quadersteinen erbaute Kirchlein abseits vom Dorfe in unmittelbarem Zusammenhange mit einem Burgstalle, der, wie so viele, als römisch angesprochen wird, zweifellos aber auch im Mittelalter als Herrensitz gedient hat.[1])

51. Pabenhofen. Hercheshoven. Widewessel.

Unter den zahlreichen Besitzungen des Scheyer-Wittelsbach'schen Hauses, welche zur Burg Lengenfeld gehörten, sind diejenigen zu zählen, welche Pfalzgraf Otto IV von Bischof Chonrad I von Regensburg erhielt. Im Ensdorfer Traditionsbuche lautet die Stelle:

> Episcopus Chuno concessit mutuacionem prediorum, quod vulgo Widewessel dicitur, Pabenhoven et mansum Hercheshoven, Ottoni Palatino quasi in beneficium.[2])

Pabenhofen, welches vom Kloster Ensdorf an das Hochstift Regensburg vertauscht worden war, aber durch Pfalzgraf Friedrich an das Kloster zurückgelangte, ist auch in der Bestätigungs-Urkunde für Ensdorf von Bischof Otto I von Bamberg 1139 genannt. Mit seiner Bestimmung beschäftigten sich daher schon die Herausgeber des XXIV Bandes der M. B. Sie führen an, dass diese Besitzung, seit Mitte des XV Jahrhunderts den Namen Baumhof führend, dem Kloster bis zur Aufhebung geblieben sei. Es ist die E. Baumhof in der G. Höchensee, L. Burglengenfeld. Dieser von Professor Moritz anerkannte Nachweis[3]) möchte befriedigen, und daher auch nicht der allerdings nahe liegende W. Bubenhof

---

1) Vgl. Buchners Landtafeln von 1600, in den Abh. der III. Cl. d. k. Akad. der Wiss. B. V (1848) S. 14. Nagels Notitiae Orig. Domus Boicae illustr. insb. S. 40. N. **. Ueber das Vorhandensein eines Burgstalles verdanke ich die Aufklärung dem dermaligen Herrn Pfarrer Wolfgang Seidl von Vohburg, einem eifrigen Mitgliede des oberbayrischen historischen Vereines.

2) Freib. II. 192.

3) M. B. XXIV. 17. 27. N. 56. Freib. II. 188. 191. 200. 204. 262.

in der G. Pottenstein beigezogen werden können. Ein Pabenhofen, das Dr. Riezler nennt, existirt zur Zeit nicht mehr. In den Urbarien des XIII Jahrhunderts findet sich allerdings noch ein Pabenhofen, im XIV Paebenhofen oder Paebenhof, das seiner Aufführung in der Nähe des Dorfes Sass nach wohl eher auf Bubenhof als auf das in Kloster Ensdorfs Besitz gebliebene Baumhof zu beziehen sein dürfte.[1])

Hercheshofen, vorher schon Horcheshofen, in der Ueberschrift Herschofen genannt, erklärt Professor Moriz mit Harschhof in derselben G. Höchensee ebenfalls L. Burglengenfeld, und gegründete Bedenken hiegegen dürften sich nicht ergeben. Das Urbarium Baiuwariae transdanubianae nennt den Ort Horschouen, jenes des Vicedomamtes Lengenfeld um 1326 Harrzschofen.[2]) Das Herbeiziehen des wesentlicher abweichenden Hergershoven oder Hergolshoven erscheint daher nicht veranlasst.

Widewessel ist Uebersetzung von mutuatio, Widerwechsel.

52. Sindoltingen. Sikelingen. Sigolphingen. Sindoltingen, der Viculus, wo Pfalzgraf Otto IV mit seinem Sohne Friedrich einen Hof nach Weihenstephan gab[3]), kann nicht im Dorfe Sittling, L. Abensberg, gesucht werden. Diess hiess ehemals, wie bereits in Nr. 50 erwähnt ist, nach den älteren Urbarien und nach Appians Landtafeln Sikkelingen, ja noch im Widmer-Ernst'schen Repertorium von 1776 Sickling und hatte sein eigenes Edelgeschlecht. Weihenstephan blieb im Besitze jener Schenkung und sie liegt nach dem ältesten Urbar des Klosters, wo die Güter in Placitis aufgezählt werden, im Placitum ultra Isarum.[4]) Es kommen daher die beiden Weiler Singelding im L. Erding in Betracht, deren einer in der G. Altenerding, der andere in der G. Fraunberg unfern Wartenberg, liegt. Die Gabe ward sohin aus dem pfalzgräflichen Besitze an der Sempt geschöpft. Nach gefälligen Mittheilungen des Herrn Rentbeamten Leitmaier in Erding gehören nun die beiden Höfe zu Singelding G. Altenerding zu den, an den Staat übergegangenen Klosterbesitzungen, während in dem gleichnamigen Orte in der G. Frauenberg solche Besitzungen nicht lagen.

1) M. B. XXXVI. I, 387. 556.
2) Freyberg l. c. 259. M. B. XXXVI. I. 386. 555.
3) M. B. IX. 412 und vollständiger dem Codex in der Hof- und Staatsbibliothek entsprechend bei Hundt Metr. Sal. III. 464.
4) Urbar in Octav mit der Nr. 167 im Reichsarchive aus dem XIII. Jahrhunderte.



Auch zu Siglfing, einem dritten Weiler in der G. Oberding desselben Landgerichts, bis zum J. 1848 Hofmark mit Partimonialgerichtsbarkeit, waren übrigens Klosterbesitzungen und hieher wird diesen Mittheilungen zufolge der von den Preising zu Sigolphingen nach Scheyern gestiftete Grundholde zu beziehen sein, wonach meine Feststellung unter Nr. 247 der Kloster Scheyern'schen Besitzungen zu verbessern ist.

53. Hohinhaim. Wimar de Hohenhaim im Gefolge des Pfalzgrafen Friedrich zu Prüfening im April 1166 [1]) hatte zweifellos seinen Sitz im jetzigen Pfarrdorf Hienheim an der Donau im L. Kelheim, das in den Urbarien Hoinheim und Hönheim, in Appians Landtafel und bei Widmer Honheim heisst.

Das Edelgeschlecht kömmt ziemlich häufig in Urkunden, insbesondere der nahen Klöster Prüfening und Weltenburg, vor. Am frühesten erscheint Goteschalk, der seines Bruders Heinrich Besitzung Hard an Prüfening zur Zeit Abbt Pernold's (1060) schenkt. Es folgen dann in gerader Abstammung Marquart, Gewold oder Gebolf, Marquart und wieder Gebolf. Mit dem zweiten Marquart gleichzeitig ist Herrand, dessen Frau Machenberg um 1150 an Prüfening verkauft. Der zweite Gebolf ist mit Wimar gleichzeitig; denn er erscheint auf dem Landtage Herzog Heinrichs des Löwen zu Moosburg am 29 Januar 1171, und wieder als Kaiser Friedrich I den Kreuzzug 1189 vorbereitet.

Noch ist Perchtolt und seine Tochter Leukardis in den Nekrologien von Weltenburg genannt. Im XIV Jahrhundert heisst der Ort Hönheim, und Perchtel der Hönheimer 1341 und Weigel von Hönheim 1352 sind die letzten, welche die M. B. verzeichnen.[2])

54. Ipenhoven. Jepinchirioha, ad Clana. Ipenhoven (so liest der Cod. Weih. nicht Ypenhoven), wo Graf Otto III von Scheyern ein Gut kauft und an Weihenstephan schenkt, kann ich nach der Erörterung in Nr. 29 nicht in Upfkofen suchen. Es kömmt nochmals vor; derselbe Graf Otto de Skyran* schenkt zu Ippenhovin 2 Höfe und 3 Leibeigene dem Hochstifte

1) M. B. XIII. 116. Nochmals ebenda 120. Der Kaiser Friedrich I hatte den Tag zu Laufen, nun in Oberbayern, am 29 März 1166 abgehalten. Lang' Sendschreiben an Böhmer über die Kaiserregesten. S. 43.

2) M. B. XIII. 40. 84. 330. 331. 344. 351. 393. 395. 492. XIV. 212. 420. Pez thes. anecd. III. 781.

Freising.[1]) Freudensprung stellt es mit Jepinkhiricha zusammen, welches in dem interessanten Placitum des Graf Ratold in Viotkhirihca VIII Idus Aprilis, 6 April, 848 vorkömmt. Der Diaconus Undeo, von dessen Geschlecht unzweifelhaft Undiesdorf, Indersdorf an der Glon, den Namen hat, schenkt der Domkirche zu Freising unter Bischof Erchambert und Schirmvogt Piligrim, zwei Besitzungen: die eine wird stets ad Incimuſe, Inzynmose, die andere dreimal Glana, ad Clana, dazwischen einmal beneficium ad Jepinkhiricha genannt.[2]) Die Zusammenkunft hatte zu Vierkirchen, L. Dachau, statt, dessen Namen ursprünglich Vichtkirchen unzweifelhaft lautete[3]); im selben L. liegt die eine Besitzung zu Gross- oder Kleininzemos eben so sicher. Die andere kann gleichfalls nur in jener Gegend, und zwar an der Glon gesucht werden, ad Clana. Eben desshalb vermag ich sie weder mit Freudensprung an einem Seitenbache, eine halbe Stunde vom Flusse, in Eichhofen, noch mit Dr. Roth an der Amper in Innhausen zu erkennen. Mir scheint nach der Lage zunächst das Dorf Glon, wenige Minuten unter Indersdorf, bezeichnet. Freilich muss ich zugleich annehmen, dass der Name Jepinkhiricha nur ein vorübergehender des ältesten Kirchlein's zu Glon oder in dem späteren Undeosdorf gewesen sei.

Die Zusammenstellung mit dem zwei und ein halb Jahrhundert später erscheinenden Ipinhovin scheint der inneren Begründung zu ermangeln. Die Zeugen der Schenkungen des Grafen Otto von Scheyern sind so zahlreich und aus so weitem Gebiete berufen, dass aus ihnen kein fester Halt gewonnen zu werden vermag. Es könnte auch auf Immechoven des ältesten Urbars im Amte Ellenbach, das Pfarrdorf Inkofen an der kl. Laber L. Rottenburg, hingewiesen werden. Inkofen an der Amper L. Moosburg heisst dagegen dort Innenchoven. Der Uebergang von Ipen- in Imme- möchte sprachlich sich rechtfertigen lassen, h aber steht in älterer Zeit bekanntlich häufig für ch.

---

1) Hundt Metr. Sal. III. 458 und M. B. IX. 375. Meich. I. 2. N. 1283. Die Zeugen sind zum Theile dieselben. Der Letzte in den M. B. heisst übrigens im Cod. Weih. Eppo de Sindinhusan*, wohl Sünz-, besser Sinzhausen, L. Pfaffenhofen.

2) Meich. I. 2. Nr. 655. Dr. Roth's Oertlichkeiten Heft III. S. 266 und 312. Nr. 640.

3) Ortsregister zum Ind. Urk.-Buche. Oberb. Arch. XXV. S. 486. b.

Die ältesten Urbarien von Weihenstephan enthalten keine Spur von dieser Besitzung, deren Lage daher kaum mehr mit voller Gewissheit zu bestimmen sein wird.

55. Wintpozzingen. Wintpozzingen, von der Pfalzgräfin Heilica und ihren Söhnen bei der Bestattung des ersten Pfalzgrafen Otto zu Ensdorf zum Theile nach Ensdorf geschenkt,[1]) heisst jetzt nach dem landgerichtlichen Ortskataster Wintpessing, bei Heyberger Windpaising, und ist ein Weiler in der G. Göfsldorf im L. Nabburg. Professor Moriz führt es unter dem Namen Wintpoissing oder Wintpaissing auf. Im Urbar des Vicedomamtes Lengenfeld vom Jahre 1326 heisst es Wimpaezzing.[2]) Auffallend ist die Zahl von 30 Ortschaften Wim-pasing, paissing, pesing, persing, welche allein in Ober- und Niederbayern sich finden. Es mag daran erinnern, wie allgemein Windwürfe[3]) die Ansiedelungen in den weiten Urwaldungen des Vaterlandes förderten.

56. Haselae. Dass Haselahe, womit Pfalzgräfin Heilica für sich und ihren Gemahl einen Jahrtag nach Ensdorf stiftete, identisch ist mit dem Haselaeh im Amte Pettendorf, woher dem Herzoge nach dem ältesten Urbar eine Vogtei fliesst, ist zweifellos.[4])

Professor Moriz nimmt den Haslhof in der G. Pettendorf L. Regenstauf für Haselahe. Allein dessen Bestimmung dieses Haslhof als Haselwisen des Urbars ist in Nr. 4 im Einklange mit seiner Annahme bei Herausgabe des XXIV Bandes der M. B. anerkannt werden. Das Urbar führt Haselaeh und Haselwisen gesondert und ziemlich entfernt von einander auf. Diese Orte sind daher nicht identisch.

Aber auch Dr. Riezlers Hinweis auf Haselbach L. Schwandorf vermögen wir nicht beizustimmen. Das Urbar nennt Haselaeh unmittelbar vor Dietelindorf, Dieteldorf an der Vils; eine Stunde östlich davon, nur eine Viertelstunde von Oberdietldorf, finden wir das Dorf Haasla,

1) Freyb. II. 220.
2) M. B. XXXVI. I. 591.
3) Patz, Schlag. Schmeller I. 302.
4) Freyb. II. 217. 230. 258. M. B. XXXVI. I. 118.

G. Markstetten L. Parsberg, in welchem wir zweifellos jene Schenkung erkennen.

57. Penechihe. Penechihe, die Schenkung des pfalzgräflichen Ministerialen, welche als Pennaeichach im Amte Pettendorf und Vicedomamte Lengenfeld in den Urbarien erscheint,[1]) ist gänzlich von unseren Karten verschwunden. Professor Moritz weisst sie nicht nach. In der Nähe von Vilshofen, dem Pennaeichach in den Urbarien benachbart ist, finden wir in der schon erwähnten G. Büchheim L. Schwandorf die E. Fünfeichen. So nennen übereinstimmend der top. Atlas, die Forstkarte und das Katasterblatt den Ort, der bei Heyberger in Fünfleiten entstellt ist. Hier dürfte der fragliche Edelsitz gewesen sein.

58. Horskenhofen. Gerwicus de Horskenhofen, Ministeriale des Pfalzgrafen Friedrich, welcher in eadem villa viele Güter an das Kloster Weihenstephan gibt und andere daselbst lebenslänglich empfängt, darf nicht in der Oberpfalz gesucht werden. Er und sein zahlreiches Geschlecht kommen sehr häufig in den Urkunden von Indersdorf, Scheftlarn und besonders Weihenstephan vor.[2]) Oefters steht hiebei Horschenhofen. Sie gehören zweifellos Oberbayern an und der Stammsitz ist Hörschenhofen, nach der missverstandenen Mundart bei Braunmühl Hirschenhofen, bei Heyberger Herschenhofen, Weiler der G. Hohenkammer im Glonthale, L. Freising.

59. Transmundisried. Trasmundisried, Transmunsried, wo Chonrat und Heinrich, Pfalzgraf Friedrichs Ministerialen, sassen, in den Urbarien Trasmus-, Trasmans-, auch Tragmansried[3]), hat seinen Namen in Tressenried verändert und ist ein Dorf G. Nunzenried L. Oberviechtach.

---

1) Freyb. II. 209. 262. M. B. XXXVI. I. 383. 550.

2) z. B. Gerwich M. B. VIII. 408. 412. IX. 386. 398. 411. 417. 418. 419. 421. 425. 427. 436. 437. 444. 448. 451. 452. XIV. 120. und aus dem Cod. Weihenst. dann auch in Hundt Metr. Sal. und bei Meichelbeck.

3) M. B. X. 399. 400. XIII. 342. 344 u. ö. XXXVI. I. 300. 307. 425.

60. Fridendorf und Frizensdorf. Die Schenkungen der Gräfin Haziga an Scheyern heissen in dem Liber primae fundationis von Scheyern[1]) im Einklange mit der Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrich V vom Jahre 1107 Fridendorf et Enzensdorf, nicht Frizendorf, wesshalb bei meiner Bestimmung der Besitzungen des Klosters Scheyern Nr. 372 und 373 zur Seite der M. B. das Zeichen der nöthigen Correctur c beigefügt wurde. Der Zusatz iuxta fluuium Regan ist allerdings nur für Fridendorf richtig, das Dorf in der G. Haberdorf L. Cham. Ein Frizendorf, welches nur durch Lese- und Druckfehler erscheint, gibt es weder am Regen noch an der Vils. Für Enzensdorf endlich wird aber nur auf Ensdorf an der Vils hingewiesen werden können, wo das Geschlecht zweifellos grosse Besitzungen hatte, aus welchen später das Kloster Ensdorf gegründet wurde, wobei Scheyern seinen Besitz dahin abgegeben haben mag.

61. Stauf. Eringen. Donaustauf unterhalb Regensburg, und, noch entlegener, Ehring L. Regensburg, an der Strasse nach Geiselhöring im alten Niederbayern, zu den Wittelsbach'schen Stammbesitzungen zu zählen, scheint mir kaum und jedenfalls nicht durch die Dienstleistung der Edlen Heinrich von Stauff und Pabo von Ering zu begründen. Beide werden in der Ranshofer Urkunde Herzog Heinrichs des Löwen vom 20 Sept. 1174 unter den Liberi aufgeführt; ihre Stammsitze werden daher als Allod erkannt werden müssen.[2])

Ueber Heinrich von Stauff bringt W. Hundt gewichtige Gründe bei, dass er von der Stofferburg bei Igling L. Landsberg zu Hause war.[3]) Indessen muss zugegeben werden, dass der Name Heinrich damals sehr häufig war, und mehrere Familien Stauf und Stophen neben einander bestanden haben mögen.

Pabo von Eringen, welcher sehr oft in Urkunden der Klöster S. Zeno, Chiemsee, Baumburg, Ranshofen, Au, Reichersberg, Raitenhaslach, dann Aldersbach, in dem Codex des Grafen von Falkenstein in

1) In der Hof- und Staatsbibliothek Cod. bav. N. 52. M. B. X. 390. (360) vergl. die Urkunde p. 446. (464).
2) M. B. III. 325. Ebenso im Codex Falk. M. B VII. 475. 487.
3) Hundt Stammenbuch II. 301. 302.



Weyarn und öfters unter Beziehungen, welche seine Nachbarschaft andeuten vorkömmt, muss entschieden für Ehring L. Simbach in Anspruch genommen werden.[1]

62. **Peringozzesrewte.** Peringozzesrewte oder Beringozosrout cum vineis, die Schenkung Otto's IV an Ensdorf, sucht Professor Moriz in Günzenried, nach Heyberger Gunzenried, Einöde in der G. Pettendorf, nun L. Regenstauf, wo Ensdorf auch den Hasl-, Harras-, und Urtlhof besessen, und sämmtlich im Jahre 1516 an das Stift zur Alten Kapelle in Regensburg verkauft habe.[2])

Ist es schon bedenklich ein Reut oder Rout des XII Jahrhunderts in Ried übergehen zu lassen, so macht mit Recht Dr. Riezler darauf aufmerksam, dass der Name Perngersreut noch in einem der älteren Urbare erscheint[3]) und sucht es desshalb in der Nähe von Regensburg. Die Lage ist nun wohl durch jene Stelle des Urbars nicht in der angedeuteten Weise bestimmt. Die Abtheilung des betreffenden Saalbuchs von Niederbayern mit der Ueberschrift „Ratispona“, zunächst die Rechte des Herzogs in Regensburg aufzählend, hat nämlich, wie die Herausgeber durch eine Note bemerklich machen, Zusätze von anderer Hand, welche mit der Bemerkung beginnen:

„Daz ist der gelt der zuo Parkstein gehört.“

Es sind also Renten, welche zur Feste Parkstein L. Neustadt an der Waldnab gehörten.

Demgemäss sind Parkstein, Floss, Vohenstrauss, Pleystein und andere Namen der nördlichen Oberpfalz aufgezählt. Perngersreut erscheint mit Wellsenhof verbunden, und wir finden denn auch auf der trefflichen Forstkarte wie im Katasterblatte das Dorf Bergnersreuth und zu seiner Gemeinde gehörig, die E. Wälsenhof, südwestlich von Floss im selben L. Neustadt. Im top. Atlas und bei Heyberger lautet der Name Bergnetsreut. Zuverlässig ist diess das alte Peringozzesrewte.

---

1) M. B. I. 166. II. 190. 298. III. 59. 119. 216. 267. 269. 274. 295. 325. 461. 544. 556. IV. 422. V. 338. VII. 434. 462. 475. 487. Sein Todestag Id. Junii im Weltenburger Nekrolog XIII. 482.
2) M. B. XXXIV. 17. 29. N. 59. Freyb. II. 192. 254.
3) M. B. XXXVI. I. 532.

63. Wolfoltesdorf Haidolsingen. Der Beweis, dass im Pfarrdorfe Haidlfing L. Landau ein Ministeriale der Wittelsbacher begütert war, kann nicht darauf gegründet werden, dass der Ministeriale des Pfalzgrafen Otto, Heinrich de Wolfoltestorf, ein Gut von Abt Rapoto von Weihenstephan zu Durrenhaidolv. (so lautet der Name im Cod. Weih.) um 7 Talente für sich und seine beiden Söhne Konrad und Heinrich auf Lebensdauer mit der Bestimmung erwarb, dass es nach ihrem Tode als Seelgeräthe zum Altare des hl. Stephanus zurückfalle.[1])

Es sind zweifellos die Orte Wolfersdorf und Dürrnhaindlfing im L. Moosburg in Frage.

Mit minderer Verlässigkeit lässt sich entscheiden, welche Oertlichkeit gemeint ist, wenn der herzogliche Ministeriale Otto de Vrawenhoven, aus dem kürzlich erloschenen Geschlechte von Alt- und Neu-Fraunhofen am rechten Isarufer L. Vilsbiburg, sein Gut in Haidolfingen nach Weihenstephan schenkt.[2]) Dem Kloster liegen das Pfarrdorf Haidlfing L. Freising, und die beiden W. Ober- und Unterhaindlfing der G. Dürnhaindlfing L. Moosburg näher.

Hier waren Freising und Weihenstephan reich begütert, und es sass hier ein zahlreiches Edelgeschlecht de Haidolvingen, häufig zur familia Monasterii gezählt. Erwünschter für das Kloster war daher gewiss eine Vermehrung des Besitzes in einem dieser Orte; uns dünkt sie auch wahrscheinlicher.

64. Cometia Morsfuorte. Graf Siboto von Falkenstein erhält, wie am Eingange seines bekannten Urbars angeführt wird, Besitzungen apud Gisilbach in der Grafschaft Morsfuorte, wie Dr. Riezler den betreffenden Namen berichtigt, in Gegenwart des Pfalzgrafen Otto V zu Moringen, Mehring L. Friedberg.

Moresfurt kömmt noch zweimal bei Meichelbeck vor. Der Cleriker Engilperht schenkt am 1 Mai 809 unter Bischof Atto dem Domstifte Freising seine ererbten Güter ad Moresfurt und ad Mataclapfin. Graf

---

1) M. B. IX. 456. und Hundt Metr. Sal. III. 469.

2) M. B. IX. 479. Hundt Stammenbuch II. 88. Der Codex hat übrigens hier die Randglosse coram Abbate Eberhardo, so dass die Stiftung nach 1197 fällt.



Luitpald und die Richter Ellanperht und Pietto sind anwesend. Nochmals tauscht Bischof Arnold mit König Karlmanns Bewilligung, 875 bis 880, Aecker ad Moresfurt mit dem Edlen Emicho, und erwirbt Bischof Gotschalk (994—1006) Besitzungen zu Mataglappha gegen solche zu Snelratigun.[1])

Meichelbeck weist bei der ersten Stelle auf das D. Moosfurt in der G. Wallersdorf L. Landau am linken Isarufer hin, bezüglich Mataclapfin bieten ihm die damaligen geographischen Handbücher über Bayern keinen Anhalt. Dr. Riezler bemerkt nur, dass bei Moosfurt ein Giselbach fehle. Dr. Roth führt beide Orte als unbekannt auf. Professor Freudensprung endlich erklärt Moresfurt mit Furt in der Pfarrei Mariadorfen, eine Einöde in der G. Hausmehring L. Dorfen, Mataclapfin mit Maierklopfen, W. der Pfarrei und G. Eschelbach L. Erding, hart an der Gränze von Dorfen, und Snelratingen mit Schirmading, E. Pfarrei Lengdorf G. Wasentegernbach L. Dorfen.

Unter Annahme dieser Erklärung liegt auch Geiselbach in der Nähe. Es wird nicht an das Dorf der Pfarrei und G. Wambach, L. Dorfen, sondern an die noch näheren Dörfer Ober- und Niedergeiselbach am Geiselbach in der G. Matzbach L. Erding zu denken sein.

Uns scheint diese Erklärung umsichtig bemessen, zumal jenes Furth nicht an einem grösseren Flusse, sondern an einem unbedeutenden Seitenbächlein der Isen liegt, so dass die Bezeichnung Moresfurt recht wohl den wasserreicheren Zuständen früherer Jahrhunderte entsprechen mochte.

Dass bei jener älteren Tradition des neunten Jahrhunderts von Moresfurt der von allen Forschern in der Geschichte des Hauses Scheyern-Wittelsbach zu dessen Ahnherrn gezählte Graf Luitpold genannt ist, gewährt der Frage besonderes Interesse.

Sein vielfaches Auftreten in den Freisinger Urkunden ist schon von Graf Dubuat näher erörtert worden. Er erscheint in amtlicher Thätigkeit nicht nur an der Glon und Amper, wo in Allertshausen seine Verwandten begütert sind, dann um Moosburg, sondern auch am rechten

1) M. B. VII. 434. Meichelbeck I. 2. N. 170. 863 und 1150.



Isarufer zu Föhring, zu Crazzun, einem der sechs Grass der L.L. Erding und Dorfen, bei Moresfurte.

Bei dem zweiten Vorkommen von Mataglappha am Ende des X Jahrhunderts erscheinen die Grafen Adalpero und Uodalscalh, welche wohl zu dem Geschlechte der Grafen an der Sempt zu zählen sein werden.

Die Theilung der liegenden Erbschaften unter allen Geschwistern ist bei den Edlen Bayerns in ältesten Zeiten nachgewiesen, aus ihr hat sich die unendliche Verzweigung des gutsherrlichen Besitzes entwickelt, der sich bei den meisten Patrimonialgerichten bis in die neueste Zeit auf Ausbrüche aus mehr als einem Dutzend Ortschaften, und in solcher Entfernung erstreckte, dass die Gesetze des XIX Jahrhunderts desshalb zum Schutze der Grundholden wenigst der Wirksamkeit der gutsherrlichen Rechtspflege über vier Wegstunden hinaus Schranken aufzuerlegen geboten erachteten.

So möchte denn die Ansicht nicht unberechtigt erscheinen, dass in der dem Pfalzgrafen Otto zustehenden Grafschaft Moresfurte ein uraltes Besitzthum des Hauses zwischen der Strogen und Isen sich erhalten hatte, welches früh unter dem bedeutenderen Wartenberg, Markt L. Erding, verschwand, wo der zweite der Pfalzgrafen des Namens Otto, der spätere Herzog, sich gerne aufgehalten zu haben scheint, und von welchem er mehrmals benannt ward.[1])

65. Igienspach, Iginspach, Ienspach. Wernher und Egilolf de Igienspach erscheinen unter den Ministerialen des Herzogs Conrad von Dachau bei dessen Bestattung zu Scheyern.[2])

Es ist die öfters, hier in N. 2 zu Nr. 36, besprochene Stelle des Liber pr. f. von Scheyern, welche von den Einen auf Conrad II, sohin auf 1159, von den Andern auf Conrad III, somit auf 1180—1182 bezogen wird.

Die Aufzählung der Zeugen am Schlusse, welche uns hier allein

1) Huschberg l. c. S. 340. N. 84.

2) M. B. X. 400.



beschäftigt, lautet in dem Codex von Scheyern genau, wie folgt (wonach der Abdruck zu berichtigen ist):

> Fridericus Palatinus. Chônradus Comeſ de Valeie. Hoholt de Wolmûtſa. Eberh. de Meiſa. Chûnr. de Pipinſried. Wernhart de Starcholtsh. Eberh. de Abenſperc. Eberh. de Husen. Luitoldus* de Hagenawe. Chônr. et Heinr. de Transmunesried. Gotpolt de Lochuſen. Perht. Chônr. Arnold de Sulzimos. Rap. et Gebeh. de Gieſenbach. Heinr. Engilram. Heinr. de Oterſhuſen.* Grim. Heinr. Wernhart fratres de Ezenhusen. Dietoch de Gegenbiunt. Perht. Heinr. Grim. Ortolf. Olr. de Rotpach. Wernher. Egilolf de Igienſpach. Heinr. Grim. Chônr. de Grauign.* Chônr. de Pelehim. Qvid plura?* Omnes ministeriales ipſius Ducis defuncti qui aderant testes ſunt.

Nach dem Gefolge, worunter auch schon Ministerialadel sich findet, von den bekannten Orten Wolnzach L. Geisenfeld, Meisach L. Bruck, Pipinsried L. Dachau, Starkertshofen (Nr. 37), Abensberg, Freinhausen (Nr. 26), Hagenau G. Hohenbercha L. Freising, Tressenried (Nr. 59) reihen sich, mit Gotpolt de Lochusen, Lochhausen, nun L. München l/I. beginnend, nur Edle des Stammgebietes um Dachau an, von Sulzemos, dem Pfarrdorf, Giesenbach, W. der G. Gremertshausen L. Freising, Ottershausen, D. der G. Heimhausen, Etzenhausen nächst Dachau, Geggenpoint, dem bekannten Burgstall über dem Kloster Fürstenfeld L. Bruck, Rottbach, Pfarrdorf des L. Bruck, Grafing, W. der an Dachau gränzenden G. Paindorf, L. Pfaffenhofen, Pelheim, Pfarrdorf nächst Dachau.

Mitten unter diesen erscheinen nun auch die Edeln von Igienspach. Dr. Huschberg hat sich, wie häufig, begnügt, die alten Namen ohne Berührung der Aenderung oder Nachweis der Ortslage anzuführen. So nennt er denn hier Werner und Egilolf von Igensbach; Dr. Riezler wird hiedurch auf Iggensbach im fernsten Niederbayern, im L. Hengersberg jenseits der Donau, geleitet.

Ich habe das Edelgeschlecht in meinen Alterthümern des Glongebietes im Oberbayrischen Archive näher besprochen. Iginesbach,

Igiens-, Igens-, Ienspach ist Einsbach, das Pfarrdorf L. Dachau,[1]) und, damit ja kein Zweifel bleibe, haben die Bearbeiter der Urkunden des benachbarten Klosters Indersdorf aus dessen Trationsbuche im vorigen Jahrhunderte, wie bei manchen andern Orten, sogleich den modernen Namen drucken lassen; es erscheint bei ihnen statt des Ienspach des Cod. Undest. Egelolf Einspach.[2])

66. Pietringen. Ein Ministeriale der Grafen von Dachau, Gotfrid, schenkt dem Kloster Scheyern ein Gut in Pietringen. Die Zeugen sind fast alle aus der Umgebung von Dachau, die fernsten aus dem L. Schrobenhausen. Die Schenkung geschah daher wohl in Scheyern; aber ein ähnlicher Ortsname ist in der Nähe nicht zu finden. Dr. Riezler glaubt, das ferne Pietling im L. Tittmoning herbeiziehen zu sollen. Wir können uns hiemit nicht befreunden, suchen es aber noch ferner im Gebirge. Dort besass bis ins XVI Jahrhundert das Kloster ausgedehnte, aus Schenkungen des Fürstenhauses hervorgegangene Besitzungen im Leukenthale und unter diesen mehrere Güter in Pietringen. Zu diesen Besitzungen möchte daher das Gut jenes Ministerialen gehört haben. Nach dieser Lage vermochte ich Pietringen nur mit Waidering im L. Kitzbichl in Tyrol zu erklären, bemerke jedoch, dass das dritte Gut daselbst in einem der späteren Urbarien mit Hunigen, Hauning im L. Kufstein nächst Söll verbunden ist. Der nähere Erweis wird landeskundigen Forschern in Tyrol überlassen bleiben müssen.[3])

67. Selepretesteten. Witinchaim. Unter den von Dr. Riezler nicht bestimmten Orten werden zuerst Selepretesteten und Witinchaim genannt. Bischof Meginward von Freising (1078—1098) hatte den Grafen von Scheyern an ersterem Orte drei, an letzterem zwei Höfe zu Lehen

1) Oberbayr. Arch. XV. 275. Den dort aufgezählten ist noch Altmann um 1165 — M. B. IX, 436., wo der Cod. Weih. Altmann et Otto de Iginspach* liest, nicht Irigisbach, — und Perhtolt de Iginesbach 1172 — M. B. X. 25. — beizufügen.

2) M. B. XIV. 135. Treu nach dem Traditionsbuche gibt die Urkunde das Indersdorfer Urkundenbuch. Oberb. Arch. XXIV. 14. Nr. 21. was als Nachweis der Fehlerhaftigkeit der älteren Bände der M. B. dienen mag.

3) M. B. X. 417. Kl. Scheyern Besitzungen N. 490 und 506.

gegeben. Meichelbeck bringt diess aus alten Verzeichnissen bei, w über die Lage gar keinen Anhalt bieten, wohl aber grösstentheils ge das und in dem Gebirge gelegene Orte aufzählen.[1]) Für das letzte Ort gibt Freudensprung Weidenkam, Weiler mit Schloss, G. Holzhausen, Pfarrei Münsing, L. Wolfratshausen, eine unverwerfliche Lösung. Für das erstere weiss er keinen Vorschlag. Wir glauben dessfalls mit Wahrscheinlichkeit auf Seller- oder Söllerstadt, auf der Forstkarte Söllerstätt, Einöde der G. Heldenstein, unfern von Ampfing im L. Mühldorf hinweisen zu können.

68. Miterstain. Bei der Schenkung eines Gutes zu Viehte, Vieth, L. Pfaffenhofen, an das Hochstift Freising unter Bischof Heinrich I (1098—1137) wird unter den Ministerialen des Pfalzgrafen Otto IV neben Heinrich Sibenhar, dessen Geschlecht wenigst später zu Waidhofen L. Schrobenhausen sass, Gotfried Miterstain aufgeführt.[2]) Soll hier nicht ein Geschlechtsname, wie Freudensprung annimmt, vorliegen, sondern de ausgefallen sein, so ist allerdings in dieser Form kein Ort nachzuweisen. Allein es dürfte dann noch ein weiterer Fehler obwalten und etwa Miterstetin zu lesen sein, deren es mehrere gibt, wie im L. Rain und im Glongebiet des L. Bruck.

Hier wird aus dem Felde der Conjekturen nicht zu kommen sein.

69. Wilzheim, Vilzheim. In dem Moosburger Traditionsbuche kömmt unter den fideles Palatini Engilmarus de Wilzheim vor. Derselbe Engilmar heisst auch, wie schon das Register im Oberbayrischen Archive nachweist, in Nr. 28 und 56 daselbst de Vilzhaim, in Nr. 40 de uilzahaim. Ausser ihm finden sich noch Ernost, Werigant, Uodalric, Perhtolt, Chuono, seine Söhne Uodalschalc, Engilmar, Balduin, bald de uilz-, bald de Wilzhaim. Mit Recht wirft daher das Register beide Formen zusammen. Unzweifelhaft ist die Hofmark Vilsheim L. Landshut ihr Stammgut.[3])

---

1) Meich. I. S. 289.
2) Meich. I. 2. Nr. 1310. M. B. X. 428. XIV. 130.
3) Oberb. Arch. II. 89. Noch kommen Waldpert et fil. Snello um 830 — Meich. I. 2. Nr. 1021 — Dietrich um 1100 — M. B. VI. 56 — Perhtold 1199 — Meich. l. c. Nr. 1376 — und Chonrad c. 1210 — M. B. IX. 489 — vor.

Chrouvelingen. Wichmann von Weiterskirchen, einem Weiler der G. Beuern L. Ebersberg, schenkt ein Gut in Chrouvelingen mit Zustimmung seines Herrn, des Pfalzgrafen Friedrich, nach Ebersberg. Es ist der W. Krugling (im Katasterblatte) oder Krügling in der anstossenden G. Grosshöhenrain L. Aibling.[1])

71. Sudlaha. Chlabansrewte. Unter den Schenkungen des Pfalzgrafen Otto IV und seines Schwiegervaters, des Grafen Friedrich von Lengenfeld, werden Sudlaha und Clabansrewte genannt. Professor Moritz hat sie bereits im Einklange mit dem über die nächste Umgebung von Ensdorf dem XXIV Bande der M. B. beigegebenen Kärtchen in Seulohe, nun Sauloh, W. der G. Ensdorf und einer zur selben Gemeinde gehörigen Feldflur nachgewiesen.[2])

72. Sorusdorf. Zu Sorusdorf entsagt Pfalzgraf Otto V auf seinem Zuge nach Italien zu der von Pabst Alexander III im März 1179 abgehaltenen Generalsynode seinen Ansprüchen auf eine Besitzung des Klosters Rott am Inn in Gegenwart des Bischofs Albuin von Passau, des Abbts Paldemar von Scheyern und des Probst Heinrich von Scheftlarn, vieler weltlichen Grossen und Ministerialen, vorzüglich aus den Gegenden zwischen Inn und Isar.[3]) Wir vermuthen, dass eines der Sonnendorf, D. in der G. Wörth L. Erding, bei Appian Sond'ndorf, bei Fink und Widmer Sonderndorf, und W. in der G. Inning am Holz, L. Dorfen, hier in Frage stehe.

73. Aveccingen, Auekingen. Die Edlen von Aveccingen, Avecgingen, oder Avekingen kommen ziemlich häufig bis in das XIII Jahrhundert in den M. B. vor, und sassen unzweifelhaft in dem Pfarrdorfe Affeking, eine halbe Stunde von Kelheim am rechten Donauufer.[4])

74. Boucpach. Die Brüder Adelbert und Tiemo de Boucpach, der erstere auch Adelbreht der Bouchbechäre genannt, sind wohl zweifellos dem noch blühenden Edelgeschlechte der Herrn von

1) Oefele II. 18. Bei Heyberger hat leider die Schreibung Baiern vom Katasterblatte Aufnahme gefunden.
2) Freiberg II. 193. 255. 266.
3) M. B. I. 366.
4) Perchtold kömmt von 1170 bis 1195 vor. M. B. VIII. 393. 454. 463. 464. XIII. 190. 344.

Puchpeckh zuzuzählen, welche ihren Stammsitz im Markte Buchbach, L. Neumarkt in Oberbayern, suchen.[1])

75. Gozshaim. Horiburch. Als die beiden Pfalzgrafen Otto, der ältere und der jüngere, mit ihren Gemahlinen Pfingsten auf dem Karlsberge bei Leutstetten L. Starnberg feierten, befand sich unter den zahlreich um sie versammelten Edlen auch Otto de Gozshaim. Nach Benediktbeurer Urkunden nennt er sich auch de Horiburch. Es ist Gossheim, Pfarrdorf L. Monheim, und das Städtchen Harburg L. Nördlingen.[2])

76. Liutkirchen, Lintkirchen. Folchmar von Ursingen, Irsching L. Geisenfeld, übernimmt ein Gut von Rudiger und Gotfried von Vohburg, um es für Kloster Novacella, Neustift nächst Freising, für die Aufnahme einer Schwester-Tochter der Stifter zu bewahren. Diess geschieht auf dem Placitum des Pfalzgrafen Friedrich zu Lintkirchen*, Pfarrdorf L. Mainburg. So nämlich, nicht Liutkirchen, steht im Cod. Weih. an der nachgetragenen Stelle, welche dem Abdrucke in den M. B. zu Grunde ligt.[3]) Liutkirchen ist daher aus der Zahl nicht der unermittelten, sondern der Orte überhaupt zu streichen.

77. Tiem Werde. Sigbotenried. Tanninch. Im Liber pr. f. von Scheyern lautet die Schenkung Perchtolds von Sulzemos (s. Nr. 65), welche zu mehreren Bedenken Anlass gab,[4]) in der ältesten Schrift um 1210—1220 eingetragen, vollständig so:

> Pericht. quidam ministerialium Chunradi ducis de Dachawe cum uxore sua Gůta beate mem. de Sulzimos contulerunt nobis predia hec. Vauchen. Tuuilhartesperge. Sigbotenried. Pratum unum Tiem werde dictum. Molendinum unum ap. Hantishouen. firmum et perpetuum statuentes. ut ex ipso molendino in anniuersario ipsius Perht. plena fratribus caritas impendatur. De uauchen uero uxoris

1) M. B. VIII. 393. 449. 455. W. Hundt III Th. bei Freyberg III. 549.
2) M. B. VIII. 434. Otto de Goshaim sive de Horiburch cum uxore sua Luutkarda. VII. 65.
3) M. B. IX. 422, wo übrigens ferner zu bessern ist: Z. 4 filie sororis* sue, Z. 8 perpetuo jure seruiendam*, Z. 12 Füelenbach* . . Wichmannus*, Z. 15 Hermannus de Rottenege*. Fahlenbach und Rottenegg, nun L. Geisenfeld.
4) M. B. X. 405 dann 404. Dr. Riezler 268. 277. 300.




sue Gûte anniuersarius agatur. Testes. Ipse Perht. de Sulzimos. Chônrat et Arn. sororii eiusdem Perht. Gotfrid' de Staninch.* Chûnr. de Tutenhusen. Tietric' de Viht.* Sifrid' Rintflaisch. Chûnr. de Schyren. Ölr. (Wiph.) Arn. (sutor). Herman. Arn. Rudiger. Arn. (vehter). Rudolf. Tietr. Tietric. Arn. (coci). Eppo de Snaterb. Fridr. Chûnr. Perht. Marquart (de Hage). Chûnr. (carpentar). Chûnr. (spil). Rudiger (fratres). Heinr. (Cruteben). Alpert (schelm). Heinr. Sigbert. Ortolf. Omnes isti de familia S. Marie. Census eorundem prediorum subternotatur.

Die inclavirten Worte sind hiebei über die Zeilen geschrieben.

In der Nähe nachweisbar sind von den geschenkten Gütern das in Nr. 43 erörterte Facha, L. Dachau, Teufelsberg, Einöde der G. Thalhausen, L. Aichach, die Mühle bei Oberhandenzhofen, D. G. Welshofen, an der Glon, dabei das pratum tiem werde dictum, die Wiese auf dem Werder, welcher durch die Leitung des Mühlbaches aus dem Flusse gebildet wird. Die reichen Wiesen auf der weiten vom Flusse häufig überronnenen Insel gelangten zum Theile an das Kloster Indersdorf. Ein Ort Tiem werde würde allerdings vergeblich gesucht.[1])

Es erübrigt noch Sigbotenried. Soll eines der zahlreichen Ried der Gegend in Bezug genommen werden, so glaubte ich auf Sirchenried L. Friedberg hinweisen zu können. Allein dem steht entgegen, dass dieser Ort in dem älteren Saalbuche Sunchenried heisst, was mit Sigbotenried doch kaum in Verbindung zu bringen ist.[2])

Dr. Riezler nennt Sixenreith L. Ebersberg. Aber eine Besitzung des fraglichen Edelgeschlechts jenseits der Isar ist nirgends angedeutet. abgesehen davon, dass Anfang wie Ende jener Ortsbenennung uns doch wesentlich abzuweichen scheinen. Allerdings könnte auch Sigboto ganz ausgefallen sein, und etwa Ried D. L. Friedberg in Frage stehen. Aber es liegt keine Andeutung hiefür vor, und an die nähern Ried bei Indersdorf und in der G. Oberbachern kann nicht gedacht werden, da nach den

1) Vergl. Kl. Scheyern Besitzungen N. 172. 292. 305. 308. 365. Urk. des Kloster Indersdorf Nr. 195. 433.

2) M. B. XXXVI. I. 193.



Indersdorfer Urbarien ersteres keinen andern Namen führte, letzteres aber früher Dietizried hiess.

So sei uns denn erlaubt, in anderer Weise auf eine Möglichkeit des Namenwechsels hinzudeuten. Die Gutsherrn von Sulzemoos besassen bis in die neueste Zeit, wo sie den an ihre Markung östlich stossenden königlichen Forst Herzoglindach eintauschten, jenseits der Glon über Rossbach einen Forst von 700 Tagwerken, an welchen allmählich eine ärmliche Colonie sich anlehnte, deren Anwachsen von Niemanden, selbst der Sage nach von dem, dem Orte den Namen schöpfenden Gutsherrn nicht, gerne gesehen wurde. Diess nach Sulzemoos bis 1848 grund- und gerichtsbare Dörfchen im L. Friedberg heisst im Volksmunde Sigsnetgern, bei Heyberger Sixtnitgern, auf dem Katasterblatte Sixtengern. Könnte nicht hier die erste Ansiedlung, das erste Ried, wie die ältern Saalbücher zerstreute Häuser auf Neubrüchen bezeichnen, Sigbotenried geheissen haben?

Neben dem bekannten Vieht, G. L. Pfaffenhofen, taucht durch die Textverbesserung in der angeführten Stelle statt des fictiven Fridericus de Tanninch der M. B. Gotfridus de Staninch, mit dem Abbrevationszeichen am Schlusse auf. Es ist Staninchirchen, Steinkirchen. Gottfried ist der Vater der Brüder Sifridus und Gotfridus, welche die M. B. auf der vorhergehenden Seite nennen. Die Zeit der vorher abgedruckten Stiftung, welche Pfalzgraf Otto VII wohl bei oder bald nach der Bestattung seines Vaters um 1189 machte, fällt daher viel später als jene der Edlen von Sulzemoos. Die Reihenstellung im Codex ist durch die Reihe bestimmt, in welcher des Klosters Güter mit den davon fliessenden Renten aufgezählt werden. Jedem Gute ist der Nachweis der Erwerbung möglichst angefügt. Der Vater und die Brüder kommen in den Urkunden von Scheyern öfters vor, die Namen kehren aber auch in mehreren Generationen wieder. Die Lesung Staninchirchen ist vollkommen sicher, und kein Grund ein unbekanntes Staninchoven zu vermuthen. Der Sitz des Edelgeschlechtes ist wohl das Pfarrdorf Steinkirchen im Ilmthale, L. Pfaffenhofen, nicht weit von Scheyern, nicht der Weiler mit dem uralten Steinkirchlein nächst Dachau in der G. Etzenhausen. Der Letzte des Geschlechtes scheint Augustin Stainenkircher gewesen zu sein, der um 1389 noch die Engelbrechtsmühle an der Glon unter Indersdorf besitzt und klagt,



wie er andere Erben nicht habe, denn seiner Schwester Sohn Ulrich den Kastner.[1])

Unter den Zeugen findet sich noch ein bei Riezler nicht erwähnter Ministeriale Chonradus de Tutenhusen. Er könnte von dem D. Deutenhausen sein, welches mit Eisolzried eine Gemeinde im L. Dachau bildet und stets zu dessen Patrimonialgericht gehörte. Aber auch zu Deutenhausen L. Weilheim sass ein gleichnamiges Edelgeschlecht.

78. Suanilpach, Swampach. Herzog Otto I tauschte von dem Kloster Prüfening gegen ein in dessen Nähe gelegenes Gut einen Platz bei Regensburg und das Gut Suanilbach ein. Es ist wohl das Swampach oder Niderswampach im Schergenamte zu Helmsdorf des ältesten Urbars, jetzt Ober- und Niederschwaibach, WW. der G. Holzhausen im L. Vilsbiburg.[2])

79. Werde. Das von Dr. Riezler unter die unbestimmbaren gezählten Werd, welches die Brüder Albero und Gebeno dem Kloster Indersdorf schenken, ist durch dessen Saalbücher zweifellos als der W. Wöhr in der G. Indersdorf L. Dachau nachgewiesen.[3])

80. Waltprehtestorf. Walperhtesdorf. Graf Chonrad I von Valley gibt dem Kloster Scheftlarn unter Probst Heinrich (also 1164—1175) das predium Waltprehtestorf, welches er in die Hände Chonrads von Baierbrunnen L. Wolfratshausen legt. Nur einmal noch kömmt der Name in den Urkunden von Scheftlarn vor. Eberhart de Walprehtesdorf ist Zeuge, als Graf Otto III von Valley um 1200 im Kloster Weyarn Laimteleren, Ober- und Unterlaindern, D. und W. in der G. Valley L. Miesbach, gegen Wernbrehtesbrunnen, Wörnbrunn E. G. Grünwald L. München r/I. vom Kloster Scheftlarn eintauscht.[4]) In den Urbarien von Scheftlarn kömmt Waltprehtsdorf, Walpreststorf zwar im XIV, nicht mehr aber im XVI Jahrhundert vor. Es ist dort unter den

1) Indersdorfer Urkundenbuch N. 326 und 340. Oberb. Arch. XXIV. 134. 138.
2) M. B. XIII. 188. XXXVI. I. 40.
3) M. B. XIV. 119. Oberb. Archiv. XXIV. 18. XXV. 487.
4) M. B. VIII. 416. 480. Die Urbarien sind aus den Jahren 1313, 1515 und 1518. Druckfehler ist Oberlainderau bei Heyberger.

den Orten jenseits der Isar aufgeführt. So ist es denn Wattersdorf, die Valley nahe vormalige Hofmark im L. Miesbach.

Nicht hieher zu zählen ist Dietmar von Waltperhtesdorf, der um 1100 Zeuge ist, als Perhta de Prisinperch Zehenten zu Niuchingen, Neuching L. Ebersberg, nach Freising schenkt. Er gehört einem andern Edelgeschlechte an. Freudensprung hat dessen Sitz mit Recht in dem W. Walpersdorf erkannt, welcher mit dem D. Preisenberg in der Pfarrei Gramelkam und der G. Niederkam L. Landshut liegt.[1])

81. Ilmungeshoven, Mulmatzhoven. Georgenschweige.

Von Ilmungeshoven hat sich zwar der Name früh umgestaltet; über die Ortslage aber kann ein Zweifel nicht bestehen, nachdem von Krenner sie bereits erschöpfend nachgewiesen hat.[2]) Es sei gestattet, auf die schon einmal, doch unvollständig, von einem Volksblatte[3]) besprochene manches Interressante bietende Geschichte dieses Ortes, welches der nächsten Umgebung Münchens angehört, hier näher einzugehen.

Graf Chonrad I von Valley schenkt um 1140—1150 an Scheftlarn seine ganze Besitzung Ilmungeshoven; die Edlen von Vagen, L. Aibling, Lochhausen L. München l/I. und Lanzing, L. Mühldorf, sind Zeugen.[4])

Im Namen wechselte schon damals M und B.

Denn als im Jahre 1169 Bischof Adalbert den Zehenten von dem Hofe dem Probste Heinrich von Scheftlarn schenkt, wird er curtis Ilbungeshof* genannt,[5]) und ebenso in der Bestätigungsurkunde des Bischofs Otto II von Freising vom Jahre 1195.[6])

Dagegen heisst er wieder Ilmungeshoven in der Bestätigung, welche

1) Meich. I. 2. N. 1270. Freudensprung S. 75.

2) I. N. G. von Krenner Abhandlung über die Siegel Münchner Bürger-Geschlechter § XXIV. N. b. Hist. Abh. der k. b. Akad. der Wissenschaften B. II. (1813). S. 119.

3) Im vaterländischen Magazin des Dr. Friedrich Mayer, Jahrgang 1840. S. 165.

4) M. B. VIII. 383. Unter den Zeugen: Chůnrat de Lancingen*.

5) M. B. l. c. 515. So, nicht Abungeshof lauten beide Abschriften in dem Lib. Delegationum P. I und P. II von Scheftlarn. Die Unvollständigkeit des Abdruckes der Zeugen hat bereits von Krenner gerügt. l. c. S. 175. Wir bemerken nur mit Bezug auf Nr. 42 unserer Erörterungen, dass unter denselben Folmarus de Wichershouen* (in II Weichershouen) nicht Richershoven der erste von den Laien ist.

6) M. B. l. c. 523. Sie hat sich im Originale erhalten. Unter den angeführten Orten ist Valkkersperch in Wakkersperch*, Wackersberg E. G. Ostin L. Tegernsee zu verbessern.

die Grafen Otto II und Chonrad II von Valley den Schenkungen ihres Vaters bei dessen Bestattung um 1170—1175 ertheilen.[1])

Unzweifelhaft ist es auch das Imelungeshouen, über dessen Wiesen das Kloster mit dem Domstifte Freising zwischen 1172 und 1180 in Streit geräth, welcher von Domprobst Engelschalk von Freising und Probst Heinrich von Scheftlarn ausgeglichen wird.[2]) Hier ist die Lage schon durch die beigezogenen Geistlichen und Laien angedeutet — es sind der Domherr Friedrich von Pubenhusen, nun Bogenhausen, die Dekane Hartwig von Veringen, Föhring, und Heribort von München, der Pfarrer Berthold von Ehingen, Eching L. Freising, und die Edlen von Jorze, Jarzt, und Isemaningen, Ismaning, beide L. Freising, von dem bereits genannten Pubenhusen, von Swabingen, Veltmochingen, Louppen, nun Lappen G. Freimann, sämmtlich der nächsten Umgebung Münchens angehörig.

Noch näher bestimmt ist sie aber durch die bereits angeführte Schenkung des Zehents von dem Hofe; denn hier wird als entsagender Ortspfarrer jener von Feldmoching eingeführt, derselbe Dekan Heribort, der später in München erscheint.[3])

Noch im Beginn des XIV Jahrhunderts führt der Hof den Namen Ilmungeshof. Denn so nennen ihn die Herzoge Rudolf und Ludwig (der spätere Kaiser), als sie denselben am Tage nach Michaelis, 30 Sept. 1306, von Steuern, Auflagen und Diensten befreyen.[4]) Sie geben ihre Befehle dessfalls dem Richter von Dachau, judici in Dachawe, und hiedurch ist auch der Gerichtssprengel bestimmt, in welchem das Gut lag; es ist jener von Dachau, welcher südöstlich bis zum Beginne unseres Jahrhunderts an die Thore von München und zur Isar reichte. Im Ein-

---

1) M. B. l. c 480. Der letzte Zeuge: Marchwardus de Germarscou*.

2) M. B. l. c. 417. Mit Unrecht gibt von Krenner, welcher das Alter der Urkunden nach dem Traditionsbuche, fast immer richtig, festzustellen sucht, an dieser Stelle Ilmelungeshoven; der Codex hat Imelungeshoven. Hist. Abh. Nr. XC. S. 173.

3) Heribort ist der erste bekannte Dechant von München; E. Geiss Geschichte der Pfarrei S. Peter in München. Auch sein Todestag, nicht das Jahr, ist uns auf den zwei Blättern aus einem Calendarium erhalten, welche zum Vorblatte des Lib. del. I. von Scheftlarn dienen: II Id. Marcii Heribort decanus, 14. März. Hier steht auch: XI Kl. Marcii Chŏnrad' dux-Herzog Chonrad II von Dachau zum 19 Febr. (1159).

4) M. B. l. c. 541.

klange hiemit zählt das im Reichsarchiv erhaltene älteste Urbar des Klosters Scheftlarn, das der Claviger Růdolfus im Jahre 1313 verfasste, dessen betreffende Besitzungen in der Ordnung auf: Veltmochingen, Mosach, Ilmungeshofen.

Im XV Jahrhundert vollzieht sich aber ein Namenwechsel. Zwar kennt noch das aus dem ältern überschriebene Urbar des Probstes Leonhard Fabri vom Jahre 1515 Illings- oder Illungshofen im L. Dachau. Aber schon der in Abschrift erhaltene Leibgedingsbrief, welchen Probst Jœrg dem Meister Hans Keferloher und seiner Familie im Jahre 1478 über diese Besitzung des Kloster ausstellt, lautet auf Můlmatzhofen im Dachauer Gericht.[1])

Nicht nur lässt die in den Hauptbestimmungen gleiche Belastung keinen Zweifel, dass Illingshofen des Urbars und Mulmatzhofen des Copialbuches identisch sind, sondern auch schon das Liber delegationum hat bei der Urkunde über die Streitausgleichung mit Freising die Randglosse aus dem XV oder XVI Jahrhundert: pratorum apud Milmertzouen lis terminata.

Appians Landtafeln aus der Mitte des XVI Jahrhunderts enthalten den gleichen Namen „Milmertzhouen", kennen aber auch ein Kirchlein daselbst, und schreiben über das Ortszeichen einen zweiten Namen „St. Georgen".

Das Kirchlein S. Georgen gewinnt allmählig grössere Bedeutung, und während der Ortsname nochmals die Umbildung in Milbertshofen[2])

1) Probst Jörg und Convent verleihen: zu leibgeding den aigen hoff, genannt Mülmatzhofen im Dachauer Gericht Hansen Keferloher, Margreten seiner hausfrau und fünf Kinden, den 7 leib ihr lebtag; auch dazu in leibgedingsweis 50 tagwerk wissmads, so nyderhalb des Lemperlochs, genannt de Rawhart, und 20 bey der nydermül, genannt die schlawiss ligen . . . zu geben alle jar vierzehnthalb pfunt pfenning guter Müncher, und 2 fueder haes gen München, und das sangenmal, und zu weihnachten hobst, und die lebzelten und Käs, als von alter her gewesen; auch sollen sie ein Ross in des Klosters zehenten leihen und stellen ihnen berait . . . jeden Leib . . kann das Closter abkaufen mit 16 fl. rheinisch 4 schilling und 20 pfenning. 1478 am sampstag vor S. Michaelstag (26. Sept.) Pap. Cod. in 4[to] im R. A. I. f. 208.

2) Wohl davon zu unterscheiden ist ein zweites Milbertshofen im L. Dachau, ein Weiler in der uralten G. Biberbach zwischen Glon und Amper. Diess hiess urkundlich Mulprehteshoven, Mülpertshoven — M. B. X. 415. Auch hier besassen 1660 das Domcapitel von Freising und das hl. Geistspital von München Güter.

erfährt, taucht daneben ein zweiter Name „S. Georgenschweig“ auf. Immerhin nennt aber noch Abbt Karl von Scheftlarn in seinen Aufzeichnungen bei Erwähnung der Feier des Georgsfest in jener Kirche im Jahre 1644 den Ort Milmerzhoven.[1])

Wie von Krenner näher nachgewiesen hat, steht mindestens ein grosser Theil der Haupt- und Residenzstadt auf Grund und Boden des Klosters Scheftlarn, und gehörte diesem nahezu die ganze Umgebung entweder eigenthümlich, oder war doch den Mönchen zehentpflichtig.

Auch die nördlich an das Stadtgebiet sich anschliessende Besitzung Milmatz- oder Milbertshofen erstreckte sich weit hin. Die Beschreibung des L. Dachau führt sie als einen ganzen Hof „mit völligem Feldbau uf 70 Juchert“ durch 12 Pferde bebaut auf, neben welchen der Wiesen Besitz die gleiche Ausdehnung an Tagwerken umfasste, beides in dem alten grossen Maasse und nur auf Schätzungen beruhend. Die Einöde heisst hier „Schwaig Milbertzhoven bei S. Georgen.“ Diese Benennung wird nun die amtliche und wechselt im gewöhnlichen Leben mit der kürzeren S. Georgenschwaig.

Lange Zeit war dieses schöne Gut dem Geschlechte der Keferloher verliehen gewesen, welche wohl von einem andern zehentpflichtigen Gute des Klosters Scheftlarn, dem durch seine Rossmärkte berühmten Käferloh, Weiler der G. Grassbrunn (urkundlich Gransprunnen) L. München r/I. stammt. Der schon genannte Hans Keferloher, öfters Maister Hans genannt, scheint ein sehr reicher Herr gewesen zu sein. Ihm waren von Scheftlarn noch der Diethof bei, und eine Hofstatt in Brunnthal, damals L. Wolfratshausen, jetzt L. München r/I., der Hof zu Buch,

---

1) Abbt Matthäus von Ursberg, welcher sich ecclesiarum Praemonstratensium ordinis in Roggenburg, Osterhofen, Neustift et Scheftlarn hereditarius Pater Abbas, seu Ordinarius et immediatus Superior nennt, erschien im Herbste 1640 mit seinem Prior Carolus Hieber in Scheftlarn, veranlasste wegen ungeregelter, durch die Noth der Kriegszeiten wohl erklärlicher Verkäufe die Resignation des Abbts Albertus und liess am 27 Oktober seinen Prior zum Abbte wählen.

Abbt Carolus führte sodann bis zum 11 Juli 1647 ein im Reichsarchiv erhaltenes Tagebuch, in welchem es heisst: 1644, 23 (nicht 24) Aprilis in festo S. Georgii fui in Milmerzhouen et Pater Marianus Mayrmann, ibidemque coram magna populi frequentia, nempe ex utraque parochia civitatis Monacensis, diuinum officium cantaui. Die feierlichen Bittgänge der Münchner zur Kirche nach der Georgenschwaige dauerten bis in das laufende Jahrhundert.

L. Schwaben, nun Erding, und der Hof zu Warnberg, L. Starnberg, verliehen. Dazu liess er sich vom Kloster Bernried dessen zwei Höfe in dem an Milbertshofen anliegenden, nun abgegangenen und mit Schleissheim vereinigten Oberhochmating, auch zu Leibrecht, geben.[1])

Seine Nachkommen zierten mit ihren Wappen, dem Käfer, den Weihbrunnkessel und die Grabsteine aus rothem Sandsteine in der Vorhalle der Kirche S. Georgen, deren Umbau ihnen wohl grossentheils zu danken ist.[2])

Nachdem indessen das Kloster durch churfürstliche Verleihung am 10. Jänner 1668 auch noch die Niedergerichtsbarkeit auf dieser Besitzung erworben hatte, veräusserte es in Bälde dieselbe.

Der churfürstliche Obersthofmeister und Geheime Raths-Direktor Graf Hermann Egon zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg hatte ein Auge auf die nahe schöne Schwaige geworfen. Er erhielt von Churfürst Ferdinand Maria laut Urkunde vom 28. Mai 1670 in Anerkennung seiner Verdienste die churfürstliche Hofmark Paybrunn, Bayerbrunn, L. Wolfratshausen mit Gerichtsbarkeit, nur die hohe Jagd ausgenommen, geschenkt, und Abbt Anian, Prior Caspar und Convent waren gerne bereit mit Einwilligung des Pater domus, des Abbt Matthias zu Ursberg, gegen die Scheftlarn so nahe Hofmark des Klosters „Schwaig Milbertshofen bey S. Georgen, da Stift und Gilt beeder Orten nit so gar ungleich" zu vertauschen. Sie war damals noch wie 1666 Ludwig und Maria Oster-

1) 1488 an S. Margrethen Tag, 13 Juli. Seine Frau ist bereits todt; die Söhne werden hier genannt: Andreas, Jörg, Stephan, Hans und Peter. Die Besitzung ist bedeutend, denn es sind 17 Pfd. Münchner Pfenning und ein Fuder gutes Rossheu, dann zwei Lebzelten jährlich zu entrichten. Auch gehören zu ihr 12 Tagwerke Wiesen „hinter dem Lemperloch." Die Urkunde von dem Unterrichter Niclas Fües zu München gesiegelt im Reichsarchive.

2) Die Kirche ist im Spitzbogenstyle erst 1510 erbaut und 1866 renovirt. Die kunstgeschichtlich interessanten Grabmäler sind: das älteste räthselhafteste mit dem pflügenden Bauer des „Andre Kefferlocher, Maister zu Milmaczhofen und Appollana seyner hausfrau" ohne Datum, unzweifelhaft des ältesten Sohnes des Meisters Hans, ein zweites der Frau Rosina, † am 7 Januar, das dritte Ludwig, † am 8 December, beide 1620, ein viertes, Georg † am 14 Februar 1630 errichtet. Die letzteren werden „ehrnveste vnd firnembe Schwaiger bey S. Georgen" genannt. So sind Datum und Namen im „Vaterländischen Magazin" zu ergänzen. Das Geschlecht der Keferloher starb übrigens noch nicht aus; denn 1666 sitzen in dem nahen Dorfe Neuhausen Ludwig und Maria Keferloher auf damals so seltenem freyen Eigen.

maier zu Leibrecht gegeben. Schon am 20 Juni 1670 ward die Tausch-Urkunde vollzogen.[1])

Graf Fürstenberg sollte nicht lange im Besitze des schönen Gutes verbleiben. Schon 1679 finden wir, angeblich durch Kauf von der Wittwe, auf der „unlängst erhandelten Schwaige zu S.Georgen Milbertshofen genannt", den churfürstlichen Kammerdiener und Schatzmeister Augustin Sayler. In Anerkennung seiner Dienste erhebt sie demselben der Administrator des Churfürstenthums, Herzog Maximilian Philipp, am 12 September 1679 zum gefreyten Sitz mit Niedergerichtsbarkeit.

Aber auch Saylern war kein längerer Genuss gegönnt. Der junge Churfürst Max Emanuel wünschte die Schwaige zur Erweiterung seiner Besitzungen um das Residenzschloss Schleissheim zu erwerben. Sie war besonders von Werth für den, wie es scheint, schon damals entworfenen, später mit grossem Aufwande aber vergeblich verfolgten Plan die Residenzen zu Dachau, Nymphenburg und Schleissheim durch Kanäle zu Lustfahrten zu verbinden. Der Schatzmeister trat sie daher am 15 Juni 1685 mit dem gesammten Fonde für 30000 Gulden dem Churfürsten ab, und ihre Wiesen dienten zum Theile, um den Boden für die Kanalführung von Nymphenburg her zu erwerben.

Schwere Zeiten brachen damals über Bayern herein. Der Churfürst weilte zuerst eine Reihe von Jahren als spanischer Statthalter in den fernen Niederlanden, dann wieder als Flüchtling, bei dem ungünstigen Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges aus dem Vaterlande vertrieben, daselbst und in Frankreich. Unter den treuen Dienern, welche in jener bedrängten Lage zu Namur, zu Compiègne, zu S. Cloud um ihn sind, finden wir den Kammerdiener und Schatzmeister Peter Dulac,[2]) seit 1688 mit dem Rathstitel ausgezeichnet, den Schwiegersohn des früheren Schatz-

---

1) Beide Urkunden im Reichsarchive. Graf Hermann Egon nennt sich weiter „Landtgraue zu der Bahr, Herr zu Hausen im Khintzingerthal und auf Weittra."

2) Er hatte die Mühen und Gefahren der ungarischen Feldzüge getheilt, wofür er den Grosszoll- und Salzbeamtendienst in München für sich und seine Familie erhielt. Le vieux Dulac rechnet 1710 mit dem Wechselhaus Bombarda ab; nach seiner Weisung zahlt der Generalintendant des Churfürsten, Thierry, der Schauspielertruppe von Arras, welche im Winter 1711 auf 1712 zu Namur spielte, die bedungenen 7000 Livres. Aber in der Ordonnanz des Churfürsten, S. Cloud le 2 May 1714, heisst er feu le conseiller. v. Wilhelms Miscellaneen, Handschrift der H. und St.-Bibliothek I. 107. II. 86. 76. 318.



meisters Sayler. Als Max Emanuel 1715 in sein Land zurückgekehrt war, nahm er alsbald mit gewohnter Prachtliebe die Bauten in seinen Residenzschlössern wieder auf. Er verwendete bis 1726 neuerdings 900000 Gulden darauf, worüber die Rechnungen erst nach seinem Ableben geordnet wurden. Der Churfürst Karl Albert, sein Sohn und Nachfolger, war nicht weniger prachtliebend; unter ihm verursachten Kriege, welche der Inanspruchnahme des österreichischen Erbes und der Annahme der Kaiserkrone folgten, ungeheure Kosten, brachten Bayern neuerdings an den Rand des Verderbens.

Unter solchen Verhältnissen ward an die Abführung des Kaufschillings für die Schwaige Milbertshofen nicht gedacht, die dafür zugesicherte Rente von 1500 fl. des Jahres kaum regelmässig entrichtet. Als daher nach dem frühen Tode des Kaisers Karl VII Churfürst Max Joseph III mit ernstem Eifer die Finanzen zu ordnen strebte, gab er im Jahre 1746 die Schwaige den Sayler'schen Erben in solutum zurück.

So gedieh Milbertshofen an die Wittwe Peter von Dulac's Maria Anna Josepha, geborne Sayler, und ging auf ihre Tochter Fräulein Maria Theresia von Dulac über, welche bis in hohes Alter des Genusses sich erfreute. Allein für die ausgedehnte Besitzung scheint gleich anfangs das Verlagskapital ungenügend gewesen zu sein. Die für die Landwirthschaft so ungünstigen Siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mussten verderblich einwirken.

Schon 1763 werden Gelder aufgenommen und endlich sieht Fräulein von Dulac sich genöthigt, das Gut den Gläubigern zu überlassen. Churfürst Karl Theodor lässt sich bestimmen, 30000 Gulden für die Schwaige anzuweisen, und erwirbt sie laut Gantbrief vom 20 Mai 1782. Fräulein von Dulac aber, damals schon 90 Jahre alt, lebte noch mehrere Jahre in den dürftigsten Verhältnissen, unterstützt mit ein Paar Gulden des Monats aus dem Hof-Elemosinariate.[1])

Milbertshofen wurde nun bis zum Jahre 1800 mit Schleissheim vereint verwaltet; dann aber ward das bis dahin ungetheilte Gut ver-

---

1) In einer Bittschrift vom 6. Dezember 1786 klagt sie „durch die schmeichelhaften Zudringlichkeiten deren lähren Menschen sey sie um die Georgen- oder s. g. Milbertshofer Schwaig gekommen“.

äussert und zerschlagen. Es bildeten sich zwischen der alten Schwaige bei S. Georgen und München längs des aus der Würm vorübergeleiteten Kanals Ansiedlungen, welche den Namen Riesenfelden erhielten, und mit der G. Milbertshofen verbunden blieben. Während das Hauptort bis zum Dezember 1867 bereits zu 35 Wohngebäuden mit 204 Einwohner angewachsen war, enthielt der dazu gehörige W. Riesenfelden bei dieser jüngsten Zählung auch schon 14 Wohngebäude und 78 Seelen.

Das östlichste und unterste der Gehöfte am Kanale, ein Paar Minuten von dem vorhergehenden und wenig mehr vom D. Schwabing westlich entfernt, gehört schon nicht mehr zur G. Milbertshofen, sondern zu Schwabing. Diess Gehöfte, Mühle und Wirthschaft, führt auf dem Atlasblatte München den Namen „Georgenschweige", und ist in ganz München unter demselben bekannt, seit hier im Jahre 1826 die erste Schwimmschule für die Haupt- und Residenzstadt vorübergehend eingerichtet war.

Aber zur Anerkennung in den offiziellen Registern hat es diese Georgenschwaige so wenig als die ältere, nun Milbertshofen, zu bringen vermocht. Vergeblich wird der Name bei Braunmühl und Heyberger, auf dem Katasterblatte wie auf der Forstkarte, gesucht. Auch die neueste Erhebung für die Zählung des Jahres 1867 kennt ihn nicht, und theilt lieber den W. Riesenfelden zwischen zwei Gemeinden: Milbertshofen jene 14 Häuser mit 78 Seelen, Schwabing aber 2 Wohngebäude mit 24 Einwohnern zuzählend.

82. Imichinhovin. Adlungistorf. Bei der Schenkung des Grafen Ulrich I von Scheyern an das Hochstift Freising um 1120, welche Imichinhovin, Inchenhofen bei Aichach,[1]) im Glonthale den Wasenhof (Nr. 40), im L. Pfaffenhofen Ebroltistetin, Eberstetten, dann wieder Güter vom Semtgebiet, Riedigan, Riding Pf. G. Frauenberg, und Cuntheringen, Gintering, E. G. Auerbach, beide L. Erding, umfasst, erscheint unter den ersten Zeugen zwischen Herrant de Leran, eines der Lern, welche die Pfarrei Berglern im Semtgebiet L. Erding bilden, und den beiden Guntpolt von Haginoua an der Amper (Nr. 65) Meginhart de Adilungistorf.

1) Meich. I. 2. N. 1313. Die Form Imenchenhoven für Inchenhofen erscheint auch in den ältesten Scheyrer Urkunden, s. Kl. Scheyern N. 162.

Weder bei Meichelbeck, noch in den M. B. kömmt Adelungistorf weiter vor. Freudensprung tadelt, dass Nagel auf der zu Freiherrn von Freybergs Abhandlung über den Traditions Codex von S. Castulus in Moosburg gelieferten Karte ohne Begründung Adelungesdorf an der Isar unter Moosburg nächst Bruckberg einzeichnete, weiss aber keine Bestimmung der Lage.[1]) Sie ist jedoch bereits von Freiherrn von Egker und Prey nachgewiesen. In deren Adelsbuche, dem vielbändigen werthvollen Manuscripte der Hof- und Staatsbibliothek ist zu lesen: „Adlungestorf ist Alberstorf, eine Kirche zwischen Abensberg und Kloster Biburg; ein Zweig der Abensberger sass hier." Es ist der W. Allerstorf G. Aunkofen, L. Abensberg. Gegen die Umbildung besteht keine erhebliche Einwendung; Adelungeshoven ist ähnlich in Adelshofen L. Bruck übergegangen. Schon Appians Landtafeln nennen übrigens den Ort Allerstorf, nicht Alberstorf.

88. Adlhershova. Holarn. Zu den gewagtesten Erklärungen Professor Freudensprungs scheint Adlhershova mit Mallertshofen E. G. Oberschleissheim L. München l/I.[2]) zu gehören. Dennnoch ist sie richtig.

Graf Gerhard von Greglingen an der Altmühl, nun Grögling, W. G. Vogelthal L. Beilngries, verkauft am Hoftage zu Würzburg im Juni 1165 den Zehenten auf den Gütern von Weihenstephan in Adlhershove und Holarn an Abbt Rapoto gegen 8 Talente, 1 Fuhr Weins und 2 goldene Armbänder, den Leihkauf für die Gräfin.[3]) Hollarn die E. der G. Eching

1) Abh. der hist. Cl. der k. b. Ak. der Wiss. (1840) II. 3. Freudensprung. S. 1. N. 2.

2) So nennen die Schweige übereinstimmend Katasterkarte, Atlasblatt und Braunmühl. Leider hat der Name bei Heyberger unter richtiger Umstellung von der G. Unter- zur G. Ober-Schleissheim Verunstaltung in Malbetshofen erlitten.

3) Meich. l. c. N. 1352. M. B. IX. 457. In letzterem Abdrucke sind am Eingange mehrere Zeugen ausgefallen, welche Meichelbeck richtig hat; dagegen liess letzterer sehr viele der folgenden Zeugen weg. Im Cod. Weih. lautet die Stelle: Testes. Volmarus de Wikershouen. Engelwanus de Ahdorf.* Heinr. felix puer.* Eberhardus de Werd.* Gerwicus* de Pubenhusen. Fritil et filius eius Arnoldus. Adipertus Marscalch. Heinr. de Adelhershusen. Gotefridus pincerna. Wolfherus spisar.* Eppo Dinstman. Altmannus Camerarius. Eberhardus cocus.* Heinr. planch. Fridericus de Pomgart. Sigehardus sleh. Orwinus de Oste. Rahewinus. Paldewinus de Percha.* Wolframus de Scalchusen. Conradus de Wimershaim.

L. Freising ist zweifellos. Aber auch Mallertshofen, die benachbarte Schweige, ist zuverlässig hier in Frage. Denn an einer andern von den Zehenten handelnden Stelle heisst der Name Madelhershoven[1]); endlich in einem Gütertausche mit dem Grafen von Creglingen, welcher nicht mehr im Cod. Weih. erhalten ist, aber im Abdrucke bei W. Hundt sich findet: Madalhartshouen.[2]) Die Betheiligten und Zeugen jener zweiten Stelle sind aus der nächsten Umgebung, von Günzenhausen, wo Graf Gerhard in der dritten Stelle auch einen Hof zurückgibt, Herschenhofen, Eching, dann Pallhausen W. der G. Sünzhausen, sämmtlich L. Freising. Wir finden denn auch in dem ältesten Urbar des Klosters Weihenstephan, welches die Güter in Placitis aufführt, das Placitum Malershof mit den Höfen zu Holaren.

84. Dornberg. Als Herzog Heinrich der Löwe zu Freising dem Bischofe Adalbert I bezüglich der Besitzungen des Domstifts in Innichen in Tirol Zusicherungen gibt (1160—1180), erscheint unter den Zeugen zwischen dem Grafen Sifrid von Luibenowe, Liebenau, nun Lebenau E. G. Fridorfing L. Tittmoning,[3]) und dem Pfalzgrafen von

---

Karolus de Obernpach. Ódalr. de Salha. Prvno de Pechtal.* Engelschalch ministerialis comitis. Gozwinus de Khreglingen. Gotefridus de Denchindorf et frater eius Hainr. Herman de Hohenstat. Hartnith Dapifer. Eberhardus Pincerna. Wir finden hier neben den Bayrischen Edeln von Weickertshofen (Nr. 42), Achdorf L. Landshut, Felix puer aus dem Geschlechte der Fraunhofen, Wöhr (Nr. 79), Bogenhausen, Adelhershusen, Allertshausen am Einflusse der Glon in die Amper, Baumgarten, wohl L. Moosburg, Ast (Nr. 21), Hohenbercha L. Freising, im Geleite des Grafen auch fränkischen Adel von Schalkhausen L. Ansbach, Weimersheim L. Ellingen, Bechthal, Burgsallach und Oberhochstadt L. Weissenburg, dann aus Grögling und der Umgebung, Denkendorf, L. Kipfenberg. Obernpach unter dem Franken bleibt zweifelhaft, da sich dafür nur Oberbach W. G Rudlfing L. Freising zu finden scheint.

1) M. B. ib. 411 lautet im Cod. Weih.: Relatione tam futurorum quem presencium sribimus, qualiter Engilmarus de Gunzenhusen et filius eius Engilmarus pulsam contentionis predii cuiusdam aput Hegelnhusin* et decimarum culture Madelhershoven* abdicauerint pro salute animarum suarum . . tracti sunt per aures Richere de Horschenhouen* . . . Meginhalm de Ehingen. Fridrich de* Pallenhusen. De familia Marchwart. Wolfdie et alii quam plurimi. Hegelnhusin ist Heigenhausen D. G. Dürnhaindlfing, L. Moosburg.

2) Es ist die letzte der 6 von den ausgerissenen Blättern uns erhaltenen Traditionen. W. Hundt Metr. Sal. III. 463. Vgl. meine Nachricht hierüber in den Sitzungsberichten der k. b. Akademie. 1860. p. 339.

3) Bei Heyberger zu Löwenau entstellt.

Tübingen Ch. de Dornberg. Es ist hier nicht an den W. Thurnsberg G. Hohenbercha L. Freising zu denken, wie Freudensprung annimmt; sondern der Zeuge ist Graf Conrad von Dornberg, dem bekannten Burgstalle ob Erharding L. Mühldorf (Nr. 22), noch auf Appians Landtafeln zu finden. [1])

85. Megelingen. Auch den Grafen von Meglingen weist Freudensprung einen irrigen Stammsitz zu. Chuno junior de Megelingen, welcher dreimal in Meichelbecks Urkunden vorkömmt, sass unzweifelhaft nicht zu Mögling im L. Trostberg, sondern der Stammsitz des Grafenhauses lag, wie W. Hundt, Lang und Kochsternfeld gleichmässig nachweisen, zu Mödling E. der G. Au L. Haag am Inn, [2]) bei Appian noch als Schloss verzeichnet.

86. Hortolfeshusen. Asleihashusen. Hortolfishusan, Hortolfeshusa, Hortolteshusen in Freisinger Urkunden bei Meichelbeck erklärt Freudensprung für Osseltshausen, früher L. Moosburg, nun Mainburg. Wir können nicht zustimmen, da Osseltshausen unzweifelhaft das Asleihashusan, Asleishis-, Aslahishusen der Weihenstephaner Urkunden, Aselchshusen der ältesten Urbarien dieses Klosters ist. [3])

Hortoltishusen ist dagegen das Hortilshusen der Urkunden von Weihenstephan, worüber die gleichmässig in beiden Traditionsbüchern eingetragene Verhandlung des Abbtes Sigmar (1138—47) mit Rudolf von Pubenhusen (Bogenhausen) keinen Zweifel lässt. [4]) Es ist Gartelshausen, Ober- G. Vötting, oder Unter- G. Itzling, beide L. Freising, und heisst in dem oben erwähnten ältesten Urbar von Weihenstephan Hortolshusen.

---

1) Meich. I. p. 371. Sonst kömmt er vor M. B. III. 294. VII. 487. IX. 461. X. 401. Hundt Metr. Sal. III. 471. Lang's Grafschaften II. 114.

2) Meich. I. p. 361 und 2. N. 1310 u. 1350. M. B s. Register und IX. 444. Hundt Stammenbuch I. 68

3) M. B. IX. 365. wo Asleihashusan* steht, nicht Adlesharshusen; 371. 485. Hundt Metr. Sal. III. 462. M. B. XIV. 185. 186.

4) Meich. I. 2. N. 1070. 1072. 1283 b. 1325. M. B. IX. 372. 387. 407. 409. Hundt. Metr. Sal. III. 461. In letzter Stelle hat der Cod. Weih. „predium Hortilshusen*"; die vorletzte (407) ist in den M. B. durch Nichtbeachtung des Fehlens von Blättern im Cod. corrumpirt, bei Hundt vollständig.

Orts-Verzeichniss.

Die erste Ziffer bezeichnet die Nummer die zweite die Seite in der Nummer und N. die Note des Vorkommens.



Druckfehler.

Seite 74	Zeile 6	von oben	lies	Stifter . . . erhalten statt Stiften . . . enthalten.
„ 107	„ 2	„ unten	„	3) Pez thes. anecdot. III. 699 und tilge das Uebrige.
„ 108	„ 7	„ oben	„	der . . . Werda statt des . . . Werde.
„ 122	„ 3	„ „	„	Haidolvingen statt Haidolsingen.
„ 130	„ 10	„ unten	„	Sixtenreith statt Sixenreith.
„ 140	„ 7	„ „	„	Ridigan statt Riedigan.

Zur Geschichte

des

angeblichen Bündnisses von Bayonne,

nebst

einem Originalbericht über die Ursachen des zweiten Religionskriegs in Frankreich.

Von

August Kluckhohn.

Zur Geschichte
des
angeblichen Bündnisses von Bayonne,
nebst
einem Originalbericht über die Ursache des zweiten Religionskriegs in Frankreich.

Von
August Kluckhohn.

Wer die Geschichte des XVI. Jahrhunderts auch nur oberflächlich kennt, weiss von dem Bündniss, das im Jahre 1565 der spanische und der französische Hof zur Ausrottung des Protestantismus unter Alba's thätiger Theilnahme in Bayonne abgeschlossen haben sollen. War es doch schon nach den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller jenes „heilige Bündniss", das auf die Politik der katholischen Höfe gleich in den nächsten Jahren einen massgebenden Einfluss ausübte, das Vorgehen Spaniens gegen die Niederlande, die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich, die Haltung des Papstes gegenüber der ganzen protestantischen Welt bestimmte, und endlich in den Gräueln der Bartholomäusnacht sein blutiges Ziel erreichte.[1] Nachdem aber vollends ein so

---

1) Von den gleichzeitigen Geschichtschreibern ist es in erster Linie der Verfasser der zuerst im Jahre 1575 erschienenen Commentarii de statu religionis et republicae in regno



hervorragender Geschichschreiber wie de Thou jene Erzählung dadurch zu beglaubigen schien, dass er auf die Papiere des Herzogs Cosmo von Florenz als die muthmassliche Quelle hinwies, aus der Adriani, dessen

---

Galliae (Serranus), welcher III, 61 von der Bayonner Liga wie von einer feststehenden Thatsache redet: Firmatur tamen atque sancitur Elisabetae interventu inter duos reges sacrum illud quod vocant foedus, religionis ueteris constituendae, novaeque (ut aiunt) extirpandae pessundandaeque; et quod Gallia istis hominibus infestaretur, vires auxiliaque, quanta poterit, Hispanus pollicetur Gallo: Gallus vicissim Hispano, quantum res occasionesque postulaturae essent, uterque vero Romanam doctrinam Pontificiaeque religionis dignitatem omnibus modis se conservaturum, omniaque impedimenta pro facultatibus amoturum, quae possent ei esse fraudi: occasiones proximas ad illam rem efficiendam praestandamque quaerendas. Atque alia pleraque particularius explicata. Confirmati vero hunc in modum foederis istius ad Religios. ruinam, effecta post apparuerunt. Wie nach Serranus' Bericht Condé rechtzeitig von den Anschlägen erfuhr, folgt weiter unten. — Wenn aber von Schmidt Bd. III. p. 95 Anm. 1. auch La Popelinière (L'histoire de France, enrichie des plus notables occurances survenues ès provinces de l'Europe etc., zuerst erschienen 1581) als Gewährsmann für die sogenannte heilige Liga aufgeführt wird, so ist das irrig; denn dieser Schriftsteller redet blos von dem Verdacht, den die Protestanten hegten, ohne selbst daraus eine feststehende Thatsache zu machen. Dou procederent, heist es Liv. 10 (f. 747 der Edition von 1582) les soupçons de la religion et l'acheminement plus hastif des troubles de Flandres, d'autant quil's disaient etc. Dagegen ist es richtig, dass selbst Tavannes, ein eifriger Katholik, in seinen Memoiren (Coll. Univers. London 1787, XXVII p. 111) sich so ausdrückt, als ob auch er an den zu Bayonne gefassten Beschlüssen nicht zweifle, obwohl die Worte, dass nichts so sehr die Hugenotten mit Argwohn erfüllt habe als die Versammlung zu Bayonne: là où il fut resolu, que les deux couronnes se protegeroient, maintiendroient la Religion Catholique, ruineroient leurs rebelles et que le Chefs seditieux seroient attrapez et justiciez — auch die Auslegung zulassen, dass dies alles nach der Meinung der Hugenotten beschlossen worden. — Der gemässigte Katholik Pasquier hält, indem er von der Zusammenkunft zu Bayonne in einem gleichzeitigen Briefe sagt (Lettres p. 303, Ausg. Arras 1598, vergl. Polenz II, 334): „die Hugenotten überzeugen sich, dass diese Zusammenkunft nur zu ihrem Untergang stattfindet und um eine katholische Liga zwischen diesen beiden Königen zu beschwören", die Sache wenigstens nicht für unmöglich oder nicht einmal für unwahrscheinlich, da er fortfährt: „Ist dies wahr, so kann man sagen, dass wie Bayonne die letzte Stadt Frankreichs war, welche aus den Händen der Engländer unter die Herrschaft Carls VII gebracht wurde, sie jetzt die erste sein wird, in welcher die Knoten der bürgerlichen Kriege, die unter Karl IX, die Verwüstung des Staats herbeiführen, wieder geknüpft werden." — In weiter ausgeschmückter Form findet sich die Erzählung von den zu Bayonne geschmiedeten und erst in der Bartholomäusnacht vollzogenen Mordplänen bei Adriani Storie de suoi tempi (Florenz 1585) p. 1320, und ging von ihm auf Thuanus und dadurch auf die Nachwelt über, indem man annahm, dass die Richtigkeit der Erzählung wo nicht durch anderes, so durch die Ereignisse hinlänglich beglaubigt sei; denn ähnlich wie schon Serranus (was bemerkt zu werden verdient), sagt auch de Thou Liv. 37: id verum necne sit, tempora quae deinde secuta sunt plenam fidem apud posteritatem fecerunt.

Bericht er sich aneignete, geschöpft haben möchte, spielte das Bayonner Bündniss in der Geschichtschreibung die Rolle einer hinlänglich bewiesenen folgenreichen Thatsache, bis endlich deren Glaubwürdigkeit in unsern Tagen angefochten wurde.

Hatte E. A. Schmidt in seiner Geschichte Frankreichs III, 94 den Abschluss eines förmlichen Bündnisses schon in Zweifel gezogen, wenn er auch meinte, dass man sich zu Bayonne „im Allgemeinen über die Nothwendigkeit der Vertilgung der Ketzer geeinigt habe," so gab Ranke, Franz. Gesch. I, 270 auch eine derartige allgemeine Verabredung preis. Freilich drang, wie Ranke bemerkt, Alba auf energische Massregeln gegen die Ketzer und fand dafür bei einigen Franzosen am Hof lebhafte Unterstützung, aber Katharina wie ihr Sohn Karl IX waren weit entfernt auf die gemachten Vorschläge einzugehen. „Man schied sehr kalt von einander." [1])

Ausführlicher hat sich Soldan in seiner Geschichte des Protestantismus in Frankreich (II, 219 ff.) mit der Conferenz zu Bayonne beschäftigt, indem er Albas gleichzeitige Depeschen an König Philipp zu Rathe zog. Auf Grund dieser authentischen Berichte ist Soldan zu dem Resultat gekommen, dass Alba der Königin Katharina weder zu einem Kriege noch zu einer Bartholomäusnacht gerathen und noch weniger eine Liga zwischen beiden Mächten zum Abschluss gebracht habe; nur das bleibe Thatsache, „dass Alba in Philipps Namen die Ausrottung des Protestantismus und die strengste Züchtigung der Ungehorsamen verlangte". Und auf die Frage, wie weit Katharina auf das, was ihr angesonnen wurde, eingegangen, antwortet Soldan nach Erwägungen für und wider, es scheine, dass zu Bayonne zwar Vieles gefordert und beredet, aber wenig oder nichts beschlossen und bündig zugesagt wurde." Von einem förmlichen Bündniss, einer Liga, oder von bindenden Zusagen bezüglich eines gewaltsamen Vorgehens gegen die Protestanten, kann also auch nach Soldan keine Rede mehr sein.

---

1) In der Geschichte der Päpste II, 58 hatte Ranke seine Ansicht über die Zusammenkunft in Bayonne in den Worten zusammen gefasst: „Von Allem was man darüber gesagt hat, ist nur soviel gewiss, dass der Herzog von Alba die Königin von Frankreich aufforderte, sich der Oberhäupter der Hugenotten, auf welche Weise immer zu entledigen".

Aber mit dem Nachweis der Unrichtigkeit jener Ueberlieferung ist ihre Bedeutung für die Geschichte nicht abgethan. Es bleibt vielmehr die Thatsache bestehen, dass der Eindruck, welchen die Conferenz zu Bayonne auf die protestantische Welt machte, und die aufregenden Combinationen, welche sich daran knüpften, die Haltung der Protestanten in und ausserhalb Frankreich für eine Reihe von Jahren haben bestimmen helfen.[1]) Daher scheint auch die Frage nicht ohne Interesse, wie jene Erzählung entstehen, wie sie überall Verbreitung und Glauben finden konnte, ohne dass je auch nur der Schein eines actenmässigen Beweises für die Richtigkeit derselben beigebracht worden wäre?

Der Verfasser dieser Zeilen wurde auf den Gegenstand durch die Correspondenzen des Kurfürsten Friedrich des Frommen von der Pfalz, in denen das zu Bayonne abgeschlossene Bündniss wiederholt erwähnt und besprochen wird, geführt. Seit dem Ende des Jahres 1567 namentlich wird in den Briefen des Pfalzgrafen immer von neuem auf die Bayonner Uebereinkunft als auf einen hochwichtigen Factor in der Politik jener Tage hingewiesen. Was in Frankreich, in den Niederlanden selbst in Deutschland geschieht, wird darnach beurtheilt. Der Vorkämpfer der reformirten Kirche beruft sich auf jene katholische Liga, wenn er für die Sache der Hugenotten und der evangelischen Niederländer die Theilnahme der deutschen Fürsten in Anspruch nimmt; auf sie weist Friedrich wie auf ein die ganze protestantische Welt bedrohendes Ereigniss hin, wenn er die Mitfürsten immer und immer wieder zur Wachsamkeit im eigenen Vaterlande auffordert. Er suchte gegen das katholische Bündniss eine Vereinigung der evangelischen Fürsten zu Stande zu bringen, und wenn das Ziel auch nicht erreicht wurde, so ward doch mehr als ein protestantischer Hof durch die Erinnerung an die Verschwörung der Gegner in Athem gehalten, und Friedrich selbst glaubte nur eine durch die Lage der Dinge gebotene Vertheidigungsmassregel zu ergreifen, wenn er den Glaubensgenossen in Frankreich wie in den Niederlanden Hülfe sandte und selbst seine Söhne an der Seite der Hugenotten und der aufständischen Niederländer kämpfen liess.

1) Vergl. auch Polenz, Geschichte des franz. Calvinismus II, 333.

Man hatte zwar in Heidelberg die Zusammenkunft zu Bayonne nicht von Anfang an als so unheibringend angesehen, sondern eine Zeitlang den Versicherungen des spanischen wie des französischen Hofs, wonach es sich bei jener Begegnung keineswegs um politische oder kirchliche Pläne gehandelt hätte, Glauben geschenkt. Es ist aber bemerkenswerth, dass König Philipp selbst es gerathen fand, schon Monate lang vor der Bayonner Conferenz den Kurfürsten von der Pfalz über die Absichten, die man mit jener Zusammenkunft verbinde, zu beruhigen.

Philipp liess am 1. Februar 1565 — die Conferenz fand erst im Juni des Jahres statt — ein Schreiben nach Heidelberg abgehen, worin er auseinandersetzte, wie sehr die Königin Mutter von Frankreich, Katharina, von dem Verlangen erfüllt, ihre Tochter die spanische Königin Elisabeth, wieder zu sehen, in ihn, den König gedrungen habe, seine Gemahlin an die französische Grenze zu begleiten, und wie er, durch Geschäfte selbst an der Reise gehindert, endlich der Königin erlaubt habe, das lebhafte Verlangen ihrer Mutter zu befriedigen.[1] Darüber habe der König dem Pfalzgrafen in besonders freundlichem Vertrauen noch vorher gründlichen Bericht geben wollen, weil ohne Zweifel im h. Reich deutscher Nation solche Zusammenkunft der beiden Königinnen lautbar und viel besprochen werde. Vielleicht werde es auch, wie in solchen Fällen zu geschehen pflege, an Leuten nicht fehlen, die das Vorhaben anders als es gemeint ist, zu deuten unternehmen. Philipp bittet den Kurfürsten in diesem Fall ihn von allem unrechten Verdacht freisprechen zu wollen.[2] Der Brief kam nach Heidelberg über Brüssel. Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, hatte auch ihrerseits ähnlich lautende Versicherungen beigefügt, in Erwägung „der jetzt regierenden geschwinden Welt, wo von unfriedsamen Leuten dergleichen, besonders was in Spanien geschieht, dem Könige zu Unglimpf gedeutet werde“.

---

1) Briefe Friedrich des Frommen I, 547 ff.

2) Man könnte versucht sein, eben in dem Umstand, dass Philipp nöthig fand, die protestantischen Fürsten im Voraus über die Conferenz zu beruhigen, einen Beweis für die gefährlichen Pläne, welche man von vornherein verfolgte, zu finden. Indess ist es doch wahr, dass der König von Spanien nur mit Widerstreben auf die Wünsche des französischen Hofs einging, und Philipp seine Einwilligung zu der Zusammenkunft lange nicht geben wollte. Erst am 22. Januar 1565 sagte er zu. Soldan II, 218.

Indem Friedrich diese Briefe am 2. März 1565 nach Kassel sandte, bemerkte er dazu: Obwohl in die grossen Herrn solcher Zusammenkunft wegen kein Misstraun zu setzen, so kann doch nicht schaden, dass man derselben etwas Nachdenken habe, was sie endlich anspinnen und zu Wege bringen möcht, in Betrachtung, dass Vielen bewusst, welcher Gestalt die alte Königin in Frankreich gesinnet und wie sie sich bisher verhalten." Der Pfalzgraf setzte also damals in die Absichten Spaniens wenigstens noch kein offenes Misstrauen, und wenn er von der Königin Katharina weniger Gutes erwartete, so versäumte diese nicht, ihm nachträglich den aus der Zusammenkunft zu Bayonne etwa geschöpften Argwohn zu nehmen.

Denn zu Anfang September des Jahres 1565 kam als französischer Gesandter Peter von der Weyda, um die deutschen Fürsten über die stattgefundene Zusammenkunft zu beruhigen. [1]) Man klagte schon über die mancherlei falschen Reden, die aus Argwohn und Misstraun ausgestreut wurden, und die geeignet wären, die Welt mit Uneinigkeit zu erfüllen. Der Pfalzgraf wird gebeten überzeugt sein zu wollen, dass es sich, so lange die beiden Königinnen zusammen gewesen, nur um Kurzweil, Wohlleben und dergleichen gehandelt habe. Was in dieser Hinsicht geschehen, schildert der Gesandte in lebhaften Farben, und um zu beweisen, dass gegen die Protestanten nichts verabredet sein könne, beruft er sich auf den vom König gefassten Entschluss, einen auf strenge Aufrechthaltung der Religions- und Friedensedicte gerichteten Befehl ausgehen zu lassen. — Nach der Antwort, welche F. dem Gesandten ertheilte, schenkte er der Versicherung Glauben, wenn er auch hervorhob, dass der Argwohn verbreitet sei, als ob die Zusammenkunft aus andern Gründen, im besondern zur Vertilgung der wahren christlichen Religion stattgefunden habe.

Es hing von dem Verhalten der katholischen Mächte gegenüber den Bekennern der neuen Lehre ab, ob der Verdacht, dass die Regierungen von Spanien und Frankreich zu Bayonne verderbliche Pläne geschmiedet hätten, festern Bestand gewinnen sollte oder nicht. Denn nahe genug lag ein solcher Verdacht. War es doch bei der überall,

1) Briefe Friedrich d. F. I, 590.

auch in Deutschland herrschenden Spannung zwischen den beiden Religionsparteien dahin gekommen, dass man auf der einen wie auf der andern Seite jede Bewegung des Gegners mit Misstrauen, Sorge und Angst beobachtete.

Und nicht zum ersten Mal geschah es, dass die eine Religionspartei von der andern glaubte, dass sie sich durch Bündnisse zu einem Vernichtungskampf wider die Gegner stärke. Der Glaube an solche Verbindungen lag gleichsam in der Luft. So hatten die Katholiken schon wenige Jahre nach dem deutschen Religionsfrieden von 1555 die Protestanten in Deutschland, Frankreich und England zur Ausrottung der alten Kirche gerüstet zu sehen gemeint [1]), und die evangelischen Fürsten noch öfter und drohender das Gespenst eines grossen katholischen Bundes, an dessen Spitze der Papst und der König von Spanien standen, wahrgenommen.

Im Jahre 1560 hören wir bereits von einem unter den Protestanten verbreiteten „Discurs", wonach der Kaiser (damals noch Ferdinand) und die anderen katholischen Potentaten mit dem Plane umgehen sollten, die Protestanten mit Waffengewalt zu vertilgen. Es wurde unter anderm vorgegeben, bei dem jüngsten Friedensschluss zwischen Spanien und Frankreich (Chateau-Cambresis 1559) sei im Geheimen vornehmlich darüber verhandelt worden, wie beide Mächte mit Hilfe des Papstes und des Kaisers die lutherische Secte ausrotten könnten. Der König Heinrich II von Frankreich, der bald darauf starb, habe zwar das Vorhaben gelobt, aber zugleich erklärt, dass er gegen die Deutschen nicht offen, sondern nur heimlich und mit Geld Beistand leisten werde. Der neue König dagegen, Franz II, welcher bloss von den Guisen, lauter Pfaffen und Pfaffenknechten, regiert werde, werde leicht zu bewegen sein, das Werk vollbringen zu helfen [2]). In der That hörte man auch gegen Ende des Jahres, dass wenigstens der Papst und Spanien sich gerüstet hätten, die protestantischen Fürsten mit Heeresmacht heimzusuchen. Noch schenkte freilich Friedrich von der Pfalz solchen Gerüchten keinen vollen Glauben, meinte aber doch, die Sache sei nicht zu verachten.

---

1) Ritter, deutsche Union p. 15.
2) Briefe Friedrich d. F. I, 128. Anm. 2.

Der Papst und König Philipp wurden von den Protestanten fort und fort als Verbündete gefürchtet, und die Nachricht, dass in Spanien und Italien gerüstet werde und dass auch der Kaiser Ferdinand die Hände im Spiel habe, tauchten im Jahre 1562 so bestimmt auf, dass der Pfalzgraf, der Herzog Christof von Württemberg und der Landgraf Philipp von Hessen es nicht für überflüssig hielten, an gemeinsame Vertheidigungsmassregeln zu denken.

War dies die Meinung, die man vor dem ersten Religionskrieg in Frankreich von den Plänen Spaniens und des Papstes hegte, so konnte weder der Beistand, den König Philipp in dem ersten Hugenottenkrieg der katholischen Partei leistete, die Sorge vor Spanien verringern, noch der Verlauf und Abschluss des Tridentiner Concils Besseres von Rom erwarten lassen. In Frankreich aber galt nicht mit Unrecht vor allen der Cardinal von Lothringen als der unversöhnliche, ränkevolle Gegner der Protestanten, dessen Machinationen man es vorzüglich zuschrieb, dass der Friede von Amboise die Hoffnungen der Hugenotten nicht erfüllte. Rechnen wir endlich hinzu, dass auch in Deutschland der katholische Clerus, einzelne Bischöfe voran, selbstbewuster aufzutreten anfing, während der neue Kaiser Maximilian II., auf den die Protestanten gebaut hatten, bedenklich schwankte, so können wir uns erklären, wie aufregend das Vorgehen Spaniens in den Niederlanden wirkte, als man dort mit Feuer und Schwert die Tridentiner Beschlüsse auszuführen unternahm und endlich, da die Religionsneuerer bis auf einen kleinen Rest schon bezwungen waren, noch Alba mit seinen Kriegsschaaren nahte.

Das war die Zeit, wo in protestantischen Kreisen die schlimmsten Gerüchte von allesumfassenden Restaurationsentwürfen den fruchtbarsten Boden fanden. Wieder hörte man und drohender als je — es war im Sommer 1567 — von einem grossen päpstlichen Bündniss, dem selbst Kaiser Maximilian, durch weltliche Vortheile gewonnen, beigetreten sei [1]). Sogar die Artikel des verderbenbringenden Bundes wurden in zahlreichen Abschriften in Deutschland verbreitet, und wenn auch die verständigeren protestantischen Fürsten die den Gegnern zugeschriebenen Pläne nicht in ihrem ganzen Umfange für begründet hielten, und insbesondere den

1) Das Nähere hierüber zu Anfang des 2. Bandes der Briefe Friedrich des Frommen.

Kaiser, auch vor seiner ausdrücklichen Rechtfertigung, nicht für mitschuldig erkannten, so zweifelte doch an den üblen Absichten des Papstes, Spaniens und anderer Vorkämpfer des Katholizismus kaum Einer.

Noch herrschte in Frankreich Frieden. Wohl war das Religionsedikt, das den Protestanten sehr bestimmte Rechte zusicherte, durch Declarationen und Restrictionen in wesentlichen Punkten illusorisch gemacht worden, Gewaltthaten, welche von katholischen Behörden ungeahndet blieben, mehrten sich, und selbst die Häupter der Hugenotten sahen Freiheit und Leben gefährdet: aber noch dachte man nicht an den Wiederbeginn des Bürgerkrieges, und am wenigsten glaubte man in Deutschland, dass der Kampf in Frankreich alsbald entbrennen werde. Denn der französische Hof verfehlte nicht, die protestantischen Fürsten durch seine Agenten wiederholt der freundschaftlichsten Gesinnung zu versichern; ja es gingen ihnen von dort sogar Warnungen von den gefährlichen Absichten Spaniens und des Papstes zu, und Männer, die im Dienst der französischen Krone standen, veranlassten die deutschen Fürsten, an den Abschluss einer nähern Verbindung mit dem König von Frankreich zu denken. Im Sommer des Jahres 1567 wurde in Heidelberg, Stuttgart und Kassel ein französisches Bündniss ernstlich erwogen und im Interesse dieser Angelegenheit eine Gesandtschaft nach Paris, allerdings mit deutscher Umständlichkeit, vorbereitet [1]).

Da mehrten sich die Nachrichten von der wachsenden Bedrängniss der Reformirten in Frankreich in demselben Maasse, wie die Zeitungen aus den Niederlanden, Spanien und Italien drohender lauteten. Condésche Gesandte kamen nach Heidelberg, um die Theilnahme für die gefährdete Lage der französischen Glaubensgenossen zu steigern. Indess blieb auch der Hof nicht müssig. Agenten und Gesandte des Königs und der Königin Mutter bezeichneten die Klagen der Hugenotten als kecke Erfindungen, und während sie die Friedensliebe der Regierung betonten, ziehen sie die Führer der Unzufriedenen, insbesondere den Prinzen von Condé, der schlimmsten ehrgeizigen Absichten. Aber die zweifelhaften Vollmachten des einen und die verdächtige Persönlichkeit

1) Auch hierüber genauere Mittheilungen in den unter der Presse befindlichen Briefen Friedrichs aus dem J. 1567.

des andern dieser Gesandten nahmen ihren Aussagen in des Kurfürsten Augen alles Gewicht, so dass Friedrich es nicht ungern sah, wenn sein Sohn Johann Casimir dem Prinzen von Condé Kriegshilfe zususagte. Schon hatten zu diesem Zweck Truppenwerbungen begonnen, als die Gegenwirkungen des französischen Hofs noch mit Eifer fortgesetzt wurden. Es war der Gesandte von Lansac, welcher nach den Herrn von Lignerolles und Bochetell (Bischof von Rennes), im November in Heidelberg erschien, um den von Johann Casimir beabsichtigten Zug, wo möglich, noch zu hindern, indem er den Prinzen von Condé und dessen Freunde auf das Entschiedenste als frevelhafte Rebellen darstellte.

Es traf sich, dass der Kurfürst dem Herrn von Lansac einen Gesandten des Prinzen entgegenstellen konnte, der um dieselbe Zeit gekommen war, um die Bedenken, die der Bischof von Rennes gegen Joh. Casimir's Unternehmen am pfälzischen Hof wachgerufen haben möchte, durch den Nachweis der Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit der Erhebung der Hugenotten zu beseitigen. Die Darstellung, welche Lansac und der Condé'sche Gesandte unter diesen Umständen von den französischen Angelegenheiten gaben, standen erklärlicher Weise in grellem Widerspruch miteinander, uud es war eben so natürlich wie gewöhnlich, dass der Kurfürst nach dem mündlichen Vortrag der Gesandten eine schriftliche Darlegung ihres Anbringens sich erbat. Lansac, der dem Andern gegenüber arg genug in's Gedränge gekommen war, sagte zwar einen schriftlichen Bericht zu, lieferte ihn aber nicht. Der Gesandte Condé's dagegen verfasste eine weitläufige Denkschrift über die Vorgänge, welche die Hugenotten zur Waffenerhebung veranlasst hätten. Es ist das Aktenstück, in welchem zum ersten Mal des Bündnisses von Bayonne ausführlich gedacht, und die Quelle, aus der die Erzählung stammt, dargelegt ist.

Fragen wir zunächst nach dem Verfasser des Berichts und dem Werth seiner Arbeit im Allgemeinen! Friedrichs Correspondenzen nennen den Namen des Gesandten nicht; eben so wenig findet sich derselbe zu Anfang oder zu Ende der Denkschrift oder vielmehr der deutschen Uebersetzung der ursprünglich französisch abgefassten Denkschrift, die uns in Abschrift vorliegt. Auch aus dem Inhalt lässt sich die Person des Verfassers nicht mit Sicherheit feststellen. Dagegen erfahren wir

aus La Popelinière's L' Histoire de France etc. Livr. XIII. f. 74, dass zwei Gesandte der Hugenotten, Chateliers Portaut, (sonst Chastelier Pourtaut) genannt la Tour, und Francourt zugleich mit dem königlichen Gesandten Lansac am Heidelberger Hofe waren. Da jedoch in Friedrichs Briefen nur von einem Condé'schen Gesandten die Rede ist, wir als solchen den Edelmann betrachten dürfen, dem Francourt, der Kanzler des Prinzen (Soldan II, 280) nur zur Stütze beigegeben zu sein scheint, so werden wir als Urheber der Denkschrift den Chastelier Pourtaut, Herrn de la Tour, anzusehen haben — eine Annahme, die dadurch, dass der Verfasser am Schluss von sich selbst als einem Adligen spricht, noch mehr befestigt wird. Das hindert natürlich nicht, dass nicht Francourt einen Antheil an der Abfassung der Schrift gehabt haben mag.

Was Pourtaut anbetrifft, so ist sein Name nicht unbekannt, vielmehr durch eine Gräuelthat, einen Mord, berüchtigt worden, den der hitzige Freund und Diener Andelot's an einem Parteigenossen der Guisen, dem Capitän Charry, gegen Ende des Jahres 1563 verübt hat [1]). Pourtaut führte freilich zur Entschuldigung der Mordthat an, dass sie nur ein Act der Blutrache gewesen, indem Charry vor Jahren seinen Bruder ermordet habe. Er flüchtete und suchte am Hofe Philipp's von Hessen eine Stelle; der Landgraf trug jedoch Bedenken, trotz der Empfehlungen des Admirals und Andelot's, einen Edelmann, der einen Todtschlag begangen und in der Mordacht sich befinde, in seinen Dienst zu nehmen [2]).

Seit dem finden wir den Herrn de la Tour noch öfter als Gesandten der Châtillons an deutschen Höfen [3]), was immerhin beweisen mag, dass er selbst in den Augen eines strengen Ehrenmanns, wie der Admiral war, wegen jener Mordthat Verzeihung verdiente, zugleich aber ein Beweis dafür ist, dass die Führer der Hugenotten sein diplomatisches Talent nicht minder zu schätzen wussten als seine volle Hingebung an ihre Person und an ihre Sache.

---

1) Soldan II, 194; vergl. ausser den dort angeführten Quellen Mémoires de Condé I, 193 (Haager Ausg. 1743).

2) Briefe Friedrich des Frommen I, 512. Anm. 2.

3) Briefe Friedrichs I, 691, 693.

Das sind auch die Eigenschaften, welche die fragliche Denkschrift kennzeichnen. Mit unverkennbarer Geschicklichkeit und Gewandtheit hat der Verfasser alles das zusammengestellt, was die Sache der Hugenotten in günstigem Lichte zeigen kann, und zugleich beweist die überzeugungsvolle Wärme, ja die Leidenschaft seiner Sprache, wie innig er der Partei, als deren Organ er dient, ergeben ist. Trotz dieses Parteistandpunktes jedoch hat die Denkschrift unläugbar einen historischen Werth. Denn sie rührt, auch wenn wir, wie wir doch thun dürfen, dem Kanzler Francourt keinen Antheil an derselben zugestehen wollten, von einem Manne her, welcher die genaueste Kenntniss von alle dem besass, was den Prinzen Condé und seine Freunde zum Aufstand bestimmte. Und wenn auch, wie es nahe liegt, dasjenige verschwiegen wird, was nicht dem Interesse der Partei dient, so haben wir doch keinen Grund, den thatsächlichen Angaben Glaubwürdigkeit abzusprechen. Manches ist zudem aus andern gleichzeitigen Quellen, insbesondere dem besonnenen La Popelinière, zu erweisen. Soviel aber auch übertrieben und durch Parteileidenschaft entstellt sein mag: immer bleibt es von Interesse, die Auffassung der Sachlage von Seiten der Parteiführer vermittelst ihrer Organe kennen zu lernen, und diesen Dienst erweist uns die vorliegende Denkschrift besser und bequemer als die bekannten Druckschriften.

So sind, um nur Einiges hervorzuheben, nicht allein die Bedrängnisse und Verfolgungen, welche die Reformirten in manchen Provinzen Frankreichs erfuhren, sondern auch die Nachstellungen, welchen Condé, der Admiral und Andelot theils wirklich ausgesetzt waren, theils ausgesetzt zu sein glaubten, weit vollständiger als anderswo zusammengestellt [1]). Ebenso erhalten wir theils neue Aufschlüsse, theils eine Bestätigung früherer Angaben oder Andeutungen über die Beziehungen Condé's zum Hofe um die Zeit der Anwerbung der Schweizer-Truppen und über diese wichtige Angelegenheit selbst. Es wird insbesondere bestätigt, (vergl. Soldan II, 255 Anm.) dass die Art der Ausführung

1) Ueber Anschläge auf das Leben oder die Freiheit Condé's und des Admirals hatten wir bisher nur kurze Andeutungen. Ausser der Notiz in den Memoiren La Noue's (Coll. univ. 47. p. 370.) war es hauptsächlich eine Bemerkung Languet's (Arcan. I, 10), der jedoch nur von den Beschlüssen, Condé und Coligny zu verhaften, gehört hatte. Vergl. Soldan II, 253. Anm. 6.

der von Condé und dem Admiral selbst angerathenen Truppenaufstellung sie zu der Ueberzeugung brachte, dass die katholischen Verbündeten das Werk der Restauration nunmehr beginnen werden.

Was jedoch dem Actenstück ganz besonderes Interesse verleiht, ist die Auskunft, die uns über den Ursprung und die Verbreitung der Erzählung von dem Bayonner Bündniss gegeben wird. Freilich wusste man schon im Allgemeinen aus Serranus' Commentarii Lib. VII. (T. III. p. 85), dass die Kenntniss der Bayonner Beschlüsse den Führern der Hugenotten durch den Prinzen de la Roche-sur-Yon, welcher der Conferenz von Bayonne beigewohnt hatte, kurz vor dessen Ableben zugekommen war; denn der genannte Schriftsteller erzählt: nam de sacro illo foedere cum Galliae Hispaniaeque regibus inito ad religiosorum ruinam, certius ad illos erat nuntius perlatus per Principem Rupesuryonium, Condaei consobrinum, regis consanguineum a familia Borbonia, qui rei Baionicae interfuerat, Condaeumque ipsum, ut tantis perturbationibus provideret, hortatus fuerat, paulo antequam moreretur. Und ähnlich berichtet die Vita Coligni's aus dem Jahre 1575 p. 57: Verum aliquot interiectis diebus Princeps Rupisurio, regio prognatus sanguine per literas ab Atmirallio petiit, ut aliquem e suis, cui maxime confideret ad se arcano mitteret, per quem ea nunciare posset, quae ad ipsius salutem magnopere pertinerent, neque in vulgus efferenda essent; paucisque post diebus ipse Rupisurio, qui Condaeo Principi propter eam propinquitatem Regiam amicus erat, secreto enuntiat, consilium Baionae captum fuisse, de religione, quam reformatem appellabat, funditus delenda et iis, qui eam professi fuerant, opprimendis. Allein der letztere Bericht schien schon desshalb unglaubwürdig, weil der Verfasser der Lebensbeschreibung des Admirals die Mittheilung des Prinzen in eine Zeit versetzt (nämlich in die Zeit der Anwerbung der Schweizer, Herbst 1567), wo dieser (gestorben im Oktober 1565) längst nicht mehr am Leben war, und damit war auch die Glaubwürdigkeit der Notiz des Serranus erschüttert [1]).

1) Wenn Schmidt, Gesch. von Frankreich, III, 95 Anm. 1. neben Serranus La Popelinière als einen Geschichtschreiber bezeichnet, nach welchem der Prinz de la Roche-sur-Yon jene Mittheilung gemacht hätte, so beruht das auf einem Versehen; denn La Popelinière sagt, so viel ich sehe, davon nichts.



Nun sehen wir, dass allerdings der genannte Prinz als die Quelle der Nachricht, welche den Führern der Hugenotten über die Verabredungen von Bayonne zuging, zu betrachten ist. Aber die Umstände, unter denen die Mittheilung erfolgte, waren eigenthümlich genug. Der Prinz empfängt todtkrank und „schon gar schwach" den Besuch eines Abgesandten des Admirals, eines jungen Edelmannes, der dem Kranken die Theilnahme seines Herrn ausdrücken soll. Ihm erzählt der Prinz nach Versicherung seiner Verehrung gegen den Admiral, was ein paar Monate früher zu Bayonne in seinem Beisein berathen und beschlossen worden sei. Es handelt sich um ein Bündniss unter etlichen der höchsten Potentaten (also wohl nicht bloss Frankreich und Spanien), zur Ausrottung der reformirten Religion und der Bekenner derselben. Um sein Gewissen zu erleichtern, will der Prinz davon dem Admiral Kenntniss geben, hoffend, dieser werde in- und ausserhalb des Königreichs Mittel finden, dem bösen Rathschlag mit guter und gesunder Arznei zu begegnen und zuvorzukommen. Ja, er bittet nicht allein den Admiral, sondern auch alle andern frommen und getreuen Diener des Königs hierin nichts zu vernachlässigen. Die nun folgende Zwischenbemerkung des Berichterstatters: „Ob diese Warnung gut oder böse, lass ich einen Jedweden abnehmen an dem, was der Ordensherr, der von Seure, in Befehl gehabt bei der päpstlichen Heiligkeit zu werben und sammt derselben auf Mittel zu gedenken, wie man die Ketzer bekriegen und die Welt von ihnen reinigen möchte" — ist uns nicht recht verständlich. Es scheint damit auf jene aufgefangenen oder einem Agenten abgenommenen Papiere hingewiesen zu sein, von denen wir auch sonst als von einer der Ursachen der Beängstigung der Protestanten, freilich dunkel genug, hören [1]). Es wird dieser Hinweis als ein bündiger Beleg für

1) Es ist der reformirte La Noue (geb. 1557, gest. 1591), welcher in seinen Memoiren (Coll. univ. 47 p. 168, 169) berichtet: Quant aux secrettes (sc. causes qu'ils alleguaient, nämlich die Führer der Hugenotten), ils mettaient en avant aucunes lettres interceptées, venantes de Rome et d'Espagne, où les desseins qu'on voulait executer, se decouvrirent fort à plain. Ferner: La Resolution prise à Bayonne avec le Duc d'Albe, d'exterminer les Huguenots de France et les Gueux de Flandres: de quoi on avait été averti par ceux, de qui on ne se dontait pas. — Uebrigens findet sich in einem Briefe Friedrichs an den Herzog Christof von Württemberg, d. Heidelberg 20. Mai 1567, über „den von Seure" die Notiz: Als der Kurfürst den königlich französischen Gesandten Rambouillet deshalb angesprochen, wie er



die Richtigkeit der Bayonner Beschlüsse gleichsam vorweg gewonnen. Dann berichtet der Verfasser der Denkschrift von dem Aufsehen, das die Mittheilung des Prinzen bei dem Admiral und den Seinen erregt habe. In Rücksicht auf den hohen Rang des Gewährsmannes und auf die Zeit, in welcher er jene Eröffnungen machte, nämlich Angesichts des nahen Todes, wo man doch nicht gern die Unwahrheit rede, konnte ein Zweifel an der Wahrheit der Aussage nicht bestehen. Dem geängstigten Admiral aber blieb vorläufig nichts übrig, als auf alle Dinge gute Acht zu haben und neben andrer Vorsorge sein Vertrauen auf Gott zu richten. Was alsbald von Spanien in den Niederlanden unternommen wurde, verstärkte nur den Glauben an die Conspiration von Bayonne.

Wir aber werden heute aus dieser Erzählung mit Sicherheit nur das entnehmen können, dass von dem Prinzen de la Roche-sur-Yon, der sich in seiner öffentlichen Wirksamkeit als einen billig denkenden Mann bewährt hatte [1]), dem Admiral über die Conferenz von Bayonne, welcher der Prinz beigewohnt [2]), kurz vor dessen Tode [3]) Mittheilungen zugingen, welche den Argwohn bestätigten, dass dort Gewaltmassregeln gegen den Protestantismus wenigstens besprochen und in Anregung gebracht worden waren. Der genauere Inhalt jener Eröffnungen dagegen, wie der Berichterstatter ihn wiedergibt, insbesondere die Nachricht von dem zu Bayonne abgeschlossenen heiligen Bunde, hat keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Denn abgesehen von den Bedenken, welche sich gegen die Genauigkeit der Aussagen eines Todtkranken, der „fast in den letzten Zügen liegt", erheben, ist von vornherein zweifelhaft, ob der Abgesandte des Admirals den Wortlaut der Aussagen genau übermittelte, und nicht minder zweifelhaft, ob unser Berichterstatter

---

nämlich erfahren, es sei der von Seure in kurzer Zeit drinnen in Rom gewesen, „ist er herausgefahren und bekannt, dass es nicht ohne, aber sein Verrichten sei anders nichts gewesen, denn dass er sich der ungütlichen Auflagen purgirt, indem er beschuldigt worden, dass er dem König von Spanien sein Volk in Brabant zum Aufruhr bewogen haben sollte. Dabei wir's auch gelass en." —

1) Ueber seine frühere Wirksamkeit als Gouverneur von Paris s. Condé's Mém. I, 50 ff.; II, 531 ff.; III, 82 ff.

2) La Popelinière f. 747.

3) Ibid. f. 749.

getreu wiedergibt, was der Admiral zwei Jahre vorher vernommen hatte. Was in Wahrheit nur Besprechung oder Berathung gewesen, konnte ohne absichtliche Fälschung in wohlbegründetem Argwohn als Beschluss dargestellt werden, und was Besonnene anfangs bezweifeln mochten, wurde durch die kommenden Ereignisse sattsam erwiesen.

So ging es auch dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Als er von dem Bericht des Condé'schen Gesandten andern Fürsten zuerst Mittheilung machte, legte er noch kein besonderes Gewicht auf die Aufschlüsse, die darin über „das päpstische Bündniss“ gegeben würden. Erst der Gang der Dinge in Frankreich wie in den Niederlanden nahm ihm jeden Zweifel an der in Bayonne zu Stande gekommenen Verschwörung gegen den Protestantismus.

Condischen Gesandten Bericht.[1]

Einleitung.

Demnach viel und mancherley reden von dem tumult und entbörung, so sich yetziger Zeit in Frankreich widerumb erregt, hin und wider ausgebraitet werden und sich ein yeder understehet seine sachen gut zumachen, eins theils so darfür achtet, er hab dessen gut fug und recht, anderes theils und welches möglich der grösste hauf ist, so durch besondere affecten überwunden, irer sach sich selbs recht geben: hab ich als gesandter des durchlauchtigen hochgebornen fürsten und herrn herrn Ludwigen von Conde etc. und anderer vornemer herrn und obristen des königlichen kriegsvolks, über welches J. F. G. zugebieten, schuldiger pflicht und verwandtnus halben, damit hochermelten J. F. G. und der ganzen sachen ich bin zugethan, beydes meine ehr zubewahren und auch des durchlauchtigsten etc. herren Friderichs Pfalzgrafen bei Rhein etc. gnedigist begeren und meinem in des von Landsacks gegenwärtigkeit beschehenen erbieten und verspruchnus ein underthenigst genügen zu thun, nit umbgern sollen noch wöllen, dise declaration und erklerungen der ganzen sach in schriften zuverfassen, damit ihren churf. G., auch andern fürsten und herrn und wem ferners dise schrift zukommen möchte, eigentlich sehen, erkennen und uffrichtig urtheilen können, was für billiche und unvermeidenliche ursachen hochermelten meinen gnedigen herrn den prinzen von Conde, auch andere herrn, edele und unedele, so J. F. G. in diser sach seind zugethan, sich in dise kriegsrüstung zubegeben bewegt und genötiget haben, und achte mir solches als besondere genade, das mir gebüren wöllen, so für iren churfl. G. so für allen andern ehrliebenden hohes und niders stands personen diser sach halb guten und satten bericht zugeben, welchs ich mit grund der warheit also verhoff zu thun, das ich von dem meinen nichts beybringen, sondern alles aus offenen handlungen, instrumenten, supplicationen, gerichtlichen sprüchen und urtheilen, auch andern unwidersprechlichen beweysungen darthun und bescheinen will.

Bitt aber auch underthenigst J. Chf. G. und wem sonsten dise meine schrift vorkommen möchte, wöllen es darfür nicht halten, indem ich vil beschwerden und klagen

---

1) Nach der Abschrift im K. Sächs. Haupt-Staats-Archiv zu Dresden, III 67a f. 337b nr. 11 Bl. 20 ff. — Die Wiedergabe des Textes, mit Vereinfachung der willkürlichen Orthographie, erfolgte nach denselben Grundsätzen, die bei der Herausgabe der Briefe Friedrich des Frommen beobachtet wurden. — Ausgelassen wurden blos Deklamationen ohne geschichtlichen Werth gegen den Schluss dsr Denkschrift. — Eintheilung und Ueberschriften rühren von dem Herausgeber her; doch hat schon die Vorlage eine ähnliche Inhaltsanzeige in Form von Marginalien.

hierin anziehen und thun werde müssen, das ich meiner selbs so fern vergessen und damit über die K. Mt. meinem natürlichen und allergnedigsten herrn, dergleichen auch über dero hochlöblichsten frau mutter die königin einiges wegs ichtes zuclagen gedachte, denen ich in unterthenigem gehorsam geburende ehr, gute und treue dinst zulaisten mich wie schuldig also willig und bereit weiss; will damit allein die gemaint haben, deren unbillicher gewalt und tyranney ein ursach, das die hochlöbliche cron Frankreich jetzt zum andern mal in diss trübsal und erbarmlichs wesen ist gerathen.

Der Friede von Amboise und wie er gehalten worden.

Als der allmechtig ewig Gott durch seine unaussprechliche güte die K. Mt. meinen allergnädigsten herrn und dero cron Frankreich mit gnaden angesehen und inen seinen Frieden gnedigst mitgetheilt, obwol das edict der fridshandlung und vertrags, so damals uffgericht [1]), den römischen religionsverwandten vielmehr zum vortheil uud besten gemacht, als denen so der reformirten religion zugethan, mit welchen ein grosse ungleichheit gehalten ward: so haben doch die unsern unangesehen, das sie weder im krieg unden gelegen noch ire muth und macht sich vor iren widersachern zuschützen mit dem wenigisten nicht verlorn, damit wol begnügen lassen solchen friden, wie schwer und und ungleich er sie auch deuchte, einem billichen und endlichen krieg weit vorgesetzt und geachtet, sie weren solches dem allmechtigen Gott zu ehren, ihrem natürlichen herrn und könig zu underthenigstem gefallen und auch der liebe ires vatterlands und dem ganzen menschlichen geschlecht zu gutem zuthun schuldig. Folgends und so lang biss gemelter fride entlich geprochen, haben wir uns obgedachtem edict stets gehorsamlich und gemess verhalten und solcher, ob wir wol diese fünf jahr herr uns vor gewalt, damit uns unsere widersacher bedrengten, zuschützen oft und vielfeltig verursacht, nie in keinen puncten überschritten, wie sich dann in warheit wird befinden, das dureh ganz Frankreich seid dem aufgerichten frieden kein einiger papist yemals in verrichtung und übung seiner redigion verhindert noch beleydigt ist worden, dessen uns gut zeugnus geben können vil stät in Frankreich, in welchen die unsern dannoch am sterkesten gewesen, insonderheit die stätt, schlösser und heuser, in welchen mein gnediger herr der prinz von Conde, der herr Admiral, d'Apdelot und Rochefocaut, auch hochlöblicher gedechtnus der prinz von Porcien, desgleichen andere herren und edele unserer religion hof und haus gehalten, welche herrn nie gestatten wöllen, dass man ire underthanen, diener oder genachbarte zu irer religion solte nötigen.

Nit lang nach gepflogener friedshandlung haben etliche herrn der unsern, so mit für die religion gestritten, die K. Mt. underthenigst ersucht und erindert, wie das etliche puncten des edicts den unsern beschwerlich und grosse ungleicheit mit sich brechten. Darauf J. Mt. geantwortet, sie solten allein diessmalls das feur helfen leschen und verschaffen, das die macht zertrennt und das kriegsvolk von einander bracht wurde; es werde

1) Der Friede von Amboise, in Form eines Edicts am 19. März 1563 verkündet.

auch die K. Mt. gedachte puncten und condition der edicten von tag zu tag lindern und uns zu gutem verbessern; man solte nur sie lassen machen, sie wolten dero Mt die hand wol bieten, und ich glaub genzlich, das solches J. Mt. entlicher will und meinung ware.

Das Edict von Roussillon.

Es hat aber hochstermelter J. K. Mt. weit gefehlet, und sind auch wir solcher vertröstung und zuversicht, so wir auf dern wort und güte gesetzt, ganz beraubt worden. Dann in statt das man uns etwas zu gutem solte verbesseret, haben unsere widersacher mit höchstem vleiss alle rigel vorgeschoben, damit hochstermelter J. Mt. willen nit volbracht wurde; haben nicht nachgelassen zudichten und zutrachten, wie sie es erger machten und das edict allgemach ye mehr und mehr verkehrten und zuletzt gar zu nichts machten, der hoffnung, was sie uns vormals mit gewerter hand nit abtringen künnen, das wolten sie durch neue fünde und allerhand renk und cautelen zuwegen bringen. Solchs ir böss vorhaben hat sich offenlich gnug spüren und sehen lassen durch die auslegungen, erklärungen, modificationes und restrictiones, so sie über gemeltes edict gemacht haben [1]), welches alles nicht allein der K. Mt. will und meinung umbgestossen und verhindert, indem das edict darmit zu nicht gemacht und wir uns dessen mit nichten gebrauchen können, sonder auch demnach gedachte usslegungen und erclerungen so scharpf und gevärlich gestellt, kann sich heutigs tags in ganz Frankreich kein fürst oder herr, edel oder unedel, wess stands ein yeder sei (so er sich anderst der reformirten religion will gebrauchen), genugsamb verwahren und hüeten, das er nit möge beschuldiget werden der verletzung der hohen Mt. und darob einen hon und schmach entpfangen zum verderben seiner und aller seiner nachkommen. Also können dise bosshaftige neuen gesezgeber ire satzungen nit mit dinten, sondern mit blut schreiben.

Die vornehmsten Städte der Hugenotten.

Diss haben unsere widersacher genugsam an tag geben, als sie der K. Mt. den rath gaben und dieselbe beredeten, das sie die festung umb die statt Orleans liessen einreissen und ein citadel oder fest schloss darein bauen, wie dann gleichfalls auch zu Lyon geschehen und zu Montauban die mauren auch geschlaift worden. Und gleich als ob es an dem nit genug were, haben sie eine gute zeit erst hernach zu Valenz auch also gehandlet. Dann diss waren die stätt, in welchen unsere macht in jüngst verloffenen burgerlichen kriegen oberhand behalten hatten [2]). Nun sind aber solches einreissen der mauern und vestungbauen solche schandflecken und verhönungen, derer man sich thut gebrauchen, wenn man die rebellion und untreue der underthauen will straffen. Denn in solchem fall pflegen die oberherrn den

---

1) **Das Edict von Roussillon vom 4. Aug. 1564 enthält unter der Form von Interpretationen des Friedensedicts mancherlei Beschwerungen und Beschränkungen für die Hugenotten Soldan II, 205.**

2) **La Popelinière I, 740. Soldan II, 204.**

untreuen underthanen keine hertere straff aufzulegen, es sei denn, das sie die gar verherchen und vertilgen wöllen. Solche weiss zu procedirn war den unsern fast beschwerlich und bedauchte diejenige, so die sach verstunden und wol merkten, wo solche handlung thet hinaus gelangen, dass man damit unsere ganze sach wolte verdammen und uns dardurch unsern process gemacht, das urtheil gefelt und gleich als in einer figur oder vorbild mit dem schwerdt hingericht haben, wie solches der K. W. zu Hispanien gesandter ime zu Rom wol hat wissen zu nutz zu machen, als er des pabsts gnad und gunst zuerlangen sich understunde, aus solchen einreissen der mauren und erbauung der vestungen zubeweisen, wie heftig die K. Mt. in Frankreich unsere sach hasset und verdammet, die wir uns mit gewerter hand denen widersezt, welche sich als beschirmer der römischen kirchen ausgaben, damit sie die ware allgemeine kirch Christi vertilgen und ausrotten möchten.

Verdienste der Hugenotten um die Person des Königs in dem letzten Krieg.

Diss war ja eine frembde und erbarmliche vergeltung deren guten ehrlichen dinsten, so alle dise fürsten und herrn, oberste, haubtleut und ganze gemeinde dieser guten stätt der K. Mt. und dero cron Frankreich geleistet, welche alle ire haab und güter, leib und leben, weib und kind und alles was sie in diser welt vermogt, eine so billiche, gerechte und ehrliche sache zuerhalten, gutwillig und gern verlassen und dargestreckt haben, und das noch viel schwerer, haben auch irer eigenen ehr und hochheit, namens und stammens nit verschonet, damit sie irem könig sein leben und kron erretten [1]) und dero besten und getreuesten Dienern vil tausent, so heutigs tags (Got lob) sich zu der wahren religion bekennen, erhalten möchten. Denn wo wir in verloffenen krieg des sigs undergelegen [2]), wie gerecht, billich und löblich auch unsere sach gewesen und ob wir wol aus bevelch der königin unserer gnedigsten frauen zu den waffen gegriffen (wie solches aus dero Mt. schreiben, so in einer versamblung edler hoher und dapferer leute verlesen worden) und auch die K. Mt. selber solche unsere kriegsrüstung und handlungen, so sich dazumal verloffen, durch das edict der verainigung vor rechtmessig und guet erkennt, auch die fürsten des heiligen römischen reichs, so eine anzal kriegsvolks zu ross und zu fuess J. Mt. zu hilf und beystand zugeschickt, freudlichen bedanken lassen. Diss alles, sag ich, und was sonsten weiters für erklärungen dero Mt. willen und meinung ausgangen ohnangesehen, hetten uns unsere widersacher gern bezichtigen und mit gewalt bereden wöllen, wir weren aufrürische rebellen, verräther, schuldig und straffbar des lasters der verletzung der hohen Mt., das auch die durchleuchtigste und durchlauchtige hochgeborne und hochlöbliche fürsten des heiligen römischen reichs abgesagte feind des königs und dero cron Frankreich weren.

---

1) Ihn nämlich aus der Gewalt der Guisen befreien, welche sich des Namens des königlichen Kindes zu ihren Zwecken bedienten.

2) Ergänze etwa: „so wäre es um unser Leben geschehen gewesen.“

Der Bischof von Rennes.

Das aber dem also seie, dieweil sie kein scheue getragen solche ding vorzubringen, weil unsere sachen, Got lob, noch wol und aufrichtig stünden, was wolten sie nit gethan haben, so wir des kriegs underglegen weren. Andere zeugen beger ich nit anzuziehen, denn den Bischof von Rennes [1]), welcher ein solcher meister ist, das er freundliche danksagung in einem gnedigen verzig verendern und was die K. Mt. gut geheissen, er verdammen und das namhaft und durch die ganze christenheit weit bekannt edict der vereinigung zuvermenteln sich understeen darf und also die K. Mt. und die, so von derowegen an die fürsten des heiligen römischen reichs abgesandt, von dero Mt. wegen neben freundlichem zuentbieten inen auch darumb dank zu sagen, alle lügen straffen [darf]. Ich lass andere leut erkennen und urtheilen, was solcher halten wurde, da er einem etwas in geheim und verschlossenen gemach, da keine zeugen bey weren, verheissen hette, und was solchen leuten zutrauen oder zuglauben.

Tirannei zu Tours.

Die gräuliche tirannei dern zu Tours hat zwei ganzer jahr nach der vereinigung gewehret, welche in vollem friedstand wider alle gebot und verbot der K. Mt., auch ohn ansehen deren edicten feindlicher handlung stettigs gepflogen und mit offenem krieg in irer aignen statt ringmaur und deren anstössen gefüret haben, und in auflaufen, deren sie viel gemacht, umbbracht und, das nach greulicher ist, unwehrsame leute erwürget über die zwölf- oder fünfzehenhundert personen, man und weib, jung und alt ohne underschied [2]). Und hat der K. Mt. gubernator und auch der lieutenant daselbs ohne einiges wehren und steuern sölcher wüterey still zugesehen und haben also mitler weil die armen christen von solchem unsinnigen tollen pöfel in übung irer relligion vil tausenderley vergewaltigung und tyranney leyden müssen, nachdem sie mehr als zwei ganzer jahr nach der vereinigung irer relligionsübung bosshaftiglich beraubt gewesen. Ich mag hie nicht erzelen alle das verwüsten, rauben und stelen, so in iren heusern widerfahrn, auch das soviel frauen und jungkfrauen vergewaltiget und verschendet und aller mutwillen geübt worden, den ein feind in einer statt üben möcht, die er mit dem sturm erobert. Diess geschahe also übermessig und viel, das die K. Mt. genöthiget, den herrn marschalk von Villeville solchem übel zuwehren dahin abzuferttigen, war aber in dessen macht nit etwas ausszurichten und möchte leicht gefehlt haben, er hette da kleine ehr eingelegt.

Zu Avignon.

Die in der graveschaft Avignon und die von Venice waren mit nichten besser, sonder noch erger gehalten, dann über das das sie alles übel und unglück ausgestanden,

---

1) Bochetel, dessen Gesandtschaft schon oben erwähnt wurde.
2) Serranus III, 41 und 55.

was der krieg mitbracht, welcher an denen orten vil heftiger, greulicher und wütericher dann irgent an einem andern ort gewesen, seind dise arme leut noch heutigs tags flüchtig, verjagt von haus und hof mit weib und kind und dürfen nit wider heim gedenken. Dise landschaft haben etwan die könig in Frankreich und die graven der provinz dem pabst geschenkt, ist aber noch underm schutz und schirm der K. Mt. Es murde aber der her Marschal von Villeville auch dahin abgefertigt, das er diese unordnung wider zu recht brechte, aber mit seiner gegenwart nit vil ausgericht, ob er wol alles versucht was ime möglich. Vor der zeit ist es wol also zugangen, das unsere könig durch ir ganz königreich allen gehorsam auch von den obristen häubtern gehabt, wenn sie nit mehr als einen gerichstdiener oder schergen mit seinem steblin ausgeschickt haben. Aber diese frommen diener heutigs tags, haben ire mitgenossen sowol abgericht und gelert gehorsam zu sein, das sie uff die furnembste und obriste ambtleut der cron Frankreich nit mehr geben als uf den geringsten lackeyen, glaub auch genzlich, sie wurden letzlich uf J. K. Mt. selbs nit mehr geben, wo die nit mit einem kriegshör gefast, sie mit gewald bezwingen künte.

Das ist aber noch vil erbärmlicher, das obangeregten armen leuten widerfahret. Es hat der pabst durch seine practicken und listigs hindergeen seiner treuen diener etliche vorneme am königlichen hof (welche maynen, sie seyen dem pabst mehr schuldig als J. Mt. selbs) dermassen eingenommen, das uff deren anregen disen armen leuten alle land, so der cron Frankreicch angehörig, verbotten seind, derwegen sie hin und wider auf den grenizen diser graveschaft, wie arme verschaichte schaf umbher ziehen, und das doch gar übermacht (?), sie werden dermassen bedrengt und genötigt, das sie sich in die wüste und steinklippen verkrichen müssen und alda leben wie das arme viehe.

Verfahren in der Provence. Languedoc. Pamiers.

Die christen in der provinz (Provence) haben mehr dann zwei ganze jahr, nachdem der fried gemacht, ire hab und güter, haus und hof entberen müssen und iren widersachern gestatten, das sie allen feindlichen mutwillen darin geübt; biss zuletzt die K. Mt. einen herrn ihres ordens dahin gesandt, damit solchen vergewaltigungen und todschlegen, so ohne underlass der ends begangen würden, ein ende gemacht würde. Es dürften aber dennoch diese arme leut sich schwerlich wider zu iren gütern und heusern, so allerdings beraubt und zerrissen, begeben. Etlich die es wagten, gebrauchten sich wol des uffgerichten edicts, aber nit ohne grosse sorg und gefahr ires leibs und lebens.

Die in Languedoc haben es auch nit vil besser gehabt als jene, sonder vil elends und jammer erlitten, über die zwei oder drei jahr, nachdem der friden gemacht worden.

Aber under andern grausamen beschwerden ist das keineswegs in vergess zu stellen, sonder billich ein christlicks mitleiden darab zuhaben, was denen zu Pamiers ist widerfahren. Nachdem man viel gewürgt, verhergt und geraubet, vil ehrlicher frauen und jungfrauen mit gewalt geschendt und geschwecht, auch offentliche schand und unzucht

(welches erschrecklich zuerzehlen) mit inen auf der gassen gleich als die hund getriben und allen greuel und gewalt geübet, den ein feind gegen den andern möcht üben, seind über die zwei tausend personen, man, weib und kinder ir leben zuerretten auf das Gebirg, der Fois genannt, entflohen, da sie auch noch in forcht, zittern und zagen sich wie das arme viehe erhalten, ausgenommen die so von wegen der rauhen herberg, kelte, ungewitters und des bittern hungers gestorben oder sonst von den feinden erhascht und umbracht sein worden [1]).

Vorgänge in Lyon.

Es hat die statt Lyon, welches uncheverlich der besten stätt eine ist in Frankreich und vielleicht auch in der ganzen christenheit, gleich nach der K. Mt. abraisen von dannen für alle ire trewe dienst und wohlthaten, so sie jeder zeit der cron Frankreich und noch frischer gedechtnus dem könig Henrico, als er den schwersten krieg führet und in höchsten nöten war, und bevorab für das, was sie in dem negsten tumult und entbörungen gutes erzeigt, zur vergeltung nichts anderst empfangen, dann das man ein citadel oder festung darein gebawet und die mit kriegsvolk besetzet und solches underm scheyn, das es eine statt seie, die uff den frontiren und grenizen gelegen, ob sie wol kein nehern anstossenden genachtbarten habe, dann den herzogen von Saphoia, welcher also geschaffen, das er wieder die K. Mt. krieg zufüren nicht vermag, demnach er einem solchen grossen mechtigen könig vil zu schwach, auch nit willens sein kann, dieweil er der K. Mt. negstverwandter freund und gehorsamer diener ist, als der von J. Mt. person und jahrgelt hat. Auf solche festung und besatzung trutzt und trauet man dergestalt, das man daselbs die kirchen, so unsere religionsverwandten, den reinen waren gottesdienst vermög des königlichen edicts darin zupflegen, hatten erbewen lassen, eingerissen, vil heuser verhergt, mord begangen, geraubt und unzelige vil vergewaltigung geübet hat, und das alles in zeit des uffgerichten friedens. Damit man aber solche thaten desto sicherer und mit weniger gefahr könnte volbringen, hat man allein den unsern alle waffen, auch kurze und lange wehr abgelegt und genommen, und weiter nichts dann die ainzige brotmesser gelassen, anderst nit als weren sie mitten in der Türkeien, welches genugsam anzeig, wem man zugevallen gedachte festung erbauet und besatzung darin geleget. Es hatten aber die von der römischen religion mitler weil nichts desto weniger ire wehr und waffen in der faust und missbrauchten sich deren ires gefallens zu grossem nachtheil und schaden der unsern (wie dann solches gemeinglich pflegt zu geschen in bürgerlichen kriegen, da eine partei oberhand hat über die andere). Man sterkte auch die wacht auf den gassen, gleich als ob zwei widerwerttige kriegshör in der statt weren. Dergleichen unordnung und gewalt übet man viel, doch mit soviel als die gern gesehen, welche das regiment und da zugebieten hatten. Solche so gar partheyische ungleichheit hette wol mögen eine grosse entbörung und schedliche unordnung

1) Ueber die Vorgänge in Pamiers im Sommer 1566 s. Soldan II, 225 ff.

gebeeren, da nit die von der reformirten religion in gedult und rechter trew stets darauf gesehen, was sie der K. M. zu diensten und dem gemeinen nutz des königreichs zum besten zu thun schuldig weren. Dann sonst hetten sie gute mittel und gelegenheit sich zu rechen nit weit von der hand gehabt [1]).

Eins were ich schier vergessen hie auch zuvermelden, das nemlich, wenn etwas zur statt hinein zog, fragt man ine fluchs am thor, wes glaubens er were. Sagt er des unsern, dörfte man ime das thor wol zusperren, gleich als ob er ein Türk were oder Spanier in kriegsleufen, oder dörfte ime auch sonst wol einen hon beweisen, gleich als ob der K. Mt. stätt allein für die römischen religionsgenossen weren und kein theil weder am könig noch am königreich hetten. So unserer einer über die gass gienge, schrie man ine an und heulet über ine als wenns ettwan ein wolf oder ander seltsam frembd thier were.

In den andern umbliegenden lendern, als da ist Forest, Baujouloys (Beaujolais), Bourbonnois, Lionnois und Auvergne hielt man sich nicht vil besser dann in der Statt.

In der Gascogne und Guyenne.

Gasconien und Guienne seind diser vergewaltigung und underdruckens auch nit gefreyet gewesen [2]). Man hat da gewürgt, gemordt und gewaltiglich geraubet. Es hat die königin von Navarre (welche mit dem grossen könig Francisco geschwister kind, des hochlöblichsten seliger gedechtnus könig Henrici negste baass, der jez regierenden K. Mt. muhm) vil hon und merklichen übertrang eingenommen, von dem herrn von Montluc, so under dem jungen prinzen von Navarren, iren son, der K. Mt. gubernator und lieutenant war im fürstenthumb Guienne.

Dessen haben J. K. W. sich zum höchsten beschwert und ire klag für die K. Mt. und auch die königin lassen gelangen. Weil aber durch bossheit, macht und gewalt unserer gemeinen widersachern ihren würden nicht möchte zur billigkeit verholfen werden, zogen J. K. W. persönlich selbs an hof, der zuversicht, es würde ire gegenwart ihrer sachen nicht wenig befurderlich sein. Sie beclagte sich heftig, aber vergeblich, da ware niemand der ihr zu recht behuflich were, also das sie lezlich gar übel zufrieden und betrübt vom hof wider musste abziehen und den jungen herrn, J. K. W. son, mit sich hinweg füren.

In der Picardie und zu Paris.

Solche vilfeltige und mancherlei betrengnussen und vergewaltigungen haben iren lauf durch ganz Frankreich gehabt und allenthalben durchtrungen, gleich wie ein ungestimmes gewitter und gemainer landshagel, ausgenommen an denen orten, da solches wetter durch die fürsichtigkeit und dapferkeit der gubernatorn ist abgewiesen und verhuetet worden, als nemblich in der Picardi, da mein gnediger fürst und her der prinz

1) La Popelinière I. 740.
2) Soldan II, 207.

von Conde und dan zu Pariss, da der her Marschalk von Montmoranci statthalter und regenten sein gewesen. Jedoch haben sie so guete vorsehung nit thun kunnen, das nit etliche zwitracht und tumult sich auch daselbs erhaben. Die haubtstat Amiens in Picardi gelegen ist auch der bürgerlichen zwitracht und entbörung wol innen worden, ja so sehr das man auch hochermeltem meinem gnedigen fürsten und hern dem prinzen von Conde, ob er wol ein fürst des königlichen gebluts und des orts gubernator und stathalter, welcher soviel als die K. Mt. selbs, die thor verschlossen und zugehalten hat.

Ich habe gesehen, als die K. M. und das königlich kofflager zu Pariss ware, das einer in meines gnedigen hern des prinzen von Conde hof den hern Perocelli, (Perucel), einen gotseligen diener des worts Gottes, mit einem tolchen gestochen und heftig verwund hat und nichts destoweniger frey ledig ohn einige entgeltnuss hingangen, da auch nit unser etliche vom Adel mit unsern wehren dazu komen, were der gut her in stück zerhauen worden. Und dieweil man besorget, er würde anderstwo nit genugsam seins lebens sicher sein, wurde er uff der stund also verwundt in das königlich schloss au Louvre getragen und daselbst in meins gnedigen fürsten und hern nebengemach geleget. Aber da ware niemand, der solchen thäter hette können zur straff bringen [1]).

Die Landschaft Maine.

Was im land von Maine für grewliche mört und wüterei begangen, die auch bey den unbarmherzigen Scythen und Canibalen für grausam gehalten möchten werden, die mag man sehen und lesen in einer supplication, so in offnem truck ausgangen und von hundert und fünfzehen edelleuthen underschrieben der K. Mt. präsentirt und überraicht worden, der zeit da der königlich hoff zu Rossillon ware. Was aber solches alles für unmenschliche und wütherische thaten gewesen, will ich hie nit erzehlen, sonder lass es bey dem, was in obgedachter supplication vermeldet, welche glaubwürdig und wahrhaftig ist, beruhen. Demnach solche auch hieher in Teutschland ist komen und der sie selbs der K. Mt. überraicht hat und jetzo hie an diesem hoff ist, kan davon kundschaft und genugsame zeugnuss geben [2]).

Diss seind, gnedigster churfürst und herr, etliche exempel der unbillichkeit, vergewaltigungen und underdrückungen, so diss gewaltig königreich erlitten, und ist doch niemand, der in allem diesem übel und jammer, dadurch alles beynah zu grund und boden gangen und jetzt zum andern mahl die sach in solchs elend, darin wir es sehen, gerathen, nach einiger guten und gesunden arzney trachtet.

Heimliche Verschwörungen.

Diejenige die da könten und billich solten helfen, die zünden das fewer erst recht ane, und das die eusseuste torheit und ein anzaig ist eines verkehrten sins: sie begeren

1) Nach Soldan II, 193 hat wenigstens die Behörde nicht versäumt einzuschreiten.

2) S. die an den König gerichtete Vorstellung in Condé Memoires V, 277, wo Francour als muthmasslicher Verfasser angegeben ist.

und nehmen rath von den höchsten feinden der K. Mt. und der cron Frankreich, mit solchen haben sie ihre geheimeste verständnussen, machen schendliche und schedliche conjuration und bundnuss mit inen, ufdas sie austilgen und verderben den mehrern und besten thail der ritterschaften in ganz Frankreich (welches doch die schöneste blume der königlichen cron und die gröste sterk ist des ganzen königreichs) und dan auch eine unzehliche menge der besten underthanen und dienern, so J. K. Mt. haben.

Weil aber der gemein mann und die so geringeres stands also hin und wider in stetten und den langschaften angefochten und beteubet werden, geht es mitler zeit auch den grossen hern und furnembsten von der ritterschaft nit zum besten, sonder werden viel anderst gehalten, dann es ihr alt und hohes herkommen, ire tapfere thaten und trewe dienst verschuldet haben.

Verfahren gegen Condé. Vergiftungsversuch.

Es ist mein gnediger fürst und herr, der prinz von Conde, durchtriben und gezogen worden durch allerhand falsche auflagen und gefehrliche arglistige duck, soviel deren unsere widersacher (wie sie dan darauf abgericht) erdenken mögen, solches alles J. f. G. bei der K. Mt. damit zum höchsten zuverunglimpfen, verdächtig zu machen und zuletzt dahin zubringen, das sie als ein feind der K. Mt. person, cron und königlicher hocheit geachtet und durch ufflag eines so schendlichen und schmelichen lasters nit allein umb ehr leib und leben bracht wurde, sonder das sie auch deren ganzen geschlecht und allen nachkomen einen ewigen schandflecken in namen der rebellion anhengten und also zugleich auch damit die löbliche cron Frankreich befleckten, und wa der allmechtig durch seine guete und barmherzigkeit nit ein gnedigs einsehen gehabt, hetten sie beynabe das ziel ires verzweifelten bösen vorhabens erraicht, dan damit es inen ja nit solte fehlen, hetten sie soviel strick gelegt, als immer möglich. Es ist beweisslich und wahr, das sie sich beflissen, J. f. G. mit gift umbzubringen und solches an dem ort und bei solchen personen, da man sichs am wenigsten zuversehen, da es ja solt an einem ort in dem wald geschehen. Weil ihnen der griff nit angangen, haben sie sich uf andern weg understanden hochermelte J. f. G. umbs leben zubringen.

Frevel an Condéschen Gräbern.

Vor fünfzehen oder sechzehen monaten ungeverlich ist J. f. G. solche unerbare und unmenschliche schmach angethan worden, darob auch die Turken und haiden, ja die wilden thier, so aller vernunft beraubt, ein abschewen und greuel haben möchten. Als die K. Mt. in J. f. G. heuser einem, Muret genannt, ware, an welchem orth die in Got verstorbnen leichnam J. f. G. vorigen gemahelin hochlöblichster gedechtnuss, so eine überaus tugendsame fromme fürstin gewesen, und deren zwen junge hern, so auch des königlichen geblüts, und dann meiner gnedigen frauen von Roye, J. f. G. frauen mutter, welche auch in zeit ihres lebens ein sehr herliche tugendsame frauen gewesen, begraben lagen, seind etliche vom hoffgesind in die kirch, da die fürstliche begräbnuss ware, hienein geloffen und die gräber freventlicher weiss angetast, ufgebrochen, die todte cörper

deren zwaien fürstinen und beeder junger herlein heraus gezogen und entblosset. Und wa mein gnediger her der grave von Rochefocault, welcher der gewessenen princessin von Conde hochloblicher seliger gedächtnuss schwester zum ehelichen gemahel hat, nit ohngefehr an hoff were komen, so weren sie entschlossen gewesen weniger nit zuthun dan gedachte furstliche leichnam hienauss ins wasser zuschlaifen, gleich als ob es etwan Neronis, Vitellii oder Calligulae todte cörper gewesen.

Behandlung des Admirals.

Mit was kunsten und renken, auch warumb unsre widersacher dem hern Admiral alle thuren an der K. Mt. hoff verschlossen und verspert, ist in Frankreich wol bewust, dan ir vorhaben ware, wan sie den hern Admiral vom hof ausgeschlossen, das sie in seinem abwesen mit guter muss und nach ihres herzen gefallen inen mochten bey der K. M. in verdacht in ungnad bringen und durch allerhand verleumbdung und falsche uflagen nit allein ine, sonder auch alle die, so sich zu der reformirten religion bekennen, verhast machen.

Die haben irer sach so wol wahr genommen, das er in einem ganzen jare, nachdem das edict vom friden publicirt, keinen eingang zum könig, J. Mt. allein eine reverenz zuerzaigen, vermöcht zuhaben, wie sehr er sich auch darumb bemühet, also das er letstlich verursacht und genötiget, eine guete anzahl seiner freund zu sich zunemmen, damit er desto sicherer zum könig, welcher inen zu sich erfordert, kõnte kommen; solches hette er lengst gern gethan, zum theil darume, das er J. K. Mt. seine geburliche dinst, als der so der empter eins tregt der cron Frankreich, zum theil das er sich möchte verthedingen wider die ungutliche falsche ufflagen, damit inen seine feind beschwerd, welche so bald sie seiner ankunft gewahr wurden, machten sie ime platz und rissen auss, ob sie wol zuvorn in gegenwart des königs und der königin sich mit vielen grossen trawewortén vernemmen lassen. Aber die forcht, so sie beängstigt, kund damals aus inen bringen, was zuvor der K. Nt. ansehen und respect, so sie dern schuldig, nit vermöcht.

Diese zeit und verweilung, darin ermelter her Admiral nit an hoff kam, macht ime durch ganz Frankreich eine solche missgunst, das man ime und seinem bruder dem hern von Andelot, wie ich selbs gesehen, in etlichen stetten die thor vorm angesicht dürfte versperren, nit anderst als ob sie der K. Mt. und der cron Frankreich abgesagte feind und einen offenen krieg fureten.

Der Admiral und Andelot in Lebensgefahr.

Wenn sie am hoff waren, mussten sie irer person halb in steter sorg leben und steen und ging selten ein tag fürüber, das sie nit von iren verwanten und guten freunden, von denen, so sie anderer gestalt nit kenten, dan vonwegen ires guten namens und ansehens, warnung heten, auf sich selbs acht zuhaben und anzaig, was ire feind jeder zeit gefährlichs wider sie vorhetten. Zum oftermals habe ich gesehen, wen sie zu hoff waren und im königlichen schloss wie breuchlich ir gemach hetten, das sie ire vertreuste freund und diener in ire kammer und nebenkammern und so nahe sie könten zu sich

namen, damit sie von iren feinden, so inen stetts nach dem leben trachten, ruhe möchten haben. Waren sie dan vom hoff daheim in iren heusern, so waren keine lügen noch falsche ufflag so onverschembt, damit ire feind sie nit understunden zubeschweren.

Falsche Zeugen erkauft.

Ich habe gesehen das man einen namhaften mörder, einen verzweifelten lasterhaften bösen buben (so auch nachmals seiner mord halben, so er begangen, uff ein rat gelegt werden) befragt und seine aussag eingenommen hat, was er von leben und wandel dieser hern müste, welcher auch ausgesagt, der her Admiral hette inen durch etliche seiner junkern ansprechen lassen und bestellen wöllen, das er den könig und die königin solle umbbringen. Aber die richter erkanten wol, was das für ein aussag ware, und obwol unserer religionsverwanten keiner under inen, so ware doch damals die gerechtigkeit so gar noch nit irloschen, das sie solchem ubelthäter nit einen offnen widerruf auferlegten und auch offentlich thun liesen, ehe man inen zur richtstat führete. Gleichwol brauchte man in solchem ganzen process wunderbarliche renk, wie solchs zusehen in allem dem, was darin gehandelt, geurthailt und in der execution ervolgt ist.

Und ob wol billich solche leut, so gedachten mörder so wol abgericht, der schand halben, so sie mit solcher tat uf sich selbs gelegt, vor einmal gnugsam solten gewisziget sein, sich solcher stuck in fortan zuenthalten, so haben sie doch ihrer dück nit können müssig gehn, sonder damit sie gedachten hern Admiral immer je mehr je mehr bey der K. Mt. verdächtig machten, haben sie nichts underlassen, was zu seiner verkleinerung und vermehrung des misstrawen hat dienen mögen, und ist inen der her admiral gleich als ein aufgestecktes ziel gewesen, uff welches sie ire zungen und alle waffen gespitzt und gerichtet, inen zufellen und zuverderben. Aber seine unschuld und grosse gedult haben ihn für aller seiner feind bossheit und lästerungen unüberwindlich erhalten.

Mörder gedungen gegen den Admiral.

Wie nun seine feind sahen, das inen alle diese ire fünd und renk ires gefallens nit wöllen angehen, damit sie nichts zu irem bosshaftigen schendlichen vorhaben underliesen, handelten sie mit einem vom adel mit namen Aubervillier, so des hern Admirals diener an seinem hoff und stets umb ihn und bey ime ware, das er von inen eine summe gelts solte nemen und sein hern umbbringen. Als aber gedachter Aubervillier solchs zu thun inen an königlichen hoff zuschrieb und die brieff niedergeworfen und dem hern admiral zugestellt wurden, beschickt ine der herr Admiral, hielt ime die brief vor, liess inen stuck daran sehen und fragt, ob nit das seine hand were. Der übeltheter erkent sich so bald schuldig, fiel zu fuss und begert gnad umb Gottes willen. Der her Admiral wolte seiner gnediglich verschonen und inen nit zuschanden machen. Solches that der her Admiral, verhiess ime auch, er wolte diese tat in geheim halten, sovern er sich hinfürtan bessert, und wie einem ehrlichen man wol ansteht, halten wolt; dieweil aber gedachter Aubervillier kein glauben, sonder es mit seines herrn feinden hielt, und sich auch von inen gebrauchen liess, hat der her Admiral andern zur warnung

solche untrewe that lenger nit verschweigen wollen, damit man sich für einem solchen bosswicht möchte hüten [1]).

Mordanschlag auf Andelot.

Dem hern von Andelot ist es gleichergestalt auch ergangen. Es hatten seine feind einen meuchelmorder uff inen abgericht, der inen solte umbbringen. Diss ward durch einen lakkeien entdeckt, welcher dessen offentlich beschuldiget einen, der sich capitaine Ateins nennet und deren von Guise bestelter diener ware. Solches hat der lackey, so zum oftermaln darumb zureden gestelt, immer bezeuget und standhaftiglich daruf beharret. Als nun der herr von Andelot bald darnach an hof zog, begert er, man wolte ime dero sach halb recht widerfahrn lassen. Weil aber könig und königin die macht und gewalt fürchten deren, welche die sach auch nit anging, und besorgten, es wurde solche inquisition etwas weiters erregen, gebotten J. Mt. dem hern von Andelot, er wolte seiner clag abstehn und deren nimmermehr gedenken, welches J. Mt. ohn zweiffel nit würden gethan haben, da man sie nit mit gewald verhindert, gericht und gerechtigkeit zuhalten, sonder wurden viel lieber solche that der verwürkung nach und nach gelegenheit der person, wider welche sie begangen, geburlicher weiss gestraft haben.

Neuer Auschlag gegen den Admiral.

Dessen were ich beinah vergessen, das des hern Admirals etliche vorneme und hochste feind inen neulicher zeit furgenommen, inen umbzubringen und solchs an K. Mt. hoff, dahin sie vermainten, das er komen wurd, wie er auch zuethun (demnach er dahin beschrieben) willens und komen were, da er nit durch schwachheit seines leibs, so inen underwegen angriff, verhindert worden, also das ihn seine gemahelin von halben weg wider heimwerts muste holen lassen. Solchs seiner feind vorhaben ist durch einen fursten der furnembsten einen in Frankreich offenbaret, der auch einem ehrlichen und statlichen vom adel bevolhen, solches dem hern admiral anzuzaigen und ihn zu warnen [2]).

Ich underlass hie, gnedigster churfürst und herr, zuerzeln was sonst diesen obernenten hern und vielen andern insonderheit ungütlichs und verdrüsslichs von iren feinden jederzeit ist zugefügt, dieweil dasselbig uns nit verursacht, uns in diese kriegsrüstung zubegeben. Ich kenne auch hochermelte hern des redlichen dapferen gemüts der K. Mt. und deren hocheit zu dienen so trewe willig und berait, so friedliebend und geruig, das sie alle privatschmach und übertrang der ehren Gottes, der erbawung seiner kirchen, der christlichen lieb, der K. M. zu underthenigsten diensten und deren cron und königreich wolstand und frieden zum besten gern sinken und fallen lassen. Und da es solche privat-

---

1) Von einem Andern, La Bassière genannt, der den Admiral habe umbringen wollen, s. unten die Anm. über die Beschlüsse vom 8. Sept. 1567.

2) Wer der Fürst gewesen sein soll ist nicht zu sagen. Wir hören sonst nur ganz unbestimmt von Warnungen, die den Führern der Hugenotten vom Hofe zugekommen sein. Vergl. oben S. 162 Anm.



und particularsachen weren, ist nit vermuthlich, das sich derwegen das halbe königreich wider das andertheil würde embören. Was ich aber hie sage, geschicht allein der mainung, damit anzuzaigen, was unsere widersacher für ein process führen, wie sie mit uns fahren und mit was ungleichait sie der K. M. liebe underthanen beschweren.

Ermordung Curier's.

Der todschlag des hern von Curee ist under allen andern bösen stücken, so in den landschaften von Maine und Vaudesmois begangen, eine besondere greuliche und schendliche that [1]). Es ware der von Curie ein uffrichtiger ehrlicher und dapferer vom adel, der seine manheit mit vielen löblichen thaten bewiesen und seines lebens in der K. Mt. diensten nie verschonet, derwegen J. Mt. inen auch zu deren leutenant im herzogthumb Vendesmois gemacht. Als der nun uff ein zeit von hauss aus zu seiner brüder einem verreiten wöllen und keine andere gewehr bey sich dan allein sein schwert als der von keinem feind noch feindschaft sich zubesorgen, haben inen etliche unversehens angerend und jämerlich erschossen. Solche thäter hat man ereilt und in haft eingezogen, aber kein recht über sie nie erlangen mögen, welches man ja billich des entleibten stammens und namens halben thun sollen, will geschweigen, das er in solchem hohen stand und würde der K. Mt. person representirt und trug in einer solchen landschaft, da es hoch vonnöten, das man solche gerechtigkeit und straffen andern zum exempel üben thete, damit jedermann wüste, wie man die K. Mt. in iren dienern und ambtleuten solle fürchten und ehren. Der konig Henricus hochloblichster seligster gedechtnuss wusste das wol zuthun zu Bourdeaux, da man ime seinen leutenans und der stat gubernatorn in einem bürgerlichen ufflauf hatte umbbracht. Aber jetzt in diesem fal hat man dergleichen nit gethon, das man strafen wolte, sonder haben sich unsere widersacher solche mörder dermassen zuvertheidigen underfahen, das die arme witfrauen des entleibten in solche angst und noth kame, das sie fro ward sich in einen vertrag einzulassen und vor ires mans blut gelt zunemen, welches die K. Mt. uf iren aignen costen darlegen und bezalen müssen, damit nit etwan ein neuer lermen daraus entstunde, wie unsere widersacher J. M., welche nichts destoweniger irer schendlichen missethat straff tragen must, uberredeten. Solche mörderische thäter, so beclagt und der that überwiesen, hat man demnach in der K. Mt. gemach sehen aus und eingehn und zu deren person sich zuthun gleich andern redlichen ehrlichen leuten, dagegen einen ehrlichen dapfern man vom adel, welcher meins gnedigen hern des prinzen von Navarren leutenampt im gerzogthumb Vendesmois, in gefangnuss einziehen, ein ganz jare darin liegen und letstlich mit grosser mühe und arbeit draus kommen, darumb das er dieser tath halb gericht hat wollen halten.

---

1) Ueber das von katholischen Edelleuten in Vendôme an dem geachteten Statthalter La Curée verübte Verbrechen s. die an den Marschal Vieilleville gerichtete Vorstellung bei Condé Mém. V, 301 und La Popelinière I, 741.



Mangelnde Rechtspflege.

Die zeit ist viel zu kurz und wurde diss mein schreiben zu lang, da ich nacheinander allein die furnembsten beschwerlichsten handlungen erzelen wolte, mit welchen die von der reformirten religion sein angefochten und betrübet worden. Viel weitlaufiger wurde es, da man allen den last, elend und jamer wolte uffzaichnen, der sich in ganz Frankreich seit der Zeit das gewehret, welches man die friedshandlung nennet, ertragen und erdulden müssen. Wolte lieber, es were alles vergraben und in ewigen vergess gestellt, dan es uf ein newes wider zu gedechtnuss fuhren und für die augen malen, dan es ja ein trauriges ellendigs ansehen hat und ist wahrhaftig der ganz stand und regierung der cron Frankreich anders nit dan ein tragedie.

Es zweifelt mir gar nit, es werde E. C. F. G. und auch allen andern, so diese schrift sehen werden, gar frembd dunken, das darin keine meldung geschicht einigs exempels, darin man gericht und gerechtigkeit gehalten in allem dem, was ich ufs kürzt so möglich angezogen, auch was sonsten für beschwerungen, deren man sich zum heftigsten beclagt, ich nit erzelen wollen, daran hat es zwar nit gemanglet, das man das recht uf den knien mit zusammen- und uffgeregten henden hat angeruffen.

Wir haben innerhalb vier oder fünf jahren so viel elends und jammers erlitten und erduldet, wir haben viel klagen und supplication underthenigst übergeben, nit von einer jedwedern beschwerungen oder übertrangs wegen, sonder allein deren, die uns unmöglich zuertragen. Man hat uns mit pergamentenen heuten bezalet, ohne einiche gerechtigkeit, und hat uns damit gewiesen vor unsere haubtfeinde, das die richter weren über unser leib, ehre und gut.

Lettres de cachet.

Und da es sich etwan zutrug, das einer in der canzlei einen guten bescheid und abfertigung überkeme, so hatten unsere widersacher einen newen fund und griff erdacht, durch welchen sie dem könig und königin vorgreifen, die überfortheilen, deren willen brechen und verhindern kunden. Sie brachten heimlich von J. Mt. besondere brif aus, welche man die caschet nennet, das ist mit dem ringpitschir versiegelte brief; wan sie sölche an die parlament oder an die königlichen gubernanten und statthalter in den landschaften oder an die königliche obergericht brachten, könnten sie damit allen bescheid, allen bevelch, urtheil und ordnungen, so im königlichen rath beschlossen und ausgangen, umstossen und zu nicht machen. Wan dan einer mit seinen permenten briefen für einen gubernator oder statthalter (welche vast alle unserer religion zuwider) kam und keine andere nebenbrife von der K. Mt. hatte, gab man ime diese antwort: man wusste die losung und der K. Mt. will und meinung wol also, das oft eine ganze versamblung und gemeinde und insonderheit die arme parteyen, so umb ire abfertigung so lang am creuz gehangen, viel zeit und gelts verzehrt, vermeind, sie hetten ire sache gar wol ausgerichtet, musten mit ihren permenten briefen und mit dem wachs, so dran hengt, welches sie iren sawern schweiss und blut kost hat, zufrieden hinziehen und wurden nochmals viel herter und ungnediger gehalten als zuvorn, allein darumb, das sie ire clagen an hoff gelangen lassen. Und darf niemand wunder nehmen, das solches gemeinen

personen widerfahren, demnach die durchlauchtigste hochgeborne fürstin und frau frau Margaretha herzogin von Savoia, weiland königs Francisci dochter, könig Heinrichs schwester und itzt regierender K. Mt. baas, der löblichsten fürstinen eine, so uf erden leben mag, gleichfals auch die königin von Navarre, itztgedachter J. F. G. nechste baas, solche unpilligkeit über sich haben müssen gehen lassen.

Parteiische Besetzung der Parlamente. Lob des Königs.

Weil die zeit so kurz und E. Cf. G. ich mit verdrus dissmals lenger nit soll aufhalten, mus ich mit stilschweigen vorpey gehen alle die unpilligkeit und ungerechtigkeit, so offentlich und ohne schew wider uns begangen sein an den parlamentsgerichten, welche alle besetzt und zusammen gefuegt sein mit unsern höchsten veinden. Ich lass berhuen was die gubernatoren und landspfleger hin und wider in den provinzen (welche den mehreren theil der römischen religion, etliche auch gar keiner, weder guter noch böser religion seind zugethan.) fur mutwilligen und freventlichen gewalt und übertrang wider uns geubt haben. Es haben die hochlöblichste fürsten des heiligen römischen reichs mehr mitleiden mit uns gehabt und sich unsers elends mehr erbarmet und angenommen dann diejenige so unsere nechste nachparn, unsere blutsverwandte freund, einer landsart und einer sprach seind. Solches haben E. Churf. G. neben andern fursten gnügsam erzeigt, als sie iren gesandten derowegen an die K. Mt. haben abgefertiget ungefehrlich vor einem jahr J. K. Mt. zu erindern, was man deren edicten für gewalt thete, wie ungütlich man mit dero underthanen handlet, wider J. Mt. gemüt, willen und meinung [1]).

Wir erkennen und bekennen, dass J. K. Mt. von natur ein guter mitleidiger gerechter und gnediger fürst und irer hocheit wol werth, da sie durch die bosshaftige und geschwinde practiken unserer feinde und widersacher nit eingenommen und verführt und durch derselben gewalt und grosses ansehen, so sie mit bey J. K. Mt. erlangt, nit gegeschwechet und vergewaltiget werde.

Friedensliebe und Treue der Hugenotten gegen den König.

Als die in Niderland ungefehrlichen vor andert halben jar von wegen der untreglichen tyranney der spanischen inquisition, so man inen wolt auferlegen, sich zuentpören anhaben, und die K. Mt. unser allergnedigster herr dieselbe zeit uf den frontirn oder grenzen der landschaften Languedog und Gasconien waren, wo wir damals alle die unpillichkeit ungerechtigkeit und injurien, so man uns zugefuegt, auch alle die vergwaltigungen und grausame tyranney, so wir funf jar lang oder ja nit viel weniger erleiden und erdulden müssen, zu uns in unsern rath fordern und solche mit denen mitteln und gelegenheiten, so wir damals an der hand hatten uns zuwehren und vor unsern feinden zuschützen, auch aufs künftig besser zuversichern, ermessen und erwegen wollen, hetten wir viel bessers kaufs und mit leichtern kosten uns wider unsre feind zur gegenwehr konnen

---

1) Briefe Friedrich des Frommen I, 685 Anmerk. 1.

stellen dan zuerwarten, bis das Spanische kriegsvolk in Flandern ankeme und das ganze land underdrückte, bis die Schweitzer in Frankreich unsern feinden den rucken hielten und die zu Pariss ire wehre in die faust nehmen. Wir hetten ja damals viel mehr vortheil gehabt unsere feind anzugreifen, da ihre wehre noch in der scheiden waren, dan, da wir sehen müssen, das sie solche in der faust und die uns itzt auf die gurgel setzen.

Aber die ware trewe gehorsam und geneigter will, so wir wie pillich gegen der K. Mt. unserm natürlichen fürsten und nechst Gott öbersten herrn tragen, der respect und aufsehens so wir uf dero abwesen und alter hetten, die hoffnung, so wir uf dero widerankunft und gegenwärtigkeit setzten, machten das wir alles in gedult erlitten und trugen, was ehrlichen guten underthanen zuerdulden immer möglich, auf das alle unsere handlungen vor dem angesicht Gottes (welchen wir zum richter und zeugen unserer unschuld und gedult anrufen.) fur der K. Mt. und allen fursten und herren, die druber zuurtheiln und zurichten werden haben, desto aufrichtiger und gerechter erfunden wurden. Es hat uns weder gewalt noch unpillicher betrang, noch was uns solches alles zu anden verursachet, noch die mittel, dadurch wir allen betrang von uns abwenden könden, dahin vermocht zubewegen, das wir von dem abgewichen, was wir der K. Mt. unserm allergnedigsten herrn, seiner hochheit und der ganzen cron Frankreich zum besten zuthun uns schuldig erkennten.

Der Prinz de la Roche-sur-yon.

Zu der zeit als J. K. Mt. wider von Baiona umbkehrt, starb der durchlauchtigst fürst und herr der Prinz von Roche-sur-Yon, welcher in warheit ein dapferer, sittiger und güttiger fürst war, der die cron und das haus Frankreich (davon er auch war) und den gemeinen nutzen und friden ganz Frankreichs lieb hat, und mit trewen meint. Als aber der herr Admiral, welcher J. F. G. hoch ehret, (wie dan die Franzosen vor andern nationen insonderheit das an ihnen haben, das sie die fürsten des königlichen geblüts höchlich ehren) und von wegen deren hohen dugenden und güte in hohen werth hielt, vernam, das hochermelte J. F. G. mit schwachheit beladen, fertiget er seiner junkherrn einen (welchen ich da es vonnöthen wol weiss zu nennen) an J. F. G. ab, die underthenig und freundlich in irer krankheit zu besuchen. Es waren aber J. F. G. schon gar schwach und hatten sehr abgenommen, und als sie gedachten von adel sahen, erfrewten sie sich von herzen, das sie möchten von ime erfahren, wie es umb den herrn Admiral stund, und nachdem J. F. G. zimlich lang geret, wie sie den herrn Admiral so lieb hette und ine erkenten und hielten vor den pesten und fürnembsten des königs diener einen, wolte sie als ein fürst, dem Gott die ehre gegunt, das er der K. Mt. verwandt und von dem kun. geplut des haus Frankreich herkommen were, welchem sie auch alle trew zubeweisen und vor schaden zuwarnen sich schuldig erkenten, ime dem gesandten etwas in vertrawen anzeigen, ferners seinem herrn dem Admiralen anzubringen, daran nit allein der ganzen cron Frankreich viel gelegen, sondern auch eine solche sache, daraus eine grosse verenderung in der ganzen christenheit entstehen möchte.

Die Conferenz zu Bayonne.

Und huben J. F. G. an nacheinander zuerzelen, was für ein rathschlag zu Baiona vorgenommen und beschlossen, was da für ein verbundnus under etlichen den höchsten potentaten der ganzen christenheit gemacht, die reformirte religion in grund und boden auszureuten und zuvertilgen sampt allen denen, so sich darzu bekennten, und solches hetten J. F. G. nicht durch hören sagen, sonder als einer der mit und bei solchem rathschlag gewesen were, welchen sie doch nit für gut, sonder als schedlich und verderblich nit allein der cron Frankreich, sonder auch der ganzen christenheit erkenten, verwerfen und verfluchen musten, wolten derowegen gern mit dem hern Admiral selbst geret und sich besprochen haben.

Dieweil ir aber numehr die hoffnung benommen, ine in diesem leben zusehen, wolten sie ir gewissen damit weiter nit zubeschweren ime dem gesandten solches uf sein gewissen und beste trewe bevolhen haben, seinem herrn dem Admiral anzuzeigen, beschwur also gemelten vom adel und nam ine in die höchste pflicht so muglich, diesem also nachzukommen, verhofften auch es wurde der herr Admiral durch seine vorsichtigkeit und weissheit wol gute mittel, sowol in diesem königreich als ausserhalb zufinden wissen, damit diesem bösen rathschlag mit guter und gesunder arznei begegnet und vorkommen wurde.

Und beten den herrn Admiral zum höchsten und durch alles dadurch er zuerbitten were, er wollte hierinnen thun, wie der furnembsten bevelchshaber einer der cron Frankreich und als der nützlichsten und besten diener einer der K. Mt. billich thun soll, dan einem solchem bevelhen J. F. G. diese sache, des königs dinste und den gemeinen nutzen der ganzen cron Frankreich, wie sie dann auch alle andere fromme und getreue diener J. Mt. darzu ermanet und gebetten wollen haben.

Ob nun diese Warnung gut oder böss gewesen, lass ich einem idwedern abnehmen an dem, was der ordensherr der von Seure in bevelch gehabt bey der pebstischen heiligkeit zu werben und sampt derselben uf mittel zugedenken, wie man die ketzer bekriegen und die welt von ihnen reinigen möchte [1]). Dann dafür helt man heutiges tages alle die, so Gott dem herrn mit gutem reinem gewissen nach seinem wort gerne dienen wollen.

Eindruck, den die Nachricht von der Verschwörung zu Bayonne machte.

Da nun der herr Admiral diese reden des herrn prinzen von Roche-sur-Yon durch seinen abgesandten vernommen, entsetzt er sich darob über die massen sehr, wie dan auch alle andern, so darvon nachmals etwas hörten.

Dagegen bewegt ihn des hochgedachten fürsten person und ansehn, von deren diese treue warnung herkäme, auch die zeit, in welcher sie von dero geschehen, nämlich wie sie an ihrem ende und fast in letzten zügen gelegen, da man gemeiniglich nicht viel lust, die unwahrheit zu reden, bevorab in solchen sachen, da so viel angelegen, und die leichtlich, ob sie wahr oder nicht wahr, zu erkennen sein.

---

1) Vergl. oben S. 164.

Diess alles hielt den herrn Admiraln dermassen beängstiget, das er nit wüste, wie der sachen anderst zu thun were, dann das man erwarten müsste, was die zeit mit brechte. Doch mittler weil gedacht er gut achtung zuhaben soviel muglich uf alle anschleg, reden, thun und lassen unser widersacher und darauf die beste und bequembste artzneyen zusuchen, die zufinden weren, aber vor allen dingen hilf und beystand von Gott dem allmächtigen zubegeren und alle hoffnung und vertrawen auf seine göttliche vorsehung und vetterliche güte zusetzen, dieweil ohne ihne alle menschliche hülfe in solcher eussersten gefahr ganz und gar vergebens.

Es liss sich ansehen, als wollte der könig zu Hispanien als der vornembste beschützer und beschirmer der römischen kirchen das öberst haubt sein dieser conspiration. Solcher hub an und wolte die Spanische inquisition in seinen Niderlanden einfuhren, und demnach die underthanen solche nit wolten annehmen, hub er an seine macht aufzumahnen und sich zu einem kriegszug zurüsten.

Das Exempel in den Niederlanden.

Diesen streich sahen wir wol von ferne herkomen, auf welchen auch unsere widersacher uns zum heftigsten drewten, und war leichtlich abzunehmen neben andern vielen kuntschaften und warnungen, so wir aus allen orten hero hetten, das, wo die religion aus dem Niderland vertrieben wurde, es uns darnach auch würde gelten und uns nit weniger zugesetzt werden als jenen, wie dan unsere widersacher nit vergessen, inen solches der Niederlender exempel zu nütz gemacht und unsern könig dahin bereden und treiben, das er es mit uns auch also anfinge.

Wir hatten abor ein solche zuversicht auf der K. Mt. vertröstungen und auf deren schutz und schirm, so uns zugesagt, das wir die sache, welche uns ein gemein verderben und undergang drawete, der güte und allmacht unsers lieben Gottes heimstelleten und uns uf andere mittel, so wir doch von seiner gnaden wol hetten, gar nit verlissen.

Condé's Erbieten, der Krone eine Armee zur Verfügung zu stellen.

Als die königin vernam, das so ein stattliches kriegsvolk von Spaniern an der K. Mt. (welche damals gar bloss und kein kriegsvolk hatte, anderst als was gewöhnlich) landen und frontiren sich nahete, liess sie sich merken, als setzte sie darein ein mistrawen und schrib derowegen an meinen gn. f. und herrn, den prinzen von Conde und (wo ich recht behalten) an den herrn Cardinal von Chastillon, welche mit J. K. Mt. vor der zeit von diesem handel auch geret und weil sie sahen, das J. K. Mt. ir die sache lissen angelegen sein, welches sie vor hochnotwendig und pillich achteten und die gelegenheit hatten, erbotten sie sich J. Mt. alle macht und vermögen der religionsverwandten vorzustrecken, welcher man biss in die dreissig oder virzig tausend wehrhafter man zu fuss und in die zehen oder zwölf tausent zu ross, und solche J. Mt. zum besten wider die feind der cron Frankreich auf iren eigenen costen zu underhalten.

Solches war kein gerings noch fehlbar erbitten, wie es sich dan hernacher mit der that sehen lassen und noch sehen lest, wiewol anderer gestalt dan es sein solte und wir

es wol wusten. Aber unsere widersacher understunden sich bey der K. Mt. solches erpitten umbzustossen, verhast und verdechtig zu machen, und was wir thetten, unsere liebe trewe und pflicht als mit einem besondern namhaften exempel (wie uns dauchte) gegen unserm könig zubeweisen, das verkehrten sie uns und deutens auf ein aufruhr und rebellion und gaben der K. Mt. zu verstehen (wie sie dann allwegen gethan): Es were nit müglich, das dero stand und hocheit geruwig möcht bestehen, so lang solche grosse macht in deren händen und gewalt were, die einer andern religion dann J. K. Mt. Andere sagten, was wir mit solchem hohen erbieten theten, wer allein darumb angesehen, das wir damit der K. Mt. eine forcht und schrecken einjagten und uns grausamb stellten, da es doch in unserm vermögen nit, solches zu laisten, was wir verhiessen, wir waren nur arme betler; man kunte uns mit dreihundert holzkleppern zum ganzen königreich hinaustreiben. Auf diese weise wurde aufgenommen und uns ausgelegt unser guter redlicher und genaigter willen, den wir J. K. Mt. mit freyem und trewem herzen erzaigen und beweisen wollten.

Rath des Prinzen und des Admirals, Schweizer anzuwerben.

Beide hochermelte meine gnedige herren sahen, das des königs aus Spanien kriegsvolk, so er im Niderland hat, gross war, sahen auch anders mehr auf anderen seiten herzuziehen und riten der königin, sie solte sine gute anzal Schweizer uff und annemen lassen, welches gedachte herrn zwar nit gethan, wo sie damals willens gewesen, zu den wehren zugreifen, wie sie unsere widersacher felschlich beschuldigen, denn sie wusten ja woll, das under denen Schweizern nit der zehende thail irer religion sein würde, und im fall das schon etlich drunder, were doch darauf nit zubawen, sonder müsten sie nit weniger für veind halten als die andern, wie wir dan alwegen alle die für veind halten, so bey unsern veinden stehn und sich wider uns zur wehr rüsten.

Böse Absichten mit den Schweizern.

Solche Schweizer würden so langsamb in anzug bracht, ob sie wol lengest zuvor bestelt, das das Spanische kriegsvolk schon das Lutzenburger land erraicht und meins behalts schon im Niderland ware, ehe dann diese auf den musterplatz kommen, also das viel leut darvor hielten, die gelegenheit, da man sich der Schweizer het sollen gebrauchen, were schon vorüber, und man hette sie woll wiederumb lassen hinlaufen; hette man ja aber wöllen die frontieren bewahren und besetzen, wie man sich dan anliess, als fürchte man sich sehr, so hette man leichter und mit geringeren unkosten viel bessere kriegsleut zu den besatzungen und die frontier zubewachen aufbringen mögen. Aber solche angenommene furcht war nit so klüglich verdeckt, das man nit darunder sehen könte, womit unsere widersacher umbgingen, wie es dann jetzo offenbar und man es mit fingern greifen kann, was für eine gute verstendtnus und harte verbundtnus sie mit dem könig aus Spanien haben, was für hülf und beystand sie von ime entpfahen und auch ferners zu gewarten haben, darauf sie bochen und heftig trutzen.

Wie aber und wohin anfengklichs unsere widersacher entschlossen gewesen, sich der Schweiser zu gebrauchen, dahin haben sie solche auch gebraucht, ob es sie woll nit für

rathsamb ansahe, das sie ohne deckmantel frey offentlich mit der sach umbgingen. Die beredeten den könig und die königin, man solte die Schweizer stracks lassen an hof kommen und sie brauchen als eine guardi, ire mayestetten personen und königlichen hofläger zubewaren. Darüber strychen sie diese farb und namen sich an, als wolte man sie in die Picardi uf die frontier legen, dieweil sich das Spanisch kriegsvolk, sagten sie, daselbst versamblete.

Ankunft der Schweizer.

Diese leut seind wol sonsten geschwinde meister uf dem kandwerk die leut zu betriegen, aber hie haben sie es so grob gemacht, das inen iderman ins spiel sehen und merken können, mit was farben sie umbgangen. Man weis wol das der richtigst weg nach Chalon an der Saulne (von welchem ort die Schweizer anzogen) nit auf Meaux und Monreaux gehet, da der könig damals ware, und das solcher wege weniger nit als dreissig oder vierzig meilen umb ist. So wüste man auch woll, das der herr Philips Strozzi mit seinem kriegsvolk, welchs auf der Picardische frontier in den besatzungen lag, auch erfordert ware, den nechsten zu hoff zukommen, und ware bescheiden, das er eben den tag oder gleich darauf ankeme, da die Schweizer auch solten ankommen. Man wüste auch, das sich zu diesem kriegsvolk noch zwanzig bende raisigen schlagen solten und sobald sie gemüstert, auf sein und anreiten, wie sich dieselbe auch in irer rüstung musteren liessen. Deren obersten und haubtleut waren alzumal der römischen religion und ir kriegsvolk wie sie auch.

Drohende Reden der Königlichen.

Unsere bende (sic), ob dero woll nit viel, hielten auch musterung denselben tag, doch nit in rüstung. Damals liessen sich etlich frey offentlich hören, es wolte die K. Mt. nit mehr gestatten, das in irem königreich leut weren, die sich des adels so woll vermöchten, das sie vier oder fünfhundert pferd aufbrechten, wann sie wolten; J. M. würden solche leut dermassen straffen, das andere sich daran zustossen hetten. Es ware auch eine frau hohes standes da, welche woll etwas umb die handlung wissen und nit aus ir selbst noch von hören sagen sich offentlich solches auch vernemmen liessen, gegen einem von adel unserer religion, dem woll zu glauben ist.

Das aber das Schweizerisch kriegsvolk von unseren widersachern dahin solte gebraucht werden, da es heutigs tags gebraucht würd, war uns Gott lob von anfangs nit verborgen. Denn in ganz Schweizerland und unter dem kriegsvolk selbst war das gemein geschrei, sie zögen uf Pariss zum könig und wan sie da weren, würd man das edict zubrechen und die von der reformirten religion vertreiben, und das dem also seye als irer etlich, so die religion ein wenig erkant, im Schweizerland drinnen vernommen hetten, wozu man sie gedächte zubrauchen, wolten sie nit mit fort, sonder liessen sich wieder austhuen. Ich weiss auch wol etwas davon zusagen, denn ich war nit weit darvon. Es ware auch dasselbe mal E. Cf. G. räth einer in derselben landsart bey deren geliebten

sohne, meinem gnedigen herrn herzogen Christoffen [1]), der noch wol mag eingedenk sein und guet und genügsamb zeugknus geben, dessen was damals frey offentlich und allenthalben von diesem zug in Frankreich geredt worden.

Weigerung etlicher Schweizer gegen ihre Glaubensgenossen zu dienen.

Folgents als sie schon im zug waren und etlich junge manschaft der bessern aydgnossen under denen von Bern, als nemblich von Arlach, von Melennes, von Steger, von Orafferier (sic!) und andern orten, in erfahrung kommen, worzu man sie brauchen wolte, ercklẽreten sie sich dapfer und sprachen, sie wolten wider ire eigne religion nit streiten und liessen sich von irem ayd, welchen sie dem herrn von Thavannes, des königs leuttenampt in Burgund underm herzog von Aumale gethan hetten. Diese zochen zum herrn von Andelot, erzeleten ime, was sich zugetragen hette, und begerten, er wolte sie begleiten lassen zu m. g. f. und herrn dem prinzen von Conde. Als sie hinkommen, zaigten sie J. F. G. gleichsfals solches auch an und boten iren dienst an für die religion zu streiten. Aber hochermelter mein gnediger herr liess sie wieder hinziehen und vermeint nit, das er irer noch zur zeit würde bedörfen. Es verlieffen sich aber nit drei wochen, so müssen wir uns zur wehr stellen.

Bewaffnung der Pariser. Charakteristik des Pöbels der Stadt.

Nit lang zuvorn itzgemelt kriegsvolk in Frankreich kame, stelt man den einwonern in Paris ire gewehr widerumb zu und wurden aus inen sechtzehen haubtleut erwelt, deren ein ider hundert man under ime hett, darnach wurd dern bevelch so weit erstreckt, das man einem jedwedern tausent man undergab, welches zusammen sechzehentausend man macht, und wiewoll man weiss, das under solchem grossen haufen volks wenig guter kriegsleut seind, den mererntheil handwerksleut und in der stadt erzogene kinder, so sahe man doch, was man damit gemeint, das man dem volk das schwerdt in die hand bot, welches unserer religion abgesagter und höchster feind ist, welches von natur meuterisch und aufrürisch ist und eine grosse unordnung und viel unglücks anrichten kan in einer solchen grossen statt, wie Pariss ist, und volgents irem exempel nach auch andere in ganz Frankreich zu gleicher unrue reizen, wie dann vormals mehr von inen geschehen, da sie zween oberste marschälk in Frankreich, deren einer vom geschlecht Montmoranci, der andere von Cleremont, umbrachten in gegenwart des Delphins, welcher damals regent in Frankreich und darnach könig ward, Carolus der fünft genannt, welcher auch in demselben tumult seiner person halb in grosser gefahr das er seine kappe verwechslen und der kaufleut profosen, so ein vornehmer rädelsfürer und anstifter desselbigen tumults ware, aufsetzen must, damit er sein leben errett.

Dies erbar völklein crönet darnach einen könig aus Engeland zu einem könig in Frankreich und stunde demselbigen bei wider seinen natürlichen erbherrn. Nit lang darnach oder fast zur selbigen zeit handelt er auch also mit den herzogen uss Burgund

---

1) Der Prinz besuchte die Universität Genf.

wider das haus Frankreich und Orleans, wie es auch zuvorn gethan, da der streit ware des königs Johan und königs Carols des fünften wider den könig von Navarn, dardurch die cron Frankreich heftig angefochten und betrübet ward. Und würd sich durchaus in den Frankreichischen historien finden, das in fünfzehen oder sechzehen kriegen und entpörungen, so sich in Frankreich zugetragen, dis völklein sich alwegen wider seinen herrn mit gewerter hand gesetzt hat und dem gegenthail beyfall gethan, und so oft es die gewehr in die hand bekommen, hat es alwegen einen besondern jamer und noth angericht. Ob sich nun diese besser halten werden als ire vorfahrn, lasse ich die darvon reden, so etwan der meinung gewesen. Nun wolt ich sie aber gern bey irem ayd fragen, ob sie nit itzt viel einer andern meinung. Zum wenigsten weiss ich das wol, das sich dieser pöfell zum oftermals hören lassen: er wolte lieber das fewer im ganzen königreich sehn in irer statt, ja in iren eigenen heusern, dan das sie solten sehen die übung der reformirten religion in der statt Paris. Man weiss, was sie dem herren Marschalk von Montmoranci (welcher der königlichen Mayestat oberster leutenampt und gubernator zu Paris) vor hohn schmach und übertrang angethan, so freventlich, das sie ime auch seiner junkherrn einen in seiner gegenwart umbracht, ime seine salveguarde abreisen und mit ungebürlichen worten schmehen und seiner ehr antasten dürfen, wo anderst eines solchen dapferen und verstendigen herren ehre von einem solchen heylosen pöfell verunehrt mag werden.

Des herren Connestables seines herren vatters, welcher das erste und oberste ampt in der cron Frankreich getragen, haben sie nit weniger verschonet, sonder über ine auf der gassen und in irem der statt hauss geheult und geschrien, als wan es ein wolf oder sonst ein wild tier were, und das ist eben sein verdienter lohn gewesen, das er die nit dapferer hat angegriffen und gestrafft, welche diesen pöfell so frech und freventlich gemacht haben, und das er nit, wie er woll kunt und billich gethan solt haben, die unordnung und elend, so in Frankreich entstanden, zeitlicher vorkommen und abgeholfen hat.

Demnach aber keine sach so böss in der ganzen welt, deren man nit ein farb könne aufstreichen, so gaben unsere widersacher vor, sie hetten diese newe kriegsordnung zu Paris angericht von wegen etlicher mörd, so da begangen sein solten, und vermeinten durch einen solchen bösen schein iren muetwillen und böses vornemen zubementeln, welches inen doch gar ein geringer behülf ist leicht zuwiderlegen. Dann hat der herr Marschalch von Montmoranci, welcher kein könig ist, durch seine vorsichtigkeit das völklein zu Paris dermassen zwingen und im zaum halten können, zu der zeit da ganz Frankreich unruwig und alles voll uffruher, vergewaltigung, underdrücken, morden und rauben ware, das Paris, welches ein wurzel und ursprung ist aller entpörung und unordnung, in guetem frieden und stiller ruhe, auch wider iren willen ist bliben; wieviel mer solt sie die herlichkeit und hochhait der gegenwertigen K. M., auch ohne die macht, so die gewoniglich bey sich am hof haben, in zwang können halten, wie dann auch ohne zweifel geschehen were und ohne alle mühe, wo unsere wiedersacher nit alle guete ordnung verkehrt und umbgestossen hetten und iren rhat und anschlag mit denen gemein gehapt,

die nichts weniger kônnen leyden den fryd und einigkeit, die auch nit leben kônnen, dann in druebem wasser.

Rathschlag vom 8. September 1567 gegen den Prinzen und den Admiral.

Eben umb dieselbe zeit, nemblich den 8. september hat man (meines behalts) zu Marchais einen fast seltzamen und herben rathschlag wider meinen gnedigen herren den princen von Conde und den herren Admiral gehalten, durch welche unsere widersacher weniger nit gedachten zu thun, dann das man beide hochermelte herren beclagen und zugleich ercleren solte als belaidiger der hohen maiestat, feind des kônigs und der ganzen cron Frankreich und mit einer clag eines solchen verhasten und feindseligen lasters beiden nit allein ire ehr und zugleich auch das leben benemen, sonder auch ir ganzes geschlecht und alle nachkomen mit einem ewigwerenden schandflecken verleumbden [1]).

Solches thetten aber unsere widersacher der hoffnung, wenn sie beide diese herrn

---

1) Von den Beschlüssen des 8. September 1567, deren auch in Friedrichs Briefen wiederholt gedacht wird, erhalten wir noch genauere Kunde durch eine Nachricht, die sich im kgl. St. Archiv zu Dresden findet unter dem Titel: „Rathschlag wider den Prinzen von Condé, Admiral und Andere, so zur Austilgung der evangelischen Lehre gehalten und aus sonderbarer Schickung Gottes offenbar worden ist.“ Die eigentliche Ueberschrift besagt, dass der Rathschlag den 8. September aus Anregung des Cardinals von Lothringen gehalten worden.

„Erstlich proponirt die Königin und zeigt an *), dass man in ihrem Königreich Frieden und Ruhe haben könnte, man hätte denn Mittel und Wege gefunden, wie man die verfolgten Secten, welche sich von Tag zu Tag mehren, ausrotten möchte, und für ihre Person könnte sie nicht achten, wie solches leicht zu Wege gebracht werden möchte, man hätte denn zuvor den Prinzen von Condé und seinen Gesellen, den Admiral, in Haft eingezogen.“

„Darauf in diesem Rathschlag beschlossen, man soll den nächstkünftigen 20. Tag Octobris 20 Fähnlein Kriegsleute lassen mustern, deren Hauptleut, so unserer Sache und diesem Fürhaben am besten gewogen, und ihnen befehlen, des Prinzen von Condé und des Admirals Häuser wahrzunehmen. So wollen wir sobald darauf die Schweizer und des Herrn von Stross Kriegsvolk auch lassen anziehen.“

Wenn man jener zwei Personen halb versichert, sei leicht zu hindern, dass sich die übrigen nicht bald zusammenschlagen. Es soll auch an alle Parlamente und Hochgerichte des ganzen Königreichs Befehl ausgehen, dass alle, welche dem Edict, jüngst zu Roussillon ausgegangen, zuwider gehandelt, und neben ihren Unterthanen auch Andere zu ihren Predigten zugelassen haben, mit Leib und Gut dem König verfallen sind.

„Auch kurz zuvor hat man sich unterstanden, den Herrn Admiral umzubringen, durch einen Mörder, welcher sich La Bassière nennt, und sich auch nachmals berühmen und mit diesen Worten vernehmen lassen: Potz Marter, wie nahe hätte ich den Zerstörer (den also nennen sie den Herrn Admiral) erhaschet. Ist aber gedachter Bassière bald hernach von einem evangelischen Edelmann verhaftet worden.“

---

*) Es ist bemerkenswerth, dass man auch nach Languet's Zeugniss (Soldan II, 253 Anm. 6) den König für nicht betheiligt hielt.

also hingericht hetten, so wolten sie mit den übrigen religionsverwanten desto leichter naher kommen, wie sie dann dessen sich zum oftermal berühmet.

Beabsichtigte Modification des Religionsedicts.

Es ist ein herr nit weit von hinnen, der geringsten keiner in Frankreich, welcher zu einem ehrlichen und namhaften vom Adel sagt, ungeferlich drei oder vier wochen zuvorn, ehe dieser krieg angegangen, wir musten etwas von dem edict des friedens nachlassen, dann man were vorhabens uns zum wenigsten die übung unserer religion abzuschaffen, wie die von der königlichen maiestat durch gemeltes edict in den emptern hin und wider zugelassen und bewilliget; was aber herren und andere vom adel anbelangt, so hohe obrigkeit hetten, denen solt sie frei bleiben in iren heusern für sich und ihr gesind und underthanen. Das überig müssen wir nachlassen. Darauff wird ime geantwortet: Man hette uns schon das edict nun meermals so genaw beschnitten, das uns davon schier nichts dann der blosse name uberbliben, derhalben es billicher, man gebe uns etwas darzu, dann das man uns erst viel solte davon nemen.

Betragen der Schweizer und Reden am Hof.

Als der friden noch weret — soll man anderst das einen friden nennen, da aller muetwillen, alle schanden und laster offentlich und ungestraft allenthalben im schwang gehen, da soviel blutvergiessens, soviel mordens, raubens und stelens, allerhand meutereien uffruhr und unordnung gepflegt wird, da alle guete gesetz, alter brauch der recht und gerechtigkeit verkert und aufgehoben ist, da die hochheit und macht der obrigkeit vergewaltiget, geschwecht und auch durchaus erloschen ist — als solcher friden, (sag ich) noch wehret und die Schweizer ins land kamen, haben sie gleich zu irer ankunft gen Meaulx die kirchen eingerissen, in welcher die religionsverwanten ire versamblungen zuhalten und sich in irem gottesdienst zuüben pflegen, obwol die K. Mt. nur zwo kleine meil von dannen war, welches ja genugsam anzeige, worzu man vielgedachte Schweizer würde brauchen. Am königlichen hof war das geschrei damals anders nit, dann wie man die religionsverwante würde verjagen, ire religion dermassen vertilgen, das deren namen nit meer muste gedacht werden. Es ward viel darauf verwett und geschahen seltzsame keuf offentlich und in geheimb, wie bald woll die religion würde ausgetilget sein und kein evangelischer kirchendiener mehre in Frankreich gesehen werden.

Cardinal von Lothringen.

Mittler weil vergass der cardinal von Lottringen an seinem handwerk nichts. Er ware ungefärlich ein monat oder fünf wochen zuvor an hof komen, ehe dann sich diser krieg erhob, und wie er eine gar glückliche hand hat nichts guetes zu thun, hat er in so kurzer zeit diss mechtig gross königreich dermassen bewegen können, das sich jedermann zur wehr begeben und einer dem andern das schwert an die gurgel setzen muss, das ist wol wahr, das er zuvorn die sachen schon etlicher massen zu werk geschritten fand. Nachdem er zuvorn alle ding wol verordnet hette aus den kohlen, so er sampt seinen gesellen gleiches hirns und gemüets so genaw und vleissig seit den vorigen

entpörungen under der aschen verwahret hette, erweckt er dis gross fewer, welches diss schönst und herlichst königreich der ganzen christenheit so jämerlich verbrent und zu aschen macht und zubesorgen, es wurde die flam, da sie oberhand solte nemen, viel weiter umb sich fressen und anderer christlicher evangelischer potentaten und stend auch nit verschonen. Als er aber gesehen, das dis fewer wol angegangen und in hellen flamen stund, damit ime nit etwan die funken under die augen schlugen und zu heiss darbei wurde, macht er sich eylends darvon, sobald ime immer möglich, und nam seine brüder, den Cardinal von Guise und seines gewesenen bruders sohn, den jungen herzogen von Guise, mit sich, das sie an einem sichern ort die hochlöbliche cron Frankreich, welche sie auferzogen, uber die mas reich gemacht und zum höchsten ehren erhaben hatte, mit lust verbrennen sehen, gleichwie der gottloss kayser Nero seinen lust het, da er sein vatterland Rom sahe verbrennen.

Des Cardinals Rathschläge.

Seit den vorigen entbörungen hat er nie underlassen seine heimliche rathschläge und prackticken mit etlichen frembden potentaten zu haben, die der cron Frankreich (weil sie dero wolfart und hochheit zuverhindern sich je und allwegen understanden) nit wenig verdechtig seind. Er hat zum oftermals, ja ohne underlass, bei dem könig und auch der königin angehalten und auch darauf getrungen, J. Mt. solten die artikel des Trientischen concili underschreiben und durch den königlichen rath bestettigen und ferners an die parlament gelangen und in allen gerichten, ämptern und landschaften publiciren und ausruefen lassen, volgends eine bekantnus des glaubens (wo anderst einiger glauben da ist) darauf stellen und uns damit nötigen, entweders den glauben, so wir durch Gottes, wort und innerliche wirkung des heiligen Geists entpfahen und angenommen, schendlich zuverleugnen oder durch die bluetdurstige hend der nachrichter unser leben jämerlich zuverlieren oder aber, da es uns so guet wurde, mit weib und kind aus unserm geliebten vatterland ins elend zuziehen. Und demnach er von natur so geschwind, heftig und bissig, das er seine begirde und womit er umbgehet nit lang verbergen kann — als er in Reims ware (an welchem ort er erzbischof ist) liess er ernstlich verbieten, das niemand kein ketzerisch buch oder das dem catholischen glauben zuwider were bei sich hette; dann also schmehen sie die bücher, so der reinen warheit und dem wort Gottes, daran wir uns halten, gemess seind. Er liess der buchfürer laden und heuser mit allem vleiss besuchen, welches doch dem königlichen edict ganz und gar zuwider, in welchem solche inquisition ausdrücklich verbotten und dargegen zugelassen und gestattet wird, das ein jeder in seinem haus seines gewissens frei und unbeschwert leben möge.

Ein ding, wiewol ich es nit fur gewiss und wahr sagen darf, hab ich doch hören sagen, von einem der ime sehr nahend zugethan und es erzelet in beisein vieler hoher und gewaltiger leut, fur eine gewisse warheit, das er, der Cardinal, da er zu Sanct Dionis in Frankreich, an welchem ort er apt ist, viel kinder widerumb taufen liess, so zuvorn nach Gottes wort und ordnung, deren wir in unsern kirchen geloben, getauft waren, einen armen vatter, welcher solche gotslesterige schmach an seinem kind nit

sehen noch dulden konnt und sich darwidersetzte, auf der stell als bald hat umbringen lassen.

Der Cardinal und der Herzog von Lothringen.

Verners hat er auch noch einen andern dickischen griff vor im: er hielt heimlich an bei meinem gnedigen herren dem herzogen von Lottringen, er solte ime seine hüfliche hand bieten, des gewesenen herzogen von Guise seines bruders tod zurechnen, so er doch sich der K. M. in vollen königlichen rhat gegebnem spruch, so zu Monlins in beisein der K. Mt. ergangen, zugehorchen und seine ehr und trew, so er derowegen in einer solchen namhaften versamblung von sich geben, besser zuverwaren schuldig und pflichtig wuste. Das aber diss sein begeren gewesen, ist offenbar aus der antwort, so hochermelter herzog in einem brief, mit eigener hand geschrieben, darauf gethan und ich solchen mit meinen augen geseen, darinen J. F. G. sich erbieten alles zuthun, daraus man spuren möcht, wie hoch dero des gewesenen herzogen von Guise tod angelegen. Hieraus sieht man, womit der gut herr, so der zwelfen einer in Frankreich sein soll und ein so thewrer diener der K. Mt. ist, umbgangen und worin er sich so hoch bemühet.

Der Admiral von dem Connétable gewarnt.

In obgemelter zeit schrieb der herr Conestable auch einen brief an den herren Admiral und schicket zu ime etliche vom adel nacheinander und letztlich anch einen sohn, den herren von Lore (sic!), inen zuverwarnen, wie schwerlich man inen bei der K. Mt. angetragen hette. Einer aus obgedachten vom adel, welchen ich wol weiss zu nennen, sagt ime aus geheiss des herren Conestables, er hette sich weniger nit zu befahren, dann das man ermelten herren Conestable sampt den Schweizern und anderm kriegsvolk, dessen ich oben meldung gethan, ime für sein haus schicken wurd, solches schmehelichen in grund und boden zuschleifen, gleich als ob er ein rebell, verachter und feind der K. Mt. und der cron Frankreich were oder sonsten ein nichtswertiger strassenrauber und morder und sein haus ein underschlaif aller bösen buben.

Es liesse sich aber der herr Admiral alle diese verwahrungen nit heftig anfechten, und damit er ime nit selbs zu kurz thette, begeret er sich anderer gestalt nit zuweren noch zuvertheidigen, dann das er dafür hielte, all sein leben und wandel, damit er der cron Frankreich jeder zeit ehrlich und wol gedienet, wurden ime bei der K. Mt., welche solche woll zu erkennen, seine unschuld und ehr genugsam erretten. Es würde auch die zeit selbs bald entdecken, mit was betrug, arglistigkeit und falschheit seine feinde umbgangen. Mittler weil bekümert er sich und becklagt sich dessen zum höchsten gegen den herren Conestable, das sie solchen proces füreten, auch das so viel leut solchen dingen so leichtlich glauben zustellen, welche er doch zum oftermal einer lugen überwiesen und daraus seiner feind bossheit entdecket hette.

Gerichtsverhandlung zu Poitiers.

Ungeferlich auch umb dieselbige zeit hielte man zu Poitirs das hohe landgericht (welches eine versamblung ist der richter aus dem parlament zu Paris, welche zur zeit

ihrer vacans aus besonderm bevelch sich etwan in ein landschaft verfuegen, irem gebiet oder gerichtszwang underworfen, da sie am nechsten vermueten, das es von nötten, alle unordnung und unrichtigkeit aufzuheben und die böse buben und landfridbrecher zu strafen). Als solche an gemeltem ort waren, in statt das sie strassenrauber, morder, dieb, falsche münzer und dergleichen lasterhaftige böse buben (wie dan sonst breuchlich) vor gericht stelleten, war das ihr vornembste instruction und befelch, dass sie allein die zu urtheilen vornahmen, welche beschuldigt, das sie etwas wider das edict des friedens (so doch durch die vielfaltige auslegung und gefehrliche erclerung, so daruber gemacht, gar verkehrt und nichts gemacht) solten gehandelt haben. Vermainten also, die vom adel derselbigen landschaft, welche fast alle oder zum wenigsten der mehrer theyl der religion sein zugethan, des lasters der verletzung der hohen Mt. zubeschuldigen und straffbar zu machen und durch dieser exempel und vorurtheyl alle die übrige cristen in ganz Frankreich in gleich verderben zu bringen. Es hatte schon aber ein solche commission oder bevelch an einem andern ort der herren einer, welcher über die supplication, so der K. Mt. überreicht worden, bevelch hat, welchen man den hern von Sant Martin nennt.

Französisch-Schweizerisches Bündniss.

Noch eins ist vorhanden, daraus man wol erkennen kan den bosen willen, so etlich, welche stets umb die K. M. sein, wieder uns tragen und was sie für gewalt an der K. M. üben. Es waren I. K. M. furhabens und auch schon in handlung eine pundnuss mit den herren zu Bern uffzurichten, wie dan I. M. mit allen andern orteren der eydgnossschaft haben, ausgenohmen Zurich und Bern und waren die von Bern nit weniger dazu geneygt, als I. M. selbst. Als sie aber begerten, es wolten I. M. neben solchen pundnuss sich auch verpflichten, das edict vom frieden zu halten und zu handhaben und dero underthanen bey der freiheit ihres gewissens unbeschwert zu lassen, da wolte der koniglich gesand solche condition und geding mit nichten annehmen, welche doch dem edict vom frieden, auch dem gemeinen landsfrieden gemess ware. Weil aber auch damals solche leut umb die K. M. waren, die mehr vermöchten, dann sie billich solten, verhinderten sie durch ihre geschwinde practicken und unzimbliche macht solch hochlöblich und überaus guts und nützlichs vorhaben.

Die baldige Aufhebung des Friedensedicts offen besprochen.

Es giengen auch die reden offentlich und durchaus in ganz Frankreich, wie man vielgemeltes edict wurd abschaffen, und solches wurde gesagt von etlichen, die es gern gesehen, von etlichen, die es besorgten. Unsere wiedersacher aber hatten solchs nunmehr kein heel, sondern sagten one scheu, das edict were nur auf eine gewisse mass und zeit gemacht, die K. M. were nit schuldig solches lenger zu halten, dan sie selbs wolten. Solcher reden liess sich auch der herr Conestable vernehmen, als er spräch hielt mit meinem gnedigen hern, dem prinzen von Conde, und anderen mehr under zweien zelten, so derowegen zwischen einem dorf de la Chapelle genannt und S. Dioniss waren uffgeschlagen.

Man redet und discutirt damals fast allenthalben von dem gewalt, so ein potentat und hohe obrigkeit hat, gleich als wan die macht und gewalt der potentaten ein unordenliche freiheit sein solte, die weder auf einiges gesaz noch auf die billichkeit sehen durfte und nit schuldig were, ihre wort, treu und glauben weder in gemain, noch in sonderheyt zu halten, und als ob ein herr macht hette, so wol uber das gewissen der underthanen, als über ihren leib und guet zu herschen, und dass ein guter getreuer underthan und diener seinen fursten und herren schuldig durchaus in allem gehorsam zu sein und zu dienen, weder leib noch seel auszunehmen. Solcher reden trieb man viel, dardurch junge fursten und herren leichtlich verfuhret, verkert und verderbt werden mögen.

Lage und Erwägungen der Hugenotten.

Diss ist, gnädigster churfürst und herr, der arme stand, darinnen wir vier oder fünf jahr mit grossem beschwernuss in hohem trubsal und ellend gelebt, und doch ein ergers zu besorgen gehapt. Diess ist der fried, den wir gehapt, in welchem der K. M. underthanen mehr erwurgt, dann sonst etwan in grossen veldschlachten und langwierigen kriegen. Unsere wiedersacher hetten ihren anschlag also gemacht, das wo wir ihnen lenger zugesehen und still gehalten, weren sie mit uns umbgangen, wie man pflegt mit den schaffen in dem schlachthaus. Da aber unsere gedult durch so vielfaltige beleydigung überwunden, sich nit zu einer unsinnigkeit, sondern zu einer billichen gegenwehr und vertheidigung wendet (wie sie dann wohl zuerachten und zugewarten, das zuletzt geschehen wurde und sich auch dessen mit begierden freueten und rumeten) dauchte sie, sie wären ihrer sach so gewiss und versichert, das so bald wir zur wehren griffen, hetten sie schon gewunnen, demnach sie durch einen guten schein verursacht, uns zu uberfallen und die gurgel abzustechen; dann sie nit glauben könnten, das wir dermassen gefast und ihnen ainigen wiederstand zu thun und uns zu vertheydigen vermöchten. Als sie nun alle ihre anschleg so wol gemacht, das (ihres erachtens) ihnen weiter nichts fehlet, dan zur execution zu schreiten, vernahmen wir, wie der Duc von Alba im Niederland hatte gehandelt und von allem dem, was die herzogin von Parma denen, so sich der Spanischen inquisition wiedersagt und unsere religion angenohmen, gelobt und versprochen und sie auch vertröstet, alles was sie handlet, das wolte sie bei der königlichen wurden zu Hispanien guet machen, gar nichts gehalten, sondern (welches uns noch mehr nachdenkens macht) einen rechten Spanischen possen gemacht und underm schein guter freundschaft den graven von Egemont und auch den graven von Horne in haft eingezogen, wie er sich dann dero stuck vor mehr gebraucht als er underm kaiser Carlo dem funften und hern landgraf Philipsen hochlöblichter gedechtniss liess einziehen; dauchte uns, es hette Gott aus sonderen gnaden unsere augen wöllen eröffnen, dieweil er uns ein solch exempel eben in unsers nechsten nachpaurn haus sehen liess, dardurch wir auf ihren einfall möchten gewizigt werden und unserer aigen feind licht leuchten lies, damit wir vor unserem schaden uns wussten zu hueten.

Rechtfertigung der Waffenerhebung.

Weil wir nun sahen, das weder das ansehen der person noch das hohe herkommen,

freundschaft und verwandnuss solches gefangenen herren nichts möcht helfen und das man ihrer grossen und treuen dienst, so sie ihrem könig gelaistet, nicht mehr ansehe und das des armen volklins underthenigs zu fuss fallen, bitten und flehen, auch nit die straffen, die gräuliche marter und pein, damit man das arme volk hinrichtet, dieses wutenden fursten gemuet nicht möchten stillen, noch der Spanier geiz und grausamkeyt ersettigen, und das der durchlauchtig hochgeborne furst und herr Prinz von Auranien solchem wutem zu entweichen die flucht geben mussen und auch noch nit sicher zu seinen landen und leuten kommen darf und wir vor unsern augen sehen einen langen zettel der armen verbanten cristen aufgericht, viel gräulicher als der so kaiser Octavius, Antonius und Lepidus, Tiberius, Caligula und Nero, welches doch die feindseligte, verfluchteste leut, so je uff erden gewesen, uffgerichtet haben, und besorgten, es wurde solches feuer, nochdem es im Niederland entzundet, und so gewaltig zu brennen anfieng, auch zu uns kommen und keine rettung mehr weder in der K. M. noch in seinen edicten noch in einem gerichtszwang sahen, und aber unsere feind heuflich mit aufgeregtem schwerd wieder uns zohen, uns alle zu erwürgen: seind wir wieder unsern willen mit grossem verdruss, wieder muht und herzleid, gleich als mit den haren dahien gezogen worden, das wir uns zur gegenwehr gestellt, vornehmlich den wahren gottesdienst und seine arme betrangte kirch, der K. M. person und kron deren arme underthanen und treue diener, auch unser geliebtes vatterland, weib und kind, verwandten und freund, unser leben, guet, ehr und blut vor uns und unsere nachkomen zu schuzen und zu schirmen; können auch nit erachten, das wir hiemit weder Gott den almechtigen, nach unsern naturlichen fürsten und herren oder unser gewissen einiges wegs verletzen, sondern das wir alles thun, was ein jedweder crist und gueter getreuer underthan seiner seelen seligkeyt, ehren und pflieht halben zu thun schuldig ist. Dessen nehmen wir Gott den almechtigen zum richter und zeugen, der alle unser herzen gedanken kennt und weiss, was wir für ein gute gerechte sach haben, von welcher wegen wir auch allzumal ritterlich und ehrlich mit gewehrter hand vorm feind, einer uff dem andern, zu sterben gänzlich bedacht und entschlossen, ehe dan wir zu unsern zeiten bey lebendigem leib sehen und gedulden wolten, dass Gott und unser herr Jesus Cristus, seine kirch und geliebte braut, seine kinder, brüder, schwester und diener, sein hausgesind und erbtheyl solte vertrieben und sogar verbant werden, ehe dan wir als nichtswertige, heylose und verjagte leut gestatten wolten, das die hohe M. unsers königs, der uns aus königlicher guete und gnaden die freiheyt unsers gewissens hette zugelassen, sollte verlezet werden, ehe dan wir sehen wolten, das die beste, getreulichste, ehrlichste und nüzste diener der kron Frankreich unverdienter sach so onbarmherzig solten verbant werden, ehe dan wir unser leben schendlich verlieren, ehe dan wir uns und unsere nachkomen aller ehren und wurden, die uns der allmechtig gegönnet und wie solche von unsern vorfahren mit vielen herrlichen thaten gezieret, wie sie auch mit unstrefflichen leben in treuen diensten gegen Gott unsern könig nit zu verkleinern begeren, entsazet sehen solten, ehe dann wir unser geliebtes vatterland, welchem wir auch unser leben schuldig sein, den reissenden wolfen solten lassen in rachen komen und wir sampt weib und kind ausser halb dess im ellend hin und wieder umbziehen und das brot fur unser nachbauren

thur bettlen und unsern feinden ein spott und hohn und der ganzen welt ein fabel und spruchwort sein. Bezeugen derowegen vor Gott, allen engeln und menschen, das wir anders nichts suchen noch begeren, dan den wahren gottesdienst, die freiheyt und wolfahrt der königlichen Mt. unsers gnedigsten hern, den gemeynen nuz, fried und ruhe deren ganzen königreichs und das unsere feind, die uns mit gewalt in diese eusserste noth gezogen haben, alles unglücks, jamers und ellends, so ein langwieriger burgerlicker krieg mit sich bringen mag, alle schuld zu ewigen zeiten uff sich laden. Dass aber etlich in Frankreich und auch in Teutschen landen ein geschrei ausbreiten, man habe sich, nachdem sich dieser krieg erregt, erbotten, uns die religion und dero ubung freizustellen, ist ein fund und practick unserer feind, welche sich damit understehen unsere sach verhast zu machen, und uns mitler weil alle hilf und beystand, so wir von etlichen cristliebenden fursten unsern gnedigen gonstigen guten hern nachbarn und freunden zugewarten abzuschneiden. Das diesem also seye, ist clerlich zusehen aus der supplication, underthenigem begehren und den artikuln, so mein gnediger furst und herr, der prinz von Conde, in namen und von wegen seiner und deren aller, so ihren F. G. anhengig, der K. Mt. underthenigst hat lassen überreichen, deren copey E. C. F. G. ich auch underthenigst zugestelt. Daraus wol zu sehen, das soviel uns anbelangt, wir uns alles dessen erpotten und gethan, was unterthenigen gehorsamen und treuen dienern und underthanen gegen ihren könig zu thun geburen wöllen, allein dass man uns unser gewissen freilasse. Ihres theils aber können weder sie noch wir von ihret wegen etwas ufflegen, das sie uns bewilligt, sondern wir haben angehalten, was wir gewölt und könt, haben wir sie doch nie dahin bringen mögen, dass sie uns uff unser underthenigste übergebene supplication ein einiges wort zur antwort in schriften hetten wöllen zustellen, so doch solches auch in viel geringern sachen und die bey weitem nit so viel uff sich haben in Frankreich breuchlich. Da waren ja hochermelte hern prinzen und die ganze ritterschaft zu gar sehr veracht, und es war aber ihrer fund und duck einer, damit sie ihr böss gewissen gedenken zu verhullen und zu verbergen: dann da sie willens zu halten, was sie verheissen, so hetten sie kein abscheuen sich dessen zu verschreiben. Sie haben aber keinen lust noch willen etwas weder zu bewilligen noch zu halten und dürfen doch gleichwol auch schriftlich nichts abschlahen, damit nit die ganz welt ihren gewalt, zwang und tiranney sehe, darin sie die M. und das ganze königreich halten. Aus allen oberzelten handlungen mag man leichtlich abnehmen und schliessen, aus was werkstatt alle die betrigerey, verleumbdung und falsche ufflagen herkomen und doch sich nit scheuen noch schemen, solche hin und wieder in Teutschland wider einen fursten des koniglichen gebluts und stammes und beste diener der kron Frankreich, auch zugleich den grosten und besten theil der ritterschaft in ein eusserst verderben zu ziehen.

Diss ist die kunst, deren sich je und allwegen die feind Gottes gebraucht haben, das licht der ewigen warheit, da es inen möglich gewesen zu erloschen etc. etc. — (Ihre Gegner, wird dann weiter ausgeführt, geben die Reformirten, je nachdem es ihnen gelegen ist, für Rebellen oder für Ketzer aus.)

Wir sind Gott lob solche ketzer, deren sich Gott der herr gebrauchen wöllen, mit

anderer ehr und friedliebenden leute hilf und beistand, das reich unsers hern Jesu Christi, seines geliebten sons, sein wort, seine kirch, seine kinder und diener, seine hausgenossen und erbtheil zu beschirmen und zu verthaidigen. — Wir seind die uffrurischen rebellen, die wir die grosse schedlichste uud schendlichste coniuration und verbundnuss, so innerhalb funfhundert jaren in Frankreich gewesen ist, getrent haben, die wir Gott lob mit unserer gegenwehr der königlichen maiestat kron, leben und hocheit, wie auch der konigin und dero geliebten sohnen errettet und verthaidigt haben. — Wir seind die meutmacher, die wir aus Gottes gnaden mehr als zehntausent gute getreue diener der K. M., so unsere verwandte, genachbarte und freund seind, beim leben erhalten haben, welche alle anderst nie gesinnet gewesen, dan G. K. M. gehorsamste dinst zu erzaigen etc. etc. —

Dagegen seind sie die gute catholische, die unserm herr Gott sein theil besonders wollen darreichen und meinen das konigreich Frankreich sey viel zu eng und schmal für Gott und für sie, die nun über die funfzig jare den hern, welcher ein schöpfer, vater und seligmacher des menschlichen geschlechts ist, als dessen feind mit feuer und schwerdt zu wasser und zu land verfolgt haben, etc. etc. —

Das seind die, welche so gut französisch seind, die nit allein im vorigen tumult und burgerlichen krieg, sonder auch nachdem der frieden gemacht uber dreymahlhunderttausend der K. M. treue underthanen erwurgt und das konigreich umb ein unzehliche grossere anzahl der besten und gewaltigsten leut bracht, dan zuvor jemals die grosse langwirige krieg zwischen Frankreich und andern potentaten verzeren mögen.

Vor zeiten da unsere konige solche umb und bey sich hetten, die nit umb ein wenig ehrlicher und redlicher als diese, dorfen sie wol grosse veldschlachten liefern in Spanien, in Engelland, in Italia, in Griechenland, Turkei und bey andern frembden völkern zur vermehrung und vertheidigung der christenheit, auch die kron Frankreich und dero frontier zu zieren, zu schutzen und zu schirmen und dero freunden und blutgenossen beistand zu laisten. Aber diese guete diener und treue underthanen, die ihre muhe und arbeit so wol bezalt nemen, richten die sach dahin, das man der K. Mt. veldschlachten gleich mitten in deren königreich vor deren angesicht liefert, ja gleich mitten im herzen der kron Frankreich, nemblich zwischen Pariss und Sankt Dioniss, auf das desto mehr der hochsten und besten diener blut vergossen und der beste theil der ritterschaft, darin vornehmblich alle macht und hoheit der kron Frankreich steet, ausgerottet und vertilget werde, etc. etc.

Ich habe gar kein lust noch gefallen daran, gnedigster churfürst und herr, das ich unsern erbarmlichen ellendigen stand, darein unsere feind durch iren mutwillen und unsinnigkeit uns gesetzt, hie abzumahlen und für die augen zu stellen; was wir auf der haut fülen und leiden mussen, sehn unsere nachbarn gnugsam und auch etliche andere mehr als uns lieb ist. Mittlerweil bereden unsere feind die K. Mt. welcher noch ein junger her und von art und natur gütig und gerecht ist, sie seien die beste diener uff erden, verblenden also I. K. M. die augen, das sie glauben, schwarz sei weiss und weiss schwarz.

Und haben solche leut sich dermassen an das liegen gewehnet, das sie auch bei E. C. F. G. und andern furstlichen G. Teutscher nation ire lügen und falsche ufflagen so

freventlich und unverschambt auszugiesen nit schämen, als wusten E. C. F. und F. G. gar nichts, was in Frankreich gehandelt würd und als ob Teutschland von Frankreich weit uber meer jenseit der Molucken oder umb Magellan her gelegen were.

Schlusserklärung.

Es möcht aber etwan einer vieleicht denken oder auch sagen, es understund sich ein jeder seine sach gut zumachen und ein jeder theil wolte gern den glimpf uf seiner seiten haben. Daruf bitt E. C. F. G. ich underthenigst neben dem, das die aus hocherleuchtem fürstlichen verstand und der erfahrung, wie es umb die französischen sachen gelegen, und dan aus denen beweisungen und zeugnissen, so denen underthenigst überraicht worden und sie under hand haben, genugsam sehen und urtheilen können, aus was billichen und hochtringenden ursachen der durchlauchtig fürst und her der prinz von Conde sambt seinen zugethanen genötiget und gezwungen zu den wehren zu greifen, sie sollen mir gnedigst zulassen und vergunstigen, das ich denen mit gebürlicher antwort mög begegnen, welche hochermelten meinen gnedigen hern den prinzen von Conde vor dieser zeit, jetzt oder auch künftig willens gewesen, noch seind oder sein werden einigs dings zubeschuldigen, das J. F. G. als einem ehrliebenden dapfern fürsten in dieser sach nit hette wollen geburen. Wo sie etwas solcher ding reden, als im namen und aus bevelch der K. Mt., wie sie dan sich dessen heftig berumen, sage ich das alle die, so sich solcher reden vernemmen lassen, J. K. Mt. viel zu milt bericht haben. Wo sie es aber aus inen selbs und für sich selbs reden ohn bevelch, bin ich berait und so schuldig so willig, wie ich mich dan auch dessen hiemit will erbotten haben, inen unter augen zustehn und in solcher gueten sach die ehr und reputation meines gnedigen fürsten und herns, als eines fürsten des königlichen geblüts und Stammes, und dan auch aller anderer ehrlichen leut, so in dieser sach J. F. G. seind zugethan, durch alle redliche geburliche mittel und weg, die einem ehrlichen vom adel wol gezimmen, zuverthaidigen, und verhoff hierin vermittelst göttlicher gnaden E. C. F. G. uf dero gnedigste erlaubniss genzlich zuvergnügen. Bitt aber auch ferner underthenigst E. C. F. G., auch alle andre fürsten und hern, so heutigs tags von diesem zwitracht, welcher den mehrern und besten theil der ganzen christenheit anrüren thut, so ungleich hören reden, sie wöllen dem kein glauben zustellen, was von meinem gnedigen hern dem prinzen von Conde und allen den andern, so mit J. F. G. gleiche sach verthaidigen, geredt würd, anderst dan man reden solle von einem ehrliebenden dapfern fürsten und hern, und dan auch von gueten ehrlichen getreuen dienern und underthanen der K. Mt., ires natürlichen und obersten hern nechst Gott, in welches schutz und schirm E. C. F. G. hiemit underthenigst thue bevelhen. Datum den 4. December Anno 1567.

Beiträge zur Geschichte

des

bayerischen Münzwesens

unter dem Hause Wittelsbach von Ende des zwölften bis in das sechzehnte Jahrhundert.

Von

Karl August Muffat,

k. Reichsarchivrathe.

Beiträge

zur

Geschichte des bayrischen Münzwesens

unter dem Hause Wittelsbach von Ende des zwölften bis in das sechzehnte Jahrhundert.

Von

Karl August Muffat.

I. Das bayrische Münzsystem.

Bayern ist nach dem Ausspruche des Polen Lelewel [1]) die Wiege der deutschen Münze, und Müller [2]), diesem Urtheile sich anschliessend, fährt, in der Darstellung des Münzwesens zur Zeit der fränkischen Monarchie auf Bayern kommend, fort: „Die Selbstständigkeit dieser Provinz, die sich der strengen Abhängigkeit der übrigen vom Reichsmittelpunkte gegenüber schon verhältnissmässig früh bemerkbar macht, war der Grund dieser zeitigen Entwicklung. Diese dehnte ihren Einfluss selbst auf die benachbarten Landschaften aus, das bayrische Münzwesen gelangte zu einer grossen Bedeutsamkeit für den ganzen Süden, und somit spiegelte sich darin wieder die hervorragende Rolle, die Bayern in dieser ganzen Zeit durchzuführen berufen war."

Gleichwie in andern Verhältnissen tritt Bayern's Eigenart auch in seinem Münzsysteme hervor, das von dem der übrigen Provinzen

---

1) Lelewel Numismatique du moyen age. S. 122. „.. Or, la Bavière fut le berceau de la monnaie germanique, allemande."

2) Müller (Dr. Joh. Heinr.) Deutsche Münzgeschichte I. 167.

des ehemaligen Frankenreichs darin sich unterscheidet, dass es in der Rechnungsart von der durch Karl den Grossen eingeführten und von den andern deutschen Stämmen festgehaltenen Zählungsweise abweicht, indem es wohl das Pfund Geldes nach 240 Pfenningen berechnet, dieses aber nicht in 20 Schillinge, sondern nur in acht solche abtheilt, und somit für den Schilling 30 Pfenninge berechnet, nicht 12 Pfenninge, welche der fränkische Schilling enthält.

Dieser Zählungsweise folgten alle mit dem alten Bayernreiche verbunden gewesenen Provinzen, und so kömmt es, dass der ganze deutsche Südosten die bayrische Zählungsweise fortführte, selbst nachdem einzelne Theile zu eignen Staaten sich entwickelt hatten.

Spuren dieser Zählungsweise finden sich schon in der Lex Baiuvariorum. Die hierüber bestehende Controverse berührt mich für meine jetzige Aufgabe nicht. Aber auch zugegeben, dass die bayrische Zählart erst später eingetreten sein könne, immerhin geben die Einträge und Berichtigungen einzelner Zahlen in den alten Handschriften den Beweis, dass diese Zählungsweise schon sehr frühe, und jedenfalls schon zu der Zeit angenommen war, in welcher die Lex noch im lebhaften Gebrauche stand. Zudem geht aus dem von Wattenbach in einer Handschrift zu Graz entdeckten und von Merkel in seiner Ausgabe der Lex Baiuvariorum abgedruckten Fragmente, aus dem zwölften Jahrhunderte, hervor, dass schon damals diese Zählweise im Gebrauche war, denn nach dieser heisst es: Secundum legem Baiuvariorum secundus semis denarius scoti valet, tres duobus scotis, quinque denarios valet saiga, septem denarios tremissa, ter quinque semisolidum faciunt, octo solidi libram faciunt. (Monum. Germ. Legum Tom. III. 132.)

Ich muss dieses um so mehr hervorheben, da manche Forscher auf dem Gebiete der deutschen Münzgeschichte den Ursprung in eine viel zu späte Zeit ansetzen.

So äussert Soetber im dritten Abschnitt seiner Beiträge zur Geschichte des Geld- und Münzwesens in Deutschland (in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. II. Hft. 2. S. 339), nachdem er für das Jahr 816 die in Bayern stattgefundene Gleichstellung des Geldsolidus mit 30 Denaren nachgewiesen hatte, sich weiter: „Wenn späterhin in einigen Gegenden Baierns der Gebrauch bestanden und noch

bis in neuere Zeit sich gehalten hat, nach Schillingen à 30 Pfenningen zu rechnen, so kann diese Rechnungsweise, wie so manche andere in verschiedenen Gegenden, leicht aus besonderen Verhältnissen zur Zeit der Münzwirren zu Ende des Mittelalters oder des 16. und 17. Jahrhunderts hervorgegangen und die Uebereinstimmung mit der im 9. Jahrhundert bezeugten Gleichstellung des Goldsolidus mit 30 fränkischen Denaren nur zufällig sein ...."

Mone, welcher in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins viele Stellen zu Ermittlung der Münzwerthe mitgetheilt hat, weiss, dass das südliche Deutschland einen westlichen und einen östlichen Münzfuss hat, sagt im Bande VI. 258: „der östliche rechnete nach 30 Pfenning auf den Schilling, und 6 bis 8 Schilling auf das Pfund." Ein Verhältniss, das nie stattgefunden!

Wenn aus diesen Beispielen hervorgeht, dass selbst die bekanntere Rechnungsart sogar Solchen, welche sich mit Erläuterung der Münzverhältnisse beschäftigen, nicht geläufig ist, scheint es mir um so mehr geboten, nicht nur ausser den schon vorher angeführten Stellen weitere Nachweise über die Rechnungsart des Pfundes und des Schillings beizubringen, sondern auch auf eine Erklärung solcher Ausdrücke eingehen zu sollen, welche bei der Erwähnung des Geldes vorkommen.

Münzeinheit war also der Pfenning, denarius. Nach seinem Stoffe wird er einfach argenteus [1]) ohne weitern Zusatz benannt. In lateinischen Urkunden führt er, als die einzige Münze, auch bloss diesen Namen: nummus. [2])

Obulus ist ein halber Pfenning, und heisst darnach in deutscher Sprache: Hälbling. [3])

Für die Thatsache, dass der Solidus zu 30 Pfenninge berechnet wurde, haben wir einen Beleg aus dem zehnten Iahrhunderte in der Aufzeich-

---

1) z. B. Mon. Boic. IX. S. 414, 460.

2) z. B. Mon. Boic. I. 12, 14, 19 u. s. w. IV. 418. VII. 457.

3) Ein ganz spätes Beispiel für den obulus findet sich in den Statuten Herzog Heinrichs für Landshut vom 16. Nov. 1256, in welchen Nr. 15 bestimmt ist: „Antiqua mensura vini bawarici detur pro I. denario, et similiter medonis pro III. obulis." (Quellen und Erörterungen V. S. 156 aus dem Archiv für Kunde öst. Gesch. I. 70 ff.) Ueber den Hälbling ist nachzusehen: Schmellers Wörterbuch Bd. II. S. 177.

nung über einen Tausch des Bischofs Lantpert, welcher von 938—957 auf dem bischöflichen Stuhle zu Freising sass, mit einem nobilis vir Eparhart, worin ersterer ausser Liegenschaften auch: „in pecunia talentum unum et dimidium, id est solidos XII“ gab. [1])

Ein ganz ähnliches Beispiel aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts findet sich in dem Codex des ehem. Klosters Aldersbach: „Nos qui in Alterspach deo militamus . . suscepimus . .; insuper . . duodecim solidos probate monete, quorum summa facit talentum et dimidium . . . supererogavimus . . .“ [2])

Von der grössern Anzahl der Pfenninge, welche auf einen solchen Schilling giengen, heisst er auch: langer Schilling, solidus longus, eigentlich: ein Schilling der langen Schillinge, solidus longorum solidorum.

In dem Augsburger Stadtrechte vom Jahre 1276 heisst dieser Schilling: Ê schilling. Die Stelle lautet: „Welt ir nu wizzen die galtnusse über die heimsuche, daz ist dem wirte, der da geheimsuchet ist, dem sol man gäben zwelf ê schillinge, unde ist ie des ê schillinges drizzik phenninge. So ist des vogtes reht fünf phunt nach genaden ob er der heimsuche schuldic wirt.“

Auch der Siclus, der hebräische Seckel, wird, namentlich in den Schankungsaufzeichnungen der Klöster, wie z. B. der Klöster Wessobrunn, Schäftlarn, Weihenstephan, Geisenfeld, St. Emeram, St. Peter in Salzburg, bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts erwähnt. Dass unter diesem Worte der Solidus zu verstehen sei, erhellt aus einem Rechnungsansatze des Klosters Wessobrunn, wo er im Vereine mit dem talentum und dem denarius vorkömmt, und worin bei einem Posten es heisst: septem sicli exceptis decem denariis. Die Summe der einzelnen Ansätze

---

1) Meichelbeck Hist. Frising. I. P. II. 460. Nr. MLXXX; nur ist da die Sigle für „id est“ falsch aufgelöst.

2) Dies ist die Stelle, welche Soetber in der oben angezogenen Abhandlung anführt. Ein weiteres Beispiel aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1253) gewährt das Schenkungsbuch des Stiftes Obermünster zu Regensburg (Quellen und Erörterungen etc. etc. Band I. S. 221 und 222. Nr. CXLI): . . . . VIIII solidi qui dantur de predicta curia, taliter dividantur: domna abbatissa . . de censu accipiet XII denarios, et tres sacerdotes ebdomadarii XXXVI „quatuor vero ministri XXXII, ecclesiastici IV, conventus domnarum VI solidos custodissa VI denarios . . . .“ Denn 12 + 36 + 32 + 4 + 6 = 90; diese 90 : 30 = 3, oder 90-Pfen. geben = 3 Solidos; diese 3 + 6 = 9 solid., wie angegeben.

werfen 3 Talente aus, wonach unter dem Siclus nichts anderes als der Solidus sich herausstellt. [1])

Das Wort Siclus kömmt auch als Flüssigkeitsmaass vor, scheint also eine Zahl von 30 zu bedeuten und demnach die Eigenschaft eines Zahlwortes angenommen zu haben, gleichwie das Wort Pfund, von den Pfenningen gebraucht, nur mehr eine Zahl von 240 Stücken ausdrückt, und in diesem Sinne auch von andern zählbaren Gegenständen gebraucht wird, z. B.: ein Pfund Schin, d. h. 240 Stücke Schin Eisens.

Ob in dem Ausdrucke: „Siclus argenti", welcher auch mehrfach vorkömmt, ein ähnliches Verhältniss anzunehmen, und ein Zahlen-Begriff von 30 darunter zu verstehen sei, wird später zur Sprache kommen. In ältern Zeiten ist in den Urkunden mit seltnen Ausnahmen nur von libris, talentis, solidis denariorum die Rede; später fing man an noch beizusetzen: probatae, probabilioris monetae. Als die Münzstätten sich gemehrt hatten, fügte man auch den Namen des Münzortes bei, wie: libra denariorum ratisbonensium, monacensium und so weiter. Gleichwie bei dem Siclus, findet sich auch bei den libris, talentis der Beisatz argenti.

In den Schäftlarner Aufzeichnungen heisst es „si ipsum predium redimere velit talentum argenti persolvat (M. B. VIII, 425). Der nobilis homo Purchart de Mosiburch trat zwischen 1156—1172 an das Kloster Weihenstephan ein Gut ab, partim pro remedio animae suae.. partim pro XII. libris argenti (Mon. Boic. IX 434.)

---

1) Die Stelle in dem Cod. Wessofont. (abgedruckt in den Mon. Boic. VII. 337) lautet so:
Servis in foro ministrantibus XXII. sex talenta pro remuneratione sunt deputata.

De Poule summantur sex sicli,
de Achselschwang tres sicli,
de Pele septem sicli exceptis decem denariis,
de Sliten tres sicli et decem denarii,
de Hungerwinchele denarii triginta,
de Eberheresried talentum dimidium,
que collecta summam explent trium talentorum.

Rechnet man die einzelnen Münzposten zusammen, ergeben sich als Summe:

$^1/_2$ Talent, 19 Sicli, 30 Denare,

welche die Gesammtsumme : 3 Talente abwerfen.
Nämlich $^1/_2$ Talent = 120 den. + 30 den. = 150 den., diese 150 den. abgezogen von 3 Talenten oder 720 den., geben, da 720—150 den. = 570 den. als Rest, und dieser bildet also die Gesammtsumme der 19 Sicli; dividirt man diese 19 in die 570 den., ergeben sich 30 den. auf den Siclus, denn 570 : 19 = 30; oder 30 den. = 1 Siclus.

Diesen libris argenti werden die einfachen librae, talenta entgegengesetzt. So heisst es in einer Berchtesgadner Urkunde vom Jahre 1196: „pro XL libris argenti et pro duobus talentis.“ (Quellen und Erörterungen Band I. S. 352. Nr. 195.) — Weiter lautet es in einer Stelle des Falkensteiner Codex (M. B. VII. 479): „pro LX talentis, ex quibus persolvit comes XXX talenta tam in argento quam in nummis.“

Ehe ich mir erlaube, diesen Ausdrücken: libra argenti, talentum argenti, eine Deutung zu geben, muss ich vorher noch eine Stelle aus dem Falkensteiner Codex anführen, welche lautet: „Eberhardus de Maisa.. statuit comiti Sigbotoni de Niwenburg.. predium suum.. pro L talentis, in quibus erant marcae IIII, ex his una puri argenti.“ Ueber diese Verhandlung war schon früher eine Aufzeichnung gemacht worden, in welcher es geheissen hatte: „pro quinquaginta talentis, in quibus erant IIII marcae examinati argenti.“ — Es hatte sich demnach später herausgestellt, dass unter diesen 4 Marken nur 1 Mark feinen Silbers und drei andere waren, welche nicht die Eigenschaft einer feinen Mark hatten.

Aus diesen Anführungen ergeben sich zwei Thatsachen:

Erstens dass man zu Baarzahlungen nicht bloss der Münzen sich bediente, sondern zweitens, dass man hiezu auch Silber gebrauchte und zwar sowohl die feine 16löthige Mark, als auch eine geringhaltigere gemischte.

Dass man in Bayern, zur Bequemlichkeit für den Handel, gleichwie in den Städten des Nordens, um das Zählen oder Wägen der ohnehin nach der Mark ausgeprägten Pfenninge zu umgehen, gleich Silberbarren von einem bestimmten Mischgehalte — d. h. demjenigen, welcher der Silberprobe der Stadt entsprach, in welcher sie angefertigt wurden, und sie mit dem Zeichen dieser Stadt stempelte, ist wohl anzunehmen, wenn gleich solche Barren sich nicht erhalten haben, indem leider die bei dem im Jahre 1753 stattgehabten Münzfunde zu Reichenhall zum Vorscheine gekommenen Silberstücke, welche Obermayr [1]) als „Münz-

1) Histor. Nachrichten von bayerischen Münzen, Frankfurt u. Leipzig 1763. 4° S. IV. des Vorberichts u. S. XXIII: Man hat überdas ganze Silber-Brocken von zwei, drei und mehr Quint, auch grössere Stücke von ein bis drei Loth ungefehr, die erstere würfelförmig, und die

Könige" bezeichnet, „deren das grösste nach Gestalt einer Zunge gegossen" worden, vernichtet und andere seitdem nicht mehr aufgefunden wurden.

Da, wie aus dem oben angeführten Beispiele hervorgeht, in dem öffentlichen Verkehre, wenn die Zahlungen gleich in Silber zu geschehen hatten, es nothwendig war zu wissen, welche Mark — ob eine feine oder gemischte — bei einem abzuschliessenden Geschäfte zu verstehen sei, wurden häufig, um Missverständnissen und Streitigkeiten vorzubeugen, Nebenbezeichnungen über die Qualität des Silbers beigefügt. Am häufigsten wurde feines Silber, purum argentum, z. B. ausser oben angeführter Stelle auch Mon. Boic. IX. 548 (Cod. Neocell) „pro tribus marcis puri argenti", bestimmt, und für dieses auch andere Benennungen wie: gekochtes (coctum)[1]), gereinigtes (mundiatum)[2]), geprüftes (examinatum)[3]) gebraucht; in deutschen Urkunden: lötiges, lediges Silber, d. h. ganz feines, unvermischtes.

Die Bedeutung dieser Worte kann keine andere sein, wie sich aus den Münzordnungen von 1391 und 1395 ergibt. In der für die Oettinger Pfenninge vom Jahre 1391 wurde bestimmt, dass, gleichwie die von Regensburg zwölf Loth Silbers und vier Loth Kupfers ihres Gewichtes nehmen, die von Oetting ebensoviel Silber und zwölf Loth Kupfer nehmen und daraus 600 Pfenninge schlagen sollen, und das Korn also bestehen solle, dass aus 25 Oettinger Pfenningen „ein halbs lot ledigs silbers regensburger Gewichts werde"; diess ist aber nur möglich, wenn wirklich sechzehnlöthiges Silber hiezu verwendet wurde. Der Gebrauch des sechzehnlöthigen Silbers, und zwar von 12 Lothen auf die rauhe Mark, war aber in Regensburg fast schon ein Jahrhundert herkömmlich. In der Münzordnung für Oberbayern aus dem nämlichen Jahre 1391, die auch auf den Regensburger Münzfuss Bedacht nahm, wurde bestimmt, dass das Korn auf acht Loth Silbers regensburger Gewichts bestehen,

letztere wie Silber-Könige, doch ohne daran verspürter Münz-Probe, und noch anderes Silber-Blech angetroffen."

1) Mon. Boic. VII. (Cod. Falkenstein) S. 450 „pro sex marcis cocti argenti".

2) Mon. Boic. VII. (schon im neunten Jahrhundert) „de argento mundiato solid. III".

3) Ausser dem oben angeführten Beispiele aus dem Cod. Falkenstein. auch im Cod. Scheftlar. (Mon. Boic. VIII. 384) „si vellent redimere, sex marcas argenti examinati mihi cederent."

und in einem halben Pfunde Münchner Pfenninge „als vil feins silber sein soll", als in 60 Regensburger Pfenningen, nemlich $2^2/_5$ Loth feinen Silbers.

Während diese Münzordnung nur von feinem Silber spricht, wendete die darauffolgende vom Jahre 1395 für Gesammtbayern, welche den Silbergehalt ebenfalls nach dem Regensburger regelte, die Bezeichnung „vein lotiges Silber" an, mit den Worten, dass die Regensburger Münze „an güt des chorns besten sol, alz ez von alter herchomen ist, drew tail veyn lötigs silber, und nur das viertail zusacz"; ein Beweis, dass unter feinem löthigen Silber damals nur das sechzehnlöthige verstanden wurde.

Es ist überhaupt ein Unterschied, ob von einer Mark, ohne weitern Beisatz, als Stoff oder als Zahlungsmittel die Rede ist. Im erstern Falle ist die feine zu verstehen, die jedoch hinwieder in Rücksicht ihrer Schwere sich nach dem Markgewichte des Ortes, an welchem sie angewendet wird, richtet. Bei der Lokalmark kömmt aber ausser ihrem eigenthümlichen Gewichte auch noch der daselbst gesetzliche Feingehalt zu berücksichtigen, welcher in der Regel nicht 16löthig, sondern oft weit geringhaltiger war.

Ist von einer Mark Silber als Zahlungsmittel die Rede, ist darunter die jedesmalige rauhe Münzmark zu verstehen, die sich stets nach dem eben geltenden Münzfusse richtet. Sollte nach der feinen Mark gehandelt werden, wurde, wie angeführt, dieses durch den bezeichnenden Beisatz ausgedrückt.

Als Gewicht überhaupt hält die Mark 16 Lothe zu 4 Quintchen, deren letztere unter allen möglichen Bruchtheilen vorkommen; aus einer Aufzeichnung über die Münchner Münze erhellt, dass das Loth auch in 2 Sätin zerfällt, das also ein halbes Quintchen repräsentirt.

Nun scheint mir auch der geeignete Ort zu sein, eine Ansicht über die Bedeutung der Bezeichnungen: libra argenti, talentum argenti auszusprechen. Da diese Ausdrücke einer früheren Zeit, namentlich dem zwölften Jahrhunderte angehören, in welcher die Münzen noch so fein ausgeprägt wurden, dass schon ein Pfund Pfenninge (libra denariorum) einer rauhen Mark gleichkam, und es demnach gleich war, ob man sich

des Ausdruckes bediente: Mark Silber Regensburger Gewichtes, oder ob man sagte: Pfund, Talent Regensburger Pfenninge, da die rauhe Mark eben nur ein Pfund Pfenninge enthielt, so scheint man die Bezeichnung des einen Verhältnisses auf das andere übergetragen und unter libra, talentum argenti nichts anderes im Auge gehabt zu haben, als libra denariorum u. s. w., und libra, talentum argenti wäre also identisch mit marca argenti.

Dann müsste der siclus argenti auch den Silbergehalt eines solidus denariorum bedeutet haben.

II. Die Regensburger Münze.

A. Das Münzrecht und die Münzherren.

Das Münzrecht, welches die Herzoge von Bayern zu Regensburg anfänglich allein ausübten, mussten sie in der Folge mit den Bischöfen daselbst theilen, nachdem diese im Laufe der Zeit auch einen Antheil an fiscalischen Rechten erworben hatten.

Diese Gemeinschaft führte, gleichwie bei den übrigen gemeinschaftlichen Rechten, auch hier zu Zerwürfnissen unter den Theilhabern, wahrscheinlich verursacht durch die einseitige finanzielle Ausbeutung des Münzrechtes mittelst oftmaliger Erneuung der Münze, wodurch der Gewinn, den dieselbe abwarf, erhöht, das Volk aber wegen der dabei jedesmal stattfindenden Herabsetzung der alten Münze benachtheiligt wurde.

Dass die häufige Münzerneuung die Ursache der Entzweiung war, zeigt sich klar, als im Jahre 1205 Bischof Konrad IV. und Herzog Ludwig I. die seit langen Zeiten her obwaltenden Irrungen durch einen auf beider Leben lang dauernden Vertrag beizulegen suchten, indem bei dieser Gelegenheit wegen der Münze bestimmt wurde: dass sie nunmehr ständig sei und bleibe, und wenn dawider gehandelt werden wollte, dass der Herzog nach dem Willen und Rathe des Bischofes dieses verhindere

und rückgängig mache.[1]) König Philipp bestätigte diesen Vertrag,[2]) allein schon 1213 musste er erneut werden.[3])

Um der beschränkenden Einsprache von Seite der regensburgischen Bischöfe in der Ausübung eines so nutzbaren Regales überhoben zu sein, fing Herzog Otto der Erlauchte im Jahre 1253 auch in Landshut zu prägen an, und verbot den Umlauf der gemeinschaftlichen Regensburger Münze in seinem Lande.

Sein Sohn Heinrich, welchem im Jahre 1255 bei der Theilung mit seinem Bruder Ludwig dem Strengen die herzoglichen Rechte zu Regensburg und damit das Münzrecht zugefallen war, setzte die Ausmünzung zu Landshut fort, und gerieth auch mit dem Bischofe Albrecht wegen der gemeinschaftlichen Münze zu Regensburg in Streit. Beide Fürsten vereinigten sich jedoch noch in demselben Jahre zum Austrage dieser Anstände auf den Entschied der Gemeinde zu Regensburg, deren Ausspruche nachzukommen sie im voraus eidlich angelobten. Die Stadtgemeinde übertrug die Fällung des Spruches ihrem Bürgermeister und Zwölfen aus ihrer Mitte, welche entschieden, dass beide Fürsten und ihre Nachfolger, da das Fürstenthum eines jeden derselben mit dem Regensburgischen Münzrechte begabt sei, gemeinschaftlich und einträchtig zu Regensburg nach altgewohntem Schrote und Korne prägen und den hergebrachten Umlauf dieser Münze im ganzen Herzogthum schützen sollen. Herzog Heinrich soll weder zu Landshut noch anderswo — mit Ausnahme von Neuötting — andere Pfenninge prägen lassen als Regensburger.[4])

Nachdem auf diese Weise der Handel beigelegt war, wurde nachmals dem Herzoge Heinrich der Genuss dieses Rechtes durch seinen Bruder Herzog Ludwig angefochten, indem dieser, nimmer müde, neue Anlässe zu Streitigkeiten aufzusuchen, mit einem Male einen Anspruch auf einen fünften Theil dieser Erträgnisse machte. Die zur Schlichtung dieses und anderer Anstände ernannten Schiedrichter Graf Gebhard von

1) Quellen und Erörterungen V. S. 4. Nr. 2.
2) Mon. Boic. XXIXa S. 524.
3) Quellen und Erörterungen V. S. 14. Nr. 5.
4) Quellen und Erörterungen V. S. 137 in Nr. 58. u. Ried. Cod Dipl. Ratisb. I. 442. Nr. 465. u. S. 443. Nr. 466 u. S. 445 Nr. 467.

Hirschberg, Friedrich Graf von Truhendingen und Friedrich Burggraf von Nürnberg sodann Sifrid von Fraunberg, Arnold von Massenhausen, Heinrich und Winhard von Rorbach erkannten: wenn Heinrich mit zweien seiner Vasallen oder Ministerialen durch Leistung eines körperlichen Eides den Beweis führe, dass die Münze seinem Theile zugefallen sei, solle er dieselbe besitzen und der Anspruch seines Bruders auf den fünften Pfenning habe zu fallen.

Heinrich verpflichtete sich sogleich hiezu, [1]) und blieb fortan in dieser Hinsicht von seinem Bruder unbehelligt, welcher sich in der Folge vielmehr mit ihm zur Aufrechthaltung ihrer beiderseitigen Rechte zu Regensburg, die von den Bürgern häufig beeinträchtigt wurden, vereinigte, und ein früheres Uebereinkommen der Art unterm 27. August 1285 wiederholte. [2])

Besonders waren es die Hausgenossen, welche den vorgeschriebenen Münzfuss nicht einhielten, und die Pfenninge immermehr verschlechterten, wodurch das ganze Land einen gemeinverderblichen Schaden erlitt. Da sie von ihrer Unbotmässigkeit trotz wiederholter Abmahnungen nicht abstanden, entschlossen sich Bischof Heinrich und Herzog Heinrich, ihr Münzregal anderswo ausüben zu lassen, der Bischof zu Wörth, der Herzog zu Straubing, und zwar ganz unter denselben Verhältnissen wie bisher zu Regensburg, unter Aufstellung eigner Münzmeister (an jeder Münzstätte ein bischöflicher und ein herzoglicher), denen zugleich der Wechsel im ganzen Münzgebiete zustehen sollte. Von dem Schlagschatze nahm jeder Fürst fünf Theile in Anspruch. Die neue Münze sollte überall in und ausser der Diöcese gang und gäbe sein, wo es seit Alters die Regensburger gewesen, und der Umlauf derselben im Falle einer Verweigerung der Annahme durch Zwangsmassregel der Excommunication und des Interdictes unter Beistand des Herzoges durchgeführt, und hierin nur gegen Herzog Ludwig und dessen Lande und Leute und die Stadt Regensburg selber Nachsicht gehegt werden.

Die Fürsten gelobten einander auch, sich nicht einseitig mit den

---

1) In einer latein. Urk., ausgestellt: in campis aput Merching, 1265, tertio nonas Marcii [5. März]. S. Quellen und Erörterungen V. S. 204 ff. Nr. 86.

2) Quellen und Erörterungen Bd. V. S. 389; früher in Fischer Erbfolggesch. S. 274. Nr. XII.

Bürgern zu vergleichen, wenn einer oder sie beide wegen dieser Münzerneuerung Schaden erleiden würden (namentlich der Bischof, welchem von dem Klerus, von Prälaten und Familiaren grösseres Ungemach zu gewärtigen steht), bis der Verletzte vollständige Genugthuung erhalten hat. Den Münzarbeitern von Regensburg, welche in ihrem Münzwerke dienen wollten, sicherten sie gleichfalls volle Schadloshaltung und den Widerruf der gegen sie zu erlassenden Statute zu.

Lassen sich die Bürger zu einer solchen Genugthuung herbei und zu einer Sühne, welche von der Mehrzahl der fürstlichen Räthe als genüglich und annehmbar erkannt worden, ist jeder der Fürsten gehalten, seine Einwilligung dazu zu geben. Zugleich setzten sie fest, dass zu einer Münzveränderung weder innerhalb noch ausserhalb Regensburg ohne beiderseitige Einwilligung nicht mehr geschritten werden darf. Wenn die genannten Bürger die Rechte der Fürsten anerkannt oder sich mit ihnen durch Recht oder Minne vereinbart haben, muss die Münzbereitung unwidersprechlich wieder nach Regensburg verlegt werden, wo sie und ihre Nachfolger ihre Rechte in Gemeinschaft wie bisher aufrecht zu halten haben. Bischof Heinrich verpflichtete, im Falle er vor Beilegung oder Entscheidung dieses Handels mit Tod abgienge, seinen Nacholger zu Aufrechthaltung dieser Uebereinkunft, Herzog Heinrich aber, auf denselben Fall, seinen Sohn Otto. [1])

Die Folgen von diesem Schritte blieben nicht aus. Es muss zu Regensburg darüber zu Reibungen zwischen dem Volke und den Münzern und deren Werkleuten gekommen sein, so dass der Rath am 22. Febr. 1286 ein Gebot erliess, dass kein Münzer um die Sache wegen der Münze mit Jemand etwas zu schaffen haben solle. Thun sie oder ihr Gesinde deshalb Jemanden etwas, soll ihnen das an Leib und Gut gehen; sie haben die Verantwortlichkeit für die Handlungen aller ihrer Handwerkleute; wendet der Münzer seine Unwissenheit oder seine Unschuld über einen Vorgang in seiner Schmitte oder seinem Hause ein, hat er selb zwölft seiner Genossen gerichtlich zu erweisen, dass er an der Geschichte mit Worten und mit Werken unschuldig sei. [2])

---

1) Urkunde mit ausgelassenem Datum bei Obermayr S. 295. Nr. IV. und Lori Münzrecht I. S. 12. Nr. XVI.

2) Gemeiner Regensb. Chronik I. 423.

Ueberdiess gerieth der Rath wegen der Veränderung und Erneuerung der Münze, wobei jedesmal die Bürger zu Schaden kamen, mit den Fürsten in Misshelligkeiten, bis durch Vermittlung der Räthe Herzog Heinrich in Anbetracht der Ergebenheit der Bürger und um überhaupt einen gedeihlichen Zustand des Landes herbeizuführen, sich mit Einverständniss seines Sohnes Otto zu Regensburg am 25. Mai. 1287 herbeiliess, dass die jetzt cursirende Regensburger Münze auf den alten Prägeisen geschlagen und nach altem Rechte und Herkommen bereitet werden solle, aber nur auf die Zeit der Regierung des Bischofes Heinrich, es möge derselbe entweder durch Tod abberufen werden oder sonst nach Gottes Fügung freiwillig abtreten oder anderswohin versetzt werden. [1])

Dankbar nahm der Rath diese Ausgleichung auf, und der Bürgermeister Heinrich von Liechtenberg stellte im Namen der Gemeinde einen Revers aus, dass die von dem Herzoge über die Dauer dieses Zugeständnisses ausgestellte Urkunde nach Bischof Heinrichs Ableben oder Abtreten kraftlos sei. [2])

Von Herzog Heinrich († 1290, 4. Februar) ging das Münzrecht auf dessen Söhne Otto I. († 1312, 9. Sept.), Ludwig († 1296, 14. Sept.) und Stephan I. († 1310, 21. Dez.) über und blieb in ihrem gemeinschaftlichen Besitze, welchen auch ihre Söhne, Heinrich II. der ältere († 1339, 2. Sept.) und dessen Bruder Otto II. (Söhne Stephans), sodann Heinrich III. der jüngere (Sohn Ottos I.), fortsetzten, aber gleichfalls veranlasst wurden, zu Wahrung ihrer Rechte sich mit Kaiser Ludwig gegen die Stadt Regensburg zu verbinden (1330, 8. März). [3])

Als sie im darauffolgenden Jahre, am 6. August 1331, eine Theilung ihrer Lande vornahmen, wurde ausdrücklich bestimmt, dass ihre Rechte zu Regensburg ungetheilt bleiben, die Gülten und Nutzungen hievon aber dem Theile zufallen sollen, worin Kam und Landau liegen. Dieser gelangte aber in Heinrichs des jüngern Besitz, welcher damit also die Erträgnisse des Münzregals, d. h. den Schlagschatz, erhielt.

---

1) Quellen und Erörterungen Bd. V. S. 408. Nr. 166.
2) Urkunde mit ausgelassenem Datum bei Obermayr S. 298. Nr. V.
3) Quellen und Erörterungen Bd. VI. S. 308. Nr. 278.

Durch den schon im Jahre darauf (zu Landshut am 6. Nov.) [1]) erfolgten Zusammenwurf des Gebietes Heinrichs des jüngern mit dem Heinrichs des älteren kam dieser auch in den Mitgenuss der Münzgefälle, und ward durch das kinderlose Ableben Heinrichs des jüngern († 1333, 18. Juni) und seines eignen Bruders Otto II. († 1334, 14. Dez.) Erbe von Niederbayern, und somit Alleinbesitzer des Münzregals zu Regensburg, welches bei seinem Tode († 1339, 29. Sept.) auf seinen Sohn Johann überging, mit welchem am 20. Dez. 1340 die niederbayerische Linie erlosch.

Das Regensburgische Münzrecht gedieh mit sammt der niederbayerischen Verlassenschaft an Kaiser Ludwig und dessen Söhne. Bei der von letzteren, dem Verbotè ihres Vaters zuwider, am 13. Sept. 1349 vorgenommenen Theilung [2]) fiel Niederbayern, wie es Herzog Heinrich besessen, an Herzog Stephan I. und dessen Stiefbrüder Wilhelm I. und Albrecht I., welche damit in den Besitz des Münzrechtes zu Regensburg gelangten. Als auch diese drei Fürsten am 3. Juni 1353 [3]) zu einer Theilung schritten, wurde die Bestimmung des Theilungsvertrags vom 6. August 1331, dass die Rechte zu Regensburg ungetheilt bleiben sollen, wiederholt und in einer Nebenurkunde (gleichfalls vom 3. Juni 1353) [4]) ausgesprochen, dass — ebenfalls der früheren Theilung entsprechend — die Nutzungen und Gülten in den Theil vor dem Wald, worin Kam und Landau liegen, fallen sollen. Auf diese Weise wurden die Herzoge Albrecht I. und Wilhelm (welcher im J. 1377 kinderlos starb) auch Nutzniesser der Münzgefälle.

Nachdem Herzog Albrecht I. die Regierung in Holland angetreten hatte, übertrug er die Regierung seiner bayerischen Lande anfänglich seinem Sohne Albrecht II., und nach dessen Tode († 1397, 21. Januar) von Haag in Holland aus durch Urkunde vom 9. Oktober 1397 seinem andern Sohne Johann, erwähltem Bischofe von Lüttich, und zwar mit

1) Urk. Heinrichs d. j. in Oefele Scriptores II. 159 und Fischer Erbfolgsgesch. S. 97, und Heinrichs d. ält. bei Krenner Anleit. zur Kenntniss etc. S. 138.
2) Quellen und Erörterungen VI. S. 407. Nr. 324, früher in Aettenkhover Nr. 40, [Scheidt] Biblioth. Götting. S. 253.
3) Quellen und Erörterungen VI. 425. Nr. 331 u. Krenner Anleitung S. 151.
4) Quellen und Erörterungen VI. S. 431. Nr. 332, früher bei Aettenkhover S. 278.

einer solchen Vollmacht, „daz er daz hanndelen vnd auzrichten sol, als ein rechter herre . .“ [1]), mit welcher Vollmacht wohl auch Albrecht II. ausgestattet gewesen, so dass also beide Brüder nicht nur als Nutzniesser der Münzgefälle, sondern auch als Theilhaber des Münzrechtes zu betrachten sind.

Mit Herzog Johanns Abgang († 5. Januar 1425) starb die Straubingische Linie wieder aus. Als im Jahre 1429 der langjährige Streit über seinen Nachlass entschieden wurde, fielen bei der Theilung vom 29. Juni desselben Jahres dem Herzoge Ernst von München und dessen Erben die Münze zu Regensburg und alle andern dortigen Rechte der niederbayerischen Herzoge mit sammt dem Herzogshof daselbst zu. [2])

Der Nutzen, welchen die Fürsten aus ihrem Münzrechte zogen, bestand in dem Schlagschatze, d. h. in der Abgabe, welche ihnen die Münzer für die ihnen übertragene Ausprägung als Recognition entrichten mussten, und in der Regel nach der rauhen Mark berechnet war. [3]) Wie hoch die Abgabe sich hievon belief, ist nicht bekannt. Wenn man die vorne erwähnte Anforderung Herzog Ludwigs II. an seinen Bruder Herzog Heinrich wegen der Regensburgischen Münzerträgnisse, die auf den fünften Pfenning lautete, mit der Vereinbarung ebendesselben Herzogs Heinrich mit dem Bischofe Heinrich bei Gelegenheit der Verlegung der Münze nach Wörth und Straubing vergleicht, der zu Folge ein jeder von ihnen fünf Theile der Münzerträgnisse erhalten sollte, mag der Schlagschatz von der rauhen Mark 10 Pfenninge betragen haben, wovon jedem die Hälfte mit 5 Pfenningen zufiel. Häufig war diese Rente verpfändet, meistens an die Münzer selber, welche den Fürsten hohe Summen darauf liehen und sich durch die einzelnen Jahreserträge über Abzug der Zinsen wieder bezahlt machten. So hatte z. B. zu Ende des 13. Jahrhunderts der Vicedom, Herr Albrecht von Straubing, ausser andern Pfandschaften auch „den slagschatz zu Regenspurch“. [4])

---

1) Quellen und Erörterungen VI. 587. Nr. 382.

2) (Krenner) Bayerische Landtagshandlungen Bd. II. S. 6.

3) Nach dem unten mitgetheilten Auszuge aus dem niederbayer. Salbuche hätten die Münzer von allem Silber, das sie kauften, sie mochten es verarbeiten oder nicht, den Schlagschatz entrichten müssen.

4) Mon. Boic. 36b. S. 378.

Nachmals war den Regensburger Bürgern Albrecht Gemlinger, dem Leupold und ihren Erben der Schlagschatz um 1000 Pfund Regensb. Pfenninge verpfändet, unter dem Bedinge: was sie an selbem jährlich über 100 Pfund einnehmen (welche die Höhe des jährlichen Zinses repräsentiren) müssen sie als Abschlagszahlung an der Pfandsumme abziehen. Ist der Jahresertrag unter 100 Pfund, wird der Entgang dem Schuldkapital zugeschrieben, und mit diesem Zu- und Abschreiben so lange fortgefahren, bis Kapital und Zinsen getilgt sind. Hieraus mag man entnehmen, dass ein Jahres-Erträgniss auf ungefähr 100 Pfd. angeschlagen wurde. Ebenso ergibt sich daraus, dass der Jahres-Zins zu 10 Prozent berechnet war. Am 8. Sept. 1305 waren Kapital und Zinsen getilgt.. [1])

Nach einer Urkunde vom 2. Dez. 1317 stund der Schlagschatz wieder fünf Münzern um 1582 Pfund zu Pfand. [2])

Dass die Bischöfe von Regensburg ihren Antheil an dem Schlagschatze gleichfalls verpfändeten, zeigt uns eine Urkunde vom 28. August 1356, der zu Folge der damalige Bischof dem Friedrich Auer von Prennberg 1400 Pfund auf den Schlagschatz verschrieben hatte. [3])

Als im Jahre 1391 die Stadt Regensburg statt der Hausgenossen selber das Münzen übernahm, enthob in Abwesenheit Herzog Albrechts dessen Vicedom zu Straubing, Hans Satlpoger, nach Einvernehmen der Stände die Stadt auf deren Bitte für 2 Jahre der Entrichtung des Schlagschatzes, eine weitere Genehmigung dem Herzoge bei seiner Rückkunft vorbehaltend. [4]) Seit dieser Zeit scheint den Fürsten diese Einnahmsquelle versiegt zu sein.

B. Die Münzer Hausgenossen.

Die Ausübung des Münzrechtes war von beiden Inhabern desselben einer Anzahl bürgerlicher Geschlechter übertragen, welche gleichwie die

1) Mon. Boic. 36b S. 464.
2) Reg. Boic. V. 371.
3) Reg. Boic. VIII. 357.
4) Urk. de dato Strawbing feria sexta ante festum Margarete. Reg. Boic. X. 272. Vgl. Gemeiner Chronik II. 280 Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. 100.

Münzer in andern alten Münzstädten den Namen „Hausgenossen“ führten, obgleich sie hier nicht wie anderwärts aus dem Stande der Familiaren, sondern aus dem der Freien hervorgegangen waren.

Sie besassen ihr Amt als Lehen und bildeten eine Corporation, welche ihr eignes Siegel führte [1]) und einen Münzmeister als Vorstand hatte, der von den Fürsten ernannt wurde. [2]) Zu den Verrichtungen dieses Münzmeisters gehörte es, nach der Urkunde K. Friedrichs II. für Regensburg vom Jahre 1230, der jährlich dreimal stattzufindenden Prüfung der Pfenninge durch die Bürger beizuwohnen.

Der Inbegriff der Befugnisse der Münzer hiess überhaupt „die Hausgenossenschaft“, welcher das Recht zustand, sich selbst zu ergänzen. Allein während die Münzer dieses Recht für ein unbeschränktes ansahen, und nicht nur ihre Söhne, sondern auch Fremde in ihre Genossenschaft aufzunehmen sich für berechtigt hielten, nahmen die Fürsten das Recht, Fremde hiezu zu ernennen, für sich in Anspruch.

Es kam daher wiederholt zu Erörterungen über den Umfang des Rechtes der Hausgenossen, wobei die Münzer, da sie nicht nachgeben wollten, sich mehrmal den Unwillen der Fürsten zuzogen, zuletzt aber dennoch es durchsetzten, dass im Jahre 1272 am 24. Nov. [4]) Herzog Heinrich sowohl, als Bischof Leo als altherkömmliches Recht anerkannten, dass die Münzer ihre Söhne zu diesem Amte zu erwählen, die Fürsten aber die einmal Gewählten lediglich zuzulassen haben; Fremde können jedoch von den Münzern nur mit Bewilligung der Fürsten aufgenommen, aber hinwider von diesen den Münzern wider ihren Willen nicht aufgedrungen werden.

Unter Herzog Heinrichs Söhnen Otto, Ludwig und Stephan wurden diese Rechte aufs Neue schriftlich zusammengefasst (1. Sept. 1295), [5])

---

1) Es führte die Umschrift: „Sigillum monetariorum in Ratispona“. Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. S. 84 unter Verweis auf Ratisbona Politica S. 810.

2) So ernannte z. B. Herzog Albrecht von „Duetrecht in Holland, 1359, dez nechsten Fritags vor dem Cristag“ aus das Münzmeisteramt, das der verstorbene Albrecht der Zant innegehabt, dem Diepolt Frumolt. — S. Lori Münzrecht I. S. 18. Nr. XXV.

3) Mon. Boic. XXXIa. S. 544. früher in Hund's Metropol. II. 232.

4) Quellen und Erörterungen V. 261. Nr. 107.

5) Latein. Urk. de dato: Ratispone 1295, in festo beati Egidii, abgedruckt in den Quellen u. Erörterungen zur bayerischen Geschichte Bd. VI. S. 78—80. Nr. 206. Eine deutsche Aus-

indem, wie es scheint, von beiden Seiten wider die Bestimmungen derselben war gehandelt worden.

Die Wählbarkeit wurde auch auf die männlichen Enkel ausgedehnt, ohne Unterschied, ob deren Väter am Leben oder nicht, und den Gewählten die Zustimmung der Fürsten zugesichert, aber die eheliche Abstammung zur Bedingung gemacht; dagegen wird den Münzern fernerhin hinsichtlich der Wahl und Aufnahme von Mitgliedern keinerlei Recht mehr eingeräumt, ausser es wird ihnen solches von den Fürsten aus besonderer Gnade bewilligt; auch wird den Münzern das Versprechen wiederholt, dass sie weder durch einen Machtspruch noch durch Gewalt angehalten werden sollen, Jemanden wider ihren Willen oder aus Zwang in ihre Genossenschaft aufzunehmen. Auf eignen Antrag und Wunsch der Münzer wurde statuirt: wenn sie Einen oder Mehrere aufgenommen haben oder aufnehmen wollen, kann Einer, wessen Ansehens oder Standes er auch sei, die von den Uebrigen gemeinsam und einstimmig getroffene Wahl nicht verhindern, sondern die einmal von den übrigen einstimmig Gewählten sind unwidertreiblich in das Amt aufzunehmen.

Wenn Klagen oder Unrichtigkeiten hinsichtlich des Münzamtes und der Münze auftauchen, nämlich wegen Verringerung des Schrotes und Kornes oder eines ähnlichen Vergehens halber, sowie wegen Ungebührlichkeiten zwischen den Münzern und deren Dienern, die wegen der verschiedenen möglichen Fälle namentlich nicht aufgeführt werden können, die aber lediglich das Amt hinsichtlich der Münze und des Wechsels betreffen, sollen vermöge der richterlichen Gewalt der Fürsten durch diese oder ihre hiezu besonders zu verordnenden Richter nach der Münzer Ausspruch, wie es eben die Ordnung des Rechtes oder die Eigenthümlichkeit des Vergehens erheischt, „in dem Geding“ verbeschieden werden, mit Ausnahme der Fälle, die an den Tod ziehen, nämlich Todschläge und Verwundungen, in welchen Fällen die competenten Richter einzuschreiten haben. Ferner wurde bestimmt: wenn die durch die Münzer geprägten Pfenninge zur Münze oder den Ort, wo sie geprüft werden,

---

fertigung derselben Urkunde ist gedruckt in Gemeiners Chronik von Regensburg, Bd. I. S. 442. Die von dem Bischof Heinrich gleichfalls in latein. Sprache ausgestellte Urk. von demselben Datum ist abgedruckt in Ried. Cod. dipl. Ratisb. T. I. S. 688. Nr. 711.

in herkömmlicher und von ihnen anerkannter Weise gebracht und von denen, welchen die Prüfung rechtlich zusteht, fleissig untersucht und sowohl am vorschriftsmässigen Gewichte als am Feingehalte probehaltig gefunden und anerkannt worden, [1]) in der Folge aber an den Pfenningen ein Abgang oder eine Fälschung durch wen immer entdeckt würde, die Münzer weder von den Fürsten noch von sonst Jemanden deshalb belangt werden können.

Ausserdem wurde noch beigefügt: wer in der fürstlichen Kammer d. h. an der Münz- oder Wechsel-Stätte sich befindet oder dahinkömmt, geniesst für seine Person aus fürstlicher Machtvollkommenheit, so lange er da verweilt, der Immunität und des Friedens. Begeht aber aus Verwegenheit Jemand an diesen Orten einen Todschlag, Blutvergiessen, Verwundung oder sonst eine erhebliche Ungebühr und Rechtswidrigkeit, der verfällt, ausser der Strafe und einer Sühne für den Verletzten, von Seite des zuständigen Richters noch der besondern Genugthuung und Busse an die Fürsten wegen der frevelhaft verletzten Immunität dieser Orte.

Diese Rechte wurden den Münzern noch mehrmal bestätigt; so von Herzog Heinrich dem ältern, nachdem er in den Alleinbesitz des herzoglichen Antheils am Münzrecht gelangt war, bei seiner Anwesenheit in Regensburg am 10. April 1339 [2]), und im Jahre 1353 am 14. Nov. durch die Herzoge Albrecht und Wilhelm [3]), welchen bei der Theilung vom 3. Juni desselben Jahres die Münz-Erträgnisse zugefallen waren; durch Bischof Friedrich aber am 21. Dec. 1353. [4])

Inzwischen hatten im J. 1345 die damaligen Genossen des Münzamtes sich vereint, nach der alten Briefe Sage bei einander bleiben zu wollen, und ausgesprochen, dass sie das Amt nur auf Erbsöhne und Enkel von Söhnen vererben wollen, damit kein Fremder mehr in ihre Genossenschaft komme. Hat ein Genosse weder Sohn noch Enkel, kann er das Amt einem Mitgenossen vermachen, wem er will. Die Wahl desjenigen Sohnes, welchem das Münzamt übertragen werden soll, steht

1) Ueber die Förmlichkeiten bei der Prüfung der neugeprägten Pfenninge hat sich eine alte Aufzeichnung erhalten, welche in der Beilage eine Stelle finden wird.

2) Quellen und Erörterungen VI. S. 356. Nr. 302.

3) Reg. Boic. VIII. 283. Gemeiner Chronik II. 75.

4) Reg. Boic. VIII. 285. — Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. 91.

einem Jeden frei. Im Falle eines Abganges in der Genossenschaft dieselbe durch eine Wahl zu vervollständigen ist, soll dieselbe nach obigen Bestimmungen von den eben in Regensburg anwesenden Münzern ausgeführt werden. Wäre einer von den Aufgenommenen von den Fürsten nicht belehnt, sei es aus Ungnade oder wegen dabei gesuchten besondern Nutzens, sollen die Betheiligten dessenungeachtet das Münzamt niessen und nutzen als alle übrigen.

Kömmt es zur Prägung, erhält jeder von seinem Erlage, er sei anwesend oder nicht, den entsprechenden Gewinn. [1])

Aber alle diese Vorkehrungen zu Aufrechthaltung des Bestandes und Ansehens der Hausgenossen waren nicht im Stande, den Verfall dieses Amtes abzuwenden, welcher nicht durch seine Verfassung, sondern durch den erbleichenden Glanz der ehemaligen Grösse Regensburgs überhaupt und durch das immer kleiner gewordene Gebiet für den Umlauf der Regensburger Münze, in Folge der ringsherum neu entstandenen herzoglichen Münzstätten herbeigeführt wurde. Seit einer Reihe von Jahren waren Verpfändungen, Belastungen, Verkäufe einzelner Münzamtsrechte die Vorboten eines gänzlichen Herabkommens dieser einst so angesehenen und reichen Genossenschaft.

Im Iahre 1391 war es so weit gekommen, dass die Münzer bei der damals von den Herzogen eingeleiteten Prägung einer neuen Münze dem Rathe erklärten, dass sie nicht prägen wollten und könnten, und denselben ermächtigten, zwei, vier oder sechs zu ernennen, welche das Prägen unternehmen sollten, damit die Münze doch ihren Fortgang gewänne. [2])

Um den Ruf und den ohnehin erschütterten Credit der Stadt nicht noch mehr zu gefährden, übernahm nun der Rath selber das Ausprägen der Münze, wozu Herzog Albrecht der jüngere demselben auf vier Jahre die Erlaubniss ertheilte. [3])

Der Rath beabsichtigte anfänglich, dass Thomas Sitauer mit einem Gesellschafter das Münzen übernehmen und zu diesem Zwecke zwei

1) Reg. Boic. VIII. 50. Urk. gegeben an unser Frauenabend zu der schidung (14. Aug.) 1345.
2) Gemeiner Chronik II. S. 278.
1) De dato Strawbing an S. Dionisiitage 1391 (9. Oct.) S. Reg. Boic. X. 296.

Münzämter kaufen solle. Da dieser Bedingungen machte, worauf der Rath nicht eingehen wollte, traten 1392 an des ersteren Stelle Götz Bräumeister und Mathes Rantinger, [1]) wozu auch die Hausgenossen einwilligten, aber auch die denselben eingeräumten Vortheile beanspruchten und zugleich die Bedingung stellten, dass diese beiden die zu kaufenden Aemter von ihrem Münzmeister in ihrem Gedinge empfangen, und den herkömmlichen Schwur leisten unter Freistellung, dass die genannten ihre Aemter wieder an ehrbare Leute verkaufen können.

Im Jahre 1395 wurde der Rath sowohl von dem Herzoge Albrecht dem jüngern, als vom Bischofe Johann wiederholt auf 4 Jahre ermächtiget, zu der vorgenommenen Münze, da die Hausgenossen noch immer auf die Ausübung ihres Amtes verzichteten, die Ausprägung durch vier bis sechs Personen vornehmen zu lassen, [2]) wozu der Rath Vier aus seiner Mitte bestimmte. [3])

Dabei blieb es, als zu Ausgang des Jahres 1405 die Herzoge Johann II. von Straubing und Heinrich der Reiche von Landshut in Uebereinkunft mit dem Bischofe Johann von Regensburg und dem dortigen Rathe eine neue Ausprägung nach der Münzordnung vom Jahre 1395 beschlossen, indem sowohl Bischof Johann als Herzog Johann dem Rathe von Regensburg auf vier Jahre erlaubte anstatt der erblichen Münzer die Prägung der neuen Pfenninge zu übernehmen, [4]) worauf der Rath, welcher ungemein schwer daran ging, eine neue Münze zu schlagen, das Münzamt wieder Götz dem Bräumeister übertrug. [5])

Hierauf ruhte die Ausübung des Münzrechtes eine Zeit lang, bis im Jahre 1419 der unruhige und hiezu nicht allein berechtigte Herzog Ludwig der Bärtige dem Rathe den Antrag stellte, wieder zu münzen, worauf dieser entgegnete, nach dem bisherigen Münzfusse nicht münzen zu können, aber zu einem neuen Münzvereine gerne bereit zu sein, der jedoch nicht zu Stande kam.

---

1) Dieser erkaufte zu diesem Behufe ein Münzamt von Jacob Gräner um eine unbenannte Summe, an S. Afratag (7. Aug.) 1392. S. Reg. Boic. X. 312.

2) Zwei Urkunden gegeben zu Straubing an St. Barbara-Abend (3. Dec.) 1395. In Reg. Boic. XI. S. 58.

3) Gemeiner Chronik II. 324.

4) Reg. Boic. XI. 372. Drei Urkunden vom 5. Dec. 1405.

5) Gemeiner Chronik II. 365 u. 366.

Durch diese wiederholte zeitweise Ueberlassung der Ausübung des Münzrechtes an den Rath ging dasselbe allmählig an diesen über.

Als im Jahre 1500 der Stadt bei ihren damaligen ganz zerrütteten Zuständen ein Reichshauptmann vorgesetzt wurde, verordneten die kaiserlichen Kommissäre, dass die Stadt auch münzen solle, was sie auch ausführte; aber im Jahre 1510 verpachtete sie das Münzen an den Münzmeister Martin Lerch auf zehn Jahre lang gegen einen Schlagschatz eines Schillings in Gold von der feinen Mark Silbers. Als die vormundschaftliche Regierung zu München gegen den Rath darüber ihre Unzufriedenheit äusserte, dass er ohne das mindeste an sie gelangen zu lassen, eine neue silberne Münze auf das bayerische Korn zu schlagen sich erlaube, behauptete derselbe: er befinde sich seit undenklicher Zeit in dem Rechte Münzen zu prägen, und sei von Kaisern und Königen dazu gefreyt! Erst im darauffolgenden Jahre, am 15. Juni 1512, von Antwerpen aus, ertheilte Kaiser Maximilian der Stadt das Privilegium zusammt der silbernen Münze auch goldene schlagen zu dürfen mit S. Wolfgangs Bildniss und der Stadt Regensburg Wappen, auf die Güte und Werth mit Strich, Korn und Grat, inmassen die Fürsten von Bayern ihre goldne Münz zu schlagen gefreit sind.. [1])

Da die Hausgenossen die Produktionskosten der Münzen aus eignen Mitteln bestritten, das Silber lieferten, [2]) die Ausgaben für Löhne, Kupfer,

---

1) Gemeiner Chronik IV. 155, 164, 177, 190. Der Münzmeister Lerch prägte noch im Jahre 1512 Goldmünzen, wozu der berühmte Maler Albrecht Altdorfer den Entwurf gefertigt, und dafür 16 Pfenninge 2 Wiener erhalten hatte. Gemeiner l. c. S. 190. Note 396.

2) Sie hatten deshalb das Vorrecht des Silberkaufes. In dem Anhange zu dem herzoglichen Saalbuche des bayrischen Niederlandes heisst es unter Regensburg darüber: „Ez soll auch nieman dhein silber da chauffen, denn daz er ze hort legen welle, oder hintz marcht welle fueren, oder auf den gotzweg da zern welle, oder ze chleinoden wuerchen welle; daz ander sol nieman chauffen, Juden noch Christen, wan die muenzzaer. Ez sueln auch di muenzzer allez daz silber verschlagschatzen, daz si chauffent, si wuerchen ez oder niht, an daz si ze hort legent oder ze chleineiden wurchent oder auf den gotswegen zern wellent. Swaz si aber durch fragen chauffent oder verchauffent, daz sueln si verschlagschatzen. Ez sol auch nieman dhein schwartz silber wechseln, chauffen noch verchauffen, Juden noch Christen, wan di muenzzer.“ Mon. Boic. XXX. S. 529. Früher in schlechtem Abdrucke bei Lori Münzrecht I. S. 11. Nr. XV., auch in Westenrieder Glossar p. XIII. — Der Gold- und Silber-Einkauf und Verkauf war auch den Regensburger Juden durch K. Heinrich VII. zu Nürnberg am 30. Juni 1230 bestätigt worden. S. Mon. Boic. XXXIa S. 589.

Kohlen und andree Bedürfnisse trugen, von ihrem Gewinn aber nur den schon erwähnten Schlagschatz an die Fürsten abzuliefern hatten, blieb ihnen ein beträchtlicher Gewinn, so lange der Silberkauf und die Prägekosten noch in mässigem Preise standen. Als aber beide sich erhöhten, wurden sie bei gewissen eintretenden Eventualitäten, der Verpflichtung zum Ausmünzen enthoben. So scheint in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Silberpreis, welcher zu Ende des vorausgehenden zu 10 Schillinge 20 Pfenninge für die feine Mark stand, eine Neigung zur Steigerung gehabt zu haben, denn es wurde den Münzern im J. 1355 als mit der Prägung wieder begonnen werden sollte, eingeräumt, das Weiterprägen einzustellen, wenn sie das feine Silber um einen höheren Preis bezahlen sollten, als den oben angegebenen. Das feine Loth stand also nach diesem Maximalpreise noch auf 20 Pfenninge Regensburger. Da nach damaligem Münzfusse die rauhe Mark bei einer Aufzal von 9 Schilling (= 270 Pfen.) zwölf Loth Feinsilber enthielt, kostete den Münzern das Silberquantum hiezu acht Schillinge (240 Pfen.) es blieb ihnen daher als Brutto-Ertrag auf die Mark gerade ein Schilling, wovon sie noch Schlagschatz, Kupfer, Kohlen, Arbeiter und Münzwerkzeug zu bestreiten hatten. Ein bedeutender Vortheil war ihnen entgangen, seitdem die allzuofte Erneuerung der Münzen eingeschränkt worden war, da bei dieser die alten Pfenninge nach einer bestimmten Frist ausser Umlauf gesetzt, und nur mehr zu herabgesetztem Preise an die Münzer gegen neue umgetauscht werden konnten.

Dieses Recht des Geldwechsels nicht nur der abgewürdigten alten Münze, sondern jedweder andern, war noch weit einträglicher als das Ausmünzen selber, besonders seit Kaiser Friedrich II., in einer zu Aquileja im Monate April 1232 ausgestellten Urkunde verordnet hatte, [1]) dass in allen Münzstädten Handel und Wandel nur in der Münzsorte die in einer Stadt gemeinsam ist, getrieben werden dürfe, so dass also alle fremden Münzsorten zur Zahlung nicht verwendet werden konnten und zuerst bei den Münzern als den hiezu ausschliesslich berechtigten Wechslern umgesetzt werden mussten.

---

1) Mon. Boic. XXXIa. S. 551, früher in Ried. Cod. dipl. Rat. II. 367. Nr. 334.

Aber auch hierin trat allmählich eine Schmälerung ein, da im Laufe der Zeiten die Münzen der ringsum neu entstandenen herzoglichen Münzstätten sich Eingang verschafften, welchen die Herzoge durch einen Zwangs-Kurs, den sie ihren Pfenningen in Regensburg auswirkten, unterstützten. Als die Herzoge im Jahre 1331 sich mit der Stadt aussöhnten, beurkundeten sie derselben auch, dass der Wechsel der Münze, das heisst, der Kurs, den die Pfenninge ihrer auswärtigen Münzstätten daselbst hatten, zehn Jahre bestehen solle, wie er jetzt stehe. [1])

Nachdem der Rath im Jahre 1392 anstatt der Hausgenossen das Prägen übernommen hatte, übertrug er auf ein Jahr das Recht des Geldwechsels Zweien aus seiner Mitte und Zweien aus den Fünfundvierzigern. Im nächsten Jahre sollte dieses Recht vier andern anvertraut werden. Dasselbe geschah auch nach Uebernahme des Münzrechtes im Jahre 1395.

C. Der Regensburger Münzfuss.

Regensburg hatte als Gewichtsmark für das Silber die Troyes'sche Mark angenommen, und die Uebereinstimmung damit so fest gehalten, dass die Regensburger Mark gegen ihr Mutter-Gewicht nur um ein ganz Geringes differirte. Nach französischen Grammen berechnet, hielt sie deren = 246,144. [2])

Verordnungen über den Münzfuss haben sich aus älterer Zeit nicht erhalten, und treten erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hervor. Es muss daher derselbe aus den uns erhaltenen Münzen ermittelt werden; eine allerdings schwierige, und zudem unsichere Aufgabe, da bei den mangelhaften technischen Kenntnissen und Vorrichtungen der Vorzeit eine genaue Mischung und Ausschrotung nicht erzielt wurde, daher bei den mancherlei Mängeln, die dabei eintreten können, die Be-

---

1) Urk. der Herzoge Heinrich d. ält. u. Heinrichs d. jüngern ddo. Regensburg an dem Auffahrtabend [8. Mai] 1331 — in Reg. Boic. VI. 370 und des Herzogs Otto ddo. Regensburg an S. Ulrichstag 1331. Vgl. Gemeiner Chronik I. 554.

2) Der Feingehalt der Regensburger Probe stand im Mittelalter, gleichwie zu Augsburg, wahrscheinlich auf 14 Lothe; denselben genau zu ermitteln ist mir nicht gelungen. Dieser Umstand ist aber auf vorliegende Arbeit ohne Einfluss, da zu den Münzen von alter Zeit her nur 16 löthiges Silber verwendet und zu diesem der Kupferzusatz beigefügt wurde.

rechnung des Münzfusses nur eine annähernde bleiben wird. Wenn hier dessenungeachtet der Versuch gemacht wird, den Münzfuss durch Berechnung herzustellen, wird es nöthig sein, die Methode darzulegen, nach welcher dabei verfahren wurde.

Im Mittelalter vermochte man den Feingehalt des Silbers nicht genauer als nach Quintchen (Viertellothen) also nur nach einer 64theiligen Scala zu ermitteln. [1])

Bei dem Entwurfe eines Münzfusses wurde daher die Berechnung des Feingehaltes nur nach Quintchen angestellt, wie diess z. B. noch bei Berechnung des Münzfusses vom Jahre 1391 der Fall war, wo man das arithmetische Verhältniss: $2^2/_5$ Loth nicht anders auszudrücken wusste, als mit den Worten: „es ist auch gerechnet worden, dass in sechzig Regensburger der guten ist zehnthalb Quintein und ein zehentail aines Quinteins Regensburger Gewichtes.“ [2])

Wir werden daher bei dem Versuche, den Münzfuss aus den Münzen selber zu berechnen, stets darauf Rücksicht zu nehmen haben, dass die zu ermittelnden Verhältnisse des Feingehaltes mit den arithmetischen Gliederungen des Quintchen im Einklange stehen.

Die wenigen von Obermayr [3]) und Zirngibl [4]) dargebotenen Anhaltspunkte sind in neuester Zeit durch die Schrift Beierleins namhaft erweitert und daher dessen Angaben hier zu Grunde gelegt worden. [5])

Nach den von Mader bestimmten Perioden des bayerischen Münzwesens im Mittelalter fällt die hier zu behandelnde Zeit in den Schluss

---

1) Grote Münzstudien. Neue Folge Nr. VII. (Bd. III.) S. 51.

2) S. Quellen und Erörterungen Bd. VI. S. 546.

3) Welcher in seinem oben citirten Werke die von dem Münzwardein Jos. Oeker ermittelten Gehalts- und Gewichtsverhältnisse der bei ihm besprochenen und abgebildeten Münzen als Beil. II u. III auf S. 282 ff. mittheilt.

4) In der Abhandlung: „Geschichte der in Baiern vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen“ in Westenrieders Beiträgen Bd. VIII.

5) Bis vorstehende Abhandlung, welche in der Sitzung der historischen Classe vom 1. Febr. 1868 vorgetragen war, zum Abdrucke kam, erschien im Herbste desselben Jahres als vorher ausgegebener Sonderdruck aus dem oberbayrischen Archive die treffliche Abhandlung des Herrn J. P. Beierlein: „Die bayerischen Münzen des Hauses Wittelsbach von Ende des zwölften bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1180—1550)“ München 1868, 8., welche durch die darin mitgetheilten Angaben über den Feingehalt und das Gewicht der bayrischen Münzen aus dem auch von uns behandelten Zeitraume die vorhandenen Lücken hinsichtlich der Kenntniss des Münzfusses im 12. und 13. Jahrhundert ausfüllte.

der zweiten, mit welcher die bisher dahin geprägten Halbbrakteaten aufhören, und umfasst die sich daran schliessende dritte und vierte Periode der Dickpfenninge und Pfenninge.

Es kömmt daher noch der von Beierlein unter Nr. 1 u. 2. besprochene Halbbrakteat, welcher auf die Achterklärung Herzog Heinrich's des Löwen geprägt ist [1]), in Erwägung zu ziehen. Beierlein gibt seinen Gehalt zu $12\frac{1}{2}$ Loth kölnisch an, welche = 197,316 Grammen gleich sind; das Gewicht desselben bestimmt er zu $16\frac{1}{2}$ Gran des Dukaten Gewichtes, welche = 0,9599 Grammen entsprechen.

Vergleichen wir diese Gewichtsverhältnisse mit den Quintchen des regensburgischen Markgewichtes, ergibt sich auf den ersten Augenblick die Wahrnehmung, dass das Gewicht eines Pfennings offenbar $\frac{1}{4}$ Quintchen = 0,9615 Gramme repräsentiren solle, wonach sich weiter sogleich herausstellt, dass die Aufzahl auf die rauhe Regensburger Mark = 256 Pfenninge betrage, denn eine Regensburger Mark = 246,144 : 9615 = 256.

Dividiren wir diese Aufzahl in den angegebenen Feingehalte von 197,316 Grammen, ergeben sich als Silbergehalt auf einen Pfenning = 0,7707 Gramme, welche wir unbedenklich auf ein Regensburger Fünftel-Quintchen = 0,7692 reduziren dürfen. [Das Minus beträgt = 0,0015 Gramme!]

Die Multiplication dieses Betrages mit der Aufzahl von 256 Pfenningen, wirft einen Feingehalt von 196,915 Grammen auf die rauhe Mark heraus, welche, dem Münzberechnungssysteme entsprechend, genau = $51\frac{1}{5}$ Quintchen darstellen, so dass für ein Pfund Pfenninge ebenfalls genau 48 Quintchen oder 12 Loth Silber treffen.

Nach diesen Ermittlungen stellt sich der Münzfuss am Beginne unserer Zeitperiode (1180) auf folgende Weise dar:

---

1) Obermayr S. 137 ff. widmet zur geschichtlichen Erklärung dieser Münze eine längere Ausführung. Sie ist bei ihm auf Tab. VII. Nr. 103 abgebildet. Nach Oekers Probtabelle das. S. 288 wäre die Aufzahl 259 Stück auf die köln. Mark bei 11 Loth Feingehalt.

Auf-zahl.	Regensb. Gewicht.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Loth rauh.	Loth fein.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
256	16	$12^{4}/_{5}$	246,144	196,915	20	$40,^{564}$
240	15	12	230,760	184,608	19	$23,^{03}$
30	$1^{7}/_{8}$	$1^{1}/_{2}$	28,845	23,076	2	$25,^{379}$
1	$^{1}/_{16}$	$^{1}/_{20}$	0,9615	0,7692	—	$4,^{846}$

Mit dem Uebergange zu einer neuen Prägart scheint nicht gleich auch eine Verringerung des Feingehaltes beabsichtigt gewesen zu sein, obgleich bei den von dem Herzoge Otto I. (1180 bis 1183) in Gemeinschaft mit dem Bischofe Konrad II. (1167 bis 1187) geprägten Pfenningen, welche Beierlein unter Nr. 4 aufführt, während das Schrot des Pfennings dasselbe blieb ($16^{1}/_{2}$ Grän) der Feingehalt zwischen 12 bis 14 köln. Lothen, d. i. zwischen 175,392 bis 204,624 Grammen wechselt —, [eine Differenz zwischen 7,707 bis 21,523 Grammen] weshalb wohl als Normal-Gehalt = 196,915 Gramme Silbers wie bisher anzunehmen sein dürften.

Bei den von Beierlein unter Nr. 3 beschriebenen Pfenningen derselben Münzfürsten tritt eine Abweichung hervor. Das Gewicht eines Pfennings beträgt 17 Grän = 0,9890 Gramme, der Feingehalt der rauhen Mark 13 köln. Lothe = 190,008 Gramme.

Ermittelt man aus dieser Angabe das Gewicht eines Pfundes Pfenninge, stellen sich hiefür 237,360 Gramme heraus, so dass auf die rauhe Mark nur mehr etwas über 248 Pfenninge giengen. Auf einen Pfenning würden = 0,7634 Gramme Silber, auf ein Pfund = 184,216 Gramme (also fast 12 Lothe) treffen.

Werden diese Gehalts- und Gewichtsverhältnisse in der vorgeschlagenen Weise den arithmetischen Verhältnissen des Quintchens angepasst, ergibt sich folgendes Resultat:

Erhöht man das Gewicht eines Pfennings von 0,9890 Grammen auf 0,9925 Gramme, gehen 248 Pfenninge auf die rauhe Mark. Wird der Feingehalt von 190,008 Grammen auf 190,761 Gramme vermehrt, repräsentiren letztere = $12^{2}/_{5}$ Loth oder $49^{3}/_{5}$ Quintchen auf die rauhe Mark, und 12 Loth oder 48 Quintchen gehen gerade auf das Pfund Pfenninge.

Vergleicht man dieses Ergebniss mit dem frühern Münzfusse, so findet man, dass das Gewicht des einzelnen Stücks um ein weniges erhöht, indem man von 256 Stücken auf 248 herabgieng, der Feingehalt aber um den Inhalt der fehlenden 8 Pfenninge vermindert wurde, womit jedoch derselbe unverändert blieb, indem das Pfund Pfenninge zwar ein wenig mehr wog, aber wie früher 12 Loth oder 48 Quintchen Silbers enthielt.

Eine Veränderung trat daher nur in Bezug auf das Schrot und in Bezug auf den Werth bei der ganzen rauhen Mark ein, nach folgendem Maasstabe:

Aufzahl.	Regensb. Gewicht.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Loth rauh.	Loth fein.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
248	16	$12^2/_5$	246,144	190,761	20	$1,^{794}$
240	$15^{15}/_{31}$	12	238,203	184,608	19	$23,^{03}$
30	$1^{29}/_{31}$	$1^1/_2$	29,775	23,076	2	$25,^{379}$
1	$^2/_{31}$	$^1/_{20}$	0,9925	0,7692	—	$4,^{846}$

Die Münzen Herzog Ludwigs I. (1183 bis 1231) und des Bischofs Konrad IV. (1204 bis 1227) bei Beierlein Nr. 6 u. 7 zeigen den bisherigen Feingehalt zu 13 köln. Lothen (190,008 Gramme), das Gewicht aber schwankt zwischen 16 und 17 Grän, oder zwischen 0,9308 und 0,9890 Grammen, weshalb also wohl der oben aufgestellte Münzfuss für diese Pfenninge anzunehmen sein wird.

Ein wirkliches Abweichen von dem bisherigen Münzfusse trat aber unter Herzog Otto dem Erlauchten (1231 bis 1253) und den Bischöfen Sifrid (1227 — 1246) und Albert I. (1256 — 1260) bei Beierlein Nr. 12 u. 13, ein. Der Feingehalt der noch vorhandenen Münzen wechselt zwischen 12 bis 13 köln. Lothen, d. i. zwischen 175,392 und 190,008 Grammen, das Gewicht zwischen 16 und 17 Grän, oderzwischen 0,9308 und 0,9890 Grammen.

Legen wir in beiden Fällen den mittleren Durchschnitt zu Grunde, welcher einen Feingehalt von $12^1/_2$ köln. Lothen oder 182,700 Grammen, und ein Gewicht von $16^1/_2$ Grän, oder 0,9599 Grammen abwirft, zeigt

es sich, dass man hinsichtlich der Ausschrotung wieder zur alten Aufzahl von 256 Stücken auf die rauhe Mark zurückgegangen war, jedoch den Silbergehalt um $^{2}/_{5}$ Loth vermindert habe, so dass nur mehr 12 Loth Silbers auf die rauhe Mark kamen.

Die von Beierlein weiter angegebenen Gehalts- und Gewichts-Verhältnisse der Münzen Heinrichs I. von Niederbayern (1253 bis 1290) und der ihm gleichzeitigen Bischöfe von Regensburg Alberts I. (1246—1260), Alberts II. (1260—1262), Leo's (1262—1277) und Heinrichs II. (1277—1296) (Nr. 20, 21, 22, 23 bei Beierlein) sodann der herzoglichen Brüder Otto III., Ludwig und Stephan I. im Vereine mit den damaligen Bischöfen Heinrich II. und Konrad V. (1296—1313) [1]) [Beierlein Nr. 33, 34, 35, 36.] zeigen denselben Wechsel im Korne, während das Schrot das Gleiche geblieben; ein Beweis, dass die Münzer stete Versuche machten, den Silbergehalt zu verkürzen.

Es wird daher in den Regierungsepochen der Herzoge Otto des Erlauchten, Heinrichs I. von Niederbayern und seiner Söhne, also in den Jahren 1231 — 1312 ein und derselbe Münzfuss bestanden haben, von nachstehenden Verhältnissen.

Aufzahl.	Regensb. Gewicht.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Loth rauh.	Loth fein.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
256	16	12	246,144	184,608	19	$23,^{03}$
240	15	$11^{1}/_{4}$	230,760	173,070	18	$10,^{341}$
30	$1^{7}/_{8}$	$1^{13}/_{32}$	28,845	21,633	2	$16,^{287}$
1	$^{1}/_{16}$	$^{3}/_{64}$	0,9615	0,7211	—	$4,^{542}$

Unter Herzog Heinrichs I. Enkeln Heinrich dem jüngern und dessen Vettern Heinrich dem ältern und Otto II. wurde der Münzfuss verringert, indem wie aus den Rechnungen des Klosters St. Emeram aus den

1) Auf den Münzen erscheint nur der Anfangsbuchstabe des Herzogs Otto als des Seniors, obgleich wie vorne nachgewiesen, seine jüngern Brüder an den Münzrechten gleichen Antheil hatten.

Jahren 1327 bis 1328 hervorgeht, die Mark Silber, die man als Zahlung anwendete, zu 270 Pfenningen berechnet wurde. [1])

Es ergibt sich demnach folgender Münzfuss:

Auf-zahl.	Regensb. Gewicht.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Loth rauh.	Loth fein.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
270	16	12	246,144	184,608	19	$23,^{3}$
240	$14^{2}/_{9}$	$10^{2}/_{3}$	218,794	164,096	17	$13,^{804}$
30	$1^{56}/_{72}$	$1^{24}/_{72}$	27,349	20,512	2	$9,^{225}$
$22^{1}/_{2}$	$1^{1}/_{3}$	1	20,512	15,384	1	$36,^{919}$
1	$^{8}/_{135}$	$^{6}/_{135}$	0,9116	0,6837	—	$4,^{307}$

Bei diesem Münzfusse blieb es, nachdem Niederbayern und damit das Münzrecht an Kaiser Ludwig und dessen Söhne gelangt war.

Zu gleicher Zeit als im Jahre 1353 Herzog Heinrich I. und Bischof Friedrich I. den Hausgenossen ihre Verfassung und Rechte bestätigten, kamen sie auch überein, ihre Münze wieder umprägen (verslahen) und zwischen 21. Dez. und künftige Pfingsten erneuen zu lassen, wobei sie den Münzern zugleich ihren Schutz versprachen. [2]) Der bisherige Münzfuss wurde aber nicht verändert.

Diess geht hervor, als im Jahre 1355 den Hausgenossen von den Fürsten [3]) erlaubt wurde, mit dem Prägen wieder zu beginnen, um dem

1) S. Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. S. 57 aus der Rechnung von $13^{27}/_{28}$: „Pro reemtione curie nostre in Dechpeten a Chalmunzerio, vid. pro LXXXXVI marcis argenti . . . CVIII. lib. VII. sol.“ Die Berechnung zeigt, dass die Mark auf $272^{3}/_{16}$. Pfenninge zu stehen kam, und geht dàraus hervor, dass die Summe im Abdrucke bei Zirngibl statt LXXXVI in obige LXXXXVI zu emendiren ist. — In der Rechnung von $13^{28}/_{29}$ heisst es: „...Heinr. de Raeut Padue studenti... II. marcas argenti.“ In der Stelle wo der Rechnungsführer den Kalkul über alle ausserordentlichen Ausgaben zieht, berechnet er diese zwei Mark auf 18 Schillinge „.. inclusis II. marcis argenti taxatis pro XVIII. sol.“ Wornach unter diesen Marken die damals geltende rauhe Münzmark zu 270 Pfenningen zu verstehen.

2) Reg. Boic. VIII. 286. vergl. Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. 91.

3) Die Urkunde hierüber vom Herzoge Albrecht I. ist datirt: „1355 dez Eritages in der Osterwochen.“ Von gleichem Datum ist die Urkunde, welche der Domprobst Dietrich von Au, der Dechant Kunrad Haimberger und Degenhard Hofer von Werd, als Bevollmächtigte des Bischofes Friedrich I. ausstellten. Herzog Stephan gab nachträglich „1355 an St. Maria Magdalena tag [22. Juli]“ seine Einwilligung hiezu. — S. Reg. Boic. VIII, 318 und 325; Gemeiner Chron. II. 58. und Zirngibl in Westenrieders Beiträgen VIII. 91.

eingetretenen Mangel abzuhelfen. Die Dauer des Ausprägens wurde ihnen vom Datum der Erlaubniss (Anfangs April) bis Michaeli und von da an drei Jahre hindurch bestimmt, und dabei gestattet: daz si unser münsse, Regenspurger pfenning meren schullen und mügen mit dem präkch, daz si iezu habent, also daz si an dem sylber von reht sein und auch beleiben schüllen, alz si von alter her chomen sint, und mit der aufzal an der swaer, alz die Regenspurger pfenning yetzund sint, die wir versucht haben, der newn schilling auf die march gent; also schüllen si auch di pfenning machen: newn schilling Regenspurger auf die march, die vorgenante zeit . ." Dabei wurde, wie schon erwähnt, den Hausgenossen verbrieft, dass sie zur Prägung nicht genöthigt werden können, wenn sie die Mark lötigen Silbers theurer als um 10 Schilling 20 Pfenninge [umb ainlef schilling an zehen pfenning Regenspurger] kaufen müssen.

Im Jahre 1364 wurde den Hausgenossen von dem Bischofe Friedrich I. im Vereine mit Herzog Albrecht I. aufs neue gestattet, von Michaeli an, vier Jahre hindurch die Ausprägung nach diesem Münzfusse und unter denselben Bedingungen fortzusetzen. [1])

Nach Verlauf dieser Zeit wurde 1369 dieselbe Bewilligung auf weitere fünf Jahre durch Herzog Albrechts Statthalter von Straubing, Landgraf Johann von Leuchtenberg mit Bischof Konrad's Einverständniss erneut. [2])

Die Regensburger Pfenninge waren ihres guten Gehaltes wegen auch in gutem Rufe und daher wie andere feinhaltige Münzen sehr gesucht. Dadurch wurde die Gewinnsucht anderer münzberechtigter Stände angereizt, Pfenninge auf den Regensburger Typus zu prägen, aber nicht von deren Feingehalte, so dass König Wenzel in seinem Münzgesetze vom 9. Aug. 1382 [3]) gebot „das nu fürbas in deutschen Landen nyemand keyn müncze slahen sulle weder Swarczburger noch Regenspurger noch keyn müncze dy man uff denselben slag slecht oder der müncze

1) Ried. Cod. dipl. Ratisb. II. 899. Nr. 951.

2) Durch Urkunde de dato 1369 Sontag nach Georgentag (29. April). S. Gemeiner Chronik v. Regensb. II. 155. Note *), und Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. S. 92 u. 93 Note e.

3) Reichstagsacten I. 354. Nr. 201.

gleich ist, danne das derselben müncze an die aufzal gen sol vier und czweynczig pfenning an ein Nüremberger lot, und sol an dem korn besten eynlefthalb lot veyn lotiges silber und sechsthalb lot zusacz an eyner Nüremberger mark . ."

In einem spätern Gesetze, zu Bürglitz am 16. Juli 1385 gegeben [1]), hatte derselbe für die zu schlagenden Pfenninge eine Aufzahl von 400 auf die rauhe Mark bei einem Korne von halb fein löthigem Silber bestimmt, wonach 25 Pfenninge auf ein rauhes Loth gingen, und diese Norm in seinem nachfolgenden Gesetze, aus Nürnberg vom 14. Sept. 1390 datirt, [2]) mit den Worten wiederholt, „daz nu fürbas in tewtschen Landen Niemand chein Münze haben soll, weder auf Wirzburger noch auf Regensburger, noch chein Münze die man auf denselben slag, oder aus unser unsere müncze zu Erlangen sleht, oder die den münczen gleich ist . ."

Da die Nürnberger Mark um mehrere Gramme leichter als die Regensburger war und auf erstere nach dem Gesetze von 1382 eine Anzahl von 384 Pfenningen gehen sollten, bei einem Feingehalte von $10\frac{1}{2}$ Loth, fallen auf 1 Nürnberger Loth rauh oder 24 Pfenninge erst $\frac{21}{32}$ Loth Silber Nürnb. Gewichts, während bei dem Regensburger Münzfusse $16\frac{14}{16}$ Pfenninge ein Loth rauh und $\frac{24}{32}$ Loth fein Regensburger Gewichtes hielten.

Die wahren Regensburger Pfenninge erhielten daher den Namen „die guten" zum Unterschiede von denen auf ihre Art geprägten schlechten.

Zudem wurden diese guten Regensburger Pfenninge fortwährend aufgekauft, wodurch stets ein Mangel dieser Münze entstand, und das wiederholte Ausprägen nöthig wurde. Die Herzoge sahen sich deshalb veranlasst, auch bei den Regensburger Pfenningen die Aufzahl zu vermehren. Sie kamen daher im Jahre 1391 überein, den bayerischen Münzfuss überhaupt neu zu gestalten, bei welcher Gelegenheit das Regensburger Markgewicht zu Grunde gelegt und der Regensburger Münzfuss in der Anzahl auf 300 Stücke erhöht wurde; das Korn aber blieb bei 12 Lothen, nämlich: „als die von Regenspurg nement zwelif lot

1) Reichstagsacten I. 477. Nr. 260.
2) Lori Sammlung d. bayr. Münzrechts I. S. 20 in Nr. XXIX.

silbers und vier lot chupfers ires gewichtz, darauz si slahen aus irr markch zehen schilling regenspurger der guten..." „Ez ist auch gerechnet worden, daz in sechtzig regenspurger der guten ist zehend halb quintein und ein zehend tail ains quinteins regenspurger gewichtes." [1])

Der Münzfuss von 1391 war also folgender:

Aufzahl.	Regensb. Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Feingeh.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
300	16	12	246,144	184,608	19	$23,^{03}$
240	$12^4/_5$	$9^3/_5$	196,916	147,687	15	$30,^{428}$
30	$1^6/_{10}$	$1^1/_5$	24,614	18,460	1	$56,^{298}$
25	$1^1/_3$	1	20,512	15,384	1	$36,^{919}$
1	$^4/_{75}$	$^1/_{25}$	0,820	0,615	—	$3,^{874}$

Aber schon nach vier Jahren fanden die Herzoge es nöthig, im Einverständnisse mit dem Bischofe und der Stadt die Aufzahl bei gleich gehaltenem Feingehalte nochmal zu erhöhen, wodurch der Münzfuss von 1395 entstand:

Aufzahl.	Regensb. Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Feingeh.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
314	16	12	246,144	184,608	19	$23,^{03}$
240	$12^{36}/_{157}$	$9^{27}/_{157}$	188,135	141,101	14	$48,^{936}$
30	$1^{83}/_{157}$	$1^{23}/_{157}$	23,516	17,637	1	$51,^{113}$
$26^1/_6$	$1^1/_3$	1	20,512	15,384	1	$36,^{919}$
$19^5/_8$	1	$^3/_4$	15,384	11,538	1	$12,^{689}$
1	$^8/_{157}$	$^6/_{157}$	0,7838	0,5878	—	$3,^{703}$

Bei der im Jahre 1405 nothwendig gewordenen Vermehrung der Regensburger Pfenninge wurde von Dreikönig 1406 an wieder eine Ausmünzung nach dem Münzfusse von 1395 vorgenommen.

1) Münzordnung für Niederbayern vom 15. Juni 1391. S. Quellen und Erörterungen Bd. VI. S. 546. und ebenso in der für Oberbayern vom 6. Juni 1391 in Lori Sammlung d. Münzrechts I. S 21.

III. Die Münzstätten zu München, Ingolstadt, Landshut, Neuötting und Straubing.

A. Die Gewichtsverhältnisse.

DieMünzstätte zu München verdankt ihren Ursprung dem Herzoge Heinrich dem Löwen, welcher wie bekannt, den bischöflich freisingischen Flecken Vering zerstörte und das dortige Markt-Zoll- und Münzrecht [1]) nach München übertrug. Der darüber zwischen dem Bischofe Otto mit dem Herzoge entstandene Zwist wurde von dem Kaiser Friedrich I. zu Augsburg am 14. Juni 1158 dahin entschieden, dass zu Vering fortan Markt und Zoll nimmer bestehen solle, ebensowenig eine Münze, wogegen der Herzog von dem Zolle seines Marktes zu München dem Bischofe als Entschädigung den dritten Theil abzutreten hatte. Zu diesem Behufe solle jeder seinen Zollner haben, oder wenn es ihnen beliebt, beide einen gemeinschaftlichen. Wegen der Münze solle es eben so sein, dass den dritten Theil der Erträgnisse derselben der Bischof empfange, zwei Theile in den Nutzen des Herzogs fallen. Die Münze muss jedoch nach dem Gutdünken des Herzogs in Pacht gegeben werden; die Freisinger Münze wird der Bischof nach seinem Ermessen verpachten, nur den dritten Theil des Ertrags hievon hat der Herzog als Lehen, das er jedoch nach dem Verlangen des Bischofs an einen Dritten weiter zu verleihen hat. [2])

Als bei dem Sturze Heinrichs des Löwen der Bischof Adalbert von Freising sich im Jahre 1180 wegen dieser Gewaltthat bei dem Kaiser Friedrich I. beschwerte, stellte ihm dieser auf dem Fürstentage zu Regensburg am 13. Juli das Markt- und Brückenrecht für Vering zurück;

1) Das Münzrecht hatten die Bischöfe von Freising von Kaiser Otto III. durch Verleihungs-Diplom, gegeben zu Rom am 22. Mai 996, erhalten. S. Mon. Beic. 28a. 265, früher in Hund. Metr. I. 139; Meichelbeck, I. 192. K. Konrad III. hatte noch unterm 3. Mai 1140 dem Bischofe Otto I. von Freising alle Privilegien bestätigt, und verordnet, dass im ganzen Bisthume Niemand eine Münze habe, und dass kein neuer Markt errichtet werde. Mon. Boic. 31a. S. 395, früher in Meichelbeck Hist. Frising. I. 319.

2) Mon. Boic. XXIXa. 348. — Meichelbeck Hist. Frising. I. 337.

der Münze ward dabei gar nicht erwähnt, da, wie aus der Urkunde von 1158 hervorgeht, der Bischof sein Münzrecht fortan in Freising ausübte. [1])

Die Höhe der jährlichen Entschädigung welche dem Bischofe aus der Münchner Münze zufiel, erfahren wir aus einer ganz späten Urkunde. Als nämlich die Herzoge Rudolf und Ludwig am 12. April 1307 das Prägen zu München und Ingolstrdt an die Landstände abtraten, verordneten sie, dass von dem ihnen zu zahlenden Schlagschatze das Reichniss an den Bischof von Freising von jährlich 30 Pfund Münchner Pfenninge entrichtet werde. [2]) In der Folge (durch Verordnung vom 19. Dez. 1312) musste die Stadt München diese 30 Pfund Pfenninge von den Zollerträgnissen daselbst entrichten. [3])

Ueber die Zeit der Entstehung der Münzstätte zu Ingolstadt fehlt jede Nachricht; die zu Landshut und wohl auch zu Neu-Oetting eröffnete Herzog Otto der Erlauchte im Jahre 1253; sie fanden, wie wir hörten, in dem Vertrage seines Sohnes Heinrich I. mit dem Bischofe Albert I. von Regensburg vom Jahre 1255 ihre Bestätigung. Zu Straubing, wo Heinrich I. vorübergehend prägte, entstand später gleichfalls eine besondere Münzstätte.

Die Gewichtsverhältnisse der bei diesen herzoglichen Münzstätten angewendeten Marken sind ganz unbekannt.

Was insbesondere das Markgewicht von München betrifft, so weiss man zwar, dass dort zweierlei Gewichte bestanden, eines für das Silber, das „Silbergelöt," welches nach des Münzmeisters Gelöt eingerichtet sein musste, und das gemeine Handelsgewicht, das „Frongelöt," welches die Schwere von zwei Silbergelöten hatte, auf der Fronwage geprüft wurde, und aus Eisen bestehen musste. [4])

Selbst auf dem Münzamte war schon vor hundert Jahren die Kenntniss über dessen Gehalt nicht mehr vorhanden, denn Obermayr beklagt, dass er nicht finden könne, „wie fein das Korn bei denen alten und

1) Mon. Boic. XXIXa. 439 und Meichelbeck l. c. I. 365.

2) Quellen u. Erört. VI. 145, früher in Bergmann Gesch. v. München, Urk. Nr. XLVI.

3) Mon. Boic. XXXVb. S. 33, früher in Bergmann Gesch. Urk. Nr. I.

4) S. Auer das Münchner Stadtrecht S. 281. Anhang VII. Nr. 57 u. 58. Dann v. Suttners Abhandl. in den hist. Abhandlungen d. k. Ak. d. Wiss. II. Bd. v. J. 1813 S. 479.

neuen Münchner Pfenningen gewesen, ob zu München ein anderes Gewicht als zu Regensburg gebraucht worden, wie das Gepräge ausgesehen."

Im Jahre 1391 wurde das Regensburger Silbergewicht auch in München eingeführt. Aus der darüber erlassenen Verordnung vom 13. Juli desselben Jahres entnehmen wir, dass die alte Münchner Mark leichter als die Regensburger gewesen, denn der Herzog nennt diese Anordnung eine „Merung unseres Gewichts."

Diese Anordnung hatte aber keinen Bestand und man ging wieder auf die alte Münchner Mark zurück. Diess erhellt aus dem Rathschlage, welchen Dr. Paumgartner dem Herzoge Albrecht IV. vorlegte, als dieser 1506 eine Reform des Münzwesens vorzunehmen im Begriffe stand, und desshalb mehrere Sachverständige darüber vernehmen liess. Dr. Paumgartner äussert über die Münchner Mark: „Item das Münchner Mark Silber ist umb 4 Lot geringer dann Wiener Mark, also thun 5 Lot Münchner allein 4 Lot Wiener." (Lori Münzrecht I. S. 109)

Dass Dr. Paumgartner genaue Kenntnisse von den Wiener Gewichtsverhältnissen hatte, und seine Aussage Glauben verdient, ist schon daraus zu folgern, weil er selber Antheile an Bergwerken zu Schwaz im Innthale und in Gastein besass, und von den Handelsverhältnissen aus eigener Erfahrung vollkommen unterrichtet war.

Vergleicht man seine Angabe mit den Gewichtsverhältnissen der Regensburger Mark, die, wenn sie in München beibehalten worden wäre, hier in Betracht zu ziehen käme, zeigt es sich, dass er eine ganz andere im Auge hatte, als die regensburgische, indem 5 Lothe von dieser = 76,920 Gramme enthalten, während vier Lothe der Wiener Mark, mit denen sie doch von gleichem Gewichte sein sollten, nur 70,161 Gramme wiegen (die Wiener Mark = 280,644 Gramme). Berechnet man aber die Münchner Mark nach Paumgartners Angabe aus der Wiener, so stellen sich für erstere 224,515 Gramme heraus, [1]) wofür wir zu Vermeidung von Bruchtheilen kurz = 224,512 Gramme ansetzen, welche bis neue Quellen ein anderes Resultat gewähren, als der Inhalt der alten Münchner Mark anzunehmen sein dürften. [2])

1) 20: 280,644 = 16: x, wonach x = 224,515.

2) Ich kann nicht umhin anzuführen, dass Paumgartner auch der Augsburger Mark erwähnt, und sie nach der Wiener und Münchner also bestimmt: Augsburger Mark ist grösser dann



Das alte Markgewicht von Ingolstadt war mit dem von München augenscheinlich von gleicher Schwere, denn nach einer Urkunde des Herzogs Ludwig des Strengen vom 29. Sept. 1272 musste eine Zahlung in 150 Pfund Münchner oder Ingolstädter Pfenningen geleistet werden. (Reg. Boic. III. 396.) Ebenso wurde nach der Oberbayerischen Vicedomamts-Rechnung vom Jahre 1291—1294 [1]) eine Schuld von 7 Pfund Regensburger Pfenningen mit 11 Pfund Ingolstädtern abgetragen, also 377 Ingolstädter Pfenninge für 1 Pfund Regensburger bezahlt, wie diess der Kurs der Münchner zu Regensburgern war, woraus sich die Uebereinstimmung der Ingolstädter Pfenninge mit den Münchnern und zugleich die der beiderseitigen Markgewichte herausstellen dürfte, wie diess auch die darauf basirte Berechnung bestätigt.

Die Gewichtsverhältnisse der alten Landshuter Mark können wir gleichfalls nur aus einer gelegentlichen Anführung in einem Rathschlage in Münzsachen um das Jahr 1457 (Lori Münzrecht I. 41) berechnen. Derselbe lautet:„Item I Mark Silbers wienisch Gewicht um VII Gulden ungrisch, thut XVIII Landshuter Loth.“

Die Berechnung ergibt: 249,460 Gramme. [2])

Dass bei der Neuöttinger Münze das Landshuter Markgewicht angewendet worden, beweist die Berechnung der daraus hervorgegangenen Pfenninge.

B. Der Münzfuss.

Gleichwie der Inhalt der verschiedenen Markgewichte durch Berechnung hergestellt werden musste, tritt derselbe Fall auch hinsichtlich

---

Münchner Mark um 3 Quintat; aber Augsburger Mark ist geringer dann Wiener Mark um drei Münchner Lot und ein Quintat.“ Berechnet man nach dieser zweifachen Angabe die Augsburger Mark, stellen sich für diese nur 235,040 Gramme heraus, während sie nach Nobak Taschenbuch 235,924 Gramme fasst. Da nach unserer Annahme ein Münchner Quint = 3,508 Gramme hat, also 3 Quint = 10,524 geben, werfen sie, zur Münchner Mark addirt, obige Summe von Grammen aus, nämlich 224,515 + 10,525 = 235,040; und ebenso wenn 3 Loth 1 Quint oder 13 Münchner Quint, d. h. 4,508 × 13 = 45,604 Gramme von der Wiener abgezogen werden, denn 280,644 — 45,604 = 235,040 Gramme.

1) Herausgegeben von Freih. Edmund Oefele, im Oberbayr. Archiv Bd. 26. S. 292. Nr. 22.

2) 18 : 280,644 = 16 : x, somit x = 249,460.

des Münzfusses ein, da auch hier für die ältere Zeit gesetzliche Bestimmungen über denselben mangeln.

Erst aus einer Urkunde über den Verkauf der Burg und des Marktes Tölz durch Herzog Rudolf an den Bischof Emicho von Freising, zu München am St. Oswaldstag [5. Aug.] 1300 ausgestellt, erfahren wir offiziell, dass die Mark Silber Münchner Gelöts zu 12 Schillingen oder 360 Pfenningen ausgebracht wurde. Als nämlich die Kaufsumme von $1458\frac{1}{2}$ Pfund Pfenningen auf deren Silbergehalt berechnet wurde, ergab der Anschlag die Anzahl von 972 Mark und $5\frac{1}{2}$ Loth Silbers „und chumbt die march umb zwelif schilling Münchner pfenning, und ist daz selb Münchner gelött.“ [1])

Die wechselnde Aufzahl auf die rauhe Mark ist gleichfalls nur durch Rechnung zu finden. Die Kenntniss derselben zur Zeit des obigen Kaufes gewährt uns der Ueberschlag aus dem Ende des 13. Jahrhunderts über den Ertrag des Gewinnes bei einer Münzerneuerung, wonach die rauhe Mark Pfennige 320 Stücke hielt, „wann iegelich march tut XI solidos minus X denar.“ und nochmal „dannoch haben wir die sehsten march, diu tut XI solidos minus X denar.“ [2])

Wie fein endlich die Münchner Mark Silbers, das „Münchner Gelöt“ war, dessen in der Verkaufsurkunde vom Jahre 1300 bedeutsam gedacht ist, finden wir in den Kursverhältnissen der Münchner Pfenninge zu den Regensburgern, welche in der Oberbayrischen Vicedomamts-Rechnung von den Jahren 1291—1294 aufbewahrt sind.

Diesen zufolge gingen nach vier verschiedenen Einträgen 380, oder wenn man die Wechselkosten in Abzug bringt, etwa 370 Münchner Pfenninge auf 240 Regensburger. Da nach der oben angezogenen Urkunde in 360 Münchner Pfenningen 16 Loth Silber Münchner Gelöts (= 224,512 Gramme) enthalten sind, werfen 370 Münchner Pfenninge = 230,748 Gramme Silber aus, während 240 Regensburger Pfenninge, wie wir gesehen haben, = 173,070 Gramme sechzehnlöthigen Silbers führen; vergleicht man diese beiden Summen, zeigt es sich, dass sie

1) Meichelbeck Hist. Frising. II. 1. S. 105.

2) Obermayr Nachricht. S. 299 und Mon. Boic. 36a. S. 285, wo aber der sinnstörende Druckfehler, Zeile 8 von oben „VI sol.“ in „XI sol.“ zu verbessern ist.

sich verhalten wie vier zu drei [1]), dass also vier Theile Münchner Silbers erst drei Theile sechzehnlöthigen Silbers geben, wonach das Münchner Gelöt Silbers nur zwölflöthig ist.

Wenden wir diese Ergebnisse zunächst auf den von Herrn Beierlein dem Herzoge Ludwig I. beigelegten unter Nr. 5 beschriebenen Dickpfenning an, von dessen Reverse er sagt, dass man versucht sei, ihn mit dem ältesten bekannten Siegel der Stadt München v. Jahre 1239 zu vergleichen. Dieser Dickpfenning ist von 13 köln. Lothen = 190,008 Grammen Silbergehalt und hat 18 Grän = 1,047 Gramme Gewicht.

Schon aus dem letztern erhellt, dass wenn man nach demselben ein Pfund Pfenninge berechnet, da 1,047 × 240 = 251,304 Gramme geben, das Gewicht der Münchner Mark um 26,792 Gramme überschritten wird, dass also die Pfenninge nicht nach 1 Mark rauh, sondern nach einem grössern Gewichtsverhältnisse ausgeprägt worden. Nimmt man hiefür $1^1/_2$ Mark an, geben diese = 336,768 Gramme, womit, wenn man das Gewicht eines Pfennings auf 1,052 Gramme erhöht [statt 1,047], eine Anzahl von 320 Pfenningen sich herausstellt. Berechnet man den Feingehalt zu 18 Lothen zwölflöthigen Silbers, mit einem Gewichte von 252,576 Grammen, ergeben diese = $13^1/_2$ Lothe sechzehnlöthigen Silbers von 189,432 Grammen, also gegen die Angabe von 190,008 Grammen Gehalt ein Minder von 0,576 Grammen, oder etwas über $^1/_2$ Gramme auf die $1^1/_2$ rauhen Marke.

Auf dieso Weise kömmt für die Münchner Pfenninge unter Herzog Ludwig I. (1183—1231) folgender Münzfuss heraus: [2])

Aufzahl	Gewicht.		Gehalt				W. in südd. Währung von 1857.	
	Münch. Loth.	Franz. Gramme.	zwölflöth. Silber. M. Loth	zwölflöth. Silber. Fr. Gram.	sechzehnl. Silber. M. Loth	sechzehnl. Silber. Fr. Gram.	fl.	kr.
320	24	336,768	18	252,576	$13^1/_2$	189,432	19	53,421
240	18	252,576	$13^1/_2$	189,432	$10^1/_8$	142,074	14	55,066
30	$2^1/_4$	31,572	$1^{11}/_{16}$	23,679	$1^{17}/_{64}$	17,759	1	51,881
1	$^3/_{40}$	1,052	$^9/_{160}$	0,789	$^{27}/_{640}$	0,591	—	3,728

1) 230,748 : 173,070 = 4 : 3.

2) Die unter Nr. 8 u. 9 beschriebenen Dickpfenninge sind von gleichem Gehalte, wie der eben besprochene, nur dass das Schrot sich verringert zeigt, während der Silbergehalt derselbe blieb; ein Pfund hatte genau 1 Münchner Mark rauh und $10^1/_8$ Loth feinen Silbers.

Vergleicht man diesen Münzfuss mit dem gleichzeitigen von Regensburg, zeigt sich die Absicht, dass man beide in ein Gleichheitsverhältniss zu bringen suchte, indem $1\frac{1}{2}$ Münchner Mark rauh den nämlichen Werth mit 1 Regensburger haben sollten, wobei der Fall eintrat, dass, wenn anders unsere Darstellung richtig ist, die anderthalb Münchner Mark etwas besser ausfielen, als die Regensburger.

Von Herzog Otto II., dem Erlauchten, scheinen sich Münchner Pfenninge nicht erhalten zu haben, obgleich sie unter ihm erst in den Urkunden erwähnt werden. [1]) Seine zu Landshut im Jahre 1253 geprägten Pfenninge glaubt Beierlein in den von ihm unter Nr. 14 beschriebenen zu erkennen. Diese haben 8 Loth köln. = 116,928 Gramme Silbergehalt, und 14 Grän = 0,814 Gramme Gewicht. Bei diesem Schrote kämen auf die rauhe Mark etwas über 306 Pfenninge. Da man jedoch annehmen darf, dass Otto hinsichtlich der Aufzahl die in München übliche von 320 Stücken werde angewendet haben, wird wohl das Schrot für einen Pfenning auf 0,779 Gramme herabzusetzen sein, womit der Münzfuss folgende Verhältnisse beschreibt:

Auf-zahl.	Landshuter Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Gehalt.	Gulden.	Kreuzer.
320	16	$7\frac{1}{2}$	249,460	116,934	12	$16,^{684}$
240	12	$5\frac{5}{8}$	187,095	87,730	9	$12,^{699}$
30	$1\frac{1}{2}$	$\frac{45}{64}$	23,386	10,966	1	$39,^{085}$
1	$\frac{1}{20}$	$\frac{3}{128}$	0,779	0,365	—	$2,^{302}$

Da bei jedem Regierungswechsel die Münze erneut wurde, prägten auch Ludwig II. der Strenge und Heinrich I. sogleich (1253) neue Pfenninge, von denen nur Ingolstädter auf uns gekommen sind.

Beierlein beschreibt wenigstens unter Nr. 15 einen Pfenning,

1) Z. B. in einer Aufzeichnung des Klosters Schäftlarn vom J. 1241 (Mon. Boic. VIII, 499) „pro duobus solidis monacens.“ In einer Münchner Urk. v. 1253 (Mon. Boic. III. 150) vom J. 1253 „pro annuali censu XII. solidorum longorum monacens.“ Auch die Münchner Mark wird um diese Zeit zum ersten Male erwähnt, z. B. in der Urk. des Bisch. Konrad von Freising vom 27. Nov. 1251 „centum marcas argenti ponderis monacens.“

welchen er diesen beiden Fürsten zutheilt, und zu Ingolstadt geprägt hält. Er hat $11^1/_2$ Loth köln. = 168,084 Gramme Gehalt, und ein Gewicht von 12 Grän = 0,698 Grammen, wonach 240 Pfenninge = 167,548 Gramme schwer waren, welche Summe wohl auf 168,384 Gramme, als den Inhalt von 12 Münchner Lothen erhöht werden darf. Aus diesem Schrote ist auch zu schliessen, dass auf der Ingolstädter Münze 16 löthiges Silber in Anwendung kam, wonach der untenstehende Münzfuss anzunehmen ist, welcher auch für München gegolten haben wird, zwar mit anderm Korne, aber gleichem Gehalte, da später ebenfalls bei beiden Münzstätten der gleiche Feingehalt beobachtet wurde.

Aufzahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Gehalt.	Gulden.	Kreuzer.
320	16	12	224,512	168,384	17	40,819
240	12	9	168,384	126,288	13	15,614
30	$1^1/_2$	$1^1/_8$	21,048	15,786	1	39,451
1	$^1/_{20}$	$^3/_{80}$	0,701	0,526	—	3,315

Bei der im Jahre 1255 vorgenommenen Theilung fielen die Münzstätten München und Ingolstadt dem Herzoge Ludwig II. zu. Er verringerte bei seinen Pfenningen das Korn auf die rauhe Mark der Art, dass sie gerade um 1 Loth sechzehnlöthigen Silbers weniger hatten, wie sich dieses aus den von Beierlein unter Nr. 16—19 beschriebenen Münchner Pfenningen ergibt, welche $10^1/_2$ köln. Lothe = 153,468 Gramme Gehalt, und 13 Grän = 0,756 Gramme Gewicht haben, das wir aber unbeschadet der übrigen Verhältnisse um 1 Grän oder um $^1/_{20}$ Gramme reduciren dürfen, so dass der Münzfuss auf folgende Weise sich darstellt:

Aufzahl.	Gewicht.		Gehalt				W. in südd. Währung von 1857.	
			zwölflöth. Silber.		sechzehnl. Silber.			
	Münch. Loth.	Franz. Gramme.	M. Loth	Fr. Gram.	M. Loth	Fr. Gram.	fl.	kr.
320	16	224,512	$14^2/_8$	205,802	11	154,352	16	12,417
240	12	168,384	11	154,352	$8^1/_4$	115,764	12	9,318
30	$1^1/_2$	21,048	$1^3/_8$	19,294	$1^1/_{32}$	14,470	1	31,164
1	$^1/_{20}$	0,701	$^{11}/_{240}$	0,643	$^{11}/_{320}$	0,482	—	3,088

Nach der bereits angeführten Urkunde vom 29. Sept. 1272 des Herzogs Ludwig selber dürfen wir für Ingolstadt denselben Münzfuss annehmen.

Später muss ihn der Herzog noch einmal verringert haben, wie dieses aus der Vergleichung dieses Münzfusses mit dem Kurse der Münchner und Ingolstädter Pfenninge zu den Regensburgern in der Vicedomamts-Rechnung vom Jahre 1291—1294 hervortritt, und auf einen Münzfuss schliessen lässt, wie ihn seine Söhne Rudolph und Ludwig anfänglich fortführten.

Herzog Heinrich I., welchem ausser dem Münzrechte zu Regensburg auch die Münzstätte zu Landshut zugefallen war, und, wie wir gehört haben, wegen der an letzterer fortgesetzten Prägung mit dem Bischofe von Regensburg in Streit gerathen war, [1]) welcher 1255 dahin entschieden worden, dass er zu Landshut wohl Regensburger, andere aber nur zu Neu-Oetting prägen dürfe, scheint das münzen zu Landshut eingestellt zu haben, da sich von ihm nur Neuöttinger vorfinden, welche Beierlein unter Nr. 24—26 und 27 beschreibt. Er gibt ihren Gehalt zu $11^1/_2$ Loth köln. = 168,084 Gramme und das Gewicht eines Pfennings zwischen 12—13 Grän = 0,698 und 0,756 Grammen an. Passen wir diese Gewichtsangaben den Verhältnissen der Landshuter Mark an, und setzen den Gehalt zu $10^2/_3$ Landshuter Lothen, und das Gewicht eines Pfennings zu $^1/_{20}$ Loth, finden wir nachstehenden Münzfuss:

Aufzahl.	Landshuter Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Gehalt.	Gulden.	Kreuzer.
320	16	$10^2/_3$	249,460	166,306	17	$27,^{728}$
240	12	8	187,095	124,730	13	$5,^{599}$
30	$1^1/_2$	1	23,386	15,591	1	$38,^{223}$
1	$^1/_{20}$	$^1/_{30}$	0,779	0,519	—	$3,^{274}$

Dieser Münzfuss stimmt mit den von dem Herzoge Heinrich I. im Vereine mit seinem Bruder Herzog Ludwig I. zu Ingolstadt geprägten

1) Mit dem Bisthume Passau verglich sich Herzog Heinrich am 15. Dez. 1262 dahin, dass die beiderseitigen Münzen unverhindert ihren Umlauf haben sollen. S. Quellen u. Erörterungen V. S. 192.

Pfenningen beinahe völlig überein, und ist besser als des letztern Münchner Pfenninge.

Die Grundzüge des Münzfusses, welchen die Herzoge Rudolf und und Ludwig bei ihrem Regierungsantritte wohl schon vorfanden und beibehielten, haben wir nach Rudolfs eigenen Worten aus der Urkunde über den Verkauf von Tölz vom J. 1300 bereits kennen gelernt.

Er stellt sich auf folgende Weise dar: [1])

Aufzahl.	Gewicht.		Gehalt				W. in südd. Währung von 1857.	
			zwölflöth. Silber.		sechzehnl. Silber.			
	Münch. Loth.	Franz. Gramme.	M. Loth	Fr. Gram.	M. Loth	Fr. Gram.	fl.	kr.
320	16	224,512	$14^2/_9$	199,566	$10^2/_3$	149,674	15	$42,^{946}$
240	12	168,384	$10^2/_3$	149,674	8	112,256	11	$47,^{212}$
30	$1^1/_2$	21,048	$1^1/_3$	16,209	1	14,032	1	$28,^{401}$
1	$^1/_{20}$	0,701	$^2/_{45}$	0,540	$^1/_{30}$	0,467	—	$2,^{946}$
360	18	252,576	16	224,512	12	168,384	17	$40,^{819}$

Den gleichzeitigen Münzfuss der Ingolstädter Pfenninge müssen wir aus den uns erhaltenen Stücken berechnen. Beierlein gibt ihnen unter Nr. 41 einen Gehalt von 12 Lothen köln. = 175,392 Grammen, und ein Gewicht von $10^1/_2$ Grän = 0,610 Grammen.

Mader [2]), welcher ein beschnittenes Exemplar vor sich hatte, bestimmt das Gewicht zu 11 Grän = 0,639 Gramme und fand es dem Striche nach 15löthig. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den Gehalt nur zu 12 Münchner Lothen = 168,384 Grammen, und das Gewicht eines Pfennings zu 0,673 Grammen annehmen, wobei sich herausstellt, dass die Aufzahl auf die rauhe Mark erhöht, das Schrot aber vermindert ist, unbeschadet des Feingehaltes auf das Pfund Pfenninge im Gegenhalte zu den Münchner Pfenningen.

Der Münzfuss der Ingolstädter Pfenninge war also nachstehender:

1) Mone bespricht in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Bd. IX. S. 83 diese Urkunde gleichfalls, und kömmt, da er den Feingehalt der Münchner Mark nicht kennt, zu dem irrigen Schlusse, dass das Pfund Pfenninge auf 16 fl. 20 kr. stand.

2) Kritische Beiträge II. S. 151. Nr. 3. zu Tab. I. Nr. 3.

Auf-zahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Gehalt.	Gulden.	Kreuzer.
360	16	12	224,512	168,384	17	40,819
320	$14^2/_9$	$10^2/_3$	199,566	149,674	15	42,946
240	$10^2/_3$	8	149,674	112,256	11	47,212
30	$1^1/_3$	1	18,709	14,032	1	28,401
1	$^2/_{45}$	$^1/_{30}$	0,673	0,467	—	2,946

Wie aus der schon mehrmal erwähnten oberbayrischen Vicedomamts-Rechnung hervorgeht, hatte Herzog Ludwig der Strenge im Jahre 1292 eine Münzerneuerung vorgenommen, die nach seinem am 3. Febr. 1294 eingetretenen Tode bei dem Regierungsantritte seiner Söhne Rudolf und Ludwig sich wiederholte. Da mit einer solchen Erneuerung stets ein ungemeiner Verlust für das Volk verbunden war, muss der Unwille sich über diese kurz nach einander erfolgten Fälle dadurch Luft gemacht haben, dass das Volk zu München über die Münzstätte herfiel und dieselbe zerstörte, wofür der Stadt von dem Herzoge Rudolf am 6. Febr. 1295 eine Strafe von 500 Pfund Münchner Pfenningen auferlegt wurde. [1])

Von welch ungeheurem Betrage jedesmal ein solcher Verlust, und wie tief eingreifend in die Vermögensverhältnisse des Volkes war, ist aus dem in diese Zeit fallenden Anschlage der Münzstätte zu München über den Gewinn einer solchen Münzerneuerung zu entnehmen, indem die Herzoge eine rauhe Mark d. h. 320 alter Pfenninge nur mit 230 neuen bezahlte, wobei also auf jede Mark ein Verlust von $28^1/_8$ % eintrat. [2]) Wahrscheinlich wiederholten die Herzoge später noch einmal diese drückende Massregel.

1) Mon. Boic. XXXVb S. 20. Nr. XIII. früher in Bergmann Geschichte etc. Urk. Nr. XL.

2) Siehe vorne S. 240 Note 2. Nach dem Inhalte dieser Berechnung ergibt sich schon von 36 Mark erkaufter alter Pfenninge ein Gewinn von 8 Pfund 6 Schillingen 6 Pfen. nach folgendem Ueberschlage:

Ausgaben.	𝔊	ß	dl.	Einnahmen.	𝔊	ß	dl.
Kosten für 36 Mark á 7 ß 20 dl. .	34	4	—	30 Mark alt. Pfen. gibt jede 11 ß minus 10 dl.	40	—	—
Löhne	1	6	13	1 „ geht im Feuer auf . . .	—	—	—
Trinkenpfenninge	—	—	21	4 „ geben Aschrot, jede 1 𝔊 minus 10 dl.	3	6	20
				1 „ gibt 11 ß minus 10 dl. . .	1	2	20
Summe der Ausgaben	36	3	4	36 Mark alter Pfenninge geben . .	45	1	10
				Hievon ab Ausgaben	36	3	4
				Gewinn	8	6	6

Um dieser dem ganzen Lande unerträglichen Last ein Ende zu machen, vereinigten sich im Jahre 1307 die Stände von Oberbayern zu einem entscheidenden Schritte. Schon im Jahre 1302 hatten sie den Herzogen eine Viehsteuer bewilligt, dagegen aber die Versicherung erhalten, dass ihnen keine Steuer mehr zugemuthet werden solle. Da sie dessenungeachtet einige Jahre später um eine neue Steuer angegangen wurden, gewährten sie zwar abermal eine Viehsteuer, liessen sich aber gegen besondere Entschädigung an die Herzoge die beiden Münzstätten zu München und Ingolstadt abtreten. Bei dieser Gelegenheit sollten die Pfenninge noch einmal erneut werden; doch versprachen die Herzoge „und sueln die pfenning, die man nu schierst verniewet, stät beleiben und gestendich sein bis an unser peder tot. Und sol man uns ze slagschatz von der marck sehs pfenning geben und nit mer." Zugleich wurde der Münzfuss also bestimmt: „Man sol auch di pfenning slahen und machen, daz der auf diu march gehen an zehen ainlef schilling, und daz si ze dem dritten sten, daz zwai tail silber sein, und daz dritte Thail chupfer."

Es wurde also der bisherige Münzfuss beibehalten, aber sechzehnlöthiges Silber, wie es bisher schon zu Ingolstadt angewendet wurde, auch für München angeordnet.

Ob nach Herzog Ludwigs Antritte der Allein-Regierung eine Veränderung in dem Münzfusse vorgenommen worden, scheint nach obiger Urkunde nicht wohl annehmbar. Noch bei seinen Lebzeiten geloben seine Söhne Markgraf Ludwig und die Herzoge Stephan und Ludwig der Römer am St. Martinstage 1331, die Münze mit dem Korne nicht zu verändern, sie weder zu bessern noch zu bösern, vorbehaltlich der Gewalt, sie zu mehren, im Falle Mangel daran entstünde, jedoch „dass sie beleib in der guet und bei dem korn, als sie iezt stet." [1])

Die Löhne und Prägkosten berechnen sich auf folgende Weise: 1 tiegel 12 dl.; dem plaerer 2 dl.; Inslicht 1 dl.; Kohlen zum Giessen 3 dl.; dem der die haeubtel abschlegt 2 dl.; dem der da giuzzet 20 dl.; dem der das ingoz hebt 4 dl.; den zaeinern zu lon 64 dl.; denselben ze mautte 50 dl.; Kohlen zu dem zainen 12 dl.; den schroetaern von 30 marchen alter pfenninge, die tunt 40 lib. neuer pfenninge, ie von dem pfunde 2 dl., das werdent 80 dl.; den schroetaern ze mautte 5 saettin, die tunt 50 dl.; dem setzer von dem werche 40 dl.; dem versucher 20 dl.; um glühholtz 1 dl.; den wechslaern von der march 2 dl., daz werdent von 36 marchen 72 dl. Summa 14 sol. 13 den. (= 1 lib. 6 ß 13 dl.)

1) Lori Münzr. I. 17 Nr. XXIII.

Herzog Stephan I. der ältere wiederholte zu München am letzten Dezember 1366 dieses Versprechen mit dem gleichen Vorbehalte. [1])

Allein noch waren sieben Jahre nicht verflossen, da liess Herzog Stephan I. mit seinen Söhnen Stephan II., Friedrich und Johann durch ihre Räthe im Jahre 1373 auf einem Landtage zu Burghausen an die oberbayrischen Stände das Ansinnen stellen, dass sie ihre Einwilligung zu Herabsetzung des Münzfusses gaben.

Die Stände willigten zwar ein, bedungen sich jedoch von den Fürsten die Versicherung aus, [2]) dass das Korn der neuen Münze für immer bestehen bleiben und niemehr verändert werden solle. Nur im Falle, dass des Geldes zu wenig vorhanden wäre, dürfen sie dem Münzmeister schaffen, wieder Pfenninge zu schlagen, in Korn, Aufzahl, Schlag und Gepräge gleich den jetzigen. Ueberdiess nahmen die Stände den Münzmeister in Verpflichtung.

Als Münzfuss wurde bei dieser Vereinbarung bestimmt: „daz das chorn sten sol auf newn lot silbers, und an der aufzal soln anderhalb pfunt pfenning gen an die markch."

Er stellt sich demnach auf folgende Weise dar: [3])

Auf-zahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Gehalt.	Gulden.	Kreuzer.
360	16	9	224,512	126,288	13	15,614
240	12 2/3	6	149,674	84,192	8	40,409
30	1 1/3	3/4	18,709	10,524	1	6,301
1	2/45	1/40	0,623	0,305	—	1,921

1) Lori Münzrecht I. S. 19 Nr. XXVII; Reg. Boic. IX. 189. Die Urkunde ist datirt: „München am Pfinztag nach Weynachten anno domini MCCCLXVII." In beiden Werken wurde sie deshalb zum J. 1367 gestellt. Da aber unsere Vorfahren das Jahr mit Weihnachten anfangen, gehört diese Urkunde nach unserer Zeitrechnung noch in das Jahr 1366

2) Sie ist datirt: Burkhausen an sant Laurenzen abent 1373. Abgedruckt in Lori's Münzrecht I. S. 19 Nr. XXVIII.

3) Beierlein beschreibt unter Nr. 52—57 solche von Herzog Stephan I. geprägte Münchner Pfenninge, und gibt deren Gehalt zwischen 8½=9 Loth kölnisch d. h. zw. 124,236 und 131,544 Grammen an, wovon die Durchschnittssumme = 127,890 Gramme abwirft, welche aber nach der gesetzlichen Bestimmung auf 126,288 zu reduciren ist. Das zwischen 9 u. 10 Grän wechselnde Gewicht ist aber zu gering.

Aber selbst hiebei sollte es nicht bleiben. Im Jahre 1391 wurden wegen Abänderung des Münzfusses wiederholte Verhandlungen gepflogen. Endlich kam man zu München mit Einwilligung der Stände über eine neue Münzordnung für Oberbayern überein, wofür die Herzoge Stephan, Friedrich und Johan am 6. Juni desselben Jahres den Ständen den hergebrachten Revers mit den frühern Klauseln ausstellten. [1]) Vermöge desselben musste nunmehr nicht nur jeder Münzmeister sondern auch der Aufzieher, Versucher, Eisengraber und der Präger den Fürsten, dem Lande und allen denen, die zu der Münze gehören, den Eid über die getreue Einhaltung der Münzordnung beschwören. München wurde als Prägeort bestimmt. Zur Beaufsichtigung des Münzwesens wurde aus der Landschaft ein eigner Ausschuss von 13 Personen [sieben aus der Ritterschaft und sechs aus dem Bürgerstande] angeordnet, welcher nicht nur alle Vorkommnisse mit dem Münzmeister und den bei der Münze Beschäftigten, mit Ausnahme grosser, an die Fürsten zu bringender Fälle, zu verhandeln und zu entscheiden hatte, sondern auch alle Anstände wegen Gilten, Zinsen und Geldschulden, überhaupt alle Irrungen zwischen Partheien wegen Geldverhältnissen, gleichwie ihm die Festsetzung der Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfes übertragen war.

Der Münzfuss dieser neuen Münze wurde also bestimmt: „dass das Korn bestehen soll auf 8 Loth Silbers, Regensburger Gewichtes, und an der Aufzahl sollen dreizehen Schilling und zehen Münchner Pfenning gehen an die Mark Regensburger Gewichts, d. i. 25 Münchner Pfenning an ein Loth Regensburger Gewichts."

Ganz unter den nämlichen Bedingungen und Verhältnissen kam durch die Herzoge Stephan, Friedrich und Johan mit Einwilligung der niederbayrischen Stände zu Burghausen am 15. Juni 1391 eine Münzordnung [2]) für Niederbayern mit der Bestimmung, dass Neuötting die Prägstadt sein soll, zu Stande. Der Ausschuss zur Ueberwachung des

1) Urk. de dato „Erchtag nach St. Erasmustag 1391" abgedr. in Lori's Münzrecht I. S. 21 Nr. XXX. Vgl. Rockingers Einleitung zu der von Lerchenfeld veranstalteten Ausgabe der landständ. Freibriefe S. CCXI.

2) Quellen und Erörterungen VI. S. 546—550 Nr. 371 nach dem Orig.; früher in Lori Münzrecht I. S. 29. Vergl. Rockinger's Einleit. S. CCXII.

Münzwesens bestand gleichfalls aus 13 Gliedern der niederbayrischen Landstände. Als Münzmeister wurde Marquard Giesser aufgestellt.

Der Münzfuss war derselbe, wie der oberbayrische, nur war er in andere Worte gefasst. Es wurde nämlich verordnet: „als die von Regensburg nement zwelif lot silbers und vier lot chupfers ires gewichts, daraus si slahen aus irr markch zehen schilling regensburger der guten, des geleichen sullen die [von] Oting nemen auch zwelif lot silbers vnd zwelif lot kupfers regensburger Gewichtes, das bringet annderhalb march. Daraus sullen sy slahen zweintzigk schilling otinger. Derselben otinger pfenning sullen funfundzweintzigk ein lot thun vnd dreizehen schilling vnd zehen ötinger pfennyng ein marckh . . .“

Da die neuen Münzen nach dem regensburger Markgewicht ausgeprägt werden mussten, wurde dem Rathe der Stadt Oetting zu diesem Behufe von den Fürsten ein regensburger Markgewicht eingeantwortet, in München wurde aber die regensburger Mark als Lokalmark, wie bereits erwähnt, durch Verordnung vom Margarethentag 1391 eingeführt. [1])

Der Münzfuss für Ober- und Niederbayern vom Jahre 1391 war demnach folgender:

Auf-zahl.	Regensb. Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Feingeh.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
600	24	12	369,216	184,608	19	$23,^{03}$
400	16	8	246,144	123,072	12	$55,^{353}$
30	$1\frac{1}{5}$	$\frac{3}{5}$	18,461	9,231	—	$58,^{155}$
25	1	$\frac{1}{2}$	15,384	7,692	—	$48,^{459}$
1	$\frac{1}{25}$	$\frac{1}{50}$	0,615	0,307	—	$1,^{934}$

Der Stadt Regensburg versprachen die Herzoge durch besondere Urkunde, [2]) dass diese Münchner und Oettinger Pfenninge an Korn und

1) Mon. Boic. XXXVb. S.165 Nr. 132 nach dem Originale; früher in Lori's Münzrecht I. S. 23. Nr. XXXI nach schlechter Abschrift.

2) Datirt aus „Landshut an St. Johanstag zu Sunbenten [24. Juni] 1391.“ S. Zirngibl in Westenrieders Beitr. VIII. 98 und Reg. Boic. X. 291.

Aufzal nicht verändert werden sollen, und wenn diess dennoch geschähe und die Stadt deshalb diese Münzen nicht mehr nehmen wollte, dass sie darum gegen Land und Leute unentgolten sein und bleiben solle. Zugleich bestimmten die Herzoge, dass ein guter Gulden, sechzig Regensburger und ein halb Pfund Münchner und Oettinger gegen einander gleichen Kurs haben sollen.

Die Ueberschwemmung mit bösen, geringen Münzen nahm nicht nur in Bayern sondern auch im benachbarten Franken von Jahr zu Jahr auf eine so landesverderbliche Weise zu, dass sich die Fürsten zu ernstlichen Maasregeln zur Hebung des Uebels veranlasst fanden.

Die oberbayrischen Herzoge Stephan, Johan, Ludwig und Ernst, sodann Herzog Heinrich von Landshut traten deshalb mit dem Herzoge Albrecht dem jungen von Straubing, dem Bischofe Johan von Regensburg und dem Rathe der Stadt Regensburg am 31. Okt. 1395 in einen Münzverein [1]) und bestimmten, dass die neu zu schlagende Münze schwarzes Geld sein, und nur an einer Seite kenntlich geprägt werden solle, damit man eines jeglichen Herrn Münze von der andern gleich erkennen mag, unter der Verpflichtung, dass jeder nur in einer Stadt schlage, nämlich zu Ingolstadt, München und Landshut. Die Leitung des Münzwesens wurde in jeder dieser Städte dreien aus dem innern Stadtrathe, welche weder Theil noch Gemeinschaft daran haben, übertragen, und ihnen die Prägeisen, Wage und Gewicht zur Verwahrung übergeben. Diesen haben die Münzmeister das bis zur Prägung vorbereitete Geld auszuantworten, damit sie es mit Zuhülfenahme eines Versuchers und Eisengrabers, welche gleichfalls weder Theil noch Gemeinschaft daran haben dürfen, an Korn und Aufzal untersuchen. Wird es nicht gerecht befunden, müssen alle Fünf dabei sein, dass man es wieder in den Tiegel setze. Wird es gerecht befunden, müssen es die Fünf

1) Quellen und Erörterungen VI. S. 573—579 Nr. 378, früher in Lori Münzrecht I. S. 25 Nr. 33. Kurz darauf „am Thomasabend d. h. Zwelfboten 1395“ vereinbarten sich aus denselben Ursachen zu Neustadt an der Aisch der Bischof Lambrecht zu Bamberg, Bischof Gerhard von Würzburg, Pfalzgraf Ruprecht der jüngere und Burggraf Friedrich der ält. von Nürnberg zu einem Münzvereine; 25 Pfen. auf 1 Nürnberger Loth, mit einem Korn von 8 Lothen fein, die scheiblicht und weisses Geld sein, und auf der einen Seite das sichtliche Zeichen des Münzfürsten, und auf der andern ungeprägt sein mussten.

unverzüglich durch ihre Leute ausprägen lassen, ohne dass ein Münzmeister oder dessen Knechte dazukommen. Diese Fünf müssen auch starke Eide schwören, die vorgeschriebenen Satzungen zu halten. Die Strafe des Fälschers wird über den verhängt, welcher die übergewichtigen Pfenninge durch Wägen ausliest (ersaiget) oder ausbrennt. Das Prägen muss mit dem St. Nikolaustag beginnen, und der Auswurf der neuen Pfenninge allenthalben gleichzeitig am 27. Februar 1396 vorgenommen werden. Von da an bis Georgi sollen vier Pfenninge der alten ringen Münze einen Regensburger, und zwei alte bayrische einen neuen bayrischen Pfenning gelten, nach Georgi aber ist alles alte Geld verboten mit Ausnahme der alten Regensburger.

Die neuen Ingolstädter, Münchner und Landshuter Pfenninge wurden wieder nach der Regensburger Mark ausgeprägt und enthielten bei 8 Loth fein 432 Stücke auf die rauhe Mark, woraus sich folgender Münzfuss vom 27. Februar 1396 an ergibt:

Aufzahl.	Regensb. Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Silb. Geh.	Gulden.	Kreuzer.
432	16	8	246,144	123,072	12	55,358
240	8 8/9	4 4/9	136,746	68,373	7	10,749
30	1 1/9	5/9	17,091	8,546	—	53,839
27	1	1/2	15,384	7,692	—	48,459
1	1/27	1/54	0,5697	0,2848	—	1,794

Damit durch die immer mehr in Umlauf kommenden Goldmünzen die einheimischen Silbermünzen nicht ganz zurückgedrängt wurden, erliessen die Herzoge Stephan und Johan ein förmliches Verbot gegen die Anwendung von Goldgeld nicht nur bei Käufen von Waaren und Lebensmitteln, sondern auch bei Zahlungen von verbrieften Geldschulden, Gülten und Zinsen, indem sie unterm 4. Febr. 1397 verfügten: Käufe und Verkäufe aller Waaren und Pfennwerthe dürfen nur um Münchner, Landshuter und Ingolstädter Pfenninge geschehen, nicht um Gold, bei Strafe des Verlustes des zehnten Pfennings für Käufer und Verkäufer. Bei allen verbrieften Geldschulden, Zinsen und Gülten, Käufen und Verkäufen soll Jedermann geben und nehmen 1/2 Pfund obiger Pfenninge für einen neuen ungrischen Gulden, bei Strafe des vierten Pfennings für den, der

sich dessen wehrt. Jedermann muss 1 regensburgischen Pfenning „der zu Regensburg geschlagen ist“ geben und nehmen für 2 der obigen Pfen., und 1 Kreuzer für 3 derselben Pfen., bei gleicher Strafe. Das Wechseln der Gulden ist, mit Ausnahme der geschwornen Wechsler und Münzmeister, Jedermann bei der Strafe des vierten Pfennings verboten. Die Münzmeister sollen nur in ihren Häusern wechseln, und beim Einwechseln um 1 Dukaten geben ½ Pfund obiger Pfen. und höchstens 1 oder 2 Pfen. mehr; um 1 neuen ungrischen ½ Pfund und 1 Pfen.; um 1 alten ungrischen oder böhmischen Gulden, sowie um 1 Florin 4 Pfen. minder als um 1 neuen ungrischen; um 1 rheinischen Gulden 12 Pfen. minder als um 1 neuen ungrischen; um 1 Genuer 2 Pfen. minder als um 1 neuen ungrischen. Verkaufen die Wechsler 1 Gulden heraus, dürfen sie nicht mehr als 1 Pfen. zu Gewinn nehmen. Alle andern Münzen, namentlich die Wiener sind bei der Strafe des vierten Pfennings verboten. Zu Ueberwachung dieser Satzung werden eigene Bussmeister aufgestellt. Die Münzmeister sollen um eine Mark Silbers den Wechslern nicht weniger als 3 Pfund minder 16 Pfen., aber auch nicht mehr geben, [also 704 Pfen., welche nach dem Münzfuss 13 1/27 Loth feinen Silbers enthielten.] [1])

Im Jahre 1400 wichen die Herzoge Stephan II., Ernst und Wilhelm von der mit den Ständen vereinbarten Münzordnung einseitig ab, indem sie am 6. Mai dieses Jahres [2]) Peter dem Giesser auf 12 Jahre die Münze zu München verliehen, und demselben gestatteten, Pfenninge zu schlagen, welche auf die rauhe Münchner Mark bei einer Aufzahl von 416 Stücken nur 7 Loth Silbers enthalten sollten. Für diese Verwilligung musste er ihnen von der gemischten Mark 15 Münchner Pfen. Schlagschatz bezahlen, und ausserdem alle Unkosten bestreiten; dagegen wurde ihm versprochen, dass im ganzen Lande kein anderer Münzmeister als Klaus der Seger zu Ingolstadt bestehen solle, und dass nur Münchner, Ingolstädter und Landshuter Pfenninge, und Regensburger, die zu Regensburg geschlagen sind, Kurs haben sollen; nur solche, welche nach Hall im Innthal um Salz fahren, dürfen Wiener Pfenninge führen und ausgeben. Aus dem

1) Quellen und Erört. VI. S. 582 Nr. 380.
2) Lori Münzr. I. S. 28. Nr. XXXIV.

Gehalte und Gewichte der bei Beierlein unter Herzog Ernst aufgeführten Pfenninge ergibt sich überdiess, dass man auch auf die alte Münchner Mark zurückgegangen sei, womit sich für diese Pfenninge folgender Münzfuss herausstellt:

Auf-zahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
416	16	7	224,512	98,224	10	18,811
240	9 6/26	4 1/26	129,526	56,667	5	57,002
30	1 4/26	105/208	16,190	7,083	—	44,622
26	1	91/208	14,032	6,139	—	38,675
1	1/26	7/416	0,539	0,236	—	1,486

Als im Jahre 1405 beschlossen wurde mit Beginn des nächsten Jahres wieder Regensburger Pfenninge nach dem Münzfuss von 1395 zu schlagen, verpflichtete sich Herzog Heinrich von Landshut gleichfalls Landshuter darnach zu prägen. Es scheint aber nicht dazu gekommen zu sein, denn am 19. Juli 1406 [1]) vereinigten sich die oberbayrischen Herzoge Stephan II. von Ingolstadt, Ernst und Wilhelm von München, mit ihm nach dem Rathe der Landschaft über eine neue Münze, welche auf eine Landshuter Mark dreizehn Schillinge minder zwölfthalb Pfenninge, [auf ein Landshuter Loth 24 Pfenninge minder ein Drittel eines Pfennings] bei einem Korne von sechs Loth Silbers hatte.

Diese Münze musste schwarz sein, auf einer Seite mit dem Zeichen der Prägestadt, auf der andern mit dem Anfangsbuchstaben des Fürsten-Namens versehen. Jeder der Fürsten hatte hiezu einen Versucher, Eisengraber und zwei Aufzieher zu bestellen, welche weder Gemeinschaft noch Theil an der Münze haben. Diese Vier, der Münzmeister und der geschworne Rath der Prägestadt müssen starke Eide leisten, die Münzordnung genau einzuhalten, gleichwie auch die Fürsten bei ihren fürstlichen Gnaden und Treuen gelobten ohne Rath und Wissen ihrer Lande und Leute die Münze nicht verändern zu wollen. Zugleich geboten sie, dass Jedermann kaufe und verkaufe um Gold und um die neue Münze. Wer Goldes nicht hat, soll den andern mit der neuen Münze währen, je für 1 guten

1) Lori Münzr. I. 26 Nr. XXXV. Urk. dd. „Montag vor St. Maria Magdalena Tag 1406."

rheinischen Gulden fünfthalb Schillinge Pfenninge. Wer sich des Wechsels widersetzt, ist von jedem Gulden in eine Strafe von 24 Pfenningen verfallen, ausser bei verbrieften Schulden.

Der Münzfuss von 1406 ist folgender:

Aufzahl.	Landshuter Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
$378^{2}/_{3}$	16	6	249,460	93,547	9	$49,^{346}$
240	$10^{10}/_{71}$	$3^{57}/_{71}$	158,108	59,290	6	$13,^{527}$
30	$1^{19}/_{71}$	$^{135}/_{284}$	19,763	7,411	—	$46,^{690}$
$23^{2}/_{3}$	1	$^{213}/_{568}$	15,591	5,842	—	$36,^{804}$
1	$^{3}/_{71}$	$^{9}/_{568}$	0,6587	0,247	—	$1,^{556}$

Gleich nach Herzog Wilhelms Tode († 12. September 1435) verkehrte Herzog Ernst den bisherigen Münzfuss, indem er noch im nämlichen Jahre am 21. Nov. [1]) in seinem und seiner beiden minderjährigen Neffen Namen die Münchner Bürger Jörg Ramsauer und Hans Hundertpfund, sodann Marx Häfenlein, Bürger von Tiengen, als Münzmeister zu München auf zwei Jahre aufnahm, zur Prägung einer schwarzen Münze zu sechs Loth Silbergehalt und 432 Pfenningen auf die rauhe Münchner Mark, von deren jeder sie 10 Pfen. als Schlagschatz entrichten mussten, dagegen ausschliesslich den Wechsel in München und eine zinsfreie, mit den nöthigen grossen Münzstücken versehene Behausung genossen. Alles Geld muss ihnen bei Verlust der ganzen Baarschaft zum auswechseln gebracht werden.

Dieser Münchner Münzfuss von 1435 stellt sich also dar:

Aufzahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
432	16	6	224,512	84,192	8	$50,^{409}$
240	$8^{8}/_{9}$	$3^{1}/_{3}$	124,728	46,773	4	$54,^{669}$
30	$1^{1}/_{9}$	$^{5}/_{12}$	15,591	5,846	—	$36,^{829}$
27	1	$^{3}/_{8}$	14,032	5,262	—	$33,^{150}$
1	$^{1}/_{27}$	$^{1}/_{72}$	0,5197	0,1948	—	$1,^{227}$

1) Urk. dd. „München am Montag nach St. Elisabethentag 1435". Bei Lori Münzrecht I. S 33 Nr. XXXVIII.

In Ingolstadt hatte schon im Jahre 1422 Herzog Ludwig der Bärtige, welcher seinem Vater Stephan II. 1413 in der Regierung nachgefolgt war, einen eigenen Münzfuss eingeführt, welcher von Lichtmess an ins Leben trat, und auf die Münchner Mark bei 6 Loth Silber 14 Schillinge weniger 4 Pfenninge hielt. 1)

Die Verhältnisse dieses Ingolstädter Münzfusses sind nachstehende:

Auf-zahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
416	16	6	224,512	84,192	8	50,409
240	9 6/26	3 12/26	129,526	48,624	5	6,331
30	1 4/26	45/104	16,190	6,078	—	38,291
26	1	39/104	14,032	5,262	—	33,150
1	1/26	3/208	0,539	0,2025	—	1,275

Herzog Ernsts Sohn und Nachfolger Albrecht III. von München führte den Münzfuss seines Vaters vom Jahre 1435 fort, wie diess hervorgeht als er auf den Rath seiner Räthe und der Landstände wieder zu prägen begann, und zu diesem Behufe den Haug von Biel auf drei Jahre als Münzmeister aufnahm (sub dato München, Freitag in d. h. Quatember zu Pfingsten (25. Mai 1442) welcher gleichfalls die Münchner rauhe Mark bei 6 Lothen Feingehalt zu 432 Stücken ausprägen musste.

Bei der im Jahre 1454 am St. Elisabethentage unter dem Beirathe der Landstände erlassenen Münzordnung 2) wurde das Korn von sechs Lothen beibehalten, aber das Schrot auf 440 Stücke gesetzt, wonach sich dieser Münchner Münzfuss also stellt:

Auf-zahl.	Münchner Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Feingeh.	Gulden.	Kreuzer.
440	16	6	224,512	84,192	8	50,409
240	8 8/11	3 3/11	122,461	45,922	4	49,808
30	1 1/11	9/22	15,307	5,740	—	36,162
27 1/2	1	3/8	14,032	5,262	—	33,150
1	2/55	3/220	0,5102	0,1913	—	1,205

1) Lang, Gesch. Ludwig des Bärtigen S. 285. 2) Lori I. 38 Nr. XLIV.

Herzog Ludwig der Reiche von Landshut, welcher den 30. Juli 1450 zur Regierung gelangte, nahm am 12. Mai des darauffolgenden Jahres den Stephan Nagelbeckh auf ein Jahr zum Münzmeister in Landshut auf, welcher von Pfingsten (13. Juni) an eine schwarze Münze von 6 Landshuter Lothen feinen Silbers in einer gemischten Mark, mit einer Aufzahl von 30 Pfenningen auf 1 Loth, also 480 auf die Mark, und je die zehnte Mark Hälblinge schlagen musste, von deren letztern 45 auf ein Landshuter Loth, aber nur zu 4 Loth fein, gingen, damit sie grösser als die bisher geschlagenen Hälblinge wurden. Als Schlagschatz hatte der Münzmeister von jeder gemischten Mark 11 Pfenninge zu entrichten.

Nach diesem wurde Ludwig Taschner von Ostern (14. April) 1453 bis ebendahin 1454 als Münzmeister aufgenommen, welcher nach denselben Verhältnissen zu prägen, aber als Schlagschatz nur 10 Pfen. von der rauhen Mark zu entrichten hatte.

Hinsichtlich des Münzfusses dieser Landshuter Pfenninge stellt sich der Werth der rauhen Mark (da 6 Landshuter Lothe = 93,547 Gramme geben) auf 9 Gulden $49,^{346}$ Kreuzer. Der Werth eines Pfundes, Schillings und Pfennings ist aber ganz genau derselbe, wie der bei dem Münchner Münzfusse vom Jahre 1435.

Der Münzfuss der Hälblinge ist aber von folgenden Verhältnissen:

Aufzahl.	Landshuter Lothe.		Französ. Gramme.		Werth in süddeut. Währung von 1857.	
	Gewicht.	Gehalt.	Gewicht.	Gehalt.	Gulden.	Kreuzer.
720	16	4	249,460	62,365	6	$32,^{899}$
240	$5^1/_3$	$1^1/_3$	83,153	20,788	2	$10,^{964}$
45	1	$^1/_4$	15,591	3,897	—	$24,^{551}$
30	$^2/_3$	$^1/_6$	10,394	2,598	—	$16,^{367}$
1	$^1/_{45}$	$^1/_{180}$	0,3464	0,0866	—	$0,^{545}$

Herzog Ludwig liess sich das Münzwesen sehr angelegen sein, so wohl durch Verbote fremder eindringender Münzen, als durch das Bestreben, den Ruf der bayrischen Münze aufrecht zu erhalten, welcher durch Nachahmung ihrer Farbe und Form von Seite benachbarter Münzberechtigter sehr beeinträchtigt wurde, indem die schwarze Farbe, in

welcher die Herzoge ihre Münze ausprägen liessen, um sie vor andern schon durch ihr Aeusseres kenntlich zu machen, alsbald auch von dem Erzbischofe von Salzburg, von den Bischöfen von Bamberg und Passau, von dem Landgrafen zu Leuchtenberg, ja sogar auch von dem Grafen Ulrich von Oettingen im Riesse angewendet wurde, von denen letzterer überdiess ganz geringhaltige Pfenninge auf bayrische Form und Farbe prägen, und damit die Umgegend überschwemmen liess, so dass die bayrischen Pfenninge dadurch ganz in Verruf kamen.

Da alle Versuche vergeblich waren, dieses Nachahmen abzustellen — der Bischof von Bamberg war 1453 durch eine eigene Gesandtschaft von Seite der Herzoge Albrechts III. und Ludwigs von Landshut zum Abstehen aufgefordert worden [1]); den Grafen Ulrich von Oettingen hatte Herzog Ludwig 1456 persönlich zu Rede gestellt [2]) —, mussten die Räthe der beiden Herzoge in einem Zusammentritte zu Landshut die Mittel und Wege besprechen, wie diesen Eingriffen begegnet werden könne.

Das Resultat dieser Rathschläge war, dass sich nicht nur die beiden genannten Herzoge, sondern auch die wegen ihrer Lande in Bayern hiebei betheiligten Pfalzgrafen, Kurfürst Friedrich und Pfalzgraf Otto von Neumarkt, miteinander zu Landshut am 6. Februar 1458 auf zehn Jahre vereinigten, wider Jedermann, der auf schwarze Farb und bayrische Form münze, und ihnen Irrung in ihren Münzen thue, einander beholfen und beiständig zu sein mit allen ihren Landen und Leuten, mit täglichem Krieg, mit Heerzügen und Heereskräften, und mit allem Ernst dazu zu thun, dass sie das wenden, wie es ihre Nothdurft heischt. [3])

Am gleichen Tage wurden schriftliche Abmahnungen im Namen sämmtlicher vier Fürsten an den Erzbischof von Salzburg, an den Bischof von Passau, den Landgrafen von Leuchtenberg, an den Grafen von Oettingen und an dessen Münzmeister und Münzarbeiter entsendet. [4])

Herzog Ludwig erliess unter demselben Datum ein Gebot, dass nach Mitterfasten (12. März) keine andern als von den bayrischen Her-

---

1) Lori I. 36 Nr. XLII.
2) Lori I. 49 Nr. L.
3) Lori I. 55 Nr. LVIII.
4) Lori I. 52 Nr. LIV, 50 Nr. LII, 54 Nr. LVI, 50 Nr. LI, 54 Nr. LVII.

zogen geschlagene Münzen, alte Wiener Pfenninge, ungrische Dukaten und rheinische Gulden, dann böhmische Groschen, Plapperte, Kreuzer und Regensburger Pfenninge in ihrem Werthe genommen werden dürfen; in jedem Gerichte mussten eigene Beschauer aufgestellt werden, an die sich jeder zu Untersuchung seiner Münzen, gegen Vergütung eines Pfennings von jedem Pfunde, zu wenden hatte. [1])

Bald darauf — am 20. Februar — traten der vier Fürsten Räthe abermals zu Landshut zusammen, um sich über einen Münzfuss zu berathschlagen. Die Mehrzahl trug darauf an, dass eine Münze zu 5 Lothen fein, Landshuter Gewichts, geprägt werden solle, worauf aber Herzog Ludwigs Räthe nicht eingingen, da dieser von seinem bisherigen Münzfusse von 6 Lothen Feingehalt nicht abgehen wollte. [2])

Auf diese Feine kam denn auch am 9. März zu Landshut ein Münzverein [3]) zwischen den vier Fürsten zu Stande, dem zufolge unverzüglich zur Prägung einer neuen Münze geschritten werden sollte, die schwarz sein, und auf der einen Seite mit der Prägestadt Zeichen, auf der andern mit dem Anfangsbuchstaben des Fürsten versehen sein musste. Pfalzgraf Otto setzte auf einer Seite die bayrischen Wecken, auf der andern seinen ganzen Namen. Bei der Prüfung der Münzen mussten ein fürstlicher Rath und zwei Räthe der Stadt gegenwärtig sein, welche, wie alle bei der Münze Beschäftigten, starke, gelehrte Eide wegen genauer Einhaltung des Münzfusses schwören mussten. Landeswährung ist fortan nur die von den bayrischen Fürsten geschlagene schwarze Münze, auf deren Auslesung, Verfälschung oder Ausbrennung Leib- und Lebensstrafe steht.

Als Münzfuss wurde festgesetzt, dass auf die rauhe Landshuter Mark zwei Pfund Pfenning gehen, mit einem Feingehalt von 6 Loth Silbers. Diess war der schon bisher zu Landshut übliche.

Gleichzeitig wurde von Herzog Ludwig das frühere Verbot der geringen Münze erneut, der Termin zur Ausserlandesbringung derselben aber bis Georgi (24. April) verlängert und gestattet, dass man innerhalb dieser Zeit drei der geringen Pfenninge für zwei, die auf 6 Lothe

---

1) Lori I. 56 Nr. LIX.
2) Lori I. 57 Nr. LX.
3) Lori I. 58 Nr. LXI. — Auszug in Quellen u. Erört. II. 286.

ausgeprägt sind, gebe; die ungrischen oder Dukaten-Gulden wurden auf 7 Schillinge Pfenninge und ein rheinischer Gulden auf 5 Schilling der Landeswährung tarifirt. [1])

In einem spätern Mandate vom 17. April 1458 wurden als gangbare Münze diejenigen Pfenninge bezeichnet, welche Pfalzgraf Friedrich zu Amberg, Herzog Albrecht III. und Ludwig selber, ihre Väter und Vordern in ihren Städten haben schlagen lassen, und die Münzen, die auf 6 Loth Silber stehen. Für alle Pfennwerthe und Feilschaften musste ein solcher Satz gestellt werden, dass man jetzt um 2 Pfenninge der guten neuen geben musste, was früher 3 Pfenninge der geringen galt. [2])

Herzog Albrecht III. nahm zur Ausführung des Münzfusses den Hans Bart als Münzmeister auf, [3]) welcher zugleich je die zwanzigste Mark Hälblinge mit einem Feingehalt von vierthalb Landshuter Lothen und einer Aufzahl von 672 Stücken [4]) prägen, und als Schlagschatz von der gemischten Mark 12 Pfen. entrichten musste, dagegen aber den Geldwechsel erhielt, bei dem er für einen guten Dukaten oder ungrischen Gulden siebenthalb Schillinge, für einen rheinischen Gulden fünf Schillinge geben sollte. Würde dieser Wechsel des Goldes im Lande nicht gehalten und höher gehen, soll dieses auf sein Anbringen binnen Monatfrist abgestellt werden.

Diese Tarifirung des Goldes liess sich jedoch nicht durchführen, so dass Herzog Albrecht III., da er „im Rathe gefunden, dass solchs uns, Landen und Leuten merklicher Schaden und Verderben wäre, auch keinen Bestand haben mocht, und zu hertt sei, den Gulden also zu pinden,“ sich veranlasst fand, das Verbot unter der Hand wieder aufzuheben, [5]) gleichwie auch Herzog Ludwig in einem Mandate vom 18. Juli 1458, worin er die Neumarkter Pfenninge des Pfalzgrafen Otto als verboten erklärte, zugleich aussprach, dass der Gulden, ungrisch Dukaten und rheinisch füran seinen freien Gang haben solle. [6])

---

1) Gebot vom „Freytag vor Letare (10. März) 1458“ bei Lori I. 61 Nr. LXII.
2) Lori I. 62 Nr. LXIII.
3) Lori I. 64 Nr. LXVI.
4) Es kam also auf einen solchen Hälbling ein Silbergehalt von 0,0832 Grammen mit einem heutigen Werthe von etwas mehr als ein Viertel-Kreuzer.
5) Lori I. 63 Nr. LXV.
6) Lori I. 63 Nr. LXIV.

Zu Ende Dezembers 1458 fand in Landshut ein neuer Münztag statt, an welchem der beiden Herzoge Albrecht und Ludwig Räthe und Mitglieder der drei Stände ihrer Landschaft, dann zwei Räthe des Kurfürsten Friedrich, ferner Abgeordnete von dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe von Passau Theil nahmen.

Hauptsächlicher Beschluss war, [1]) dass man die Verbote wider die fremden Münzen erneuere, die Städte Augsburg und Regensburg hievon benachrichtige, sowie, dass so lange nicht gemünzt werden solle, bis die trotz der Verbote neuerdings eingedrungenen Münzen aus dem Lande gebracht worden, und dadurch der Gulden wieder herabkomme auf die Währung der guten Münze. Für die Hinausbringung der fremden wurde ein kurzer Termin, bis Laetare (4. März), angesetzt; von da bis Ostern (25. März) durften drei der neuen geringen Pfenninge nur für zwei alte Pfenninge der Landeswährung, nach Ostern bis Pfingsten (13. Mai) nur 2 geringe Pfenninge für 1 alten der Landeswährung genommen werden; nach Pfingsten hatte der Kurs der fremden gänzlich aufzuhören. [2])

Da in den hierüber erlassenen Mandaten hinsichtlich des Goldes kein Satz gemacht war, vereinigten sich die beiden Herzoge dahin, dass ein ungrischer oder Dukaten-Gulden fortan zu sieben Schilling der guten, auf 6 Lothe ausgeprägten Münze, und der rheinische auf 5 Schilling 10 Pfenninge derselben Münze gegeben und genommen werden solle. Ebenso sollte ein alter Plappharter oder böhmischer Grosch in der genannten Münze nicht anders als um 7 Pfenninge, ein alter Kreuzer um 4 Pfenninge und ein Regensburger um 2 Pfen. genommen werden.

Ueberdiess gestatteten die Herzoge, damit, wenn Jemand weder Gold noch die erlaubte gute Münze hätte, die Unterthanen nicht unbezahlt blieben, dass die geringe Münze auch noch nach Pfingsten (13. Mai) bis auf Widerrufen in Währung bleiben dürfe, so dass deren zwei für 1 alten guten Pfenning, 13 Schillinge für 1 ungrischen, 10 Schillinge

---

1) De dato „an S. Thomastag von Kandelberg. Anno LVIIII", das ist nach unserer Zeitrechnung der 29. Dezember 1458. Lori I. 72 Nr. LXXV.

2) Landgebote Herzog Ludwigs ddo. Eritag nach dem neuen Jarstag 1459 und Herzog Albrechts III. de dato München nach der h. Drei König Tag (7. Jan.) 1459, in Lori I. 67 Nr. LXVIII und S. 69 Nr. LXX.

20 Pfen. für 1 rhein. Gulden, 15 Pfen. für 1 alten Plapphart oder böhm. Groschen, 8 Pfen. für 1 Kreuzer, 5 Pfen. für 1 Regensburger gegeben werden sollen. [1])

Der Kurs des Goldes ging jedoch nicht herab, so dass sich Herzog Ludwig veranlasst sah, unterm 14. Sept. 1459 ein Mandat ergehen zu lassen, dass der rheinische Gulden nicht höher als um 1 Pfund, und der ungrische oder Dukaten-Gulden um 10 Schillinge genommen werde. [2])

Um aber der Klage wegen Mangel an hinlänglicher Währung zu begegnen, liess Ludwig im Jahre 1460 zu Landshut wieder prägen, zugleich aber ausser der bisher verbotenen Münze auch die Salzburger, Passauer und Halser verrufen (16. Juni 1460) [3]) und in Uebereinkunft mit den Herzogen Johan und Sigmund das Verbot wider das Aufkaufen der alten Münze erneuern (Landshut 30. Okt. 1460). [4])

Die geringe Münze konnte aber unerachtet der wiederholten Verbote nicht aus dem Lande gebracht werden, und war überdiess Ursache grosser Zerwürfnisse bei Bezahlungen von Schulden, Käufen und Verkäufen, so dass Herzog Ludwig durch seine Räthe mit der Landschaft über die Mittel, wie diesem Uebel abzuhelfen, berathschlagen und darauf eine Verordnung ergehen liess, wie es in einzelnen Fällen zu halten sei (Landshut, Sonntag Lätare 20. März 1463), [5]) die aber von geringem Erfolg war, da die Wurzel des Uebels, die schlechte Münze nicht auszurotten war, wie diess die in den Jahren 1465, 1466, 1469 und 1475 wiederholt ergangenen Verbote beweisen. [6])

Auf Ludwigs Veranlassung fand auch ein Zusammentritt von seinen und Herzog Albrechts IV. Räthen zu Landshut statt, welche am 28. Okt. 1469 ein Gutachten dahin erstatteten, dass die bisher als gut erklärten bayrischen Münzen noch ferner kursiren, die ausländischen Silber- und Goldmünzen aber auf ihren Gehalt untersucht werden sollen, damit nach dem Ergebnisse der Probe eine Tarifirung getroffen werden könne.

---

1) Undatirtes Gebot in Lori I. 73 Nr. LXXVII.
2) Lori I. 71 Nr. LXXII.
3) Lori I. 81 Nr. LXXXII.
4) Lori I. 82 Nr. LXXXIV.
5) Lori I. 83 Nr. LXXXV.
6) Urk. bei Lori I. S. 84 ff. Nr. 86, 89, 90, 91.

Es wurden auf dieses hin zwar Münzproben veranstaltet, ohne dass jedoch auf Grund derselben etwas unternommen worden wäre. Gleiches Resultat hatte eine zu Eichstätt am 24. März 1476 stattgehabte Unterredung der Räthe des Markgrafen Albrecht und der Herzoge Ludwig und Albrecht IV. wegen der Verschlechterung der Goldmünzen, wobei die Räthe zu dem Schlusse gelangten, dass zur Zeit gegen dieselben nichts vorzunehmen sei. [1])

Von den Herzogen der Münchner Linie ist noch nachzuholen, dass Albrecht III. kurz vor seinem Tode nach dem Rathe etlicher seiner Räthe eine neue schwarze Münze prägen zu lassen beabsichtigt hatte, wozu er unterm 5. Januar 1460 den jungen Hans Bart auf ein Jahr als Münzmeister aufnahm, [2]) welcher aus der gemischten Landshuter Mark zu 6 Loth feinen Silbers 560 Pfenninge schlagen, und in jeder Woche als Schlagschatz 1000 Pfund und 100 Gulden rheinisch in Gold guter Landeswährung so lange entrichten sollte, bis die Summe 51,000 Pfund Pfen. und 5000 rhein. Gulden in Gold erreicht hätte. Nach diesem Münzfusse hätte ein Pfund 40,091 Gramme Silbergehalt mit heutigem Werthe von 4 Gulden 12½ Kreuzern gehabt. Er scheint aber nicht ausgeführt worden zu sein, wie diess der Fall mit der Wiederaufrichtung der Münze zu Straubing war, welche Albrecht III. fast zu gleicher Zeit beschlossen, und zu diesem Zwecke den Christoph Rudolf und Hans Wagner auf ein Jahr als Münzmeister bestellt hatte, mit der Uebereinkunft, dass sie einen Schlagschatz entrichten, aber die Münze selber verlegen sollten. [3])

Da Albrecht III. vor der Ausführung dieses Planes starb († 22. Febr. 1460), brachten seine Söhne, die Herzoge Johan III. und Sigmund, denselben zum Vollzug, liessen aber sogenannte Schinderlinge von 1 Loth Silbergehalt auf die rauhe Landshuter Mark mit 560 Stücken Aufzahl prägen, wonach auf ein Pfund dieser Münze nur 6,6819 Gramme Silber im heutigen Werthe von 42 Kreuzern kamen. [4]) Das Silber lieferten jedoch die Herzoge selber unter dem Bedinge, dass die Münzmeister für

1) Lori I. 96 Nr. 97.
2) Lori I. 74 Nr. LXXVIII.
3) Lori I. 73 Nr. LXXVI. Urk. von Mitwoch vor Nicolai (5. Dec.) 1459.
4) Urk. v. Montag nach Reminiscere (10. März) 1460, bei Lori I. 77 Nr. 80.

jedes Loth Silber ihnen 14 Schillinge Pfenninge liefern mussten, wobei also ersteren auf jede rauhe Mark 4 Schillinge 20 Pfen. blieben, womit sie die Unkosten für Gesellen, Versucher, Aufzieher, Präger und Diener zu bestreiten hatten. Wollten die Herzoge die Münze mit dem Silber selber nicht mehr verlegen, mussten die Münzmeister ihnen von jeder gemischten Mark 7 Schillinge als Schlagschatz entrichten.

Bald darauf [1]) erliessen die Herzoge für das Oberland ein Gebot, dass nur die guten sechslöthigen Pfenninge der Herzoge Ernst und Wilhelm, Heinrichs [des Reichen], ihres Vaters Albrechts III., sodann des Kurfürsten Friedrich und Herzog Ludwig [des Reichen] mit Namen: alte Münchner, Landshuter, Ingolstädter, Bayrisch-Oettinger, Braunauer, Amberger, alte Passauer des Bischofs Leonhard († 24. Juni 1451), alte Wiener und Augsburger genommen werden durften; andere tarifirten sie auf folgende Weise: 1 böhm. Groschen zu 10, 1 alten Plaphart zu 10, 1 kleinen Plaphart zu 9, 1 Stozler Plaphart zu 8, einen Regensburger zu 3 Pfen., sämmtlich alten Gepräges; die alten Kreuzer nach ihrem Werthe.

Die neue geringe Münze der Herzoge Albrecht III. und Ludwig [des Reichen] [2]) und die sie selber schlagen lassen, kann Jedermann nehmen wie er will; alle andern geringen bleiben verboten. Dukaten oder ungrische Gulden mag man für 7 Schill. 20 Pfen. alter Münze, desgleichen 1 rhein. Gulden für 6 Schill. nehmen, doch ist es unverboten, wenn Jemand Gold höher nimmt oder anbringen kann. Für das Gebiet in Niederbayern wurde am 22. Juni 1460 dieselbe Verordnung erlassen, [3]) derselben aber noch beigefügt, dass von der neuen geringen Münze sechs nur einen alten Pfenning zu gelten haben.

Verbote wider die geringen und Tarifirungen der zulässigen Münzen erfolgten später unter der Regierung der Herzoge Sigmund und Albrecht IV., von diesen allein, und im Vereine mit den Herzogen von Landshut. [4])

Dem Herzoge Albrecht IV. lag die endliche Regelung des Münzwesens sehr am Herzen. Die von ihm mit Herzog Georg von Landshut ver-

---

1) Montag nach Palmtag (7. April) 1460. S. Lori I. 79 Nr. LXXXI.
2) Die von diesen geschlagenen geringen Pfenninge beschreibt Beierlein unter Nr. 155 u. 165.
3) Lori I. 81 Nr. LXXXXIII.
4) Lori I. 84 ff. Nr. 88, 91, 96, 103. Krenner Landtagshandl. Bd. 8 S. 314, 510, 512, 514, 515.

anstalteten Münz- und Probations-Tage zu Freysing vom 10. März und 21. Mai 1497, ein späterer Zusammentritt ihrer Räthe zu München am Schlusse des Jahres 1498 blieben zwar eben so erfolglos als frühere; er wich jedoch von seinem Vorhaben nicht ab, liess 1502 zu München und Straubing zahlreiche Münz-Proben vornehmen, sich von erfahrnen Männern, wie dem Salzburgischen Münzmeister Konrad Eber, von dem Dr. Paumgartner Rathschläge über die Einrichtung des Münzwesens vorlegen, und nahm auf deren Grund hin im Jahre 1506 eine gänzliche Reform des bayrischen Münzwesens vor, indem er, den ebengenannten Konrad Eber als Münzmeister bestellend, durch denselben nicht nur grössere Silbermünzen als bisher, sondern selbst Goldmünzen zu prägen begann.

Gemäss seines Bestallungsbriefes vom 7. September 1506 musste Konrad Eber folgende Münzsorten liefern. [1])

1) Gulden auf rheinische Währung, also dass die Mark mit 2 Loth 2 Quint und 1 Sechzehntel feinen Silbers vermischt werde und das Gold an Gehalt 18 Karat 6 Gran habe.

2) Eine silberne weisse Münze, Gröschel, deren einer sieben Pfenninge oder 2 Kreuzer gelten solle; 143 auf die gemischte Mark von 7 Loth Feingehalt.

3) Bayrische weisse Groschen, einer drei Kreuzer oder eilfthalb Pfenning geltend; 119 Stück auf die rauhe Mark von 9 Loth Silbergehalt.

4) Kleine silberne schwarze Münzen oder Pfenninge, 600 Stücke auf die rauhe Mark von 4 Loth Silbergehalt.

5) Heller, deren zwei einen Pfenning gelten, 960 Stücke auf die rauhe Mark von drei Loth Feinheit.

Bei der Ausprägung musste die Wiener Mark angewendet werden, womit sich nachstehender Feingehalt und Werth für die Silbermünzen ergibt:

1 Gröschl zu 7 Pfen.	hält	0,859	Gramme	Silber,	werth	$5,^{409}$	Kr.
1 Groschen zu 3 Kr.	„	1,326	„	„	„	$8,^{356}$	„
1 Pfenning	„	0,1169	„	„	„	$0,^{736}$	„ (c. $^3/_4$ kr.)
1 Haller	„	0,0548	„	„	„	$0,^{345}$	„ (c. $^1/_3$ kr.)

Der Gulden wurde zu 7 Schill. Pfen. oder 14 Schill. Haller angeschlagen.

1) Lori I. 121 Nr. CXII.

Beilage.

Unterricht über die Förmlichkeiten bei der Prüfung neugeprägter Pfenninge zu Regensburg.

Das ist di verrichtigung von der münsz als mirs der Lukch geantwurt hat und geben zu behalden und zu bedenkchen.

Des ersten so der hausgenoss sein pfening fur uns bringt in di münsz auf den tisch, so sol man von dem sakch nemen des ersten zwen gots pfening und di sol man in das trühel legen, do dy klain wag innen ist, vnd darnach sol man die pfening schawen, ob sy geleich geworcht sein, vnd darnach sullen sy dy münszmaister mischen under einander gar wol und sullen ir dann auf heben umb und umb an allen enden on geuer ain hand voll und sullen dann die mischen in den henden under einander und sol davon zelen ain halb pfund auf ain schal der wag und auf di andern schal auch ain halb pfund und sol dann die pfening damit versuechen, wie sy geworcht seyn; sind sy dann geleich oder ungeleich da verleuset der hawsgenoss nicht mit. Darnach sol man di zway halb pfund auf ain schal der wag zu einander schüten und sol den leon dar entgegen legen auf di andern schal und sol man dy wag aufziehen zu geleicher weis on gever; wegent die pfening dann geleich gein dem leon, so hat der hausgenoss gewert; sind sy dann ze swär, das ist des hausgenossen schad: koment sy aber ze ring gein dem leon, so sol man dasselb pfunt pfening wider zu den andern pfeningen werffen und sol sy dann aber alle vasst under einander mischen und sol sy dann aber versuchen mit dem aufzelen in allem dem rechten und vollen, als oben verschriben ist, gein dem leon auf der wag. Und wenn di münszmeister dem hausgenossen also dreystund aufzelent und gewegen haben gein dem leon, und sind dann di pfening nicht recht kömen, also das sy ze ring sind gein dem leon, so sol man sy saigen als verre, uncz sy ze recht köment, und was man ir aussaiget, dy sullen dy münszmeister schroten ze hand auf dem tisch. Es sullen auch dy münszmeister di pfening zeschroten, was ir ze dünn und zebrosten ist on geverd. Man sol auch dem hausgenossen ye nach dem saygen, wann ze ainem mal, aufzelen und wegen gein dem leon alslang uncz di pfening zu recht sind gewegen in den kloben. Werden sy aber ze swär von dem saigen, das ist des hausgenossen schad. Es habent auch dy münszmaister wol gewalt, ob es des hausgenossen will ist, das sy lassent schroten pfening, des sy ze rat werden bedenhalben durch der fudrung willen der münsz zu den XXX pfening, dy man schroten mues aus dem lot, als sy geurlaubt werden zu dem stokch von dem münszmaister. Und als der hawsgenoss gewert hat der pfening mit vollen in dem kloben gein dem leon auf der wag, darnach sol man derselben versuchten pfening wegen ain lot, und das sol gewegen werden ze recht für den kloben on geverd in das fewr; und als der versucher dasselb lot geprennet hat auf das recht ze geleicher weis, so sol der versuecher es legen

für den münszmeister auf den tisch und sol den test herab slahen on geverd und sol auch darzu nicht mer reden, dann sovil: ob es gesprungen hab und ob der test schuldig sey, oder ob in sein behendichait geirret hab, das sol er furbringen und sagen auf seinen aid, und sullen die münszmeister das versuech koren nemen in dy hannd und schauen auf iren ayd, das das versuechkorn also ze recht gebrennet sei, das es nicht übertriben sei und das zu gleicher weis lotig sey on geverd dem fürsten und dem land ir recht ze halden daran und den hawsgenossen. Dunkchet auch den hausgenossen, das das versuch koren ze übertriben sey, so mag der hausgenoss wol gewaigern niur zu ainem mal, das man im sol brennen ain ander versuechkorn und hat damit nicht mehr gewalt, nivr was die münszmeister domit tun wellent. Wär auch, das ain krieg wurd zwischen dem münszmaister an dem dar legen umb das versuechkorn, so sol der münszmaister di pessten hausgenossen vodern und ir münszmeister und die sullen sagen auf ir aid darumb und wer di merern volg gewinnet von in, das sol für sich daran geen. Darnach soll man das versuchkorn legen auf die klain wag; wiegt es dann iij quäntein und für den kloben wie wenig des ze bruefen ist, so hat der hawsgenoss gewert, und dasselb stet an den münszmeister. Geschäch aber, das das versuechkorn mer wigt oder mynner dann iij quäntein, so sullen die münszmeister dy myeffen dar legen und sullen das recht damit nemen und auch geben dem hausgenossen, als vor verschriben ist, wigt aber das versuechkorn mer dann iij quäntein und 1 ort, das sullen dy münszmeister dem hausgenossen gelten mit der myeffen als manig lot der pfening wirt. Wigt aber das versuechkoren mynner dann iij quäntein und 1 ort, das sullen die hausgenossen den münszmaistern gelten mit der myeffen als manig lot der pfening wirt und das sol man baidenthalben schreiben. Wär auch, das des nicht geschehen sol, das das versuechkorn nicht wigt für den kloben iij quäntein und das doch das versuechkorn ze recht gebrennt ist, so sind die münszmaister der pfening gewaltig ze iren gnaden mit dem ze schroten als vil sam si wellent, und damit sol der hausgenoss diselben pfening aus der münsz tragen. Wär das derselb hausgenoss di pfening zu dem dritten mal brächt in die münsz nacheinander on underlos, so das dy pfening nicht bestuenden in dem fewr ze dem vierden aber an dem versuchen, so sind dy pfening der münszmeister, was der ist von der fursten recht und auch von iren genaden. Man sol auch wissen, das das ort und dy myeffen der hausgenossen ist durch sicherhait der münsz und do habent dy fursten nicht mit ze schaffen noch das land und sind in auch darumb nichts schuldig wann zu dem vierden, als man di pfening bestätt hat mit dem versuechen mit der wag und in dem fewr, so urlaubent sy dy münszmeister zu dem stokch und do sullen der fursten schreiber bei sein von der münsz und sullen die schreiben, wie manig lot der pfening wirt und ganczer markch und als das geschrieben ist, so sol yeder seczer seinen saiger haben bei seinem stokch und sol XXX pfening rynger saygen aus dem lot und sol dy bringen ze handt für den münszmeister auf den tisch in der münsz; als manig lot der pfening wirt, als offt sol man dem münszmeister XXX pfenning antwurtten, di mon zeschrot; welcher das versässe, das richtent dy münszmeister; und als dy pfening geprägt sind, so sullen di münszmaister fleissiclich huetten vnd bewaren dye eysen, das die wider geantwurt werden von den seczern und auch ander sach mit zueschüten der pfening davon di münsz geergert mocht werden von wem das geschäch und sullen auch dy maisterschaft haben gein den seczern und gein den slahern, das di pfening wol geprägt werden. Man sol auch kainem slaher kain lot wegen, wann dem seczer. Man sol auch dem hausgenossen von fünf loten ain markch lassen von dem slagschacz und was helbling ist di sol man versuchen nach der swär, XXX helbling gein XV pfening auf der wag; sind sy dann swär genug so sol mans dem hausgenossen slahen und was sy wegent über di markch do ist der hausgenoss nicht schuldig slachschaczes oder darunder und was hafstat ist, di sol man dem hausgenossen seczen mit der münszmaister urlaub. Man sol auch kainen plossen pfening slahen, in haben die münszmaister gesehen und versuoht mit wag und mit fewr, er sey hausgenoss, seczer oder slaher. Wer damit begriffen wurd, das sullen dy münszmaister richten; dem seczer so slecht man den dawm ab auf dem stokch in der münsz an der rechten hand, und dem slaher dasselb. Wär auch, das ain seczer in der

münsz sein lot einem hausgenossen wider antwurtt und vindet der hausgenoss oder der seczer di weil icht hafstat darunder, di mag er wol ainem andern seczer geben der im di pregk und sullen auch dy selben pfening versuecht sein mit dem münszmaister mit fewr und mit gelöt, ob der seczer dy eysen dem münszmaister hab wider geantwurtt und desselben sol auch kain slaher nicht gewalt haben und ist im verpoten; wann allein di hausgenossen und di seczer und sullen auch di pfening sein haffter und ander pfening nicht. Es mag auch ain hausgenoss pfening seczen wenn er wil und das sol der münszmeister will sein. Es sullen auch die münszmeister dem versucher wegen in das fewr iij quäntin pleys zu dem lot, do mans mit prenn, und auf welcher schal das lot in das fewr wirt gewegen, auf derselben schal sol man das versuechkoren her wider aus wegen in allem dem rechten, als vor verschriben ist. Es haben auch dy münszmeister das recht und gewalt wo man pfening auspricht und liset dy dann gib und gäb sind von der münsz durch der swär willen, wer das tut, er sey gaistlich oder weltlich wo es domit begriffen wirt, dem sol man di pfening nemen und sol dy zu dem münszmeister bringen und sol dann di selben pfening mit gemainen pfeningen wider zelen also das dy swären pfening unter di werlt wider kömen und wo di pfening ainem hausgenossen zu köment, di sol er dem münszmaister zu bringen, das er dy wider zel mit gemainen pfening und sol der hausgenoss domit nicht ze schaffen haben ze kainem nucz auf seinen ayd. Ist auch, das di münszmaister ainen menschen begreiffent mit ainem saiger und mit ainer schrotschär dobey, so sind di richter der fürsten gewaltig leibs und guts. Ist nu, das der mensch in gaistlichem leben ist, so sol man den antwurtten dem bischof, ist er aber weltlich, so sol in der münszmaister antwurtten dem richter, für den er gehort, und sol der über in richten paidew dem münzmaister und dem hausgenossen als volg und urtail sagt. Ist aber, das man es wan mit ainem saiger begreifft, darumb mag im nyemant nicht geschaden, dann was pfening bei im begriffen werden, di er ausgesaigt hat mit dem saiger, di selben pfening sullen di münszmaister wider under zelen. Wirt ain velscher begriffen mit falschen regenspurger pfeningen den sullen die münszmaister antwurten hincz dem richter do er hin gehört und für welchen fursten richter der vellscher gehort, derselb münszmaister des fürsten sol in beclagen vor dem richter und der ander münszmaister und di hausgenossen sullen in überwinden mit der schedlich. Ist aber das ain vellscher valsch [pfening] bringt an den wechsel und wirt domit begriffen, welcherlay münsz das ist, dem sol man dasselb tun. Ist aber, das di richter ainen velscher mit pfening begreiffent, das nicht Regenspurger pfening sind, mit dem habent di münszmaister noch die hawsgenossen nicht ze schaffen, ob sy wellent. Wär auch, das ain burger oder ain gast an den wechsel ging und offenlich wechsels pfläg mit geverd, so sullen di münszmeister und die hawsgenossen sich underwinden seines guts, das er an den wechsel bracht hat, und wär das yemant sy des irren wold, das süllen sy bringen an die fürsten. Wär auch das ain burger oder ain gast ainen wechsler seines wechsels mit zue red oder mit winkchen irret, wie dem ist, das geverd gehaissen mag und schedlich ist den hausgenossen an der münsz, das sullen die münszmeister understen nach der hawsgenossen rat ob sy mügen; ist des nicht, so sullen sy es bringen an die fursten. Es ist auch verpoten das nyemand weder burger noch gast den andern laidigen sol an dem wechsel weder mit red mit slegen noch mit stössen; wer es darüber tät, das sullen di münszmeister pessern nach der hawsgenossen gemainem rat; wär aber, das ain so häfftige grosse tat an dem wechsel geschäch, di an das leben ging oder pluetflussig wär, das sullen di münszmeister nach der hawsgenossen gemainem rat bringen an di fursten. Man sol auch dasselb versten von den hausgenossen. Man sol auch wissen als manigen sakch iglich hausgenoss mit pfening in die münsz tregt, die man darinn versucht und mit der münszmaister munde urlaubt, als dikch und offt sol der hawsgenoss dem furstenschreiber geben zwen pfening. Si habent auch recht von der fürsten genaden, das man ir iglichem geben sol zu den vier iglicher quotember zwölf pfening von dem slachschacz und zu sunbenden zwelf pfening und ze derselben sunwenden ir yetwederm knecht ir ainem ij dl. Es wellen auch di schreiber haben ze sand Marteins mess XII dl. und ze vasnacht XII dl. und ist das nicht von

recht, dann als vil, das in di münszmeister geben durch der arbait willen, das sy der dest mynner betrag und verdriess. Man sol auch wissen, das die hausgenossen den münszmaistern ir iglichem von dem lot geben sullen ij dl., was aber ist hinder dreyn markchen silbers, davon sind sy in nichts schuldig ze geben noch gepunden. Es sullen auch di fursten den münszmaistern geben gewand ze dem iar und man das werch uebet in der münsz. Man sol auch wissen: des versuchers recht in der münsz ist je von dem sakch XXII dl. als lang er prennet in der münsz uncz di pfening auskoment nach recht. Des seczers recht von dem lot zu seczen ist X dl., als er es des ersten gar darlegt, so wirt dem seczer V dl. und dem slaher iiij dl. und dem saiger 1 dl. Hinkcht er aber auf der wag des ersten, so wirt dem seczer nur iiij dl., darumb das er es des ersten nicht gar dar gelegt hat. Es sol auch niemand kain lot empfahen dann der seczer in der münsz, wann er mues es wider antwurtten dem hausgenossen von dem er das empfangen hat

Di verzaichnuss hab ich Andre Straws statschreiber ausgeschriben von ainer alten wachstafel, die lang zeit in herren Leupolden Gumprecht,[1]) die zeit der stat kamrer, gewalt gelegen und mit fleiss darein geschrieben was.

1) Die Zeit der Abschrift fällt also zwischen 1429 bis gegen 1448, in welchen Jahren Leupold Gumprecht Kämerer war.

ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

EILFTEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

EILFTEN BANDES

ZWEITE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XLI. BAND.

MÜNCHEN,

1869.

VERLAG DER K. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Inhalt.

Meister Eckhart und die Inquisition.

Von

Wilhelm Preger.

Meister Eckhart und die Inquisition.

Von

Wilhelm Preger.

Die Kämpfe der hohenstaufischen Zeit hatten mit dem Siege der Kirche über ihre politischen und religiösen Gegner geendet. Aber wenn auch die Idee einer absoluten und universalen Kirchengewalt sich allenthalben siegreich durchgesetzt hatte, — vernichtet waren die oppositionellen Elemente darum nicht, ihre äussere Niederlage veranlasste nur, dass sie sich tiefer in sich selbst gründeten und dass der erneute Kampf, zu welchem sie sich bald wieder erhoben, nun mit bewussterer Entschiedenheit geführt wird und einen principielleren Charakter gewinnt.

Wie mannigfaltig nun auch diese oppositionellen Elemente sind und wie verschieden nach ihrem sittlichen Werthe, so haben sie doch alle einen verwandten Zug und die treibende Macht in ihnen ist die Idee einer grösseren Selbstständigkeit und Freiheit des einzelnen oder des nationalen Lebens. Es ist wahr, die universalen Gewalten, von welchen die mittelalterliche Welt beherrscht wurde, zersetzen sich unter dem Aufstreben der individuellen Kräfte; der Kampf, in welchem sich die einzelne Meinung, der einzelne Wille dem objectiv Gegebenen, dem geschichtlich Ueberlieferten entgegenstellt, führt seine Streiter oft in's Schrankenlose, wo kein Gesetz mehr, sondern nur noch die Willkür und das Belieben zu herrschen scheint, und es sind gefahrvolle Krisen, in welche die abendländische Welt damit eintritt: aber es war hinwieder ein Gewinn von unberechenbarem Werthe, wenn unter diesen Kämpfen die Fundamente, auf welchen das Recht und die Kraft der freien Persönlichkeit ruht, der Menschheit zum vollen Bewusstsein kamen, und auf Grund dieses Gewinns höhere Formen der Einheit sich anbahnten.

Es ist eine der Eigenthümlichkeiten, welche die angedeutete Zeitrichtung mit sich brachte, wenn in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters die gemeinsamen Züge in der Physiognomie der abendländischen Völker mehr und mehr schwinden, und die nationalen Typen zu schärferen, charakteristischen Formen sich durchbilden, wie es denn unter andern als ein Anzeichen dieses Processes anerkannt werden muss, wenn die lateinische Sprache, deren Formen und Begriffe das bisherige allgemeine Geistesleben beherrscht hatten, nun auf verschiedenen Gebieten den nationalen Sprachen weichen muss; denn nicht bloss auf dem Gebiete der poetischen Literatur, sondern auch auf denen des Rechtslebens und des religiösen Denkens gewinnt die Muttersprache Raum.

Die speculative Mystik, wie dieselbe durch den Dominikaner Meister Eckhart in Deutschland begründet worden ist, muss vorherrschend von den angegebenen Gesichtspunkten aus beurtheilt werden. Sie ist eine deutsch-nationale Erscheinung und steht in charakteristischem Gegensatze zu der vornehmlich von den romanischen Völkern gepflegten Scholastik. Die Scholastik steht auf dem Boden der Ueberlieferung; sie nimmt das Traditionelle, das dogmatisch Fixirte als ein Gegebenes, um sich mit den Mitteln der Dialektik über dasselbe zu verbreiten, um es nach den Kategorien des Verstandes nach seinen Momenten zu zerlegen, zu verbinden, zu rechtfertigen; aber für die Untersuchung, ob das dogmatisch Fixirte auch recht fixirt sei, fehlt ihr das wissenschaftliche theologische Princip. Dagegen sucht die deutsche speculative Mystik vor allem zu einem unmittelbaren Erleben und Schauen des Göttlichen zu gelangen, das Princip aller Dinge, das Wesen aller Wesen strebt sie zu erfassen und alles Traditionelle wird zersetzt und aufgelöst, um es aus dem Grunde dieses Princips in neuer Weise erstehen zu lassen. Der Geist der Subjectivität stellt sich hier mit einem Male in grossartigster und kühnster Weise dem geschichtlich Gewordenen gegenüber und versucht einen Neubau auf Grund eigener Erfahrung und Wahrnehmung des Ewigen. Es ist nicht zufällig, dass von deutscher Seite dieser Versuch gemacht wird, wenigstens in einer Weise gemacht wird, dass ausländische Leistungen daneben nur wie vereinzelte und unvollständige Erscheinungen in Betracht kommen können. Denn der deutschen Natur ist eine tiefe Innerlichkeit des Gemüthslebens eigen und ihr Sinn ist mit Vorliebe

auf die ewigen Gesetze, welche dem Wechsel des Seins zu Grunde liegen, gerichtet. Dabei unterscheidet den Deutschen schon frühe ein kräftiger Trieb nach freier Gestaltung des Einzellebens. Es gehörten aber diese Voraussetzungen dazu, um eine Erscheinung wie die deutsche speculative Mystik in jenen Zeiten eines alles beherrschenden theologischen Systems möglich zu machen. Und auch in der Sprache kündigt sich dieselbe als nationale Erscheinung an. Denn die deutsche Mystik redet deutsch, sie wendet sich an das Volk, um hier ein Selbsterleben, ein Selbstschauen und Selbstdenken des Göttlichen durch Predigt und Unterricht herbeizuführen, und wie die dichterische Sprache der Deutschen im Mittelalter in den Schöpfungen des 13. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, so gewinnt ihn die Prosa in den Schriften der Mystiker des 14. Jahrhunderts.

Als Begründer der deutschen speculativen Mystik ist Meister Eckhart anzusehen. Seine Grösse ergibt sich aus der einfachen Thatsache, dass alle späteren Mystiker des Mittelalters aus ihm geschöpft haben, keiner ein selbstständig neues Element hinzugebracht hat. Er hat zugleich den Deutschen die Sprache für das speculative Denken erst geschaffen. Denn auf den Wegen in die Höhen und Tiefen seiner Speculution hat Eckhart kaum einen Vorgänger in deutscher Zunge und nur wenige Begleiter. Den Ausdruck für das, was er schaut, muss er der deutschen Sprache meist erst abgewinnen, und mit solcher Sicherheit trifft sein Wort in das Wesen der Dinge, ihr Geist entfaltet sich in seinen Sätzen zu so plastischer Bestimmtheit, dass alle folgenden Mystiker nicht minder unter der Herrschaft dieser Formen stehen wie unter der Macht ihres Inhalts. Es ist ein Fürst unter den Geistern, mit dem wir es hier zu thun haben, der Vater der deutschen Philosophie, der deutsche Philosoph des Mittelalters.

Die Originalien der Acten zu dem Processe Meister Eckharts befinden sich im vaticanischen Archiv zu Rom. Man erfuhr davon zuerst, als Waitz ein Verzeichniss von Urkunden dieses Archivs zu Paris fand und daraus von den auf die Geschichte des deutschen Mittelalters bezüglichen Mittheilung machte. Den Bemühungen Franz Pfeiffers gelang es im Jahre 1857, eine Abschrift jener Acten zu erhalten, welche er im zweiten Theile seiner Sammlung eckhart'scher Schriften zu veröffent-

lichen gedachte. Aber das Erscheinen dieses zweiten Theiles verzog sich von Jahr zu Jahr und nun ist die Hoffnung auf denselben durch Pfeiffers Tod abgeschnitten. Dennoch wird das Wichtigere von dem, was Pfeiffer für diesen zweiten Theil gesammelt hatte, noch zum Gemeingut werden können. Fürs erste sollen es hier die Acten zu Eckharts Process. Hr. Director Dr. Halm hat dieselben für die k. Staatsbibliothek erworben und mir mit freundlicher Bereitwilligkeit ihre Veröffentlichung überlassen.

Ich beklage es, dass ein zweimaliger Versuch, den ich vor einigen Jahren in Rom machte, gleichfalls eine Abschrift dieser Acten zu erhalten, gescheitert ist, nachdem die Gewährung schon zugesichert war. Denn die Abschrift, welche Pfeiffer erhielt, hat manche Ungenauigkeiten und Fehler. Eine zweite Abschrift würde wahrscheinlich die Möglichkeit geboten haben, einen etwas genaueren Text herzustellen.

Bei den spärlichen und äusserlichen Notizen, die wir über das Leben Eckharts haben, sind es allein diese Actenstücke, welche uns in einen wichtigen Lebensabschnitt des grossen Meisters unmittelbar versetzen. Sie zeigen uns ihn in Momenten, wo er für das, was sein hoher geschichtlicher Beruf war, einzustehen hat. Und dieser ihr Werth wird zugleich noch durch den Umstand erhöht, dass sie uns einen Einblick gewähren in die Verhältnisse, unter welchen Eckhart seine Lebensarbeit zu vollbringen hatte. Wir finden hier einen von den mehrfach in der Geschichte sich wiederholenden Fällen, welche das Wort Homers:

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω

Lügen strafen. Es enthüllen uns diese Acten den Widerstreit zweier von einander unabhängiger kirchlicher Gewalten, unter welchem es der noch jungen Pflanze der deutschen speculativen Mystik möglich wird, sich fester einzuwurzeln und die sie gefährdenden Stürme zu bestehen.

Als durch die furchtbaren Albigenserkriege die zahlreichen Ketzer des südlichen Frankreichs niedergeschlagen und die Macht ihres Beschützers Raymunds VII., des Grafen von Toulouse, gebrochen war, liess im Jahre 1229 der Legat des Papstes eine Synode in Toulouse zusammentreten, welche für die Inquisition zur Ausrottung der noch übrigen Ketzer bestimmte Directiven entwerfen sollte. In den Beschlüssen dieser Synode wurzelt die Inquisition als ein organisirtes Institut für die Ver-

tilgung der Ketzerei. Vier Jahre später wurde den Bischöfen jenes Landes die Leitung dieser Inquisition abgenommen und der noch junge Dominikanerorden damit betraut. Bald empfing derselbe auch in andern Ländern die gleiche Vollmacht. Doch war es nicht so, dass ihm damit ausschliesslich diese Gewalt übergeben gewesen wäre, denn die Päpste als Inhaber aller richterlichen und strafenden Gewalt in Glaubenssachen behielten sich nicht bloss die letzte Instanz vor, sondern sie delegirten nach freiem Ermessen auch andere Mitglieder des Klerus für dieses Geschäft, und ebenso blieb den Bischöfen die Inquisition als ein aus ihrer ordentlichen Amtsgewalt fliessendes Recht.

Die bischöfliche Gewalt war im Laufe der Zeiten in demselben Verhältnisse gesunken als sich die der Päpste gehoben hatte. Durch die päpstlichen Privilegien hatten sich bald auch die Mönchsorden zu einer von den Bischöfen fast unabhängigen Macht ausgebildet; ihre kirchliche Thätigkeit entzog dem Bischof wie dem Regularklerus einen Theil seines Arbeitsgebietes, seines Einflusses und seiner Einkünfte und selbst die richterliche Gewalt der Bischöfe erlosch an der Schwelle der Klosterpforte. Nur in einem Falle konnte auch der Bischof den Mönch vor sein Tribunal rufen, dann nämlich wenn dieser vom Glauben der Kirche abgefallen und kein anderer päpstlicher Inquisitor in der Diöcese vorhanden war. Denn der Inquisition, der päpstlichen wie der bischöflichen gegenüber sollten alle Exemtionen der Orden, selbst die der Dominikaner, nichts gelten, so hatte ein päpstlicher Erlass im Jahre 1261 verfügt. Aber auch dieser eine Punkt wurde zu Eckharts Zeiten den Bischöfen noch bestritten, denn da ein ähnlicher späterer Erlass die Dominikaner nicht ausdrücklich mehr erwähnte, so zogen diese daraus den Schluss, dass sie für alle Fälle nur den Inquisitoren ihres eigenen Ordens unterstellt seien.

Es ist von Interesse, aus den Directiven für die Inquisition zu ersehen, wie Collisionen zwischen den päpstlichen Inquisitoren und den Bischöfen nicht eben selten mögen gewesen sein. Denn mancher eifrige Bischof sah wohl ungern einen wichtigen Theil seiner Amtsgewalt in die Hände eines Fremden gelegt. So kam es vor, dass derselbe Häretiker in derselben Sache gleichzeitig von dem Inquisitor und von dem Bischof in Untersuchung gozogen wurde. Die Päpste hielten es wohl

für klug, die bischöfliche Gewalt nicht auch noch in diesem Punkte zu verletzen, doch trafen sie Vorsorge, dass keine widersprechenden Urtheile gefällt werden konnten [1]). Nur ein Fall war in den Gesetzen nicht vorgesehen, ein Fall der gerade in unserem eckhartischen Process von Bedeutung werden sollte. Es war die Frage unentschieden, ob der Bischof noch einmal einen Process aufnehmen könne, der durch den Inquisitor bereits entschieden war.

Eckharts kühne Speculationen und seine oft noch kühnere, fast verwegene Weise des Ausdrucks mussten für solche, welche ohne freieres Urtheil ängstlich an der herkömmlichen Lehrweise festhielten, etwas Beunruhigendes haben. Sätze wie diese: „alle Dinge sind Gott selber", „der Vater mag sich nicht verstehen ohne mich", „ehe die Creaturen waren, da war Gott nicht Gott", schienen den crassesten Pantheismus zu bekennen. Dieser Schein schwindet aber, je mehr man in den Zusammenhang der Lehren Eckharts eindringt [2]). Man erkennt bald, dass, er von den Dingen in zweifacher Auffassung redet, einmal insofern als sie als blosse Möglichkeiten von Ewigkeit her im göttlichen Wesen ruhen, gleichwie das Kunstwerk vor seinem Entstehen als blosse Möglichkeit im Geiste des Künstlers. Und in dieser Hinsicht betrachtet sie Eckhart noch als identisch mit dem göttlichen Wesen selbst und kann insofern sagen: „alle Dinge sind Gott selber", „Gott mag sich nicht verstehen ohne mich". Anderseits fasst Eckhart die Dinge insofern sie aus dem Nichts ihrer blossen Möglichkeit durch den freien Willen des dreieinigen Gottes in's Dasein und Leben gerufen worden sind. Wenn er nun Sätze bringt, wie den oben zuletzt angeführten: „ehe die Creaturen waren, da war Gott nicht Gott", so sind hier die Dinge nach dieser zweiten Auffassung verstanden, nicht als blosse Möglichkeiten, sondern als wirkliche Existenzen, und das Wort Gott ist als ein Verhältnisswort genommen, gleichwie es die Worte Vater oder Schöpfer sind. Wie, ehe das Kind ist, der Vater nicht Vater ist, so ist auch, ehe die Creaturen sind,

---

1) Eymerici Directorium Inquisitorum cum comment. Franc. Peniae, Venet. 1595. P. III, quaest. 46. sqq.

2) S. meine Abhandlung: Die Grundzüge der eckhartischen Theosophie in Niedners Zeitschrift f. histor. Theologie 1864, II, 196 ff.

Gott nicht Gott, d. h. höchstes Wesen für ein niederes Wesen. „Da ich floss“ sagt er an einer andern Stelle, „da sprachen alle Creaturen Gott. Fragte man mich: Bruder Eckhart, wann ginget ihr aus dem Hause? da war ich darinnen.“ Erst also muss ein Werk sein, wenn man von einem Urheber sprechen will, gleichwie das „aus dem Hause“ ein „in dem Hause“ voraussetzt.

Eckhart trug seine Speculationen nicht bloss auf dem Katheder vor, er brachte sie auch von der Kanzel aus unter das Volk. Er hatte es freilich mit einer empfänglichen Zuhörerschaft zu thun. Die Bevölkerung an den Ufern des Rheins war jener des übrigen Deutschlands an Bildung überlegen. Noch heute sieht man es den durchgebildeteren Physiognomieen auch der niederen Stände an, dass hier Jahrhunderte lang ein reges geistiges Leben müsse geherrscht haben. Gerade in dem Zeitalter Eckharts zeigt sich in jenen Ländern das Volksleben in seiner reichen oft überwuchernden Kraft. In den Quellgebieten und an den Mündungen des Rheins kämpft der gemeine Mann siegreich für den Hort althergebrachter Freiheit, während freie Bürgerschaften den ganzen Strom entlang durch den Handel Reichthum gewinnen, Fürsten und Königen widerstehn, oder, zu dem Könige ihrer Wahl haltend, dem Interdict des Papstes Trotz bieten. Dieselbe Energie des Volksgeistes offenbart sich, wo die religiösen Jdeen ihn ergriffen und durchdrungen haben. Von dem Münster auf der Uferhöhe Altbasels bis hinab, wo aus der Rheinebene der Cölner Dom wie ein riesiger Altar sich erhebt, zeugt eine Reihe der herrlichsten Bauten nicht bloss von dem entwickelten Kunstsinn, sondern auch von dem Aufschwunge des religiösen Lebens. Aus der Helle des irdischen Tages führt uns hier eine Mystik, die von den Steinen gepredigt wird, in das Dämmerlicht einer geheimnissvollen Welt, welche in wundersamen Symbolen ihre räthselvollen Tiefen uns zu ahnen gibt, und in ihrer stillen Hoheit die Seele mit dem Gefühl der Fremde und Heimath zugleich ergreift, die Sehnsucht in ihr wachruft und mit ihrem Frieden sie zu grüssen scheint. Aber nicht bloss in den Werken der Kunst oder etwa in der Gedankenarbeit einzelner hervorragender Geister hat hier der religiöse Geist einen charakteristischen und bedeutenden Ausdruck gewonnen, auch im Volksleben treten die merkwürdigsten religiösen Erscheinungen hervor. Mit derselben Kraft wird hier die Welt zurückgestossen wie dort dienstbar

gemacht und genossen. Viele Tausende von Laien verzichten auf ihren Besitz, gehen im Gewande der Armuth einher, rufen auf den Strassen ihr „Brod um Gottes willen", und leben in kleinen Vereinen oder einsam in Betrachtung der ewigen Dinge der Welt vergessend. Begharden und Beghinen nennt sie das Volk. Unter ihnen hat die Mystik zahlreiche Jünger und Jüngerinnen. Das Bild einer solchen Beghine zeichnet uns Meister Eckhart in seiner „Schwester Katrei von Strassburg." [1]) Bald freilich erweckt ihr selbstständig religiöses Leben den Verdacht der Kirche, der zum Theil ein begründeter war, da sich unter den Begharden die weitverzweigte Secte der Brüder des freien Geistes gebildet hatte, welche einem klar ausgesprochenen Pantheismus mit seinen das Sittengesetz durchbrechenden Consequenzen ergeben waren. Im Jahre 1317 organisirte der Bischof von Strassburg die Verfolgung gegen sie. Zunächst wurden die häretischen Begharden davon betroffen: die Hartnäckigen büssten ihren Abfall in den Flammen, die Reumüthigen bezeichnete ein auf ihr Kleid geheftetes Kreuz, die Uebrigen flohen in die nächstgelegenen Länder, zumeist den Rhein hinab. Auch die nicht häretischen Begharden wurden bedrängt, man verweigerte ihnen das Sacrament, sie mussten ihre Tracht ablegen. Viele fügten sich nicht, sie sahen in der Verfolgung eine Prüfung ihres Glaubens. „So lange dich das berühret", lässt Eckhart den Beichtiger zu Schwester Katrei sagen, „dass man deine Beichte nicht hören will, noch dir Gottes Leichnam geben, noch dich niemand beherbergen will und alle Menschen dich verschmähen, also lang du findest in dir, dass dich das berühren mag, so wisse, dass du dem rechten Tode fremd bist." Es konnte nicht fehlen, dass solche Begharden oder Beghinen, wenn sie noch dazu eckhartische Redeweisen im Munde führten, mit den häretischen Begharden auf eine Linie gestellt wurden, und dass der Umgang mit ihnen dem Meister Eckhart als mala familiaritas, als Umgang mit Ketzern, gedeutet wurde. Eckhart wurde desshalb im Jahre 1320 in Untersuchung gezogen. Der Ordensmeister der Dominikaner Hervéus schreibt in diesem Jahre den Prioren von Worms und Mainz [2]), er habe gewichtige Anzeigen empfangen über

---

1) Pfeiffer, deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. Leipz. 1857. II, 448 ff.

2) Jaquin Chronicon Praedicatorum, handschriftl. zu Frankfurt. S. den Brief des Hervéus und

schlimme und verdächtige Verbindungen, in welchen Eckhart der Prior von Frankfurt und ein Dietrich von St. Martin ständen, und er beauftragt jene Prioren die Sache sorgfältig zu untersuchen. Wir haben keine positiven Nachrichten über das Resultat dieser Untersuchung, aber wenn das Generalcapitel des Ordens im folgenden Jahre das Gesetz über die mala familiaritas verschärft, [1]) so hatte Eckhart sicher hiezu mit den Anlass gegeben, und wenn wir Eckhart in den nächsten Jahren als Lesemeister an dem Studium generale des Ordens zu Cöln finden, so wird wahrscheinlich, dass er in Folge jener Untersuchung sein Priorat zu Frankfurt verloren hat.

Hier zu Cöln war es, wo am Abend seines Lebens sich noch einmal ein bedeutender Schülerkreis um den Meister sammelte, der das Ausserordentliche in seiner Erscheinung erkannte, und mit der höchsten Begeisterung, welche Liebe und Verehrung zu wirken vermögen, seine Lehre aufnahm und weiter trug, seinem Vorbilde nachstrebte. Denn dass auch seine sittliche Erscheinung eine ausserordentliche müsse gewesen sein, dies geht nicht bloss aus den Aeusserungen eines Suso und Tauler und anderer seiner Schüler hervor, die ihn einen heiligen, einen göttlichen Meister nennen, sondern auch aus allen Zeugnissen, die wir sonst über ihn haben. Selbst die Ankläger der letzten Zeit können ihm diesen Ruf nicht antasten.

Es ist schon hervorgehoben worden, dass die Mystik auch das Volk zur Höhe ihres Strebens zu erheben suchte, und Eckhart wird nicht müde, auch von der Kanzel aus die höchsten Fragen der Speculation zu besprechen. Er kennt die Einwürfe dagegen wohl. „Aber", so antwortet er, „soll man nicht lehren ungelehrte Leute, so wird nimmer jemand gelehrt. Darum lehret man die Unwissenden, dass sie aus Unwissenden Wissende werden. Dazu ist der Arzt da, dass er die Siechen gesund mache. Johannes schreibt sein Evangelium allen Gläubigen und auch den Ungläubigen und doch beginnt er mit dem Höchsten was ein Mensch von Gott sprechen mag. Ist aber jemand, der ein solch Wort

---

über die Zeit seiner Abfassung meine: Vorarbeiten zu einer Geschichte der deutschen Mystik im 13. u. 14. Jahrhundert, Zeitschrift f. histor. Theologie 1869, I, 72 ff.

1) Acten der Generalcapitel der Dominikaner [bis 1340], handschriftlich zu Frankfurt.

unrichtig fasset, was kann der Mensch dafür, der das Wort, das richtig ist, richtig lehrt? Sind Johannis Worte und sind des Herrn Worte nicht auch oft unrichtig gefasst worden?"

Andrer Ansicht als Eckhart scheint das Generalcapitel seines Ordens gewesen zu sein, das im Jahre 1325 zu Venedig gehalten wurde. Denn als sich hier Klage erhob, dass deutsche Ordensbrüder in ihrer Landessprache Dinge predigten, wodurch das unwissende Volk zum Irrthum verführt werde, so wurde eine Untersuchung angeordnet [1]). Sehr wahrscheinlich in demselben Jahre noch delegirt der Papst im Einvernehmen mit dem Orden den Lesemeister der Dominikaner zu Cöln Nikolaus von Strassburg als seinen Inquisitor, um in der Ordensprovinz Deutschland Glauben und Leben der Ordensbrüder zu untersuchen. Bald nachher hat Eckhart seine Lehre vor ihm zu verantworten.

Es war ein ernster Moment für Eckhart und die Lage der Verhältnisse für ihn sehr ungünstig. Wie oben bemerkt wurde, hatte sich der grössere Theil der Begharden vor den Verfolgungen des Bischofs von Strassburg nach dem Niederrhein gezogen. Cöln, das schon früher ein Herd der häretischen Begharden war, wurde von neuem der Mittelpunkt derselben. Aber sie fanden in dem Erzbischof Heinrich von Virneburg einen gefährlichen Gegner. Er hatte schon den Anfang seiner Regierung mit Beschlüssen gegen die Begharden bezeichnet, dann im Jahre 1322 durch eine Synode von neuem Massregeln gegen sie treffen lassen. Damals wurde Walter, ein Haupt dieser Secte, der auch in zahlreichen deutschen Schriften seine Lehre verbreitet hatte, verbrannt. Im Jahre 1325 starb abermals eine Anzahl von Begharden in den Flammen oder in den Wellen des Rheins [2]). Es ist dieselbe Zeit, in welcher Eckhart in Untersuchung gezogen wird. Der Dominikaner Heinrich von

---

1) Gervasius, der Prior von Angers, wurde mit der Untersuchung beauftragt. Erst nachher muss Nikolaus von Strassburg vom Papste als Specialinquisitor delegirt worden sein, da die Ernennung des Gervasius, wenn Nikolaus schon ernannt war, nicht erklärlich wäre. Nikolaus muss aber sehr bald nach Gervasius ernannt worden sein, da Eckhart in seiner Appellation vom 24. Jan. 1327 sagt, die Commissäre des Erzbischofs hätten schon vor einem halben Jahre seine Sache untersuchen können, und Nikolaus bemerkt, er sei früher zum Inquisitor ernannt worden (jam dudum ante vestram commissionem) als die Commissäre des Erzbischofs.

2) Mosheim, de Beghardis et Beguinabus commentarius Lips. 1790 f. 269 sqq.

Herford, welcher die Bulle mittheilt, in welcher der Papst später Eckharts Lehren verdammte, verschweigt dabei Eckharts Namen, [1]) und sagt nur, dass sie gegen solche erlassen worden sei, welche die Lehre der Begharden hätten stützen wollen. Wir entnehmen daraus, dass man vielfach Eckhart als einen Freund der häretischen Beghardenlehre ansah. Heinrich Suso welcher in der Zeit, da die letztgenannte Verfolgung über die Begharden erging, im Jahre 1325 [2]) zu Cöln studirte, lässt in seinem um 10 Jahre später geschriebenen Buch der Wahrheit das „namlos Wilde", womit er die häretischen Begharden meint, sich auf Meister Eckhart berufen, und der Jünger der Wahrheit weist diese Berufung als unbefugt zurück. Vielleicht hat dieser ganze Dialog seinen historischen Hintergrund in den Vorfällen zu Cöln, wo vor der erzbischöflichen Inquisition sich einzelne Begharden auf Eckharts Lehre berufen haben werden, und nicht sehr ferne liegend ist es zu vermuthen, dass jene Klagen, welche auf dem Generalcapitel zu Venedig laut wurden und die Untersuchung gegen Eckhart veranlassten, in den Beschwerden des erzbischöflichen Inquisitionsgerichtes zu Cöln ihre Quelle haben.

So liegen also die Umstände, unter denen Eckharts Lehre in Untersuchung gezogen wurde, ungünstig genug. Aber die Wahl des Papstes für diese Untersuchung hätte kaum auf einen geeigneteren Mann fallen können als auf Nikolaus von Strassburg. Denn Nikolaus gehörte derselben Richtung an wie Eckhart. Franz Pfeiffer hat Predigten von ihm im ersten Bande seiner Ausgabe der deutschen Mystiker veröffentlicht. Es zeigt sich in ihnen kein hoher Gedankenflug, die speculativen Ideen, welche Eckhart beschäftigen, werden kaum berührt, Nikolaus befolgt eine vorherrschend praktische Richtung; aber die verschiedenen Gebiete, auf denen sich beide Männer bewegen, sind sich befreundet und die Gedankenwelt Eckharts bildet zu der einfachen Mystik eines Nikolaus nur den tieferen speculativen Hintergrund. Dazu kommt noch ein weiterer günstiger Umstand. Der Orden hatte ein Interesse daran, Eckhart

---

1) In meinen „Vorarbeiten zur Geschichte der deutschen Mystik" a. a. O. S. 77. ff. habe ich nachgewiesen, dass die allgemeine Annahme, Heinrich von Herford meine hier eine besondere gegen die Begharden erlassene Bulle, falsch ist, und dass hier keine andere als die gegen Eckharts Lehre gerichtete Bulle vom 27. März 1329 mitgetheilt wird.

2) S. meine „Vorarbeiten etc." a. a. O. S. 129 ff.

unschuldig zu finden. Eckhart war eines der hervorragendsten, berühmtesten Glieder des Dominikanerordens in Deutschland [1]). Er hatte zu Paris gelehrt und war Magister der Theologie. Schon auf jener berühmten Schule der Theologie hatte er seinen Ruf als grosser Lehrer begründet. Als dann im Jahre 1303 die deutsche Ordensprovinz in zwei Provinzen getheilt werden musste, wurde Eckhart zum ersten Provinzialprior der neuen Provinz Sachsen erwählt. Dann hatte ihn der Ordensmeister im Jahre 1307 zu seinem Vicar in Böhmen ernannt, weil kein anderer wie er so geeignet schien, diese ganz zerrüttete Provinz zu reformiren. Und nicht nur Eckharts Ruf stand auf dem Spiele, mit demselben auch der Ruf des Ordens. Der Ruhm der Rechtgläubigkeit, welchen der Orden genoss, wurde von diesem mit ängstlicher Sorgfalt gehütet, denn auf ihm beruhte das Vorrecht der Inquisition, durch welches ihn der Papst ausgezeichnet hatte. Von solchen, die auf den Orden eifersüchtig seien, sagt daher Nikolaus nachher in seinem Protest gegen den Erzbischof, sei die Anklage der Häresie erhoben worden, und niemals seit seinem Bestehen, so hebt Eckhart in seiner Appellation hervor, habe dem Orden oder einem seiner Magister in deutschen Landen eine Häresie Schuld gegeben werden können.

In der That endete nun auch die Untersuchung mit Eckharts Freisprechung [2]). Mit aller Sicherheit geht dies nicht nur aus dem nachherigen Proteste des Nikolaus hervor, in welchem die Insinuation der Häresie, welche dem Orden gemacht worden sei, als eine falsche

1) Vgl. meine Untersuchungen zu Eckharts Leben in den „Vorarbeiten etc.“ a. a. O S. 49—79.

2) Doch ist nicht unwahrscheinlich, dass man es Eckhart verboten habe, dem Volke seine Speculationen durch die Predigt vorzutragen. Ein merkwürdiger Tractat, dessen eckhartischen Ursprung ich gegen Franz Pfeiffer unter Geltendmachung der evidentesten inneren Gründe nachgewiesen habe, und der nun auch durch das Zeugniss einer Strassburger Handschrift, in der ich ihn jüngst fand, als eckhartisch bestätigt wird, sagt nämlich am Schlusse: „Dies Buch ist schwer und unverständlich vielen Leuten, darum soll man es nicht gemein machen, das bitte ich euch um Gottes willen, denn es wurde mir auch verboten.“ Suchen wir eine Zeit in Eckharts Leben, in welche solches Verbot passt, so wird sich schwerlich eine andere finden, als die nach der Untersuchung seiner Lehre durch Nikolaus. Ohnehin weist der ganze Inhalt dieses tiefsinnigen Tractats auf die Zeit der höchsten Reife des Meisters. Den Nachweis über den eckhartischen Ursprung s. in meinen Abhandlungen: „Ein neuer Tractat Meister Eckh.“ (Niedner a. a. O. 1864, II, 163 ff.) und „Kritische Studien zu Meister Eckhart“ (Niedner a. a. O. 1866 IV, 481 ff.)

bezeichnet wird, sondern es erhellt dies auch aus Eckharts Vertheidigung, so wie aus der Erneuerung des Processes durch den Erzbischof.

Der Eifer, mit welchem Heinrich von Virneburg gegen die Begharden vorging, erklärt es hinreichend, warum er mit dem Ausfall des Urtheils gegen Eckhart nicht zufrieden war. Für ihn wie für Viele bestand eine Gleichheit in der Lehre Eckharts und der Begharden, während für den näher Zusehenden hier zwei verschiedene Gedankenkreise vorliegen, deren Peripherien sich wohl berühren, deren Centren aber auseinanderliegen. Die beiden Commissäre, durch welche der Erzbischof den Process gegen Eckhart wieder aufnehmen liess, der Magister Reyner und der Lector bei den Franziskanern Albert von Mailand, scheinen die Schwierigkeit gefühlt zu haben, welche die ihnen gestellte Aufgabe hatte. Denn mit der Anfechtung des gefällten Urtheils war nicht bloss der päpstliche Inquisitor, sondern auch der Orden in seiner Ehre gekränkt. Mit aller Behutsamkeit und ziemlich langsam gingen sie daher vor; aber weil sie bei dem Argwohn gegen Nikolaus von Strassburg mehr auf verdeckten als auf offenen Wegen gingen, um die nöthigen Beweise zu erlangen, so musste dies nur um so grössere Erbitterung bei dem Orden erregen, und mit dem höchsten Unwillen wird später den beiden Commissären ihr Verfahren von Nikolaus und Eckhart vorgeworfen. „Ihr habt mich“, so äussert sich Eckhart in seinem Proteste, „in einer unerträglichen Weise nun überlange herumgezogen und mich über Mass und Gebühr wegen gewisser Artikel gequält, die ihr für irrig im Glauben haltet, und die es doch nicht sind, und habt damit mich und meinen Orden beschimpft.“ „Man muss Streitigkeiten in ordnungsmässiger Weise zu Ende führen, sonderlich wo Wichtiges auf dem Spiele steht und es sich um ein Aergerniss handelt und eine Verzögerung für Kleriker und Laien gleich anstössig ist, wie im vorliegenden Falle. Denn ihr entscheidet oder verkündet oder berichtet nicht auf rechtskräftige Weise, ob ich in dem erwähnten Falle mich befinde oder nicht, sondern nach reiner Willkür oder vielmehr Vermessenheit zieht ihr mich herum und umstellt ihr mich zu Schmach und Gefahr und grösstem Aergerniss und thut damit zugleich meinem Stande und dem Orden Eintrag. Und um mich noch mehr mit Schmach zu überhäufen, so beruft ihr häufig Brüder meines Ordens, welche bei dem Orden selbst um ganz

evidenter Ursachen willen in hohem Grade anrüchig sind und die um des Brandmals ihrer eigenen schändlichen Excesse willen diese Sache bei euch betreiben, in der Absicht frei auszugehen wegen ihrer Excesse, die rechtlich durch den Spruch ihrer Richter festgestellt sind. Und darinnen bestärkt ihr sie, was doch unmöglich verantwortet werden kann, und beschwert damit und schändet meinen Orden, und gebt auf ihre falschen Aussagen mehr als auf meine Unschuld und Lauterkeit, welche ich bereit bin vor dem Papst und der ganzen Kirche zu erweisen und dar zu thun."

Was muss das für eine Zeit für den grossen Mann gewesen sein, in welcher er sich in der Schule wie auf der Kanzel von Lauerern umstellt wusste, die jedes Wort aus seinem Munde auffingen, um es darauf hin zu prüfen, ob es nicht zur Anklage wider ihn benützt werden könne!

Es war ein halbes Jahr seit Eckharts Freisprechung vergangen, als die erzbischöflichen Inquisitoren so weit zu sein glaubten, um den förmlichen Process beginnen zu können. Am 14. Januar 1327 erwarten sie mit zwei Kanonikern und einem Notar im Capitelhause am Domplatze den Bruder Nikolaus, den sie zuerst vorgeladen haben, offenbar um von ihm das Nähere über die von ihm geführte Untersuchung zu vernehmen [1]). Und Nikolaus kam, von zehn Mitgliedern seines Ordens begleitet, aber er kam nicht, um Rechenschaft zu geben, sondern um feierliche Verwahrung gegen die ganze Procedur der beiden Inquisitoren einzulegen. Offenbare Neider des Ordens hätten falsche Klage vor den Erzbischof gebracht, und dieser habe sie angenommen ohne hinreichend und immer wieder auch den andern Theil zu hören. Der Erzbischof habe überhaupt kein Recht, in dieser Sache vorzugehen. In Folge päpstlichen Mandats, das ihn, Nikolaus, speciell mit der Inquisition in der Ordensprovinz Deutschland betraue, gehöre die Sache vor sein Forum; aber auch ohne dies stehe dem Orden die Entscheidung des Falles zu, da er von der Kirche mit der Inquisition betraut sei. Sei nun aber Eckharts Sache bereits rechtlich entschieden, so könne sie nicht noch einmal abgeurtheilt werden. Er weigere sich nicht, der erzbischöflichen Inquisition Beistand zu leisten, aber nur in Fällen, welche zur Competenz des Erzbischofs gehörten.

---

1) cf. N. I der Actenstücke.

Der vorliegende Fall gehöre nicht dahin und er appellire desshalb an den päpstlichen Stuhl.

In den Verordnungen war eine Frist von dreissig Tagen gesetzt, binnen welcher die Inquisitoren den Entscheid zu treffen hatten, ob die Appellation anzunehmen oder zurückzuweisen sei. So behielten sich auch hier die Inquisitoren die Entscheidung vor, liessen sich aber dadurch nicht abhalten, in einer zweiten Sitzung desselben Tages nun auch gegen Nikolaus selbst, der natürlich nicht anwesend war, das Processverfahren einzuleiten. Sie trieben damit den Conflict bis zum völligen Bruche. Denn schon am folgenden Tage fand sich Nikolaus mit dem Cölner Dominikanerprior Johann von Greifenstein und zwei andern Dominikanern in der Wohnung des Inquisitors Reyner ein, um die Protestation zu erneuern und die Anerkennung der Appellation nicht mehr zu erbitten, sondern zu fordern. Von da verfügten sie sich noch in der Nacht [1]) zu gleichem Zwecke nach dem Minoritenkloster, wo in der Capitelstube vor Albert von Mailand und andern Zeugen dieselbe Erklärung abgegeben wurde [2]). Dieser erneuerte Protest lässt schon in der Sprache den hohen Grad der Erbitterung wahrnehmen, welchen der letzte Schritt der Inquisitoren bei den Ordensgliedern hervorgerufen hatte. Nikolaus wirft ihnen vor, dass sie den Erzbischof von seinem ersten Protest gar nicht in Kenntniss gesetzt hätten, welcher im Hinblick auf die eingelegte Berufung dem Ansehen des römischen Stuhls wohl Rechnung getragen und jedes weitere Verfahren eingestellt haben würde. Er erwähnt eines von ihm gemachten Versuches, den Competenzstreit in friedlicher Weise durch wie es scheint gleichheitliche Besetzung des Inquisitionsgerichts von beiden Seiten auszugleichen, und brandmarkt ihr Verfahren als häretisches Thun, insofern sie die Autorität des Papstes durch Missachtung seines Vicars thatsächlich geläugnet hätten. Indem er ihnen ankündigt, dass er am Montag nach Jubilate, d. i. für jenes Jahr am 4. Mai, mit seiner Sache vor dem römischen Stuhl erscheinen werde, fordert er von ihnen die Anerkennung der Appellation ohne ihnen das Recht der Verweigerung zuzugestehen; denn er erhebt

1) hora completorii d. i. Abends 9 Uhr.
2) Vgl. N. II. u. III. der Actenstücke.

Protest, als die Inquisitoren auch diesmal die Entscheidung über die Zulässigkeit der Appellation sich vorbehalten.

Nachdem auf diese Weise der Versuch, den Process mit dem Verhör des Nikolaus zu eröffnen, an der Entschlossenheit desselben gescheitert war, lässt sich leicht denken, dass der zweite Versuch, den angeschuldigten Meister selbst ins Verhör zu nehmen, gleichfalls fehlschlagen musste. Eckhart hätte am 31. Januar im Capitelhause am Dome vor der Inquisition erscheinen sollen. Er kam aber schon acht Tage früher mit fünf Brüdern seines Ordens, und wahrscheinlich sind auch jene acht andern Mönche aus den Orden der Karmeliter, Augustiner und Minoriten, welche wir in der Urkunde als Zeugen verzeichnet finden, in Eckharts Begleitung gekommen. Der Dominikaner Konrad von Halberstadt ist es, der Eckharts Protestation vor den Inquisitoren verliest [1]). Es scheint als hätten die Cölner Dominikaner mit dieser Stellvertretung andeuten wollen, dass sie Eckharts Sache zu der ihrigen machten. In dem Proteste Eckharts wirkt die Erregung fort, welche das Auftreten der Inquisitoren bei Nikolaus und den Dominikanern hervorgerufen hatte. Mit welchem Freimuth, mit welcher rücksichtslosen Schärfe Eckhart das bisherige Verfahren der Inquisitoren kennzeichnet, unter dem er so viel hatte leiden müssen, haben wir oben schon wahrgenommen. Er betont die unerträgliche Schmach, die damit ihm und dem Orden angethan worden sei. Aber nicht bloss willkürlich und Aergerniss gebend sei ihr Verfahren, sondern auch völlig rechtlos ihr Vorgehen überhaupt, denn seine Sache sei durch Nikolaus bereits rechtskräftig entschieden und könne somit nicht noch einmal nach anderem Rechte abgeurtheilt werden. Vor einem halben Jahre, vor dem Schlusse jener Untersuchung des Nikolaus, sei allenfalls die Zeit für sie gewesen. Seine Lehren würden als Irrlehren bezeichnet, sie seien es nicht. Er habe oftmals seine Bereitwilligkeit erklärt, dem Rechte und der Kirche sich zu unterwerfen, aber nur dann, wenn seine Schuld rechtskräftig erwiesen sei; denn ungehörig sei es, eine Sache schädigen zu lassen, die der Schuld ermangele. Er appellirt an den päpstlichen Stuhl. Wie Nikolaus wird er am 4. Mai dort seine Sache zu vertreten bereit sein. Mit dieser Erklärung war

1) cf. Nr. IV. der Actenstücke.

die Verhandlung zu Ende. Im Namen der Inquisitoren bezeichnete Magister Gottfried den Tag vor dem Ablauf der gesetzlichen Frist, also den 29. Tag als Termin, an welchem man sich erklären werde, ob die Appellation zugelassen werde oder nicht.

Nachdem wir Eckhart mit solcher Entschlossenheit und unter den schneidendsten Vorwürfen gegen die Inquisitoren das erzbischöfliche Gericht haben zurückweisen sehen, muss es Befremden erregen, wenn wir in neueren Schriften lesen, Eckhart habe sich den Cölner Inquisitoren doch noch gebeugt und widerrufen. Man liess sich dazu theils durch die Angabe der Pariser Regesten, theils durch Franz Pfeiffer verleiten. Weil nämlich im Pariser Verzeichniss erst Eckharts Protestation, dann sein Widerruf, dann fälschlich eine erneute Appellation Eckharts angeführt wird, so schloss man, der Widerruf sei ein Widerruf vor den Inquisitoren, und weil auch Franz Pfeiffer in einer vorläufigen kurzen Mittheilung über unsere Acten mit Bestimmtheit sagt, Eckhart habe widerrufen und nur die Anfangssätze des gleich von uns zu besprechenden angeblichen Widerrufs ohne die näheren Umstände mittheilt, so hat auch dies Anlass zu einer ganz falschen Auffassung des Widerrufs gegeben.

In der That bringt uns der nächste Act einen Widerruf Eckharts, aber einen Widerruf, welcher die Stellung, die Eckhart bisher eingenommen, nicht im geringsten alterirt. Die Frage ist: hat Eckhart seine Appellation zurückgenommen, sich dem Gerichte des Erzbischofs gebeugt, seine Rechtgläubigkeit noch einmal in Frage stellen lassen und mit einem wenn auch bedingten Widerrufe doch zugestanden, dass man ihn nicht ohne Grund für einen der Ketzerei Verdächtigen angesehen habe? Wir brauchen nur unsern Blick auf das Verfahren der Inquisition zu lenken, welches sie einschlug, wenn ein der Ketzerei nicht Ueberführter sondern derselben nur Verdächtiger Widerruf leisten musste [1]). Dann wollen wir diesem Bilde das andere entgegenhalten, welches uns der 13. Februar in der Dominikanerkirche zu Cöln enthüllt.

Sollte ein der Ketzerei bloss Verdächtiger widerrufen, so wurde

1) Eymerici directorium etc. etc. l. c. P. III, de septimo modo terminandi processum fidei etc. Es sei hier daran erinnert, dass Eymerich noch im 14. Jahrhundert, wenige Jahrzehende nach Eckharts Tod, sein Directorium zusammenstellte.

schon mehrere Tage zuvor in allen Kirchen das Volk auf den bevorstehenden Act von den Predigern aufmerksam gemacht. War der bestimmte Sonntag oder Festtag — denn ein solcher musste hiefür nach der Verordnung gewählt werden — herangekommen, so versammelte sich das Volk in der ihm bezeichneten Kirche. In allen übrigen Kirchen waren die Gottesdienste eingestellt. Im Schiff der Kirche hatte man eine Tribune aufgeschlagen, auf welcher der Angeschuldigte mit seinen Reinigungshelfern von allen gesehen werden konnte. Eine Predigt des Bischofs oder Inquisitors leitete die Handlung ein. Wenn dann der Prediger nach seiner Rede bei dem Inquisitionsgerichte Platz genommen hatte, verlas der öffentliche Notar oder ein Kleriker die Klagepunkte, von denen der Angeschuldigte sich zu reinigen hatte. Dieser trat nun vor seine Richter, legte die Hand auf das Evangelienbuch und schwor, dass er die ihm zugemessene Ketzerei nie geglaubt und gelehrt habe, und alle Reinigungshelfer schworen, dass sie dem Eide des Verklagten Glauben schenkten. Waren ausser dem blossen Gerüchte sonst noch bestimmte Anzeichen vorhanden, die ihn verdächtig gemacht hatten, so musste er von neuem seine Hand auf das Evangelienbuch legen und unter feierlichem Schwur sich zuerst zu der ganzen Lehre der Kirche bekennen; alsdann wurden die Artikel einzeln verlesen, die er geläugnet, und die Sätze, durch die er gegen jene Artikel gesündigt haben sollte. Jene beschwor er, diese schwor er ab. Er musste bezeugen, dass er nie solche Irrlehren geglaubt, dass er aber Grund zum Verdachte gegeben habe. Er gelobte, solche Häresie nie lehren, jeden der sie lehre anzeigen, und jegliche Busse tragen zu wollen, die man ihm auflege. Nachdem der Angeschuldigte auf diese Weise sich gereinigt hatte, erhob sich der Inquisitor um ihn von der Gefahr in Kenntniss zu setzen, die er laufe, falls er dem Glauben je untreu werden sollte, dann wurde ihm die Busse verkündigt, durch die er es sühnen sollte, dass er Anlass zum Verdachte gegeben habe. Er sollte eine Zeit lang baarhäuptig und baarfuss mit brennender Kerze unter der Kirchthüre bei der Feier der Messe stehen oder fasten und ähnliche Busswerke thun. Mit der Verkündigung dieser Strafsentenz wurde die Handlung geschlossen und eine Urkunde über dieselbe vom Notar aufgenommen.

Und nun vergleiche man damit den Vorgang, welcher am 13. Februar 1327 in der Dominikanerkirche zu Cöln stattfand [1]. Es war kein Sonn- oder Festtag, sondern ein gewöhnlicher Freitag, an welchem wir um die Mittagsstunde die Prioren Johann von Greifenstein und Rudolf von Elz mit acht andern Dominikanern, einem Priester von der Kirche der heiligen Jungfrauen und zwei Cölner Bürgern in der Kirche des Ordens finden. Sie waren als Zeugen zu einer Erklärung berufen, die Eckhart heute abgeben wollte. Weder der Erzbischof, noch seine Inquisitoren noch sonst ein Vertreter desselben ist gegenwärtig. Da sind keine besonderen Vorrichtungen für einen aussergewöhnlichen Act. Kein Vertreter der Kirche hält hier eine Predigt, um das Volk auf einen bevorstehenden feierlichen Widerruf aufmerksam zu machen. Es ist alles wie sonst auch. Meister Eckhart hält seine Predigt vor dem Volke; als er damit fertig ist, ruft er seinen Ordensbruder Konrad von Halberstadt zu sich und ersucht ihn ein Blatt, das er in der Hand hielt, in seinem Namen vor dem Volke zu verlesen. Sobald Konrad einen Satz gelesen hat, übersetzt und erläutert ihn Eckhart in deutscher Sprache. Als die beiden auf diese Weise zu Ende gekommen sind, trägt Eckhart dem anwesenden öffentlichen Notar auf, über das was er und Konrad von Halberstadt gethan und gelesen, eine Urkunde abzufassen, der sich dann die oben erwähnten Zeugen unterschreiben. Der Inhalt aber von Eckharts öffentlicher Erklärung war folgender: Ich Meister Eckhart, Doctor der heiligen Theologie, erkläre vor allen Dingen, indem ich Gott zum Zeugen anrufe, dass ich jeglichen Irrthum im Glauben und jegliche Ausschreitung im Wandel immerdar, so viel es mir nur möglich gewesen ist, verabscheut habe, da solcherlei Verirrungen meinem Stande als Doctor und Ordensmitglied widerstritten haben und noch widerstreiten. Wenn sich daher etwas Irrthümliches in dieser Hinsicht finden sollte, das ich geschrieben, geredet oder gepredigt hätte, öffentlich oder nicht öffentlich, wo und wann nur immer, direct oder indirect, aus schlechter Einsicht oder verwerflichem Sinn, das widerrufe ich hier ausdrücklich und öffentlich vor allen und jeglichen, die gegenwärtig hier versammelt sind, weil ich das von nun an als nicht gesagt oder geschrie-

1) cf. Nr. V der Actenstücke.

ben angesehen wissen will, insbesondere auch weil ich höre, dass man mich übel verstanden hat, als hätte ich gepredigt, mein kleiner Finger habe alles geschaffen, denn das habe ich nicht gemeint noch so gesagt, wie die Worte lauten, sondern ich habe es gesagt von den Fingern jenes kleinen Knaben Jesus [1]). Und dann, ein Etwas sei in der Seele, um dessen willen sie, wenn die ganze Seele der Art wäre, als ungeschaffen bezeichnet werden müsse [2]), — und das habe ich für richtig gehalten und halte es mit meinen Collegen den Lehrern noch für richtig in dem Sinne, dass sie ungeschaffen wäre wenn sie Vernunft wäre in wesentlicher Weise. Auch habe ich niemals gesagt, so viel ich weiss, noch gemeint, dass etwas in der Seele sei, was ein Theil der Seele und doch ungeschaffen und unschaffbar wäre, weil dann die Seele aus geschaffenem und ungeschaffenem bestände, sondern das Gegentheil davon habe ich geschrieben und gelehrt, es müsste denn sein, dass einer sagen wollte, unerschaffen oder nicht erschaffen heisse so viel als nicht an und für sich erschaffen sondern hinzugeschaffen. Unter Wahrung von allem verbessere ich also und widerrufe, wie ich gesagt habe, und werde verbessern und widerrufen im Allgemeinen wie im Einzelnen, und wie oft es dienlich sein wird, alles, wovon sich herausstellen sollte, dass es einen minder gesunden Sinn habe."

Beachten wir zunächst die Umstände, unter denen diese Erklärung abgegeben wurde. Es ist nicht das Inquisitionsgericht des Erzbischofs oder des Dominikanerordens, welches diese Procedur veranstaltet, und Eckhart erscheint hier nicht als ein Gravirter, der thun muss, was Andere ihm vorschreiben, und der in solchem Widerruf eine wenn auch sehr milde Strafe an sich selbst vollzieht, sondern es ist eine freiwillige

1) Wenn man den unwesentlichen Ausdruck „mein kleiner Finger" weglässt und dafür das Wesen des Menschen selbst substituirt, so haben wir hier den in der Bulle unter Art. XIII. als ketzerisch verurtheilten Satz (vgl. dazu Art. XI und XII).

2) Auch dieser Satz, den Eckhart hier aufrecht erhält, wird in der Bulle vom 27. März 1329 als ketzerisch verurtheilt. Die Bulle sagt, er habe gepredigt: Aliquid est in anima, quod est increatum et increabile, si tota anima esset talis, esset increata et increabilis et hoc est intellectus. Dass Eckhart den Satz in dieser Fassung kannte, welche etwas voller ist, als sie Eckhart zuerst anführt, ergibt sich daraus, dass Eckhart gleich darauf auch die von ihm weggelassenen Worte bringt, um sie zu erklären und den Missverstand abzuweisen. Es erhellt daraus, dass die von der päpstlichen Bulle verdammten Sätze wohl alle schon im Jahre 1327 von den Inquisitoren zu Cöln im Wesentlichen formulirt und Eckhart in dieser Fassung bekannt waren.

von der Cölner Inquisition ganz unabhängige Handlung. Beachten wir ferner die Art dieses Widerrufs. Es ist ein Unterschied, ob ich sage: ich bekenne falsch gelehrt zu haben und widerrufe, oder: ich habe durch meine Ausdrucksweise gegründeten Anlass zu falschen Auffassungen gegeben und widerrufe, oder ob ich sage: ich widerrufe alles, von dem man mir nachweist, dass es ein Irrthum sei. Es liegt am Tage, dass mit dieser letzten Formel thatsächlich nichts widerufen ist, sondern dass der Widerruf abhängig gemacht wird von dem erst zu liefernden Nachweis des Irrthums. In diese Kategorie gehört nun auch Eckharts angeblicher Widerruf; er ist nichts als eine Erklärung, dass er sich keiner Schuld bewusst sei, dass er aber bereit sei jeden Irrthum zu widerrufen, den man ihm nachweisen werde. Er sagt nicht einmal, dass er sich in unpassender oder unklarer Weise ausgedrückt, sondern dass man das, was er richtig gelehrt, falsch aufgefasst habe.

Nicht um ein Haar breit ist also Eckhart von seinem am 24. Januar vor der Inquisition dargelegten Standpunkt durch diese Erklärung vom 13. Februar abgewichen. Wer noch daran zweifeln wollte, dem würde das letzte unserer Actenstücke [1]) jegliches Bedenken nehmen müssen.

Wir erinnern uns, Eckhart hatte am 24. Januar jenen vorwurfsvollen Protest vor den Inquisitoren des Erzbischofs erhoben, an den päpstlichen Stuhl appellirt und die Anerkennung dieser Appellation verlangt. Man hatte ihm damals gesagt, dass er die Antwort am Tage vor Ablauf der gesetzlichen Frist erhalten werde. Und genau zur festgesetzten Zeit, am 22. Februar, erscheint Eckhart bei jedem einzelnen der Inquisitoren, um den Bescheid einzuholen. Neun Tage sind also vergangen seit jenem angeblichen Widerrufe in der Dominikanerkirche, aber an dem bestehenden feindlichen Verhältniss zu den erzbischöflichen Inquisitoren hat sich nicht das Mindeste geändert. Eckhart fordert Anerkennung seiner Appellation, da er sie als zuständige Richter nicht anerkennt, und sie haben, obwohl sie sicher von Eckharts öffentlicher Erklärung in der Dominikanerkirche Kunde haben, nicht den mindesten Anlass mit ihm zufriedener zu sein als vorher, sie bezeichnen seine Appellation an den römischen Stuhl als eine frivole d. i. rechtlich

1) Nr. VI der Actenstücke.

haltlose, geben aber doch ihre Einwilligung, die Sache nun von dem römischen Stuhl selbst entscheiden zu lassen.

Erst jetzt, nachdem wir die Umstände, unter denen Eckharts öffentliche Erklärung in der Dominikanerkirche stattgefunden hat, übersehen, lässt sich über die Bedeutung und den Zweck derselben eine gegründete Vermuthung aufstellen. Durch das Vorgehen gegen einen Magister der Theologie der Dominikaner und indirect auch gegen dessen Inquisitor war der Orden vor dem Volke compromittirt worden und die im Dunkeln schleichende Verläumdung hatte ein weites Feld gefunden. Eckharts Erklärung sollte diesem Feinde entgegenwirken. Auch war Eckhart seiner eigenen Stellung eine Erklärung schuldig. Es lag im Interesse seines Berufs, die Verdächtigung, welche dem Eingang seiner Lehre hinderlich war, öffentlich abzuweisen. Und endlich konnte ja auch die Achtung, mit der er sich öffentlich zu dem Glauben der Kirche bekannte, für die Beurtheilung seiner Lehre am päpstlichen Hofe ein günstiges Vorurtheil erwecken.

Ein günstiges Vorurtheil und ein freisprechendes Urtheil — ja vielleicht, wenn die Doctoren der Theologie, welche später mit der Prüfung der Lehre Eckharts betraut wurden, auch im Stande waren, Eckharts Schriften im deutschen Original und im Zusammenhange zu lesen und nicht bloss das lasen, was die Cölner Inquisitoren ihnen daraus zu übersetzen für gut fanden; vielleicht, wenn diese Doctoren auch die nöthige Befähigung hatten, eine so ausserordentliche Erscheinung auf dem Felde der Speculation überhaupt zu beurtheilen; vielleicht auch, wenn diese Doctoren nicht einen Theil ihrer eigenen Sätze hätten ausstreichen müssen, um die Eckharts gut heissen zu können.

Die Untersuchung, welche am 4. Mai 1327 zu Avignon hatte beginnen sollen, muss auf mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten gestossen sein, denn erst nach fast zwei Jahren, am 27. März 1329 wurde die päpstliche Entscheidung publicirt, in welcher 17 Lehrsätze Eckharts als häretisch, 11 als der Häresie verdächtig verurtheilt waren [1]). Ob diese Sätze nun wirklich den pantheistischen Sinn hatten,

---

1) Die Bulle bei Ripoll, Bullarium ord. praedicatorum T. VII; Raynald Continuatio Ann. Baronii ad a. 1320 N. 70 (ohne die Anfangsworte).

den man darinnen fand, ob die Ansicht von dem, was das Heil des Menschen wirke, wirklich so verkehrt war, dass sie als Häresie gebrandmarkt zu werden verdiente, und ob nicht vielmehr Eckharts Schüler Suso und Tauler den Meister richtiger verstanden haben als das Gericht zu Avignon, das ist eine Frage, die hier unerörtert bleiben kann; nur soviel sei bemerkt, dass sie die Gegenwart immer entschiedener zu Gunsten Eckharts und seiner Schüler beantwortet. Was hier aber einer Erörterung noch bedarf, das ist die Frage, wie sich Eckhart selbst der Entscheidung des päpstlichen Gerichts gegenüber verhalten habe. Denn nach den Schlussworten der Bulle scheint Eckhart doch noch sein eigenes Urtheil aufgegeben und das des päpstlichen Gerichts unbedingt anerkannt zu haben. Die Bulle sagt nämlich: „Wir wollen sowohl denen, bei welchen die vorgenannten Artikel gepredigt oder erörtert worden sind, als auch allen andern, denen sie bekannt wurden, kund thun, dass vorgenannter Eckhart, wie dies durch eine desshalb aufgenommene öffentliche Urkunde feststeht, am Ende seines Lebens den katholischen Glauben bekannt, die vorgenannten 26 Artikel, die er gepredigt zu haben zugestand, und gleichermassen alles, was er sonst geschrieben und in der Schule oder auf der Kanzel gelehrt hat, was in den Herzen der Gläubigen eine ketzerische oder irrthümliche oder mit dem Glauben streitende Meinung erzeugen könnte, soweit es jene Meinung betrifft, widerrufen und auch verworfen hat und für verworfen angesehen wissen will so einfach und gänzlich, als wenn er jene und dieses ausdrücklich und einzeln widerrufen hätte, indem er der Entscheidung des apostolischen Stuhles und der unsern sowohl sich als alle seine Schriften und Worte unterstellte."

Meint hier die Bulle, das ist die Frage, Eckhart habe wirklich noch einen vollen klaren Widerruf geleistet, oder reducirt sich am Ende alles, was sie sagt, auf jene Erklärung, die wir ihn oben in der Dominikanerkirche zu Cöln geben sahen? Mit andern Worten: Hat Eckhart wirklich widerrufen oder hat er nicht widerrufen? Beachten wir den Schlusssatz, auf den die ganze Bulle hinausläuft: „Eckhart hat jene 26 Sätze widerrufen so einfach und gänzlich, als wenn er sie ausdrücklich und einzeln widerrufen hätte" — er hat sie also nicht ausdrücklich und einzeln widerrufen, es war also über diese 26 Sätze, wenn er sie auch gekannt

hat, das Urtheil noch nicht gefällt. Dass bei seinem Widerruf die Entscheidung noch nicht vorlag, folgt ferner aus den letzten Worten: „er hat widerrufen — indem er sich dem Urtheil des päpstlichen Stuhls unterstellte"; es heisst nicht: er hat widerrufen, nachdem er sich dem Urtheil des päpstlichen Stuhls unterstellt hatte; es war also das Urtheil erst noch zu erwarten, da er widerrief.

Dass wir mit dieser Auslegung der Bulle nicht Gewalt thun, dafür spricht deutlich noch folgender Umstand. Die Bulle sagt: Eckhart habe am Ende seines Lebens widerrufen. Wann ist Eckhart gestorben? Man wusste das Jahr bisher nicht zu bezeichnen, weil der Schriftsteller, welcher darüber berichtet, denen, welche über Eckhart geschrieben, unbekannt geblieben ist. Es ist der Geschichtschreiber des Dominikanerordens Johann Mayer von Basel, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, und der, wie ich aus seinen verschiedenen handschriftlich zu Basel und Strassburg vorhandenen Arbeiten ersehen habe, sehr genaue Quellen für seine chronologischen Angaben hatte. Nun starb nach Johann Mayer Eckhart im Jahre 1327.[1]) Wir wissen, dass Eckhart den 4. Mai 1327 den Cölner Inquisitoren als Termin für den Anfang des Processes in Avignon bezeichnet hat. Wir wissen sodann aus der Bulle selbst, dass der Papst zuerst Eckharts Lehre von vielen Doctoren der Theologie hat prüfen lassen, und dass er sie dann selbst auch noch mit den Cardinälen einer Prüfung unterzog. Eckhart starb also zu einer Zeit, als die Untersuchung zu Avignon nur erst konnte angefangen haben. So weist uns Alles auf einen nur allgemeinen Widerruf Eckharts zurück, der stattfand, ehe die Entscheidung des Papstes erfolgt war.

Und jetzt will ich zeigen, dass dieser allgemeine Widerruf kein anderer gewesen ist als eben jene Erklärung vom 13. Februar 1327 in der Dominikanerkirche zu Cöln. Die Bulle beruft sich für Eckharts Widerruf auf eine öffentliche Urkunde. Nun ist nur Eine derartige

---

1) Bas. Codex D IV, 9. 4° 15-sc. Liber illustrium virorum de ordine fr. praedicatorum. Auszüge davon b. Mone (Quellensammlung zur bad. Landesgeschichte II), der auch das Todesjahr Eckharts daraus mittheilt. Steill (Ephem Dominicano-sacrae 1727), der gleichfalls als Todesjahr 1327 angibt, citirt hiefür die Adelhäuser Chronik, die jedoch keine neue Quelle ist, da sie gleichfalls Joh. Mayer zum Verfasser hat, wie aus dem Strassb. Cod. G. 180 erhellt.



Urkunde bekannt: unsere Urkunde vom 13. Februar. Im Pariser Verzeichniss hat Waitz unsere Actenstücke und die päpstliche Bulle registrirt gefunden, aber keine Urkunde eines zweiten Widerrufs. Sollte von den Acten zum Processe gerade das für das päpstliche Archiv wichtigste Stück fehlen? Oder stände es nur nicht im Pariser Verzeichniss? Aber auch Raynald, der Fortsetzer des Baronius, welcher das Archiv genau kennt und überall am Rande seine Quellen verzeichnet, bemerkt, indem er aus dem Archiv die Bulle des Papstes mittheilt, über eine solche Urkunde nichts. Wenn nun die Bulle nur von Einer öffentlichen Urkunde spricht, und im Archiv nur Eine solche vorhanden ist — eben unsere oben mitgetheilte — so wird also in der Bulle auch kein anderer Widerruf gemeint sein als eben der vom 13. Februar. Um aber dessen völlig gewiss zu werden, muss man nur die Bulle und Eckharts Erklärung vergleichen, um zu erkennen, wie der, welcher die Bulle schrieb, Satz für Satz mit Hinblick auf Eckharts Erklärung geschrieben hat. Eckhart beginnt damit, dass er sich zu dem Glauben der Kirche bekennt und die Bulle beginnt ihre Nachricht mit dem gleichen Hinweis. Eckhart sagt, man habe ihn übel verstanden und widerruft das was sich als des gesunden Sinnes entbehrend erweisen sollte, die Bulle lässt ihn das widerrufen was eine irrthümliche Meinung erzeugen könnte, soweit es jene irrthümliche Meinung betreffe, deutet also gleichfalls eine Restriction an. Eckhart sagt: er widerrufe im Allgemeinen und Einzelnen, die Bulle lässt ihn widerrufen so einfach und gänzlich, als wenn er jene Sätze ausdrücklich und einzeln widerrufen hätte.

Nehmen wir alle diese Wahrnehmungen zusammen, die unzweifelhaften Andeutungen der Bulle selbst, dass Eckhart im Allgemeinen und vor der Entscheidung widerrufen habe, Eckharts Tod im Anfang der Untersuchung, den Hinweis auf eine öffentliche Urkunde und den Umstand, dass nur Eine solche, die unsere, bei den Acten liegt, sodann die unverkennbare Beziehung der Schlusssätze der Bulle auf die Sätze von Eckharts Erklärung, so wird es wohl gerechtfertigt sein, wenn wir mit aller Bestimmtheit sagen: Eckhart hat keinen andern Widerruf geleistet als jenen vom 13. Februar.

Sollte nun aber derselbe dienen, Eckharts Autorität, die man für

eine Gefahr hielt, zu zerstören, so war dieser Widerruf oder vielmehr diese Erklärung, so wie sie vorlag, unbrauchbar. Dazu athmete sie zu viel sichere Ueberzeugung, hielt angefochtene Sätze aufrecht, forderte den Erweis des Irrthums. Darum ist einiges weggeblieben, einiges, was in ihr vorkommt, nur schwach angedeutet, anderes dagegen hinzugefügt, was zwar ausserhalb der Erklärung eine gewisse Wahrheit hatte, aber in diese selbst hineingebracht, sie als mehr erscheinen liess als sie wirklich war. Es ist wahr, Eckhart hatte an den römischen Stuhl appellirt, aber er hatte damit noch nicht gesagt, dass er mit jeder Weise, wie dieser entscheide, zufrieden sein werde, und in seiner Erklärung selbst sagt er von dieser Appellation nun eben gar nichts, knüpft aber seinen Widerruf an die Bedingung, dass man ihm den Irrthum nachweise. Davon aber sagt die Bulle nichts. Auch das verschweigt sie, dass er von den Sätzen, welche die Bulle verdammt, gerade zwei Sätze in seiner Erklärung nicht widerrufen, sondern vertheidigt hat, sie glaubt der Wahrheit genug zu thun, wenn sie, nachdem sie 28 Sätze als häretisch bezeichnet hat, am Schlusse wie durch einen lapsus calami sagt, er habe jene — 26 Sätze widerrufen [1]. Sie sagt ferner mit Bestimmtheit, Eckhart habe jene 26 Sätze, die er als die seinigen anerkannt, widerrufen, und es wird wohl richtig sein, dass er alle diese als ketzerisch bezeichneten Sätze von der Cölner Inquisition her gekannt hat, aber nicht minder wahr ist es, dass er in seiner Erklärung selbst einer solchen Zusammenstellung von 26 Sätzen mit keiner Silbe gedenkt.

Diese Bewandtniss hat es mit Eckharts angeblichem Widerruf. Was Eckhart gethan haben würde, wenn er die päpstliche Entscheidung erlebt hätte, steht uns nicht zu, zu muthmassen. Der Tod hat ihm die schwere Antwort erspart. Der Abend seines Lebens war stürmisch und finster; aber so weit unser Blick ihm folgen kann, sehen wir ihn fest

---

1) Dieser Punct, dass die Zahl 28 unter der Hand mit der Zahl 26 vertauscht wird, verdient ganz besondere Aufmerksamkeit, denn die zwei Sätze, welche Eckhart überhaupt in seiner Erklärung angeführt, vertheidigt und erläutert hat, gehören in der Bulle zu den für ketzerisch erklärten Sätzen. Da nun die Bulle unter der Hand zwei Sätze abzieht, so folgt daraus, dass sie mit jener Erklärung Eckharts so gut als möglich in Harmonie bleiben möchte, dass sie also eben diese Erklärung vom 13. Februar und keine andere im Auge gehabt hat, wenn sie von einem Widerruf Eckharts spricht.



und aufrecht, von der Wahrheit seiner Lehre durchdrungen und diese bekennend. Die Seelenkraft, die aus seinen Schriften hervorleuchtet, scheint ihm bis zum Tode geblieben zu sein.

I.

Der Dominikaner Nikolaus von Strassburg, Specialinquisitor für die Dominikaner der Ordensprovinz Deutschland, protestirt vor dem erzbischöflichen Inquisitionsgericht zu Cöln gegen eine Vorladung desselben und legt Berufung an den päpstlichen Stuhl ein. Cöln, 14. Januar 1327. [1]

In nomine domini, amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo trecentesimo vicesimo septimo, indictione decima, quarta decima die mensis Januarij, hora tertie vel quasi, constitutus in presentia honorabilium virorum magistri Reyneri doctoris sacre theologie, canonici Coloniensis, poenitentiarij reverendi domini domini Henrici archiepiscopi Coloniensis, fratris Alberti de Mediolano, lectoris fratrum de ordine minorum, domus Coloniensis, commissariorum ab ipso domino archiepiscopo, ut dicitur, deputatorum, domini Godeschalci, officialis curie Coloniensis, et magistri Godefridi de sancto Cuniberto, [2] canonicorum predicte ecclesie Coloniensis, meique notarij publici et testium subscriptorum, vir religiosus frater Nicolaus de Argentina, lector fratrum ordinis predicatorum domus Coloniensis, vicarius per provinciam Theutonie a sanctissimo patre et domino domino summo pontifice, ut asseruit, constitutus, quandam cedulam sive cartam, quam manibus suis tenuit, in scriptis legit, appellavit, apostolos petiit, [3] et insinuavit, cuius quidem cedule tenor talis est: In dei nomine amen. Quia reverendus pater et dominus, dominus Henricus archiepiscopus Coloniensis a manifestis emulis ordinis mei infrascripti falsam insinuationem accepit, non audita parte altera

---

1) Archiv der vatic. Bibliothek: Instr. miscella an. 1327. Nr. 14.

2) Abschrift: Humberto.

3) apostolos petiit] Post appellationem interpositam litterae dandae sunt ab eo, a quo appellatum est, ad eum, qui de appellatione cogniturus est: quas litteras dimissorias sive apostolos appellant. Eymerici Directorium inquisitorum. Comment. f. 457.

sufficienter nec vocata pertinenter in tanta causa et summe ardua, ubi secundum jura cautissime est agendum, reverentia sua per omnia, de qua protestor, principaliter salva, quia nemini facit injuriam, qui utitur jure suo, me fratrem Nicholaum de Argentina ordinis predicatorum specialem vicarium domini nostri summi pontificis ad inquirendum, visitandum, corrigendum et omnia et cetera faciendum, que fidem et mores bonos contingunt, qui potestatem accepi super premissis specialem in omnes fratres provincie Theutonie; et ex hoc amplius sum privilegiatus ceteris fratribus predicti ordinis, cum scriptum sit, quod a capite edenda est ratio; item licet de jure communi sibi competat inquirere in causa pravitatis heretice, suam tamen .. reverentiam non latet quod quidem [generale] [1]) per speciem derogatur, et quod eadem res non debet duplici jure censeri; preterea tantum est in jure, quod promptum est jura juribus concordare, quedam vero sunt jura aliquorum privilegiatorum, que concessa sunt eis in favorem fidei et in odium infidelium, cuiusmodi sunt privilegia fratrum predicatorum, quibus renuntiare non possunt, etiam si jurassent de quo sunt jura vulgaria. Unde non est verisimile, ut jura juribus concordentur, quod per illam generalem clausulam, in jure communi expressam contra privilegiatos, fratres predicatores includantur, utpote quia ad hoc specialiter ab ecclesia sunt instituti, ut aliorum errores, precipue infidelium eliminent et extirpent; preterea, sine prejudicio loquendo, si premissa cessarent, que tamen fortius subsistunt, nichilominus causa commissionis sue in me predictum fratrem Nicholaum fundamentum non habuit in jure, quia fratrem Wilhelmum de Nidecke semper liberum exhibui suis commissariis in pertinentibus ad eorum officium, in aliis autem etiam si ad suam appellasset audientiam, vel ad suum forum pertinuisset, eximi non poterat a mei predicti vicarij potestate, alias enim sequeretur et fieret ordinis concussio et dissolutio intolerabilis; ipse tamen premissis non obstantibus me citari commisit in jure inconvenienter, ordinem meum predictum graviter notando, potestati summi pontificis principaliter derogando: Ideo ego frater Nicholaus predictus, sentiens me et provinciam michi decre-

---

1) In der Abschrift heisst es unverständlich: suam tam causam reverentiam non latet quod quidem per speciem derogatur.

tam gravatos, in hiis scriptis ad sedem apostolicam appello, et apostolos iterum et iterum peto, insinuans huiusmodi appellationem vobis testimonio presentium singulorum et specialiter tui notarij publici hic presentis, rogans te ut premissa in publicam formam redigas, tuoque signo consueto signes. Quibus lectis per eundem fratrem Nicholaum, dominus Godeschalcus officialis predictus petiit sibi dari copiam premissorum, prefigens ipsi appellanti terminum juris [1]) ad dandum et recipiendum apostolos super premissis. Actum, lectum, appellatum, petitum, insinuatum et prefixum in camera sita apud locum capitularem [2]) inferiorem ecclesie Coloniensis, presentibus viris religiosis fratribus Johanne de Gryfensteyn priore, Johanne de Monasterio, Johanne de Tambach, Hermanno de Summo, Johanne dicto Juvenis, Wilhelmo de Nidecken, Hermanno de Sterrengassen, Brunone Scherfgin, Ulrico de Straysburch, Hermanno de Summo (?), ordinis predicatorum, fratre Conrado de Aquis ordinis fratrum minorum, domorum Coloniensium, et Gobelino de Belze publico notario, testibus ad premissa vocatis et rogatis. Sub anno domini, indictione, mense, die, hora et loco predictis.

Et ego Johannes Hosiani publicus imperiali auctoritate notarius premissis omnibus et singulis una cum testibus prenominatis presens interfui, ea vidi et audivi et exinde hoc presens publicum instrumentum confeci et in hanc publicam formam redegi meoque signo consueto signavi, vocatus ad hoc specialiter et rogatus. Rasuram vero factam in prima linea subscriptionis mee, videlicet publici imperiali auctoritate notarij, manu mea approbo sub signo prenotato.

(L. S.)

1) Cf. Eymerici Directorum etc. f. 453: Et cum ipse delatus tradiderit sibi copiam, adhuc Inquisitor habet duos dies ad respondendum: et post haec habet adhuc triginta ad apostolos exhibendum: et licet statim possit respondere et apostolos dare — tamen ut cautius procedatur, melius est aliquem terminum vel decem vel viginti vel viginti quinque dierum eidem ad dandum pariter et recipiendum apostolos — assignare.

2) Das alte Capitelhaus am Domplatze, wo nach der Gründung der Universität (1389) die theologischen Vorlesungen gehalten wurden. Vgl. Ennen, Geschichte der Stadt Cöln III, 475.

II.

Wiederholter Protest des Nikolaus von Strassburg vor dem erzbischöflichen Inquisitor Reyner aus Anlass des inzwischen gegen ihn eingeleiteten Verfahrens und Vorladung der Inquisitoren vor den päpstlichen Stuhl. Cöln, 15. Januar 1327 [1]).

In nomine domini, amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo trecentesimo vicentesimo septimo, indictione decima, quinta decima die mensis Januarij, hora vesperarum vel quasi, constitutus in presentia honorabilis viri magistri Reyneri, doctoris in sacra theologia, canonici ecclesie Coloniensis, commissarij reverendi domini domini archiepiscopi Coloniensis, ut dicitur, una cum religioso viro fratre Alberto, lectore fratrum ordinis minorum in Colonia, vir religiosus frater Nicolaus de Argentina, lector fratrum ordinis predicatorum domus Coloniensis, vicarius a summo pontifice in inquisitionis negotio per provinciam Theutonie in fratres ordinis predicatorum eiusdem provincie, ut asserit, deputatus, meique notarij publici infra scripti et testium subscriptorum, quandam cedulam sive appellationem, quam in manibus suis tenuit, in scriptis legit, provocavit, ad sedem apostolicam appellavit, apostolos petivit, insinuavit et terminum dicte appellationis assignavit, quemadmodum in dicta cedula sive appellatione infra scripta continetur. Cuius cedule tenor talis est: In dei nomine, amen. In jure cautum est, quod habundans cautela prodest, et quod superflua non vitiant, et sicut alibi dicitur novis morbis congruit nova antidota preparari, propter quod licet ego frater Nicolaus de Argentina, vicarius domini summi pontificis in inquisitionis negotio in provinciam Theutonie michi decretam in fratres ordinis predicatorum eiusdem provincie, alias appellaverim a reverendo in Christo patre et domino domino archiepiscopo Coloniensi ex certis causis, quam appellationem interjeci coram vobis magistro Reynero doctore in sacra theologia, et fratre Alberto de Mediolano, lectore Coloniensi ordinis fratrum minorum, commissariis predicti domini archi-

1) Archiv d. vatic. Bibliothek: Instrumenta miscella an. 1327. Nr. 10.

episcopi, et hoc feci coram vobis, ut premittitur, ad deferendum reverentie sue et alludendum sue paternitati: vos tamen commissarij predicti, quibus constare debet per jura, quod nullam in me vel ordinem meum vel fratres provincie predicte jurisdictionem habuistis vel recipere potuistis a predicto domino archiepiscopo, quia nos sumus specialiter privilegiati et exempti a jurisdictione ordinariorum quorumcunque, nec obstat illa Clementina, que loquitur de hereticis et contra privilegiatos, sed de nobis predicatoribus et privilegio nostre exemptionis nullam facit mentionem, unde in nullo nobis derogatur, et de hoc sunt jura vulgaria preterea salvis premissis, adhuc quia generi per speciem derogatur, et summus pontifex in speciali michi fratri Nicolao predicto commiserat iam dudum ante vestram commissionem negotium inquisitionis, visitationis, correctionis seu reformationis in omnes et singulos fratres ordinis mei predicti et provincie predicte, quam commissionem me nostis habere, sed negatis factis vestris summum pontificem habere autoritatem clavium et successorem esse beati Petri, cui secundum veritatem evangelicam et fidem orthodoxam suisque successoribus in ipso commisit claves predictas, in jure autem cavetur, quod qui succedit in locum alterius, in idem jus succedit, vos autem utrumque negatis tam claves quam successionem, quia facto et processibus vestris utrumque [1]) negatis, ut premittitur, plus enim facto, quam verbo, et virtus verbi per effectum exprimitur, verba enim accipiuntur in jure cum effectu, unde incidistis in articulum fidei, ut videtur, qui est credere in sanctam ecclesiam, que dictat et predicat et firmissime tenet, summum pontificem successisse beato Petro necdum in pari sed eadem penitus potestate, vos tamen premissis non obstantibus preceptum [dantes?] in jure impossibile in derogationem fidei et summi pontificis potestatem, a quibus heri appellavi legitime et principaliter a domino archiepiscopo predicto, cui ante omnia notificare debebatis appellationem ab eo interpositam ad summum pontificem, utrum vellet supersedere in se et in vobis ob reverentiam sedis apostolice: irreverenter, temere et pertinaciter eadem die circa horam nonam processus fecistis contra me vicarium predictum, cum appellationes predicte interjecte fuissent coram vobis apud ecclesiam Coloniensem

1) Abschrift: utriusque.

et infra eius districtum circa horam prime vel tertie, infra quam tam breve spatium impossibile vobis erat recurrere ad predictum dominum archiepiscopum, vel eidem intimare appellationes predictas, cum tamen non sit verisimile, predictum tantum dominum archiepiscopum tante potentie et reverentie non deliberare potuisse in tanto negotio ob reverentiam sedis apostolice, cum scriptum sit, quod tempore indigemus, ut aliquid maturius peragamus, et ubi maius vertitur periculum cautius est agendum: et sic liquet ex premissis, vos fronte nimis temeraria jurisdictionem domini archiepiscopi predicti, si quam in nos habuisset, cum non haberet, absorpsisse quantum in vobis fuit, ponentes os in celum, in dominum papam et ecclesiam, ac commissionem vestram, cum non haberetis ad hoc mandatum, nec habere possetis propter allegata, et quod amplius est, preceptum vestrum predictum volebat inhibere et inhibebat, quantum potuit, sed non potuit, ne intromitterem me de aliquibus fratribus officio meo subjectis, qui possent cooperari vel facere ad inquisitionem secundum eius inspectionem et intellectum bonum, [et hoc?] erat absorbere potentiam [1]) domini pape et totaliter sibi derogare, et hoc est, sicut premittitur, specialiter intentionis vestre, immo juxta tenorem mandati vestri oportebat me divinare, quiessent, vel qui possent vestris talibus qualibus processibus oppitulari: ex quibus enormitatibus et impossibilibus processibus sentiens sedi apostolicae derogatum et eius potestati, maxime in articulo fidei predicto, et me vicarium eius predictum et provinciam michi decretam gravatos multipliciter, ad predictam sanctam sedem in hiis scriptis appello et apostolos cum instantia peto iterum ac iterum pro me et fratribus meis predictis, insinuans huiusmodi appellationem vobis commissariis vice et loco termini peremptorij crastinum dominice Jubilate, quem assigno propter premissa et specialiter articulum fidei predictum, ac ibi cognoscatur de vestra provincia in articulum fidei predictum per eam, cuius potentie evidentissime et ex certa scientia derogastis, invocato ad hoc testimonio presentium singulorum et specialiter tui Hermanni de Breymt, notarij publici hic presentis, ut premissa in publicam formam redigas, et signo tuo consueto consignes. Et hiis lectis idem magister Reynerus petivit copiam appellationis predicte sibi

1) Abschrift: patientiam

fieri cum instantia, et paratus est dare apostolos ipsi appellanti infra terminum juris. Econtra dicebat dictus vicarius, quod non deberet audiri salva reverentia sua, quia nichil juris in eum cadit vel cadere potest jurisdictionis, obstantibus sibi premissis in appellatione predicta positis. Actum, lectum, appellatum, petitum, insinuatum et assignatum in camera superioris domus ipsius magistri, quam inhabitat, site in platea potus apud ecclesiam Coloniensem, [1]) presentibus viris religiosis fratribus Johanne de Grifonsteyn, priore fratrum ordinis predicatorum Coloniensium, Theoderico de Wormatia Confluentinae et Medardo de Lovanio Coloniensis domorum, magistro Gerardo Rufo, advocato curie Coloniensis, et Henrico de sancto Lupo, clerico prefati magistri Reyneri, testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis. Sub anno, indictione, mense, die et hora diei antedictis.

Et ego Hermannus de Breymt publicus imperiali auctoritate notarius antedictus una cum testibus prenominatis premissis omnibus et singulis presens interfui, ea vidi et audivi et exinde hoc presens publicum instrumentum confeci et in hanc publicam formam redegi meoque signo consueto consignavi, rogatus ad hoc specialiter et vocatus.

(L. S.)

---

1) Trankgasse beim Domplatze.

III.

Wiederholung der vorhergehenden Erklärung des Nikolaus von Strassburg vor dem erzbischöflichen Inquisitor Albert von Mailand. Cöln, 15. Januar 1327. [1]

In nomine domini, amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo trecentesimo vicesimo septimo, indictione decima, quinta decima die mensis Januarij, hora completorij vel quasi, constitutus in praesentia viri religiosi fratris Alberti de Mediolano, lectoris fratrum minorum domus Coloniensis, commissarij reverendi domini domini archiepiscopi Coloniensis, ut dicitur, una cum honorabili viro magistro Reynero, doctore in sacra theologia, canonico Coloniensi, vir religiosus frater Nicolaus de Argentina, lector fratrum ordinis predicatorum domus Coloniensis, vicarius a summo pontifice in inquisitionis negotio per provinciam Theutonie in fratres ordinis predicatorum eiusdem provincie, ut asserit, deputatus, meique notarij publici infrascripti et testium subscriptorum, quandam cedulam sive appellationem, quam in manibus tenuit, in scriptis legit, provocavit, ad sedem apostolicam appellavit, apostolos petivit, insinuavit et terminum dicte appellationis prosequende [assignavit], quemadmodum in dicta appellatione sive cedula infrascripta continetur, cuius cedule tenor talis est: In dei nomine, amen. In jure cautum est, quod etc. ut supra usque: signo tuo consueto consignes. Et hiis lectis respondit dictus frater Albertus, lector et commissarius, ut dictum est, quod super appellatione deliberare volebat, et quod eius copiam petebat. Econtra dicebat dictus vicarius, quod ista responsio impertinens est et fuit, et ad hoc recurrit ad inspectionem et tenorem appellationis predicte. Requisitus iterum dictus frater Albertus per dictum fratrem Nicolaum super apostolis concedendis, respondit frater Albertus, quod paratus sit dare eos infra terminum juris. Actum, lectum, appellatum, insinuatum et assignatum in loco capitulari fratrum ordinis minorum domus Coloniensis,

1) Archiv der vatic. Bibliothek: Instrum. miscella an. 1327. Nr. 11.

presentibus viris religiosis fratribus Gerwino custode Romano, Conrado de Aquis, Johanne de Colonia, Johanne de Juliaco ordinis minorum predicti, nec non fratribus religiosis et discretis Johanne de Grifensteyn, priore fratrum ordinis predicatorum Coloniensis, Theoderico de Wormatia Confluentinae domorum, Medardo de Lovanio dicti ordinis predicatorum, nec non magistro Gerhardo Rufo, advocato curie Coloniensis, testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis. Sub anno domini, indictione, mense, die et hora diei antedictis.

Et ego Hermannus de Breymt, publicus imperiali auctoritate notarius antedictus, una cum testibus prenominatis premissis omnibus et singulis presens interfui, ea vidi et audivi, et exinde hoc presens publicum instrumentum confeci et in hanc publicam formam redegi meoque signo consueto consignavi, rogatus specialiter et vocatus.

(L. S.)

IV.

Meister Eckhart protestirt vor den erzbischöflichen Inquisitoren gegen die Zuständigkeit des erzbischöflichen Gerichts, das ihn der Häresie wegen vorgeladen hat, und appellirt an den päpstlichen Stuhl. Cöln, 24. Januar 1327. [1])

In nomine domini, amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo trecentesimo vicesimo septimo, indictione decima, mensis Januarij die vicesima quarta, in presentia venerabilium virorum magistri Reyneri doctoris sacre scripture et fratris Alberti lectoris in domo fratrum minorum Coloniensium, inquisitorum a reverendo in Christo patre et domino Henrico, sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopo, sacri imperij per Italiam archicancellario, specialiter deputatorum, meique Hermanni dicti Raze de Colonia, publici imperiali auctoritate notarij infrascripti, et Bartholomei de Borchurst clerici Coloniensis dyocesis, eadem auctoritate notarij publici subscripti, ac testium subscriptorum ad hoc specialiter vocatorum et rogatorum: religiosus vir frater Conradus de Halferstat, ordinis predicatorum domus Coloniensis, de expresso mandato, voluntate, jussu et ratihabitione ac nomine venerabilis et religiosi viri magistri Eckardi, de ordine predicatorum, doctoris sacre theologie, presentis, volentis, mandantis ac ratum habentis, quandam cedulam sive cartam, quam in manibus tenebat, in scriptis de verbo ad verbum legit, et per eam sanctam sedem apostolicam appellavit, seque subjecit correctioni eiusdem sedis et apostolos cum instantia petivit, ipsisque inquisitoribus terminum prefixit ad prosequendum eandem in curia Romana, prout hec et alia in dicta cedula continentur in hec verba: In nomine domini, amen. Protestato ante omnia per me magistrum Eckardum, doctorem sacre theologie, quod non intendo in aliquo derogare reverentie domini mei, archiepiscopo Coloniensi, immo ad ipsum si oporteret appellarem, sed sue paci defero in hac parte, dico et propono nomine meo et ordinis predicatorum, quod vos, magister Reynere, doctor sacre scripture, et frater

1) Archiv der vatic. Bibliothek: Instrumenta miscella an. 1327. Nr. 13.

Alberte, lector in domo fratrum minorum Coloniensium, me predictum magistrum Eckardum nimis diu circumduxistis impertinenter, caedendo [1]) me nimies et ultra quam oporteret super articulis, quos reputabatis in fide erroneos, cum non essent, infamantes me et ordinem meum, qui nunquam a tempore sue fundationis nec in aliquo magistro sacre scripture vel in aliquo simplici fratre in provincia Theutonie fuit de heresi infamatus, terminos michi statuentes superfluos et graves multipliciter, cum jam dudum ante anni medietatem potuissetis totum processum vestrum in me terminasse, pronunciando vel referendo, prout vobis competebat ex vigore commissionis vestre sicut vel aliter absque multa vel tanta infamia tanti ordinis et persone mee, presertim cum per vos steterit quare id minime faceretis, quia semper et frequenter me obtuli pariturum juri et ecclesie sancte dei, si forsan in aliquo contra ipsam deviassem, dummodo prenunciatum et cognitum de errore meo fuisset legitime, quia nec prius oportebat, cum rem, que culpa caret, in dampnum voaari non conveniat, et regulariter finis sit litibus imponendus, presertim ubi maius vertitur periculum et scandalum, et ubi mora est scandalosa tam clericis quam laicis, ut in casu presenti, quia nec determinatis aut pronunciatis aut refertis cum effectu juris, me teneri vel non in premissis, sed sola voluntate vel potius temeritate me circumducitis et circumvenitis notorie, periculose et cum maximo scandalo, in prejudicium status mei et ordinis mei, et ad infamandum me amplius advocatis frequenter fratres mei ordinis, suspectos eidem ordini vehementer propter causas evidenter notas, qui propter notam excessuum turpitudinis propriorum id procurant apud vos, incorrigibiles esse volentes super suis excessibus in jure notoriis per judicum suorum sententias, super quo ipsos fovetis impossibiliter in gravamen et notam mei status et ordinis mei predicti, quorum dictis falsis magis innitimini [2]) quam mee innocentie et puritati, quam paratus sum coram summo pontifice et tota ecclesia probare et declarare. Vos tamen, premissis omnibus non obstantibus, me citari fecistis coram vobis die sabbati instanti, temere ex causis premissis, in derogationem status ordinis predicti et mei,

1) Abschrift: credendo.
2) Abschrift: i.... imini.

cum semper fuerim bone fame judicio bonorum hominum et communium, de qua bona fama magis gaudere debebatis quam de eius contrario, secundum jura, nec in me inveniretis causam tante delictionis (?) [1]) in famoso negotio supradicto, cum de predictis articulis vel eorum similibus jam dudum ante cognitum fuerit sufficienter et pertinenter discussum per religiosum virum fratrem Nicholaum, vicarium auctoritate domini summi pontificis speciali [specialem?], nec de eodem pluries debeat inquiri propter premissa, sicunt dicunt jura, et vos in premissis contra me miseritis et falcem in messem alienam, quod non debebatis aut poteratis propter predicta: ideo ex premissis sentiens me per vos gravatum et per vos gravari posse amplius et ordinem meum predictum, sanctam sedem apostolicam appello in hiis scriptis, subjiciens me correctioni eiusdem in premissis, et apostolos cum instantia peto iterum ac iterum, innuens (?) hanc appellationem et insinuans vobis predictis commissariis domini mei archiepiscopi Coloniensis in premissis vice et loco termini peremptorij ad prosequendum appellationem predictam in curia Romana, et terminum vobis statuo crastinum dominice Jubilate, invocans ad premissa testimonium presentium singulorum et vestrorum specialiter Hermanni dicti Raze et Bartholomei de Borchurst, notariorum publicorum hic presentium. Quibus omnibus lectis, honorabilis vir magister Godefridus de sancto Kuniberto, canonicus ecclesie Coloniensis, nomine et de mandato expresso dictorum dominorum inquisitorum hoc volentium et mandantium predicto appellanti respondebat, quod prefati domini inquisitores parati essent ei dare apostolos super appellatione predicta, et quod eidem assignarent ex nunc penultimam diem termini juris ad recipiendum apostolos ab eisdem super appellatione memorata. Acta sunt hec omnia in camera sita apud locum capitularem inferiorem ecclesie Coloniensis, hora post missam pro defunctis in ecclesia ipsa celebratam, presentibus venerabilibus viris et religiosis magistro Siberto provinciali Theutonie inferioris Alimanie, fratre Henrico de Aquila, baculario in theologia, magistro Johanne Vogelo, fratre Tilmanno de Lutzelmburch, lectore sententiarum ordinis beate Marie de monte Carmeli domus Coloniensis, fratre Hugone, lectore principali, fratre Johannne de Momsberg

---

1) Abschrift: dilectionis.

ordinis beati Augustini domus Coloniensis, fratre Lamberto lectore minorum ac fratre Romano ordinis minorum Coloniensis, fratre Johanne de Gripenstein priore, fratre Theoderico de Wormatia, fratre Hermanno de Summo, fratre Johanne Juvenis et fratre Johanne de Tambagh, ordinis predicatorum domus Coloniensis, et quam pluribus aliis testibus fidedignis ad premissa vocatis et rogatis.

Et ego Hermannus dictus Raze de Colonia, publicus imperiali auctoritate notarius antedictus, premissis omnibus et singulis una cum Bartholomeo notario publico subscripto predicto et testibus prescriptis presens interfui, hoc publicum instrumentum exinde confeci et in hanc publicam formam redegi meoque signo consueto signavi, vocatus ad hoc a prefato magistro Eckardo et rogatus, quod est tale..

(L. S.)

Et ego Bartholomeus de Buchorst, clericus Coloniensis dyocesis, publicus imperiali auctoritate notarius antedictus, quia premissis omnibus et singulis superius in presenti publico instrumento contentis una cum Hermanno dicto Raze notario publico suprascripto et testibus prescriptis presens interfui, ideo me pro teste subscripsi, et publico instrumento presenti signum meum consuetum apposui, a supradicto magistro Eckardo vocatus et rogatus, quod est tale.. (L. S.)

V.

Meister Eckharts öffentliche Erklärung in der Dominikanerkirche zu Cöln aus Anlass der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen wegen häretischer Lehren. Cöln, 13. Februar 1327. [1])

In nomine domini, amen. Noverint universi hoc presens instrumentum publicum visuri et audituri, quod anno nativitatis eiusdem millesimo trecentesimo vicesimo septimo, indictione decima, tertia decima die mensis Februarij, hora circa sextam dicte diei, in presentia mei notarij subscripti et testium infrascriptorum magister Ekardus, doctor sacre theologie, ordinis predicatorum domus Coloniensis, constitutus, ascendit sedem super qua in ecclesia fratrum dicti ordinis sermo predicari solet, et ibidem predicavit sermonem populo, et ipso sermone finito idem magister vocavit ad se fratrem Conradum de Halverstat dicti ordinis, mandavit illi, ut cartam, quam in manu sua portabat infrascriptam, nomine suo et pro ipso magistro distincte ad intellectum legeret coram populo ibidem presente, et quam primum idem frater unum articulum sive punctum de contentis in ipsa carta legerat, predictus magister illum in materna lingua populo intellective de verbo ad verbum exposuit. Et sic de singulis punctis sive articulis in dicta carta contentis iidem magister et frater Conradus processerunt et se expediverunt. Quibus actis per eosdem predictus magister mandavit michi notario subscripto, ut ea, que per ipsum et dictum fratrem ibidem acta et lecta forent, manu propria conscriberem et in formam publicam redigerem meoque signo consueto signarem. Tenor vero dicte carte talis est: Ego magister Ekardus, doctor sacre theologie, protestor ante omnia, deum invocando in testem, quod omnem errorem in fide et omnem deformitatem in

---

1) Archiv der vatic. Bibliothek: Instrumenta miscella an. 1327. Nr. 15.

moribus semper [1]), in quantum michi possibile fuit, sum detestatus, cum huiusmodi errores statui doctoratus mei et ordinis repugnarent et repugnent. Quapropter si quid errorum repertum fuerit in premissis, [2]) scriptum per me, dictum vel predicatum, palam vel occulte, ubicumque locorum vel temporum, directe vel indirecte, ex intellectu minus sano vel reprobo, expresse hic revoco publice coram vobis universis et singulis in presentiarum constitutis, quia id pro non dicto vel scripto exnunc haberi volo, specialiter etiam quia male intellectum me audio, quod ego predicaverim, minimum meum digitum creasse omnia, quia illud non intellexi, non [nec?] dixi prout verba sonant, sed dixi de digitis illius parvi pueri Jhesu. Et quod aliquid sit in anima, si ipsa tota esset talis, ipsa esset increata, intellexi verum esse et intelligo etiam secundum doctores meos collegas, si anima esset intellectus essentialiter. Nec etiam unquam dixi, quod sciam, nec sensi, quod aliquid sit in anima, quod sit aliquid anime, quod sit increatum et increabile, quia tunc anima esset pronata [3]) ex creato et increato, cuius oppositum scripsi et docui, nisi quis vellet dicere: increatum vel non creatum id est non per se creatum, sed concreatum. Salvis omnibus corrigo et revoco, ut premisi, [et] corrigam et revocabo in genere et in specie quandocumque et quotienscumque id fuerit opportunum, quecunque reperiri poterunt habere intellectum minus sanum. Lectum, expositum et actum presentibus fratribus Johanne de Grifinsteyn priore, Rytolpho priore de Elz, Ottone de Schowenburg lectore in Confluentia, Brunone Schernekin, Arnoldo de Leye, Jacobo de Frankinsteyn, Godefrido dicto Niger, Godefrido Lodewico de Porta Martis, Johanne de Důren, Theoderico de Wůrmatia dicti ordinis, Alberto sacerdote celebranti in ecclesia sanctarum virginum in Colonia, Gobelino de V̊dinchoven et Hermanno moranti in lata platea civibus Coloniensibus, testibus ad premissa vocatis. Sub anno nativitatis domini, indictione, die, hora diei et loco supradictis.

Et ego Walterus de Ketwich clericus curie Coloniensis imperiali

---

1) Die Abschrift hat hier noch fui Wenn fui nicht vom Abschreiber aus Unachtsamkeit eingeschoben ist, dann könnte vielleicht das Original fugi et haben.

2) sc. in fide et in moribus.

3) Abschrift: penata.

auctoritate publicus notarius premissis omnibus et singulis una cum testibus supranominatis presens interfui, vidi et audivi, et presens instrumentum exinde confeci et in hanc formam publicam redegi meoque signo consueto signavi, vocatus ad hoc specialiter et rogatus. Subscriptiones videlicet priores et rasuras approbo. Datum ut supra.

(L. S.)

VI.

**Meister Eckhart empfängt von den erzbischöflichen Inquisitoren Bescheid in Bezug auf die von ihm verlangte Anerkennung seiner Appellation an den päpstlichen Stuhl.
Cöln, 22. Februar 1327. [1])**

In nomine domini, amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo trecentesimo vicesimo septimo, indictione decima, mensis Februarij die vicesima secunda, hora prime vel quasi, in armario ecclesie Coloniensis, in presentia venerabilis viri magistri Reyneri doctoris sacre theologie sive sacre scripture, inquisitoris una cum religioso viro fratre Alberto, lectore in domo fratrum minorum Coloniensium, a reverendo in Christo patre domino domino Henrico sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopo specialiter deputati, meique Bartholomei de Buchorst clerici Coloniensis dyoecesis publici imperiali auctoritate notarij infrascripti, et Hermanni dicti Raze de Colonia eadem auctoritate notarij publici subscripti, et testium subscriptorum ad hoc specialiter vocatorum et rogatorum, personaliter constitutus venerabilis et religiosus vir magister Eckardus de ordine predicatorum, doctor sacre theologie, idem magister Eckardus viva voce dixit et protestatus fuit verbis latinis, quod si ipsi inquisitores ambo essent presentes et eos simul in dicto loco haberet, ab ipsis peteret sibi dari apostolos super appellatione, quam alias ab eis interposuit ad sedem apostolicam, et quia simul ibidem non essent, ideo ab ipso magistro Reynero sibi dari petivit apostolos super appellatione predicta. Quibus sic petitis idem magister Reynerus quandam cedulam sive cartam, quam in manibus tenebat, loco apostolorum dedit ipsi magistro Eckardo et legit de verbo ad verbum in hec verba: Appellatio [appellationi?] magistri Eckardi, quam nuper coram et a nobis interposuit, tamquam [quamquam?] frivole evidenter, ut ex actis, coram nobis in causa inquisitionis super heresi contra eundem magistrum Eckardum pendentis actitatis,

1) Archiv der vatic. Bibliothek: Instrumenta miscella an. 1327. Nr. 16.

liquet manifeste, non [?] duximus deferendum, hanc nostram responsionem ipsi loco apostolorum concedentes, et mandamus vobis tabellionibus, ut super hac apostolorum concessione nobis faciatis publicum instrumentum.[1]) Acta sunt hec in armario predicto, presentibus viris religiosis fratre Johanne priore ordinis fratrum predicatorum in Colonia, fratre Ottone de Sconenborg et fratre Conrado de Halverstat ordinis predicti, testibus ad premissa vocatis et rogatis. Item: Anno nativitatis domini, indictione, die mensis eiusdem predictis, in presentia mei notarij supradicti et predicti Hermanni dicti Raze notarij publici subscripti et testium subscriptorum ad hoc specialiter vocatorum et rogatorum, coram fratre Alberto inquisitore predicto idem magister Eckardus personaliter constitutus premissa protestatione per ipsum iterata, ut superius in presenti publico instrumento continetur, sibi ab eodem fratre Alberto dari petivit apostolos super appellatione sua memorata. Quibus sic petitis idem frater Albertus quandam cedulam sive cartam, quam in manibus tenebat, loco apostolorum dedit ipsi magistro Eckardo et legit in hec verba:

1) Ich habe oben S. 24 gesagt, die Inquisitoren des Erzbischofs hätten die Appellation Eckharts angenommen. Dem scheint entgegenzustehen, dass die Inquisitoren in unserm Actenstücke sagen: appellatio (appellationi?) — non duximus deferendum. Allein abgesehen davon, dass die Art, wie bei der Wiederholung der Formel dies „non" geschrieben und eingesetzt ist, auf Unsicherheit des Abschreibers schliessen lässt, so scheinen mir insbesondere folgende Umstände auf einen Irrthum in der Abschrift hinzuweisen. Erstlich wurde die Sache Eckharts wirklich von dem Papste, an den Eckhart appellirt hatte, einer nochmaligen Untersuchung unterzogen (die Bulle sagt: ex inquisitione contra eum super his auctoritate venerabilis fratris nostri Henrici Coloniensis archiepiscopi prius facta et tandem auctoritate nostra in romana curia renovata etc.). Zweitens scheint der Nachsatz in dem Bescheid der Inquisitoren zu sagen, dass die Appellation von ihnen angenommen sei, denn sie fordern die Notare auf: ut super hac apostolorum concessione nobis faciatis publicum instrumentum. Nun findet sich zwar in Eymerichs Directorium auch der Ausdruck concedere apostolos negativos für einen abschlägigen Bescheid; allein dass das einfache apostolorum concessio ohne den Zusatz negativorum oder refutatoriorum diese Bedeutung haben solle, ist mir unwahrscheinlich. Drittens müssten den Directiven zufolge in unserer Formel die Gründe im einzelnen angegeben sein, wenn der Bescheid ein abschlägiger wäre, und eben dies ist hier nicht der Fall. Endlich spricht auch der Umstand, dass Eckhart die Antwort der Inquisitoren einfach ohne Protest acceptirt, dafür, dass die Abschrift das Original unrichtig wiedergebe. Vielleicht ist im Original für tamquam — quamquam und für non — nos zu lesen. Gesetzt nun aber auch, die Inquisitoren hätten wirklich in obiger Antwort die Appellation Eckharts zurückgewiesen, so wäre das doch für die Sache selbst ohne wesentliche Bedeutung gewesen. Sie haben factisch dennoch der Appellation Eckharts Folge geben müssen, wie dies aus dem weiteren Verlauf des Processes hervorgeht.

Appellatio [?] magistri Eckardi, quam nuper coram et a nobis interposuit, tamquam [?] frivole evidenter, ut ex actis, coram nobis in causa inquisitionis super heresi contra eundem magistrum Eckardum pendentis actitatis, liquet manifeste, non [?] duximus deferendum, hanc nostram responsionem ipsi loco apostolorum concedentes, et mandamus vobis tabellionibus, ut super hac apostolorum concessione nobis faciatis publicum instrumentum. Acta sunt hec in domo capitulari fratrum minorum in Colonia, hora tertie vel quasi, presentibus religiosis viris fratre Johanne guardiano fratrum minorum predictorum, fratre Romano poenitentiario dicti domini archiepiscopi, fratre Johanne viceguardiano, fratre Conrado cursore, et fratre Wernero de Pixide ordinis predicti, nec non fratre Johanne priore, fratre Ottone et Conrado predictis testibus ad premissa vocatis et rogatis.

Et ego Bartholomeus de Buchorst, clericus Coloniensis dyocesis, publicus imperiali auctoritate notarius antedictus premissis omnibus et singulis una cum Hermanno dicto Raze notario publico subscripto et testibus prescriptis presens interfui, hoc publicum instrumentum exinde confeci et in hanc publicam formam redegi meoque signo consueto signavi, vocatus et rogatus, quod est tale .... (L. S.)

Et ego Hermannus dictus Raze, publicus imperiali auctoritate notarius predictus, quia premissis omnibus et singulis prout superius in presenti publico instrumento continetur, una cum Bartholomeo publico notario predicto et testibus antedictis interfui, ideo me pro teste subscripsi et predicto publico instrumento signum meum consuetum apposui rogatus.

(L. S.)

Die

Niederländischen Wiedertäufer

während der Belagerung Münsters 1534 bis 1535.

Von

C. A. Cornelius.

Die

Niederländischen Wiedertäufer

während der Belagerung Münsters 1534—1535.

Von

C. A. Cornelius.

Wenn Münster sich als der Hauptvulcan bezeichnen lässt, durch welchen die unterirdische Gährung der Wiedertäuferei den Weg zum Tageslicht gefunden hat, so ist es das Eruptionsgebiet des Vulcans auf welches ich diesmal die Aufmerksamkeit der Classe richten will. Man kennt dasselbe längst wohl im allgemeinen, und die Geschichtschreiber wiederholen einer nach dem andern die auffallenden Erscheinungen verwandter Art, die ausser Münster während der Belagerung der Stadt zu Tage getreten sind. Wenn man dagegen nie versucht hat, dem Zusammenhang dieser Dinge auf den Grund zu kommen, die Zustände und Entwicklungen des ganzen Gebiets während der betreffenden Zeit zu erforschen, so liegt das ohne Zweifel zunächst an der Beschaffenheit der Quellen. Es ist nun ein Versuch, aber freilich nichts weiter als ein Versuch, den ich, gestützt auf eine, wenn gleich ansehnliche, doch immer noch unzulängliche Bereicherung des Quellenmaterials, im Folgenden biete. Veranlasst hat ihn die Auffindung des Büchleins von der Rache durch Bouterwek, meinen zu früh verstorbenen Mitarbeiter in diesen dunkeln Schachten; Entschuldigung wird seine Veröffentlichung in dem Geleite finden, das er einer Anzahl Actenstücke zu geben bestimmt ist.

Schon bei der Gründung der Gemeinde Christi zu Münster wirkt ganz Nordwestdeutschland mit. Zufluss aus Westphalen, vom Niederrhein rechts und links bis von Lüttich her, aus Brabant Geldern Overyssel, erfüllt die Stadt; vorzüglich aber Friesen aus allen ihren Landen, vom Osten der Ems bis Seeland. „Holländer und Friesen" ist das dritte Wort bei Gresbeck, „das waren die rechten Bösewichter." Sie spielen fast durchaus die erste Rolle; aus ihrer Heimat kam die Taufe und der Prophet nach Münster, sie waren die Gründer der Gemeinde, und fast alle Stufen der folgenden Entwicklung lassen sich auf den Einfluss der friesischen Häupter zurückführen.

Während der Dauer des Münsterischen Reichs bleiben überall im ganzen Umkreis die Gemeinden und mehren sich. In den kleinen Städten des Münsterlandes, Coisfelt, Warendorf u. s. w.; in Osnabrück; in Hamm und der Grafschaft Mark überhaupt. Am Niederrhein steht Cöln voran unter der Brüder Westerburg Leitung; daneben sind Aachen Maestricht Wesel wichtige Plätze. In Overyssel thun sich die drei kaiserlichen Städte hervor: Deventer Zwolle Campen; in Brabant Hertogenbosch. Amsterdam ist die Metropole gewesen: dort hat Jan Volkerts als Apostel Melchior Hofmanns gewirkt, dorthin zuerst wendet sich der Prophet mit seinen Offenbarungen, von dort gehen seine Apostel aus, insbesondere die Münsterische Gemeinde wird von dort aus gegründet; auch später bleibt Amsterdam immer das Augenmerk aller Täufer im Niederland. Aber alle grösseren Städte Hollands sind Heerde der Täuferei: Leiden Delft Harlem Dortrecht Haag, auch Schiedam Rotterdam Alcmar; besonders das Waterland mit Monikendam, wo zwei Drittel der Einwohnerschaft zu der Gemeinde zählen; und die Herrschaft Burens: Benscop und Ysselstein. Eben so voll ist Westfriesland, mit den Hauptorten Sneek Bolswert Leeuwaerden Dockum, und Groningerland, wo die Gemeinden thom Damme und Groningen die Mittelpuncte bilden, die letztere eilfhundert Köpfe stark, zwei Predicanten an der Spitze. Etwas geringer scheint die Theilnahme, die Ostfriesland und Seeland der Sache widmen. — Auch im ganzen übrigen Niederdeutschland ist die Empfänglichkeit gross, der Anhang im Wachsen; Wismar, wie es den

Anschein hat, im Begriff ein zweites Münster zu werden. Von Oberdeutschland gar nicht zu reden. Aber während hier wie dort die unmittelbare Verbindung mit Münster fehlt, stehen Münster und der umgebende Nordwesten Deutschlands von Anfang bis zu Ende in ununterbrochenem Verkehr und lebendigster Wechselwirkung.

Am augenscheinlichsten zeigt sich das gleich zu Anfang der Belagerung. Während der Bischof von Münster die Kräfte an sich zieht, durch eigene Werbung und Unterstützung der Nachbarn, um die Einschliessung zu einer eigentlichen Belagerung zu steigern, ergeht aus der Stadt der Aufruf in die Lande: die Gläubigen sollen sich sammeln in das neue Jerusalem, in die Stadt der Erhaltung der Heiligen. Briefe und Zettel gehen herum, theils nachdrücklich ermahnend, theils mit lakonischer Kürze schreckend: „Liebe Brüder, ihr sollt ziehen auf Bergkloster, eine halbe Meile von Hasselt. Da sollt ihr sein vor Mittag, nicht früher und nicht später, oder der Wolf möchte euch vernichten. Dies muss sein. Den 24. März müsst ihr da sein, vor Mittag. Seht, dass niemand zurückbleibe, der sich selbst suche, oder die Rache wird ihn unversehens ereilen.“ — Und in den Tagen vor dem 24. März gieng es durch die Lande wie ein Erdbeben. Die Leute sammeln sich zum Zug, in Brabant und im Clevischen nordwärts, aus Friesland südwärts. Von Seeland und Südholland ziehen sie die Wasserstrassen entlang auf ihren Schuiten nach dem Norden. In Sparendam Cromenyerdyk Amsterdam sind Schiffe gemiethet, um über die Zuydersee zu fahren. Aus dem Water-Fries- und Norderland rüsten sie sich zur directen Fahrt aus den Häfen von Monikendam Edam Enkhuyzen u. s. w.; ihr Ziel das Swarte Water und Genemuiden. — Die Leute haben ihrer Absicht kein Hehl, sie nennen ihr Ziel. Und sie denken nicht, dass man sie hindern könne: sie haben wohl Waffen bei sich, denn das ist ihnen geboten; aber jede militärische Ordnung, jede Führung, selbst der Gedanke an den Gebrauch der Waffen fehlt. Von oben war in dieser Beziehung nichts vorgesehen, nur das Ziel angegeben: dort soll dann eine Leitung eintreten. Und daher kam es, dass es zwar Mühe genug kostete, aber geringer Kräfte bedurfte, die Leute vor dem Ziel aufzuhalten und zu zerstreuen. Die Versammlungen im Clevischen und anderswo werden gehindert, die Schiffe in Holland zum grossen Theil angehalten. Die

dennoch hinüberkommen, finden drüben die Drosten von Genemuiden und Vollenhoe, die städtischen Obrigkeiten von Zwolle und Campen in Thätigkeit: man verhaftet die einen, zersprengt durch Reiter die andern; dem Rest wird, ehe er gelandet, entgegengefahren, bei der Insel Ens 21 Schiffe weggenommen, darin 3000 Seelen, Männer Weiber und Kinder.

Nachher, als das Unglück geschehen war, hat man wohl versucht, entschuldigend zu erklären: die Leute haben die Aufforderung misverstanden, nur die, welche zu Hause nicht mehr aushalten können seien gemeint gewesen. Dabei kann man auch daran denken, dass die Zeit des Aufbruchs ungefähr mit dem Schlusstermin der Gnadenzeit für diejenigen, welche zu Reue und Busse sich melden, zusammenfällt. Aber die Briefe sprechen zu deutlich: die Gläubigen sollen sich retten vor der Strafe Gottes über Babylon, indem sie nach Münster ziehen, welches dazu bestimmt ist, die Heiligen am Leben zu erhalten. Es ist ein Werk prophetischer Eingebung — wodurch freilich eine bestimmte äussere Veranlassung nicht ausgeschlossen wird — und so trägt die Ausführung denselben Stempel: nichts vorbereitet, nirgends ein praktischer Gedanke; im Namen Gottes wird befohlen, im Namen Gottes gehorcht; auch die beugen sich und schliessen sich an, denen die Sache nicht gefällt — wir wissen dies z. B. von Jakob van Campen —; für Leitung und Ausgang wird auf Gottes Eingreifen vertraut.

Eben so unvorbereitet war der Streich, der in derselben Zeit auf Amsterdam geführt wird. Die Schiffe, die noch nicht abgesegelt waren, wurden durch die Beamten des Hofs von Holland am 21. März mit Beschlag belegt. Am 23. März sah man plötzlich eine kleine Anzahl Männer über die Strassen rennen, mit geschwungenen Schwertern, rufend: „Wehe wehe, Gottes Segen über die neue Seite, Gottes Fluch über die alte Seite!“ [1]) — Die Pragmatiker unter den Zeitgenossen erklären: Als sie sahen, dass sie nicht hinüber oder heraus aus der Stadt konnten, wollten sie durch den Schrecken und ihren Anhang sich der Stadt bemeistern und ihre Schiffe aus dem Arrest befreien. Das mag immerhin,

1) Es sind die beiden Hälften der Stadt gemeint, die westliche und die östliche. In der westlichen, der neuen Seite, lagen, so weit ich sehe, die gewöhnlichen Versammlungsorte der Täufer.

halb bewusst, den Anstoss gegeben haben. Aber die dort handelten, waren nicht Menschen kluger Berechnung: es waren die Apostel des Jan Matthys: Bartholomaeus Boekebinder, Willem de Cuiper, Pieter Houtsager. Sie waren ohne Zweifel von einem fremden oder ihrem eigenen prophetischen Geist ergriffen und führten einen Befehl des Vaters aus. Es ist ja später oft genug prophezeit worden, dass Amsterdam den Kindern Gottes gegeben sei. Natürlich konnte das seltsame Beginnen keinen andern Erfolg haben als die Gefangenschaft der Urheber und ihren Tod durch Henkershand.

Ueber die Natur des Anschlags, den man bald darauf, Ende Aprils, von den Wiedertäufern fürchtete und mit allerlei Vorsichtsmasregeln abzuwenden suchte, sind wir nicht unterrichtet.

Darauf verdoppelte sich die Schärfe der Verfolgung und die Zahl der Bestrafungen und Hinrichtungen. Allerdings die volle Strenge der Edicte walten zu lassen, gieng hier nicht wohl an. Schon bei dem ersten Zugriff musste man, ohne die Entscheidung der obersten Behörde abzuwarten, die Tausende von Gefangenen meistens einfach entlassen. Aber auch nachher fühlte sich der Hof von Holland, obgleich sonst an Milde nicht gewohnt, zu mässigenden Vorschlägen gedrungen. Seine Vorlage an die Centralregierung stellt Kategorien auf: 1) Kinder unter 10—12 Jahren, sie sollen einfach entlassen werden; 2) Kinder über 10—12 Jahren, die durch ihre Eltern, 3) Frauen, die durch ihre Männer verführt wurden, 4) Männer, die aus Einfalt sich haben verführen lassen, für welche alle er Gnade beansprucht. Auch in Bezug auf die Confiscation wünscht er eine Milderung zu Gunsten der unschuldigen Ehehälfte. Die Entscheidung lautet entgegenkommend; aber es fällt auf, wie schwer man in Brüssel den Buchstaben der Edicte aufgibt. Kinder von 9—12 Jahren sollen die Ruthe bekommen, selon la malice que lon trouvera en eux. Kinder über 12 Jahre sollen eigentlich ebenso bestraft werden, als wenn sie einen Mord begangen hätten, doch wird es dem Gewissen des Hofs überlassen anders zu bestimmen. Auch den Männern kann verziehen werden, wenn die Einfalt so gross und offenbar ist, dass sie billig entschuldigt werden müssen. Für diejenigen aber, die über das Altarsacrament eine schlimme Meinung haben, und die nicht glauben, dass Christus von Marien sein Fleisch angenommen — bekanntlich ist beides

bei allen Melchioriten der Fall gewesen — muss der Hof besonders aufmerksam sein, denn dies ist der schlimmste Irrthum von allen, und hier darf man nicht Gnade geben, wenn es nicht wegen der grossen Menge nöthig ist, doch immer die Häupter ausgenommen. Dagegen wird die Confiscation ohne Aenderung festgehalten. — Die Brüsseler Regierung hatte selbst keine grosse Vorstellung von der Wirkung ihrer Milde; denn sie fügt ihrerseits den bezeichnenden Vorschlag hinzu: wegen der Menge scheine es gut, die Hartnäckigen nicht mit Schwert und Feuer zu richten, sondern mit dem Sack, oder sie in ein Schiff zu setzen und mit demselben zu versenken.

Es ist diesmal bei dem Vorschlag geblieben, und auch im übrigen zeigte sich der Hof von Holland milder als man zu Brüssel wollte und erwartete. Der Abgeordnete des Hofs wurde deshalb instruirt, dem gefürchteten Tadel entgegenzutreten: wenn die Königin oder jemand von dem Rath meine, dass man es zu leicht genommen, die Anabaptisten zu Resipiscenz und Gnade zuzulassen, soll er antworten, Statthalter und Hof haben so gehandelt, dass sie es vor Gott und Königin verantworten können, und glauben, wenn Königin und Rath gegenwärtig gewesen und die Armuth und miserabilité der Gefangenen gesehen, sie würden ebenso gehandelt haben. Dennoch war das Resultat der Reise, die der Statthalter von Holland, Graf Hoichstraten, mit dem Hof durch die Städte von Holland machte, April und Mai 1534, schrecklich genug: ungefähr hundert Personen beiderlei Geschlechts wurden durch Feuer Schwert und Wasser getödtet.

Dies gefiel den wenigsten im Land, und der Generalprocurator Reynier Brunt und diejenigen Räthe des Hofs, die zu diesen Dingen gebraucht wurden, hatten vielfach unter dem fast allgemeinen Widerwillen gegen die Schlächtereien und unter der Missachtung ihrer eigenen Person zu leiden. An der Spitze des Widerstands befanden sich die städtischen Obrigkeiten; neben ihnen auch die paar Seigneurs mit hoher Gerichtsbarkeit. Man hatte mit dem Hof zu streiten, der die Ketzer nach dem Haag haben wollte, während die Städte ihre Gerichtsbarkeit vertheidigten. Die Privilegien der Städte schlossen die Confiscation bis auf ein geringes Mass aus, wogegen der Hof die Einwendung erhob, dass in Sachen der Ketzerei und des Hochverraths alle Privilegien cessiren.

Solche Fälle, wie im April und Mai, dass der Statthalter selber in den Städten erschien, mit besonderer Vollmacht der Königin ausgestattet, um mit dem Hof von Holland das Recht zu üben, waren Ausnahmen. Die Häupter von Amsterdam nahmen das sehr übel. Schon vorher hatte Cornelius Benninck, damals der angesehenste Mann der Hauptstadt, als er im Haag die Hinrichtung der Täuferischen sah, die von Amsterdam zur Aburtheilung hingebracht worden, geäussert: wir werden ihnen niemand mehr auf die Fleischbank liefern. Und da Pieter Colyn und die andern Bürgermeister, gleicher Weise auch der Schout Jacob Heymans van Amstel, diese Gesinnung theilten, so wurde, nach Beendigung des Blutgerichts im Mai, vor der Hand nicht mehr verfolgt. Der Statthalter war gewöhnlich ausser Lands, und wie viel dann die Weisungen des Hofs von Holland gelten sollten, hieng in erster Instanz immer von dem guten Willen der Bürgermeister und Vroetscepe ab. Es kam also eine Zeit verhältnissmässiger Ruhe und Duldung, in welcher die Täuferische Gemeinde anwuchs. In Amsterdam! Aber ähnlich gieng es überall in den Niederlanden. Alle Spuren zeigen, dass Taufe und Lehre im Gang blieben, heimlich, aber ununterbrochen; dass die Aemter der Lehrer Täufer Diacone regelmässig fortgepflanzt wurden. Als dann, Anfang Octobers, der Statthalter wieder in Amsterdam erschien, Bürgermeister und Wethouders zur Verantwortung aufforderte, den Rücktritt des Schouts und eine entsprechende Neubesetzung des Amts veranlasste, da, im Beginn der neuen Verhaftungen, kam es zu aufrührischen Bewegungen in der Stadt. Jan van Wy, Jan van Scellincwoude mit anderen wühlten in der Gemeinde und unter den Schutters und forderten auf, man solle sich zusammenthun, die Verhaftung und Abführung der Bürger zu hindern. In der Nacht erschienen sie haufenweise mit Waffen auf dem Platz, vor den Wohnungen des Statthalters und des Generalprocurators, um Verhaftungen zu hindern, das Christenblut zu bewahren, wie sie sagten. Dies dauerte, den Bemühungen der Bürgermeister zum Trotz, Tage und Nächte fort. Der Statthalter verliess Amsterdam. Auf das Stadthaus gefordert, erschienen Jan van Wy und Jan van Scellincwoude in Begleitung ihres Anhangs und erklärten, sie wollten nicht verhaftet und aus der Stadt geführt werden; sie seien wohl fünfzehnhundert stark, die das wehren wollten. Und man liess sie ungefährdet gehn, aus Furcht vor

grösserem Uebel. — Im November erneuerte sich die Gefahr. Man besorgte das schlimmste. „Zweimal, sagte Jan van Reenen zu dem Bailin von Waterlant, ist uns die Stadt entkommen, das drittemal wird es gehn!“ In derselben Zeit, an S. Pontians Abend, am 18. November, wurde heimlich unter den Täufern die Weisung herumgegeben, drei Tage zu fasten und für den Sieg zu beten.

Wir haben über diese Vorgänge, so bedeutsam sie augenscheinlich gewesen sind, nur einzelne dürftige Notizen, wie sie aus knapp gehaltenen Bekenntnissen Klagen Urtheilen sich zusammenstellen lassen, die obendrein nur äusserliches betreffen und den innern Zusammenhang höchstens errathen oder ahnen lassen. Die Häupter sind heimliche Wiedertäufer. Aber so gross war, auch nach den weitest gehenden Angaben, die Zahl dieser Partei nicht, um in einem Aufruhr, mit gewöhnlichen Mitteln und für sich allein, die Oberhand zu erlangen. Auch haben sie ihr Banner diesmal nicht offen entfaltet. Daneben aber bestand eine evangelische Partei — Lutheraner und Sacramentisten, wie sie in der Correspondenz des Hofs von Holland häufig genannt werden —, gross an Zahl, wenn auch nicht an Thatkraft: viele der Gebildeten gehörten dazu, in den Schuttereien hatten sie eine namhafte Vertretung, und die vornehmsten Bürger, auch die Bürgermeister zum Theil, standen an der Spitze. So war die Lage nicht beschaffen, dass jemand offen die Dogmen zu discutiren hätte wagen dürfen: aber während die einen in die Neue Kirche giengen, wo die streng altgläubige Pfarrgeistlichkeit herrschte und einheimische und fremde Ordensbrüder predigten, besuchten die andern die Predigten in den Leprosen- und Gasthäusern, die auf den Kanzeln der Neuen Kirche als ketzerisch verdächtigt wurden. Allerlei Ungebühr richtete sich gegen Geistliche, besonders Mönche. Das war ziemlich populär, in dem Grade dass ein Theil der Schutters spottweise die Farbe der Mönchskaputzen trug. Und nur selten, wenn der Scandal zu notorisch wurde, trat die Obrigkeit dem entgegen. So liess einer im Sommer 1534 sein Haus durch den Maler mit einer allegorischen Darstellung schmücken: Teufelchen mit Fischerei beschäftigt, die Teufelchen im Mönchshabit, sie fischen Geld Käse und andre gute Dinge. Das wurde weggewischt, Hausbesitzer und Maler zu Bittfahrt und Geldbusse verurtheilt. Es lässt sich denken, wie sehr unter Umständen eine

Auflehnung gegen die Obrigkeit von dieser Stimmung begünstigt werden konnte. Und ausserdem werden wir schwerlich fehl gehn, wenn wir die demokratischen Triebe, die damals in ganz Niederdeutschland so kräftig sich regten, auch in Amsterdam voraussetzen. Solche Elemente mitwirkend gedacht, lässt sich begreifen, wie man am S. Pontians Tag zu Amsterdam das schlimmste entweder befürchten oder hoffen konnte. Aber ebenso begreiflich ist dann auch der Umschwung, sobald die verschiedenartigen Elemente sich trennen. Und dies scheint damals eingetreten zu sein. Als Jan van Reenen verhaftet wurde, sammelten sich die Haufen unter der gewohnten Führung vor dem Gefängniss. Die volksbeliebten Bürgermeister Pieter Colyn und Goessen Recalf redeten beschwichtigend zu der Menge, aber sie wurden zurückgewiesen; man wolle sich nicht mehr mit schönen Worten abspeisen lassen. Da mussten die Bürgermeister in ihrer Noth zu dem letzten Mittel greifen, versammelten Schuttereien und Gilden, und fragten wes man sich zu ihnen zu versehen habe. Und hier gab es wohl eine Partei die lärmte und auf die Pfaffen losschlagen wollte, die Mehrheit aber trat für die gesetzliche Ordnung ein. — Es folgte eine Zeit der Reaction. Der neue Schout that seine Pflicht, und viele Anabaptisten flohen. Einige, darunter Jan van Wy, wurden hingerichtet, andere verbannt. Jan van Scellincwoude, der sich noch einige Zeit vor den Thoren der Stadt hielt und in Versammlungen mit seinen Anhängern über das Münsterische Gemeinwesen Rath pflog, schwerlich allein zu theoretischen Zwecken, fiel dann der Justiz des Hofs von Holland anheim. Die Verhaftungen, zu denen der Generalprocurator Brunt in persönlicher Anwesenheit mitwirkte, wurden noch bis Ende Decembers fortgesetzt: als aber Jan Paeuws Bekenntnisse unerwartete Enthüllungen brachten und eine Reihe Personen aus den oberen Schichten der Bürgerschaft als Melchioriten bezeichneten, trat wieder die Milde oder Parteilichkeit des städtischen Regiments ins Mittel und liess durch Verheimlichung der Verhörsprotokolle den Beschuldigten die Wege zur Flucht offen.

Unterdes, im Laufe des Jahres 1534, hatten die Dinge in Münster eine Entwicklung von höchster Eigenthümlichkeit und wie im Schnellschritt durchgemacht: das anfänglich äusserst einfache Gemeinwesen von unschuldig und friedlich communistischer Tendenz nach den ursprüng-

lichen Ideen der täuferischen Mutterkirche zu Zürich war zuerst in der Hand des Propheten und unter dem Drang der Umstände eine kriegerische Theokratie geworden, dann ein Richterstaat nach dem Muster Jsraels, zuletzt ein Königreich als Vorbild für die demnächstige Weltregierung. Daneben war die Vielweiberei eingeführt worden, mit der wieder andere fremdartige Lehren und Einrichtungen zusammen hiengen. Wenn diese Entwicklung einerseits einen Beweis liefert für Schwung und Kraft der Schwärmerei, die in Münster der ganzen übrigen Welt den Handschuh hinwarf, so finde ich doch anderseits, dass die allgemeine Sache der Täuferei eben dadurch den erheblichsten Schaden gelitten hat. Obbe Philips führt Klage über die Mannigfaltigkeit und Spaltung der Lehre unter den Täufern. „Der eine setzte die Ehe auf Schrauben, der andere lehrte nichts als Gleichnisse, der dritte wollte keinen zu Gnaden wieder annehmen noch für einen Bruder erkennen, der einmal nach der Taufe abfiel, und deutete darauf die muthwillige und wissentliche Sünde Hebr. 6 u. 10; der vierte wollte die Taufe Johannis vor der Taufe Christi haben. Andre hielton viel auf Gesichte Träume und Prophezeiungen. Einige meinten auch, dass, wenn alle Brüder und Lehrer getödtet wären, sie sogleich wieder auferstehn, mit Christo hier tausend Jahre regieren, und alles, das sie verlassen hätten, wieder hundertfältig empfangen würden. Und also war unter ihnen fort so mancher Sinn, so mancher Lehrer.“ In Münster war ein solcher Zustand freilich nicht möglich: dort wurde auch discutirt, aber jede Weiterbildung der Lehre wurde entweder von der ganzen Gemeinde angenommen, oder durch das Schwert die Glaubenseinheit aufrecht erhalten. Aber draussen in der Heimlichkeit, unter Verfolgung und Druck, war Unordnung und Verwirrung, Zweifel und Streit nicht zu vermeiden. Und was die Hauptsache ist: die Gemeinden draussen konnten der Münsterischen Entwicklung nicht nachkommen und blieben zurück. Nicht allein dass sich keine Spur von Vielweiberei in dem ganzen Umkreis der täuferischen Bevölkerung während der Belagerung Münsters nachweisen lässt; sondern gerade die bedeutendsten Lehrer neigten, schon in dieser Zeit, immer wieder zu der ursprünglichen friedlichen Gestaltung ihrer Kirche zurück; und wenn sie den Münsterischen Aufforderungen uud Antrieben zeitweilig nachgaben, so geschah es wider Willen und mit grossen Bedenken.

Daneben bleibt es bestehen, dass die Gesammtheit dessen, was in Münster geschah, das ausgebildete Wiedertäuferreich, eine ungemeine Anziehungskraft, eine alles überwiegende Gewalt auf die Geister übte. Nicht blos auf jene Brüder, die selbst kamen und in den Zauberkreis dieses festgeschlossenen, von einem Sinn durchglühten und so völlig fremdartigen Mikrokosmus eintraten; denn trotz der Belagerung war der Verkehr mit der Aussenwelt, wenigstens bis in den Januar 1535, nicht wesentlich gehindert; es kamen und giengen viele, einzeln und in Gesellschaft. Nein, auch die fernsten Gemeinden hörten mit Andacht auf die Erzählungen von den Wundern, mit welchen der himmlische Vater erst sein neues Jerusalem gegründet und dann das Häuflein vor dem grimmigen Wüthen der Gottlosen beschirmt; und durch das unmittelbare und sichtbare Eingreifen des Herrn galt ihnen das, was in Münster den ursprünglichen Lehren ihrer Kirche zuwider geschah, wenigstens so weit es eben Münster betraf, geheiligt und über den Zweifel erhoben. In diesem Gefühl der Gewissheit und des Sieges ist auch die Restitution geschrieben, das Hauptwerk Bernt Rothmanns, welches eine Darstellung der in Münster herrschenden Lehre und Lebensgestaltung und die Geschichte der wunderbaren Gründung und Erhaltung der Gemeinde enthält: ein Buch das im Oktober und November seinen Weg in das ganze nordwestliche Deutschland fand. Und aus demselben Gefühl ist auch die That zu erklären, die gleichsam den Gipfel des schwärmerischen Aufschwungs in Münster bezeichnet, die Aussendung der 28 Apostel, die nach allen vier Weltgegenden den Völkern die Ankunft des Königs von Sion verkünden sollten, der sich jetzt aufmachen werde, den Thron seiner Herrschaft über die ganze Erde zu errichten. Es war eine That prophetischer Eingebung, ohne Ueberlegung unternommen, ohne Vorbereitung ausgeführt. Empfänglichkeit war überall vorhanden, und wo den Aposteln der Raum zur Wirksamkeit verstattet wurde, hatten sie vollständigen Erfolg. In Warendorf erklärte sich nach kurzer Frist der Rath für sie, und die versammelte Gemeinde stimmte bei: zweimal fielen sie bei Klopriss Worten auf die Kniee, Mann bei Mann, und beteten dass Gott ihnen Standhaftigkeit verleihen möge für sein Wort. Ueberall sonst aber hinderte die Obrigkeit gleich zu Anfang die Predigt und warf die Sendboten ins Gefängniss; ohne Mühe ward die

Flamme erstickt und nur eben Warendorf nöthigte den Bischof von Münster zur Entfaltung kriegerischer Kräfte.

Ich erkenne hier einen Wendepunkt in der Geschichte des Wiedertäuferreichs. Bisher lag alle Initiative in den Händen der Münsterischen Gemeinde. Als aber die Kunde von dem Schicksal der Apostel allmählich zur Gewissheit wurde, fühlten die Häupter der Stadt, dass ihre Kraft nicht ausreiche, und wünschten nun, die auswärtigen Brüder zu selbständiger Mitwirkung zu erwecken. Zu diesem Zweck wurde im December das Büchlein von der Rache verfasst nnd gedruckt. Worum es sich bei diesem Beginnen vor allem handelt, gibt die Schrift deutlich zu erkennen. „Denn wir finden in Wahrheit bei den Brüdern, die täglich zu uns kommen, dass sie da draussen gar wenig über die Erkenntniss des Leidens in Christo gekommen sind; und deshalb möchte euch wohl widerfahren, dass ihr die Klarheit der Herrlichkeit Christi nicht würdet ertragen können. Die Juden und viele mehr haben sich an dem Kreuz Christi geärgert und sind abgewichen; so werden sich auch viele an seiner Herrlichkeit stossen.“ Es ist das ursprüngliche, immer noch nicht überwundene Vorurtheil der Friedfertigkeit, gegen welches die Schrift sich richtet. „Desgleichen ermahnen die Brüder auch alle Gutherzigen, dass sie nicht säumen, an dem Bunde des Herrn sich theilhaftig zu machen. Der Herr will das Banner seiner göttlichen Gerechtigkeit, zur Rache über die Babylonische Tyrannei und zur Herrlichkeit all seiner Heiligen, fliegen lassen; wer getreu will geachtet sein, der stelle sich darunter, lasse unbesorgt die apostolischen Waffen liegen und nehme den Harnisch Davids zur Hand, denn der Herr, wie er durch seine Propheten und Apostel verheissen hat, den Stuhl Davids dem zukünftigen wahren friedensreichen Salomon zu bereiten, hat das Reich bei uns aufgerichtet.“ Es wird der Beweis erbracht, dass jetzt die von Gott zur Rache bestimmte Zeit erschienen ist, dann die Ermahnung wiederholt. „Darum was von Brüdern zu dem Banner Gottes eilen kann, und Lust hat an der Gerechtigkeit Gottes, die mögen nicht säumen. Denn wann das Fähnlein aufgerichtet ist und die Posaune ertönt, werden viele Ungläubige gläubig werden und herzutreten, denen doch als dann Gott keinen Dank wissen wird; sondern ein jeder sei gläubig, so lange Glaubens Zeit ist.“ Und ein ander mal: „Dies sagen wir, denn wir

haben Sorge vor eurem Zweifelmuth. Wir wissen wohl, der Teufel wird nicht schlafen, mit mancherlei Einwürfen euch aufzuhalten. Aber ach wäret ihr bei uns, es würde keine Noth haben, wir sollten euch des Teufels Strick leicht auflösen." — Mit den Worten der Schrift wird die kommende Rache beschrieben. „Gott wird den Gottlosen erschrecken und ihm die Macht benehmen. David wird er die Hand stärken, seine Finger zum Streit lehren; er wird seinem Volk eherne Klauen machen und eiserne Hörner; Pflugeisen und Hacken sollen sie zu Schwertern und Spiessen machen. Einen Hauptmann werden sie aufwerfen, das Fähnlein fliegen lassen und in die Posaune stossen. Ein wildes unbarmherziges Volk werden sie über Babylon reizen, in allem sollen sie Babylon vergelten wie es vorher gethan hat, ja doppelt sollen sie Babylon vergelten." — Und am Schluss: „Hierum, liebe Brüder, rüstet euch zum Streit, nicht allein mit den demüthigen Waffen der Apostel zum Leiden, sondern auch mit dem herrlichen Harnisch Davids zum Rächen, mit Gottes Kraft und Hülfe all die Babylonische Gewalt und all das gottlose Wesen auszurotten. Seid unverzagt, Gut Weib Kind und Leben in die Schanze zu schlagen; denn so ihr freien Muthes und willig verlasset, werdet ihr nichts verlieren; aber wollt ihr halten und nicht wagen, so müsst ihr doch verlassen und verlieren. Aller Weisheit Anschläge Klugheit und Manier müsst ihr euch wohl bedienen, den gottlosen Feinden Gottes Abbruch zu thun und das Banner Gottes zu stärken. Gedenket, alles was sie euch gethan haben, könnet ihr ihnen wiederum thun; ja mit demselben Mass, damit sie gemessen haben, soll ihnen wieder gemessen werden. Habt acht darauf, und macht euch keine Sünde, wo keine Sünde ist. Seid auch nicht weiser als Gott in seinem Worte selber ist!"

Am 24. December 1534 verliessen vier Männer Münster, mit vielem Geld und tausend Exemplaren der Rache ausgerüstet. Zwei von ihnen waren Friesen aus Groningerland, Häupter der Secte dort im Land, die von den Ihrigen nach Münster geschickt worden waren um sich den Handel zu besehen: sie giengen in ihre Heimath zurück, den gemeinsamen Auftrag zu überbringen. Der dritte war ein untergeordneter Mensch, ein Krämer, von Enkhuizen gebürtig, der mit seinem Kram von Stadt zu Stadt zog, sich der Wiedertaufe ergeben hatte und nach

Münster gekommen war: er wurde vorerst nach Deventer geschickt. Der vierte war der wichtigste: Jan van Geel, früher als Kriegsmann versucht, dann zu Deventer ansässig, war wie andere von Deventer nach Münster gezogen, schon im Anfang der Gemeinde, und war jetzt Thürwärter der Königin. Dieser mag zunächst nach Wesel geschickt worden sein, wo Geld bereit lag; ist aber nicht von da, wie dieselbe Quelle angibt, nach Strassburg gezogen; wir finden ihn vielmehr schon vor Neujahr zu Amsterdam. Denn seine Meinung war, dass zu Amsterdam das Banner der Gerechtigkeit fliegen werde. Er stiess dort auf den gefürchteten Widerstand. Der Bischof von Amsterdam, Jakob van Campen, gehörte nicht einmal zur äussersten Rechten: er wollte z. B. den friesischen Lehrern, Obbe Philips und Hans Scheerer von Leeuwaerden, nicht zugeben dass die Schrift auf einer Klaue stehn; sondern behauptete mit der Mehrheit, dass sie auf zwei Klauen stehe, so dass alle Vorgänge des Alten Testaments Bilder seien, denen etwas im Neuen Testamente entspreche oder die noch in Zukunft ihre Erfüllung finden sollen. Aber in Sachen des Waffenrechts war er nicht Münsterisch gesinnt. Als Jan van Geel erklärte, das Vorhaben der Brüder in Münster sei, dass jeder Waffen kaufen solle, um sich zu bewahren, da man sie fangen wolle, stimmte er zu, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, dass man nur sich vertheidigen, niemand angreifen dürfe, wo nicht Gott mit deutlichen Wunderzeichen vorgehe, wie in Münster geschehen. Es scheint, dass Jan van Geel gegen ihn gar nicht offen mit der Sprache heraus gegangen; andere erzählten, übereinstimmend mit dem Inhalt der Rache, er habe Botschaft aus Münster gebracht, dass den Brüdern zu Amsterdam das Schwert gegeben sei, und dass sie es zu Werk stellen könnten wie es ihnen gut dünke. Es wird wohl derselbe Widerstand gewesen sein, der die Versammlung zu Sparendam erfolglos machte, wo gegen Mitte Januars zwei und dreissig Lehrer zusammen kamen im halben Mond, aus Monikendam Campen Deventer und andern Gegenden. Einer von ihnen, Meinart van Emden, äusserte gleich darauf zu einer vertrauten Person zu Amsterdam: „Hätten wir können überein kommen, wir hätten in dieser Stunde Amsterdam in unsern Händen gehabt." — Darauf ist Jan van Geel weiter gewandert. Zu Antwerpen „in den tinnen pot" ertheilte er Auftrag nach Deventer; später wollte er zu

Hertogenbosch „im gulden hooft“, oder bei der Wirthin Digna nahe am Bergkloster für seinen Boten zu finden sein. Er warb überall an und vertheilte Geld zum Waffenkauf. Noch immer war seine Meinung, dass in Amsterdam das Banner der Gerechtigkeit fliegen, d. h. das Zeichen des Aufruhrs gegeben werden solle; unterdes sollten an den einzelnen Orten die Brüder sich sammeln, Waffen zusammenbringen und harren. So geschah es. In den Häusern der Befreundeten, auch in leerstehenden Häusern, auf den Söllern, die hier und da mit den Nachbarhäusern in heimliche Verbindung gesetzt wurden, beherbergte man die fremden Brüder. Aber immer finde ich Spuren des Mangels an Spontaneität: man wartet auf den verheissenen Führer, man ist entschlossen zur Vertheidigung, aber nicht zur selbständigen That; mancher dachte sich, vom Himmel selbst werde die Posaune ertönen, und legte sich für diesen Fall den Harnisch zurecht, den Harnisch Davids. Selbst Jan van Geel scheint nicht immer frei von solchen Voraussetzungen zu sein, auch er erwartet das Erscheinen eines unbekannten Führers der Heerschaaren im Niederland; dann will er mit neuem Geld nach Strassburg gehn, um auch dort die Brüder zu erwecken und sie nach Münster zu führen.

Aber auf dem Fuss war ihm der Verrath nachgeschlichen. Unter den 28 Aposteln hatte sich ein Judas gefunden: Heinrich Graiss, früher Schulmeister zu Borken, verdiente sich vom Bischof von Münster Leben und Gnade um den Preis, in die Stadt zurückzukehren und die Geheimnisse der Brüder zu erlauschen. Er kam, erzählte von dem göttlichen Wunder seiner Erlösung aus dem Kerker, fand Glauben und Vertrauen, so dass der König ihn zu seinem Rath erhob. Dann gieng er weiter, spielte die Rolle eines Propheten gleich Johann Dusentschuer dem Haupt der Apostel, und fand auch damit Glauben: Jan van Geel trug seine Reden als göttliche Zeugnisse für das Unternehmen im Niederland herum. Als dann die Zeit ihm reif zum Abzug schien, verkündete der Prophet eine Vision die ihm geworden, von einem grossen Volk, unzählig wie der Sand am Meer und die Sterne am Himmel, das zusammenkommen und nach Münster zur Befreiung ziehen werde; dorthin müsse er reisen und auf eine bestimmte Stunde bei ihnen sein. Er forderte Zehrgeld und einen Boten. Sie gaben ihm was er wollte, sie hätten auch alles andere gethan was er sonst immer verlangt hätte. Draussen entledigte

er sich seines Begleiters, indem er ihn auf gutes Glück nach Deventer schickte, und gieng geraden Wegs nach Iburg zum Bischof, ihm zu erzählen was er von Münster wusste. Da den Bischof am meisten die Kunde von dem Geld reizte das zu Wesel bereit lag, so bewog er den Menschen zu neuem Späherdienst in Wesel; gab ihm aber, weil er nicht völlig traute, zwei sichere Begleiter mit, versehen mit einem offnen Schreiben an alle Obrigkeiten, auf ihren Wunsch den Graiss zu verhaften. Der eine von ihnen war ein Bürger von Münster, der zum Lohn seines Dienstes sich die Begnadigung seiner Frau erbat, welche noch in Münster als wehrhafte Amazone an den Freuden und Leiden der Brüder Theil nahm. Graiss ging nach Wesel, verkehrte mit den Gläubigen, erzählte und lauschte. Das Geld war nicht mehr da. Aber sein Bericht diente nun als Grundlage für die Verfolgung, die am 14. Januar begann und eine Anzahl Weseler Bürger auf das Schaffot brachte. Unter ihnen ein paar der ersten in der Stadt. Wir sehen aus der Geschichte des Processes, dass es in Wesel stand wie in Amsterdam: Wiedertäufer Evangelische Katholische; die Evangelischen sind am Ruder, ohne ihre Gesinnung zu deutlich zu verrathen; aus ihrer Mitte sind die Wiedertäufer hervorgegangen, Ott Vinck der Stadtrentmeister, Slebuss, Knippinck, die mit Münster in genauer Verbindung und zum Theil zur Gewaltthat bereit sind; sie werden während des Processes von den Evangelischen in aller erdenklichen Weise beschirmt, vielleicht im eigenen Interesse, denn die katholische Partei ruft laut gegen die städtische Obrigkeit und will sich lange mit den Schlachtopfern nicht zufrieden geben, die zuletzt das Eingreifen des Landesfürsten den zögernden Händen des Stadtraths entrissen hat. — Fast zugleich mit Wesel kommt Deventer in Bewegung: auch hier fallen die Häupter der vornehmsten Bürger; die erste Familie, die van Wynssum, hat ihr Haus zum Mittelpunct der Secte gemacht; eine Tochter des Hauses ist auf eigene Hand, gleich im Anfang, nach Münster gezogen; sie hat ihren Bruder dort in Münster zur Taufe gebracht, der dann nach Deventer zurückkehrt und sich an die Spitze stellt; die Witwe des früheren Bürgermeisters, Lubbert van Wynssum, hat später nachfolgen wollen, und ist darüber zu Zwolle aufs Schaffot gekommen. — Am 23. Januar Abends erfährt zu Leiden die Obrigkeit, dass gewisse Häuser, darunter das Haus des Königs von

Sion, wo seine verlassene aber eifrig täuferisch gesinnte Frau wohnt, von Melchioriten voll seien. Sie greift an mit Schuttern und Bürgern. Jene ziehen sich in eins der Häuser zurück und wehren sich so nachdrücklich, dass man bis zum Morgen wartet, wo sie mit Gezchütz bedroht sich endlich ergeben. — Zu gleicher Zeit oder ein paar Tage später wird eine Versammlung im Groningerland erwähnt, upt Zant, an deren Spitze einer der Begleiter Jans van Geel, Tonies Kistemaker, erscheint. Beninga erwähnt nichts von einem Kampf gegen sie: es scheint, hier wie überall waren diesmal die Brüder nicht zur That fertig, sie wurden überrascht und unterdrückt.

Ich vermag nicht überall den Zusammenhang, äusserlich und innerlich, herzustellen: dafür ist das Material zu lückenhaft, und auch die Natur dieser Bewegung sträubt sich oft genug gegen das Bemühen des Historikers. Geradezu rathlos stehe ich jetzt vor der seltsamen Geschichte von den Nacktläufern zu Amsterdam. Der Herr van Assendelft, Mitglied des Hofs von Holland, berichtet am 25. Februar 1535 an den Grafen Hoichstraten: „Der Procurator und ich sind am 21. Abends nach Amsterdam gereist und haben den 22. und 23. dort 25 gefangene Wiedertäufer gehört, worunter die sieben Männer und vier Frauen, die nackt gelaufen waren. Sie sind noch immer nackt und wollen keine Kleider haben, und so nackt sind sie von uns verhört worden; man hätte ihnen die Hände auf den Rücken binden müssen, sonst hätten sie doch die Kleider wieder abgezogen, sagend, sie seien von Gott gesandt um den Gottlosen die nackte Wahrheit zu verkünden. Ihr Bekenntniss lautet einmüthig dahin, dass einer von ihnen, Dirck Jans Glasmacher, Bürger zu Amsterdam, am 6. dieses Monats in das Haus von Frau Aechte gekommen, um dort gerettet zu werden, da der Schout nach ihm suchte. Den 7. Abends ist einer dazu gekommen, genannt Heynrick Heyricxz Schneider, den sie für einen Propheten halten, und eine Frau, genannt Baef, Witwe von Dirck Houtstapeler, deren Mann vor einem Jahr hingerichtet worden ist zu Zwolle. Als diese drei zusammen waren, war Dirck so vermessen, dass er eine brennende Kohle in den Mund steckte, in der Meinung sie solle ihn nicht verletzen. Damit hat er sich so verbrannt, dass er in drei oder vier Tagen nicht sprechen und keine Speise nehmen konnte. Der Prophet verglich ihn nun mit einem Kind und sagte,

wenn man nicht wird wie ein Kind, so wird man nicht selig werden. „Die Baef heeft hem een hulle opt hooft geset ende een slabbe voorgebon den, hem cauwende zyn eten. Am 8. hat das Kind auf Geheiss des Propheten viele Wiedertäufer, von denen sie glaubten dass sie in der Stadt seien, in das Haus verschrieben, unter andern Jacob van Campen, Hauptprophet und Bischof der Secte, und Jan Mathyszoon Täufer. Auf diese Schreiben sind gekommen Gherit Ghysen aus Benscop, einer der Haupttäufer den wir lange gesucht haben, Meister Adriaen Schulmeister, auch Täufer; Steven Jansz Schuhmacher von Oudewater, Steven der Harnischfeger von Cöln, beide Diacone; Claes van Venlo Holzsäger und Taschenmacher; eine Frau, genannt Gheerte, und haben sich zusammen gehalten auf der Kammer. Am 10. kam die Frau eines Chirurgen, genannt Anneken, aber blieb nur eine Stunde oben und gieng wieder nach Hause. In der Nacht zwischen dem 10. und 11. Tag haben sich alle diese Personen auf die Betten, die in der Kammer standen, gelegt, ausgenommen das Kind und Margarete, die zusammen sitzen blieben bei dem Feuer, und die Gheerte, die um 11 Uhr ausgieng, um die Anneken wiederzuholen; und Anneken kam wieder, ohne Wissen ihres Mannes. Das Kind nahm die Pantoffeln der Margarete und legte sie stillschweigend ins Feuer. Da steht Margarete auf, berichtet dies dem Propheten und fragt ihn, was es bedeute. Der Prophet antwortet: das müsse geschehen, das sei Gottes Wille, es müsse noch mehr gebrannt werden. Und damit befahl er, dass man seinen Hut Schwert Schuhe Hosen Wams und Mantel ins Feuer lege, was Meister Adriaen that. Darauf sprang er aus dem Bett, zog sein Hemd aus und warf das mit ins Feuer, gieng ein oder zweimal nackt durch die Kammer; dann sagte er zu den andern, Gott habe befohlen, dass sie ein gleiches thun sollen; und sofort haben sie sich entkleidet und die Kleider ins Feuer geworfen. Während des kam Gheerte mit Anneken auf die Kammer, und auf Befehl des Propheten thaten sie dasselbe. Dadurch entstand ein so grosser Gestank im Haus, dass die Wirthin Aechte, die unten bei ihren Kindern schlief, auf die Kammer kam; auf Befehl des Propheten entkleidete sie sich auch. Als sie alle nackt waren, nahm der Prophet einen Busch Stroh und steckte ihn brennend unter ein Bett, mit den Worten „in dem Namen des Herrn", und sofort läuft er die Treppe hinunter, die andern folgen ihm, und auf der Strasse

begann der Prophet — nach andern das Kind — zu rufen: „Wehe, wehe über die Welt und über die Gottlosen", und so liefen sie eine Weile zusammen, eine Weile getrennt, rufend, bis sie alle gefangen waren, ausgenommen die Gheerte, die allein entkommen ist. Alle diese sagen, jeder für sich, standhaft, dass sie dem Propheten gehorcht haben, ohne die Bedeutung zu wissen; sie erwarteten die Erklärung von Gott durch den Propheten; hielten es für eine Probe, womit Gott ihren Gehorsam habe prüfen wollen; sagen auch, dass sie, als sie aus dem Hause liefen, nicht wussten was sie thun oder rufen sollten, sie hätten davon zuvor nicht gesprochen, und erwarteten auch von niemand Hülfe. Es ist ein fremdes Ding, diese nackten Leute zu sehen, und wie sie springen gleich wildem Volk, und ist zu besorgen dass sie zum Theil vom Teufel besessen sind, obwohl sie gehörig und mit gutem Verstand sprechen; sie sagen fremde ungehörte Dinge, die zu schreiben zu lang fallen würde."

Ich glaube, wir können diesem Vorgang wenigstens die historische Belehrung entnehmen, dass die Verfolgung in den Niederlanden die Melchioriten nicht einschüchterte, sondern vielmehr die halb schlummernde Energie der Brüder aufweckte. Nicht aller. Die Spaltung dauerte fort. Jakob van Campen, der uns als Repräsentant der Rechten, wie die Brüder Philips als die der äussersten Rechten, gelten mag, wollte von den Anschlägen der andern auch jetzt nichts wissen. Ein Theil aber entschloss sich gerade jetzt zu den verwegensten Thaten: nicht in der Weise der Nacktläufer, sondern, die Münsterische Ermahnung befolgend, mit allen Mitteln der List und der Gewalt. Auch dies linke Centrum hatte seine Propheten, Jeronimus aus Brabant, Adrian aus Benscop, aber die Propheten prophezeihten unter anderm, dass man jetzt wieder in die Kirchen gehen solle, um die Gottlosen zu täuschen. Jan van Geel trat mit den Führern der westfriesischen Brüder zusammen, mit Jan van Batenborch, Claes van Alcmaer, Lyppe. Eine neue Aussendung von Münster, am 16. März, brachte, wenn nichts anderes, doch Geld und Ermunterung. Plötzlich, Ende März, war eine Versammlung fertig, zu Sum bei Franeker. Sie ziehn auf Oldenkloster: ein fester Bau, mit Wall und drei Gräben; dort richten sie sich ein, und senden die Boten aus in die Nachbarlandschaften, um zur Nachahmung aufzu-

fordern. Aber Jorg Schenck van Tautenborch der Statthalter ist schnell da, mit Truppen und dem allgemeinen Landesaufgebot von Westfriesland. Sie halten fest, es sind achthundert entschlossene Schwärmer: er muss eine regelmässige Belagerung eröffnen, Bresche schiessen, Sturm laufen. Es dauert zehn Tage bis er zu Ende ist, sie wehren sich bis auf den letzten Mann und auf den letzten Fuss Raumes, nur mit dem grössten Blutverlust wird er Meister. Dann wird hingerichtet was noch lebendig ist, die Frauen in den Sack gesteckt und im nächsten Moor ersäuft. Es war ein vernichtender Schlag, die andern folgten; bei Deventer, wo der Herzog von Geldern ein paar Schiffe voll Waffen und Wiedertäufer in den Grund bohrte; bei Kloster Warfum im Groninger Land, wo Junker Carl von Geldern eine kriegerische Versammlung der Brüder in die Flucht schlug.

Aber das kühnste Unternehmen stand noch bevor: es galt wieder der Hauptstadt, Amsterdam. Ueber die Einzelheiten der Vorbereitung wissen wir äusserst wenig. Wochen lang vorher sprach man unter den Brüdern davon, dass etwas im Werk sei, aber die Vermuthung gieng zum Theil dahin, dass vielmehr ein Zug nach Münster im Plan liege. Und wirklich scheint es, dass bis zwei Tage vor der That nichts endgültig festgestellt war; sonst würde man wohl eher die Waffen und Landsknechtshosen gekauft haben. Aber zu Groningen an der Wirthstafel im goldnen Anker wurde vernehmlich genug von Amsterdam gesprochen; dort wusste man, was Adrian der Prophet verkündet, Amsterdam sei den Christen gegeben; von dort zogen zur bestimmten Zeit eine Anzahl Männer nach Amsterdam, darunter einer der mit in Oldenkloster gewesen und vom Bast gefallen, ein anderer der schon unter dem Richtschwert gekniet hatte. Sie wurden untergebracht zu Amsterdam, in de Druif, bei Peter Goverts und in andern bekannten Häusern. Der Abend des 10. Mai, wann die Kreuzgilde einen Schmaus auf dem Stadthaus hielt und die Wethouders alle sammt den vornehmsten Bürgern bewirthete, war zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Es war lange alles ruhig in der Stadt gewesen, und deshalb wollten die Bürgermeister dem jungen Menschen, der gegen Ende des Schmauses Kunde von einem wiedertäuferischen Anschlag brachte und sichere Wahrzeichen nachwies, dennoch keinen rechten Glauben schenken. Sie thaten nichts,

und einige von der Obrigkeit standen noch etwas angetrunken auf dem Platz, als die verwegene Schaar, nicht über vierzig Mann stark, geführt von Jan van Geel und Heinrich van Goedbeleid, mit Trommel und Fahne, die sie von der Rhetorikerkammer sich verschafft, anrückten, was sie auf dem Platz fanden niederschlugen, das Stadthaus einnahmen. Ueber den Vorgängen dieser Nacht liegt grelles Tageslicht der Geschichte; hundert Jahre lang hiengen die Bilder auf dem Stadthaus, die jede Einzelheit dem Andenken der Nachwelt aufbewahrten, bis sie selbst durch einen Brand vertilgt wurden; eine grosse Procession ward zum Jahresgedächtniss gestiftet; Kindeskinder erzählten davon. Zuerst sammelte der Bürgermeister Pieter Colyn, begierig zu zeigen dass er nicht zu den Gönnern der Aufrührer gehöre, eine Schaar Bürger und drang zum Platz vor. Aber er wurde zurückgeworfen, und liess sein Leben mit andern seiner Genossen. Goessen Recalf der Bürgermeister trat an seine Stelle. Vorsichtiger, da man die Zahl der Feinde nicht kannte, sperrte er ringsum die Zugänge mit Barrikaden, besetzte diese mit Bürgern, warb zum Angriff eine Schaar Freiwilliger aus versuchten Kriegsleuten, und wartete bis zum Anbruch des Morgens. Die vierzig Männer hatten die Pechfackeln des Festes auf dem Platz gelöscht und sangen Psalmen die Nacht durch. Bei Morgengrauen, durch die Schüsse der Belagerer vom Platz verscheucht, zogen sie sich in das Stadthaus zurück. Die Angreifer bemächtigten sich der Rhetorikerkammer und schossen von dort durch die Fenster des Stadthauses. Drei Stück Geschütz wurden vorgezogen und brachen das Thor des Hauses entzwei. Man drang unter Gefecht ein, bis in die innern Räume, wo die letzten erlagen. Jan van Geel bot sich auf einem durchbrochenen Thürmchen des Hauses den Schüssen der Feinde dar, wurde verwundet herabgestürzt und fiel zu Tode. Nur wenige wurden ergriffen; sie wurden verhört, konnten oder wollten nur unbedeutendes aussagen; dann wurden sie, nachdem ihnen lebendig das Herz herausgerissen und ins Angesicht geschlagen worden, geköpft, geviertheilt, auf Stangen ausgestellt. Die Leichen der Erschlagenen hat man an den Beinen an den Galgen gehängt, die der beiden Führer schrittlings oben darauf. Die Erbitterung, welche zu solchen Excessen führte, ist erklärlich: denn auch die Bürger hatten aus ihrer Mitte sechs und dreissig auf dem Wahlplatz gelassen.

Und doch war das Unternehmen so toll nicht, wie es sich ausnimmt. In der Nacht wies Goedbeleid auf die geringe Zahl der Theilnehmer, aber Jan van Geel antwortete: „um 10 Uhr gehört uns Amsterdam.“ Sie rechneten einmal auf die Evangelischen, denen sie zuriefen: „kommt, es geht gegen die Pfaffen!“ Dann ist ausser Zweifel, dass Hunderte von Melchioriten in der Stadt waren und nur auf das Zeichen warteten, um auf den Platz zu kommen. Aber ein Diener des Schouts, der trunken auf der Bank lag im Stadthaus, geweckt durch den Trommelschlag, kletterte hinauf und nahm, ohne recht zu wissen was er that, das Glockenseil mit aufwärts. Später aber fanden die Freunde die Zugänge zum Platz gesperrt. Auch war die Umgegend in Bewegung, dreihundert von Benscop kamen des andern Morgens, alles zu spät.

Noch bleibt ein Umstand zu erwähnen, der auf den dunkeln Hintergrund des Ereignisses ein blendendes Licht zu werfen verheisst. Lambertus Hortensius erzählt, Jan van Geel habe sich mit dem Brüsseler Hof in Verbindung gesetzt, Münster den Kaiserlichen in die Hände zu liefern versprochen, und auf diese Weise einen Gnadenbrief erhalten, wodurch es ihm möglich geworden, ohne Anstoss sich in Amsterdam aufzuhalten, wo er im vornehmsten Gasthof, Spanien genannt, seine Wohnung aufgeschlagen und mit den Vornehmsten der Stadt Umgang gepflogen, während er im stillen sein Unternehmen vorbereitete. Nun ist das Zeugniss Lamberts nicht über allen Zweifel erhaben, er wusste nichts als was er in Amsterdam erzählen hörte. Auch steht manche Thatsache entgegen: unter anderm, dass Jan van Geel zuletzt bei einem Mann gewohnt hat, der ihn nicht kannte; auch dass man den Bürgermeistern später von Brüssel aus zur Last legte, dass sie nicht besser aufgemerkt und namentlich dass sie Jan van Geel nicht zu rechter Zeit eingezogen hätten. Aber ganz ohne Grund ist Lamberts Angabe nicht. Ich finde in meinen Acten, dass ein mir sonst unbekannter Mann, Meister Pieter van Montfoort zu Harlem, einen vom Hof von Holland verstellter Weise ausgestellten briev van remissie in Händen hat, und derselbe Mann steckt mit den Aufrührern von Amsterdam unter einer Decke. Sofort wendet sich auch die Untersuchung gegen ihn. Und aus seinen Bekenntnissen sehen wir, dass er mit dem Hof in Verbindung gestanden, mit der Königin selbst gesprochen, und dort vorgespiegelt hat, er stehe

mit den Münsterischen in vertrautem Verkehr, sei selbst in Münster gewesen; ferner erfahren wir, dass er von Graf Hoichstraten Geld erhalten, um seinen Botenverkehr mit Münster zu führen, und dass er Jan van Geel und Andern Geleitscheine gegeben zu einer Zeit da man bereits von dem Beschluss der Brüsseler Regierung wusste, Jan van Geel verhaften zu lassen. Ganz deutlich ist der Bericht über das Verhör nicht, wohl eben darum, damit die Verbindung des Brüsseler Hofes mit diesen Leuten und die Absicht, im Trüben zu fischen, verborgen bleibe. Denn wir wissen, dass in all dieser Zeit die Erwerbung des Stiftes Münster ein Ziel war, das die burgundische Regierung im stillen eifrig verfolgt hat. Es dauerte übrigens bis zu Anfang des Jahres 1537, ehe Pieter zum Tod verurtheilt wurde. [1])

In Folge dieser Ereignisse steigerte sich noch einmal die Verfolgung und wurde geradezu entsetzlich. Gar keine Gnade sollte mehr gegeben, alle Wiedergetauften mit dem Tod bestraft werden, die hartnäckigen mit dem Feuer, die bereuenden mit dem Schwert, die Frauen mit dem Wasser. Wer eine Anzeige machen kann und sie unterlässt, wird ebenso bestraft. Der Denunciant erhält den dritten Theil des confiscirten Gutes. Selbst jede Bitte um Gnade für einen Anabaptisten wird mit Strafe bedroht. — Dennoch hörte weder die Gefahr auf noch die Furcht. Der Hof von Holland bekam dann Vorwürfe über seine Milde, wahrlich unverdiente, zu hören. „Aber was sollen wir machen?“ antwortete er. „Wir haben mit Leuten zu thun, die in der Nacht wandeln, und die den Tod nicht im geringsten scheuen.“

Nicht diese grausame Strenge, sondern der Fall Münsters gab allmählich Rettung und Beruhigung, und zwar dadurch dass er die innere Entwicklung der Secte in eine andere Bahn trieb. Denn die Reste des Münsterischen Reichs, vertrieben und zerstreut, Heinrich Krechtinck und sein Volk, konnten die alte Autorität nicht mehr behaupten. Die friedlichen Elemente gelangten zu Freiheit und Selbständigkeit, der Anhang Obbe Philips, Menno Simons, David Joris, die, so sehr sie in andern

---

[1]) Die Anführung der Quellen darf ich diesmal unterlassen, da sie durch den zweiten Theil der Geschichte des Münsterischen Aufruhrs im allgemeinen bekannt sind, und ich ohnehin auf diese Dinge zurückkommen muss.

Dingen einander entgegenstrebten, doch in dem Widerspruch gegen die Münsterischen Traditionen übereinstimmten. Auf ihnen beruhte von jetzt an die Zukunft der Taufgesinnten, während die kriegerische Richtung in raschem Verfall zu dem Raub- Brand- und Mordsystem der Batenburger und zu namenlosen prophetischen Excentricitäten herabsank.

Beilagen.

Reynier Brunt an den Grafen van Hoichstraten.

1534 Febr. 14. Reichsarchiv im Haag.

Up ghistern hebbe ick ontfangen uwer E. brief in date den xj[en] Februarii, mentie maickende van den gheenen die te Westzanen ende in Waterlandt hem by zeer groten getalle hebben laten haerdopen, daer uwe E. my beveelt up tinformern ende mit der informacie te comen by uwer E., omme te doen die coninginne rapport, ten eynde mitter overhant ofte anders daerinne voersien worde.

Eedele heer, ick hebbe alhier gevanghen acht persoonen ter cause van dese verdopinghe, daer van die eene wesende priester ende als principael van die vursz secte gheexecuteert is mitten zwairde, mit noch twee vrouwen, die van dat wairdighe heylighe sacrament geblasphemeert hadden, ende van dander ghevangens en zyn myn heern noch nyet gheresolveert, omme dat zy zegghen die dwalinghe nyet te willen sustinern ende by ander geseduceert te wesen, ende wort ter cause van dien mit instructie te hove geschict meester Abel ende meester Pieter de sancto Petri, die welcke uwer E. zullen doen rapport van tgundt dat tot desen daghe daer inne ghedaen is geweest.

Alzoe al dese dwalinghe ghecomen is wt Amsterdam, ende zoe die ghevanghen verclairt hebben isser wel aldaer anderhalf hondert ghedoopt dese laatste vorst ende tot Westzanen wel umtrent tweehondert, zonder nochtaus die te nomen, vuytgesondert acht ofte thien, zoe is Vuytwyck tot Amsterdam gesonden, omme volcommen informacie hier van te gecrighen.

Ick verwacht dese nacht den bailiu van Beverwyck, die mit twaelf ofte zestien mannen vuyt is omme tot Crommenyerdyck daer eenighe van den bedde te halen. Die haerdoopte tot Westzanen ende daer omtrent zyn zeer vervaert ende en dorren des nachts nyet thuys slapen. Ich doe vernemen, hoe men die zal moghen gecrigen, ende houde bereyt myn substituyt, omme mit een xxv mannen ende by assistencie van die bailiunen dat quartier van Waterlant Vrieslant ende Kennemerlant doer te loopen ende tapprehendern die men vindt culpabel.

Alle dese dwalinghe compt principalick doir faulte ende negligentie van dofficiers. Die schout van Haerlem ende bailiu van Kermerlant zyn beyde van huys, ende heeft die zelve bailiu meest al tjaer gelegen tot Bruessel, ende die bailiu van Waterlant en heeft nyet eenen dienaer, ende binnen Amsterdam en doet men daer nyet viel toe, zoe uwer E. wel over langhe heeft konnen bemercken, hoe wel tot noch toe daer inne nyet en is voorsien.

Die zelve schout van Amsterdam wordt hier in persoen geropen tot myn versoucke ter cause van zynder negligentie, omme mit justicie hem te suspendern ofte priveren, is daer materie. Tes van noode aldaer ende ovèr dat gheheel quartier van Waterlandt te voorsien van een goedt officier van auctoriteyt, vresende - God ende die K. M., want van daer alle dwalinghe gesemineert wordt.

Ick hebbe oick eenich bescheyt ghecroeghen van den predicant te Leprosen ende hoope mit rechten hem wel te doen suspendern van zyn predicatie, want hy daer veel quaets doet. Omme al dit te vulcomen ende alle dexploicten te dresscheren, bidde uwer E. te willen myn excusern boven te comen dese acht ofte thien daghe, ende zal daernae, als alle dese exploicten zullen ghedaen zyn, mit die confessie van die gevangen ende informacie gaerne comen by die conniginne, omme goede provisie te doen voor die toecomende tyden, als uwer E. dat believen zal, die God wil sparen voorspoedich ende gesont. Gescreven in den Hage den xiiij Februarii anno xxxiij stilo curie Hollandie.

Dat spel ghespeelt tAmsterdam, daer uwe E. of scryft, heb ick in mynen handen ende is vol blasphemie; die spelere zyn by die van Amsterdam gebannen tot Romen zonder eenich advys van die commissarysz; indien zy weder comen, zal men daer op moeten letten.

Die Commissare des Hofs von Holland an den Grafen van Hoichstraten.

1534 März 26. Reichsarchiv im Haag.

Edele wolgeboren mogende heer, wy gebieden ons dienstelick tot uwen E.

Myn heer, op maendage lestleden geadverteert zynde van de gereetscep die gemaict wordde by den Melchioriten wesende in grooten getale omme te vertrecken naer Munster, zoe hebben wy onsen medebroeders meesters Abel van Coulster ende Reginer Brundt procureur generael gesonden naer Enchuysen, omme mit eenige scepen die men daer soude toerusten die zelve reyse te beletten, als uwer E. vuyt onsen medebroeder meester Gillain Zegers breeder verstaen hebben.



Wy hebben ons ten zelven dage gevonden binnen deser stede, aldaer wy gevangen bevonden hebben mitten scepen aengehaelt hondert ende vyf man persoenen ende omtrent hondert ende xxvj vrouwen ende maeghden, behalven den kinderen beneden twaelf jaeren in grooten getale, die wy mit diligentie elcx bysonder gehoert ende geexamineert hebben, ende bevinden die weynich vuytgesondert al herdoopt, ende alzoe van Amsterdamme ons hier mede gesonden zyn geweest Willem die cuyper van Huesden, Bertholomeeus die boeckebinder ende Pieter die Houtsager, die wy bevonden hebben to wesen principael aucteurs ende predicaers deser secte, die de zelve oick eerst geleert ende gestroyt hebben tot Munster, daer zy vele personen hebben herdoopt, zoot blyct by haerluyder confessie, zoe hebben wy den zelven omme exempel te maicken mit noch ander vier, die wy oic bevonden hebben principael predicanten ende doopers, op huyden mitten zwaerde doen executeren, ende die lichamen op raeden doen setten buyten deser stede.

Alle die ander zoe mannen zoe vrouwen hebben wy noch gevangen gehouden, die herdoopt zyn, maer en hebben zelve niet gedoopt noch gepreect, ende blyven persevererende in huer dwalinge, zulcx dat wy verduchten datter weynich te bringen zullen wesen die sullen willen commen tot resipiscentie, ende alzoe tgetal groot is ende arm volck puerlicken verleydt, zoe vinden wy ons zelven in grooter perplexite hoe wy daer voert mede doen zullen, dan verwachten uwer E., hopende dat die zelve macht ende auctoriteit sullen bringen van de coninginne omme daer inne te mogen doen naer die sake althans gelegen is, want die ghene die noch souden willen resipiscern ende leetwesen mit penitencie thoonen, hoe wel zy gevangen zyn, dunct ons nochtans dat hart soude wesen die zelve al te dooden.

Tot Amsterdamme syn insgelycx aengehaelt sesse scepen vol volcx mannen vrouwen ende kinderen, ende want wy presumeren datter oick onder zullen wesen eenige predicanten ende aucteurs, zoe sullen wy noch desen dach of morgen vrouch naer Amsterdamme reysen ende die zelve hooren ende daer inne procederen zoe wy bevinden zullen oirboerlyck ende noetelyck te wesen.

Die voers meester Abel ende procureur hebben ons op huyden gescreven dat die scepen by henluyden tot Enchuysen toegerust int zwartte water by hulpe van die van Gelmuyden ende ander (den welcken wy vuyten Hage geadverteert hadden ende begeert zy tot desz hulp ende bystant souden doen) vuyt dien quartiere aengehaelt hebben een ende twintich scepen vol volcx, daer wy niet en twyffelen oick eenige leeraers ende predicanten onder zullen zyn, zy zullen die zelve oick hooren ende ons van als adverteren.

Vuyt alle desen mogen uwe E. verstaen die perplexiteit daer wy jegenwoerdelyck inne zyn, hoe wel nochtans alle die steden groot ende cleyn oprecht zyn ende diligentie doen, omme dese luyden te helpen straffen, ende daer en is oick nuemant van den edelen of van name ende fame die hen deser saken onderwint, dat wy alsnoch kunnen geweten. Wy bidden uwer E. mit aller diligentie, indient mogelyck is, hier te willen commen, ende indien niet, yemant te willen senden mitter stercker hant die de

punitie voert doet ende executeert, mit volcommen macht in als te mogen doen naer gelegenheit, want in onser macht niet en is in als te mogen remedieren, kenne God almachtich, dien wy bidden uwer E. lange gespare gesont. Gescreven tot Haerlem den xxvj^en dach van marte anno xxxiij stilo curie Hollan.

Naer tscryven van desen zyn diversche vrouwen die in den scepen geweest hebben by onser inductie zoe verre gebrocht dat zy resipiscern ende bichtvaders ontbieden (?) dien zy huer leetwesen verclaren, die welche wy naer vermoge des placcaetz binnen den geprefigeerden tyt overmits die groote menichte ontfangen tot gratien, sonder nochtans te disponeeren van huern goeden.

Oick hebben wy van stonden aen ontfangen beslotene brieven der stat van Campen daer van wy uwen E. hier mede copie oversenden.

Deerste ende ander Ro. Key. Mat. Raden in Holl. Zeel. ende Vriesl. gecommitteert uwer E. goetwillighe etc.

Urtheil des Hofs von Holland über Jan Mathysz.

1534 Jul. 14. Reichsarchiv im Haag.

Gesien by den Hove van Hollant dat Intendit overgegeven by den Procureur Generael van denselven Hove Impetrant van mandementen up ende tegens Jan Mathys, gedaichde en deffaillant; allegerende dezelve Impetrant, dat suffissantelicken gebleken is, dat de gedaichde de principael auteur is van dese nyeuwe secte van den Melchioriten ende Anabaptisten, dat hy voer kersmis lestleden binnen der stede van Amsterdam hun voor een propheet vuytgegeven, heeft gepreekt dezelve dwalinge van der herdoopinge, zeggende dat hy gesonden was van den geest, ende dat die gheene die hun niet en wilden laeten herdoopen, verdoemt souden zyn ende groote plagen verwachtende waeren; dat hy oick onder dexel van dien veel menschen bedrogen ende herdoopt heeft in den winter voirleden, ende is dairnae vertrokken nae Munster, ende heeft als een overste tamstip ende commissie van voerts te doopen meer andere upgeleyt, die tselve bekent hebben ende te dier cause mitten zwaerde ende anders geexecuteert zyn, zoe dat de voirsz gedaichde ende deffaillant als de principaelste verleyder ende bedrieger, die veel menschen geseduceert ende verleyt heeft mit zyn bedriegelicke ende logenachtige predicatien, behoert gestraft ende gecorrigeert te wesen an lyf ende goeden. Wairomme de voirsz Impetrant vercregen heeft mandement crimineel, dair mede de deffaillant tot zyn woenstede gedachvaert is geweest in persoone up peyne van banne ende confiscacie van zyn goeden te com-

pareren voer den voirsz Hove, maer is gebleven deffaillant, zoe dat hy anderwerf gedachvaert is geweest mit inthimacie in persoone te compareren voor den voirsz Hove, ende is noch gebleven deffaillant, mits welcken d'Impetrant toegelaten is geweest zyn Intendit over te leggen ende verleent mandement, daer by de voirsz deffaillant derde werf ex habundanti gedachvaert is geweest, omme te zien veriffieren 't voirsz Intendit ende sentencie te hoeren, van welcke Intendit dezelve Impetrant gedient heeft mit zyn verificatien, begerende recht. 'T voirsz Hof mit rype deliberacie van raide doer gesien ende overgewegen hebbende al tguent dat ter materie dienende is, in den name ende van wegen des Keysers van den Romeynen, coninck van Germanien, van Castillien etc. grave van Hollant Zeelant ende Vrieslant, versteect den voirn gedaichde ende deffaillant van alle exceptien deffensien ende weere die hy in dese sake hadde mogen doen, ende heeft hun gebannen ende bant mits desen vuyten voirsz landen van Hollant Zeelant ende Vrieslant, up zyn lyf, verclaerende alle zyne goeden geconfiskeert tegens de K. M. Gedaen in den Hage by Assendelft, Warmont, Sandelin, Zuyderhuysen, Pynssen, ende gepronunchiert den xiiij dach van Julio anno xv^{c}xxxiiij.

Urtheil des Hofs von Holland über Jan Beuckelsz van Leiden.

1534 Oct. 6. Reichsarchiv im Haag.

Gesien by den Hove van Hollant dat Intendit overgegeven by den Procureur Generael van denselven Hove Impetrant vp ende jegens Oude Jan Beuckelsz van Leyden, gedaichd ende deffaillant, roerende dat by informacie precedente gebleken is geweest, dat deselve deffaillant zeer besmet was van den Lutersse ende Melciorite secte, welcke secte hy gesayt ende geleert hadde binnen der stede van Leyden diversche persoonen, hardoopende vel luyden binnen zynen huyse, ende was vertogen nae Munster hem daer uytgevende voor een propheet, ende als een propheet hadde hy geschreven diversche brieven harwaerts omme d'ondersaten deser landen binnen Munster te trecken, mits 't welcken diversche persoonen binnen Leyden Haserswoude ende daer omtrent zoe verleyt ende bedrogen waren, dat zy hem op wech gestelt hadden na Munster te trecken, waer doer de voirsz deffaillant vervallen was in 's keysers placcaten ende verbornisse van zyn lyf ende goet, waeromme hy vuyt crachte van zekere mandement tot versoucke van den Impetrant gedaichde is geweest crimineelicken te compareren in persoene voer den voirsz hove tot zekeren dage vp peyne van banne ende confiscatie van zynen goeden, ende overmits zyn non comparicye was anderwerf derdemal mit inthimiatie ende vierde mael ex abondanty gedachvaert geweest,

is geweest I^e, IIe, IIIe en IIIIe deffaulten mitten prouffyten daer toe dienende ende nae rechte behoerende te volgen, is deselve Impetrant toegelaten ende geadmitteert zyn Intendit over te leggen mitten prouffyten die hy meende vuyt crachte van denselven deffaulten vercregen te hebben, daer van hy gedient heeft mitten verificatie daer toe dienende, begherende recht, welcken deffaillant is de vierdemael gedachvaert omme oick te zien veriffieern 't voorsz Intendit ende sentencie te hoeren. 'T voorsz Hof mit rype deliberacie van raede doergesien ende overgewegen hebbende al 't gunt dat ter materie dienende is, in den name ende van wegen des Keysers van den Rômeynen coninck van Germanien van Castillien etc. grave van Hollant Zeelant ende Vrieslant, heeft de voorsz deffaillant vuyt crachte ende voor den proffyte van den voorsz deffaulten versteken ende versteeckt mits desen van alle exceptie deffensie ende weere die hy in dese saecke hadde mogen doen, ende voorts gebannen tot ewigen dagen vuyten landen van Hollant Zeellant ende Vrieslant, zonder daer binnen te commen up te verbeurenisse van zyn lyf, ende verclaert alle zynen goeden verbeurt ende geconfisciert tot prouffyte van den K. M. Gedaen in den Haige by Warmont, Sandelin, Zuyderhuyss, Pynssen ende Zegers, ende gepronunchieert den vj^{en} Octobris anno xv^c ende xxxiiij.

Bekenntnisse des Jan Paeuw.

1534 Dec. 29 — 1535 Jan. 1. Archiv des Provincial-Gerichtshofs von Nordholland. Confessie-Boek.

Den xxix dach in Decembri anno xxxiiij.

Jan Paeuw geexaminert zeyt by monde sonder torture, dat hy wel mompeling heeft gehoort van dat dese stede van .... gegeven zoude zyn tot behouf van den gheenen die int verbont zyn, maer en houdt nyet van yemant dair of verstaen te hebben enich zeker tyt of zekerheyt datt zulcx zoude gebueren.

Seyt gesprocken te hebben een priester van Dordrecht, die vuyt Munster gecommen was, ende van hem verstaen hoe dattet binnen Munster stonde.

Seyt dat hy in danderde vergaderinge es geweest op den plaetze deser stede, sonder geweer by hem te hebben.

Seyd dat hy nyet en begeert te belasten ende te zeggen wie hem gedoopt heeft, oft tot zynen huyse gedoopt zyn.

Gevraght van den woorden die hy mitten voorsz priester heeft gehadt, seyt, dat hy gheen woorden heeft gehadt mitten voorsz priester tot yemants achterdeel, ende dat de zelve priester ofte man voorsz een boeckgen hadde gebrocht, sonder dat hy die spreect weet wat daer inne gescreven es, want hyt nyet en heeft gelesen, dat de

voorsz priester dese lande duer es gereyst, ende dat de voorsz priester heeft tot hem geseyt dat de principaelste propheet in Munster vier wyfven hadde.

Gevraecht wie die gheene was die hem zeyde dat de voorsz priester hier ter stede gecommen was, zeyt dat hyt nyet en wil zeggen, ende dat hy zyn broeders nyet en wil belasten.

Seyt oick dat hy nyet en weet hoe veel datter tot zynen huyse haerdoopt zyn.

Geexaminert ter bancken, seyt, dat hy den priester voorsz gevraicht heeft, oft hy die spreect hem mitten messe mochte beschermen, indien hy vervolcht ofte gevangen wordde, dair op de priester gezeyt heft Ja.., maer en tuychde hem die spreect zyn hart nyet dat hy hem metten messe zoude beschermen.

Seyt dat Hans van Leeuwaerden in zynen huyse gedoopt heeft.

Een Jan Borritsz van Haerlem heeft hem geseyt dat de priester voorsz hier was ghecommen, ende dat hy hem tot Hellegon hadde gesprocken, ende dat de voorn. Jan Berritsz mit hem die spreect heeft blooken (?) gemaict.

Seyt dat hy nyet en weet, of daer viertich oft vyftich tot zynen huyse gedoopt zyn, want hy dair op zoe zeer nyet gepast en heeft.

Seyt datter een Jan Thomas van Haerlem, Steven de harnaschveger ende . . . . . . een schoemacker oft . . . . genoempt . . . . tot zynen huyse gedoopt zyn.

Zeyt dat hy nyet wel en weet, oft Claes van den Bossche tot zynen huyse int verbont es gegaen.

Seyt datter int verbont darticule van den gelove voorgehouden worden sonder enige ander articulen.

Seyt dat Hans van Leeuwaerden voorsz gewoont heeft in een . . . in de kalverstraet, ende es een slootemaicker ofte tasschemaicker van zyn ambocht.

Gevraicht wie daer by was als hy die spreect by den voorn. priester was, seyt dat een snyder die mitten priester van hier reysde daer by was, ende een Jacob van Campen, die een leeraer es, ende Steven de schoemaicker woonende in de houtthuynen by de sluy.. te gaen an doude zyde, gewrecht hebbende voor knecht opt oude brugge.

Seyt dat hy nyet zekerlicken en weet, in wat huysen de voorsz Hans mer dan in zynen huyse heeft gedoopt.

Seyt dat hy gehoort heeft, dat een Marritgen de voorsz Stevens de harnaschvegers wyf by den voorsz Hans gedoopt zoude zyn ten huyse van Thonis zyn zwager, maer en weet de voorsz Thonis daer nyet af.

Den xxx Decembr. a. xxxiiij.

Heeft de voorn. Jan Paeuw bekent sonder torture, dat zyn huysvrouw tot zynen huyse mede es verdoopt.

Gevraicht, wat worden de voorsz priester van Dort heeft gehadt ende oft hy dair of ende van zyner botscappe nyet meer en wiste dan hy ghisteren heeft geseyt, seyde, dat hy nyet en begeert meer te zeggen. Gevraicht oft hy nyet meer en wiste, zeyde dat hy nyet geseyt en heeft nyet meer te weten, maer dat zyn conscientie hem nyet en gehengt meer te zeggen.



Gevraicht, in welcken huysen meer gedoopt es, zeyt dat hy nyet en weet wat in anderen huysen gesciet es, ende van meer saicken gevraecht en wilde nyet meer zeggen.

Jan Paeuw geexaminert ter bancke sittende seyt sonder torture, dat hy den voorsz priester gesprocken heeft ten huyse van Thonis zyn zwager, aldaer hy gebrocht was by Steven de harnaschveger, ende heeft aldaer gevraicht van den voorsz priester ende gehoort van den vier wyfven, die de conninck van Ysraehel tot Munster heeft, ende van dat hy vervolcht zynde tmess zoude mogen gebruycken, ende als de vrouwen mit kindt zyn, dat men tot Munster dan daer by nyet en moste slapen.

Seyt dat Jacob van Campen een nacht geslapen heeft tot Anthoenis syn zwager.

Vermoet dat Jacob van Campen wel geslapen heeft tot Willem de backer naest der duere van hem die spreect, ende es de zelve Willem mede int verbont ende gedoopt. Vermoet dat ten huyse van Willem voorsz mede een gedoopt es by Jan Mathysz van Middelburch, genoempt scepper Jacob.

Zeyt van een gesell gen. Claes gehoort te hebben geleden twee ofte drie weken, dat Munster een beeldt zoude zyn van alle der werldt.

Zeyt dat deene snydergesell genaempt Wessel mitten voorsz priester gereyst es.

Jan van ommen (?) snydergesel es tot zynen huyse verdoept, ende heeft gewrocht mit Claes van den Bosch ende heeft geslapen in een . . . . recht over hem die spreect.

Zyn oich tot zynen huyse gedoopt noch twe van Nyeuwen-husen die tot zynen huyse hebben geslapen, deene een opreeder (?) van zyn ambocht ende dander een snyder die mit Willem Huygenz heeft gewrocht.

Seyt dat Jan Mathysz van Middelburch hem die spreect heeft geseyt, dat Dirikgen Tasch tot Antwerpen zyns selfs doot ge . . . zynde geprophetеert zoude hebben, datter een duysternisse wesen zoude binnen deser stede tusschen doude zyde ende nyeuwe zyde drie dagen lange geduerende, ende dat dan de Heer de stede zoude leveren sonder bloetstortinge, ende dat broeder Henrick Carmelyt tot Maestricht gebrandt de zelve prophetie ondersocht ende voer goet gekent heeft.

. . . eff Claes, Petergen ende noch een derde vrouwe al by der Haerlemerpoort wonende in dEngelsche straet zyn mede verdoopt, maer en weet nyet waer.

Lon (?) de pompenmaickersz geen aechter Pouwels es mede gedoopt, maer en weet nyet van wien.

In sint Jacob . . apel stege bezyden Peter Dircxz snyder woenen twe vrouwen deen Grietgen genant en dander Volgen (?) genaempt in den leeren emmer daer over wonende zyn mede haerdoopt, in st. Jacobs straet een meyt genant Lubbrich.

Cornelis Evertsz, vuert een lichtscip, wonende in . . . van der Hasselts stege.

Dirck Geryt ende Willem . . . gesellen . . . . . mit Anna hoer susters wonende tesamen over Ste Gertruden op den burchwall, ende weet tzelve vuyt vermoeden, mits zy hem wel geseyt hebben dat zyluyden int verbondt zyn.

Claes ende Willem . . . . zoe hy anders nyet en weet, zyn oick verdoopt ende houdt dat zy van Jacob van Campen gedoipt zyn.



Seyt dat Cornelis de Vlaminck es mede gedoopt ende heeft hem die spreect selfs een brief gescreven omtrent paesschen lestleden tot behouf van den armen luden in f...: weet lieve broeder, dat ick brief ontfongen hebbe, in welck ghy my scryft dattet huys Godts gebreck heeft ende dat de x oft xj .. u gegeven vuytgerey .. zyn, maer dat my verwundert dattet zoe drae vuytgegeven es, ende en houde nyet dat al totten huyse Godts maer elders gegeven zyn, dat men alzoe wel en deel beloefven zoude.

Seyd dat hy mitten zelven Cornelis gesproeken heeft in zyn thuyn, die hem zeyde, dat hy onwerdich was den huyse Goedts te dienen, want hy onzuver was ende en onreyn ... hadde geraict, verstaende daer by dat hy enige brieve van absolutie of diergelyck gehaett (?) ende alzoe gesimuleert zoude hebben om vredelycken te sitten, ende dit es geschiet omtrent meye.

Seyt dat zyn knecht Florys van Hoorn genaempt oick gedoopt es tot zynen huyse.

Thomas de slootemaicker in de barvoete broeders stege, ende heeft wel gesprocken mit hem die spreect.

De messemaicker in de sloetel es mede verdoopt ende weet zoe van hem te spreken als hy die spreect van danderen boven genoempt weet.

Henrick de kaerdemaicker mr Quintyns zwager.

De messemaicker in d. M...

Dirck Janssz de glasemaicker in sint Annen straet.

Olof de kistemaicker in sint Annen Straet.

Peter von Leeuwaerden schoemaicker in Heyntgen houcx steech.

Neeltgen in de pylsteech mit Cornelis hoer man.

Gevraicht zynde zeyt dat hy nyemant meer en weet, dan nomde noch Tryn Jan Verstants weduwe.

Den ersten in Januario ao 35.

Seyt dattet doopsel een sekerheyt ofte teycken es van tverbont, ende dat alle die int verbont zyn oick gedoopt zyn, ende tverbondt anders nyet en es dan dat zyluiden beloven in Goodts wegen te wanderen sonder daer of te wycken, sonder enige beloften malcanderen te doen.

Gevraecht oft de ghenen, die int verbont gaen willen, nyet beloven moeten in gheene kercken te commen oft enige menschen insettinge te houden, seyt datter enigen darof voorgehouden wordt die nyet zoe wetende en zyn, maer anderen starck genouch in den gelove daer of nyet geseyt en wordt, overmits dattet doch claer genouch es, dat all tgundt by den paeussen ingestelt es ende in der kercke gedaen wordt, te wesen tegens de warachtige scrifte ende leeringe der apostolen.

Gevraecht zynde seyt, dat al tgunt hy van den voorn personen vermelt heeft, te kennen heeft gegeven vuyt bedwanck ende liever tzelve hadde verswegen, hadde hyt moegen ... aen, maer dattet al in der waerheyt nae tgetuych zynder conscientie zulcx es.

Seyt dat hy van den priester voorsz gehoort heeft, dat die van Munster zwavel ende salpeter gebreck hebben.

De voorn. Jan Paeuw confessert dat hy over jaer geleden gedoopt es by Pieter Houtsager ten huyse van Jan Pouwelsz in de platte husen in de Ramen an de nyeuwe syde.

Seyt dat Jan Mathysz thuys lach tot zyn wyf in de platte husen, ende heeft omtrent xij weken geleden een vrouwe van Steenwyck gedoopt ten huyse van een vrou geheeten Deliaen (?), wonende in een slopsteechgen by S. Lucien convent.

Seyt dat hy nyet en heeft gedoopt noch daer af last heeft gehadt, maer heeft wel bevel gehadt omme den armen te deelen als diaken, ende was Steven de schoemacker mede diaken, ende hebben hoer bevel van Jacob van Campen, die biscop es.

Vermoet dat Clement de schoemaicker wirckende opt doude brugge ende Claes van Groll schoemaicker mede verdoopt zyn.

Heeft omtrent een maent geleden gehoert dat Michiel ende Cornelis Claes . . . zoonen verdoopt zyn ten huyse van Marie hoer moeder by Jan Mathysz.

Bekenntniss der Jannetgen Thys.

1535 Janu. 23. Reichsarchiv im Haag.

Examinatie gedaen up ten xxiij[cn] Januarii a. xv[c]xxxiiij stilo curie by Meesters Joost Sasbout ende Aernt Sandelin raitsl. van Hollant etc.

Jannetgen Thys dochter, huysfrou van Pieter Thonis, oudt omtrent xxxv jaeren, woenachtich tAmsterdam an die nyeuwe zyden, arm, wiens man een timmerman aldaer is. Seyt dat zy herdoopt is omtrent pinxsteren lestleden by een Jan van Campen ten huyse van Jan Paeuw, ende en worde nyemant met haer gedoopt up die tyt. Mar heeft wel gehoort dat zedert dien tyt over iij[c] daer ten huyse gedoopt souden wesen, ende dat die selve Paeuw gevangen zynde dat bekent soude hebben ende veel van dien genoempt, ende dat die gheene die genoempt zyn gewaerscout souden wesen van de huysvrou van den voorsz Paeuw, ende syn sulcx veel van hemluiden hem houdende heimelicken binnen der stede slaepende in andere huysen dan in de huere. Seyt dat zy by meester Huych van Eynden onderwezen zynde, naer dat zy oick vuyter stede geweeken was, leetweesen heeft van dat zy haer heeft laeten doopen, ende begeert daer af gratie. Ende is gedelibereert te seggen ende te openbaeren alle tgunt dat zy weet van topset van de herdoopers ende den geenen die daer aen hangen, waer zy hem onthouden ende hoe zy hem draegen etc. Ende sulcx seyt zy, dat op sint Pontraens dach lestleden Jacob von Campen, soe zy vermoet, geslapen heeft ten huyse van een slootmaicker wonende jegens de sluys by de Haerlemmer poort omtrent vier oft vyf huysen van den wredeman, welcke sloot-

maicker nyet en is van de secte van den herdoopers noch oick nyet en weet dat die luyden die daer herbergen sulcx zyn, ende weet dit, soe een vrouwepersoon wonende achter an de schilder over Jan Duve by sint Jacobs capelle, die welcke oick niet suspect en is van deser saicken, gecommen is aen haer deposante en seyde, datter een persoon in grote last was van zyn lyf ende behoufde hulpe omme versteken te worden ofte gelogeert, begerende dat zy tselve doen soude; vuyt desen is de deposante gegaen aen eenen Zybrant de smit wonende aen sint Jans brugge opt houcxken ende is een knecht daer ten huyse soe men seyt, mar heeft die dochter getrout, aen hem begerende, dat he logys wilde besorgen voor de voorsz persoon, ende seyde zy deposante tot hem, dattet Jacob van Campen mochte wesen. Daerop die voersz Sybrant seyde, dattet wel wesen mochte. Ende heeft de voorsz Zybrant de voorsz persoon logys beschict ten huyse van den voorsz slootmaicker. Seyt dat de propheten ende leraers in gelycker manieren gelogeert worden in huysen van persoonen, die nyet suspect en zyn ende[1]) syn van deser leeringe, die goedertieren ende bermhertich zyn umme yemant te logeren, ende en endecken hem niet in sulcke huysen wie zy syn, sulcx dat die gheene die hem logeren nyet en westen wye zy syn. Seyt dat achter thuys van Zybrant woent een mesmaickers wyf, wiens man geruympt is, daer Jacob van Campen ende andere leraers by daege ende niet by nachte veel geweest hebben. Seyt dat dese mesmaickers wyf genaempt Machtelt heeft een suster, wiens name zy niet en weet noch oick waer zy woont, aldaer die leraers veel onthouden zyn geweest, soe zy deposante verstaen heeft, ende hebben daer bysondere onthouden geweest die leraers gecommen vuyt Engelant. Seyt dat by sint Jacobs capelle int straetgen daerup thoucxken staet die witte valck, ende is het anderde huys int straetgen, woont een weduwe genaemt Lysbet, die wat qualick oft manck gaet, tot wiens huyse up dese tyt soe zy meynt sin twie gesellen gelogeert, beyde snyders, daervan deene genaempt is Jan, die gedoopt is, ende worden daer ten huyse veel gelogeert gelycke persoonen, ende is nochtans die voorsz Lysbet nyet besmet. Seyt dat in de pylstege umtrent die mitwegen (?) an de rechte zyde van den procureurs raede (?) woont een backer, daer dese luyden oick veel gelogeert werden achter up twee solders deen boven dander, ende daer naest tot des backers wyfs suster. Seyt dat up gisteren acht daegen wel vier oft vyf von dese doopers ofte leraers gelogeert waeren int huys van Jan Paeuw, daer nyemant nu ter tyt inne en woont dan een cleyn meyslien, ende boven upte solder staet een gat, daer zy door mogen gaen int naeste huys, daer een backer woont, die oick hem heymelicken houdt, ende van gelycken onthouden hem dese luyden veel in huysen die leech staen ende daer brieven voor staen te huyer oft te coop, van welcke huysen eenige sloetelen hebben daer inne ende vuyt mogen. Seyt dat in den leeren emmer by sint Jacobs capelle dese luyden hem veel onthouden ende daer verkeren by daege, mar nyet by nachte,

[1]) Vermuthlich verschrieben für: te syn.

ende weet die waerdinne wel dat die luyden die daer verkeeren van dier secten zyn, ende heeft zy deposante haer wel hooren seggen, dat zy corts verlost soude worden vuyt Pharoo handen, ende unlancx geleden die schout daer int huys commende ghinck een leraer daer vuyt onbekent zynde. Seyt dat up gisteren acht daegen des avonts gecommen is ten huyse van haer deposante eenen Meynart van Eemden, ende is een jonge geselle die wat qualicken gaet, ende is omtrent meye lestleden tot Amsterdamme vuyt die vangenisse gebrocken, versouckende dat zy hem soude willen logys besorgen, twelck hoorende haer man versprack den selven Meynart seggende, dat hy de schamele luyden bedrooch ende om haer lyf brochte, indien syn saicken recht waeren, behoerde met alle zyne adherenten te gaen by den heeren van der stat ende daer int openbaer syn leeringe te belyden ende te beschermen, met meer andere diergelycke woerden. Daerup die voersz Meynart seyde, dat den tyt noch nyet gecommen en was, die Heere soude wercken, ende ten soude nyet lange lyden, ende dat hy nyet en behoorden den wolven in de hant te gaene; seggende mede dat zy wel tzestich schutters van der stede in huer geselscap hadden ende datter twee scepen ende een burgermester goet waeren, sonder dat hy yemant noomde, ende indien dattet corts met gemoede nyet goet en worde oft en geschiede, soe souden zy daer met gewelt aenvallen ende en soude nyet lange vertoenen. Seyt dat die voorsz Meynart ten selven tyde tot haer deposante seyde int secreet, soe zy vermeent hadde in den Hage te willen trecken umme haer coopmanscap te doene, dat zy haer weder thuys haesten soude, want als zyluyden, meenende die broeders, haer dingen gereet ende die stat in hadden, souden die poorten toesluyten, ende waer zy buyten, en soude dan niet in mogen commen, ende soude tselve corts gebueren. Seyt dat up sint Pontraens avont lestleden van wegen den propheten ende leerders allen den gheenen die van haere secte waeren bevolen worden drie daegen te vasten te water ende te broede ende God den heeren bidden umme victorie. Gevraecht by wien ende hoe die bootscap gedaen worde, by de vrouwe in den leeren emmer, ende deen seyde dat den anderen voort daer hy kennisse aen hadde. Mar zy deposante en vaste nyet, alsoet haer man niet hebben en wilde. Gevraecht, oft zy nyemant en kent oft en weet te noemen vuyt die vroetscap schutters ofte rycdomme, die gedoopt souden zyn ofte van deser secten, seyt neen, ende indien zyt wist soude die gaerne noemen. Seyt dat in de vorst voorleden xxxij leeraers vergadert syn geweest up Sparendam in de halve mane, soe de voersz Meynart als een van hemluiden haer deposante geseyt heeft, omme daer te sluyten ende haer saicken ten eynde te brengen, ende hadden aen Jacob van Campen begeert, dat hy hem mede daer soude willen vinden by den anderen, die van Monickedam, van Campen, van Deventer ende andere quartieren daer gecommen waeren, mar de selve Jacob en wilde vuyter stede van Amsterdam nyet, sandt nochtans syn goetduncketste gescrifte totten anderen, ende overmits dat zy onderlinge in hoer leeringe nyet en conden accorderen mar twistende bleven, sonder dat zy gehoort heeft waer af, en is tot noch toe nyet geschiet. Seggende

de voorsz Meynart tot haer deposante soe veel meer: hadden wy connen accorderen, wy hadden up dese vuyre Amsterdam in onsen handen gehadt. Ende vraechde zy deposante den selven Meynart, hoe dat die luyden malcanderen kennen souden, wye van der secten waeren dan nyet. Daerup Meynart seyde, dat alle die mans van hoere secte wesende souden blau muisliens hebben, ende de vrouwen souden in huys blyven ende den Heere naerstich bidden. Seggende, indien eenige van den broeders geen geweer en hadden, men soude daerof adverteren de voorsz Machtelt, sy soude hemluiden weer bestecken (?) [1]. Mar en heeft van hem nyet gehoort, hoe ofte waer zy vergaederen souden ofte hoe dat ment aen leggen soude anders dan voorsz is. Seyde de voorsz Meynart oick, dat men den broeders ende susters geven soude letteren, die welke thoonende en souden zy nyet doot geslagen worden. Seyt dat Jacob van Campen verstant heeft binnen Munster ende syn saicken dirigeert nae die tydinge die hy vuyt Munster crycht, ende dat vuyt Munster is laeten weeten dat den broeders van Amsterdamme het zwaert gegeven is ende dat zyt te wercke mogen stellen alst hemluiden goetdunct. Seyt dat up gisteren voor den noen zy deposante sach deur Delft gaen twee gesellen, deen met een grauwe ende dauder mit een tanneyten mantel, soe haer dunct, hebbende afgesneden hoesen, deegens op tie zyde ende hoeden upt hooft met zyde doersteken, deen root met witte zyde ende dander zwart met zwarte zyde, welcke twee wel drie weeken binnen Amsterdam geweest hebben, daegelicx by der straten gaende, hebbende groote ringen an de hant, ende worde haer deposante geseyt by de vrouwe wonende in den leeren emmer, dat zy vuyt Munster gecommen waeren. Ende tenselven daege nae die noen zy deposante willende reysen nae den Hage, quamen haer te gemoete binnen Delft acht andere gesellen, die zy oick binnen Amsterdam wel gesien heeft ende men seyde te wesen van deser secten, mar en kent die nyet. Seyt dat de voorsz Meynart haer deposante geseyt heeft, dat zedert die vangenisse van Jan Paeuw binnen Amsterdam wel drie hondert van nyeuws gedoopt souden zyn ende dat zy binnen der stede van Amsterdam van dier secten wel sterck souden wesen vierdalfduysent. Ende heeft Meynart haer oick wel geseyt diviserende, dat een propheet woont binnen Campen, genaempt Lenart, soe zy meynt, die aldaer wel vier hondert onder hem heeft, die met syn geselscap souden commen Jacob van Campen te baeten, alst van doene soude wesen. Seyt dat de voorsz Meynart haer deposante wel geseyt heeft, dat zy haer man behoorde te laeten ende dat zy een ander mochte trouwen van dier secten, under andere woerden vraegende, oft zy geen gaedinge in hem hebben soude. Mar zy deposante seyde, dat zy by haer man wilde blyven, ende vuyt desen heeft zy deposante begost te dencken dat haer dingen niet te rechte en waeren. Ende de voorsz Meynart is deerste geweest die haer verleyt heeft. Seyt dat zedert die cappellaen ten leprosen is heeten wech gaen, veel luyden vuyter kercken gebleven zyn ende hem hebben laeten herdoopen,

[1]) bestellen?

ende dat hy veel luyden daer af hielt. Seyt dat die propheten die arme luyden raiden, dat zy haer goeden vercoopen souden, ende sy draegen ende behelpen hem daer mede selver. Seyt dat de voorsz Machtelt wel soude rait weeten umme den voorsz Jacob van Campen, ende zy schict die brieven voorts over van Jacob van Campen, daer hy die dirigeert.

Reynier Brunt an den Grafen van Hoichstraten.

1535 Jan. 27. Reichsarchiv im Haag.

Up gisteren voer de noen hebbe ic den rait gedaen rapport van de resolucie by de coninginne genomen om te exstirperen de secte van de haerdopers, al gelyck dinstructie of memorie van heer Mat dat vermelt, ende syn die van den rade ende tgemeen volck seer verblyt, dat uwer E. mit myn heer van Buern hyer in persoon comen sullen, overmits der meenichte van den annabaptisten, die hem in alle de stedten van Hollant beginnen te openbaren, om uproer te maken, ende mits uwer E. coompst verhoet sal mogen worden.

Van Dordrecht heb ic meester Vincent up eergister doen advertern van de vergaderinge tot Leyden van den annabaptisten ten huyse van den pretense coninck van Syon, die welcke nae sy langen tyt resistencie gedaen hadden, in vangenisse gebrocht syn tot int getal van xix of xx personen, soe vrouwen als mannen, daer desselfs coninex huysvroe een of es, ende up gisteren gehoert synde by Sandelyn hebben verclaert, dat hoer propheet gecomen vuyt Monster hem gelast hadde by malcanderen alsoe mit wapen te vergaderen verwachtende den tyt dat men hen soudt seggen waer dat sy hoeren anslach souden maicken, welcken tyt omstaende was ende hemluiden corteling geopenbaert soudt worden, sonder dat sy ander of breeder verclaringe hebben willen doen, hoe wanneer ende waer den anslach geboeren sal, al die gelyck die van den rade de coninginne ende uwer E. dat breeder scryven. Maer bin seer beducht dat gemerct de confessie van een vrou van Amsterdam, inhoudende die gesteltenisse van den annabaptisten aldaer, daer die Mat van de coninginne dobbel of gesonnen es, den anslach tot Amsterdam sal mogen gebeuren, daer ic desen nae noon mit Vuytwyck gaen reysen, om in de vergaderinge van de vroetscap up te electie van de nyeuwe scepen, die morgen geboern sal, te presenteren myn brieven, ende voorts te doen dat my gelast es.

Ende want men al Hollant over geadverteert es van uwer E. compst mit knechten, om mitter overhant te doen dexstirpatie ende straffinge, soe es veersienlicken te ver-

mooden ende te beduchten, dat tvoernemen ende anslach van de annabaptisten sal geattempteert worden voor uwer E. compste, mits twelck ic tAmsterdam wesende sal myn beste doen, dat aldaer die goeden de starcker hant mogen houden ende voor toecomenden perycklen voorsien mach syn.

Up eergisteren nacht es by myn substituyt ende den bailliu van den Hage alhier gedaen visitacie ende ondersouck in alle suspecte huysen, of men aldaer geen vergaderinge en hielt, daer men de suspecte nyet gevonden en heeft, ende hem noch absenteren, ende es te vermooden dat sy int heymelick by een syn verwachtende den dach van der anslach.

Tes groet geluck dat tot Leyden het secreet van der vergaderinge int openbaer gecomen es, want ander steden als Delft Rotterdam Sciedam, daert al nyet wel en staet, te beter toesicht genomen wort by nacht ende dage, als wy daer passerende wel bevonden hebben, hoe wel die wetten van der selver stat de meeste naersticheyt nyet gedaen en hebben, om te vernemen de suspecten die occulteren ende int heymelick daer onderhouden worden, als men seyt.

Tot Wormer was den pastoir het wairdige sacrament mit gewelt ontnomen ende sonder secours van anden soude hem dat ofhandich gemaict geweest hebben, ter cause van de welcke die bailliu van Kermerlant hem aldaer gevonden heeft ende eenige geapprehendert.

Vuyt alle desen ende tgunt dat by die van den rade uwer E. breeder gescreven es, soe can myn heer wel bemercken tgroot dangier, daer wy in staen, daer om van nooden es onder nacht ende dach alhier mit myn heer de grave van Buern alhier te comen, om hyer inne te voorsien, up dat deur langer vertreck de saicken nyet wyder en verlopen ende uwer E. te laet compt. — Dat. in den Hage etc.

Die Commissare des Hofs von Holland an den Grafen von Hoichstraten.

1535 März 4. Reichsarchiv im Haag.

Edele wolgeboren etc. Den xxvj dach Februarii lestleden syn wy gereyst vuyten Hage nae Monickendam, ende passerende doerHaerlem hebben gescreven den bailliu van deBeverwyck te vornemen na de anabaptisten in syn quartier ende ons de selve alhier bynnen Monickendam by gescrifte over te brengen mit verclairinge waer sy hem onthielden. Ten selven dage hebben wy oick gesonden een bode bynnen de dorpen van Wormer ende Gisp, daer die doopers hem meest onthoudende syn geweest, ende hebbende tydinge van hemluyden syn gereyst tot Wormer Gisp Knollendam ende dit ge-

huchten daer omtrent geassocieert mit sekere knechten, souckende van huys te huys die annabaptisten, die ons by gescrifte overgegeven waren totte getale van omtrent tachtich personen, van de welcke die vyftich soe mans als vrouwen perseverende by hoer dwalinge geaffugeert waren ende de reste syn bevonden penitenten, soe dat wy nyemant en hebben gevonden, ende waren meest geaffugeert mit hoer scuyten doer hoer wateringen, die sy menichfoldelick streckende hebben achter hoer huysen. Welcke wateringen wy nyet en hebben mogen besetten, overmits dat die dorpen een myle weech lang syn ende responderen an de meeren daer wy de selve deden verwachten, soe dat wy die principael huysen daer men gedoept heeft tot vyeren toe gedemolieert hebben ende een aen brande gestecken, om exempel te maken. Hebben oick soe veel gedaen mitten inwoenders van de voorn. dorpen, dat sy te vreden syn, tot huern coste voor den tyt van twe maenden te onderhouden xij knechten leggende tot Purmereynde tot assistentie van den scout van Wormer, die bynnen de voorn. dorpen continuelle residencie houden sullen, verwachtende die annabaptisten, om indien eenige daer comen die te apprehenderen mit hoerluyder assistentie, die sy geoffereert hebben, alsoe nyet wel mogenlick en es van hyer die selve te mogen gecrygen, want sy altoes leggende up hoer heew to voorn geadverteert worden.

Wy hebben voor ons vertrecken bynnen Wormer ende Gisp doen publiceren, dat nyemant up verbairnisse van lyf ende goet die annabaptisten onderhout huyst ende hooft, ende indien sy yemanden daer vernemen, die te apprehenderen of den scout aen te brengen, ende hebben gereserveert een steenen huys voor de woeninge van de voorn. xij knechten, om die daer onderhouden te worden tende dexpiratie van den drie maenden, die uytgaen sullen maendage naestcomende.

Up gisteren nacht syn die procureur generael ende die prevoost gereyst tot Purmereynde, daer sy gesocht hebben dannabaptisten, die aldaer ten getale toe van xvj personen in hoer hartneeckicheit hem plagen te onthouden, die oick voer hoerluyder compste geaffugeert waren, hoe wel die straten ende wegen te voorn wel beset waren, ende hebben eenige van den penitenten tot omtrent dertich personen doen leyden opt huys, de welcke nae dat se gehoert ende geexamineert syn geweest ende bevonden syn wel te gevoelen (mits oick dat die pastoir dair up gehoert synde goet getuych gaf van hoerluider leven ende conversacie), ontslegen ende gerelaxeert syn geweest. Ende van daer vertreckende in den dorpe van Cadyck hebben een huys, daer gedoopt es ende sy bevonden ledich, by willige assistentie van den buyrn gedemolieert gehadt ende vorbrant. Ende desen nacht syn die knechten van Purmereynde mitten voorn. bailliu van de Beverwyck up te been geweest bynnen de dorpen van Westsanen ende Oostsanen Crommenye ende Crommenyerdyck, daer wy noch geen tydinge of en hebben.

Wy hebben by ons doen comen die groot scippers van deser stat ende hemluiden gelast ende bevolen, dat sy binnen hoer scepen geen bootsgesellen en souden nemen eenichsins besmet mitter nyeuwer secte up arbitrale correctie, twelck sy gelooft

hebben te doen, ende soe wy verstaen en willen geen bootsgesellen annemen, de selve en hebben te bicht ende ten heyligen sacramenten geweest ende daer of gethoent testimoniael van huern pastoir. Van twelck wy geadverteert hebben die van den rade van Hollant ten eynde sy scryven aen de burgermesters van Amsterdam ende elders, gelyck bevel te doen den groot scippers onder hemluiden geseten. Waer doer sulcke personen nergens geen onderhout en sullen mogen vinden.

Desen dach verwachten wy tyding van sekere condtsceppers, die wy gesonnen hebben int Noorderlant, daer men seyt dat die annabaptisten gelopen souden wesen, om daer te gaen reysen ende die te apprehenderen, indient mogelick sy. Maer beduchten datter luttel gecriegen sal worden, soe sy hem al up te fuyte ende hoede gehouden hebben zedert die compste van den knechten.

Myn heere, vuyt tgunt dat voorscr. staet ende ander gesteltenisse die wy alhier bevinden, bevoelen wy int seker dat die geen, die van deser secte syn, hem selven bevinden in perplexite, nyet wetende waer sy hen bergen ende onthouden sullen, ende en connen nyet bemercken, dat se tot eenige plaetse vorgaderinge maicken, om resistentie te doen, noch en es daer of geen apparentie. Waerom, indien uwer E. hyer by ons waer, soude ons duncken, dat men wel lichtelick hyer bynnen Monickendam ordonneren soude een goet officier mittet getal van xvj of twintich knechten goede gesellen, voor de welcke oick wel mit cleyne cost een stercte van aerde up te worpen waer an de zuyderpoert. Welcke officier by assistentie van andere officiers dicwils de dorpen hyer omtrent gelegen soude mogen visitern en soe veel doen, dat die geen van deser secte hem daer nyet en souden mogen onthouden, bysonder soe die gemeente bereyt es assistencie daertoe te doen, twelck soe geordonneert synde ende die stercte voor hemluiden gemaict, dat bynnen acht oft x dagen wel te maken waer, soude ons duncken, onder uwer E. correctie, van geenen noede te wesen dese knechten langer te onderhouden, bysonder soe die selven knechten noch die hellebaerdiers van den prevoost nyemant en willen apprehenderen, seggende alhier alleen gescict te wesen om te wederstaen die resistentie, die men den prevoost of den officier mit force soude willen doen. Oick vallen sy den luyden lastich, daer sy syn, ende als men hemluiden mede genomen heeft in eenige exploicten, benemen den luyden hoerluyder goet, soe dat wy nyet van advyse en syn, in eenige reysen oft exploicten meer van den knechten te besigen, want men tzelfde sonder hemluiden wel doen mach. Vuyt al twelck uwer E. wel connen verstaen grootelick van noode te wesen het avantchement van deser sake, daer toe de presentie uwer E persoon alhier nootlick es, sonder de welcke tselve nyet wel mit vlyte ende haeste gescien soude mogen. Ende in gevalle uwer E. emmers om andere groote affairen te hove synde seer corts hyer nyet en souden mogen comen, dunct ons, dat men dit in uwer E. absentie wel soude mogen vuytrichten ende de knechten te met betalen ende oerlof geven, want anders veel verloren costen hyer gedaen sal worden, ende indien sulcx gescien soude, moste in tyts hyer gelt gescict wesen, om de knechten te betalen ende andere extraordinarys costen etc.

Gescr. bynnen der stat van Monickendam up ten iiij dach in maerte a xv^{C} en xxxiiij nae tscryven van den hove.

V^{re} humble et obeissant nepveu De Lalaing

Uwer E zeer guetwillige diennaren

Joest Sasbout ende Reynier Brunt.

Reynier Brunt an den Grafen van Hoichstraten.

1535 März 15. Orig. Reichsarchiv im Haag.

Eedele etc. Up ghisteren hebbe ick ontfangen uwer E. brief in date den vij^{en} van deser jegenwaerdige maent van maerte beroerende den anabaptisten tot Haerlem gevangen, daer over die mannen van Kennemerlant achtervolgende heure coustume van Kennemerlant die justicie met Bekesteyn geweygert zouden hebben te doen twelck toe gecomen soude wesen by faulte van correctie over die zelve mannen, die te voeren in een ander saecke van eenen gevangen van Aelsmer geweygert souden hebben die justicie te doen.

Waer up uwer E. believe te weten dat waer es dat die mannen van Kennemerlant sustinerende die previlegien ofte coustumen van Kennemerlant sulcx te wesen dat in criminele saecken die bailliu in persoon schuldich es te rechte te sitten, zonder dat by zyn substituyt recht gedaen mach worden, zoe hebben die mannen geweygert met Beekesteyn die justicie te doen, wat vermaninge hemlueden gedaen es geweest van sraets wegen by meester Joest Sasbout, die tot Haerlem gesonden was omme die justicie tavancheren, nyet jegenstaende dat Beekesteyn van den hove geobtineert hadde acte omme in absentie van den bailliu als principael officier ende nyet als substituyt die criminele vierschaer te spannen, ende dat oeck bevonden sal worden dat in voortyden in criminele saecken by substituyt recht gedaen es geweest, zoe dattet voornemen van den zelven mannen gheen apparentie en heeft, ende ten zy saecke dat die zelve mannen van dit refuys ende andere onwillicheyt tot meer stonden getoent correctie geschie, ende gezwoeren mannen van eeren ter vierschare genomen worden voor den toecomenden tyt, daer en sal in de zelve vierschaer nyet veel goets gedaen worden tot extirpatie van der secten.

Ic hebbe al lange voor kersmis in persoon gecauseert die mannen van Kennemerlant ter cause van den gevangen van Aelsmer, ende gehoort zynde voor commissarys zyn in ordinaris proces ontfangen, ende hebbe zoe verde geprocedeert datter van addicien gedient es, ende soude myn enqueste gedaen hebben zoe verde ic hadd

mogen thuys blyven, zoe dat by my nyet en staet dat die zelve nyet gecorrigeert en worden, ende thuys gecomen zynde sal alle dese saecken met diligentie persequeren.

Die bailliu van Kennemerlant es up huyden achte dagen vant huys tot Purmereynde gelicentieert ende naer Haerlem gereyst omme die justicie de voorleden weeck te doen over die annabaptisten, mer en hebbe nyet vernomen watter of gedaen es.

Tot Delft, zoe ick verstae, sal men up huyden justicie doen van eenige poorters, want de meester van den scherpen zwaerde derwaerts van Monickendam gereyst es, deur scryven van Jan de Heuytert ende Jan Heynricx zoen, up gisteren deur myn vermaninge derwaerts geschict omme na der confiscatie vuyt te siene.

Aengaende die gevangens tot Amsterdam es justicie gedaen zedert date van uwer E. brief over negen man persoonen van den zestien, ende zyn daer noch zeven ofte acht gereserveert, nyet jegenstaende dat den heere van Assendelft ende ic gelast hadden die justicie daer over te doen, welcke reservatie die van Amsterdam gedaen hebben mits dat diezelve gevangens zyn vrouwen, daer van die twee begort zyn van kinde, ende eenige van hemlieden begern te peniteren.

Tes waer dat Cornelis die Vlaminck tot Zwol geexecuteert es, die, gelyck die coopluyden gewoente es, meest al gereet goet hadde, ende hebbe Jan Heynricx zoen vuyttet Noerderlant derwaerts gesonden omme die zelve goeden van skeysers wegen an te vaerden, ende voorts die goeden van den gedoopten by Jan Paeu genomineert tannotern, daer van ick tot noch toe die confessie by gescrifte nyet en hebbe connen gecryghen, hoewel ick tot meer stonden daeromme gesonden hebbe, twelck ic oeck den Raet te kennen gegeven hebbe, ende ben in meeninge up morgen zelver in persoon tot Amsterdam te gaen, want ic Jan Heynricx z. beloeft hebbe tot zynder assistentie te commen, overmits dat die van Amsterdam onder tdecxel van heure previlegien poeghen te beletten die confiscatie, daer up tproces hanct, van Aefgen Lystincx, daer af ic die desicie gedifferеert hebbe tot uwer E. coemste.

Ten heeft gheen apparentie ende gelyct oeck der waerheyt nyet, dat de vyfste persoon tot Amsterdam ende in andere steden van Hollant gedoept zoude wesen, ende sal die confiscatie van de zelve zoe veel nyet beloopen als die mayesteit van die coninginne angebracht es, want doende alle diligentie ende informacie en can nyet bevinden dat jegenwoerdelicken tot Amsterdam gedoopt zyn hondert persoonen van huern burgers, ende zyn al meest geaffugeert ende al arm luyden, mer vermoede wel dat van der secte van den sacramentisten daer meerder getal van burgers besmet zyn, hoewel ic daer van geen informacie seeckerlyck of gecrygen en can.

Up ghisteren quam ic metten heer van Escornes ende den prevoest vuyttet Noerderlant, daer wy drie ofte vier daegen met een vaentgen knecht gesocht ende vervolcht hebben den anabaptisten van teen dorp in tander, die al up te been ende geaffugeert geweest voor onse coemste, zulcx dat wy der mer drie gecregen hebben, die up ten eersten tocht die knechten resistencie gedaen hadden ende daer over gewont waeren, die up staende voot ter stont tot Nyeurop gehangen zyn overmits

heure pertinasitee, twelck geweest es zeer exemplaer; ende hebbe zoe veele gedaen metten regierders van den zelven dorpe, dat nae die huysen van den principaelsten van den anabaptisten ter neder geworpen waeren, te vreden zyn geweest ende geaccordeert hebben voor den tyt van een maent donderhoudenisse van vyf en twintich knechten, omme bynnen Nyenrop ofte daer omtrent heure residencie te nemen ende die anabaptisten, indien zy weder comen, tapprehendern, daer toe zy offereren oeck assistencie te doen, omme daer van eens verlost te wesen, want anders de zelve anabaptisten nae ons vertreck daer weder comen souden ende nyet wel vuyt Monickendam gecregen souden moegen worden, mits dat zy terstont die tydinge hoeren, als die knechten up te been zyn, waeromme voor myn advys duncken soude, onder uwer E. correctie, men die voorsz vyfentwintich knechte soude leggen versekert upt huys tot Schagen gelegen up een ure gaens tusschen sinte Maerten ende Nyerop, daer die meeste infectie es, omme aldaer texploteren tot alle ure, ende indien men aldaer mochte gecrygen een deel paerden van uwer E. bende, soude groot ontsich maecken ende soude aldaer goet onderhout hebben, wanttet een goet droech cleylant es, dat men in de somer mit paerden mach gebruyken.

Myn heere, het vertreck van uwer E. coemste retardeert die saecken van der k. m[t] tot Monickendam, zoe uwer E. vuyt onse voorgaenden brieven wel verstaen heeft, ende mits uwer E. absentie wort alle die last up myn hals geleyt, want die prevoest, zoe int explotern anders nyet doen en wil, ten zy ick over al daer by ende present benne, zoe dat ick deese voorleden drie weecken by nacht ende dage nyet veel gerust en hebbe ende met den krysluyden langes tlant geloepen in groot peryckel van mynen lyfve, ende my nyet langer drachlyck en es noch gebercht en behoert te wesen, zoe veel te meer dat alle skeysers saecken in den Hage verloren gaen.

Ic bidde uwer E. hier up te willen letten ende zoe veel te doen dat ic mach van hier thuys gaen ende andere in myn stede gestelt, die des K. M[t] wedden oeck ontfangen, sonder in deese quade werlt my alleen die last up ten hals te leggen; oft anders ben ic in meeninge daer gansselicken vuyt te scheyden, zoe ic uwer E. tot meer stonden geseyt ende te kennen gegeven hebbe, want deese sorge ende last, daer ic dagelicx mede geoccupeert ben, my nyet en es drachlycken zonder peryckel ende verlies van mynen lyve, ende nyet dan groote indignatie gecryge van alle die werlt Eedele etc. Gescreven tot Alcmaer den xv[en] dach in Maerte xv[c] xxxiiij st. c. H.

Reynier Brunt an den Grafen van Hoichstraten.

1535 März 24. Reichsarchiv im Haag.

Up huyden es gedaen justicie van een bischop, wesende een groot predicant van deeser nyeuwer secta, die veel van den bonde selver gedoopt ende by andere gedoopt zynde genomineert heeft, daer men om besich es tapprehendern, ende onder andere heeft hy bekent dat hy nae inhout de briefven an hem gesonden vuyt Munster hem gereet gehouden heeft mit zyn bontgenoeten omme die stadt van Amsterdam in te nemen ende overvallen, als een cappiteyn vuyt Munster die zy dagelicxs verwachten gecomen soude wesen, ende tot dien eynde dootslaen die hemlieden in huer exploet wilden resisteren, ter cause van den welcken den zelven bischop gecarteleert es als uwer E. vuyt der sentencie by die van den Raede uwer E. overgesonden sult bevinden, die welcke voorsz bischop te vreden was alle zyn dwalinge af te gaen, hadde hy gracie mogen gecrygen, daer vuyt men bemercken mach, waertoe de zelve doepers tenderende zyn.

Van de zes gevangens, die tot Monickendam buyt braecken, zyn de vyf weder gecregen, daer van die twee alhier in den Hage gevangen gehouden worden tot nae Paesschen, omme te weten van huern complicen tot Monickendam.

Hadden wy in vangenisse gecregen Jacop van Campen ende tot noch toe hem tot Amsterdam onthouden heeft, ende een dammas wever van Hoorn ende tot Monickendam affugeerde als die knechten aldaer quamen, ende eenen Cornelis buyten Briele die tot Leyden ontquam als die doopers aldaer gevangen worden, ende alle drie die principaelste predicanten ende doopers zyn, wy souden haest een eynde weten van deeser secte, mer die dwalinge van den Sacramentisten ende Luyteristen sal difficyl wesen vuyttetreden.. — Dat. in den Hage etc.

Reynier Brunt an den Grafen van Hoichstraten.

1535 April 14. Orig. Reichsarchiv im Haag.

Tegens die gevangen van Amsterdam byn ick in proces ordinarius ende gaen mit Sandelyn dese aenstaende weeck doen myn enquesten ter cause van die vergaderinge by hemluyden ende anderen van Amsterdam gemaict in uwer E. presentie ende hoep soe veel besceits te vynden, datter vuytterste suppli.. ofte ter torture geprocedeert sal worden tegens die selve gevangen.

Voer myn vertreck vuytten Hage was genomen resolutie, die gevangen doepers ende verdoepte aldair te torqueren, al gelyck die van den Raidt, soe ick verstaen, sy begost hebben te doen, ende sulx den snyder in die Papenstraet up syn confessie geexequuteert, soe dat men nu alle secreten van als wel vernemen sal, vuytgesondert tAmsterdam dair alle die doopers hoepte inne te comen, dair van alleen die van binnen van der secte synde of weten te sprecken, ende niet wel vernemen sullen, soe verre Jan van Scelligwoude gevangen in den Hage by torture dat niet en verclairt, ofte dat wy gevangen gecrigen Jacob van Campen ofte Jan Mathysz doepers ende altoes binnen Amsterdam hem hebben onthouden ende noch aldair int heymelyck blyfven, dan ick die schout dagelix of scryfve, dat hy syn diligentie doet ende tot dien eynde gelt up hoer lyf geset heeft.

Alhier weeten wy alle, die tot Monickendam niet gepenitert hebbende gedoept syn, ende van den tyt dat wy hier binnen der stede quaemen geocculteert ende geaufugeert syn geweest, ende meest al zeedert int heymelyck te biecht ende sacrament gegaen syn, ende eensdeels vuyt die landen geseilt, sulx dat wy nyemand van hemluyden en weten tachterhalden, ende soe wy verstaen van den pastoren syn alle die selve van deser stede als andere up die platte landen geheel peniterende roepende um gratie, vuytgesondert acht ofte thien van die principaelste, ende niet en connen vernemen waer die heene syn. — Tot Monnickendam etc.

Bekenntnisse Jakobs van Campen und sein Todesurtheil.

1535 Mai 17 — Juli 10. Orig. Archiv des Provincial-Gerichtshofs von Nord-Holland. Confessie-Boek.

Erstes Verhör. Mai 17.

Jacob van Campen, geboern van Yselmuden by Campen onder Mast-brouck, oudt xxx jaern, gaende mit de crame, droochscheerder van zyn ambochte, heeft een huysvrouwen genaempt Aeff Peters dr., in Hollant geboern vuyt een dorpe tusschen Hoern ende deser stede, welcken dorpe hy nyet en wiste te noemen, ende heeft haer getrout binnen deser stede ten huyse van Jan Janssz in de platte huysen in den ramen geleden omtrent anderhalf jaern, ende onlancx daer voern es hy die spreect in den bondt ontfangen ende haerdoept by Pieter Houtsager in den huyse voorsz. Seyt dat lange voor zyn verdoopinge wel acht oft x jaern hy nyet ter kercke en heft gegaen, want . . . . te wesen, ende zoelcx selfs heeft geleert vuytter bybele.

Seyt mit Bartolomeus Boeckebinder binnen Sneeck in voortyden goorte conversatie gehadt te hebben, aldaer hy zyn ambocht heeft geleert mit eenen Jan droochsceerder.

Seyt dat ten zelven tyde als hy haerdoopt wordde, hem tampt van te doopen opgeleyt es geweest by Pieter Houtsager, ende dien naevolgende hier ter stede heeft haerdoopt diversche personen int voorsz platte huys ende voorts buyten Jan Roeden poort.

Heeft oick gedoopt in Jan van Wy zynen eyghen huyse.

Heeft oick gedoopt ten huyse van Jan van Wy een Cornelis, een huysmans zoone buyten Jan Roeden poert, ende oick Cornelis de backer wonende neffens Jan van Wy.

Seyt hem Jacob de harnaschmaicker gedoopt te hebben ten huyse van Jan Paeuw, ende geschieden int leste van den zomer oft in den voorwinter.

Seyt dat hy in den voorwinter ontboeden es geweest in huyse van Peter Govertsz, aldaer hy gesproeken heft Oebe van Leeuwaerden, ende es daer nyet langer gebleven dan omtrent twee uren, ende was daer mede present Hans van Leeuwaerden, die mede tampt heft van doopen. Ende hadden questie van der scriftuer, hy die spreect sustinerende dat de scriftuer stonde up twe claeuwen, te weten dat al tgunt gebuert was int oude testament als beeldinge responderende upt nyeuwe, zoude int nyeuwe testament noch werden volbracht werdden ofte geestelick oft letterlick, ende de voorsz Vriesen sustinerende, dat de scriftuer stonde op een claeuwe, te weten dat de scriftuer eenvoudich was.

Seyt dat nae dat hy in den verbont ontfangen geweest, lange ende meesten tyt gelogeert heeft ten huyse van Jacob Lucas . . . een coopman, ende nae dat zy vernamen wie hy was, en wilden hem nyet langer logeeren, ende zedert de tyt heeft daer wel een oft twee mael vuyt oft in gegaen, omme zyn goedt te haelen, welck goet meest al waern bonetten staende in een sack op zyn cameren, ende dit es geschiet by weeten van de dienstmeyt . . . Jutte, sonder weten van der waerdinne ofte waerdt.

Seyt daernae, als hy vyt voorsz herbergte schyde (?) gegaen es slapen ten huyse van Steven van Oudewater in den houtthuyn van Jacob Lucas voirsz, daer hy bleef tot omtrent twe ofte drie dagen voer de naictloopers inde w . . . wairn, tot welcken tyde hy gelogeert was ten huyse van Hillegont by sint Jacobs capelle.

Ende was mede ontboeden by den naictloopers te commen; maer zoe hem tgeselscap nyet an en stonde, en es daer by nyet gecommen.

Seyt dat als de naecte leepen, sliep by hem Cornelis vuyten Briel ten huyse voern, ende hoerende tgeluyt, wordde zeer vervaert, sonder te weten hoe hem de vervaernisse aenquam.

Ende communiceerden de voorsz Cornelis ende hy die spreect, die tsamen van eener opinie waeren angaende de voorsz claeuwen, van der scriftuer, ende van tgunt tot Leyden, dair Cornelis voersz ontcommen was, geschiet was.

Seyt dat Jan van Geele voor Jaersdach lestleden van Munster hier by hem gecommen

es ten huyse van Jan Paeu, ende verclairde hen, datter tvoornemen van den broeder tot Munster was, dat een ygelyck van den bonde wapen zoude coopen, omme zyn lyf te verwaern indien men hemlieden wilde vangen. Daerinne hy die spreect consenterende ende Cornelis van den Briel tzelve mede riede, mit conditie dat zy hen alleen zouden defenderen, sonder voor dem yemant te misdoen, ten waer of God hem mit merckelicke teycken voorghinge, als ghelyck tot Munster gebuert hadde geweest, als die stadt innegenomen wordde, tot welcker tyt tvolck es geloopen vuytter stadt, sonder dat zy van yemandde vervolcht wordden, ende in den hemele teycken geschieden.

Heeft gehoort, angaende de teycken tot Munster gesciet, dat een van den burger van Munster, aleer tvoirsz volck vuytter stadt liep, ghinck sonder wapen onder zynen vianden, sonder dat hy gewont wordde, dwelck hy alvoeren alzoe hadde geprophetteret, ende datter drie sonnen tot Munster zyn gesien, dwelck... Gheryt van Campen alhier geexecutiert zynde alzoe zeyde gesien te hebben, mit meer teycken, te weten van een man in de lucht gehangen hebbende mit zyn handen vol bloets, ende diergelycke teycken.

Seyt dat hy in voortyden heft gekent Jan Boekelsz, nu coninck tot Munster, ten tyde als Jan voorsz waerde [1]) en rethorycker was tot Leyden.

Seyt dat hy anders gheen tydinge vyt Munster heeft ontfangen dan de gemenen broeders, sonder dat hy int particulier enich briefven ofte botscappen gecregen heeft omme elders te schicken an den broeders, maer heeft hem alleen onderwonden mitten scriften omme die voorts te leern, sonder dat hy de werckelicke handelingen van wapen te coopen, die broeders daer toe te vermanen oft gelt daer toe tadministrern, yet onderwonden heeft, oft in glycken saecken yet gedaen heeft, dan hy daer toe stille heeft gestaen.

Seyt dat voor den optreck, als Willem de cuyper ende Pieter boeckebinder, die int Brabant, te Munster en elders alomme gepreect heeden, weder hier ter stede gecomen waern, es hy vyt deser stede gereyst nae Aelsmeer, daer hy bleef omtrent twe dagen ende ij nachten ten huyse van Jan Dirxz, ende in presentie van den zelven ende eenen andern Jan Dircxz mit . . . ende zyn . . . van der scrifte vermaende ende leerde, ende van daer es hy gereyst nae Eemden omme zyn goedt te haelen, reysende duer Vrieslant, ende comende in Groeningen heeft daer gebleven twee dagen ende een nacht, daer hy spraeck Jacob Pouwels ende noch twe ofte drie Groeningers, ende zoe hy hoorde zyn goet te wesen tot Amsterdam, es hy wederom hierwerts gereyst tot Campen toe, aldaer hy zeker tyt tot voer pynxtern toe bleef by zyn vrunden, ende was zyn goedt alhier ontfangen by d . . . . , dye in den gulden . . . duer zyn scryven alzoe hy haer sculdich was ende heeft in betalinge van haer schulden gehouden, gelyck hy en zy, nae dat hy weder heer gecommen was, dat te samen scatten ende wardeirden. Quam in tyde van

1) oder waende.

den uptocht van Groningen ende ... tot Genemueden, quam daer een brief van Campen, dat de scepen daer zouden commen, ende heeft aldaer gewacht die compste von den voorsz scepen, alzoe Dirck Tasch hem daer of tot Leeuwaerden geadverteert hadde, ende zoude mede opgetoegen hebben, dan wordde gevangen ende by zyn vrunden verborcht Ende stonde hem de voorsz tocht nyet aen, ende quam die optreck duer bevel van die van Munster, die alleen gescreven hadden van den gheenen, diet alhier nyet en mochten houden, maer was qualycken verstaen ende gezeyt, dat se alleghader uptrecken zouden, zoe hem nae der hant gezeyt is, sonder dat hy dat seckerlycken weet.

Seyt dat hy tot Campen gebleven es by zynen broederen, die daer binnen ende daer omtrent woonen noch in levenden lyfve tot vyf int getaele.

Ende hier ter stede omtrent pinxteren over jaer gecomen wesende, heeft zedert meesten tyt hem alhier in der stede gehouden gaende openbaer by den straeten ende in herbergen, ter tyt toe dat hy gecommen es ten huyse van Steven voorsz

Zeyt dat hy zedert geweest es tot Leyden den tyt van drie weken ten huyse van... Jansz geexecuteert zynde, ende doopte d n zelven avont mit zyn vrouwe ende een ander vrouwe genant Nelletgen overgeleden zynde, ende was tot Leyden gecomen omme te betalen tgunt hy schuldich was eenen messemaicker woenende by der haichpoort by der gulden wagen, wyens naem hy nyet en weet, ende omme te manen zyn schulden die hy tusschen wegen hadde in den veenen, ende reysde tot voorsz tyde van Leyden duer Delf nae Rotterdam, souckende Cornelis Petersz vuytten Briel, omme mit hem te spreken van den claeuwen der scriftueren boven geruert, maer en heeft hem nyet gevonden, soe dat hy wederomme gereyst es nae Leyden.

Seyt dat hy tot Woerden, in Benscop oft in ennigen anderen plaetzen nyet gedoopt heeft, dan hier binnen ende buyten Jan Rooden poort, drie tot Leyden ende een jonge tot Aelsmeer, sonder dat hy oyt in Benscop Haserswou Monekedam Westzanen oft anderen plaetsen int Noorderlant oft Waterlant geweest es.

Seyt dat hy buyten Jan Rooden poort int beginsel van zyn ampt veel vreemden personen gedoopt heeft, die hy nyet en kendt, ten getaele van lx oft lxx nae zyn raeminge, ende zedert pynxteren heeft nyemant gedoopt dan Jan van Wy, Jacob die Harnsmaicker ende Cornelis Backer . . . . . noch twe ofte drie vrouwen, die hy nyet en kendt

Seyt dat Jan van Geel, zedert hy hem de bootscappen gebrocht heeft van den wapen, nyet by hem es geweest, noch een weet nyet oft de zelve Jan van Geel zedert tot Munster es geweest, dan heeft wel hoeren zeggen, dat de zelve Jan briefven heeft ontfangen vyt Munster, omme enige van den broeders ofte knechten daer heen te schicken, maer hy die spreect en heeft noyt vyt Munster brief ofte bootscap ontfangen, mits hy de wapenen nyet zeer en promoveerde.

Seyt noyt gesprocken oft gesien te hebben mr Peter van Montfort, ende en weet van zyn handelinge beroerende Munster nyet te spreken, dan heeft Jan Mathysz hem geleeden veer of v weken gescreven, oft hy enige van den broeders wiste, die men

zeynden zoude moegen tot Munster, omme een bootscap getrouwelick ende wel te doen, datter tprofyt van den bontgenoten zoude wesen, ende dat hy die spreect daer op by Fye Daven ontboede, dat hy mitter saecke gheen doen en wilde hebben.

Seyt dat de voorsz Fye des avonts te voren, als des anderen . . .. snachts den oploop alhier gebuerde, hem die spreect gebrocht heeft een brev van Jan van Geel, inhoudende dat hy hem wat hastelicx te spreken hadde, ende hy by hem commen zoude; daer op hy die spreect weder by de voorsz Fye ontboede, dat hy nyet comen en mochte, ende verstonde wel van der voorsz Fye, datter wat voorhanden was, dan en wiste nyet wat.

Seyt dat alleer die naecte luyden liepen, hy eens gebrocht es ten huyse van Hillegont by Margriete vuyt Hitlant, ende dese tweede reyse es daer gebrocht by Fye Daven, ende heeft hem daer gehouden tot de leste drie ofte vier verleden dagen toe, dat hy gehoort hebbende van Claes den zoen van den huyse, dat Hillegont gevangen was, es van daer gegaen in den avont nae negen vuren metten voorsz Claes ten huyse van Claesz bestemoeders, aldaer hy in den turf gemaict hadde een scot (?) daer hy geslapen heeft, welcke Claes hem daer toe gehulpen heeft sonder weten van der vrouwe ofte man ofte yemant van den huyse.

Seyt dat de voorsz Claes ende zyn moeder wel wisten, dat hy die spreect gedoopt was, want hy dat huer geseyt hadde.

Seyt dat de voorsz Hillegont hem wel te kennen heeft gegeven van tverbot deser stede van Jacob van Campen te voortschyn te brengen, ende vraechde hem of hy Jacob van Campen was, daer op hy zeyde dat zyn naem was Jacob van Woorden, maer of zy bet geweeten heeft, en weet hy nyet.

Seyt dat binnen (?) drie weken geleden hy ontfangen heeft en brief an hem gescreven by Adriaen de propheet vuyt Benscoop, inhoudende dat hy een openbaringe hadde gehadt, gelyck mitter openbaringe gesciet Hieronimus vyt Brabant, angaende het visitern van der kercke, de welcke Jheronimus vyt zyn prophetie vercundicht hadde, dat men weder ter kercken zoude gaen; ende alzoe hem deerste prophetie nyet an en stonde, zoe en heeft hy daer nyet op geacht, ende zedert heeft hy van der voorsz Fye wel gehoort, datter wat op handen was . . . vermoede dat, gelyc hy te voeren hadde hoeren zeggen, de broders optrecken zouden nae Munster, dwelck hem oick nyet aen stonde, zorgende dat de broders tusschen wegen gemoort zouden werdden.

Seyt dat hy alhier tot Amsterdam tot noch toe es gebleven, wel wetende dat men hem zochte ende op hem gelt was geset, al gelyc de voorsz Fye hem dat te kennen heeft gegeven, ende dit naevolgende tgebot, dat Bartholomeus hem hadde gegeven, die macht hadde vuytten woert Goets te binden ende te ontbinden.

Fye voorsz heeft hem dagelycx eeten gebrocht ende zelve gekoft omme tgelt dat zy vuyt . . . . ende oick van hem die spreect ontfangen heeft.

Seyt dat hy d . . briefven hem gethoent nyet en heeft gescreven . . . . welcken brief hy mit zyn eyghen handt heeft gescreven, ende zoe hem dunct,

es de brief . . . .
. . . es gescreven by der handt van Jan Mathysz, ende hy weet nyet, waer de zelve Jan Mathysz es, ende en heeft hem nyet gescreven zedert tharste van den winter. Ende nae zyn beduncken en zyn tegenwordelicken nyet veel broeders in Amsterdam.

Seyt dat tverbont van der verdoopinge hem dunct als accorderende mitter scriftuere, duechdelik ende godlyck te wesen, ende zoude daer of niet gaerne scheyden, dan staet wel tot onderwyssen mitter scriftuer.

Zweites Verhör. Mai 18.

Jacob van Campen op nyeus gehoort zynde zeyt dat hy de name van zyn huysvrouwen to rechte heeft te kennen gegewen, want zy Nelepeters dr. genoempt es, ende dat hy een degen heeft, ende tslachmess ten huyse gevonden hem nyet toecompt.

Seyt dat zyn huysvrouw gelogert es geweest ten huyse van Tryn achter ten zwarten hondt, aldaer zy een camer ofte stede gehuyrt hadde, sonder dat de voorsz Tryn henluyden kende.

Seyt dat zyn huysvrouw mit vrucht es ende in gheen stede en houdt oft en woont . . . . ende en begeert hair nyet te vermelden.

Seyt haer gedoopt geweest te hebben al voer hy die spreect gedoopt was.

Seyt dat hy gewacht heeft, leggende dese naste wyle in zyn hoole, up een scip tot Coninxbergen, ende indien hy tzelve hadde kunnen vernemen, zoude hy ende zyn huysvrouw tsamen van hier geruympt ende daerwarts geseylt hebben, want hy bevoelde, datter hier nyet lange dueren en mochte.

Drittes Verhör. Mai 19.

Jacob van Campen derdemael gehoort zeyt, dat hy hier gebleven es duer bevel van Bartolomeus Boekebinder ende Pieter Houtsager, ende nyet duer bevel vuyt Munster gecomen oft van yemant anders dan den personen voorsz.

Seyt vuyt Munster noyt brief of bevel heeft ontfangen, omme enich wapen victualie oft anders daer te bestellen oft enigen broeders te zeynden.

Seyd dat hy noyt tydinge vuyt Munster heeft gehadt, dan by tleven van mr Gheryt van Campen, die gecomen zynde vuyt Munster geleden over jaer hem zeyde, hoe dattet tot Munster stonde, tot welcker [1]) hy ende de voorsz mr Gheryt noch

1) zu ergänzen: tyt.

apenbaerlycken by den straten ghingen. Zedert int beghinsel van winter voerleden es by hem geweest een Hollander, die vyt Munster quam mitten boicken van der leeringe ende leven binnen Munster, welcken boecken hy gesien heeft, maer en kunde die nyet lesen, ende sprack den zelven Hollander opter strat angaende de scrifte, als de zelve Hollander, die alomme gesonden was, tot Utrecht reysde, sonder dat de zelve Hollander bevel hadde vuyt Munster, omme mit hem affirmant particulariter te spreken.

Seyt dat hier nae omtrent jairsdach lestleden hem gesproken heeft Jan van Geel beruerende de wapenen, gelyck hy affirmant voeren heeft geconfessert, sonder dat hy die spreect oyt enich letter oft ander bootscap van Münster heeft ontfangen.

Seyt dat mr Wouter ende mr Pieter van Montfort noyt hem gesproken hebben, noch en kent mr Peter nyet, noch en heeft nyemant mit verbonden oegen by hem geweest.

Seyt dat hy mit gheen man volck gesprocken heeft zedert jaersdach, dan mit Cornelis vuyten Briel, ten tyde de nacktloopers liepen, ende de luden van huyse.

Seyt gheen regeringe van haerdoopten gehouden te hebben, ende dat hem int eerste van zyn ampt geseyt was by Peter Houtsager, dat hy zoude scryven, ende nae dat hy v oft vj personen gescreven hadde, es hen gebootscapt, dat hy henluden nyet meer en zoude scryven, ende heeft alsulcx de cedele van den namen by hem gescreven geschuert.

Seyt van gheen namen van den personen by hem gedoopt te weten, dan die hy genoompt heeft.

Viertes Verhör. Juni 6.

Den vj in Junio.

Jacob van Campen zeyt, dat hy omtrent ij weken voor den opruer ontfangen heeft ten huyse van Hillegont een brief, die an hem gescreven was by Mathys alias Thys in den Hage gewoent hebbende, inhoudende als dat hy tot Sparendamme commen soude by den selven Thys, aldaer broederen waren die nae Munster trecken souden, oft hy ennige broederen wiste dat die daertoe verwecken wilde, daerop hy ontbode, dat hy mit hoerluyder opset nyet te doen en wilde hebben.

Omtrent ij oft iij dagen daer nae is hy by Fye Daven ontboden geweest te commen in Spangnen, ende dat upten name van mr Peter Montfoort, aldaer mede waren Jan Mathysz, dwelck hy wel wist, ende mr Wouter zoe hy hoorde, ende de voorn. Mathys uyten Hage, zonder dat hy wist wat zy mit hem wilden, dan vermoede wel, dattet Munster soude angaen, waerom hy wederom ontboden by Fye Daven, dat hy aldaer nyet commen en wilde.

Seyt dat de voorsz Mathys gegaen heeft tusschen mr Peter Montfoort ende mr Wouter angaende de saicke van Munster.

Seyt dat hy, aleer hy in Spangnen ontboden worden, gescreven heeft an den broeders in Bentschip een brieve, binnen deser stede een brief an Peter Galen ende tot Haerlem een brief an Cornelis de Backer voorn, vermanende daerby den broeders, dat zy hem nyet en souden vougen te commen by Mathys oft anderen, die vergaderen wilden om tot Munster te varen, want zy op den vleyschbanck zouden gebrocht werden.

Urtheil. Juli 10.

Alzoe Jacob Jansz, geboern van Yselmuden onder Mastbrouck, anders Jacob van Campen genant, hem vervordert heeft aen te nemen tverbont van den anabaptisten, latende hem wederdoopen by Pieter Houtsager, qualicken gevoelende van den sacramenten der heyliger kercke, contrarie den heyligen karsten gelove ende ordonnancien der zelver kercke, den bescreven rechten ende placaten van de K. Mt ons genadichen heeren, ende, dat arger es, tofficie oft tampt van te prediken leeren verleyden ende vordoopen anderen mensschen, hem by den voorsz Pieter Houtsager opgeleyt, angevaert ende alzulcx principalicken hier ter stede als een biscop der zelver ende oick tot Leyden ende Aelsmeer diversche personen van der warachticheyt des heyligen karsten geloofs gebrocht in de dwalingen ende ketterien der anabaptisten verleyt ende wedergedoopt heeft, die oick eensdeels in zulcken dwalingen gebleven, Got betert, ende gesturven zyn in verstooringe van den heyligen karsten gelove ende verdervinge der simpeler menesschen by den voorsz verleydere bedroogen, dwelck al saicken syn eysschende exemplare punitie: soo ist dat mynen heeren de scepenen, gehoort den eysch van mynen heer de schout van wegen K. Mt. tegens den vorsz delinquant gedaen, mit zyner antwoort ende confessie, ende op de gelegentheyt deser saicke ripelicken gel . . . hebbende, den voorsz delinquant mit vonnisse condempneren, te zullen in en stoele mit een myter op zyn hooft sitten ten aensien van yegelycken op den scavotte van deser stede huys opgericht den tyt van een vure oft langer tot goetduncken van den schout, ende aldaer geseten hebbende zyn tonge, daer mede hy zyn valssche leringe heeft verspreyt, by den scarprichter of gesneden, zyn rechter handt, dair mede hy haerdoopt heeft, ende daernae zyn hooft van syn lichaem afgehouwen, zyn lichaem te vure verbrant, en thooft mitten mittere ende de handt daer by op een staeke boven der Haerlemer poort deser stede gestelt zal werden, anderen ten exemple, verclaerende voorts zyne goeden geconfisqueert tot profyte K. Mt. als grave van Hollant. Actum den x in Julio anno xv^{c}xxxv presentibus den schout, Recalf ende Heyman burgemrs. etc.

Urtheil des Hofs von Holland über Jan van Scellincwoude und Jacob Claess.

1535 Oct. 15. Reichsarchiv im Haag.

In der saicken hangende voir den Hove van Hollant tusschen die procureur generael van denselven Hove Impetrant in ...... aen d'een zyde, ende Jan van Scellincwoude ende Jacob Claess harnasmaicker, poorters van Amsterdam, verweerers ende gevangens, aen d'andere; allegerende d'Impetrant, dat die voirsz gevangens gereputeert ende vermairt waeren besmet te wezen van de Luthersche ende andere verdoemde secten, zulx en quamen zy niet ter kercken omme misse te hooren te biechten ende ten sacramente te gaen nae der ordonnancie van der heyliger kercke, maer converseerden dagelicx ende hielden heur vergaderingen metten geenen die besmet ende sustinerende wairen dwalingen tegens die sacramenten van der heyliger kercken, houdende hoer doeren geslooten wanneer 't waerdige sacrament dair voor by ghinck sonder 'tselve te doen reverentie; was oick waer dat tot Amsterdam gemaict was een statuyt dat niemant op verbuernisse van lyf ende goet soude binnen syn huyse onderhouden eenige doopers, 'tselve niet jegenstaande hadde ten huyse van den voirsz Jacop continueelick gewoont een maecht van Benscoop die verdoopt zynde metten Melchioriten mede t'scepe geweest ende naemaels te dier cause geexecuteert was; hadde oick dezelve Jacop denselven Melchioriten vercocht spiesen hellebaerden ende ander geweer omme daermede buyten lande te vertrecken contrarie het verbot van de K. M. ende bescreven rechten; hier ende boven in Octobri 1534 binnen Amsterdam gevangen gemaict zynde twee poorters by ordonnantie van den heere van Hoichstraeten, ende dat de fame ginck dat mer noch meer in meeninge was te vangen, hadde de voirsz Jan van Scellincwoude met eenen Jan van Wyde naemaels geexecuteert, geinstigeert de gemeente ende scutters van Amsterdam, dat zy zouden vergaderen ende niet gedoogen heure poorters alsoo gevangen ende wech gevoert te worden, ende hadden beyde die voirsz gevangens hem des avonts op te plaits ende andere plaitsen tot Amsterdam gevonden met heuren geweeren omme wederstant te doen den geenen die souden willen vervoeren oft apprehenderen de poortere, wair van de burgermeesters der voirsz stede geadverteert zynde beduchtende sedicie hadden gesonden aen de voirsz gevangens wesende op te voirsz plaitse ten eynde sy souden sceyden mits dat hen gelooft worde dat dair niemant gevangen en soude worden van dien nacht, mair 't zelve niet willende gelooven waeren gebleven in huere vergaderinge tot 11 of 12 uuren in den nacht gaende by der straeten met bedecte aensichten waickende zoo 't logys daer de voirsz heere van Hoichstraeten gelogeert was ende van den voirsz Impetrant, ende des anderen daegs voir den middach, alsoo de twee gevangens uyter stede gevoert worden nae den Haige, hadden die voirsz verweerers hen weder gevonden aen die plaits seggende tot die gemeente an de plaitse wesende, ende totten burgermeister, dat men 't zelve niet en behoorde

te lyden, met veel quade woirden al tenderende tot commotie, hadde 't zelve die voirsz Jan van Scellincwoude oic geclaicht den overluyden van de scutterie, ende datter zoo hy verstaen hadde noch meer andere dien nacht gevangen souden worden, begerende dat zy 't zelve niet en wilden gehengen, immers dede zoo veel dat andermaele des avonts ende des nachts vergaderinge met hemluyden gesciede van veel poorters met geweer omme te resisteren voir der vangenisse ende het kersten bloet zoe zy seyden te bewairen, met veel meer andere woerden, ter cause van desen wairen die voirsz Jan van Scellincwoude ende Jan van Wyde als de principaelste van deselve vergaderinge op 't stadhuys binnen Amsterdam by den regierders aldaer ontboden geweest, dewelcke comparerende geassocieert metten voirsz harnasmaicker ende groote vergaderinge van heuren complicen tot heure assistentie hadde de voirsz Scellincwoude verclairt, dat de saicke van heure vergaderinge was, dat zy niet en wilden gevangen ende uyter stede gefuert wesen, met meer gelycke woorden, ende dat zy wel 1500 sterk waren die dat zouden willen beletten, zoe dat de voirsz regierders dair deur beducht zynde voir meerder inconvenient hadden denselven Scellincwoude laeten gaen; zeyde voirts dat hier nae gevangen zynde eenen Jan van Renen ter cause van sedicie waeren de voirsz verweerers met veel poorters van huere secte weder vergadert geweest seggende tot meester Pieter Colyn ende Goessen Recalf, die hemluyden poochden te sceyden, dat men hemluyden veel scoene woorden gaf dair niet nae en volgde, zoe dat die regierders van Amsterdam heure scutters hadden moeten doen vergaderen tot heure assistentie, ende ten zelven tyde wairen oic ontboden geweest die voirsz verweerers met Jan van Wyde als de principaelste aucteurs, dewelcke comparerende uytgesondert de voirsz Scellincwoude wairen gevangen gemaict, Jan van Wyde metten zwaerde geexecuteert, de harnasmaicker met kennisse van saicken gebannen voir zekere jairen, en die voirsz Scellincwoude die hem maicte fugitif gecontumaceert ende uyt machte van dien gebannen ten eeuwigen daegen op zyn lyf, welcken ban niet jegenstaende was de voirsz harnasmaicker weder binnen der stede geweest, ende de voirsz Scellincwoude hadde hem buyten de poorten der selver stede onthouden, dair dagelicx veel volcx van der secte by hem quamen lesende disputerende ende exponerende eenige capitulen, ende onder anderen hadden gelesen op ste Stevens dach lestleden in een quaterne van een bouck inhoudende de dwalingen ende 't leven van die van Munster, ten welcken tyde zy oik hadden veel disputatien van huere wet metten aencleven van dien, sulcks dat de voirsz verweerers uyt saicken van dien ende meer andere dwalingen gevangen zyn geweest ende in 't vangen worden bevonden op te tafel een libel daer inne vel sinistre alegacien uyten scrifte in gescrifte gestelt wairen dienende t'hueren propooste, mitsgaders de voirsz quaterne, mits alle 't welcke die voirsz verweerers vervallen syn geweest in 's keysers placaten, ende alsoe dieselve verweerers verclaert hadden hen niet te willen behelpen mit het gewysde van die van Amsterdam. maer t'zelve gerenunchieert ende te buyten gegaen waeren, waeren zyluyden eerste by den Hove gehoort zynde te rechte gestellt, ende accumulerende alle huere voirgaende delicten

concludeerde die voirsz Impetrant, dat by sententie van dezen Hove die voirsz verweerers gevangens gecondempneert zouden worden geleyt te worden op 't scavot alhier in den Haige ende aldaer metten zwaerde geexecuteert ende huere goeden verclaert geconfisqueert tot prouffyte van de K. M., oft anders gecorrigeert nae exigentie von heure delicten, begerende recht gedaen te worden ordinarie vel extraordinarie als 't Hof bevinden zoude in materie van oproer oft ketterye behoorde te gescieden. Wair jegens die voirsz gevangen deden antwoorden ende seggen, dat zy wairen mannen van eer ende van goede name ende fame sonder oit van eenige delicten erroeren oft mesusen achterhaelt oft gereputeert ende vermairt te wesen, besmet te zyne van de Luthersche ofte andere verdoemde secten, maer ter contrarie worden gehouden voir goede onbefaemde luyden, gaende alle jaers te biechten ter kercken ende ten heyligen sacramente, 't zelve oick eer ende reverentie bewysende gelyk andere cristen menschen, sonder geconverseert oft vergaderingen gehouden te hebben met eenige suspecte persoonen, oft dat die voirsz Jacob die harnasmaicker contrarie 't voirsz statut binnen zyn huyse onderhouden hadde een jonge maecht herdoopt zynde, alsoo men niet bevinden en zoude denzelven harnasmaeker 't zelve geweten te hebben, oft oick dat hy eenige spiessen hellebairden oft ander geweer voir oft nae 't verbot vercocht hadde den Melchioriten verdoopt zynde, omme daer mede uyten lande de vairen, maer was waer dat omtrent onser liever vrouwen annunciatie anno 34 de huysvrouw van Jan Jeroensz gecomen was tot zynen huyse, coopende degens ende hellebairden ter somme toe van vyf en vyftig guldens, die zy zeyde te willen zenden naer Eemden, waer inne men niet mag seggen hem gedelinqueert te hebben, te min alsoo ten selven tyde noch geen interdictie gedaen en was, maer was de schult in de geene die 't zelve geweer cocht, zoe verre zy wiste wair toe 't zelve gedestineert was. Ontkende voirts die voirsz Jan Scellincwoude, met eenen Jan van Wye die gemeente ende scutters van Amsterdam geinstigeert te hebben, omme niet te gehengen dat men meer persoonen zoude vangen, maer omme te verclaren 't geene wesser gesciet was aengaende zyns persoens, zoo was wair dat rumoer ende stoeringe onder de voirsz gemeente gecomen zynde dat men in meeninge was meer andere persoenen te vangen boven di geene die gevangen waren, is metten voirsz Jan van Wye die zyn naeste buurman was op eenen vrydach omtrent den middach gegaen ten huyse van Claes Jeroens, hem vragende oft hy overman was van de scutterye, mits hy Scellincwoude mede gesworen scutter was, ende alzoe dezelve Claes antwoorde neen, waeren van daer gegaen na de doelen toe, sonder met hem meer woirden te hebben, 't welck alleenlick geschiede omme van denselven Claes oft van den hooftmans in de doelen wesende onderrecht te wezen, uyt wat oirsaecke de vangenisse van de andere burgers dairomme 's daegs te voiren zekere vergaderinge geweest gesciet was, want dezelve Scellincwoude was beduchtende indien dezelve gesciet was uyt zaicke zekere informatie onlancx dair te voiren gedaen by een secretaris van desen Hove, daer inne hy beduchte overlogen te wesen, dat men hem oic soude hebben mogen apprehenderen, in meeninge omme in dien

gevalle ende daer of geadverteert zynde hem te voorsien en heymelick te houden, ende in den doelen verhoirt hebbende dat de burgemeesters verclaert hadden dat men geen poorters meer vangen en zoude, was daer inne wel getroest zynde sonder eenige woirden aldaer te gebruyken naer huys gegaen, zonder sedert die tyt metten voorsz Jan van Wye eenige gemeensamheit dies aengaende meer gehad te hebben, sonder oik dat zy gevangens aucteurs van eenige vergaderingen geweest oft jemant van den geenen die vergadert geweest waren tot eenige commotie oft beroerte geinciteert oft verweckt hebben gehat met woirden wercken oft eeniger hande manieren, maer indien zy daer geweest mogten hebben, waeren daer allenlick gecomen geweest sonder eenig geweer om te hooren vernemen ende sien gelyc andere scutters ende gemeene burgeren; ende ontkennende voorts in vergaderinge geweest gelesen gedisputeert oft verkeert te hebben met suspecte persoonen buyten de poerte van Amsterdam, ende voirts alle de andere feyten by den voirsz Impetrant geposeert ende gearticuleert hemluyden prejudicieerende, concludeerden ten fyne van niet ontfanckelick ende by ordine tot absolutie van den eysch ende conclusie by den Impetrant op hemluyden gedaen ende genommen. Tegens welcke antwoirde is by den Impetrant gerepliceert geweest ende by den gevangens gedupliceert met meer redenen en middelen by elcx van den voirsz parthyen geallegeert, waer van zy geappoincteert zyn geweest acten te maicken by articulen, ende op 't feyt of feyten daer inne begrepen productie te doen; in welcke saicke hebben partyen hinc inde enqueste gedaen, geproduceert diversche munimenten, gerenunchieert van meer te produceren, de gevangens hebben gedient van reprochen en geemployeert salvacien van rechten en d'Impetrant heeft geemployeert reprochen van recht ende gedient van salvacien, daer inne denzelven gevangens obicerende, dat zyluyden hangende deze processe ende gevangen leggende geconspireert en gepoogt hadden de vangenisse te breeken ende mits dien waren puniabel corporaliter; waer op de voirsz gevangens by den Hove gehoort zynde, is heure confessie en d'informacie daer op genomen gevoegt by den processe, hebben voirts partyen hinc inde geconcludeert in recht ende recht begeert.

't voirsz Hof met rype deliberatie van raide deurgesien ende overgewegen hebbende alle 't gunt dat ter materie dienende is, in den name ende van wegen des keysers van den Romeynen coninck van Germanien van Castillien etc. grave van Hollant Zeelant ende Vrieslant, heeft die voirsz verweerers ende gevangens ter cause voorsz gebannen en bandt mits deze uyt der stede van Amsterdam en vryheit van dien, te weeten den voirsz Jan van Scellincwoude ten tyt van vyf jaeren, en den voirsz Jacop die harnaschmaicker den tyt van twee jaeren, ende daer inne niet te commen binnen den voirsz tyt op de verbuerte, te weeten Jan van Scellincwoude van zyn lyf, ende die voirsz Jacop op zyn rechter hant. Gedaen in den Hage by Assendelft, Warmont, Colster, Sasbout, Znyderhuysen, Pynsen, Zuys, ende gepronunchieert den 15en Octobris 1535.

Aus dem Bekenntniss des Jan van Batenborch.

o. D. Bibliothek des Herrn van Voorst zu Amsterdam.

Declaration des noms et surnoms de ceulx que Jehan de Batemborch prisonnier au chasteau de Vilvoerde a par sa confession chargie. [1])

Namen geextraheert van die confessie van Jan van Batenborch gevangen tot Vilvoerden.

Principale doopers ende loopers in verscheyden landen hen onthoudende.

David Jorissz van Delft thooft.
Henrich Crechtinck cancellr. van den coninck van Munster, bevelsman van David voirsz.
Obbe een priestersz geboren vuyt Westvrieslant.
Dieric zyn broeder.
Lyppe, die mit Obbe verkeert, ende was een van den principaelsten van den oproer in tclooster tOude clooster.
Lange Stoffel, die te Neerden heeft gewoent.
Hans Scerer vuyten lande van Gulick
Henric van Zutphen.
Cristoffel Guldemont.
Laurens Droechscerer.
Cornelis Cloot van Antwerpen.
Claes mit eenen arm van Enchuysen.
Goris lanternenmacker.
Peter van Coelen.
Alexander Oeverlander (?).
Steffen, een monick geweest zynde. ende plach te Neerden te wonen ende heeft gedoopt.
Noch een groot zwert menssch van Groeningen.
Jan pompemaker, die tanderen tyden t'Amsterdam gewoent heeft.
Jan Mathysez, vuyt Hollant geboren, wesende in Engelant

Dese vier zyn vuyt Munster ontcomen ende hebben hen eenen tyt lanck onthouden ontrent Oldenborch:

Dooper Bernardus ende es een groot man.
Geryt Ryenynck.
Herman van den Sloetel.
Herman Pelser.
Dooper van Ludick, een middelbaer man mit eenen zwerten baerde.
Clais van Hamborch, coopman, een schoon jonck man.

---

1) Die Aufschrift ist von anderer Hand als das Verzeichniss, aber beide der Zeit des Bekenntnisses angehörig.



In Westvrieslant.

Maes schoenmaker.
Tyaert mit roode leepe oogen.
Wybrant valckenvanger.
dooper Zievert (?) clerc.
Olffaer moelenair.
Laurens de bontwercker.
Pybe mit noch drie andere, daer die twee af zyn bouluyde ende die derde een bokelmaker, die int olde clooster waren ende daer ontcomen zyn, daeraf die namen hem onbekant zyn.
noch een wonende op Bilt, diens naem hem onbekant es.
Janneken to Boncon.., een looper ende dooper.

Te Groeningen.

Henric Peters, wonende aen de groote merct . . . coopman van coren.
Jan Knypping, cramer, mit zyn huysvr.
Andries droechscerer, alias doctor Muytken (?).
Moyke Steyntke coopman mit zyn twee stiefzoons.
een goudtsmit, plach by de wage te wonen.
Jan Speckert ende zynen broeder Cyse
Harder goltsmit.
Jan, ende es van Oldenb. geboren.
Claes scoenmaker ende meer andere, wiens namen hem vergeten zyn.

Groeningerlant.

Herman, een ryck man, woent niet verre van den Dam mit zynen zoon oft dochterman.
Die moeder mitte drie zoonen ende twee dochters in een huys dat es gen key Inghorna.
Lambert, cuper in den Dam.
Take mit tween zoonen.
Tanne ruyper omtrent dat Zant.
Tanne Aelberts.
Jacob Visscher.
Ydse scoenmaker.
Jan Peters, een peerde cooper.
noch een mesmaker, zynen naem en weet hy niet.
Eppe Peters, een ryck man.
Alert scipper.
Een schout (?) te Zuythoirn (?)
Jan scipper.

Michiel cremer.
Bancke muelenaer buyten die poerte van Groeningen, daer maen naer Drenthe vaert.
Claes scoenmaker wonende een groote myle van Groeningen.
Jan Janssz mit cortte ende vette voeten, wonende omtrent Zuythoirn.
Twee gebroeders, daer de jongste af es genant Claes, wonende up een eylandeken genant Camp, liggende te Groningerlant.
Frans de Kistemaker, wonende omtrent Zuythoirn.
Noch een snyder daer omtrent wonende.
Henric Jansz alias Brouwer.
Een cremer in den Dam, jonck geselle, eude es een scoenmakers zoen.
Op ghene zyde van tZant by den Vuyter dyck een weduwe mit drie zoons, die olste heyt Peter, die ander name en weet hy niet.
Eeen wewer daer omtrent wonende.
Tusschen tZant ende den Dam woent oic een, ende heeft corts een nyeuwe huys getimmert, zynen naem es hen vergeten.
Die dochter van eenen olden man ende olde vrouwe in den Dam wonende aen de merckt in een groot huys mit haeren man.
Noch woent er zeer voele int lant, 'die hy wel kent, daer hy die namen niet af en weet.
Die gevangen mit Geese zyu boelscap zyn gelogieert geweest drie oft vier maenden in een dorp gesitueert omtrent een myle van den Dam, sonder tselve te weten te noemen, ter plaetsen daer die man van den huyse genant was Jan ende die vrouwe Griete.
Die van Giethoirn zyn beruft dar om dat se voer den drost van Vollenhoc geweest zyn, en weet niet hoet daer mede es, dan heeft wel gehoirt dat heere Bartel ende heere Geryt Boelof ende Jan Scheel beruft zyu, maer of zy heerdoopt zyn en weet hy niet.
Dieric verwer wonende in den olde marckt, ende een ketellapper, van de andere en weet hy sunderlinge gheen waerheyt, dan dat se een deel beruft zyn, als heere Meynaert ende Herman Hoyers kindern, ende kent Symon Heymansz ende Goyke zynen broeder ende Geertruydt zyn sustere, die beruft zyn van luterye, maer en weet niet dat se herdoopt zyn.
In Steenwyck esser een deel beruft, dan en weet gheen sunderlinge bescheit te seggen anders, dan kent een dooper genant Steven, maer en weet niet of hy twee vrouwen in echte heeft.
Jan Tade, heeft te Campen gewoent.
Een glaesmaker wonende te Wye tusschen Deventer ende Zwolle.
Aert van Zutphen.

Delft.

Lenaert steenmetselaer.



Haerlem.

Joris zydelakencooper.

De gevangen es gelogieert geweest te Harlem by een lange brugge aen twatere daer bancke ende olfaert muelenaers hen te voeren onthouden hadden, int heymelic ten huyse van een vrouwe, die een jonck kint heeft van eenen jare, wiens naem hy niet te noemen en weet.

Leyden.

Een vrouwe, die gebannen oft verdreven was, om dat se anabaptisten gelogieert hadde, heeft geconverseert te Camp buyten Groeningen ten huyse van twee gebroeders.

Amsterdamme.

Aelbrecht leydecker van Amsterdam.

Jan Jacobssz vuyt Hollant, heeft geconverseert te Camp ten huyse als voeren.

Die

Folgen der Theilungen Baierns

für

seine Landesgesetzgebung im Mittelalter.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.

Die Folgen der Theilungen Baierns
für
seine Landesgesetzgebung im Mittelalter.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.

Wer je in den Blättern baierischer Geschichte des Mittelalters herumgeschlagen, weiss zur Genüge, welchen Einfluss in politischer Beziehung die von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an bis in die erste Hälfte des fünfzehnten oder wenn man will bis in den Anfang des sechzehnten vorgefallenen Theilungen des Landes äusserten, in politischer Beziehung sowohl dem Reiche gegenüber als auch für das Land selbst. Es ist wohl keine Frage, dass es ohne alle und jede Ausnahme nur ein nachtheiliger gewesen.

Weniger scharf als in der bemerkten politischen Beziehung hat man die Folgen jener traurigen Erscheinung der baierischen Geschichte auf dem Gebiete des Rechtes und der Verwaltung ins Auge gefasst. Und doch hat sie gerade hier in einer Weise eingegriffen welche für die richtige Beantwortung so mancher dahin einschlagenden Fragen nicht leichthin zu unterschätzen ist. Nur ein Beispiel das gewiss nahe liegt möge klar machen, was wir meinen. Es wird Niemanden befremden der von hier aus seine Schritte über Baierns östliche Gränze nach Salzburg lenkt, wenn man da auf andere Rechtsverhältnisse gestossen ist und stösst als etwa in Reichenhall oder in Berchtesgaden. Man hat es eben mit Orten beziehungsweise Gebieten zu thun, welche in früherer

Zeit in keinem all zu engen sei es politischen sei es rechtlichen Zusammenhange gestanden. Ein solcher aber ist doch sicher — möchte man meinen — in der Mitte unserer Strecke etwa zwischen den von jeher ganz und gar baierisch gewesenen und nie unter einem anderen Herren gestandenen Gerichten Aibling und Rosenheim anzunehmen. Wie kömmt es denn da, dass im Mittelalter und darüber hinaus im ersteren nach Kaiser Ludwigs Landrecht aus dem zweiten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts beziehungsweise dessen Reformation vom Jahre 1518 [1])

---

1) Wir begnügen uns, aus einer grossen Menge der unzweideutigsten Belege hiefür nur eilf derselben namhaft zu machen.

In einem aiblinger Gerichtsbriefe vom Mittwoche vor Gertraud des Jahres 1351 geschieht des Artikels 185 unseres Landrechtes Erwähnung: Vnd sagt meins herren puech, swer den andern an sprech vmb erib oder vmb aygen dez er pei nutz vnd pei gewer gesezzen wer iar vnd tach, der solt den andern vergwizzen vnd guet machen, ob er dez icht schaden naem, ob er im enpraest mit dem rechten.

In einem anderen Gerichtsbriefe vom Mittwoche vor Laetare des Jahres 1441 über eine Hube zu Crachslhaim wird vom Artikel 8 unseres Landrechtes der Eingang wortwörtlich angeführt.

In einer Urkunde vom Samstage vor Simon und Judas des Jahres 1442 über eine von Heinrich Kirchmair den man nennt den Teminger zu Peiss an Herzog Wilhelm verkaufte aber erst unter Herzog Albrecht verbriefte Hube zu Peiss setzt der Verkäufer den Käufer und dessen Erben „der obgenanten huben mit dem brief nach landsrecht jn obern Bayrn vnd dez puchs sag in nutz vnd gewere".

In einem Briefe des Landrichters Ott Sweichart des älteren vom Dorotheentage des Jahres 1446 über die gerichtliche Fertigung von Gütern zu Lantzing und Venchläwtten „nach landez recht vnd dez püchs sag" geschieht der Verlesung des Artikels 192 unseres Landrechtes Erwähnung, welcher auch wortwörtlich aufgenommen ist.

Eine Urkunde des Landrichters Heinrich Strauss vom Mittwoche nach Mariä Geburt des Jahres 1469 behandelt die von Seite des Klosters Scheiern betriebene Unterwindung und Einziehung der ihm durch unbeerbten Todesfall ledig gewordenen Schwaige Osterhofen „nach puchs sag" als Recht ist.

In einer Urkunde über den Verkauf mehrerer in ellnpacher und heglinger Pfarrei im Landgerichte Aibling gelegener Gütlein vom Dienstage vor Simon und Judas des Jahres 1498 will die Verkäuferin Elspet Flaschenmacher zu Meran der Käufer, ihrer Schwäger, Giligen ab dem Trayant aus der Tiersee vnd Vlrichen Grymmen wohnhaft im Stockach „rechter gewer versprecher vnd fürstandt sein wie lanndes vnd der herrschafft darjnh gedachte stuck ligent nachspuechssag recht ist".

In dem Briefe des Landrichters Simon Stettner vom Mittwoche nach Laetare des Jahres 1509 über die gerichtliche Fertigung und Uebergabe eines halben Hofes und eines Lehens zu Grass an das Kloster Wessobrunn „nach des puechs sage der zwayer artigkl. jm xvj capitl" sind diese Artikel 192 und 200 wortwörtlich aufgeführt.

Nach einer Urkunde desselben Richters Simon Stetner zu Altenpeirn vom Dienstage vor Katharina des Jahres 1509 bezüglich der Uebergabe einer Behausung im Markte Aibling sind dieselben zwei „Artigkl jm lanntpuech" vor Gericht verlesen worden.

geurtheilt werden musste, während man in Rosenheim bis in die äusserste Scheide des ersten und zweiten Viertels des sechzehnten Jahrhunderts [1]) dieses Gesetzbuch amtlich nicht zu kennen hatte? Will man sich nur hiebei zwei ganz bekannte Thatsachen vergegenwärtigen, will man ins Auge fassen dass von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an das Gericht Aibling zu Oberbaiern gehörte, Rosenheim dagegen bereits zu dem gegenüber der späteren oder gar der jetzigen Eintheilung so ganz und gar anders gestalteten Niederbaiern, und will man weiter nicht übersehen dass Kaiser Ludwig seine Land- wie Stadtgesetzgebung zunächst für Oberbaiern erliess, über welches hinaus sie sich bei seinem leider bald nach ihrem Erlasse erfolgten Ableben, wie auch späterhin amtlich nicht erstreckte, so löst sich dieses auf den ersten Blick so eigenthümliche Verhältniss ganz von selbt. Nicht immer indessen hat man diese wie andere daher einschlagende Fragen in genauere Berücksichtigung gezogen. Wohl verschiedene Gründe mögen hieran mehr oder weniger die Schuld tragen.

Einmal nämlich waren durch die erste von den baierischen Fürsten im Jahre 1255 vorgenommene Theilung des Gesammtlandes in Oberbaiern und in Niederbaiern zwar allerdings zwei selbstständige Gebiete gebildet worden, für welche die Möglichkeit gegeben war dass sie fortan eine von einander unabhängige Entwicklung nehmen konnten. Mochte das

---

Ihrer geschieht weiter in einem Briefe des Landrichters Ernst Pranndt vom Mittwoche nach Veit des Jahres 1515 über die Fertigung eines an das Kloster Wessobrunn verkauften Fünftels aus einer Hube zu Grass als „nach buechs sag bayder artigkl jm achzehen capitl" Erwähnung.

In einem Briefe des Landrichters Leonhart Thalhaimer vom Dienstage nach Ulrich des Jahres 1529 über eine „nach des puechs sage" vorgenommene Ueberantwortung einer Behausung im Markte Aibling wird der Verlesung zweier „Arttigkl jm Lanndrechtbuech — was hier die Reformation desselben vom Jahre 1518 bedeutet — jm dreyundzbaintzigisten Tittl" gedacht, nämlich des dritten und fünften.

In einer Urkunde vom Donnerstage nach Kreuzerhebung des Jahres 1546 wird eine Vollmacht hinsichtlich eines zu Aysing gelegenen lehenbaren Hofes „nach dem gemaynnen lanndtsrechtn des Furstnthumb Bayrnn vnnd puechsag bestatter Reformation" ausgestellt.

1) Der umfassenden Freiheitsbestätigung der Herzoge Wilhelm und Ludwig vom 28. August 1525 entnehmen wir, dass sie Bürgermeister Rath und Gemeinde von Rosenheim „dahin bewegt, das sy bewilligt haben das nun fueran bei jne nach dem reformirten landrechtpuech in obern Bayrn gerecht" werden solle.

Wir werden später ausführlicher hierauf zu sprechen kommen.

vielleicht in anderer Beziehung geschehen, in Hinsicht auf das Recht und die Verwaltung und insbesondere in Hinsicht auf die Landesgesetzgebung, worum es uns zu thun ist, war der Zeitpunkt noch nicht gekommen, dass sich bemerkbare Unterschiede zwischen den beiden Landestheilen zeigen konnten. Das in Oberbaiern wie in Niederbaiern in Geltung stehende Gewohnheitsrecht, ungeschrieben noch mehr oder weniger [1]) auf dem alten baierischen Volksrechte fussend, hatte noch keine geschriebene Gesetzgebung neben sich, ausgenommen die zwar höchst wichtigen aber von einem umfassenden Gesetzbuche noch himmelweit entfernten Landfriedenssatzungen, welche selbst wieder nur Verhältnisse zu regeln bestimmt waren die in Oberbaiern wie in Niederbaiern so ziemlich die gleichen gewesen.

Mag eine Art Anstoss zu allmäligem Auseinandergehen wenn auch noch nicht in Bezug auf die Landesgesetzgebung so doch wenigstens was die im Mittelalter tief in das Recht eingreifenden Verhältnisse der Gerichtsbarkeit anlangt durch den im Jahre 1311 in Niederbaiern erfolgten grossen Gerichtsverkauf erfolgt sein, entscheidend fiel in die Wagschale erst das grosse Gesetzgebungswerk womit Kaiser Ludwig wohl im Jahre 1336 und dann wieder am Samstage nach dem Dreikönigsfeste des Jahres 1346 Oberbaiern beschenkte. Jetzt nämlich konnte eine verschiedene Entwicklung des Rechtes hier und in Niederbaiern eintreten. Wenn man diesen Umstand nicht immer mit der Schärfe welche uns geboten scheint ins Auge gefasst hat, liegt der Grund wohl nicht allzufern. Die dem gewissenhaften Forscher auf dem Gebiete der baierischen Rechtsgeschichte sich aufdrängende Anschauung der Sache hat nicht immer in der Darstellung insbesondere der Geschichtschreiber eine klare Abspiegelung gefunden. Bemerkt doch selbst — um nur ein gewiss nicht zu verachtendes Zeugniss aus früherer jenen Verhältnissen noch nahe stehenden Zeit hiefür beizubringen — Aventin bei Gelegenheit seiner Schilderung des grossen Kaisers ganz allgemein, dass er veteres Bojorum leges correxit, novas tulit: instituta gentis in libellos retulit quibus adhuc Boji uti solent, et secundum eas — codice pro-

---

3) Vgl. unsere Abhandlung „zur äusseren Geschichte der älteren baierischen Landfrieden" in den Abhandlungen der historischen Classe X S. 417—423.

posito — jus dicunt. Von keiner Scheidung zwischen Oberbaiern und Niederbaiern ist hier irgendwie die Rede. Es war eben das stolze Gefühl das sich an den Besitz der doppelten Gesetzgebung knüpfte welche Kaiser Ludwig nicht blos für das Land sondern auch für die Städte und Märkte seiner engeren Heimat erliess, dass man nicht jeden Augenblick sich vergegenwärtigte, welches denn ihr bestimmt begränztes Gebiet gewesen. Begegnet auch häufig genug in den von Niederbaierns Herzogen ausgestellten Freiheitsbestätigungen [1]) wie in anderen ihrer Urkunden und Gesetze [2]) ausdrücklich die Bestimmung dass da wo Kaiser Ludwigs Landrecht oder kurzweg das Buch gesetzliche Geltung hat hienach geurtheilt werden solle, während sonst nach dem landesüblichen Gewohnheits- oder nach dem je hiefür bestehenden gesetzlichen Rechte zu entscheiden, wodurch gewiss die Verschiedenheit der Landesgesetzgebung officiell deutlich genug gekennzeichnet ist; kann auch beispielsweise der Verfasser der laischen Anzeigung von seinem Standpunkte als Jurist aus ganz richtig gewissermassen eine Art Schmerz nicht unterdrücken

---

1) Gleich in der zehnten der vulgären Sammlung, der ersten welche Herzog Stefan nach dem Anfalle von Oberbaiern am 26. Februar 1363 diesem Landestheile ausstellte, erklärt er, er wolle daz land, all grafen freyen dyenstlaüt ritter vnd chnecht, stet vnd märgt, gaistleich vnd weltleich, christen vnd juden, arm vnd reich, bey iren rechten, bey güter gewonhait, vnd bey dem rechtpüch lazzen beleiben an allez vbergreiffen.

In der 41sten lässt sich Herzog Ludwig der Reiche im Jahre 1450 vernehmen: Wir bestetten in auch in unserm oberland und in dem gepirg das rechtpuch das in von unsern vorderen geben ist.

Auch nach der Wiedervereinigung der Landestheile Oberbaiern und Niederbaiern zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts begegnet uns dieselbe Ausdrucksweise noch in den Freiheitsbestätigungen der Herzoge Wolfgang und Albrecht aus dem Jahre 1508 und — natürlich unter Rücksichtnahme auf die Reformation des in Frage stehenden Landrechtes vom Jahre 1518—wieder 1550, welch letztere ihrem ganzen Wortlaute nach auch den Confirmationen der Kaiser Karl V. von 1555, Ferdinand von 1559, Maximilian von 1565 einverleibt worden ist.

2) Im Schlussartikel der Landesordnung der Herzoge Ludwigs des Reichen von 1474 und Georgs von 1501 heisst es, dass deren Bestimmungen der gemeinen „landschafft, geistlichen vnd weltlichen, edlen vnnd vnedlen, stettenn vnd märgkten, an irn freyhaitten brieffen gerechtigkaiten, dem puech, vnnd alltem herkhomen samenntlichen vnnd sonderlichen vnuergriffen vnuerpfennt vnenntgollten vnnd an allen schaden sein" sollen.

Wirft man einen Blick in die Landesfreiheitserkläruugen, wie oft stösst man auf die Verfügung: doch wo das buech ligt, soll es nach vermueg dessellben gehallten werden, oder: wo auch das buech ligt, soll es in disem fall lautt desselben gehallten werden, oder: wo aber das landpuech ligt, daselbs soll es in obgemellten fällen nach buechs sage gehallten werden!

dass das mehrgenannte Landrechtsbuch im Niederlande von Baiern nicht für bündig — als dazu geschworen — bei den Gerichten liege: so darf eben doch auf der andern Seite immerhin nicht übersehen werden dass man auch da wo jene Quelle nicht in gesetzlicher Kraft stand wegen ihrer Vortrefflichkeit sich in sehr vielen Fällen an sie gehalten haben wird, was einmal schon daraus hervorgeht dass wir in Niederbaiern einer grossen Menge von Handschriften derselben [1]) begegnen, welche gewiss nicht etwa aus blos wissenschaftlicher Liebhaberei gefertigt worden sind, wie insbesondere auch daraus dass beispielsweise einer solchen [2]) — in ähnlicher Weise wie so oft den in Oberbaiern in Gebrauch gestandenen gewissermassen als ergänzender Bestandtheil das oberbaierische Stadtrecht oder ein Auszug aus demselben angehängt ist — dort auch unmittelbar niederbaierische Stadtrechtssätze, nämlich von Landshut, sich von der gleichen Hand beigeschrieben finden. Mit einem Worte, man hatte sich mit Ausnahme der Juristen mehr oder minder daran gewöhnt, dem berührten Gesetzgebungswerke eine über seinen eigentlichen Geltungskreis hinausgehende Bedeutung beizulegen, und war sich auf solche Weise schon früher wie auch später und ist sich theilweise selbst noch jetzt nicht in allen Schichten jeden Augenblick über die streng genommen bestehende Sonderung klar welche in Bezug auf die Landesgesetzgebung im Mittelalter zwischen Oberbaiern und Niederbaiern herrscht.

Kommt ja noch hiebei wesentlich in Betracht dass auch im übrigen trotz aller noch so eigenthümlich gestalteten Verhältnisse die innere Entwicklung der beiden Landestheile keine so ausserordentlich von einander abliegende Unterschiede zeigt, insbesondere seitdem durch das Erstehen und die allmälige feste Gestaltung der baierischen Landschaft ein Element ins staatliche Leben getreten war welches eine gewisse allgemeine Gleichförmigheit der Entwicklung in Oberbaiern wie in Niederbaiern fort und fort ermöglichte, wenn auch vorzugsweise in Hinsicht auf die Verfassungszustände, so doch auch in nicht geringem Grade in Bezug auf die Ausbildung des Rechtes und der Verwaltung.

1) Vgl. hierüber unsere „Vorarbeiten zur Textesausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten" in den Abhandlungen unserer Klasse XI S. 16—49.

2) Es ist die ebendort S. 40 unter Nummer 48 bemerkte aus dem Kloster Altenhohenau stammende des baierischen Reichsarchives.

Gelang es doch endlich auch gerade hauptsächlich [1]) den kraft- und zugleich massvollen Bemühungen der baierischen Landschaft, kurz nach dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts die baierischen Landestheile aus ihrem zerrissenen Zustande herauszuwinden und ihre Wiedervereinigung zu Stande zu bringen. Hatte auch dieses für die gedeihliche Entwicklung der Folgezeit unberechenbar wichtige Ereigniss noch keineswegs die Folge, dass die Ausdehnung der Verbindlichkeit von Kaiser Ludwigs Landrecht nun auch sogleich auf das Gesammtland Baiern stattfand, so wurden doch abgesehen hievon die fortan zwischen Fürst und Landschaft vereinbarten grösseren Gesetzgebungen der Herzoge Ludwig und Wilhelm in der ersten Hälfte wie Albrechts V. im dritten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, Maximilians I. im ersten Viertel des siebzehnten, wie jene Maximilians III. Josef am Beginne der zweiten Hälfte des achtzehnten für das Gesammtland erlassen. Kann es da Wunder nehmen, wenn man angesichts dieser Verhältnisse die Zustände welche in den Zeiten des Mittelalters bestanden hatten nicht immer in ihrem richtigen Lichte besah und theilweise noch besieht, sondern sie nur all zu leicht nach dem Masstabe welchen die späteren Jahrhunderte an die Hand geben bemessen hat und noch bemisst?

Diese Gründe mögen es mehr oder weniger entschuldigen, wenn man bei der Darstellung der baierischen Landesgesetzgebung des Mittelalters nicht immer zwischen Oberbaiern und Niederbaiern so genau geschieden hat und scheidet als nach unserer Ansicht der Fall sein soll. Mögen sie aber auch mehr oder weniger zu einer Entschuldigung dienen, rechtfertigen können sie ein derartiges Verfahren nicht.

Wenn wir nun eine solche tiefer gehende Sonderung der bezeichneten beiden Landestheile in Hinsicht auf die Landesgesetzgebung nach den zahllosen urkundlichen Belegen [2]) welche

1) Vgl. unsere Einleitung zu den durch Gustav Freiherrn v. Lerchenfeld herausgegebenen altbaierischen landständischen Freibriefen mit den Landesfreiheitserklärungen S. CCCVI—CCCXXI.

2) Abgesehen von dem was wir oben S. 119 in den Noten bemerkt haben, mögen hier nur einige Beispiele aus anderen Urkunden einen Platz finden.

Nach einer vom Samstage vor Herren Vaschanck des Jahres 1356 will der münchner Bürger Friedrich der Gloggner für einen an den münchner Bürger Johann den Schiet verkauften Hof sammt einer Hube im Dorfe zu Freymann des Käufers „recht gewer sein fuer all ansprach als aygens vnd des landes recht ze obern Bayrin vnd der graffscheft recht ist dar inn die obgenanten guet inn gelegen sint“.

jeden Zweifel über diese Ansicht beseitigen annehmen müssen, und wenn wir auf der anderen Seite selbe wenn auch am Ende nicht ganz

In einem Briefe vom Dienstage nach Erasmus des Jahres 1374 über den Verkauf eines Gütleins zu Tatenhausen im Gerichte Aibling verzichtet die Ehefrau des Verkäufers auf die Morgengabe welche sie darauf gehabt „alz sich ein ygleich fraw irer morgengab durch recht verzeihen sol alz dez landez recht vnd gewonhait ist in obern Bayern."

In einer Urkunde vom Dienstage vor Mitterfasten des Jahres 1377 erklärt Hans der Kirchaimer von Kirchaim mit seiner Ehefrau Anna bezüglich eines ihnen vom Dome zu Freising verliehenen Leibgedinges zu Nanshaym und Hausen im Gerichte Schwaben: Vnd waz mein herren oder ir amptlawt mit vns dar vber chriegen oder rechten muesten auf gaistlichem oder auf werhtlichem rechten in dem obern lant oder in dem niderm lant, daz habent si allez behabt, vnd wir verloeren.

Ein Beispiel vom Samstage vor Simon und Judas des Jahres 1442 haben wir oben S. 116 in der Note mitgetheilt.

In einem Briefe des Wernhart Ott zu dem Perg im Landgerichte Pfaffenhofen über die Ausstattung seiner Ehefrau vom Donnerstage vor Georg des Jahres 1464 lesen wir: Auch ist zu merchken, daz dy heyrraczleyt — mit nomen Thoman Sehoffer, Hanns Westermair, Hanns Newmmair, Vlreich Kolb zw Oberenempffenbach — habent den heyrrat gemacht nach lancz recht als dan recht ist in oberen Bairen.

In einer Urkunde über ein von Kaspar Gröschtz zu Oberammergau an den Pfleger zu Päl und Land- wie Stadtrichter zu Weilheim, Hannsen Hessenlocher, und dessen Gemahlin Anna verkauftes jährliches Ewiggeld von zwei Gulden rheinisch aus einem Viertel eines Erblehenhofes zu Oberammergau vom Pfingstmontage des Jahres 1477 will der Verkäufer „des chauffz vnd iarlichen gult wegen ir rechter gwer vertretter vnd furstand sein vnd gwerschafft thun nach lanntzrecht in ober Bairen vnd des pûchs sag."

Herzog Christoph bestätigt am Mittwoche vor Martini des Jahres 1485 dem Kloster Polling einen Freiheitsbrief der Herzoge Ernst und Wilhelm „vnd dartzu die hofmarch jnnerthalb des etters die das gemellt gotzhaus brobst conuent vnd all jr nachkumen yetz vnd füro nach auszaigung des gemellten brieffs mit ainem richter besetzen vnd nach hofmarchs jn vnnserm obern lannnd zu Bairn recht damit zu hanndlen".

In einem Briefe vom Dreikönigstage des Jahres 1489 will Pauls Ziemler zu Altenau für ein an das Kloster Raitenbuch verkauftes Gut zu Altenau im Gericht Ammergau „geberschafft thûn nach landz recht vmb aygen jn oberen Bayren vnd nach dz pûchs sag".

In der Urkunde vom Samstage vor Bartolomäus des Jahres 1495, in den Mon boic. VII S. 307—310, verkauft Barbara Hechenkurcherin Rechte an dem Fischwasser der aus dem Staffelsee rinnenden Ach „besonder nach den landsrechten in obern Bayern vnd des puchs sag" an das Kloster Ettal, und übernimmt die Vertretung hiefür „wie gewehrschafft in obern Bayern vnd des gerichts darin solch wasser ligt recht ist".

In einem Heiratsbriefe vom Erhartstage des Jahres 1509, in den Mon. boic. X S. 212—214, wird für die zum Heiratgut gegebenen Güter im Gerichte Weilheim die Verantwortung „wie gewerschafft vmb gegeben heurattguet in obern Bairen vnd des gerichts Weylham recht ist."

In einer Urkunde vom Sonntage nach Blasius des Jahres 1530 gibt Hanns Ruetz von Oberammergau dem Hanns Nayenn daselbst sein Haus sammt Zugehör „wie kauffs Recht ist in ober Bayrnn vnd des Buechs sag" auf, und will des Kaufes sein „getrewer gewernn vertiger vnd vertretter sein wa die haussueng stadel stallung garten mit allem zw gehorenn ann gesprochnn wurd ee vnd sich die gewerschafft ergieng nach dem ob bemeltm lands rechtenn".

In einem Briefe vom Montage nach Philipp und Jakob des Jahres 1540 will Hanns Stenngler von Oberammergau für Gut das er an das Kloster Ettal verkauft dessen „treu gwer furstanndt

und gar ausschliesslich so doch jedenfalls hauptsächlich den unglücklichen Theilungen des Landes zuschreiben, wird es, wenn wir den Einfluss richtig beurtheilen wollen welchen diese darauf geäussert haben, zunächst unsere Aufgabe sein, die Theilungen welche hier in Betracht kommen einmal je für sich, sodann aber auch in ihrem Verhältnisse zu einander, wie in ihren Folgen für die besondere Gestaltung und namentlich die Entwicklung der landständischen Verfassung der einzelnen aus ihnen hervorgegangenen Gebiete zu betrachten, worauf wir andererseits den Gang der Landesgesetzgebung da wie dort näher werden ins Auge zu fassen haben: daraus müssen sich dann ungezwungen von selbst die Schlüsse ergeben, welcher Gang ohne die Dazwischenkunft der Landestheilungen hätte eintreten können oder eintreten müssen, beziehungsweise welches im entgegengesetzten Falle die Folgen derselben für die Entwicklung oder Nichtentwicklung der Landesgesetzgebung da und dort gewesen sind.

Werfen wir zunächst den Blick auf die Landestheilungen selbst, so müssen wir natürlich von jener ausgehen welche im Jahre

---

vnd veranntwurter sein wo es anspruchig wurde gegen manigklich mit dem rechtnn vnnd sonnst wie vmb gwerschafft in Obern Bayrn etc. vnd des gericht Amergaw recht ist."

Bei einem Verzichte auf ein Besitzthum zu Eschenlohe gegen das Kloster Ettal vom Sonntage nach Margareth des Jahres 1546 will Hanns Gensman zu Oschinnloch dessen „trew gewer furstanndt vnd versprecher sein mit dem Rechtn vnd sonnst wie vmb gewerschafft in obern Bairn etc. inholt der gefreittn Reformacion vnnd des Landgericht Murnau recht ist".

Bei einem Tausche von Gütern zwischen den Klöstern Steingaden und Ettal vom Montage nach Apostel Jakob des Jahres 1547 wird die Gewährleistung „so lang vnd vil ausser vnnd jnners lanndsz desz furstnnthumbsz obern Bairn etc. nach puech sage gewerschaft vergangen ist" übernommen.

In einer Urkunde über eine von Wolfgang Raichardt zu Oberammergau an den Michael Strobell daselbst verkaufte Besitzung vom Montage nach Jakobus major des Jahres 1553 übernimmt ersterer die Leistung der Gewährschaft „wie dann vmb khauffs jm obern Bayrenn etc. vnnd gericht Amergaw nach vermog nuyer ausganngner Landsornunng vmb aigenn vnnd lechenn recht ist".

Bei einem Tausche von Gütern zwischen der Nicolauskirche zu Unterammergau und dem Kloster Raitenbuch vom 9 des Herbstmonats des Jahres 1556 wird die Gewährleistung „wie vmb gewerschafft in obern Bayrn etc. lanndleffig vnd recht ist" übernommen.

In einem Kaufbriefe vom 30. Mai 1579 über Güter zu Eschenloch will der Verkäufer des Kaüfers „threuer gewerer furstandt vnd versprecher sein mit dem rechtten vnd sonst wie vmb gewerschafft in obern Bayrn etc. vermög der gefreitten reformation vnd desz gerichts Murnau gepreulich vnd recht jst".

1255 zum erstenmale in Deutschland das Beispiel eines Vorganges gab, welcher im schroffsten Widerspruche mit dem Reichsstaatsrechte eingetreten ist welches uns im sogenannten Schwabenspiegel, dem dieser Zeit entwachsenen süddeutschen Rechtsbuche, begegnet: eines Vorganges welcher freilich ohne irgend welche Ahndung eines Reichsoberhauptes geblieben. Welche Rolle allerdings spielt ein solches in jener beklagenswerthen Zeit? muss man fragen. Wen mag — hören wir im sogenannten Schwabenspiegel Kap. 121 b der Ausgabe des Freiherrn v. Lassberg — dehein fursten ampt mit rehte zwein mannen nivt gelihen. Geschiht aber ez, ir dewedere mag mit rehte nivt da von ein furste gesin noch ein furste geheizzen. Also mag man marcgraveschaft noch phallentzgraveschaft noch graueschaft. Swer div teilent, so hant si ir namen verloren. Mag diese Anschauung, welche nichts als eine nothwendige Folge des alten Amtsverhältnisses [1]) ist, dass die Landeshoheit über Ein Fürstenthum oder Eine Grafschaft anfänglich untheilbar war, weil Ein Amt, auch nachdem es erblich geworden, doch untheilbar blieb, in der Theorie ihre volle Richtigkeit gehabt haben oder haben, die Praxis in Baiern huldigte bereits diesem Grundsatze nicht mehr. Dass die Urkunde über die Theilung vom Jahre 1255 nicht mehr erhalten ist, muss aus mehrfachen Gründen beklagt werden, denn wir würden aus ihr wohl etwas über die Gründe vernehmen welche die Herzoge Ludwig und Heinrich zu diesem Schritte veranlassten, wir würden genaueres über den eigentlichen Bestand der beiden durch sie gebildeten Theile Oberbaiern und Niederbaiern erfahren als aus der nur ganz allgemein gehaltenen Aufzeichnung des Abtes Hermann von Niederaltach, wir würden endlich zweifelsohne auch sonst noch wichtige Aufschlüsse über manche rechtliche Verhältnisse erhalten welche dabei in Betracht kommen. So aber wissen wir mit Bestimmtheit nur dass die beiden genannten Bestandtheile in dem eben aus der Nachricht des Abtes Hermann von Niederaltach bekannten Umfange entstanden.

Was zunächst Oberbaiern anlangt, beziehen sich hierauf sogleich die beiden nächsten Theilungen. Davon hatte die, welche im Jahre 1310 Herzog Rudolf und sein Bruder Ludwig der Baier vornahmen, nur eine vorübergehende Bedeutung. Entscheidend aber für die künftige

1) Eichhorn's deutsche Staats- und Rechtsgeschichte II. § 301. S. 426.

Gestaltung wurde diejenige zu welcher der Hausvertrag von Pavia im Jahre 1329 die Veranlassung gegeben, indem ein Theil von Oberbaiern, forthin unter dem Namen der oberen Pfalz bekannt, für viele Jahrhunderte davon losgetrennt wurde.

Aber auch Niederbaiern sollte von dergleichen Zuständen nicht unberührt bleiben. Im Jahre 1331 schieden nämlich seine drei Herrscher ihr Gebiet aus, ohne dass indessen sich bemerkenswerthe Folgen hieran knüpfen konnten, indem bereits im Jahre 1340 das niederbaierische Fürstenhaus erlosch, und nunmehr das ganze Gebiet an den Beherrscher von Oberbaiern fiel, Ludwig den Baier.

Sollte man nicht meinen, es wäre der Zerreissungen genug gewesen, und man hätte, froh über die endliche Wiedervereinigung der fast ein Jahrhundert von einander getrennten Landestheile Ober- und Niederbaiern, sich fortan ruhig dieses Besitzes gefreut? Nein, das schlimmere war erst im Anzuge. Ludwig des Baiers weiser Sinn allerdings wollte so viel an ihm lag der Wiederkehr jener üblen Zustände vorbeugen. Bereits am 11. Jänner 1341 traf er die gewiss wohl überlegte Bestimmung: „Wir geheizzen och dem nidern vnd dem obern lande ze Beyrn, daz es furbas ein land haizzen sol, vnd sol vngetailt ewiclich beleiben. Möht aber dez selben an geuerde niht geschehen, so sol es doch nah vnserm Tod zwainzig iar von vnsern erben vegetailt beleiben. Swelher aber vnsrer sůn daz niht staet wolt haben, der sol dhainen erbtail an dem lande haben. Trotzdem müssen wir bald nach seinem Ableben, bereits am 13. September 1349, das fast unglaubliche erfahren, dass — abgesehen von den ausserbaierischen Besitzungen, welche uns hier nicht berühren — drei seiner Söhne Oberbaiern wie es aus dem Vertrage von Pavia hervorgegangen, beziehungsweise wie er es besessen hatte, als ihren Theil erkoren, welcher indessen glücklicher Weise am 24. Dezember 1351 durch Tausch ganz in die Hände des älteren Ludwig mit dem Beinamen des Brandenburgers gelangte, dessen Haus schon nach zwölf Jahren ausstarb, die übrigen drei dagegen Niederbaiern. Es stand nicht lange an, so wurde dieses wieder getheilt, nämlich am 3. Juni 1353, in der Weise dass Wilhelm und Albrecht den einen Theil mit der Hauptstadt Straubing erhielten, der andere mit der Hauptstadt Landshut an Stephan kam, welcher nach dem eben erwähnten



[1363] Erlöschen des oberbaierischen Herrscherhauses im Jahre 1363 nun auch Erbe von Oberbaiern wurde. Noch einmal also war mit Ausnahme des straubingischen Theiles von Niederbaiern wieder Ober- und Niederbaiern unter einem Fürsten vereinigt.

1392 Aber wie lange? Bereits im Jahre 1392 wurde von Stephans Söhnen abermals eine Sonderung vorgenommen, in Folge deren aus Oberbaiern die zwei Theile München unter Johann und Ingolstadt unter Stephan hervorgingen, welche bald wieder bis zum 6. Dezember 1402 zusammengelangten, an welchem Tage man den Stand der eben bemerkten Theilung neuerdings ins Leben rief, während bei dieser Zerstückelung Niederbaiern unter Friedrich unberührt blieb.

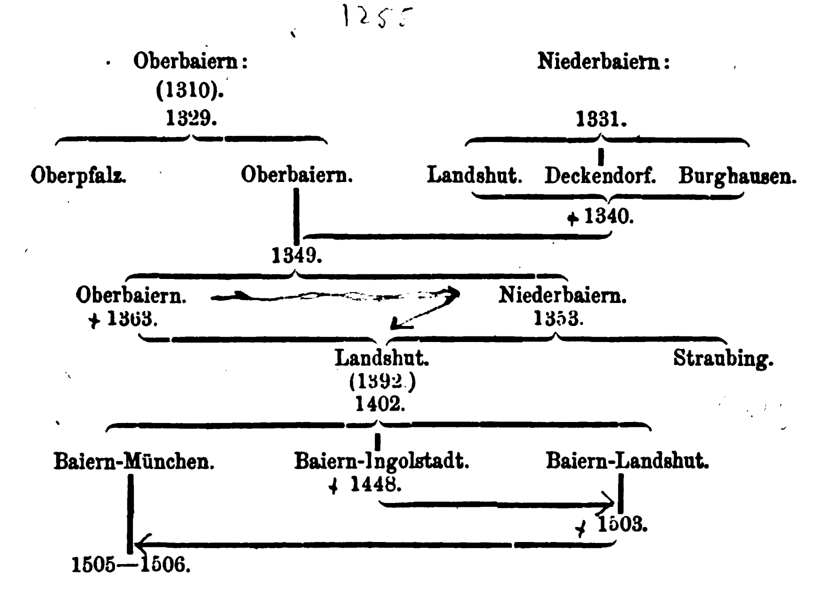
Auch das früher hievon losgerissene straubinger Land sollte gegen den Schluss des ersten Viertels des fünfzehnten Jahrhunderts heimfällig werden. Aber nicht an die drei aus der Theilung des Jahres 1392 beziehungsweise 1402 erwachsenen Bestandtheile oder an einen derselben gelangte es: nicht nach Stämmen, sondern nach Köpfen — in Baiern-München nämlich herrschten Herzog Johanns Söhne Ernst und 1429 Wilhelm — sollte nach dem endlich zu Presburg am 26. April 1429 erfolgten Spruche des kaiserlichen Hofgerichts getheilt werden. Das geschah denn auch am 29. Juni dieses Jahres, und hiemit wurde einer in staatlicher Beziehung gewiss nur mit ausserordentlicher Mühe besser zu ersinnenden Verwirrung vollends Thür und Thor geöffnet. Bisher war doch wenigstens immer nur Oberbaiern oder nur Niederbaiern in diese und jene Trümmer zersplittert worden: jetzt hat man einen von dem ursprünglichen Niederbaiern losgetrennten Theil in vier Loose zerschnitten, wovon drei an oberbaierische Fürsten und eines an Niederbaiern kam.

Berühren wir an dieser Stelle auch das eigenthümliche Verhältniss von Baiern-Ingolstadt nicht, welcher Landestheil ohnehin bald, nämlich im Jahre 1448, in der Weise an Baiern-Landshut [1448] gelangte, dass nur die Herrschaften Schwaben Lichtenberg und Baierbrunn nach zwei Jahren an Baiern-München kamen, so sind wir trotzdem noch nicht am Ende der Zersplitterungen unseres Vaterlandes.

Die unheilvolle Zwietracht seiner Herrscher welche bisher schon so viel Unglück über das Land gebracht, sie führte nach dem unbeerbten Absterben des Herzogs Georg von Baiern-Landshut zu den bekannten

Ereignissen welche durch den kölner Spruch vom 30. Juli 1505 und die sich daran knüpfenden Erläuterungen dieses und des Anfanges des folgendes Jahres ihren Abschluss dahin gefunden, dass — abgesehen von dem bekannten durch den sogenannten letzten Ritter sich bestimmten „kaiserlichen Interesse" und den an Wirtemberg wie an die Reichsstadt Nürnberg verlorenen Entschädigungen — die sogenannte junge Pfalz vom Mutterlande losgerissen wurde, zwei nicht unbeträchtliche Theile des alten baierischen Oberlandes an der oberen Donau und auf dem Nordgaue, welch letzterer zu Baiern-München, ersterer ehedem zu Baiern-Ingolstadt und mit dessen Uebergang an Baiern-Landshut zu diesem gehört hatte.

Im grossen Ganzen ergibt sich uns folgende gedrängte Uebersicht von der allgemeinen Gestaltung der Trennungen und Wiedervereinigungen der aus der anfänglichen Theilung des Jahres 1255 hervorgegangenen zwei Gebiete



Bezüglich der in dieser Tabelle nicht gut darstellbaren Zerreissung von Niederbaiern-Straubing mag einfach an das erinnert sein wovon oben S. 126 die Rede gewesen.

So viel von den Landestheilungen welche uns angehen *je für sich.* Auf näheres hierüber uns einzulassen haben wir kein Bedürfniss, können

aber in dieser Beziehung auf die Darstellung verweisen welche wir in § 14 und den §§ 19—31 einschliesslich unserer Einleitung zu den durch Freiherrn v. Lerchenfeld herausgegebenen „altbaierischen landständischen Freibriefen mit den Landesfreiheitserklärungen" aus den betreffenden Quellen und unter Angabe der dabei hauptsächlich in Betracht kommenden Literatur veröffentlicht haben.

Schon aus dem bisherigen ergibt sich, dass — wenn wir diese Landestheilungen in ihrem Verhältnisse zu einander in's Auge fassen — uns merkliche Unterschiede bei denselben entgegentreten.

Die ersten wurden von den betreffenden Fürsten ohne Beiziehung dritter Personen vorgenommen, oder man weiss wenigstens nichts von einer amtlichen Mitwirkung von solchen, und sie können insoferne als rein aus ihrer Herrschergewalt hervorgegangen angesehen werden. Schon bei jener vom Jahre 1392, welche zwar soweit es Oberbaiern angeht am 15. November 1395 wieder aufgehoben und erst im Dezember 1402 neuerdings vollends in Wirksamkeit gesetzt wurde, begegnet uns ein Ausschuss von 24 Gliedern aus dem Stande des Adels und 16 Abgeordneten der Städte zugezogen. Nicht minder nahm eine landschaftliche Commission von 25 Mitgliedern unter Beiziehung von drei Herren aus den drei Theilen Baiern-München, Baiern-Ingolstadt, Bayern-Landshut die vorhin bemerkte in Folge des Ausspruches des kaiserlichen Hofgerichtes zu Presburg vom 26. April 1429 nicht nach Stämmen sondern nach Köpfen beliebte Scheidung des straubingischen Theiles von Niederbaiern vor. Bei den späteren Landestheilungen also kommt nicht mehr allein das Belieben der Landesherren in Betracht, sondern es sind auch die Stände des Landes dabei in irgend welcher Weise betheiligt, ein gewiss nicht zu übersehender Unterschied gegen früher, und insbesondere in Bezug auf das Verfassungsrecht nicht ohne Bedeutung.

Als ein anderer Unterschied tritt uns entgegen, dass bei der Mehrzahl der Theilungen wovon die Rede gewesen nur ein Gebiet, sei es Oberbaiern sei es Niederbaiern, Unterabtheilungen zu erfahren hatte, so dass hiebei in der Regel keine territorialen Veränderungen von einem dieser Länder in das andere hinüber stattfanden, während wir bei der mehr berührten Theilung des straubingischen Landes haben sehen müssen, dass von den vier daraus gebildeten

Abschnitten drei an die oberbaierischen Fürsten beziehungsweise an die zwei Theile von Oberbaiern gelangten, das übrige an Niederbaiern kam, also eine Aenderung der territorialen Verhältnisse der bisherigen Gebiete auseinander und ineinander eintrat.

Dergleichen Unterschiede wie wir sie bemerkbar gemacht haben sind nun theilweise durch die Verfassung veranlasst welche sich in dem betreffenden Zeitraume in Baiern ausbildete, theils auch konnten sie nicht ohne Einfluss auf diese selbst und insbesondere auf die Landesgesetzgebung bleiben.

Es ist weder unsere Aufgabe noch unsere Absicht, hier näher auf die Verfassung Baierns im Mittelalter einzugehen. Doch können wir einen Punkt, und zwar den wichtigsten, nicht vollkommen umgehen, sondern müssen wenigstens in Kürze desselben gedenken, insoferne er für die gesammte Gestaltung der Entwicklung Baierns vorzugsweise von Kaiser Ludwig's Tod bis zur Wiedervereinigung der baierischen Landestheile zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Haupteinfluss übte. Wir meinen die aus der Stellung der baierischen Landstände oder der baierischen Landschaft und ihrer im grossen Ganzen durch die Landestheilungen so eigenthümlich gestalteten Einzelgliederung hervorgehenden Verhältnisse. Gipfelt ja doch gerade darin das eigentliche Leben Baierns und die Entwicklung seines Rechtes in dem bemerkten Zeitraume.

Vergegenwärtigt man sich nun die Thätigkeit der einzelnen drei Stände wie des aus ihrer Vereinigung hervorgegangenen landschaftlichen Körpers in den verschiedenen Gebieten Baierns wovon die Rede gewesen in Beziehung auf die Mitwirkung an der Regierung des Landes und das Eingreifen in die Verwaltung desselben im Frieden wie im Kriege, in Bezug auf ihr gewichtiges Wort hinsichtlich der Besteuerungsfragen, in Bezug auf ihre Theilnahme an der Gesetzgebung, in Bezug auf die Ausübung ihres über alle Zweige des staatlichen Lebens sich erstreckenden Beschwerderechtes, und fasst man dabei ins Auge, dass diese landständische Körperschaft neben der Regierung ja theilweise über der Regierung den Haupteinfluss äusserte, so ist gewiss die Frage nach

der territorialen Gestaltung nicht gleichgiltig in welcher sie wirkte, denn mehr oder minder müssen Aenderungen welche da vorgingen ihre Wirkung immer geäussert haben.

Dass aber gerade die Landestheilungen in dieser Beziehung ausserordentlichen freilich theilweise nur schlimmen — weil zu sehr zersplitternden — Einfluss üben mussten, das wird von vorneherein Niemand in Zweifel ziehen wollen. Wie hätten sei es die drei Stände sei es die Landschaft selbst einheitlich wirken können, wenn — ganz abgesehen von dem Gesammtlande Baiern wie es vor dem Jahre 1255 gewesen — beispielsweise nur die bei Kaiser Ludwigs des Baiers Tod bestandenen Theile Oberbaiern und Niederbaiern fortan als Ganzes geblieben wären! Wie aber konnte sich denn bei der theilweisen Anflickung des einen daraus an einen anderen womit er bisher in keinem näheren Zusammenhange gestanden, wie wir bei der Theilung des straubinger Landes gesehen haben, ein einheitliches Wirken sei es der drei Stände sei es der Landschaft selbst entfalten? War es auch gewissermassen ein Glück dass die Bedürfnisse da wie dort ziemlich die gleichen gewesen, war auch der Entwicklungsgang der einzelnen Landschaften so zu sagen naturgemäss ein nicht weit von einander abweichender, welcher überflüssige Aufwand an Zeit und an Geld und an allen anderen Kräften ergab sich aus diesen fortdauernden Zerstückelungen!

Fassen wir daher in Kürze das Ergebniss der früher bemerkten Landestheilungen in Bezug auf den Mittelpunkt der baierischen Geschichte seit Kaiser Ludwigs Ableben bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts, die baierische Landschaft, ins Auge.

Bis zur Theilung des Jahres 1392 hatten sich je in Oberbaiern und in den beiden Theilen von Niederbaiern die drei Stände zu einem besonderen Körper zusammengethan, so dass demnach bis dahin drei solche Landschaften bestanden, die oberbaierische, jene von Niederbaiern-Landshut, endlich die von Niederbaiern-Straubing.

Wie aber ist die Sachlage durch die Theilung des Jahres 1392 oder eigentlich — insoferne die Herzoge Johann von Oberbaiern-München und Stephan von Oberbaiern-Ingolstadt schon im Herbste 1395 diese Theilung für ihre Länder wieder aufhoben um erst später wieder darauf zurück-

zukommen — des Jahres 1402 geworden? Da schieden sich mit der Bildung der oberbaierischen Gebiete München und Ingolstadt auch die zu jedem gehörigen Glieder der Landschaft zu einem besonderen Ganzen aus, so dass also bereits vier dergleichen vorhanden.

Es stand nicht lange an, so trat eine wesentliche Aenderung durch den Anfall des straubingischen Theiles von Niederbaiern ein. Ein Theil der Glieder von dessen Landschaft wurde nämlich in Folge des mehr berührten presburger Spruches vom Jahre 1429 zu dem anderen niederbaierischen Gebiete Landshut geschlagen. Die übrigen aber kamen theilweise an Oberbaiern-München und theilweise an Oberbaiern-Ingolstadt. Allein nach der ganzen Gestaltung der baierischen Landschaft, welche ja von Anfang an in Oberbaiern nicht völlig die gleiche Entwicklung genommen wie in Niederbaiern, gingen die bemerkten einzelnen Gruppen hiedurch keineswegs in einander auf, sondern bestanden ganz und gar neben einander fort, wenn sie auch je nach der Lage der Verhältnisse oft genug auf gemeinschaftlichen Landtagen zusammentraten. Wir stehen daher vor dem am Ende allerdings gewiss nicht erfreulichen Bilde, dass wir beispielsweise in Baiern-München wie in Baiern-Ingolstadt neben den ursprünglichen oberbaierischen Ständen oder der Landschaft des Oberlandes nunmehr auch jene des fortan aus dem ehemaligen straubingischen Antheile von Niederbaiern dazu geschlagenen Niederlandes besonders zu berücksichtigen haben. Es treten uns demnach jetzt bereits sechs selbstständige landständische Körper entgegen.

Noch nicht genug. Was müssen wir bei Baiern-Ingolstadt erleben? Schon der ältere v. Krenner hat in seiner verdienstvollen „Anleitung zu dem näheren Kenntnisse der baierischen Landtage des Mittelalters“ was hier in Betracht kommt einlässlich gewürdigt. Ueber dieses — bemerkt er S. 43 bis 46 — führte das ganz eigene und widerlich geographische Verhältniss der ingolstädter Landesportion[1]) zu gleicher

1) Sie war nämlich zufolge der Theilung vom Jahre 1392 (beziehungsweise 1402) von dem münchnerischen Oberbaiern mittelst der Landgerichte Landsberg, Weilheim, Auerburg, Tölz, Wolfertshausen, und Aibling vollkommen durchschnitten; und bestund in den Gegenden an der Donau und am Lechstrome aus den Landgerichten Höchstätt, Lauingen, Gundelfingen, Schwäbisch-Wörth, Marstetten, Weissenhorn, Friedberg, Aichach, Schrobenhausen, Rain, Neuburg an der Donau, Ingolstadt, Kösching, Gaimersham, und Graisbach; am Innstrome vor und inner Gebürgs aber aus den Landgerichten Rattenberg, Kufstein, Wildenwart, Hadmarsberg, Wasserburg, und Schwaben.

Zeit die ganz begreifliche Folge herbei dass sich die im Allgemeinen hiezu gehörigen Stände gar in zwo verschiedene eigene Corporationen oder Landschaften unterabtheilten. Die an der Donau und an dem Lechstrome entlegene Stände nannten sich „Herzog Ludwigs (des ältern) Landschaft an der Donau und an dem Lechrain," auch „Herzog Ludwigs obere Landschaft," und hielten öfters ihre sonderheitliche Convente, gewöhnlich zu Ingolstadt oder Neuburg. Entgegen nannten sich Herzog Ludwigs an dem Innstrome und in der Gegend von Wasserburg vorzüglich in den Aemtern Kufstein Kitzbichl und Rattenberg entlegen gewesene Stände „die Landschaft am Inn, dann inner und ausser Gebürgs" oder „Herzog Ludwigs Landschaft zu Wasserburg," an welchem letzteren Orte gewöhnlich ihre Partikular-Convente gehalten wurden[1]). Obschon doch immer die Fälle häufiger gewesen zu sein scheinen, wo sich diese beide unterabgetheilte Corporationen auf gemeinsamen Baiern-ingolstädtischen Landtägen vereinigten. So v. Krenner. Ist dieses Verhältniss gewiss eigenthümlich, so begegnet uns gerade bei Baiern-Ingolstadt noch weiter etwas worauf schwerlich irgend jemand auf den ersten Blick verfallen möchte. Hören wir wieder v. Krenner. Nach Herzog Ludwigs des jüngern Tode, somit noch in den letzten Lebensjahren Herzog Ludwigs des ältern, zwischen 1445 bis 1448, erhielt hiernächst die ingolstädtische obere Landschaft noch einen ganz eigenen und wieder sonderheitlichen Ausbruch, da sich nämlich die Aemter Schrobenhausen, Aichach, Friedberg, Rain, Graisbach, Höchstätt, Kösching, Gaimersham und Gerlfing, welche der hinterlassenen Wittwe Herzog Ludwigs des jüngeren, der Prinzessin Margareth von Brandenburg, zum Wittums-Unterhalte angewiesen worden waren, von dem übrigen ingolstädtischen Oberlande lostrennen und einen wieder eigenen Landschafts-Körper bilden mussten. Diese Landschaft nannte sich „Landschaft des herzoglichen Wittums-Landes" wohl auch „Herzog Ludwigs des jüngern Landschaft", ob sich gleich

---

1) Ueber dieses wird noch in einem Gebotsbriefe des römischen Königs Albrecht an beide diese ingolstädter Landschaften dd. Ofen an sanct Peters- und Paulstag 1439 die erstere „die Landschaft jenhalb der Iser an der Donau," die letztere „die Landschaft hie dieserhalb der Iser" genannt.

dieselbe erst nach seinem Tode losgetrennt und zu einer eigenen Landschaft hat gestalten müssen.

Glücklicher Weise dauerte ein solch unnatürliches Verhältniss nicht all zu lange. Als nämlich im Jahre 1448 Baiern-Ingolstadt — mit der schon früher berührten Ausnahme von Schwaben, Lichtenberg, Baierbrunn — an Baiern-Landshut gefallen war, konnte die bis dahin so grauenhaft gespaltene baiern-ingolstädtische Landschaft fortan wieder nur ein Ganzes bilden, und es besteht sonach, wie wir bereits vorhin bei Baiern-München und bei Baiern-Ingolstadt eine aus der ehemaligen straubingischen Landschaft gebildete niederbaierische Gruppe kenntlich gemacht haben, jetzt auch bei Baiern-Landshut ein aus dem ingolstädtischen Anfalle hervorgegangener oberbaierischer Ständekörper oder die zu Baiern-Landshut gehörige Landschaft des Oberlandes.

Der Anfang des folgenden Jahrhunderts endlich führte — wie oben S. 126 und 127 bemerkt — zur Wiedervereinigung all der bis dahin getrennten und nicht zu Verlust gegangenen Landestheile, und hiemit auch dazu dass die Landschaften der einzelnen nunmehr zur „gemeinen Landschaft des Hauses und Herzogthums Baiern“ wenigstens äusserlich zusammenwachsen konnten. Nur mehr vorübergehend finden denn fortan noch besondere Landtage jener des in der sogenannten Primogenitursanction vom Jahre 1506 für Herzog Wolfgangs Lebenszeit ausgeschiedenen Theiles statt. Auch der Versuch welcher von Ludwig, dem Bruder des nach Herzog Albrechts Testament allein zur Regierung berufenen erstgebornen Herzogs Wilhelm, zur Wiedergeburt all der bisher behandelten Wirren gemacht wurde, eine neue Theilung des Landes gegen den väterlichen letzten Willen durchzusetzen, wurde glücklich auf dem Landtage des Jahres 1514 zu München dadurch zu Nichte gemacht, dass man den Ausweg der Mitregierung betrat, indem solche in Baiern herkömmlich und im Rechte nicht verboten, dabei aber das Land ungetrennt zu erhalten, und durch Aufrichtung einer guten Ordnung allen Missständen zuvorzukommen sei.

Wenden wir nun unseren Blick der Landesgesetzgebung Baierns zu, welche Bahn eröffnet sich uns da? Hauptsächlich nach zwei Richtungen bewegte sich die hierauf gerichtete Thätigkeit.

2)

Einmal entwickelte sich unaufhaltsam das Verfassungsrecht, wie wir uns in Kürze ausdrücken wollen.

Was auf der anderen Seite die übrige Rechtsbildung anlangt, begegnen uns sowohl in Oberbaiern als auch in Niederbaiern grössere Gesetzgebungsarbeiten, die Gebote in Hinsicht auf die Erhaltung des Landfriedens, sodann auch kleinere Erlasse in Beziehung auf die Landespolizei im weitesten Umfange, das Strafrecht, die Rechtspflege.

Lassen wir vor der Hand die Entwicklung des Verfassungsrechts ausser Augen, und wenden wir uns dem anderen Kreise zu, so tritt uns zunächst in Oberbaiern das bekannte Landrecht Kaiser Ludwigs entgegen, das ältere wohl vom Jahre 1336[1]), das neuere vom 7. Jänner 1346[2]).

Zwischen sie fällt die Verordnung welche derselbe Fürst als Vormund des Herzogs Johann an die Viztume und Richter von Niederbaiern[3]) am 6. April 1340 erliess.

Hienach sind die nächsten wichtigen Erscheinungen sowohl in Ober- als auch in Niederbaiern die Bestrebungen welche schon im vorhergehenden Jahrhunderte die Hauptthätigkeit der Landesgesetzgebung in Anspruch nahmen, die Bestrebungen zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Hatten sich auch die Verhältnisse im Reiche wie im engeren Vaterlande mannigfach geändert, die eine oder andere der Veranlassungen welche damals dahin gedrängt hatten war leider noch immer vorhanden. Wir haben über sie in einem Vortrage welcher jenen Zeiten gewidmet ist[4]) gesprochen.

Einen tüchtigen Schritt vorwärts hatte inzwischen die Landeshoheit in ihrer Entwicklung gemacht.

Den letzten Sprossen der meisten der Geschlechter mächtiger weltlicher Dynasten, deren Kraft sich in grauenhaften Kämpfen unter

---

1) Vgl. unsere Abhandlung hierüber im oberbaierischen Archive für vaterländische Geschichte XXIII S. 215 ff.

2) Vgl. unsere Arbeit hierüber in den Abhandlungen der historischen Classe unserer Akademie XI S. 3—68.

3) Abgedruckt in den Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte VI S. 358—361.

4) In den Abhandlungen der historischen Classe unserer Akademie X S. 409—473.

sich wie gegen die mehr oder minder begüterten geistlichen Herren mit einem gewissen Wohlgefallen ununterbrochen erprobte, und es auch keineswegs verschmähte bei jeder Gelegenheit selbst mit den Herzogen in Fehden sich einzulassen, war Helm und Schild ins Grab gesenkt worden. Mit ihrer Kraft sind auch zum grossen Theile ihre mitunter ausserordentlichen Besitzungen theils durch Erbschaft theils durch Lehenheimfall theils durch Kauf theils auch noch auf anderem Wege dem Herrscherhause oder dem Herzogthume zugewachsen.

Von der rastlos nach Besitz und immer neuen Vorrechten ringenden Geistlichkeit war es insbesondere den noch im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts unter den baierischen Herzogsbann gehörigen Bischöfen von Augsburg, Bamberg, Brixen, Eichstätt, Freising, Passau, Regensburg, wie dem Erzbischofe von Salzburg, deren ununterbrochenes Streben dahin zielte sich vollständig daraus loszureissen, wirklich mehr oder weniger gelungen diesen Zweck zu erreichen. Mehrere der mächtigeren Stifter waren reichsunmittelbar geworden. Die minder bedeutenden standen unter dem Herzogthume.

So boten die weltlichen und geistlichen Elemente welche sich früher der raschen Entwicklung der herzoglichen Macht feindlich entgegen gestemmt hatten keine übergrosse Gefahr mehr. Ihr kraftvolles einheitliches Fortschreiten aber hatte trotzdem in der geringen Einigkeit welche in der Regel unter den Gliedern des herrschenden Hauses selbst waltete einen sehr üblen Hemmschuh. Besonders seit der bekannten Theilung des Landes vom Jahre 1255, welche leider nur das erste Samenkorn auf dem weiten Felde einer unseligen Saat sein sollte, zieht sich dieser gewaltige Krebsschaden Jahrhunderte hindurch fort.

Zwar hatte es den Anschein, als ob manches glückliche Ereigniss wenigstens zeitweilig unglückliche Vorkommnisse aufwiegen sollte. Das Verhältniss zu Kaiser und Reich hatte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine wesentliche Aenderung dahin erlitten, dass, während im Jahre 1275 noch die vierte weltliche Kurstimme Baiern als ratione ducatus zustehend betrachtet wurde, derselbe deutsche König welcher in besonderer Urkunde diesen Ausspruch that aus Gründen deren Erörterung wenig passend ist nach nur 10 Jahren abermals in besonderer Urkunde jene Kurstimme seinem Schwiegersohne dem Könige von Böhmen zu-

sprach. Bald indessen sollte nicht allein neuer Glanz sondern auch neue Macht das in solcher Weise gegenüber der Krone Böhmen benachtheiligte baierische Herrscherhaus umgeben. Das Haupt eines seiner edelsten Sprossen zierte die Kaiserkrone, welche er auch durch das in Rense zu Stand gebrachte Reichsgrundgesetz wenigstens soweit es um den Standpunkt des Rechtes sich handeln konnte den unbefugten Einflüssen des Pabstthums zu entziehen die Kraft zeigte. Auf der anderen Seite verstand er es eine schöne Hausmacht zu bilden, wobei namentlich der Besitz der Mark Brandenburg insoferne nicht unterschätzt werden darf als für die dem wittelsbachischen Hause in Baiern verlorene Kurstimme nun durch die an der erwähnten Markgrafschaft haftende ein Ersatz eingetreten war, und diese Seite des Einflusses auf die wichtigsten Reichsangelegenheiten um so mehr von Bedeutung werden konnte als ja die pfälzische Linie des Geschlechtes eben durch die in dieser Beziehung stark bevorzugte Pfalzgrafschaft am Rheine von vorne herein grosses Gewicht in die Wagschale der Reichsangelegenheiten zu legen hatte.

Leider hatte es trotz all dem nur den Anschein als ob solche glückliche Ereignisse für das Herrscherhaus oder insbesondere für das baierische Land eine nachhaltige Wirkung ausüben sollten. Man möchte fast meinen, es habe den Kaiser, bei welchem die uralten Dichterworte auf den Fürsten, den

πολύτροπον, ὃς μάλα πολλὰ
πλάγχθη,

unwillkührlich in den Sinn fahren, es habe den Kaiser, welcher auch

πολλῶν ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω,

schon ein düsteres Vorgefühl beschlichen, dass sein eigenes Geschlecht in nächster Nähe über das theure Vaterland die schlimmen Folgen der Theilung wieder heraufbeschwören könnte, wogegen er soweit es in seinen Kräften stand noch einen Damm in der weisen Bestimmung vom 11. Jänner 1341, deren wir oben S. 125 gedacht haben, aufzuwerfen suchte. Leider täuschte sie ihn nicht, die trübe Ahnung, welche er wie es hienach ziemlich ausser Zweifel steht nicht mehr zu beschwichtigen vermochte. Ein weniges über acht Jahre nach dieser Bestimmung, ein weniges über zwei Jahre nach des grossen Kaisers Hinscheiden, am 13. Septem-

ber 1349 schon sehen wir trotz der klaren Satzung und trotz der klaren Strafandrohung gegen die Zuwiderhandler die Theilungen beginnen, und dadurch fortwährend den Keim der Zwietracht unter den Gliedern der Herrscherfamilie genährt, wie ihre und ihrer Länder Macht zersplittert und nach und nach gebrochen, die ausserbaierischen Besitzungen bald ganz und gar verloren.

Die Wirren welche die zweite Hälfte des 14. und das 15. Jahrhundert füllen, die Wirren welche auch die in diesem Zeitpunkte kräftig emporkeimende baierische Landschaft trotz all ihrer Bemühungen nicht zu heben im Stande gewesen, sie sind zu bekannt und zugleich auch zu eckelerregend als dass es nöthig oder anziehend wäre, mehr zu bemerken als bisher schon angedeutet worden, oder etwa hier auszugsweise zu verzeichnen was jedes Handbuch der baierischen Geschichte auf den Blättern die diese Zeit behandeln nachweist.

Welche Unordnung bald da bald dort zu bewältigen war, das zeigen deutlicher als alles andere die Bestrebungen zur Sicherung des Landfriedens wovon die Rede gewesen. Fassen wir sogleich die einzelnen welche in Betracht kommen ins Auge, so begegnet uns — wenn wir von jenem absehen welchen Kaiser Ludwig am 4. Oktober 1330 in Oberbaiern und Schwaben[1]), wie von jenem welchen er im Juli 1340 in Oberbaiern in Verbindung mit auswärtigen Gliedern[2]) errichtete, der dann am 11. Jänner 1341 ausdrücklich[3]) bestätigt wurde — der erste am 19. November 1352[4]) in Niederbaiern, der zweite nach zehn Jahren[5]) in Oberbaiern, ein anderer wieder nach drei Jahren[6]) in Ober- wie in Niederbaiern, ein dergleichen — unter der Bezeichnung des grossen Brandbriefes[7]) allgemein bekannt — am 25. November

---

1) Abgedruckt in den Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte VI S. 313—318.

2) „ ebendort VI S. 363—371.

3) Vgl. ebendaselbst VI S. 377.

4) Abgedruckt in den Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte VI S. 420—425.

5) Vgl. v. Freyberg's Geschichte der baierischen Landstände I S. 251—253.

6) Ebendort I S. 263 und 264, 310—312.

7) Abgedruckt in den Quellen zur baierischen und deutschen Geschichte VI S. 517—521.

1374; im folgenden Jahrhunderte einer am 27. Juli 1429[1]), einer am 10. Mai 1437[2]), einer am 3. August 1444[3]), einer am 1. Mai 1448[4]).

War das Ziel dieser Landfrieden dahin gerichtet, im grossen Ganzen Ordnung zu schaffen, so erheischte die Regelung einer Menge von Verhältnissen geringerer Bedeutung besondere Erlasse. Das Recht der Beschwerde wovon die baierischen Stände auf den verschiedensten Landtagen ausgiebigen Gebrauch machten führte zur Abhilfe der auf diesem Wege zur Sprache gekommenen Uebelstände durch die mannigfachen zwischen der Regirung und ihnen vereinbarten Landgebote. Sie erstreckten sich, wie schon oben S. 134 bemerkt worden, auf die Landessicherheit (sowohl nach Aussen als auch) namentlich im Innern, wie wir ganz vorzugsweise aus den Geboten ersehen welche sich zunächst an die Landfrieden anschliessen, nämlich gegen die Friedensstörer Landstreicher Bettler und über die Erhebung des Landgeschreies[5]), also schon einen Theil des Landespolizeiwesens im weitesten Umfange, welches sich ausserdem noch mit der Ordnung und Ueberwachung der Verkehrs- und Geldverhältnisse u. s. w. beschäftigte, wie sich aus den Landgeboten ergibt welche bezüglich der Aufrechthaltung der gewöhnlichen offenen Märkte wie hinsichtlich der Vorkäufe wie hinsichtlich des Getreide- und Viehhandels wie der Getreide- und Viehausfuhr[6]),

---

1) Abgedruckt in den baierischen Landtagshandlungen v. Krenner's II S. 25—34.

2) „ ebendort II S. 55—67.

3) „ „ II S. 103—116. Vgl. noch S. 117—119.

4) Vgl. ebendort II S. 120—122.

5) Wir bemerken in dieser Beziehung eines vom 4 November 1442 in Franz v. Krenner's baierischen Landtagshandlungen III S. 72—78, eines vom 4 Mai 1461 ebendort VII S. 106—108, eines vom 19 November 1470 ebendort VIII S. 3—7, eines vom 17 März 1483 ebendort VIII S. 392—394, eines vom 23 Jänner 1486 ebendort VIII S. 500—502 und XII S. 56, eines vom 24 Jänner 1488 ebendort VIII S. 517—527, eines vom 18 April 1489 ebendort IX S. 7—9, eines vom 30 März 1490 ebendort IX S. 11—18, eines vom 7 Dezember 1498 ebendort XIII S. 65—72.

6) Es möge hier eines vom 28 August 1437 ebendort IV S. 92—96 erwähnt sein, eines vom 25 Februar 1442 ebendort I S. 143 und 144, eines vom 5. November 1460 V S. 70—75, eines vom 21 Mai 1466 ebendort V S. 198—205, eines vom 23 Juli 1467 ebendort V S. 213—217, wozu noch S. 218 und 219, eines vom 4 April 1474 ebendort VIII S. 151—155, eines vom 13 Oktober und eines vom 20 November 1482 ebendort VIII S. 389—391, eines vom 5 September 1489 ebendort IX S. 9 und 10, eines vom 21 Februar und eines vom 24 Juni 1491 ebendort IX S. 23—27, eines vom 4. Oktober 1501 ebendort XIII S. 332—337.

bezüglich der Münze[1]), bezüglich der Aufsicht über die Fischerei[2]) und das Forstwesen[3]), bezüglich des Ausnehmens der Vogelnester[4]), bezüglich der Unterdrückung übermässigen Aufwandes an Kleidern[5]) und sonst[6]) nach und nach erlassen wurden. Weniger war das Privatrecht Gegenstand der Landgebote, wiewohl auch da beispielsweise eines über die Art des Beweises der Morgengabe[7]) angeführt werden könnte. Nicht minder liesse sich eines gegen das Vermunden oder Vervogten der Bauersleute[8]) anführen. Weiter könnte man eines über das Kirchenrechnungswesen[9]) bemerkbar machen. Endlich aber ist die Rücksichtnahme auf die Pflege des Rechtes und das gerichtliche Verfahren in Bezug auf das Civil- und Strafrecht nicht zu verkennen. Die Beschwerden welche in diesem Betreffe auf den verschiedenen Landtagen[10]) geltend gemacht wurden lassen einen

1) Wir sehen hier von den massenhaften Belegen ab welche v. Lori im ersten Bande seiner Sammlung des baierischen Münzrechtes bietet.

Nur einige mögen hier verzeichnet werden welche v. Krenner in die baierischen Landtagshandlungen aufgenommen hat: eines vom 5 November 1460 V S. 71, eines vom 4 Mai 1461 VII S. 105 und 106, eines vom 12 Juni 1479 VIII S. 314 und 315, eines vom 16 Dezember 1487 VIII S. 510—512, wozu noch S. 512—516, eines vom 12 Jänner 1493 IX S. 186 und 187, eines vom 10. März 1497 XIII S. 57—61, eines vom 20 Jänner 1500 IX S. 439 und 440, eines vom 25 Juli 1506 XV S. 405—408.

2) Beispielsweise vom 21 Mai 1466 ebendort V. S. 202 und 203, vom 25. Mai 1483 ebendort VIII S. 394, vom 13 Mai 1484 ebendort VIII S. 396—401, vom 2 Juli 1500 ebendort VIII S. 140—144.

3) Beispielsweise vom 8 Mai 1476 und 23 Februar 1481 ebendort VIII S. 236—239.

4) Vom 12 Mai 1484 ebendort VIII S. 396.

5) Beispielsweise vom 20 Jänner 1500 ebendort IX S. 442—444.

6) Wie etwa bezüglich der Mahle bei Hochzeiten u. s. w. eines vom 11 Juni 1479 ebendort XIII S. 315—317, eines vom 20 Jänner 1500 ebendort IX. S. 444, eines vom 15 August 1500 ebendort XIII S. 144—146.

7) Vom 25 November 1470 ebendort VIII S. 7 und 8.

8) Vom 14 Juni 1501 ebendort XI S. 534 und 535.

9) Vom 24 Februar 1488 ebendort VIII S. 529—533.

10) Beispielsweise auf dem zu Straubing am Allerseelentage des Jahres 1437 und im Jahre 1438 ebendort II S. 75—77 und 89, zu Landshut in den Jahren 1460 und 1461 ebendort VII S. 60 ff. und 100—104, zu München im Jahre 1468 ebendort V S. 326—332, zu Landshut im Jahre 1471 ebendort VII S. 265 ff. besonders interessant weil sich hiebei der Gang der Verhandlungen zwischen der Regierung und den Ständen so deutlich erkennnen lässt welcher allmälig zur Landesordnung Ludwig's des Reichen vom Jahre 1474 führte, zu München im Jahre 1493 ebendort IX S. 226 ff., insbesondere auf dem Rittertage zu Landshut im Jahre 1497 (wie auf dem Landtage daselbst im Jahre 1499 ebendort XIII S. 74) XIII S. 7 ff., auf dem Ausschusstage zu Landshut im Jahre 1501 ebendort XIII S. 156 ff. besonders darum wichtig weil auf Grund der Beschwerden von 1497 an die Landesordnung Georgs des Reichen vom Jahre 1501 erging.

Blick in die Verhältnisse thun welche hier bestanden. Sie bezogen sich darauf dass die Land- wie Hofgerichte nicht gehörig mit Urtheilern und Fürsprechern besetzt seien, auf die Gebühren der gerichtlichen Verhandlungen und der Gerichtsbriefe, auf die unberechtigten Forderungen der Gerichtspersonen sowohl als auch der Fürsprecher an Naturalbezügen wie an Geld, die Feststellung der Viztumhändel, die Berufung an die westphälischen Gerichte, und dergleichen mehr. Namentlich in Niederbaiern begegnen uns selbe. Abhilfe hiegegen erfolgte in mannigfachen Landgeboten, wie bezüglich der ordentlichen Uebung der Rechtspflege[1], gegen die ungebührlichen Forderungen insbesondere der Fürsprecher[2], über die Vornahme der Zeugenverhöre[3], bezüglich der Appellationen von den Landschrannen an die Hofgerichte[4], hinsichtlich der Taxen bei Appellationen[5], gegen die Berufung an die westphälischen Gerichte[6], und über andere dahin einschlagende Gegenstände.

Waren die Erfolge welche in dieser Beziehung die baierischen Stände durch die Ausübung des Rechts der Beschwerdeführung erzielten schon nicht gering anzuschlagen, so ist insbesondere für Niederbaiern von höchster Wichtigkeit, dass die Klagen welche da zu Tage kamen in den siebenziger Jahren des 15 Jahrhunderts zu der Landesordnung[7] führten welche Ludwig der Reiche erliess. Mehr als ein und ein Vierteljahrhundert, nicht ganz anderthalb Jahrhunderte seitdem Oberbaiern sein Landrecht erhalten hatte kam somit auch Niederbaiern in den Besitz wenn man so sagen will eines grösseren Gesetzgebungswerkes, welches — abgesehen von der kürzeren Fassung welche den Pflegern und Landrichtern am 11 November 1474 zugefertigt wurde — in der an die Landschaft und die oberen Behörden am 6 November 1474 ergangenen Ausfertigung in 50 Kapiteln folgende Gegenstände behandelt:

c 1470

1) Vom 26 Februar 1464 ebendort V S. 102—105, vom 29 Juli 1468 ebendort V S. 335—344.
2) Vom 19 April 1484 ebendort VIII S. 395.
3) Aus dem Jahre 1489 ebendort IX S. 5—7.
4) Vom 13 Juli 1440 ebendort IV Seite 103 und 104.
5) Vom 29 Jänner 1489 ebendort IX S. 3—5, vom 24 Oktober 1502 ebendort XIII S. 352—354.
6) Vom 26 April 1469 ebendort V S. 375—379.
7) Ebendort VII S. 475—512.

1) Vitztvmbhänndl.
2) Von besetzung der landtgericht vnd schrannen.[1]
3) Vberlaütten.
4) Fronboten vnd ambtlüt.[2]
5) Vorsprechen.
6) Gerichtschreiber.[3]
7) Siglgellt.
8) Wo einem zeugschafft empfelt.
9) Geding.[4]
10) Appellacion.
11) Futersamung.
12) Scharwerch.
13) Vertrinckhen vnd vorderwein.[5]
14) Wanndl.
15) Clag nötten.[6]
16) Schedlicher lüt rechtfertigungh.
17) Klein hanndwerck.[7]
18) Verstollen gut.
19) Glaitt.[8]
20) Rawberey.[9]
21) Westuälisch gericht.
22) New tafern.
23) Aufgesetzt peen vnd gewer betr.[10]
24) Vogtey, scharwerch etc.[11]
25) Viech vngellt.
26) Furkauf.
27) Eigenleut vnd vogtbar leut.
28) Vereribrechten antr.[12]
29) Irrunghalb grundt berürnde.[13]
30) Vordrunghalb gein hof.[14]
31) Recht aufslahen.[15]
32) Verhörung zu hof.[16]
33) Haimlich heyrat zuuerkumen.
34) Swein zu ringlen.[17]
35) Auf die gemain zutreiben.[18]
36) Kelber kauf.[19]

---

1) In dem an den Pfleger Sigmund Fraunberger zu Neunburg geschickten Exemplare lautet diese Ueberschrift: Gerichtschreiber.
2) Ebendort: Fronpotten.
3) „ : Gerichtschreibers solde.
4) „ : Gerichts acta.
5) „ : Die leut nit vertrinken.
6) „ : Zu clagen nit zenotten.
7) Nämlich Ohrenabschneiden, Augenausbrechen, u. a. betreffend.
8) In dem neunburger Exemplare steht: Zum rechten zuuerglaitten.
9) Ebendort: Rauberey vnnd morderey.
10) „ : Kein peen zesetzen, gewer nit entsetzen.
11) „ : Zinsz auf guettern.
12) „ : Eigen gut nit zu erbrecht machen.
13) „ : Grund vnnd poden.
14) „ : Das nit alle sachen gen hofe sollen zogen werden.
15) „ : Die recht nit aufzeslagen.
16) „ : So yemandt den andern verclagt, das der vngerecht die zerung zalen sol.
17) „ : Den swein ringel anzehangen.
18) „ : Die waide nit zuuerpietten.
19) „ : Die kelber vntter dreyen wochen nit abzuthun.

37) Holltz vnd strofürnhalb gein hof.
38) Einsatz.
39) Besetzung der pfleg vnd gericht.
40) Possess der preleten kirchlehen.
41) Geistlichen güter.
42) Besiglung.
43) Hofgericht zuhallten.
44) Redner am hofgericht.
45) Redner solld.
46) Appellirn.
47) Vngefertigt geding.
48) Freybrif für schulldt.
49) Lanndtwer zemachen.
50) Willdbret.

Nur zu bald stellte sich heraus dass diese Landesordnung nicht für alle Bedürfnisse ausreichte. Desshalb folgte unter Herzog Georg dem Reichen am 18 Februar 1491[1]) eine kleinere, und insbesondere — in Folge reiflicher Erwägung der Beschwerden welche auf dem Rittertage zu Landshut im Jahre 1497 und auf dem Landtage daselbst im Jahre 1499 wie auf dem Ausschusstage gleichfalls dort im Jahre 1501[2]) erhoben worden — am 15 August 1501[3]) eine umfassendere Ergänzung des Werkes seines Vaters, welch letztere nachstehende Gegenstände behandelt:

1) Gotslestrunghalben.
2) Trunckennhaithalben.
3) Zutrinckhenshalben.
4) Bettlerhalben.
5) Rumorhalbenn.
6) Spilhalbenn.
7) Besetzung hoffgerichts.
8) Rechtpuech im oberlannd.
9) Clag der armen vber dy ambtleütt.
10) Taxhalb der canntzley.
11) Hoffrichtershalbenn.
12) Müntz.
13) Lechenraichhalbenn.
14) Vormundtschafthalben.
15) Wein ausschennkhen betreffend.
16) Besiglung.
17) Schergen.
18) Rentmeister vnd landtschreiber zerung jmm vmbreitten.
19) Pfandtung vmb güllt vnd schulldt betreffend.
20) Vmb sprüch zu ainer herrschaft baurn.
21) Dheinen zu clag zunötten.
22) Kirchengüter vnd rechnunghalben.
23) Der wirdt pfandtunghalben.

1) v. Krenner a. a. O. XII S. 337—354.
2) Vgl. oben S. 139 Note 10 gegen den Schluss.
3) v. Krenner a. a. O. XIII S. 261—313.

24) Gefengkhnuss vnd peinlich frag betreffend.
25) Kainen edlman anzunemen dann. etc.
26) Gestollen gutshalb.
27) Wildbret.
28) Cortisän.
29) Seelgerät.
30) Furkauf.
31) New schennkhstet.
32) Den edlluten ambtluten etc. nitmer kawfmanschaft zugestatten.
33) Prelāten nitmer die pfarrhöf vnd wirt mit wein zuuerlegen.
34) Pfarrer vnd bawrn weinkauf betreffend.
35) Der casstner weinschennkhen.
36) Furkauf getraids.
37) Newhaws anstechenshalb der osterwein.
38) Aufslaghalb zu Englhartszell.
39) Possess der gotzgaben.
40) Schäfferey.
41) Von khindschennckh vnnd hochzeitt wegenn.
42) Der austretterhalbenn.
43) Gegenwörhalbenn.
44) Malberchshalbenn.
45) Der ehehaltennhalbenn.
46) Innhaben ainer güllt ausser brif vnd sigl.
47) Swartz vnd hochwälld im gebirg.
48) Vnuerständigen richterhalben.
49) Jäger vnd valkhner.
50) Versprechung der ee.
51) Zerung vber landt.
52) Mawtt recht.
53) Vitzdombhänndl.
54) Vordrung wein.
55) Eebruch.
56) Hinbrechen des wassers.
57) Wanndl zewgkhnusshalb.

Diese sogenannte Landesordnung Herzog Georgs ist es denn welche die Gesetzgebung Niederbaierns wie überhaupt eigentlich die Landesgesetzgebung in Baiern vor der Wiedervereinigung des Gesammtlandes im Beginne des 16 Jahrhunderts abschliesst.

Müssen wir nunmehr noch kurz einen Blick auf das Verfassungsrecht werfen, welches wir früher bei Seite gelassen haben, so findet sich selbes in den Freiheits- oder Freibriefen der baierischen Landstände, das ist den Privilegien welche diese vom Anfange des 14 Jahrhunderts an erhielten, und insbesondere in den nach mannigfachen Geburtswehen welche noch in das 15 Jahrhundert fallen allmälig nach der Vereinigung der bis dahin getrennten Gebiete vom ersten Jahrzehnte des 16 Jahrhunderts an zu Stande gekommenen Landesfreiheitserklärungen.

Dieses der Gang der Gesetzgebung in Oberbaiern wie in Niederbaiern. Wie sehr auch die Verhältnisse in Beziehung auf das Recht und die Verwaltung da wie dort ähnlich gewesen, ein einheitlicher Weg welchen die Gesetzgebung der beiden Landestheile eingeschlagen hätte ist nicht zu finden, weder im kleinen noch im grossen.

Verweilen wir nur einen Augenblick bei den bedeutenderen Erscheinungen. Kaiser Ludwigs Landrecht stand in Oberbaiern seit dem zweiten Viertel des 14 Jahrhunderts in Geltung, das Landrecht dessen Bedeutung zunächst schon der Umstand beweist dass wir nach etwa einem Jahrzehent dasselbe vom Bischofe Albrecht von Hohenberg zur Grundlage für das Gesetzbuch seines Fürstenthums Freising[1]) auserkoren finden, abgesehen davon aber für das Mutterland selbst die besondere ausdrückliche Erwähnung der praktischen Benützung desselben bei der Rechtspflege nicht allein in den Untergerichten[2]) sondern auch im Hofgerichte[3]) durch das 14 und 15 bis in das 16 Jahrhundert, seine Berücksichtigung in landesfürstlichen Spruchbriefen und Erlassen[4]) der betreffenden Zeit, die zahlreichen Handschriften[5]) welche allenthalben von ihm vorhanden, die Eifersucht mit welcher fort und fort die oberbaierische Landschaft seine besondere Bestätigung in ihren Freiheits-

---

1) Abgedruckt in des Freiherrn von Freyberg Sammlung historischer Schriften und Urkunden V S. 163—238.

Seine Vergleichung mit den einschlägigen oberbaierischen Quellen ermöglicht die Zusammenstellung welche wir im oberbaierischen Archive für vaterländische Geschichte XXIII S. 271—283 mitgetheilt haben.

2) Belege hiefür sind in ungemeiner Menge aufzubringen. Einmal schon das gewöhnliche Interesse daran, sodann aber auch für das 15 Jahrhundert und namentlich dessen zweite Hälfte die hier eintretende Rücksichtnahme auf die mehr oder weniger hereinspielende bekannte Frage nach dem früheren oder späteren Eindringen des römischen Rechtes — natürlich nur in Oberbaiern — rechtfertigt wohl eine grössere Ausführlichkeit in der Angabe daher einschlagender zweifellos sprechender urkundlicher Belege. So haben wir denn etwas über hundert dergleichen Nachweise aus den verschiedenen Gerichten Oberbaierns im Anhange am vorbemerkten Orte XXIII S. 287—318 geliefert.

3) Wir haben zwei dahin einschlagende Beispiele ebendort S. 268 in Note 40 mitgetheilt.

4) Gleichfalls „ „ „ „ finden sich ebendaselbst S. 268 in Note 41 mitgetheilt.

5) Vgl. hierüber unsere Vorarbeiten zur Textesausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten in den Abhandlungen der historischen Classe der Akademie der Wissenschaften XI S. 13—50.

briefen[1]) überwachte, ferner der Versuch, welcher nach 1480 zu einer auch für Niederbaiern mit Gesetzeskraft einzuführenden Umarbeitung[2]) gemacht wurde, weiter sein dreimaliger Abdruck[3]) in den Jahren 1484 bis 1516, endlich gerade noch die nicht als neue Schöpfung erscheinende sondern lediglich als Erneuerung Erlaüterung Erklärung und Erweiterung von Kaiser Ludwigs Landrecht[4]) am Georgstage des Jahres 1518 von den Herzogen

---

1) Gleich im zehnten vom Jahre 1363 — in der durch Freiherrn von Lerchenfeld besorgten Ausgabe S. 24 — will Herzog Stephan das Land bei seinen Rechten, bei guter Gewohnheit, und bei dem Rechtsbuche bleiben lassen.

Weitere landesherrliche Bestätigungen unseres Landrechtes enthalten die Freiheitsbriefe 13, 16, 20, 21, 41, 42, 47, 48, aus den Jahren 1392, 1393, 1396, 1398, 1450, 1458, 1506, 1508, am vorhin erwähnten Orte S. 31, 36, 44, 48, 102, 104, 120, 124, 126, darunter der 20ste und 42ste mit dem Wortlaute: mit Namen das Rechtpuech, und wie dieselben Brief und das Rechtpuech von Wort zu Wort mit allen Artigkln lautent.

Auch für seine am 24 April 1518 erfolgte Umarbeitung zur Reformation der baierischen Landrechte wurde in derselben Weise vom Herzoge Albrecht V im Jahre 1550 verfahren: Wir bestetten ihnen auch in unserem Oberland und vor dem Gebürg das Rechtbuch das ihne von unsern Vorfarn geben ist, wie dann solliches ihre Brieff darüber ausgangen inhalten. Und nachdem das — verschinen Jar — durch unsere freundliche liebe Herren Vatter und Vetter Hertzog Wilhelmen und Hertzog Ludwigen selige mit Rath der Landschaft gebessert worden, wöllen wir ihnen dasselb Buch wie das gebessert ist hiemit auch bestett haben.

Gerade diese Urkunde ist auch in ihrem ganzen Wortlaute in die drei Bestätigungsbriefe der Kaiser Karl V, Ferdinand, Maximilian aus den Jahren 1555, 1559, 1565 aufgenommen worden, welche den 58sten, 62sten, 63sten landständischen Freiheitsbrief bilden, a. a. O. S. 152, 168, 178.

Welches Gewicht auch die Landschaft auf diese vielseitigen Bestätigungen des oberbaierischen Landrechts legte, geht schliesslich daraus hervor, dass sie ihnen einen eigenen Freiartikel, nämlich den fünfzehnten a. a. O. S. 195, widmete.

2) Vgl. v. Krenner's baierische Landtagshandlungen XII S. 57—184.

3) Vgl. v. Freyberg a. a. O. S. 498—500. Gengler a. a. O. §. 4 Note 89 S. 28.

4) Wann aber wir — lassen sich die Herzoge in der Vorrede selbst vernehmen — vnd gemaine vnnser Lanndtschafft aller Stennde der Preläten Adls vnd Burgerschaft in denselben geschriben Lanndtrechten etwouil vnd mercklich Gebrechen Menngl vnd Missuerstanndt gefunden, demnach haben wir beed als regirend Lanndssfürsten mit Rate vnnser Lanndtleüt in Obernbairn zů Fürdrung des Rechtenns vnd dem gemainen Volckh so der Recht nit verstenndig sind zů sonnderm Nütz vnnd Notturfft vorberüert allt Lanndtpuoch nach sonnder vleissiger Erwegung vnnd Vorbetrachtung vernewen erleüttern erclären vnd mit ettlichen Zuosätzen in pesser Ordnung bringen lassen, in mass vnnd Form hernach von Wort zů Wort in diesem Buech geschriben vnnd vergriffen steet.

Gepieten setzen ordnen vnnd wöllen darauf, das vnnser Hofrichter Vitzthomb Statthallter Räte Pfleger Renntmayster Richter vnd Ambtleüt in Obern Bayren so von vnns Gerichtzuerwalltung haben, auch vnnser Preläten Grauen Freyen Ritter Edlknecht vnd Verwonnten, auch vnnser Burgerschafft in vnnsern Stetten vnd Märckhten die Gerichtszwanng haben souil jnen in jrn Gerichten zuo richten gepüret vnd bej denen das Lanndtpuoch von Allter gelegen vnd darnach



Wilhelm und Ludwig — und zwar auch wieder für den Geltungskreis des alten Landrechtes[1]) allein — aufgerichtete „Reformacion der bayrischen Lanndrecht." Was hatte dagegen Niederbaiern aufzuweisen? Erst am äussersten Schlusse des dritten Viertels des 15 Jahrhunderts kann von einer grösseren Gesetzgebungsarbeit in Herzog Ludwigs des Reichen Landesordnung die Rede sein, welche in Herzog Georgs Erlassen vom 28 Februar 1491 und 15 August 1501 eine kleinere und eine grössere Ergänzung erhielt. Und wie dürftig erscheinen diese Erzeugnisse von je ungefähr einem halben Hundert Artikeln dem Inhalte wie der Form nach gegenüber Kaiser Ludwigs Schöpfung von 26 Titeln mit 350 Artikeln[2]) in ihrer regelmässigen Gestalt!

Also bis zur Wiedervereinigung der baierischen Landestheile keine Einheit in der Gesetzgebung! Ja sogar nachher noch keineswegs gleich in allen Beziehungen!

Wer trägt die Schuld an dieser auf den ersten Anschein gewiss eigenthümlichen Erscheinung? Wir meinen, es möchte nach der bisherigen Ausführung kaum einem Zweifel unterliegen, die unglückseligen Theilungen des Landes. Sie zersplitterten dasselbe von der zweiten Hälfte des 13 Jahrhunderts an das 14 und 15 Jahrhundert hindurch in so und so viele von einander unabhängige oder wenigstens in keinem innigen Zusammenhange stehende Gebiete, deren Fürsten und deren Stände natürlich zunächst nur ihre eigenen und eigensten Bedürfnisse

---

bisshere gericht vnnd gehanndelt ist oder denen das künftigklich zuogelegt wirdet nunfüran nach diser nachuollgennden vnnser Verneuwerung Erleütterung Erclärung Ordnung vnd gepesserten Zuosätzen hanndeln richten vnd rechtsprechen.

1) Vgl. die beiden Absätze der vorigen Note.

Unnser genädig Beger vnd Ersuechen — bemerken übrigens die genannten Fürsten nach der Vorrede noch besonders — ist auch an die anndern vnnser Lanndtsässen zuo Bayren bey denen das Landpuech bisshere nit gelegen ist, die für sich selbs Gericht haben, sy wöllen jnen auch vnnsern vnd jrn Gerichtzleüten vnd Unnderthanen zuo Nütz Guotem vnd Fürdrung diss Lanndtpuech souil jnen in jrn Gerichten daraus zuo richten gepüret auch annemen vnd darnach hanndlen vnnd rechtsprechen.

Doch sol sölhs anzenemen zuo jrem Willen steen, vnd die das thuen erzaigen vns daran sonnder annemigs Wolgeuallen in Genaden zuo erkennen.

2) Vgl. beispielsweise nur unsere auf S. 144 Note 5 bemerkten Vorarbeiten S. 8 und 9, 53—55.

je nach Massgabe der betreffenden Verhältnisse so gut als immer möglich zu befriedigen trachten mussten, bei der eigenthümlichen Gestaltung der ganzen Sachlage aber auf das Zustandekommen einer einheitlichen grösseren Landesgesetzgebung für das ganze Baiern mit nachhaltigem Erfolge nicht einwirken konnten.

Ersieht man das ja doch deutlich genug aus den Versuchen welche gemacht worden sind, das in seinen Vorzügen auch in Niederbaiern vollkommen gewürdigte oberbaierische Landrecht Ludwigs des Baiers auch in jenem Landestheile zur Geltung zu bringen, dessen erste Landesordnung vom 6 November 1474, wie wir gesehen haben, keineswegs den Bedürfnissen genügte.

Wohl um oder nach der Mitte der achziger Jahre dieses Jahrhunderts traten zu dem Behufe Räthe der beiden noch gesondert bestehenden baierischen Herzogthümer München und Landshut zu Erding zusammen, und des Herzogs Georg Kanzler Wilhelm Kolberger sendete das über diese Berathung abgefasste umfangreiche Protokoll[1]) am 26 Juli des Jahres 1487 an des Herzogs Albrecht von München Secretär Hanns Rieshaimer mit dem Ersuchen den Fürsten zur Genehmigung des Entwurfes dieser „Landesordnung" zu veranlassen, was auch er bei seinem Herrn thun wolle: wann, dieweil so viel Costung darauf gelegt ist, wäre nicht gut dass die nun erläge.

Warum die Sache nicht zu Stande gekommen, darüber sind wir nicht unterrichtet. Dass aber wenigstens der Gedanke auch später nicht aufgegeben worden, das entnehmen wir unzweifelhaft dem Artikel 8 in Herzog Georgs Landesordnung für Niederbaiern vom 19 August 1501. Wir wellenn auch — heisst es daselbst — das rechtpuech in vnnserm oberlannd auffs furderlichsst an den ennden vnnd in den artigkhlen da es dy notdurfft eruordert reformiren, vnnd dartzu der rechtuertigunghalben ettlich mer notdurfftig statut vnnd gesatz dann in bemeltem puech begriffenn sein etlicher hänndl vnnd sachenhalb dy am maysten in vnnsern fürsstennthumb gebrewchig sind machen lassenn, vnnd so dy begriffen sind alsdann ainen ausschus aus vnnser lanndschafft hören,

1) v. Krenner's baierische Landtagshandlungen XII S. 60—184.

vnnd wann dy nach irm ratte vnnd gutbedunckhen ain gefallenn daran habenn werden darnach weitter vnnser lanntschafft aller stännd für hallten lassenn, irs ratz darauff auch zupflegenn: vnnd so wir vnnd sy also miteinander solicher reformacion vnnd gemachten statut vnnd gesatz vertragenn sind, alsdann dasselb puech vnd gemacht gesatz durch vnnsern herrenn den römischen könig bestätten, darnach in alle vnnsere gerichte ober- vnnd niderlannds ausschreibenn oder dauon gleichlautennde büch gebenn, vnnd gebiettenn lassenn nach denselbenn gesatztenn fürtter in den fällen darinn begriffenn zurichten vnnd zehanndlen. Mitler zeit was loblich vnnd herbracht vnvnnderbrüchlich gewonnhaitt vnnd gebreüch wärn dy in recht vor vnnsern gerichten fürgewenndet vnnd bewisenn wurden, darnach mag an vnnsern hoffgerichten vnnd anndern vnnsern gerichten auch geurtaillt vnnd recht gesprochen werdenn als vngezweiffellt dy rechtsprecher nach der partheyen fürtrag wol zuthun wissenn.

Zunächst kam es wieder zu keinem Ergebnisse. Herzog Georg selbst starb bald darauf. Erst nach der Wiedervereinigung der bis dahin dritthalb Jahrhunderte getrennt gewesenen baierischen Landestheile sollte mit einem wenigstens theilweise besseren Erfolge Hand an das Werk gelegt werden. Die „Reformacion der bayrischen Lanndrecht" kam allerdings am Georgstage des Jahres 1518 wirklich zu Stande, aber so wirkten die Verhältnisse der früheren Zeit noch nach, dass eine Ausdehnung dieser lediglich als Erneuerung Erlaüterung Erklärung und Erweiterung von Kaiser Ludwigs oberbaierischem Landrechte geltenden Schöpfung auch auf Niederbaiern noch keineswegs erfolgte. Unnser genädig Beger vnd Ersuechen — bemerken übrigens die Herzoge Wilhelm und Ludwig nach der Vorrede noch besonders — ist auch an die anndern vnnser Lanndtsässen zuo Bayren bey denen das Landpůech biszhere nit gelegen ist, die für sich selbs Gericht haben, sy wöllen jnen auch vnnsern vnd jren Gerichtzleüten vnd Vnnderthanen zuo Nütz Guotem vnd Fürdrung disz Lanndtpůech souil jnen in jren Gerichten daraus zuo richten gepüret auch annemen vnd darnach hanndlen vnnd rechtsprechen.

Wie eben auch die Wiedervereinigung der baierischen Lande die alten Vorrechte oder Rechte nicht ohne weiteres gebrochen, ersehen wir

deutlich genug — abgesehen von der früher[1]) berührten Rücksichtnahme der Freiheitsbriefe und der Landesfreiheitserklärungen[2]) auf Oberbaiern — beispielsweise aus der für das Gesammtland erlassenen Gerichtsordnung vom Jahre 1520. Sie scheidet in Titel I Artikel 2 bezüglich des Eides der Richter ganz scharf zwischen dem „Richter der nit Beysitzer Rechtsprecher oder Vrtailler bey im hat, vnnd allain vrttl spricht, wie dann in Obern Bayrnlanndt an vil ortten der geprauch ist" und dem andern Falle dass bei einem „Gericht aber Beysitzer Rechtsprecher vnd vrtailer sein, vnd der richter allain der vrtail anfragt." Und weiter wird im Artikel 12 den Hofmarks- und Gerichtsherren welche nicht die regelmässige Besetzung ihrer Gerichte vornehmen können gestattet, dass sie „jrn Erbern knechten die Syglmässig sind jre Gericht beuelhen, vnd wo sy Recht hallten wöllen allszdann aus den Fürstlichen oder anndern gerichten Gerichtschreiber vnnd Vorsprechen gepraüchen die zů diser gerichtzordnung, vnnd wo man nach dem Lanndpůch in Obern Bayrn recht (zum Lanndpůech) geschworn sein."

Wie insbesondere die blosse Vereinigung eines früher zu Niederbaiern gehörigen Gerichtes oder Ortes mit dem nunmehrigen Oberbaiern keineswegs von selbst schon die Annahme des oberbaierischen Landrechtes beziehungsweise dessen Reformation vom Jahre 1518 in sich geschlossen, beweist wohl am klarsten der praktische Fall bei Rosenheim, welches bis in den Beginn des 16 Jahrhunderts zu Niederbaiern gehört, fortan aber zu Oberbaiern geschlagen wurde. Trotzdem erfolgte die Annahme des eben bemerkten Rechtes erst im Jahre 1525, und zwar unter der Bedingung, dass entgegen das Recht der Pfändung um liquide Geldschulden, welches die Bürger dieses Ortes ausser dem Gerichte Rosenheim auch in den Gerichten Kling und Wildenwart[3])

---

1) Vgl. oben S. 119 Note 1 im Absatze 3 und S. 145 Note 1.

2) Gleich in den ersten aus den Jahren 1508, 1514, 1516 heisst es ganz unumwunden, dasselbe den drei Ständen „einem yeden an seinen sonnders vor gehabten freyhaiten gerichten gerechtigkaiten wildpannen pfanndungen oder preuchen, es sey der ennden do das puech ligt, oder jm niderlannd do das puech nit ist, nemlich vorm gepirg an dem lechrain an dem hausruckh herdiszhalb vnd jhenshalb der Thunaw vorm Wald aufm Norkaw, vnd sunst allennthalben" in Baiern unschädlich sein sollen.

3) Nach einem Privilegium des Herzogs Heinrich vom 13 Dezember 1444, in den Hofkammerakten über die Privilegien, Burgfrieden, Jurisdictionsrecompens von Rosenheim IV fol. 35'—36:

Wür haben jn auch darzue die besonder genade vnd förderung gethann, auch biss auf

hatten, nun noch auf die Gerichte Aibling und Schwaben ausgedehnt wurde. Lassen wir die betreffenden Aktenstücke selbst sprechen.

In der Freiheitsbestätigung vom 28 August 1525[1]) erklären die Herzoge Wilhelm und Ludwig nach der Aufzählung der einzelnen Urkunden[2]) noch besonders[3]) folgendes:

Vnd wann aber[4]) in vorgemeltem vnnserm markt zu Rosenheym, der dann on mittel in vnnserm oberland ze Bayrn vorm gepirg ligt, bisher in recht nach der vmbfrag geurteilt worden, daraus dann[5]) den parteien[6]) vil lenngerung erfolgt, auch[7]) vnnsern burgern zu Rosenheym als vrteilsprechern des orts in vil wege beswerlich gewest, vnd sonnst

---

unser widerrueffen, dass sye vnd jhr yeder umb jhr geltschuldt in unseren zweyen herrschafften Cling und Wildenwarth mit ihren pfendte[r]n ze pfendten haben, jnmassen sye das haben in der benandten unser herrschafft Rosenhaim. Und wer sich solcher pfandtung setzet und wider wär, der oder dieselben als offt sye das thätten, wären dem benanten marckht umb ain pfundt, und ihrem ambtman und pfendtner umb acht pfening alles landts wehrung, und der herrschafft darin sye gesessen seyn den frävel darin schuldig abzetragen.

1) Einer zu ihrem Behufe in der herzoglichen Kanzlei gemachten Aufzeichnung über die betreffenden Privilegien, welche sich in den bemerkten Hofkammerakten I fol. 58 und 59 findet, entnehmen wir:

Zum ailften, dieweil jnen vnnser gnädig herren dj fursten das rechtpuech in obern Bairn zuegelegt, das sy dann angenomen haben, vnd nun hinfuran jn recht zu Rosenheym darnach procedirt werden sol, das jne solhs an jrn vorangezeigten freiheiten vnuergriffenlich sein sol. Bitten jnen auch anzeigung zethun wie sy sich des prauchen sullen.

An den Rand ist hiezu noch beigemerkt:

Jnen darauf ain besigelt rechtpuech zegeben, vnd das der richter vnd gerichtschreiber zum puech schwere.

Dann folgt im Texte weiter:

Zum zwelften bitten dj von Rosenheym, dieweil sy neben anndern steten vnd markten jm oberland das rechtpuch angenomen haben, das jne vergonnt werd, nit allain laut jrer vorberurten freiheit zu Cling vnd Wildenwart sonnder [hier stand ursprünglich: wie annder stet vnd markt jm oberland, was aber mit der gleichen Tinte durchstrichen ist] sich der pfantung zugebrauchen jn den gerichten Aibling vnd Swaben.

2) Vgl. die bemerkten Hofkammerakten I (das Concept der an Rosenheim ergangenen Ausfertigung) fol. 60—65 und IV (eine von dem Notar Johann Mayr im ersten Jahrzehnte des 17 Jahrhunderts beglaubigte Abschrift der wirklichen Originale, welche im Auftrage des Georg Scheichenstuel zu obern und nidern Rhain, Bürgers und Mitgliedes des innern Rathes zu Rosenheim, veranstaltet wurde) fol. 66'—74.

3) Ebendort I fol. 62' und 63; IV fol. 70'—72.

4) Ursprünglich stand noch in I fol. 62': vber solhs alles zwischen.

5) „ hiess es: das dann.

6) Hienach stand anfänglich noch: auch vrteilsprechern.

7) „ „ „ „ : den vrteilsprechern.

allenthalben in den anstossenden vnnsern gerichten in steten märckten vnd auffm lannde nach jnnhalt vnnsers landrechtpuechs in obern Bairen durch die richter vrteil gesprochen wirdet, vnd wir dann in kurtzuerschinen jaren[1]) söllich rechtpuech[2]) mit rate vnnser landschaft reformirt vnd verneut, daraus dann das recht vnd billicheit auch gemeiner nutz dest statlicher gefurdert werden mag, demnach haben wir[3]) den burgermeister rate vnd gemein zu Rosenheym aus angezeigten vnd anndern mer treflichen ansehlichen vrsachen dahin bewegt das sy bewilligt haben das nun füran bei jne nach dem reformirten landrechtpuech in obern Bayrn gerecht, vnd durch vnnser gesworn richter die wir jne gebn vnd dahin ordnen vrteil gesprochen werden sol.

Wir haben auch weiter den von Rosenheym auf jr vnntertenig ersuchen aus genaden diweil wir das nit widerruffen[4]) zugelassen vnd thun das mit disem brief, das sy nun furan nit allain in clinger vnd wildenwartter herrschaften wie uorstet sonnder auch in vnnsern gerichten Aibling vnd Schwaben vmb jr wissenlich vnlaugenper geltschulden ze pfenndtn macht haben sulln.

In dem in Folge hievon an den Pfleger zu Rosenheim ergangenen Erlasse[5]), ohne Zweifel von demselben Tage, äussern die genannten Fürsten:

Nachdem wir dem rate burgern vnd gemain vnnsers marckts zu Rosenheym das landrechtpuech in obern Bairn zuegelegt, vnd sy das auf vnnser genedig gesynnen angenomen[6]) haben, also das nün furan nit mer nach der vmbfrag durch die rechtsprecher sonnder durch ainen yeden richter daselbs[7]) vrteil gesprochen werden sol, darauf sich in vermug desselben rechtpuechs[8]) geburt das vnnser[9]) richter vnd gericht-

1) Ursprünglich stand: in disen jaren.
2) „ „ : söllich vnnser rechtpuech.
3) „ „ : wir mit rate.
4) Die Worte „dieweil wir es nit widerruffen" sind erst an den Rand bemerkt, aber von der gleichen Hand.
5) Ebendort I fol. 64.'
6) Die Worte „vnd sy das auf vnnser genedig gesynnen angenomen" sind von der gleichen Hand erst an den Rand beigemerkt.
7) Ursprünglich stand: durch den richter zu Rosenheym.
8) „ „ : land rechtpuechs.
9) „ hiess es: der.

schreiber derennden[1]) zu solhem rechtpuech sonnder aidspflicht alhie vor vnnsern reten thuen, vnd nach jnnhalt desselben jn recht verfaren vnd hanndlen[2]), demnach ist vnnser beuelch vnd meynung das du den itzigen[3]) richter vnd gerichtschreiber zestundan alher fur vnnser landhofmeister vnd rete verordnest: die werden jnen darauf vorberurt[4]) pflicht wie sich geburt geben. Du sollt auch nun furan fur dich selbs jn allen sachen jn solhem rechtpuech[5]) begriffen auch hanndlen.

Weiter endlich erfolgte, gleichfalls am Augustinstage des Jahres 1525, nachstehendes herzogliches Gebot:[6])

Embieten vnnsern pflegern richtern chasstnern vnd allen vnnsern ambtleuten landsessen burgern gerichzleuten vnd vnnterthanen[7]) vnnserer herrschaften Rosenheym Swaben Aibling Cling vnd Wildenwart vnnsern grus vnd genad zuuor, lieben vnd getruen, vnd thun uch zu wissen, das wir vnnsern lieben getruen burgermaister rate vnd gemain vnnsers marckts Rosenheym das rechtpuech in obern Bairen zuegelegt haben, also das nun furan jn vermug solhs rechtpuechs bei jnen jn recht gehanndelt vnd verfarn, vnd nit mer nach der vmbfrag[8]) sonnder durch vnnsern richter daselbs vrteil gesprochen werden sol.

---

1) Anfänglich stand: daselbs.

2) Die Worte „nach jnnhalt desselben jn recht verfaren vnd hanndlen" sind von der gleichen Hand erst an den Rand beigesetzt.

3) Ursprünglich stand: du dieselben.

4) „ „ : solich jre.

5) Anfangs hiess es: selbs jnnnhalt solhs rechtpuechs jn allen sachen darinn.

6) Ebendort I fol. 65; IV fol. 65—66, hier mit dem Abschreibfehler 1520 anstatt 1525.

7) Die Worte „landsessen burgern gerichzleuten vnd vnnterthanen" sind von derselben Hand erst an den Rand beigemerkt, indem anfänglich nach dem folgenden „Wildenwart" gestanden gewesen: auch den burgern vnnserer märckt daselbs zu Swaben vnd Aib, was dann ausgestrichen worden.

8) Zur unbeschwerlichen Vergleichung mit oberbaierischen Gerichtsbriefen, wie solche oben S. 116 in der Note und in grosser Menge im Anhange zu unserer vorhin S. 134 Note 1 bemerkten Abhandlung S. 287—318 angeführt sind, möge hier anstatt vieler nur einer aus dem Gerichte Rosenheim, und zwar vom 14 Juni gerade des Jahres 1520, in welchem am 24 April die neue Gerichtsordnung wovon die Rede gewesen erlassen worden ist, einen Platz finden:

Ich Hanns Sunthaimer, der zeit der durchleuchtigen hochgebornen fürsten vnd herren herren Wilhelmen vnd Ludwigen gebruedern pfaltzgrauen bej Rhein hertzogen in obern vnd nidern Bairn meiner genedigen herren marckht vnd lanndtrichter zu Rosennhaim, bekenn von gerichts wegen vnd thue kundt allermenigklich: als jch an hewt dato jm besluss diss nachvolgenden process angezaigt gewöndlich lanndrecht besessen hab, das vor mir vnd den verordenten vrtailsprechern des landtgerichts zu Rosennhaim die nachvolgenden personen wie recht ist in recht angedingt

Wir haben auch denselben von Rosenheym aus genaden zugelassen, das sy nit allain in rosenheymer clinger vnd wildenwartter gerichten,

---

erschinen sind, mit nammen Liennhart Wagner von Geyging, Jörg König von Jmelperg, Thoman Weygl von Osterkaim, Michel Rech von Grünpach, Vlrich Leyttner von Osterkaim, Larenntz von Wyscholtzing, Martein Gerer von Geren, Jörg Sweygl von Nusdorf, Hews Poltz von Holtzhaim, all als verordent vnd gesetzt haubtleut, Sebastian Reyslannder von Puechrain, Hanns Asperger von Syning, Steffan König wiert zu Rordarf, Hanns Preysennperger von Preysennperg, Gabriel Neuwirt von Höhenmos, Peter aus dem tal auf dem Rossholtsperg, Wolfganng Lüdl von Jmlperg, vnd Wolfganng Puecher von Sigharting, all von der ganntzen gemain des ambts vnd gepiets am Rossholtzperg rosennhaimer gerichts jn hernachgeschriben sachen verordent anwäld, vnd haben alda rechtlich zu erkennen geben vnd fürbringen lassen, wie sy verruckter seit vngeuerlich vmb sannd Bartholomes tag der wenigern zal jm sybennzehennden jar sich etlicher artickl der lannds-ordnung vnd sonnderlich von verkauffens wegen des klainen vichs vnd essennden pfenwert beswart, vnd derhalb den obgemelten jrn genedigen herren vnd lanndsfürsten ein anbring zedl fürgetragen, die jr fürstlichen genaden mit fürstlichem genädigem gemuet behertzigt, vnd jnen genedig geschäft an den edln vesten Jörgen Rammung weilent pfleger alhie zu Rosennhaim mitgetailt hetten, auf maynung dieweil jr fürstlich genaden bej derselben jrer räten in rat befunden das jnen den vermelten gerichtsleuten die lanndsordnung in disem fall zu hallten beschwärlich sej, so sölle jnen deshalben freye hanndlung wienor gestat werden daz sy jre pfenwerdt jn jrer genaden lannd zu Bairn oder die grafschaft Tirol verkauffen mögen et cetera, welhes fürstlichs geschäft sambt der fürbrachten supplication noch derzeit bei der gerichtsoberkait ligen. vnd dieweil dann sy die obgenanden haubtleut vnd verordenten anwäld in nammen vnd von wegen ganntzer gemain sölhs fürstlichen geschäfts zu geprauchen notdurftig möchten werden, so sej demnach jr bitt vnd beger, jne werde oftgemelten furstlichen geschafts sambt jrer fürgebrachten eingeschlossen suplication glaubwirdig vidimus vnnder gerichts jnnsigl ze geben mit vrtail erkannt. vnd setzten sölh jr beger für rechtmässig vnd pillich zu recht.

Auf sölh der obbemelten haubtleut vnd anwäld beger hab ich obgenanter richter erstlich den gesworn ambtman dreymal offennlich vber die schrannen berueffen lassen, ob jemand wäre dene sölh der mergemelten haubtleut vnd anwälden begeren berurren oder jcht gründigs dawider ze reden vorhaben möchte, der sölle in recht erscheinen, vnd das vilbemelte fürstlich gescheffl sambt der supplication in recht beschawen besehen vnd erkennen mit vrtail zu vidimiern, oder dawider ze reden vnd zu erkennen zu geben warumb die argwenig verdacht oder nit zu vidimiern glaublich seyen, vnd warumb das nit sein sol, dann es erschein jemand vnd rede darzu vnd hie wider also oder nit, nichtdestermynnder so werde alsdenn auf beger der benanten anrueffenden hierjnn procediert mit vrtail vnd gehanndlt als recht sein wirdet.

Vnd wann aber auf hewt datum derselben herzu berueffton nyemand vor mir in gericht erschinen ist, so hab jch obgenanter richter sölh mergemelt fürstlich geschäft sambt der suplication so bey dem gericht alhie wie obenermelt ligen für mich genomen, vnd das mit dem fürstlichem secret versecretiert beschaut vnd gesehen, auch die in gericht allenthalben beschauen sehen vnd verlesen gethan, die mit vrtail gemeinklich erkennt sind ganntz allenthalben vnuersert vnbresthaft vnd vnargwenig, von wort zu wort also lauttennd:

Die suplication.

Durchleuchtigen hochgebornen fürsten, genedigen herren!

Ewern fürstlichen genaden bit wir ynnser anligen genedigklichen zuuernemmen.

Der ausganngen vnd beriefften lanndsordnung welten wir gern gehorsamlich alles jres jnhalts souil wir vernommen vnd vns berüert volziehung thun.



wie jr alt freiheiten von vnnseren vorfaren fursten von Bayren seligclich zugedencken ausweisen, sonnder auch in vnnseren landgerichten vnd

---

Alain etlich artigkl sein vns eben beswerlich zuhalten, nemlich vich vnd annders jn gemainem offen marckht was wir zuuerkauffen willens sein genn Rosennhaim zebringen vnd nichts bey den heüsern noch auf anndern märckhten zuuerkauffen, welches vns nachtailig vnd zethun gantz vngelen ist, dann wir sitzen vil auf ainöden jn den gepürgen, vnd dem marckht gantz nit gelegen. jst bey vil fürsten der massen herkömen, das wir was wir von vich obst oder annderm zuuerkauffen bey vnnsern heüsern hingeben oder der gelegenhait nach weiter in das gepirg verkaufft vnd verfürt haben vngejrrt allermenigklichs. vnd sollten wir jtzmalss zu gemainem marckht genn Rosennhaim gedrunngen werden, raichet vns zu abpruch vnnser narung. vnd dieweil dann ewrn fürstlichen genaden von allem vnnserm kauffen vnd verkaufen der zol als sich gepürt treulich geraicht wirdet, vnd wir ewrn fürstlichen genaden arm gerichts- vnd vogtleut sein, vnd anndere piet dem marckt vil gelegner sitzen dann wir, jst an ewer fürstlichen genaden vnnser vnndertenig bit, sy wellen vns genedigklich bej altem herkömen beleiben lassen aus genaden in dem obuermelten artickl.

Vnd dieweil wir jetz vmb den gesetzten lon denn schnitern vnnser traidlen ab dem feld nit einzepringen wyssen schadens daran zugewarten haben, mässigung fürzenemmen das vns armen zu kainer straff noch zu merckhlichem abpruch vnnser narung als erscheint erraich, das beger wir vmb ewer fürstlichen genaden jn aller vnnderthenigkait zuuerdiennen.

Die vnnderḡeschrift also gestelt:

Ewern fürstlichen genaden vnnderthenige arme ganntze gemain jn des Liennharten ambtmans gepiets rosennhaimer gerichts.

Das fürstlich hofgeschäft:

Von gottes genaden Wilhelm vnd Ludwig gebrueder hertzogen in ober vnd nidern Bayrn etc.

Vnnserm pfleger zu Rosennhaim vnd lieben getrewen, Jörgen Rammung, vnnsern gruss zuuor.

Lieber getreuer, vns ist von vnnsern gerichtsleuten deiner ambtsverwaltung so jhenhalb Jns ligen in disen tegen von verkauffens wegen des klainen vichs vnd essennden pfenwert hie jnnligennde zetl fürgetragen.

Vnd dieweil wir bej vnnsern retten in rat finden, das jnne die lanndsordnung jn disem fall zuhallten aus den vrsachen durch sy angezaigt nit wenig beswärlich, so ist hierauf vnnser maynung, jnen deshalben freye hanndlung wieuor zugestatten das sy jre pfenwert nach jrer gelegenhait in vnnser lannd oder die grafschafft Tirol verkauffen mugen.

Aber vnnser gerichtsleut so herdishalb Jns vnd herein in vnnser lannd ligen, die sullen der lanndsordnung jn disem fall wie annder geleben.

Wolten wir dir nit verhalten.

Datum München, an mitichen nach Bartholmey, anno etc. decimo septimo.

Hierumb zu vrkunndt hab ich obgenanter richter diss vidimuss mit meinem aigen anhangenden jnnsigl mit gefallner vrtail befestigt, doch mir meinen erben vnd jnnsigl on schaden.

Die vrtailsprecher so an dem rechten gesessen sind die erbern: Erhart Beckher von Aberstarf, Jörg König von Parnsperg, Vlrich Pruckmaister von Tüning, Hanns Gebl von Weickassing, Cristan Hueber von Gehering, Wolfganng Lüdl von Jmlperg, Lienndl Wagner von Geyging, Sebastian Reislannder, Lienndl Gletmair von Pfuntzen, Peter Märtl von Pynnswanng, Wolfganng Aichmair von Pfuntzen, Sygmundt Wagner daselbs, Hanns Enngimair von Friesing, Bastl Smid

herrschaften Swaben vnd Aibling vmb jr wissenlich vnd vnlaugenper geltschulden wie annder vnnser stet vnd märckt jre glaubiger vnd schuldner zepfennden macht haben sullen dieweil wir es nit widerruffen. Das haben wir üch allen vnd yeden denen dises vnnser offen schreiben furgebracht wirdet nit wellen verhalten, damit jr jnen sollicher pfanndtung vorberurter massen gestattet, vnd sy an[1]) vnnser obuerschriben vnd angezeigten begnadung vngejrrt vnd vnuerhynndert lasset.

So viel über den Zustand der Landesgesetzgebung Baierns im Mittelalter an der Hand der Quellen.

Wie anders hätte sich nun ohne die Dazwischenkunft der Landestheilungen und ihres wohl zur Genüge gekennzeichneten Einflusses auf die Bildung der Gebiete von Baiern und die Entwicklung der Landschaft in denselben die Sache gestalten können, gestalten müssen!

Was wäre die Folge für die Landesgesetzgebung Baierns im Mittelalter gewesen, wenn das Land von der ersten Theilung im Jahre 1255 verschont geblieben wäre?

Zunächst würden, wie es beim ersten grösseren baierischen Landfrieden aus dem Jahre 1244 noch der Fall gewesen, auch die übrigen Glieder der beiden Gruppen der ältern baierischen Landfrieden bis zum Jahre 1300, wovon wir seinerzeit gehandelt haben, nicht je für den einen oder andern Landestheil — wie gleich jener vom Jahre 1256 nur für Niederbaiern — erlassen oder erst durch einen besonderen Mittelweg auf das Gesammtland ausgedehnt worden sein, sondern sie hätten naturgemäss ohne das Bedürfniss irgend welcher weiteren Vereinbarung für das Gesammtland Geltung erlangt.

Weiter wäre der baierischen Geschichte und dem baierischen Gerichtswesen etwas erspart worden was gewiss eigenthümlich in deren

---

von Teuffental, Wolfganng Mair von Wernnhartsperg, Pärtl Dachs abm Aigen, Jörg Rasp von Hochstet, vnd Cristan Tanner von Nusdorf, all rosennhaimer gerichts verordent vrtailsprecher.

Das recht hat sich erganngen an pfintztag sannd Veits abend, als man zelet nach Cristj vnnsers lieben herren geburde fünffzehennhundert vnd jm zwainzigisten jar.

1) Die ursprüngliche Fassung lautete hier: damit jr sy an solicher vnnser begnadung vnuerhynndert vnd vngejrrt lasset, vnd der pfanndtung vorberurter massen gestattet, vnd sy daran.

Annalen steht, oder es wäre in dem Falle dass die Sache wirklich nicht abzuwenden gewesen wäre, was wir aber keineswegs zugeben, da in Oberbaiern uns nichts dergleichen begegnet, ohne das Landestheilungsereigniss das in Frage kommende Verhältniss gleichmässig für das ganze Land und nicht blos dessen eine Hälfte eingetreten, so dass wenigstens die einheitliche Entwicklung nach dieser Seite keine Störung erlitten hätte. Wir meinen den im Jahre 1311 in Niederbaiern durch die bekannte sogenannte ottonische Handfeste ins Leben gerufenen grossen Gerichts[ver]kauf, wodurch das Verhältniss der Gerichtsbarkeit mit einem Schlage ein ganz anderes geworden als in Oberbaiern. Es musste wirklich weit gekommen sein, wenn ein Herrscher auf keine andere Weise mehr sich Geld zu verschaffen im Stande war als dadurch dass er auf die unverantwortlichste Art das schönste Recht und die edelste Pflicht seines Fürstenamtes, die Uebung der Rechtspflege, zu einem nicht geringen Theile nicht etwa als ein besonderes Vorrecht in gewissen Fällen an einzelne Personen vergabte, sondern so zu sagen auf offenem Markte gegen Erlag von so und so viel Baargeld allgemein zum Kaufe feil bot. Die Berechnung bei diesem Geschäfte war für den Augenblick nicht schlecht. Die Waare, die gegen Bezahlung einer gewissen in der bemerkten Handfeste bezeichneten Steuer von den niederbaierischen weltlichen wie geistlichen Grundherren zu erkaufende Nieder- oder Hofmarksgerichtsbarkeit, fand Abnehmer. Liessen sich ja auch später noch die pfalzneuburgischen Stände dieses Privilegium bestätigen, und versuchten wenigstens solches die oberpfälzischen Ritter, welche doch beide rechtlich nie einen Anspruch darauf begründen konnten. Was auf der anderen Seite die Folgen dieses eigenthümlichen Verkaufes anlangt, war das Geld welches von den betreffenden Käufern fällig geworden nur all zu bald verbraucht, dagegen blieb die Entfremdung eines hübschen Theiles der bisher landesherrlichen Gerichtsbarkeit und die Bildung einer hieraus entspringenden Privatgerichtsbarkeit in grossem Umfange ein Schritt von unberechenbarem Einflusse schon für die damalige Zeit wie insbesondere von Bedeutung wegen der Entwicklung für die späteren Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Doch das war noch nicht das schlimmste. Der Hauptschlag gegen

die einheitliche Gestaltung der baierischen Landesgesetzgebung ist der gewesen, dass zur Zeit als Kaiser Ludwig sein Oberbaiern mit seinem älteren Landrechte beschenkte, wohl im Jahre 1336, diese Gesetzgebung eben nur für Oberbaiern Geltung erlangte, indem Niederbaiern noch, wenn auch nur bis zum Jahre 1340, ein eigenes Herrscherhaus hatte, das wie es den Anschein hat keinen Sinn für ein dergleichen Werk besass.

Wie anders, wenn das Aussterben der niederbaierischen Herzogslinie um etwa fünf Jahre früher erfolgt wäre? Das gesammte Baiern hätte sich, mit Ausnahme der durch den Vertrag von Pavia davon abgelösten Oberpfalz, dieser Gesetzgebung zu erfreuen gehabt. Auch würde gewiss die Verordnung welche der genannte Herrscher als Vormund des noch unmündigen Fürsten Johann von Niederbaiern an die Viztume und Richter in diesem Landestheile am 6. April 1340 erliess nicht in dieser Form ergangen sein, sondern sie würde entweder in einer für das ganze Land bestimmten Fassung veröffentlicht worden, oder auch wohl am Ende ganz und gar unterblieben sein. Wir gehen noch einen Schritt weiter, und glauben, nachdem bis jetzt eigentlich nur die Theilung des Jahres 1255 wie bezüglich der Oberpfalz jene durch den Vertrag von Pavia im Jahre 1329 veranlasste massgebend gewesen, selbst wenn die fortan folgenden noch wie wirklich geschehen vorgenommen worden wären, hätten alle Gebiete Baierns dieses Palladium seines Rechtes gehabt, und würden sich selbes wohl eben so wenig haben entreissen lassen als es Oberbaiern schon damals wie für die Folgezeit bei jeder Gelegenheit seine weitere im nächsten Jahrzehnte zu Stande gekommene Auflage hoch gehalten hat, indem es sich ja diese gleich nach dem Anfalle an Niederbaiern-Landshut im Jahre 1363 von dessen Herzog Stephan feierlich bestätigen liess, und so zu einem Bestandtheile der Verfassung machte, zu dem — dürfen wir wohl nicht mit Unrecht sagen — nicht unwesentlichsten Bestandtheile derselben.

Wie schön hätte sich in diesem Falle die Gestaltung der Landesgesetzgebung in Baiern gemacht! Zwei Fragen müssen wir wohl da scheiden, jene der Benützung der subsidiären Rechtsquellen, und die wirkliche Landesgesetzgebung. Was

die ersteren betrifft, kommen zunächst die Reichsgesetze und dann der sogenannte Schwabenspiegel wie das kleine Kaiserrecht in Betracht. Hiebei ist die Frage, ob Baiern in mehrere Theile getrennt war oder nicht, insoferne im grossen Ganzen nur von untergeordneter Bedeutung, als die Reichsgesetze soweit sie auf die Landesgesetzgebung einen Einfluss geübt ohnehin wie für das Gesammtland so auch für Oberbaiern und für Niederbaiern Geltung hatten, die genannten Rechtsbücher aber auch wie im einheitlichen so im getrennten Baiern zur Benützung vorlagen. Anders verhält sich die Sache bezüglich der eigentlichen Landesgesetzgebung.

Verweilen wir — abgesehen von den Reichsgesetzen — einen Augenblick bei den übrigen der bemerkten subsidiären Rechtsquellen.

Dass der sogenannte Schwabenspiegel in seinen mannigfachen Gestalten, darunter auch in der dem Fürsprecher Ruprecht von Freising beigelegten, in Oberbaiern wie in Niederbaiern in Ansehen gestanden, hat man im Allgemeinen nie geläugnet. Aber es lassen sich auch ganz besondere bestimmte Gründe hiefür geltend machen. Einmal liefern so und so viele Kapitel des alten wie neuen oberbaierischen Landrechts Kaiser Ludwigs den sprechenden Beweis, indem sie theils so zu sagen wortwörtlich theils ihrem Inhalte nach aus dem bezeichneten Rechtsbuche gezogen sind. Abgesehen hievon aber, welche grosse Menge von Handschriften desselben war über Oberbaiern wie Niederbaiern verbreitet! So wenig aber als jene des oberbaierischen Landrechts Kaiser Ludwigs, wie wir oben S. 120 bemerkt haben, in Niederbaiern etwa aus blos wissenschaftlicher Liebhaberei gefertigt worden sind, ist gewiss dieses in unserem Falle anzunehmen. Die Staatsbibliothek zu München allein bewahrt von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels über zwei Duzende[1]), welche wenn auch nicht sämmtlich so doch zum grössten Theile aus Oberbaiern wie Niederbaiern stammen. Auf der hiesigen Universitätsbibliothek finden sich deren drei. Das Reichsarchiv besitzt eine aus dem Kloster Herrenchiemsee[2]). Wie

1) Man vergleiche z. B. die Zusammenstellung welche unser Schmeller in den gelehrten Anzeigen des Jahres 1837 Num. 30 Sp. 249—251 gegeben hat.

2) Wir haben von ihr in einem Vortrage in der Sitzung unserer Klasse vom 26. Jänner 1867 gehandelt, in den Sitzungsberichten dieses Jahres I. S. 195—233.

viel andere mögen noch da und dort in den Archiven der Gemeinden vorhanden sein! Hat doch von einer im münchner Stadtarchive seinerzeit unser Westenrieder [1]) Nachricht gegeben. Ist der Abdruck des Landrechtes des sogenannten Schwabenspiegels welchen Schannat [2]) geliefert nach einer Handschrift von Ingolstadt besorgt. Lesen wir weiter in Klemm's Versuch einer Geschichte der baierischen Gesetzgebung S. 34: die Stadt Schongau soll in ihrer Registratur noch fünf bis sechs solche Kodices vorräthig haben; und der gelehrte Herr v. Krenner [3]) glaubt, es werden nur wenige Bibliotheken oder in etwas conservirte Stadtarchive sein worin sich nicht solche alte Abschriften des sogenannten Schwabenspiegels fänden. Und in welcher Gestalt begegnen uns diese Handschriften? Sie enthalten theilweise blos das Land- und Lehenrecht unseres Rechtsbuches. Sodann aber finden wir selbes auch in Verbindung mit dem oberbaierischen Land- (und theilweise Stadt-) Rechte [4]), und zwar in doppelter Weise. Einmal so dass diese Werke nur zusammengebunden sind, wie beispielsweise bei dem aus dem niederbaierischen Kloster Asbach stammenden Cod. germ. mon. 557 [5]) der Fall, oder so dass sie von einer und derselben Hand an einander gereiht sind, wie bei den Codd. germ. mon. 216 und 223 der Fall, deren letzterer von Hanns Meilinger aus Wasserburg [6]) geschrieben ist, während der erstere seine Entstehung dem Christoph Hueber [7]) verdankt, der Deutschenschulmeister zu Dingolfing Eggenfelden und Landshut gewesen. Auf der andern Seite aber auch so dass die Zusammengehörigkeit des ganzen in der betreffenden Handschrift behandelten Rechtsschatzes aus-

---

1) In seiner akademischen Rede über „das Rechtbuch des Ruperts von Freising" im Jahre 1802 S. 10, 31 und 32, 37—44.

2) In seiner Sammlung alter historischer Schrifften und Documenten I 163—322.

3) Ueber den kurpfälzischen Vikariatssprengel S. 38.

4) Von auswärtigen Handschriften der Art bemerken wir nur die beiden zu Giessen welche Homeyer in seinen deutschen Rechtsbüchern des Mittelalters und ihren Handschriften unter den Num. 244 und 245 aufführt, und die beiden zu Wien welche ebendort unter den Num. 680 und 684 bemerkt sind.

5) Vgl. den hierüber in unserer Klasse am 4. Mai 1867 gehaltenen Vortrag, in den Sitzungsberichten dieses Jahres I S. 519—562, und unsere Vorarbeiten zur Textesausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten in den Abhandlungen unserer Klasse XI S. 45 Num. 57.

6) Vgl. am zuletzt erwähnten Orte S. 36 und 37 Num. 40.

7) Ebendort S. 39 und 40 Num. 46.

drücklich mit dürren Worten bemerkt wird, wie beim Cod. bav. mon. 2148 [1]) der Fall, welcher die vier vorhin bezeichneten Bestandtheile von der gleichen Hand geschrieben enthält, und gleich als Eingang folgendes äussert: Jn dem gegnbürtigen volumen oder puech sindt geschriben vier hauppt puecher von den rechten, vnd mit nam: von erst das lanndtrecht puech dar jnne die gemain lanndtrecht begriffen sind als die aus den kaiserlichen rechtn vnd annderer geschrift getzogn sindt; das annder puech ist das lehen puech; das dritt ist das lanndrecht puech als es in der herren von Münichn oberlanndt gehalltn wirdt; das vierd sindt dy statrechten zu München. Ja wir können sogar noch einen Schritt weiter gehen. Wir kennen auch eine Handschrift unseres Rechtsbuches welche einer der systematisch geordneten Formen desselben angehört, in welcher sich an der betreffenden Stelle die drei Kapitel des oberbaierischen Landrechtes Kaiser Ludwigs 56, 58, 59 über Nothzucht unmittelbar in den Text des sogenannten Schwabenspiegels aufgenommen finden. Wir begnügen uns mit diesen Angaben, und glauben, es werde nach allem dem das Ansehen in welchem dieses Rechtsbuch in Oberbaiern wie in Niederbaiern gestanden nicht zu bezweifeln sein.

Ob das kleine Kaiserrecht daselbst gekannt war, hierüber finden wir keine verlässige Aeusserung der Forscher auf dem Gebiete der baierischen Rechtsgeschichte. Wir glauben in der Lage zu sein, einen bestimmten Nachweis hiefür zu bieten. Auf eine grössere Zahl von etwa in Baiern vorhanden gewesenen Handschriften desselben können wir uns hiebei freilich nicht berufen, da wir zur Zeit nur von jener wissen welche — nunmehr Cod. germ. 26 der Staatsbibliothek zu München — seinerzeit im Besitze des Dionys von Präckendorf zu Regensburg gewesen und erst am 28. April 1606 von dessen Wittwe für die genannte Reichsstadt erworben wurde [2]). Dagegen verwahrt das allgemeine Reichsarchiv ein umfassendes zu Ingolstadt von Johann Gentzinger aus Neuburg am 11. November 1446 aus den Aktenstücken

---

1) Ebendort S. 43 und 44 Num. 54.

2) Vgl. unsere Aufzeichnungen über die oberpfälzische Familie von Präckendorf in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften 1868 I S. 195—197.

der herzoglichen und städtischen Kanzlei in einer gewissen systematischen Weise[1]) angelegtes Kanzleimusterbuch[2]) oder wie er selbst es bezeichnet den „form von etlichen briefen vnd gschrifften nach der herrn von Bayrn gewonhaitt" vom zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts bis in das oben schon bemerkte Jahr, abgesehen von einigen weiteren Einträgen aus den Jahren 1447 und 1448 wie noch anderen

---

1) So führt beispielsweise das dem Werke selbst vorgesetzte Inhaltsverzeichniss oder „die tafel von briefen vnd geschrifften nach bayrischer gewonhaitt" folgende Hauptgruppen auf:

Von den bestelbriefen vnd den quittanzbriefen.
Fridbrief, aussünbrief, vrfechbrief, vnd betägbrief.
Lehenbrief.
Gewaltzbrief (vnd anlasz).
Schultbrief.
Zeügnüszbrief.
Hofgerichtzbrief.
Statt recht (vnd ander brief nach des puechs sag).
Gerichtzbrief vnd ander brief nach der stat Ingolstat gewonhaitt.
Klagzettel vnd ander zetel darjnn ainer sein notdurfft fur ain herren pringt.
Westuälisch gerichtzbrief.
Offen klagbrief fur die fursten vnd manigclich aus gesantt.
Vbergeschrift vnd vnderschrifft auch anfang der brief als ain herr von Bayrn schreibt.
Absagung, veindtsbrief.

2) Desselben gedenkt auch v. Krenner in seiner Anleitung zu dem näheren Kennntnisse der baierischen Landtage des Mittelalters S. 202—211 in der Note.

Am eigentlichen ursprünglichen Schlusse des Werkes selbst, auf dem älteren Fol. 198, hat der Verfasser sich noch durch folgende Verse verewigt:

Han ich disz puech nicht wol geschriben,
so han ich doch damit die zeit vertriben.
Vnd wer hier inn ichts irre get,
der suech in ainem puech da es geschriben stet.
Dunckt yemand, ich sollt sein mer haben gemachett,
der schreib souil durch sein hirn, vnd hab es wol geschaffett.
Vnd wer sein sachen weislich nach get,
dem etwasz guts zustet.
Wem dann gluck ist beschert,
der ist dahaim wo er fert.
Wer dann zu vnsaeld ist geporn,
der hat alle spil verlorn.
Wer nach etwasz stellt
das im doch ains tails geuelt,
also sind mein gedaenck albeg gewesen
nach schreiben vnd nach lesen:
vnd han es doch also bedacht
damit ich vil puecher in mein gewallt han pracht.
Hett ich aber vil wellen feyrn,
so het ich yetzo kawm ain poese leyrn.
Vnd darumb wer etwas tuet,
so ist klaine arbait zu etwen guet,
vnd nicht pesser dann schreiben zue lern,
da uon nicht platern an den henden wern.
Wann auf das veld muesz der pawr,
so beleibt der schreiber in der mawr,
vnd gewintt sein gellt mit sitzen,
so der pawr offt vmb die narung muesz switzen.
Doch wie ich mein dingen tuee,
so han ich pey meinem schreiben dannoch vnruee.
Damit ain enndt,
gott vnser irrung zuem pessten wenndt.

späteren Einschaltungen. Demselben sind 9 gleichfalls von Johann Gentzinger geschriebene je oben in der Mitte der ersten Seite eines Blattes von alter Hand arabisch foliirte Blätter vorgebunden, deren erste sechs und letzte drei je eine Lage bilden, von deren zweiten das Schlussblatt nunmehr ausgeschnitten. Sie nun enthalten eine wohl im Jahre 1439 gemachte Aufzeichnung einer Reihe von Kapiteln oder Artikeln über rechtliche Gegenstände[1]) aus den Reichsgesetzen Kaiser Friedrichs und Albrechts beziehungsweise dem bekannten mainzer Landfrieden vom 15. August 1235, aus dem Sachsenspiegel, dem sogenannten Schwabenspiegel, und anderem. Besieht man sich diejenigen genauer welche als aus dem „Sachssenspiegel“ gezogen bemerkt werden, so sind es die Kapitel 10 und 11 wie 15 bis 17 einschliesslich des zweiten Buches des kleinen Kaiserrechtes. Es ist demnach hiedurch die Annahme urkundlich bestätigt, dass dieses auch in Baiern wenigstens in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gekannt gewesen.

Insoferne gerade auch der Sachsenspiegel genannt worden, dürfen wir vielleicht bei der Gelegenheit in Kürze die Frage nach der

---

Auch an einer anderen Stelle, auf Fol. 131, findet sich nach einer Formel „da ainer vber ainen offen brief an slecht dem vormals sein er mit recht abgesprochen ist“ ohne Zweifel aus Veranlassung einer persönlichen Feindschaft gegen einen in derselben erwähnten Konrat N nachstehender dichterischer Erguss unseres Johann Gentzinger:

Darumb das ich souil schreibens von ainem Chunrad mach,
Das tun vmb mich etlich vrsach:
dann hett er ain mein freund jn vancknüsz nicht so hertt gehallten,
jch liesz villeicht solich schreiben ains tail got wallten.
Doch, als man gicht,
waisz niemand wo ainem solich schreiben not geschichtt:
dann ob es darczü kâm
das ainer aus solchen geschrifften auch weiszhait nâm,
das ainer jn jm selbs nicht alles erdächt
damit er ain prief zu ainer rechten form prächt,
darumb so ainer von dergleich jn seiner gewallt hat
das man von dem selben offt nimpt rat,
des man sunst alles enpär,
wann das er jn solchem nicht leüffig wär,
also kumpt ainer mit seiner kunst zu den ern offt hinfür
so er sunst stünd hinder der tür
als ain ander toroter man
der nicht der werlt lauff kan.

1) Wir theilen jene der ersten sechs Blätter ihrem ganzen Inhalte nach S.173—178 im Anhange mit.

Beachtung desselben in Baiern nicht ganz bei Seite liegen lassen. Der Verfasser der laischen Anzeigung, deren schon oben S. 119 und 120 Erwähnung geschehen, bemerkt mit dürren Worten: Solte auch das [ober]bayrisch Landrechtbuch im Niderland nit für bündig (als darzu geschworn) bei den Gerichten liegen, so möcht doch gut sein — nachdem das den mehrern Thail nach den kayserlichen geschriben Rechten geseczt — die Richter hettens auch bey der Hand: es gabe ihnen doch zum wenigsten als vil Anweisung als dess Tenglers Layenspiegel, der sächssisch Spiegel, vnnd ander dergleichen teutsche Rechtbücher. Nach dieser Stelle hat man geglaubt, zu der Annahme berechtigt zu sein, der Sachsenspiegel habe, sei es in Baiern überhaupt,[1]) sei es wenigstens in Niederbaiern, sich einer gewissen Verbreitung zu erfreuen gehabt. So sagt beispielsweise Rudhart in seinem Abrisse der Geschichte der baierischen Gesetzgebung[2]) S. 42 Note 61, dass er „in Niederbaiern noch im 16. Jahrhundert gebraucht" wurde, nimmt also seine Bedeutung hiefür naturgemäss bezüglich der früheren Zeit unumwunden an. Gengler spricht sich in seinem Werke über die Quellengeschichte und das System des in Baiern geltenden Privatrechts I S. 21 bezüglich der niederbaierischen Praxis dahin aus: es scheint sogar bei derselben der Sachsenspiegel grösseres Ansehen genossen zu haben als dies bezüglich des schwäbischen Rechtsbuches der Fall war. Dürfen wir unsere Ansicht über diesen Punkt mittheilen, so ist sie folgende. Wir haben oben schon nachgewiesen, dass die Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels gleichmässig wie über Oberbaiern so über Niederbaiern verbreitet gewesen. Gegen deren ausserordentlich grosse Anzahl verschwinden die des Sachsenspiegels, denn die Staatsbibliothek zu München besitzt deren nur zwei, wovon die eine aus der Sammlung des berühmten nürnberger Dr. Schedel stammt, während über die Herkunft der anderen verlässige Anhaltspunkte mangeln, wie auch bei derjenigen auf der hiesigen Universitätsbibliothek der Fall ist. Uebrigens ganz abgesehen davon, wozu sollte man, nachdem man den sogenannten Schwabenspiegel

---

1) Vgl. v. Maurer das Stadt- und das Landrechtsbuch Ruprechts von Freising in der Einleitung S. XCI mit der Note **).

2) Gelesen in der Festsitzung der Akademie der Wissenschaften am Maximilianstage 1820.

in Oberbaiern wie Niederbaiern allgemein hatte, auch gerade noch des Sachsenspiegels bedurft haben, oder warum eben in Niederbaiern desselben mehr benöthigt gewesen sein? Keine Spur deutet darauf hin. Schon die Sprache, indem er in der weit überwiegenden Zahl der Handschriften mittel- oder niederdeutsch erscheint, auf der anderen Seite aber auch eine Verbreitung seines lateinischen Textes in Baiern nicht nachzuweisen ist, möchte viel eher die Entscheidung hiegegen ausfallen lassen. Der Name allerdings war bekannt, wie wir ja aus dem vorhin bemerkten Werke des Johann Gentzinger entnehmen: aber in welchem Sinne? Nicht für die Arbeit welche man jetzt darunter zu verstehen pflegt, sondern im bemerkten Falle für das kleine Kaiserrecht. Dieses möchte der Stand der Sache bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Von da an wird allerdings eine andere Auffassung möglich, wofür wir denn auch die Bestätigung in der oben angezogenen Stelle aus der laischen Anzeigung finden. Durch die Drucke jener Zeit nämlich wurde eine allgemeinere Bekanntschaft mit dem in Frage stehenden Rechtsbuche in der Gestalt welche diese auch in Süddeutschland besorgten Drucke liefern möglich, und auf solche Weise wird die Annahme auf kein wesentliches Bedenken stossen, dass selbes von da an auch in Baiern in weiteren Kreisen bekannt sein konnte oder auch bekannt war. Ein schlagendes Beispiel aus dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts können wir einer aus Regensburg stammenden nunmehr unserem verehrten Collegen Föringer gehörigen Handschrift des sogenannten Schwabenspiegels entnehmen, deren ersten 20 Artikeln am Rande Verweisungen auf das sächsische Landrecht nach einer der bis dahin erschienenen Ausgaben Zobel's[1]) beigeschrieben sind. Weniger wohl wird man es in Oberbaiern berücksichtigt haben. Mehr vielleicht in Niederbaiern. Insoweit kann die Stelle aus der laischen Anzeigung in Betracht kommen. Weitere Folgerungen[2]) aber werden an sie nicht geknüpft werden dürfen,

1) Vgl. unsere Erörterungen „zur näheren Bestimmung der Zeit der Abfassung des sogenannten Schwabenspiegels“ in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften 1867 II S. 411—413 in der Note.

2) In Rücksicht gerade hierauf ist die Frage von welcher wir handeln nicht ganz und gar — wie man etwa meinen möchte — als eine müssige zu betrachten.



und jedenfalls für die frühere Zeit wird man gut thun, sich das Urtheil nur nach den vorhin gemachten Bemerkungen zu bilden.

Kehren wir nach dieser Abschweifung, wenn wir so sprechen wollen, wieder zu unserem Gegenstande selbst zurück, so konnten demnach die subsidiären Rechtsquellen wovon die Rede gewesen von der Zeit der Legislation Ludwigs des Baiers an treffliche Dienste neben der eigentlichen Landesgesetzgebung leisten.

Diese selbst aber konnte, trat der Hemmschuh der Landestheilungen in Baiern nicht dazwischen, den Weg beschreiten welcher in Oberbaiern wirklich betreten wurde, den man auch in Niederbaiern — freilich erfolglos — versuchte: eine Revision oder Reformation oder wie man es nennen will des Landrechtes, woran man in den achziger Jahren des 15. Jahrhunderts die Hand legte, und wie sie denn im Jahre 1518 wirklich zu Stande kam, war der natürliche Weg. Die Landfriedensbestimmungen und die verschiedenen Landgebote, ohnehin in Oberbaiern wie in Niederbaiern ziemlich der gleichen Art, wären je für das ganze Land erlassen worden. Die Landesordnungen für Niederbaiern von 1474, (1491), 1501, ohnehin ja eigentlich nur Zusammenstellungen aus den schon vorhandenen Landgeboten, waren dann vollständig zu ersparen. Möglicher Weise aber würde man auf diesem Wege schon früher als ausserdem der Fall gewesen zu einer systematischen Ausscheidung der einzelnen Rechtsgebiete in je besonderen Gesetzbüchern gelangt sein. Dass man sich bei dem Versuche der Reformation des oberbaierischen Landrechts Kaiser Ludwigs in den achziger Jahren des 15. Jahrhunderts schon eine entschiedene Mühe gab, die gleichartigen Gegenstände nicht da und dort zerstreut, sondern in einem bestimmten wohl bemessenen Zusammenhange darzustellen, ersieht man aus dem bekannten Entwurfe[1]) welcher hievon noch vorhanden ist. Dass die Gesetzgebungsarbeiten des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts die schärfere Sonderung in die Landesfreiheitserklärungen, die Landesordnnng, die — allerdings nur zunächst wieder für Oberbaiern zu gesetzlicher Geltung gelangte — Reformation

1) v. Krenner's baierische Landtagshandlungen XII S. 60—184.

des Landrechts Ludwigs des Baiers, die Gerichtsordnung aufweisen, ist unwiderlegbare Thatsache. Warum sollte man, wenn eben eine Landesgesetzgebung in grösserem Umfange gerade noch in dem Zeitraume von den achziger Jahren des 15. Jahrhunderts bis zu dem bemerkten Zeitpunkte möglich gewesen wäre, nicht auch schon bestrebt gewesen sein können, hiebei strenger systematisch ausscheidend zu Werke zu gehen? Und welch bedeutender Vorsprung wäre das für die Landesgesetzgebung des 16. Jahrhunderts selbst gewesen!

So haben wir an der Hand der Quellen den Gang der Landesgesetzgebung Baierns im Mittelalter verfolgt. Auf der anderen Seite aber haben wir auch, däucht uns, zur Genüge nachgewiesen, welches ohne die Dazwischenkunft der Landestheilungen der Gang der Rechtsentwicklung in unserem Vaterlande gewesen wäre. Hiemit ist wohl von selbst der Einfluss dargethan welchen die Theilungen Baierns auf seine Landesgesetzgebung im Mittelalter geäussert.

Nachdem aber einmal dieser Stand der Sache vorhanden, darf man sich ihm die Augen nicht verschliessen, ohne aus seiner Misskennung in die Beurtheilung der baierischen Rechtsverhältnisse des Mittelalters Verwirrung zu bringen. Leider ist dieses schon früher der Fall gewesen, und ist es theilweise noch der Fall.

Was das erstere anlangt, wollen wir nur drei Fälle namhaft machen, von denen wir zwei im Vorübergehen schon oben S. 156 angedeutet haben.

Wir könnten hier zunächst von der Bestätigung der Freiheiten absehen welche Kaiser Siegmund zu Basel am Mathiastage des Jahres 1434 dem Adel von Oberbaiern ertheilte, welche als die 39. Urkunde in die vulgäre Sammlung der landständischen Freiheitsbriefe[1]) aufgenommen worden ist, in welcher sich ohne eine besondere Ausscheidung ganz allgemein auch die bekannte doch nur auf die niederbaierischen Stände

1) In des Freiherrn v. Lerchenfeld Ausgabe S. 96—98.

Bezug habende sogenannte ottonische Handfeste über den grossen Gerichts[ver]kauf ganz vorzugsweise benannt und aufgeführt findet.

Weiter ist auffallend, wie bei der Ausscheidung der sogenannten jungen Pfalz im ersten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts der Pfalzgraf Friedrich im Namen seiner Mündel Otto-Heinrich und Philipp am Sonntage nach Pauli Bekehrung des Jahres 1508 zu Neuburg der Landschaft dieses Gebietes, welches nicht auch nur einen einzigen Landhof unter sich begriff der nicht von Anbeginn an seit es ein Oberbaiern gibt zu eben diesem gehört hätte, die Freiheitsbriefe[1]) auch der niederbaierischen Stände, darunter namentlich die ottonische Haudfeste, bestätigen konnte. Schon der ältere v. Krenner[2]) bemerkt hierüber, es lasse sich das nur allein in der Voraussetzung erklären, wenn etwa einer der drei baiern-landshutischen Regenten Heinrich Ludwig oder Georg die sogenannte obere neuburgische Landschaft — denn dass die Stände auf dem Nordgau mit den niederbaierischen Verhältnissen niemalen etwas zu thun hatten, noch zu thun haben wollten, darf als ausgemacht[3]) angenommen werden — zwischen den Jahren 1448 und 1504 mit seiner niederbaiern-landshutischen Corporation in der Verfassung amalgamirt, und dann ihr hiernächst auch noch die Privilegien eines ganz fremden und sonderheitlichen, nämlich des niederbaiern-straubingischen Ständekörpers, zugewendet hätte. Wollten wir aber selbst diese Voraussetzung annehmen, so ist die Fassung der in Frage stehenden

---

1) Nach dem im allgemeinen Reichsarchive hinterliegenden Originale vom bemerkten 30. Jänner 1508 hat er „die hanndtuesst vrkund vnd brief mit guter gewissen alles vnnsers rates khuntlich verhört die vnnser vnd vnnser lieben vettern vorfordern vnd vettern könig Ott, hertzog Steffan sein bruder vnd Hainrich Ott vnd Hainrich hertzogen in Bayrn, vnd vnnser lieber herr Kaiser Ludwig vnd marggraf Ludwig von Branndenburg Steffan vnd Ludwig die Römer, vnd vnnser lieb vettern hertzog Albrecht der elltern vnd hertzog Albrecht der junger vnd hertzog Johanns von Hollant, hertzog Ernst vnd hertzog Albrecht vorgenannt, vnd hertzog Wilhelm aller seliger gedechtnuss, vnd vnnser lieber vetter hertzog Albrecht gegeben vnd bestett haben bischouen prelaten vnd aller annder pfaffheit geistlichen vnd welltlichen, darzu grauen freyen dienstmanen rittern knechten, stetten merckten burgern armen vnd reichen, vnd gemainklich allem lannd gegeben vnd verschriben haben, es sey vmb aigen lehen gellt gullt oder pfanndschafft vnd vmb den kauf der gericht vnd annder jre eren rechten freyhaiten vnd guten gewonhaiten," und kräftigte bestätigte und erneuerte selbe den drei Ständen.

2) In seiner Anleitung zu dem näheren Kenntnisse der baierischen Landtage des Mittelalters § XIV Note a S. 61 und 62.

3) Ebendort § IV Note b und § IX Note a.

Urkunde immerhin nicht richtig, denn auf der einen Seite könnte die Bestätigung um welche es sich handelt als Bestätigung nur für den betreffenden Theil gelten, und auf der anderen Seite hätten wir es aber mit keiner Bestätigung sondern mit einer neuen Freiheitsertheilung zu thun.

Eigenthümlich ist ausserdem ein Vorgang welcher uns bezüglich der Frage nach der Geltung der oft genannten ottonischen Handfeste in der Oberpfalz im zweiten und dritten Viertel des 16. Jahrhunderts begegnet. Er lässt ganz deutlich erkennen, wie wenig einerseits der Adel dieses Landestheiles sich hiebei auf dem Rechtsboden bewegte, und wie wenig auf der anderen Seite die Regierung einen geschichtlich richtigen Standpunkt eingenommen. Wir können der Kürze wegen auf die Darstellung verweisen welche v. Krenner in seiner Anleitung zu dem näheren Kenntnisse der baierischen Landtage des Mittelalters § XIV Note a S. 63—68 gibt, wie auf die Aktenstücke welche er in der Beilage XIX S. 161—184 mittheilt. Nur das kritische Ergebniss möge hier eine Stelle finden zu welchem er bezüglich des Punktes dass trotz der langjährigen Verhandlungen über den in Frage stehenden Gegenstand doch immer beide Theile mehr oder weniger Unrecht hatten S. 66—68 gelangt. Der Adel hatte Unrecht darin dass er die ottonische Handfeste auf die ganze damalige obere Pfalz anwenden, und derselben noch überdiess als ob damit allgemein durch denselben die Gerichtsbarkeit über seine Holden verliehen worden wäre die Deutung geben wollte. Die Hofräthe aber, weil sie sich nicht mehr erinnerten dass zu König Otto's von Ungarn Zeiten nicht nur die Grafschaft Cham sondern auch die nachhin pfandweise zur oberen Pfalz gekommenen Aemter Pfreimbd, Rötz, Schwarzburg, Neunburg vorm Wald, Murach und Waldmünchen entschiedene Theile des damaligen Niederbaiern gebildet haben, worauf denn auch die ottonische Handfeste, insoweit sie wirksam geworden ist, allerdings ihre Anwendung finden mochte. Eben so wenig hätten sie auch mit der Probe hinausgelangt dass die alte und eigentliche obere Pfalz allschon zur Zeit der bestrittenen Handfeste von den oberbaierischen Landen gesondert gewesen sei und ein eigenes Fürstenthum gebildet hätte. Wie denn auch endlich ihre Angabe dass König Otto selbst noch seine Handfeste wiederrufen, und dieselbe — wenig-

stens als Gerichtsverkauf betrachtet — schlechterdings gar keine Folge gehabt haben sollte, urkundlich[1]) sattsam wiederlegt ist.

Gehen wir von diesen drei Fällen aus früherer Zeit nunmehr weiter, und fragen: wie steht die Sache später und theilweise noch jetzt? In dem Mangel der Scheidung welche wir von Anfang an strenge festgehalten haben liegen die Fehlgriffe welche vorkommen und welche eben darin sich äussern dass man was nur für Oberbaiern Geltung haben kann auch auf Niederbaiern ausdehnt, auf der anderen Seite was nur für Niederbaiern in Betracht kommen darf dennoch auf das Gesammtland bezieht.

Hier können wir gleich an die Verordnung erinnern welche Kaiser Ludwig der Baier am 6. April 1340 als Vormund des Herzogs Johann von Niederbaiern an dessen Viztume und Richter erliess, welche wir oben S. 134 und 157 berührt haben. Freiherr v. Kreittmayr zwar hat hier wie so oft anderswo die richtige Ansicht, und bemerkt in seinen Anmerkungen über den Codex maximilianeus bavaricus civilis Theil I Kap. 2 § 13 Ziff. 7 Lit. d ausdrücklich, sie gehe nur auf das Unterland Baiern. Dagegen sagt beispielsweise Klemm in seinem Versuche einer Geschichte der baierischen Gesetzgebung S. 37, sie sei für des Kaisers sowohl als seines Pflegbefohlenen Länder ergangen. Auch was Mussinan in seinem Werke über Baierns Gesetzgebung S. 22 bemerkt, vermögen wir in keinem anderen Sinne zu fassen.

Was sodann die beiden grösseren niederbaierischen Landesordnungen der Herzoge Ludwig und Georg von 1474 und 1501 anlangt, hat in jüngster Zeit unser geehrter College Paul Roth in seiner Abhandlung zur Geschichte des baierischen Volksrechtes S. 20 bei der Behandlung von Fragen der baierischen Gerichtsverfassung des Mittelalters unter namentlicher Anführung von zwei Stellen aus ihnen den betreffenden Geltungskreis in einer Weise erweitert und für ganz Baiern verallgemeinert, dass wir bezüglich der Unstatthaftigkeit hievon beispielsweise

---

1) Vgl. z. B. v. Krenner's Abhandlung über die baierischen Land-Hofmarks- und Dorfgerichte § XXXVIII Note b, seine vorhin genannte Anleitung in Beilage XX, oder in Kürze unsere Einleitung zu Freiherrn v. Lerchenfeld's altbaierischen landständischen Freibriefen Note 357.

nur auf das verweisen zu dürfen glauben was wir oben S. 147 — 152 bemerkt haben.

Aber in noch viel eingreifenderer Art giengen bis in die neuere Zeit die Anschauungen hinsichtlich des wichtigsten Bestandtheiles der baierischen Gesetzgebung des Mittelalters, hinsichtlich des oberbaierischen Landrechtes Kaiser Ludwigs, auseinander. Wir haben früher S. 163 eine Stelle aus der laischen Anzeigung vom Jahre 1531 angeführt, woraus sich klar ergibt dass ihr Verfasser ihm keine amtliche Geltung in Niederbaiern zugesteht. Lediglich für dessen straubingischen Theil wollte Professor Heumann im Jahre 1747 in seinen Opuscula quibus varia juris germanici itemque historica et philologica argumenta explicantur es ausgeschlossen wissen, indem er S. 39 sagt dass das in Frage stehende Landrechtsbuch Kaiser Ludwigs dessen filii quatuor condiderunt: Albertus filius quintus, qui Bavariae inferioris parte straubingana potitus est, eum non recepit. Dagegen äussert Freiherr v. Kreittmayr wieder ganz richtig in seinen vorhin bemerkten Anmerkungen Theil I Kap. 2 § 13 Ziff. 7 Lit. d im Jahre 1758 ausdrücklich, es sei nur für das Oberland verfertigt worden, und knüpft daran weiter die Bemerkung: im Jahre 1518 ist zwar das alte Rechtbuch unter der Regierung Herzogs Wilhelm und Ludwig in die Reform gefallen; wie sich aber obverstandenermassen weder eines noch anders auf Niederbaiern erstreckt hat, so kam es hundert Jahre hernach unter dem Herzog Maximilian, nachmaligen Churfürsten von Baiern, zur weiteren Revision, und wurde sowohl das Unter- als Oberland mittelst des Statutenbuchs von Anno 1616 in eine Gleichförmigkeit gesetzt. Wir könnten noch in der Aufzählung der Ansichten fortfahren, welche bis zu Auer's gründlicher Forschung zu Tage getreten sind. Doch sehen wir davon ab, und halten uns zunächst an diese. Er bemerkt in der Einleitung zu seinem Stadtrechte von München S. X und XI, die wirkliche Einführung des älteren oberbaierischen Landrechtes Kaiser Ludwigs lasse sich urkundlich für die Gerichte Aichach, Dachau, Ingolstadt, Kitzbüchel, Kufstein, Landsberg, Schwaben nachweisen, welchen wir seinerzeit[1]) noch Maisach, München, Päl und an-

1) Im oberbaierischen Archive für vaterländische Geschichte XXIII S. 256—260 mit Note 26.

dere angereiht haben. Dabei fügt er aber ganz richtig noch folgende zwei Sätze an. Allein es lässt sich nicht mit Grund bezweifeln, dass es auch in den übrigen Gerichten Oberbaierns gegolten habe. Auf Niederbaiern konnte sich seine Wirksamkeit schon darum nicht erstrecken, weil dasselbe zur Zeit der Einführung noch von Oberbaiern getrennt war, und bis zum Jahre 1340 von eigenen Herzogen regirt wurde. Was sodann das neue oberbaierische Landrecht anlangt, äussert er S. XIII wörtlich folgendes:

> Auch dieses zweite verbesserte Rechtbuch von 1346 war gewiss nur für die Gerichte Oberbaierns bestimmt; denn eine Einführung desselben in Niederbaiern wäre bei der bedingungsweisen Unterwerfung der niederbaierischen Stände beinahe unmöglich gewesen, so gerne es auch Kaiser Ludwig vielleicht gesehen hätte; ja selbst noch im Jahre 1487, als die Räthe des Herzogs Georg mit jenen Herzog Albrechts in Erding zusammentraten um dasselbe zu reformiren, galt es nur für Oberbaiern-Ingolstadt und Oberbaiern-München. Zwar glaubt Heumann, das Landrechtbuch sei blos im Straubingerlandestheile ausgeschlossen gewesen, und beruft sich hiebei auf den Umstand, dass Albert, der fünfte Sohn Kaiser Ludwigs, welchem der Straubingerantheil zugefallen war, in der Vorrede bei den übrigen Söhnen Kaiser Ludwigs nicht genannt sei, und dasselbe also in seinem Lande nicht recipirt habe. Allein diese Meinung beruht auf einem historischen Irrthume, denn nach ihr wäre die Theilung Niederbaierns schon im Jahre 1346 vor sich gegangen, während sie doch bekanntlich erst in das Jahr 1353 fällt. Zudem fiel der Straubingerantheil an Wilhelm und Albert gemeinschaftlich, und es bliebe unerklärlich, warum doch Wilhelm als an der Gesetzsammlung Theil nehmend erwähnt ist. Der Grund warum Kaiser Ludwig nur vier seiner Söhne zu jenem Geschäfte beigezogen hat ist einfach der, dass sie die mündigen waren, während Albert, um das Jahr 1336 geboren, erst etwa das zehnte Jahr erreicht hatte.

Dass gegen die Richtigkeit dieser Annahme sich das Bedenken erheben lässt, dass ja auch Wilhelm, welcher doch im Publications-

patente aufgeführt ist, am 7. Jänner 1346 noch minderjährig gewesen, indem er um 1333 zur Welt kam, haben wir seinerzeit[1]) geltend gemacht, auf der anderen Seite aber auch zugleich, gestützt auf die zur Zeit von Auer's Forschung noch nicht wieder entdeckte Fassung des älteren oberbaierischen Landrechtes, einen ganz und gar einfachen Erklärungsgrund für die in Rede stehenden Verhältnisse angegeben, wodurch sich nunmehr unseres Erachtens auch die Frage nach dem Geltungskreise des älteren wie neueren oberbaierischen Landrechtes Kaiser Ludwigs für alle Zukunft löst.

Wollen wir endlich noch einen Blick auf die Reformation desselben vom Jahre 1518 werfen, so begegnet uns gleichfalls nicht immer die sachgemässe Auffassung. So richtig in dieser Beziehung schon wieder Freiherr v. Kreittmayr geblickt hat, wie wir vorhin angeführt haben, sagt doch beispielsweise Rudhart[2]) mit dürren Worten, sie sei „als allgemeines Landrecht bekannt gemacht" worden. Wie wenig begründet dieses ist, darüber dürfen wir wohl auf das verweisen was wir oben S. 145 mit Note 4 und S. 146 mit Note 1 bemerkt haben.

Nach all diesem glauben wir nicht, einen Vorwurf darüber gewärtigen zu müssen dass wir zum Behufe der richtigen Beurtheilung der tiefer gehenden Sonderung in der Landesgesetzgebung zwischen Oberbaiern und Niederbaiern den Einfluss welchen ganz vorzugsweise die Theilungen von Baiern hierauf geäussert einer näheren Erörterung als bisher geschehen unterzogen haben. Mögen die Ergebnisse wozu dieselbe geführt hat allgemeine Beachtung finden! Mögen hienach aber auch die irrthümlichen Anschauungen welche in dieser Beziehung da und dort in den Werken über baierische Geschichte beziehungsweise baierische Rechtsgeschichte begegnen für die Zukunft schwinden!

---

1) Im oberbaierischen Archive für vaterländische Geschichte XXIII S. 264 und 265 in Note 33, und in den oben S. 120 in Note 1 bemerkten „Vorarbeiten zur Textesausgabe von Kaiser Ludwigs oberbaierischen Landrechten" S. 12—14 in Note 2.

2) In der oben S. 163 angeführten Abhandlung S. 21.

Anhang.

Zu Seite 162 Note 1.

Von Kaiser Fridrichen dem andern, desz gleichs von kunig Albrechten, ob ain sun mit seinem vater krieget.

Wir seczen vnd gebieten bey des reichs hulden vnd von vnserm kaiserlichen gewalt vnd mit der fursten rat vnd ander des reichs hulden vnd getrewen.

Welich sun sein vater von sein purgen oder von anderm seinem guet verstossett, oder jn prentt oder raubt, oder zu seins vatter veinden sich machett mit aiden oder mit trewen das es auf seins vatter ere get oder auf sein verderbnusz, beczugt jn des sein vatter zu den heiligen vor seinem richtter mit zwain samppern mannen die niemand mit recht verweisen mag, der sun sol sein vertailt aigens vnd lehens vnd varndes guecz ewiclich das er von vatter vnd von mueter erben sollt, also das jm der richtter noch vatter nymer wider gehelffen mag das er kain recht zu dem gut ymer gewinnen mug.

Swelich sun an seins vatter leib rattet oder verlanglich angreiffett mit vntrewen oder mit vancknuesz, oder in kain pandt legt das vancknusz haissett, wirt er des vor seinem richter beczugt als hieuor geschriben stet, der selb sun sey erlos vnd rechtlosz ewiclich, also das er nymer mag zu sein rechten komen mit dhainen dingen.

Alle die auch der vatter zu geczug nimpt vor dem richtter vber alle die sach die hieuor geschriben sind, die sullen des nicht vber werden mit sipp noch durch dhainerlay geslachtt sach, sy gesteen dem vatter der warhaitt. Der des nicht tuen wil, den sol der richtter darczue zwingen, es ensey dann das er vor dem richtter swere ze den heiligen das er darumb jcht wisse.

Sachssenspiegel.
Wie ain vatter sein sun sein tail guets mag verczeihen.
Das viiij capittel.

Der kaiser hat dem vatter erlaubt, das er den sun nicht sull enterben, er sol es aber tuen mitt des kaisers handt.

Ist geschriben: alle die ding die vnredlichen sind den sol man wider steen mit des kaisers gebot. Das ist also zu wissen.

Wo ain kindt ist das sein vatter ser erczurnt, vnd naiget sich zu posen dingen, das der vatter sicht das sein guet sol poslich verloren werden so es kumpt jn des suns handt, da hat der kaiser dem vatter erlaubt, das er das guet mag geben mit wissentt des kaisers an ain beschaiden stat alda den andern kindern, ob er sy hat, ob sich der sun nit zu jn wennden wil zu des kaisers beschaidenhaitt. Stet in des reichs recht geschriben: wer des vatter erb poslichen wil vertuen, dem sol mans nemen, vnd sol es den andern kinden geben. auch stet anderszwo geschriben: wer sich naiget zu posem tuen, vnd ob er sich icht pessern wil, den sol man ernider slahen.

Wie kinder jrn vatter sullen halden an speisz. Das x capittel.

Der kaiser hat den beschaiden leuten vnd auch den kinden erlaubt, das sy mit jrn hennden mugent wern dem vatter, ob er das gut boszlich wil vertuen.

Stet geschriben: alle vnrecht ding hat der kaiser erlaubt zu wern. Anderszwo stet geschriben: der kaiser hat dem vatter verpoten das er die kinder nicht erblosz mach. Das ist also zuuersteen.

Ain man der kinder hat vnd er sein erb wil verczern nach vngerechter lust seins leibs, damit die kinder furbasz komen sollen, das guet mugent die kinder nemen vnd jr frunde, vnd mugent dem vatter sein notdurfft geben, vnd nach des kaisers recht nichtt mer. Vnd darczu ist geschriben: die kinder sullent das verbarn das der vatter icht verwarlost werde.

Das ain man seine kinder nit misshandlen sol. Das xiiij cappittel.

Ein yeglich man sol wissen der kinder hat die zu jrn tagen komen sind, dem hat der kaiser verpoten, das er sein hendt nicht frauelich an leg an seine kinder. Wann tat er das, vnd daruber schaden kaem, das muesz er dem kaiser puessen.

Vnd darumb ist in des reichs recht geschriben: jr vaetter, hallt die pat als sy euch der kaiser gepoten hat.

Von den jarn der kinder. Das xv cappittel.

Ein yeglich sun sol wissen der zu seinen jarn komen ist, der sol wissen das der kaiser hat bestaettigt in des reichs recht, wen man an disen stucken findet, das der seins vatter erb hat verlorn, vnd hat verwurckt all sein salichaitt.

Zum ersten, ob er sein hendt frauelich legt an vatter vnd an mueter.

Das ander, ob er pey seins vatter weib ligt suntlich.

Das dritt, ob er aus dem glauben tritt der heyligen christenhaitt. Den sol man werffen aus dem reich.

Auch wer zu dem tod gevrtailt wirdett, wer an das gericht vnd an das reich redet, der sol kains menschen recht haben.

Von den jarn der vernufft.
Das xvj cappittel.

Ain yeglicher sol wissen, das der kaiser zu dem ersten hat geben zu den jarn der beschaidenhaitt seiner tag zwelff jar. Vnd das hat der kaiser bestättigt in dem geistlichen rechten, wann was sy tuend vnder den jarn, des sind sy unbeczwungen, vnd sy mugens wider komen.

So stet geschriben: wann sy koment vber die jar der beschaidenhaitt, wes sy sich dann verpinden, des sind sy schuldig zu hallten.

Nu hat der kaiser gegeben zwelff jar zu den zwelff jarn. Das sind zusamen xxiiij jar. Darjnn hellt man nu nicht mer wann xv jar. Vnd die hallt man auch in geistlichem rechtten. Vnd darumb stet geschriben: alle die werlt pfliget nach beschaidenhaitt: der sol auch yederman volgen.

Ander kaiserlich recht.

Es ist zu wissen, das nicht allain die nachst geporn kind, sun vnd tochter, sunder auch enickel vrenickell aberenickel bis an enndt in des obrer vnd grosz vatter gewalt seindt.

Vnd werdent sy dann darausz gelassen oder erledigt in disen nachgeschriben stucken.

Zu dem ersten so erledigt ainen yedlichen seins vater tod.

Wann ain vatter durch verworchte poszhait mit vrtail gesprochen vnd erkentt wirt in ewigs ellendt, vnd im das landt verpoten wirt.

Item wann ain vatter durch verworchte poszhaitt mit vrtail vnd recht aus ainer stat oder lanndt dadurch er desselben lannds vnd der stat freyhaitt ere vnd gewonhait verlust [verellendt wird].

Item waer aber sach das ain vatter mit aufsaczung ain zeit aus dem lannd oder stat verpantt wurde, der verlust darumb nicht die aigenschafft seiner kind vnd erben.

Deszgleichs widerumb wurd ain sun auf ain zeit verschickt vnd verpannt aus dem lannd oder auch ewiclich, darumb verlust der vatter gen dem selben seinem sun kain vatterlich gewaltsam.

Vnd wann ain vatter durch poszhait vnd vntat verellendt wirdet in swar dinstperchait gemains nucz, als in metallum, das ist zu teusch ewiclichen zue arbaitten in arczt grueben, oder aber ainer stat oder gemain ewiclich des vichs zuebehuetten, wann solich obgeschriben dinstperkaitt der aigenschafft wirt durch recht geleicht.

Item dhain heyrat noch ritterschafft erlost die natturlichen erben noch sunst dhain allter aus irs vatters gewaltsam.

Item so verlust ain vatter gewaltsam seins suns, wann er verguntt damit in ain ander zue seinem adoptiuo vnd erben bedingt vnd auf nimpt. Ob aber der vatter anders

das sicht waisz vnd dabey ist damit sein sun oder enickel von ainem froemden zu erben in dem rechtten gefordert wirt vnd aufgenomen, vnd solichs nicht wider rett noch wider spricht, vnd der sun oder enickel doch das williget, so verleuset der vatter sein aigenschafft, vnd vellt vnd kumpt der selbig sun oder enickel in des gewaltsam der in adoptirt hat vnd erkosen zu seinem erben.

Item es mag kain sun seinen vatter noetten damit er in verlass aus vatterlichem gewalt etc. als das geschriben stet jnstituta quibus modis jus patrie potestatis soluitur per totum, zu teutsch durch was sach vatterlicher gewalt verlassen wirtt.

Geistlich vnd kaiserlich rechtt.

Vnd ob nu der vatter den sun ledig lassen het, oder durch der sach aine ledig worden waer als dann die recht innhallten, vnd der sun taet darnach dem vatter schalcklich vnd smaechlich laidigung, so fellt er wider in seruitudo vnd in des vatter gewaltsam, als das stet codice de ingratis liberis l. vna.

Zum ersten mit wortten oder wercken, da er sein vater vervnglimpfft gen andern leuten.

Da ain sun sein vatter smaecht dardurch er gesmaecht wirdett.

Zum dritten, ob ain sun mit schalcklichen wortten seinen vatter bewegt das er in oder ander miszhandlett, oder das er ander mit sein wortten beweget auf des vatter schaden an er leib oder guet sunder gen seinen fruenden dienern aigenleuten oder vndertanen.

Oder das ain sun sein vatter miszhandlett, vnd in beschuldiget vbeltatt, als keczerei, oder das er vbel an seinem herrn tuen hab oder an seinem lannd oder an ainigen person oder an im selber.

Vnd darumb suen vnd toechter die in ir vaetter oder ander fruentschafft die do begreiffentt das wortt patrocidj, vnd das verwurcken haimlichen oder offenlichen, die selben poszhaitt patrocidium weder durch swert noch durch fewer noch durch dhainerlay ander pein sol gestrafft werden, sunder vernaeet in aim sack mit ainem hundt vnd hanen vnd ainem cappawn mit aim affen vnd nattern, vnd sol also zwischen den wilden tiern geworffen werden, vnd naemlich an ain stat do die nattern ir wonung haben, vnd besunder bey das mere geworffen werden. Vnd waer es ain lannd do nichcz mer waer, da sol man werffen in ain aw, damit er von allerlay tier aller elamenten verczert werde bis das im das leben entgee.

Codice de sicarys vindet man wie ainer den tod verdien.

Nu spricht got selber durch Moysen am iiij cappittel: Du sollt ern vatter vnd mueter als dir gepoten hat der herr dein got, das du lang zeit lebst vnd das dir wol sey in dem ertrich das dir der herr dein got geben wirt. Matheus in ewangelio am xl cappitel: ere dein vatter vnd dein mueter: vnd der do vbel spricht vatter oder mueter, mit dem tod sol er sterben. Marcj in ewangelio am vij cappittel: ere dein vatter vnd dein muetter: vnd der do vbel spricht vatter oder mueter, der sol des todes sterben.

Nota. Vnd darumb wirt genueg geanttwurtt auf das ainig cappittel codice de ingratis liberis, das spricht zu teutsch von den undanckpern suenen vnd toechtern. Do spricht der kaiser: suen oder toechter die do wider warttig sein irn elltern, durch laster oder ander schalcklich laidigung sy betruebt haben, die werden dadurch beraubt vnd entseczt irer freyung, ob sy aus irm vatterlichen gewalt gelassen sein, vnd vallen durch recht mit der tat widerumb in ir vaetterlich gewalt dinstperchaitt vnd gehorsam.

Es spricht auch die glos vber das wort smachlich laidigung, das er in vber solich vaetterlich einfallen vnd gewalt seins erbs enterben mug. Vndancknamchaitt der sun oder tochter, so sy sich smaechlich erczaigen vnd beweisen durch laster der wort, mit wider einfallen in vatterlich gewalt, oder aber darczu mit enterben, wann sy die vatter durch smachlich laidigung betruebt haben. Sprechen ander doctor auf das selb wort smachlich laidigung, das man nenntt atrox iniuria, als wenn ain sun sein vatter fraulich slueg oder vervnglimpfft an sein ern, wann da grosser geschaczt vnd geacht wirdett verlust der ern dann verlust der guetter oder hab.

So ain sun oder tochter stellt nach seins vatter leib, oder vmb vancknusz, oder vmb sein leben, der sol smachlichen tod leiden, als das innhellt das ainig cappitel codice de his qui parentes vel liberos occiderunt, das ist von den die ir vatter oder kind ertoetten. spricht die glos auf das wort preparauerit: nicht allain der das getan sunder der sich solichs tods zutuen vnderstet, sol fur genomen werden mit dem tod zuestraffen nach innhallt desselben kaiserlichen rechten, also das man in sol ein naeen in ein lidrein haut mit vil andern posen tiern.

Durch vancknusz hat ain sun gen seinem vatter den tod auch pillich verborcht nicht in obgeschribner masz sunder durch das sneident eisen.

Ob sich ain sun zu seins vatter veinden verpuntt nicht dardurch zulaidigen sein vatter sunder sich selbs in wesenlichen ern zuebehalden oder aber sunst froemds muetwillen zu widersteen, glaub ich das solich puntnusz ain klaine straff hett. Waer aber sach das er dardurch sein vatter muetwillen vnd krencken wollt an seinem leib oder guet, das hat nu sein vnderschaid genuegsam genomen durch die obgeschriben vnd vorgemelte recht vnd artickell.

Zu mercken ob ain vatter schuldig sey seinem sun zuegeben. Nach vernuft vnd beygestendichait des rechtten hat ain herr vnd vatter genuegsam zueuersehen von aigen guetern die nicht von dem reich zu lehen ruerentt. War aber sach das ain herr vnd vatter nichcz aigens het, sunder nur lehen, so sol er vnd ist schuldig noch dann seinen sun genuegsam zuuersehen als mit nuczung das man nentt vsum fructum, als das innhellt codice de vsu fructibus per totum.

Also zuuersteen. promerueris. hast du das vmb den vatter verdient. pist du aber vndanckper vnd hast dein vatter infamirtt vnd mit vnglimpffigen wortten vertragen, als das innhallten kaiserlich recht digestis in dem rechten si quis etc.

Am leczten was ain vatter schuldig ist seinem sun der aigen weib vnd rauch hat. Nach vernuft vnd beygestendichaitt des rechten so sol ain vatter seinen sun

genuegsam versehen nach vermugen der hab vnd vnderschaid seins wesens. Vnd ob ain vatter in solchem redlichen versehen hertt streng vnd widersassig war, so sol der richter solich genuegsam versehen geben vnd tun in ob geschribner masz, das ist nach vermugen der hab vnd vnderschaid der person vnd wesenlichen ern, als das auch geschriben stet in dem rechten si patrem, codice de alendis liberis, et digestis eodem si quis.

Finitum in anno xxxviiij$^{\underline{\underline{no}}}$.

Zwei
pfälzische Gesandtschaftsberichte

über den

französischen Hof und die Hugenotten

1567 und 1574.

Von

A. Kluckhohn.

Zwei pfälzische Gesandtschaftsberichte

über den

französichen Hof und die Hugenotten

1567 und 1574.

Von

August Kluckhohn.

Die nachfolgenden Schriftstücke, Relationen zweier pfälzischer Gesandten über ihre Verrichtungen in Frankreich in den Jahren 1567 und 1574, sind der Correspondenz des Kurfürsten Friedrich III. entnommen. Da dieselben ihres ansehnlichen Umfangs wegen in den „Briefen Friedrich des Frommen" nicht wohl eine Stelle finden konnten, so schien es in Rücksicht auf den hohen geschichtlichen Werth, der ihnen zuerkannt werden muss, gerechtfertigt, sie besonders zum Abdruck zu bringen.[1]) Die Berichte bereichern nicht allein unsere Kenntniss von den Beziehungen des Kurfürsten zu dem französischen Hof und den Hugenotten, sondern gewähren auch einen tieferen Einblick in die Ursachen der Religionskämpfe, in die Stellung der Krone zu der reformirten Partei, in die Gesinnungen der massgebenden Persönlichkeiten auf der einen wie der anderen Seite.

1) Nur ein vorläufiger kürzerer Bericht, den Wenzel Zuleger über seine Mission am 20. Dec. 1567 aus Condé's Lager (zu Ay in der Champagne) an Joh. Casimir sandte, ist in den Briefen Friedrich des Frommen II. p. 153 mitgetheilt worden. Ueber die Gesandschaft des Dr. Dietrich Weyer (1574) war bisher nichts bekannt, während Zuleger's Sendung in gleichzeitigen Quellen vielfach erwähnt und gewürdigt ist. In dieser Beziehung mag neben La Popeliniére's Hist. de France Liv. XIII f. 356 (Ausg. von 1581), Langueti Epist. I, 35,

In beiden Fällen 1567 wie 1574, macht Eriedrich III., der sich zum Anwalt der reformirten Sache berufen fühlt, den Versuch, den Frieden zwischen dem Könige und den in Waffen stehenden Hugenotten dadurch herzustellen und für die Zukunft zu sichern, dass er für seine Glaubensgenossen vollständige Religionsfreiheit erwirke. Der Vesuch misslingt zu beiden Malen, und der praktische Erfolg der einen wie der andern Legation besteht darin, dass die Verhandlungen bald abgebrochen werden und des Kurfürsten waffenbereiter Sohn den Hugenotten zu Hilfe eilt. Die Feldzüge Johann Casimir's in Frankreich 1568 und 1576 stehen iu engem Zusammenhang mit den Gesandtschaften, über die uns jetzt ausführliche Berichte vorliegen.

I.

Was zunächst die Gesandtschaft des Jahres 1567 betrifft, so können wir, um die Sachlage, die zu derselben Veranlassung gab, kurz darzulegen, an die Abhandlung anknüpfen, die in der I. Atheilung des XI. Bandes der Denkschriften abgedruckt ist.

Dort ist (p. 169) erzählt, wie im Herbst d. J. 1567 nach andern französischen Gesandten der jüngere Herr von Lansac in Heidelberg erschien, um die Klagen der Hugenotten über widerrechtliche Bedrückungen und Verfolgungen als unwahr zu bezeichnen und die Führer Jener, den Prinzen Ludwig von Condé voran, als von eigennützigen Interessen geleitete Aufrührer hinzustellen, während die gleichzeitig in Heidelberg anwesende Gesandtschaft des Prinzen, von der die jener Abhandlung beigefügte Denkschrift über die Ursachen des zweiten Religionskriegs in Frankreich ausging, die eben erfolgende Waffenerhebung der Huge-

---

36, 47, Castelnau's Mémoireres VI, 8, auf die Soldan, Gesch. des Protestantismus in Frankreich II, 281 hinweist, de Thou's Hist. sui temporis L. XLII cap. 10 (London 1733 T. II. p. 607) hervorgehoben werden, wo die für Joh. Casimir's Hülfszug geradezu entscheidende Bedeutung von Zuleger's Bericht nachdrücklich betont ist, indem der Geschichtschreiber bemerkt, der Kurfürst Friedrich habe, durch Gesandte des französischen Hofs ängstlich gemacht (wegen der Rechtmässigkeit der Waffenerhebung der Hugenotten), seinen schon zum Feldzug gerüsteten Sohn so lange zurückgehalten, bis er durch Zuleger sichern Aufschluss erhalten. Sed, cum is (nämlich der Gesandte) in aula et postea in reditu in foederatorum castris longe alia quam quae a regiis oratoribus jactabantur, didicisset, ad Palatinum rediit, eique re, uti habebat, exposita auctor fuit, ut promissa auxilia non amplius moraretur etc.

notten als einen Akt der Nothwehr rechtfertigte. Die Aussagen Lansac's und des Vertreters von Condé standen sich schroff gegenüber, und wenn man auch in Heidelberg, wo durch Johann Casimir schon die Vorbereitungen zu einer militärischen Unterstützung der Hugenotten getroffen waren, von der Gerechtigkeit der Sache der Letzteren längst überzeugt war, so schien doch eine nochmalige Gesandtschaft an den französischen Hof um so mehr geboten, als Lansac bezüglich der Friedensliebe und Versöhnlichkeit der Krone die bestimmtesten Versicherungen gab. Erklärte doch der französische Gesandte ausdrücklich, dass der König bereit sei, den Reformirten, wenn sie die Waffen niederlegten, freie Religionsübung zn gestatten, und durch die zu versammelnden Stände gewährleisten zu lassen. Auch bat Lansac selbst dringend, der Kurfürst möge, um genauere Erkundigungen einzuziehen, einen vertrauten Rath mit ihm an den Hof gehen lassen.

So geschah es, dass gegen Ende November der Licentiat Wenzel Zuleger, ein in den auswärtigen wie inneren Angelegenheiten der Pfalz vielfach thätiger und einflussreicher Mann,[1]) an den König Karl IX. und

1) Wenzeslaus Zuleger, gebürtig aus Böhmen, geb. 1530, kam früh in pfälzische Dienste und wurde schon mit 29 Jahren Vorstand des Kirchenraths. Als begeisterter Schüler Calvins vertrat er mit Entschiedenheit den reformirten Standpunkt, in genauem Einvernehmen mit dem ausgezeichneten Theologen Olevian, der durch ihn und den Kanzler Dr. Ehem, welcher als die rechte Hand des Kurfürsten namentlich in allen politischen Fragen erscheint, einen mit den Jahren immer mehr zunehmenden Einfluss auf Friedrich ausübte. „Mit Olevian und Ehem", schreibt Ursin 1575 einem vertrauten Freunde, „verhält es sich wie du schreibst. Der Grund liegt darin, dass Olevian den Zuleger, dieser den Ehem, der Letztere aber den Josias (so nannte man den Kurfürsten in vertrautem Kreise) regiert." Dieser Einfluss beschränkte sich keineswegs auf kirchliche Verhältnisse, sondern machte sich, je mehr die pfälzische Politik von religiösen Interessen bestimmt wurde, auch in politischen Dingen, namentlich in den Beziehungen zu Frankreich und den Niederlanden geltend. Gerade in den französischen und niederländischen Angelegenheiten entwickelte Zuleger neben Ehem eine ausserordentliche Thätigkeit. Während aber der leitende Minister im diplomatischen Verkehr gefällige Formen beobachtete, zeigte Zuleger bei aller Gewandtheit in staatsmännischen Geschäften immer die Schroffheit eines scharf ausgeprägten, man möchte sagen, alttestamentlichen Charakters. Unter den pfälzischen Staatsmännern, die zu Fürsten und Gesandten in strafendem Bibeltone zu reden sich nicht scheuten, stand er in vorderster Reihe. Insbesondere erregte die Verlogenheit des französischen Hofs und seiner Diener und Agenten Zuleger's tief sittlichen Unwillen, und er stand nicht an, seinem Urtheil ungeschminkten Ausdruck zu geben. Wie sich über ihn die französischen Gesandten beklagten (vergl. Schonberg an Katharina, 20. Dec. 1573, bei Groen vom Prinsterer Archives IV p. 297; für seine Charakteristik ist auch Zuleger's Brief ibid. p. 30 bemerkenswerth), so ver-



die Königin-Mutter Katharina mit dem Auftrag abgeordnet wurde, schriftlich wie mündlich die Gründe darzulegen, die das Verhalten des Kurfürsten und des Herzogs Johann Casimir gegenüber Frankreich bisher bestimmt hätten, und zugleich zu erklären, dass, wenn der König das in seinem Namen von Lansac gegebene Versprechen, freie Religionsübung gewähren zu wollen, ausführen und dafür sorgen werde, dass die Reformirten jetzt nnd künftig, ohne allen Unterschied, unbehelligt ihre Religion bekennen und Kirchen und Schulen halten dürften, — dass dann der Prinz von Condé und die Seinen, statt Unterstützung von der Pfalz zu empfangen, zu schuldigem Gehorsam gegen den König angehalten werden sollen.[1]) Vom Hofe sollte sich der pfälzische Gesandte in das Lager des Prinzen begeben, und demselben die Eröffnungen des Königs und die davon bedingten Entschliessungen des Kurfürsten und seines Sohnes mittheilen.

Zuleger kam in Gesellschaft Lansac's glücklich nach Paris und entledigte sich, von dem König und der Königin-Mutter empfangen, der Aufträge, die ihm geworden. Schon am folgenden Tage empfing er in feierlicher Audienz seinen Bescheid. Der Kanzler L'Hospital fungirte als Sprecher, aber auch persönlich liessen sich Karl IX. und Katharina vernehmen, und es kam zu Erörterungen, die nicht ohne Interesse sind.

Obwohl die Einmischung des Kurfürsten in die französischen Angelegenheiten in keineswegs verbindlicher Weise als unberechtigt zurückgewiesen wurde, so wollte man sich doch herbeilassen, dem Gesandten

---

gisst auch die Königin-Mutter die scharfen Worte nicht, die sie aus dem Munde Zuleger's vernommen. Nur Dr. Junius, den wir öfter im Auftrag Eriedrich's am französischen Hofe finden, blieb bei ihr in eben so schlimmem Andenken. Mit diesen beiden verglichen fand sie im April 1569 den Zweibrückischen Gesandten Wolff recht artig, nicht wie die beiden vorgenannten Kurpfälzer, die gekommen seien, um (ihr und ihrem königl. Sohn) tausend Injurien zu sagen: „ils nous ont appelés menteurs, imposteurs, causeurs, diseurs de mensonges etc.“ (Schlichtegroll, Herzog Wolfgang p. 76). Sechs Jahre später würde die Königin so viel man aus dem Bericht des Dr. Weyer entnehmen kann, berechtigt gewesen sein ihre Klagen über die Grobheit pfälzischer Diplomaten auch auf diesen auszudehnen.

1) Vergl. das dem Wenzel Zuleger mitgegebene Schreiben des Kurfürsten an den König vom 27. Nov. in den Briefen Friedrich d. F. II, 146. — Ein zweiter nicht genannter Gesandter, den Friedrich dem Lic. Zuleger beigab, tritt bei der Legation an keiner Stelle hervor. Vergl. ibid. p. 148.



die Verhältnisse darzulegen, unter denen der Prinz von Condé und seine Anhänger zu den Waffen gegriffen. Dass es sich dabei um die Religion handle, wurde in dem Vortrag des Kanzlers entschieden in Abrede gestellt, der König habe es an nichts fehlen lassen, um das nach dem 1. Religionskrieg gegebene Pacificationsedict aufrecht zu erhalten, und wenn demselben zuwider gehandelt worden sein sollte, so sei es jedenfalls gegen den Willen des Königs geschehen. Zum Beweis, dass bei der Waffenerhebung ganz andere Dinge in Betracht gekommen, wurde die Bittschrift, welche die Hugenotten zu Anfang October 1567 an den König gerichtet, worin allerdings die Religionsfrage gegen Beschwerden andrer Art in den Hintergrund tritt (s. unten p. 191), angezogen, die Bereitwilligkeit des Königs aber, den Hugenotten jede billige Religionsübung zuzugestehen, aus den öffentlichen Erbietungen desselben deducirt.

Diese Frage, wie weit nämlich die Regierung entschlossen war, den Reformiten für die Zukunft Religionsfreiheit thatsächlich zuzugestehen, und welche Bürgschaften sie dafür bieten wollte, musste von entscheidender Bedeutung für den Ausgang der Mission Zuleger's sein. Allerdings wurde dem Gesandten von einer Erklärung des Königs gesagt, wonach derselbe der Partei des Prinzen unter Widerruf aller vorausgegangenen Restrictionen, Modificationen, Declarationen und Interpretationen den Genuss des Pacificationsedicts (Friede von Amboise, 1563) mit seinem königlichen Wort unter der Bedingung verbürgte, dass nach Verkündigung dieser Resolution die Waffen niedergelegt und die von den Hugenotten besetzten Plätze übergeben würden: aber abgesehen davon, dass von der Gewährung vollständiger Religionsfreiheit, wofür einstehen zu können Lansac in Heidelberg erklärt hatte, keine Rede war, indem Karl IX. selbst offen sagte, er wolle keine andere Religion als die seinige befördern, fehlte jenem Versprechen, dass das Pacificationsedict ungehindert Geltung haben solle, jede Bürgschaft der Dauer. Wenn J. Mt., bemerkte der Gesandte, solches heute bewilligte und es morgen oder über ein Jahr bereute, so werde er das Edict wieder vernichten oder abthun, worauf Katharina unter Zustimmung ihres Sohnes unumwunden erklärte, die Könige von Frankreich hätten das Privilegium, dass sie kein ewiges Edict, das nicht widerrufen werden möchte, erliessen. Der Prinz von Condé hatte also guten Grund gehabt, wenn er

in den von ihm formulirten Bedingungen des Friedens die Worte aufgenommen hatte, dass das Edict ewig beständig sollte bleiben.

Bemerkenswerth, wenn auch nicht neu, ist die Art und Weise, wie Zuleger die Einmischung des Kurfürsten und des Prinzen Joh. Casimir in die französischen Angelegenheiten vertheidigt. Wenn Friedrich seinem Sohne erlaube, den Reformirten in einer Sache, welche die Handhabung der wahren christlichen Religion und die Verhütung von Blutvergiessen anlange, beizustehen, so sei das nicht ungewöhnlich und in diesem Fall um so mehr im Interesse der gemeinen Sache geboten, als nach Ausrottung der reformirten Religion in Frankreich und den Niederlanden die Reihe an Deutschland kommen werde. Haben aber die Spanier das Recht, zur Unterdrückung der wahren Religion in Frankreich Hilfe zu leisten, so dürfen auch die Glaubensgenossen einander die rettende Hand bieten.

Es war kein glücklicher Einfall der Königin-Mutter, zum Beweis der Undankbarkeit der deutschen Fürsten an die Verdienste zu erinnern, die sich ihr verewigter Gemahl, König Heinrich II., um jene erworben, indem er, wie sie meinte, ihnen zum Interim verholfen hätte. Sie musste sich darauf von dem Gesandten die Belehrung gefallen lassen, dass König Heinrich im Gegentheil die Deutschen von dem Interim, das nicht besser als das Papstthum gewesen, habe befreien helfen: wenn aber damals, fuhr Zuleger fort, der König von Frankreich das Recht gehabt habe, Deutschland zu Hilfe zu kommen, als dieses von der höchsten Obrigkeit mit dem Papstthum bedrängt wurde, so haben jetzt auch deutsche Fürsten das Recht, Unterthanen Frankreichs zur Religionsfreiheit zu verhelfen. Katharina nahm freilich hierauf einen Bischof zu Hilfe, um dem Gesandten deutlich zu machen, dass König Heinrich unmöglich die Förderung einer Religion hätte beabsichtigen können, zu der er sich selbst nicht bekannte, wusste aber nichts zu erwiedern, als Zuleger auf das öffentliche Ausschreiben des Königs und die damals in Deutschland bestehenden Verhältnisse sich berief, um darzuthun, dass man allerdings der französischen Hilfe die neuerrungene Religionsfreiheit verdanke.

Nachdem der Gesandte sich hinlänglich überzeugt hatte, dass trotz aller Vorstellungen und Bitten der Hof nicht zu bewegen war, den Hugenotten freie Uebung der Religion zuzugestehen, richtete er an den

König noch die Frage, worin die Rebellion bestehe, der man den Prinzen anklage: ob er etwa (wie in Deutschland vielfach ausgesprengt war) den König verdrängen wolle, indem er sich den königl. Titel beilege oder unter eigenem Namen münzen lasse? Katharina bekannte offen die Grundlosigkeit derartiger Vorwürfe, und der König selbst gestand, dass er den eigentlichen Grund und Zweck der „Rebellion“ nicht kenne, während die Königin-Mutter meinte, der „Unwille“ des Prinzen von Condé rühre daher, dass nicht ihm, sondern dem Herzog von Anjou das Connetable-Amt verliehen worden sei.

So sehr Zuleger auch betheuerte, dass, wenn Freiheit der Religion gewährt werde, kein pfälzischer Reiter in's Land kommen solle, und so nachdrücklich er auch zu wiederholten Malen dem Könige die Gewährung jener Bitte an's Herz legte, so glaubte die Königin-Mutter doch, es gäbe noch ein anderes Mittel, um das drohende Schwert Joh. Casimirs in der Scheide zu halten. Sie suchte den harten pfälzischen Rath durch glänzende Versprechungen zu erweichen, wodurch Zuleger noch einmal Gelegenheit erhielt zu zeigen, dass er kein anderes Interesse als das der Religion kannte.

Nach dem Gang der Verhandlungen und der Stimmung des Hofs, wie der Gesandte sie kennen gelernt, konnte es nicht überraschen, dass man ihm nicht bewilligte, in das Lager des Prinzen von Condé zu gehen, auch nicht, mit einflussreichen, aber friedliebenden Männern, wie L'Hospital, oder mit dem Hof verdächtigen Personen, privatim zu sprechen. Man wies ihn vielmehr an, auf dem nächsten Wege nach der Grenze zurückzukehren und gab ihm als Wächter wieder den Lansac mit. An irgend einen Erfolg der Unterhandlungen, die Dieser zum Schein weiter führen sollte, war nicht zu denken. Auch war die eigentliche Aufgabe des französischen Agenten eine andere.

Zufällig aber kamen Lansac und Zuleger auf dem Wege durch die Champagne einem Trupp Condé'scher Reiter so nahe, dass der pfälzische Gesandte sie anrufen und sich ihnen zu erkennen geben konnte. Diesem Umstande verdankte es Zuleger, dass er das Lager des Prinzen erreichte und Zeuge der kläglichen Rolle sein konnte, die sein gefangener französischer Begleiter, wegen seiner Umtriebe zu Rede gestellt, hier spielte. Wichtiger noch war, dass der pfälzische Rath

Gelegenheit erhielt, von dem Prinzen und seiner Umgebung über Vieles Aufschluss zu erlangen, was für seine Mission von Wichtigkeit war. Wie Condé die Ursachen des zweiten Religionskriegs darlegt, die Bedrückungen der Reformirten, die systematische Verkürzung der ihnen feierlich zugestandenen Freiheiten, die Einwirkung Spaniens, die über ihn, den Prinzen, verbreiteten Verläumdungen bezüglich des Connetable-Amts, die Anwerbung der Schweizer, die Bewaffnung der Pariser, das gerichtliche und doch widerrechtliche Vorgehen gegen die Hugenotten, die Umtriebe der Guisen, die Einladungen der Prälaten zu der in Paris beabsichtigten Execution — das alles, so wie die Erzählung von dem Ausbruch des Krieges selbst und die wiederholte Erörterung, dass es sich dabei so wie bei den bald wieder angeknüpften Friedensverhandlungen in erster Linie durchaus um die Religion gehandelt habe, findet man in dem Bericht lehrreich genug zusammengestellt. Der Verfasser desselben aber wurde in seinem dem Prinzen günstigen Urtheil durch die einstimmigen Erklärungen der vornehmsten Anhänger desselben und durch eigene Beobachtung nur noch bestärkt. — Er schliesst mit Bemerkungen über die Hilfe, welche der Papst der französischen Krone leistet, über die Missstimmung selbst des katholischen Adels, über die Streitkräfte der beiden kriegführenden Parteien. Dass es ihm überall um die Wahrheit zu thun war, würden wir auch ohne die feierliche Versicherung, die der Relation angehängt ist, gern glauben; denn abgesehen von der Persönlichkeit Zuleger's, dem man bei aller Strenge und Schroffheit ein offnes Auge und einen graden Sinn nicht absprechen wird, bürgt auch die Lebendigkeit der Darstellung, namentlich da, wo Personen redend eingeführt werden, für die Zuverlässigkeit des vorliegenden Berichts.

Relation Licentiat Wenzel Zulegers, was er in Frankreich verrichtet.

Gnedigster churfurst und herr. E. churf. G. gnedigsten bevelch an die kön. W. zu Frankreich und derselben fraw mutter hab ich underthenigst verrichtet, wölcher in disen dreien furnemen punkten stehet.

Erstlich, das ich J. Mt. in namen E. churf. G. und derselben sons herzog Hans Casimirs etc. angezeigt, das die kriegsrustung, darin E churf. G. son sich begeben, nit zu dem ende gerichtet, J. Mt. der cron Frankreich helfen zu entsetzen und dero underthonen wider sie in einiger rebellion zu sterken, sonder allein etliche furneme des koniglichen gebluts fursten, vom adel und andere fromme christen, so sich zur reformirten religion bekenten, helfen bey der freiheit und übung der wahren christlichen religion, so ihnen J. Mt. zugelassen, aber hernach aus bösem rath etlicher des bapsts creaturn under dem schein etlicher declaration, interpretation, restriction und modification haben wöllen entzogen werden, gleich wie zuvor auch von etlichen chur- und fursten, ir kön. W. zum besten beschehen, helfen handhaben; da auch des prinzen von Conde und seiner mitverwandten gemuet solte anderst befunden werden, das herzog Hans Casimir alsdan seine sterke wider sie und die kön. W. bey dero cron helfen handzuhaben verwenden wölle.

Zum andern: dieweil die gesandten, so in ir kön. W. namen in Teutschland abgefertigtet, sunderlich der bischof zu Rennes und jung Lansac,[1]) E. churf. G. ein anders, nemblich das der prinz nach der cron von Frankreich trachtet und das es ein rebellion und kein religionsach sei, fürgeben und Lansac begert, das zu erkundigung der warheit E. churf. G. jemand solten in Frankreich abfertigen, wahrhaften bericht einzunemen, — das derwegen E. churf. G. mich abgefertigt hetten, solchs zuthun.

Zum dritten: zu bestettigung dess, das der bischoff zu Rennes und der junge Lansac furgeben, nemblich das es ein rebellion und nit ein religion sach seie, habe der jung Lansac E. churf. G. ein underschriben schrift hinderlassen, darin er verspricht, das der könig und königin allen iren underthanen und an allen orten die übung der religion frey lassen und nit mehr privilegien einer religion als der andern zulassen, auch solches durch versammlung der reichsstende bestettigen wölle, — so haben uff gemelts jungen Lansacs

---

1) Ueber die Gesandtschaft des Bischofs von Rennes (Bochetell) vergl. Briefe Friedrich d. F. II p. 121, 124 ff.; über Lansac ibid. p. 146—48.

begern E. churf. G. mich auch zu ir kön. W. abgefertigt zuvernemen, ob J. Mt. solche des Lansacs verspruchnus wölle gutheissen und becreftigen oder nit.

Habe daruff J. kön. Mt. zum vleissigsten zum friden durch alle nutzliche argumenta und iren underthanen die religion freyzulassen ermanet. Bey solcher werbung ist allein der könig, königin, des königs jungster bruder, der cardinal von Bourbon und der canzler gewesen.

Volgenden tags ist mir in beysein jetz bemelter personen und dan noch ferners sechs bischoven, des ersten presidenten zu Paris und des alten und jungen Lansacs durch den canzler und könig und königin selbst volgende antwort worden, darauf ich auch wie hernach verzeichnet geantwort:

Erstlich hat der herr canzler erzehlet die alte verwandtniss mit den Teutschen, auch die wolthaten, so die cron Frankreich, sonderlich könig Heinrich den Teutschen chur und fursten gethan, und hett sich derwegen J. Mt. keins wegs vorsehen, das in dem vorigen krieg E. churf. G. sich sampt etlichen andern Teutschen fursten und herrn wider J. kön. Mt. solten in kriegsrustung begeben und iren underthanen hilf und beistand gethan haben, wölchs auch J. kön Mt. in jetziger kriegsrustung desto beschwerlicher, das E. churf. G. und dero son sich in dise sach mischen, und dieweil E. churf. G. J. Mt. entpieten lassen, wie gut und trewlich es E. churf. G. mit J. Mt. und dem königreich meinen, so begerten J. kön. Mt. solchs im werk zu leisten; wolten derhalb J. Mt. mit mir reden lassen, als wan dieselb mit E. churf. G. selbst redeten, und liessen fragen, warumb E. churf. G. sich in diese sach mischen, so doch E. churf. G. nit beruffen weren; so hetten auch E. churf. G. nit gewalt noch oberkeit in Frankreich. So dan nit billich sich, ausserthalb eins compromiss ohne waffen, in frembde sachen zu mischen, sovil desto mehr were es E. churf. G. und dero son verweisslich sich mit gewerter hand diser sachen anzunemen. Das were eben sovil als wolten E. churf. G. in Frankreich J. Mt. gesetz und ordnung mit gewalt furschreiben. Und dieweil E churf. G. in ir schrift, dem bischoff zu Rennes gegeben, sich vernemen lassen, das sie den brauch nit hetten jemands unverhört zu verdammen, so solten E. churf. G. auch ungehört J. Mt. gesandten iren son sich in dise kriegsrustung zu begeben nit gestattet haben, were also ebensovil, als wan E. churf. G. inen in einer hand das brod, in der andern aber einen stein böten.

Aber wie dem, wiewohl J. kön. Mt. nimand irer handlung rechenschaft zu geben schuldig dan Gott allein, so wöllen sie doch die geschicht diser handlung, nicht aus pflicht, sonder aus gutem vertrawen, den Teutschen fursten communiciren. Und erstlich, so begern J. kön. Mt. irer underthanen heil und wolfarth, dann J. kön. Mt. haben dessen ursach ires nutzen und eigenen wolfahrt halben. So wissen sie auch, das sie dessen kein ehr haben, so sie ire underthanen umbrechten, wie dann auch die Römer keinem keinen triumph erkenten in einem burgerlichen krieg. Damit aber erscheine, das dise jetzige kriegsrustung nit ein religionshandlung were, so erhielt sich die sach also:

Das nach jungsterschienem krieg J. Mt. nit contractsweiss, zu wölchem J. Mt. als mit iren underthonen nit verbunden, sonder edictsweiss, jedoch uff vorgehende bewilligung

einer und der andern partey, ein pacificationsedict hetten publiciren lassen, wölches J. Mt. zu erhalten an muhe und arbeit nit hetten erwinden lassen, und dessen zu mehrerer becreftigung haben sie dasselb an allen parlamenten zuhalten bevehlen lassen, so aber demselben zuwider gehandlt worden sey, so seie es wider J. Mt. willen geschehen. Alhie fiele die königin dem canzler in die red und sagt, es were doch dem edict nit zuwider gehandlet. Der canzler aber sagt: gnedigste königin, obgleich demselben zuwider gehandlt seie, dan es ist das königreich weit, so wissen E. Mt. nit alzeit, was an andern orten gehandlet wurd, so seie es doch ohne der kön. Mt. willen geschehen. Nun habe aber der prinz von Conde und sein anhang sich in kriegsrustung begeben und J. kön. Mt. angriffen, die ursach aber seie nit die religion, dann das edict sey durch des königs offen brief alzeit in seinen wirden bliben, und zu beweisung bracht der herr canzler des prinzen von Conde und seines anhangs erste supplication fur,[1]) darin sie rechts begerten wider ire feinde, die von Guisa, und wider ire ausgegossne calumuien wider sie; und dann ferners, so hetten sie auch etliche sachen, so des königreichs stand und regiment belangen, furbracht, und letzlich hetten sie auch etwas von der religion geredet: derwegen were nit die religion ursach diss kriegs, sonder ire particularfeyndschaft und handel, so sie mit denen von Guisa hetten. Das aber durch den prinzen furgeben werde, das die Schweizer seien in Frankreich beruffen worden, das sey geschehen durch des prinzen und anderer herrn, so jetz bei im sein, rath und gutachten, zu beschutzung der cron Frankreich grenitz, dieweil dazumal das Spanisch kriegsvolk ins Niderland zogen.[2]) So were des von Andelots fuessvolk dazumal behalten, umb verdacht zu vermeiden, und anders, wo bäpstische hauptleut gewesen, cassirt worden. Dise sach were allen herrn gemein, wölche underthanen haben, und begerten J. Mt., E. churf. G. wolten sich an ir statt stellen und bedenken, wie es derselben gefallen wurde, so E. churf. G. underthanen ir theten, was des königs underthanen J. Mt. thun, und da inen ein anderer hilf leistet. Und damit ja kein zweivel were, das es nit umb die religion zu thun, so hetten J. Mt. eine offene declaration lassen ausgehn, das jedermann frey nach dem pacificationsedict leben soll, laut der translation mit Nro. 1 bezeichnet.[3]) So erbotten

---

1) Die in Form einer Bitte dem König zu Anfang Oktober vorgelegten Beschwerden bei La Popelinière, Histoire de France Liv. XII f. 236. Hier wurde neben Gewährung der Religionsfreiheit nicht allein Sicherstellung der Personen und Genugthuung für die Verleumdungen und Beleidigungen der Guisen gefordert, sondern auch über schlechte Finanzwirthschaft und Steuerdruck geklagt und zum Zweck der Abstellung dieser Uebelstände die Berufung der Reichsstände beantragt. Wie die Hugenottenhäupter dazu kommen mochten, da, wo es sich um Nothwehr und Religionsgefahr handelte, politische Motive in den Vordergrund zu stellen, erörtert Soldan, Gesch. d. Protestantismus in Frankreich II, 263.

2) Vergl. des Condé'schen Gesandten Bericht p. 186 in Abth. I dieses Bandes nebst den unten folgenden Gegenbemerkungen des Prinzen; ausserdem Soldan II, 250.

3) Ein königl. Edict vom 4. Dec. 1567 erklärt, dass der König, überzeugt, die Anhänger Condé's seien durch falsche Berichte getäuscht, allen Unterthanen, die in des Prinzen Lager seien, gestatten wolle, zu Hause nach dem Pacificationsedict in Freiheit ihres Gewissens

sich J. Mt. das edict pacificationis iren underthonen zu bewilligen und alle modification und interpretation abzuthun, wie dan J. Mt. in meinem beysein die articul, so J. Mt. desselben tags dem prinzen von Condé zugeschickt hatten, underschriben und mir zustelten mit Nro. 2 bezeichnet,[1]) welchen der herr von Haultoy, so neben mir stunde, und die zu lesen begert, von mir name; als er sie aber lase, hat im der jung Laubespine dieselben aus der hand gerissen, und seind mir die, wiewol ich vielfaltig darumb angehalten, nit wider zugestellt worden, sonder sagt mir der jung Lansac, es were nit ohne ursach geschehen, und man wurde mir die nit zustellen, hab sie aber volgents vom herrn prinzen von Conde bekomen. Die ursach aber, warumb sie mir wider genomen, vermeinen alle, mit denen ich daraus geredet, dise sein, das die bischoff solche tractation nit werden für gut angesehen haben; dieweil ich E. churf. G. person representirte, so were es sovil desto ein grössere obligation uff des königs seiten gewesen, die hernachmals zu halten. Es wurde auch ein schrift verlesen, darin die historia vermeldet ware, wie der könig beim cardinal von Lottringen zu Marchais (?) were gewesen keiner andern ursach halben dan sich zu erlustigen, da auch nichts anders tractirt worden, dan das der cardinal von Lottringen sich beclagt, das er dem prinzen von Condé und seinem anhang verdechtig were gemacht, als wan er das königreich Frankreich beunruhigte, wölchs er doch nit zuthun bedacht, und ehe er dasselb thun wolte, ehe wolt er von J. Mt. undertheuigst erlaub begert haben und sich gen Rom tun. Also were J. Mt. volgents gen Monceaux uff die jagt gezogen,[2]) da J. Mt. bericht worden, das

---

und Sicherheit ihres Lebens und Gutes zu leben, falls sie innerhalb 24 Stunden das Lager verlassen. — Einen offnen Brief ähnlichen Inhalts hatte der König schon am 28. September, am Tage der Flucht von Meaux nach Paris, erlassen. Soldan II, 260.

1) Das Aktenstück lautet in der beiliegenden Uebersetzung:

„Die letzte der k. Mt. resolution uff die artikel, so die fraw Margrevin von Rothelin vom prinzen pracht.

Der könig hett dem herrn prinzen von Conde und allen denen, so sich der reformirten religion nennen, bewilligt, das sie des pacificationedicts zu Orleans uffgericht niessen mögen, schlecht und einfeltig, hebe auf und thue ab alle restrictiones, modificationes, declarationes und interpretationes, welche vom 7. Martii an bis uff disen tage gemacht sein, und sovill die vom adel belangt, die also geschaffen sein, das sie in iren heusern mögen predigen lassen, in ansehung, das J. Mt. sich versieht, das sie in iren heusern nichts werden furnemen under dem schein der predigten, so J. Mt. möchte nachtheilig sein, ist zufriden inen alle restriction abzuthun. Und sollches alls wie obgeschriben zu bekreftigen, will der könig inen sein königlich wort geben, seine offene brif under seinem sigel, und alles verkunden lassen an seinen parlamenten, welches alle versicherungen seien, so ein könig seinen underthanen kan geben, und welches ein underthan kann begeren und gewarten soll von seinem herrn.“ Und wenn das geschehen und verkündigt ist, so soll der Prinz in 24 Stunden die Waffen ablegen und heimziehen und die Städte, die er jetzt inne hat, dem König übergeben. —

Nach Annahme der obgeschriebenen Bedingungen soll auch das fremde Kriegsvolk sofort abgeschafft werden. — Das ist der endliche und letzte Wille J. Mt.; sollte man damit nicht zufrieden sein, „so soll man mir nichts mehr vom friden reden.“ Gez.: De Laubespine

2) Ein einsames Landhaus in der Nähe von Maux.

der prinz von Conde mit ettlichen reitern sich hab sehen lassen J. Mt. zu fangen, wölchem sie aber nit wöllen glauben zustellen, sondern deme, so die bottschaft bracht, zu henken getröet hetten, biss endlich sie erfahrn, das dem also gewesen. Da hetten sich J. Mt. gen Meaulx in die statt vier meil von Monceaulx begeben und den herrn connestabl und ander hofgesind von Paris gen Meaulx zu sich beschriben. So weren auch die Schweizer ankomen, mit wölchen J. Mt. sich auf Paris zu begeben, da der prinz und die seinen underwegen sich die Schweizer anzugreifen understanden und ein ross uff 30 schritt von J. Mt. erschossen hetten, mit anderer weitleufiger ausfurung der geschicht, wie hernach der prinz den könig zu Paris belegert und was daselbst verhandlet seie, wölches scriptum J. Mt. mir auch mitzugeben sich erbotten, aber ist darnach nit geschehen, sonder hat durch den Lansac sollen E. churf. G. und andern fürsten zubracht werden. Dieweil er aber gefangen und das fellis, darin solches scriptum gewesen, wider ins königs läger kommen, wie des königs schreiben selbst vermag, ist wunder, das solches nit durch jemands anders uberschickt wird.

Diss ist in summa, gnedigster herr, das der könig mir hat furhalten lassen, darauff ich volgende antwort geben, und ist vom könig, königin und andern herrn wider hiezwischen darin geredet, wie volgt:

Erstlich zeigte ich an, das E. churf. G. sich wol wissen zuerinnern dern gutthaten, die Teutschland von der cron Frankreich und hinwider dieselbe cron von Teutschen empfangen hetten, protestirte auch vor Gott, das ich von E. churf. G. gehöret, das, wan sie die cron Frankreich in iren händen hetten, das sie die niemand dan J. k. Mt, als deren sie von Got und rechtswegen gehört, wolten aufsetzen und sie ires vermögens dabey helfen handhaben; was auch in vorigen krieg von E. churf. G. und andern fursten beschehen, were zu erhaltung der wahren religion und J. Mt. cron geschehen, wie es der ausgang bewisen.

Was aber jetzig kriegsgewerb belangte in Frankreich, das were E. churf. G. herzlich leid, möchten leiden, das die unruigen fridhessigen leut J. Mt. nit also in ein spiel eingefurt hetten. Aber das sie fragen, warumb sie sich einmischten in dise handlung, so sie doch nit darzu beruffen noch einichen gewalt uber das königreich Frankreich hetten, daruff were in der schriftlichen antwort von E. churf. und f. G., dem vattern und son, dem bischoff zu Rennes ubergeben[1]), geantwort: nemblich, das E. churf. G. sich anderst noch ferners in dise sach nit mischen, dan das sie irem sohn herzog Hans Casimirn als eim jungen herrn gewissens halben nit weren können noch wöllen, seine zusage, dem herrn prinzen und den seinen gethan, in einer solchen sache, so die handhabung der waren christlichen religion und die verhuetung vergiessung viel unschuldigs christlichs bluts belangte, zu halten und eben das zuthun, das anno 62 von E. churf. G. und andern fürsten der cron Frankreich zum besten auch geschehen. Es were auch nit ungewohnlich solche hilf zuleisten, sonderlich zu einer gemeinen sachen. Dan so bald die

1) Briefe Friedrich d. F. II p. 121 ff.

religion in Frankreich ausgerottet, so seie es darnach am Teutschland, das gebe die handlung im Niderland fein zuverstehen; dan da daselbst die Spanier iren willen geschafft, helfen sie J. Mt. bösen räthen, die J. Mt. also unwissent bereden, jetzo auch die christen in Frankreich undertrucken, derhalben nit unbillich, das die christen auch einander hilf beweisen. Daruff sagt die königin, das man irs gemahels könig Heinrichs erben bösen dank erzeigte der empfangenen wolthat, das J. Mt. dem Teutschland zum interim geholfen hetten. Daruff ich antwortet: Gnedigste königin, E. Mt. seind ubel berichtet, könig Heinrich hat uns nit zum interim geholfen, sonder von demselben, wölchs eben so böss ware als das bapstumb, erledigen helfen, und wie J. Mt. macht gehabt, dem Teutschland zuhelfen und dasselb zuerretten, wölchs zur selben zeit eben mit dem last des bapstumbs von der höchsten oberkeit beladen ware, wie heut zu tag Frankreich, also haben jetzo auch chur und fursten Teutschlands macht J. Mt. underthanen in dem fall, da es die freiheit des gewissens und die ubung der religion betrifft, beistand zuthun, dan der herr im himel ist auch könig auf erden, und J. Mt. haben keinen gewalt dan von im und seien sein lieutenant in Frankreich; daher volge, das J. Mt. nit macht haben iren underthanen zuweren und zuverbieten, was inen Gott der oberst könig gebeut, und wan J. Mt. inen etwas wider dessen obersten königs gebott verbieten, so volgt, das die underthanen nit E. kön. Mt., sonder Gott mehr zugehorsamen schuldig sein, und da sie sich in solchem, was Gottes ehr betrifft, E. Mt. widersetzen, können inen auch Teutsche fürsten wol hulf thun.

Alhie bevelch die königin dem bischoff von Baiona, Morvillier genant, mich zuberichten, wölcher mich durch ein lange rede bereden wolte, könig Heinrich hette die religion durch seinen krieg im Teutschland nit fortsetzen wöllen, dieweil er derselben nit gewesen. Daruff ich im antwort, das mich nit angieng, was J. kön. Mt. im herzen gehabt, wir Teutschen urtheiln nach den worten und J. Mt. offnem ausschreiben, so Libertas Germaniae intitulirt, do fast der erst articul ist, das die Teutschen chur und fursten under dem schein der religion werden undergetruckt.

Nun sey die gröste servitut in Teutschland gewesen, das uns die religion ist genomen gewesen. Dieweil dan J. Mt. uns zur libertet zuhelfen prätendirt, so beweist J. Mt. ausschreiben, ja auch der confoederirten chur und fursten ausschreiben und der darauf gevolgte Passawische vertrag, das der erst articul ist gewesen die religion, zu der uns J. kön. Mt. wider geholfen. Haben nun J. Mt. recht gehabt uns zur religion wider zuhelfen, so hab auch E. churf. G. sohn nit unrecht, J. Mt. underthanen bey der von J. Mt. einmal zugelassnen religion zuerhalten helfen, die J. Mt. inen eben so wenig zunemen macht hat, als ire underthanen J. Mt. in eusserlichen weltlichen ehrlichen und billichen dingen den gehorsam abschlagen können.

Aus disem erscheine, das, was bissher E. churf. G. irem son erlaubt und E. f. G. gethon, das were nit geschehen, das sie sich in frembde sachen gern eintringen, sonder werden gewissens halben zu solchem verursacht und von der kön. Mt. underthonen darzu erfordert, eben wie hiebevor die chur und fursten könig Henricum zum beistand erfordert hetten. Das dan J. kön. Mt. hetten lassen furgeben, E. churf. G. solten zuvor der

kön. Mt. legaten gehört haben, ehe sie irem son sich in die werbung einzulassen erlaubt hetten: darauf gabe ich dise antwort, das E. churf. G. von langer zeit hero als ein religionsverwandter churfurst auf dise sach gut acht gehabt und was jederzeit in Frankreich und anderstwo in religionssachen gehandelt, erkundigung gebraucht als in einer gemeinen sachen, darbey sie geistlichen verlust und gewin haben, das auch E. churf. G. die edicta, declarationes, interpraetationes, modificationes, restrictiones sub privilegio J. kön. Mt. weren zukomen; auch so hetten sie aus der vor eim jar geschickten legation und dan aus dem consens des Niderlants und Frankreich sovil verstanden, das die undertruckung der religion in Frankreich durch viel kunst und heimliche weg gesucht werde, derwegen E. churf. G. genzlich persuadirt, das es ein religion sach seie. Zu dem so weren J. kön. Mt. legaten E. churf. G. mit ungleichen bericht under augen gangen, hette auch der bischoff von Rennes gelaugnet, das das edictum pacificationis durch declarationes, modificationes und restrictiones were geschwecht worden, hetten also E. churf. G. nit können gnug thun. Damit aber E. churf. G. möchten gewiss erfarn, ob sie uff rechtem oder unrechten wohn seie, haben sie dem bischoff zu Rennes diss mittel fürgeschlagen: da die kön. Mt. wolten die ubung der religion frey lassen und versichern, das alsdan ir son herzog Hans Casimir nit einen reiter in Frankreich fürn sollt, welchs auch h. Hans Casimir den bischoff vertröst. Dieweil aber der bischoff dise sach J. Mt. nit vor bracht, sonder herzog Hans Casimirn sein besigelt antwort widergeschickt, ist leicht daraus zusehen gewesen, das sein werbung den grunt hat, das er nur das Teutsche volk in Frankreich zu kommen verhindere, auf das die religion möcht undergetruckt werden. Dan wan die sach im ernst gewesen, soll er, wie eins legaten ampt erfordert, solche antwort E. Mt. bracht und derselben gemiet erkündigt und also wider gewisen bescheid erlangt haben. Dieweil aber der ander gesandt, der von Lansac, sich besser gehalten und das erbieten angenomen, auch darauf ein underschriben obligation E. churf. G. hinderlassen, dessen copey ich J. Mt. zustelte, auch bey E. churf. G. sovil erhalten, das dieselben mich mit im zu J. Mt. abgefertigt, zuerkennen und zuvernemen, ob J. Mt. dasselb wurden gut heissen und confirmirn: so were hieruff mein underthenigste bitt, das J. Mt. Gottes bevelch und ehr wolten ansehen und ir reputation und wolfart land und leut bedenken und sich rund ercleren, das sie solchen des Lansacs underschriben verspruch wolte gutheissen und underschreiben, auch wie sich gebürt versichern. So hette ich bevelch J. kön. Mt. zuversichern, das nit ein reuter von dem geworbenen volk solte in Frankreich komen, ja do auch der prinz von Conde etwas anders suchte, das herzog Hans Casimir mit disem kriegsvolk ine zum gehorsamb, so es J. Mt. begerten, wolten helfen halten und zwingen. Hierauf ware der zettel vom jungen Lansac gelesen, so hiebeneben mit Nr. 3[1]) bezeichnet zu finden. Aber die königin antwortet, man musste nit mehr von disem ding reden, dann die sachen

1) Das Schriftstück lautet: „Gnedigster churfurst und herr. Ich habe nit underlassen wollen nach E. churf. G. bevelch diss, dafür ich gut sein will, in schriften zu verfassen, das vom

sind jetzo in einem andern tractat. Darauf fragte ich: Wöllen dan E. Mt. disen irs gesandten zettel nit gut heissen? Darauff gab die königin antwort, der prinz von Conde begerte doch selbst nit sovil. Ich antwort, mir were nit bewusst, was der prinz von Conde begert hette, dieweil ich dieselben articul nit gesehen, auch mir mit des prinzen schwiger, die fraw marggrevin von Rottelin, so die articul vom prinzen bracht, zu reden nit vergunt hette wollen werden[1]), aber was J. Mt. gesandter sich hat vernemen lassen, darauf begere ich bescheid, ob J. Mt. das wolten approbirn und die freyheit der gewissen zulassen. Hierauf antwort der könig selbst, das er die freyheit der gewissen zulassen wolt. Darauf antwort ich, wir verstunden solchs im Teutschland gut grob und rund, nemblich das nenneten wir freiheit der gewissen, da allen menschen zugelassen, die der religion sein wöllen, dieselbe zu uben, predigten zuhören, sakramente zugebrauchen, schulen zuhalten und besuchen, synodos, begrebnuss, ehe, einlaitung (sic!) und anders zur religion gehörig zugebrauchen, ob es dan disen verstand hette? Daruff antwort der könig, er verstunde es nit also, er wolte kein andere religion befürdern, dan die seine. Darauf ich antwortet: Derhalben E. Mt. des Lansacs verspruch nit gut heissen? Die königin antwortet, der könig liess es darbey bleiben, das er underschriben hette, das ist diss, so wie obgemelt mit No. 2 bezeichnet, do das pacification edict zugelassen, die modificationes und declarationes abgethon und den edelleuten vergunnet wurdet, auch andere zu iren predigten zu zulassen. Hieruff fragte ich: Wan aber J. Mt. solches heut bewilligte und es diese morgen oder uber ein jar gerewte, so möchten sie solch edict wider vernichten und abthun. Darauf sagte die königin: die könige in Frankreich hetten diss privilegium, das sie kein ewigs edict, das nit widerruffen möcht werden, machten. Der könig sagt: warumb das nit? aber er wurde seine underthanen selbst bedenken. Darauf sagt ich, das were hoch beschwerlich, das sie nimmermehr der religion solten versichert sein und das edict per modum provisionis ad tempus, so lang es E. Mt. gefiele, solte gestelt sein, das wurden sie nit eingehen. Hieruff, dieweil ich gesehen, das die ubung der religion nit hat wöllen bewilligt, wie recht, hab ich gefragt, dieweil J. Mt. haben anzeigen lassen, das es kein religion sach sey, und J. Mt. gesandten den

---

konig und konigin, seine frawe mutter, soll gut haisen und bestettiget werden, wie volgt: nemlich, das J. Mt. (doch da durch diss mittel der friden in seinem konigreich sein könne) allen iren underthanen zulassen werden, nach der freiheit irer gewissen zu leben, und werden nit mehr autorität oder privilegien der übung der einen religion geben als sie der andern werden geben. Uber das so werden J. Mt. ire stend versamblen lassen, diss obgeschrieben bestettigen, dergleichen auch zu verbessern und in gute ordnung zu bringen, so man fur notwendig erachten wurd. Geschehen zu Haidelberg d. 20. October 1567. Also underschrieben: Bür de St. Belays, genant Lansac.

1) Die Marquise von Rothelin, (Jaquelim v. Rohan), Mutter der 2. Gemahlin (Françoise d'Orléans Longueville) Ludwigs von Bourbon, gerieth mit 3 Kindern des Prinzen am 11. Nov. 1567 in Gefangenschaft (Mémoires de Condé I p. 184, Haager Ausgabe von 1743). Die durch sie vermittelten Friedensverhandlungen zwischen dem Könige und den Hugenotten, deren auch weiter unten noch gedacht wird, sind nicht genauer bekannt.



prinzen der rebellion alzeit beschuldigt, in was sachen dan er J. Mt. rebellirte, ob sich der prinz von Conde wölle zum könig in Frankreich machen und ob er den königlichen titul gebrauche, wie ettliche von ime geschriben? Daruff hat die königin geantwort und gesagt, nein, es sey narrenwerk, das er solchs thun wolte. Hab ich wider gefragt: ob der prinz münzen hab lassen als ein könig in Frankreich. Antwortet die königin: er hab im vorigen krieg und vielleicht auch jetzt münzen lassen, aber under des königs, ires sons, namen und uberschrift. Hab ich gefragt, was dan die ursach sey der rebellion, dan es muesse je ein gewisse ursach der rebellion sein? Daruff der könig selbst geantwortet, es muesse je etwas sein, das er such, das möge er wissen. Die königin geantwortet, sie glaube, dieweil man im des connestabls ampt abgeschlagen und zwischen irem son dem herzogen von Angiers [Anjou) und dem prinzen desswegen rede gewesen und der herzog von Angou, ir son, gewolt, das er billich lieutenant general sey, so der connestable sollt mit tod abgehen, das mögen ine zum uuwillen bewegt haben. Davon hab ich volgents vom prinzen auch bericht eingenomen, wie hernach volgen soll.

Als nun kein ferner ursach der rebellion vom könig angezeigt wurde und ich befande, das man die haupturssach, die religion, gern gedeckt hette, protestirte ich abermals vor Gott und J. kön. Mt., do sie wurde die ubung der religion frey lassen, das kein reiter solte in's land kommen, und das auch das kriegsvolk nit darumb geworben, J. Mt. aus dem konigreich zuvertreiben, sonder allein die christlich religion under J. Mt. gehorsamb zuerhalten. Bate auch J. Mt. underthenigst, sie wolt ir arm land und leut und ire juegent bedenken und was sie für ein gunst bey iren underthonen und für ansehens bey Teutschen chur und fursten wurden erlangen, wo sie also freywillig iren underthonen die religion zuliessen; hergegen wie Gott pflegt mit denen potentaten zu handlen, die Gottes wort nach irem gutbedunken wöllen mass und ordnung geben. Dessen solten J. Mt. im Teutschland ein spiegel nemen, dan wo sie sich Gott wurde widersetzen, so were Gott stark genug sie auch heimzusuchen.

Da die königin nun vernam, das mir nit genug geschehen ware durch die furbrachten ursachen, nam sie und der könig mich uff ein ort, handelten mit mir gnedigst: Ich solte in diser sachen das beste thun, J. Mt. woltens also gegen mir erkennen, das ich mich dessen zum höchsten zu bedanken und zuerfreien solt ursach haben. Daruff erholt ich zum theil oberzelte ursachen und vermanungen und zeigte J. Mt. an, das sie ir selbst zum besten helfen kunten, wan sie die religion frey liessen und alle die recompens und verehrung, so ich von J. Mt. begerte, were die freylassung der religion; das were mir lieber als aller welt gut. Dabey bliebe es dissmals. Ich warde aber nach mittag zur fraw marggrevin von Rottelin, so des prinzen kinder bey sich hat, die mit ir gefangen worden, durch den alten Lansac und den Morvillier gefürt und wurden ir des königs bewilligte articul furgelesen und angezeigt, das sie denen nit fast ungleich weren, so sie von prinzen bracht. Die gut fraw fragte, wo dan das wort bliebe, das das edict ewig bestendig solt bleiben, und wo inen ernst zum vertrag were, so were jetzt gute ursach verhanden den zu machen, dieweil E. churf. G. mich geschickt hetten, warumb man mich des prinzen articul nit auch sehen liesse? Do sagten des königs diener, es hette

ursach. Dabey bliebe es und wolten uns nit ferner privatum colloquium gestatten. Aber ich fragte den jungen Lansac hernach, warumb der könig sein zugesagt hinderlassen schreiben der freistellung der religion nit wolte gut heissen. Der antwortet und schwure mir, er hette solches vom könig und königin, ehe er abgefertigt, oft gehört, aber die sachen hetten sich verendert. Ich antwort, es würde bey E. churf. G. ein seltzam ansehen haben, das er etwas zusage, das der könig nit wölle gutheissen. Daruff sagt er, es were sub conditione geschriben, nemblich wan der frid hierdurch in Frankreich könne gemacht werden; dieweil aber der könig und königin nit wollen darein bewilligen, so könne der fride nit gemacht werden. Daruff antwort ich: dise subtilitet verstehen wir in Teutschland nit.

Und dieweil vil ding vom könig angezogen waren, die in facto beruhen, da auch der ander theil, der prinz, muste gehört sein und hierüber bericht eingenomen werden, bate ich J. Mt. schriftlich, das J. Mt. mich nach der zusag, so J. Mt. gesandter E. churf. G. alhie gethon, sie wolten mich in's prinzen läger geleiten und fueren lassen.

Damit auch mein protestation desto besser eingebildet wurde der freystellung halben, so henkte ich die auch an solche schrift, wie E. churf. G. hieneben zusehen mit No. 4 bezeichnet[1]). Aber des volgenden tags[2]) warde ich abgefertigt und mir von könig selbst abgeschlagen ins prinzen läger zuziehen unsicherheit halben und das man nit eigentlich wisste, wo er were, sonder gaben J. Mt. den jungen Lansac mir wider zu, wölcher E. churf. G. solte die im rath verlesene schriften bringen und weiters handlen, wie hernach volgen wurd. Und als mir das edict, das die officiarii allein der römischen religion sein sollen (laut des transferirten abtrucks mit H gemerkt[3])) durch vertraute leut zu Paris communicirt ware, hielte ich J. Mt. für, die es auch für ihr edict erkenten und sagten, sie möchten leut zu iren emptern bestellen, die inen gefielen. Ich hielte auch oft durch den Lansac an mit dem herrn canzler privatim zureden, aber es wurde mir abgeschlagen. Dergleichen begerte ich mit dem herrn marechal von Montmorancy und Anville, des connestabels sohnen, zureden, wurde mir aber auch abgeschlagen. Da sagt Lansac, sie weren verdechtig, hetten sich aus des königs läger heim zu haus gethon, also das ich abnemen musste, das man zum bestendigen friden nit lust, dieweil man mit denen leuten mir zu-

---

1) In diesem Actenstück bezeugt Zuleger, dass er seinen Herren alles der Wahrheit gemäss berichten will, besonders das, was er vom König selbst gehört. Ferner bittet er, das Versprechen, das schon Lansac in Heidelberg gegeben, nämlich ihn auch in des Prinzen Lager führen zu lassen, halten zu wollen. Endlich bittet er für die Reformirten um Religionsfreiheit, die Bedingung des Friedens und der Ruhe, ohne die auch Deutschland keinen Frieden haben würde. Werde vom König freie Religionsübung zugestanden, so werde der Prinz von Condé die Waffen niederlegen, keinenfalls aber, wie versichert werde, von Herz. Joh. Casimir Hülfe erhalten.

2) Es war nach dem Journal de Bruslart (Mém. de Condé I. p. 188) der 10. Dec. 1567.

3) Der Abdruck liegt nicht bei den Acten; es wird aber das Edict vom 24. November 1567 sein, das man aus dem Journal de Bruslart (Mém. de Condé I p. 185) kennt. Soldan II, 280.

reden abschlüge, die billich zum friden hetten können oder sollen reden, und eitel pfaffen im rath weren.

Also bin ich mit dem Lansac wider von Paris abgezogen; ime gevolgt, wohin er mich gelaitet. Underwegen haben wir vernomen, das der prinz zu Eperne [Epernay] uber die Marne gezogen, derwegen Lansac nit uff des prinzen leger zuziehen wöllen, sagt, der könig hetts im verbotten; sonder zoge von Chasteau Tyri [Château-Thierry] auf Mommiral [Montmirail] aus dem rechten weg, do er kundschaft einname, das der prinz uber das wasser were und das wir des volgenden tags wurden zu der kuniglichen Mt. haufen stossen. Also volgete ich ime, wohin er mich furete, aber des morgens traffen wir ein fahnen des prinzen reiter on alle geverde an, wölche bei 6 meil wegs hinder sich gestreift, zusehen was ir feint macht, wölchen ich mich durch mein trompeter zu erkennen gabe; die namen uns alle an uns zum prinzen zufüren.

Do bekente Lansac alsbalt auf des hauptmans frag, was er in herzog Hans Casimirs läger hab thun wöllen, das er die reiter hab sollen bestechen und wendig machen. Zum andern bekente er mir, das er mit der schrift, die in's königs rath in meinem beisein verlesen, alle chur und fursten ersuchen sol und protestirn, das es an dem könig nit mangle, wo die alte verwandtnuss und freundschaft zwischen disen beiden nationen aufgehebt seie, dieweil sie herzog Hans Casimirs zug nit verhinderten. Zum dritten so hat er auch ein memorial zettel gehabt, Adam Waisen dienstgelt und seine reiter zu cassirn, dieweil er dem prinzen auch ein fanen reiter zugeschickt, und die reiter, so geworben oder noch zuwerben, zum fortzug zu befürdern und solches alles under dem schein diser legation. Das auch Lansac disen bevelch gehabt, das haben mir gute leut zu Paris, ehe ich mit im hinweck gezogen, angezeigt.

Nach meiner verrichten werbung beim prinzen sprach ire f. G. den Lansac also an: Lansac, wie durft ir so unverschamt sein und mich, andere herrn und vom adel, so bei mir sein und die wir jederzeit als trewe diener unsers königs seind erfunden worden, bey frembden nationen und fursten zuverleimbden und beliegen, das wir unserm könig nach der cron trachten, das wir nit umb der religion willen jetzt die waffen genomen, sonder aus mutwillen und unserm könig zu rebelliern, so doch ir als einer, so jederzeit am hoff ist, das widerspiel wisset und das wir nie nichtz anders von unserm könig begert dan freyheit Gott nach seinem wort und in freyheit unsers gewissens zudienen, wölches wir bisher aus mangel guter räth von unserm könig nit erlangen können. Ine daruff gefragt, ob er je gehört oder vernomen, das sie etwas anderst an könig begert dan freyheit ires gewissens. Hat Lansac geantwort, er hab nie anderst gehört. Daruff der prinz gesagt, wie er so keck hab sein durfen ine und die ehrliche geselschaft also aus zuschreien und zubeliegen. Lansac antwortet, der könig und königin hetten ime so hart eingebunden, solches also für E. churf. G. zureden, hette auch seine werbung, die E. ch. G. schriftlich von ime begert, darumb das er's anderst gewusst, nit underschreiben wöllen, gestunde aber, das er dieselbe werbung selbst geschriben, welche hieneben mit No. 5 transferirt

zufinden[1]). Der prinz sagt, ob es nit mehr als zuvil, das er's geschriben, ob er's gleich nit underschriben, und er glaube nit, das es ime der könig oder königin bevohlen, sonder seine und der seinen feinde. Wie er als ein edelman sich dörfe darzu gebrauchen lassen, eine offentliche wissentliche lügen andern und von unschuldigen leuten zubringen? Daruff er dem prinzen mit wainenden augen zu fuessen gefallen und ime die hand küssen wöllen, weliches ime der prinz verweigert und gesagt, er sey nit wert, das er ime und andern von diser ehrlichen gesellschaft, die er also verlogen und verleumbdet, die hend küsse, und er und sein vatter nemen dienstgelt vom könig aus Hispania und seie das der ursachen eine, darumb er jetzt die waffen genommen, diss königreich aus des königs zu Hispania henden zuerretten, darzu sein vatter und er dem Spanier helfen. Im vorigen krieg hab er diss königreich aus der Guisianer henden müssen erretten, itzo aus der Spanier.

Hernach berichtet mich der herr prinz, wie der krieg sich alsbald nach dem pacifikation edict angespunnen, da jederzeit ursach gesucht under dem schein des rechten inen beizukomen, er wolte geschweigen die grausame tyrannei und wueten, so von privatpersonen hin und wider seither sich zuegetragen, da doch der könig und königin umb justicia angeruffen sein worden, auch etwon bevelch darauf ausgangen, aber die richter haben woll gewusst, woran sie recht thun, sey kein execution ervolgt; aber das sey das beschwerlichst gewesen, das die restrictiones, modificationes, interpretationes, declarationes des pacification edicts also seind gestelt und gericht gewesen, das ir keiner, so der reformirten religion, so nit zehen mal reus criminis laesae maiestatis sey worden. Dan so oft einer zum andern komen in andern gescheften und ungeferdt predigen bey ime gehört, so oft hat einer und der ander leib und gut verfallen. Item ir kinder hetten muessen atheisten werden oder sie haben muessen criminis laesae maiestatis rei sein, dieweil inen die schulen verbotten gewesen, wie auch die synodi und anders zur religion gehörig. In amptern seien die ort der predigt verendert worden und ungelegene ort an der gelegenen statt verordnet, alles die religion dardurch zuhindern. Wan einem armen man, so der religion zugethon, ein kind geborn, hat es nit durfen beim nechsten edelman oder in seim haus taufen lassen, sonder hat uber 6, 8, 10 oder 15 und mer meil tragen mussen, nachdem der ort der predigt deputirt weit entlegen gewesen. Den prinzen von Salerna (?) hab man des edicts halben zu Paris noch drumb her im bezirk nit wöllen begraben lassen. Zu Leon hat Gottes wort dem könig mussen weichen von wegen der modification bemelds edicts. — Die alte freiheit dern vom adel, das man sie in irn heussern nit soll inquirirn oder ersuchen, ist auch durch die restrictiones aufgehebt.

Dessen und anders hätt sich er, der prinz, und die seinen vielmals bey der königin und könig beclagt, aber es sey je lenger je böser worden, da die königin gein Baiona kommen und Duc de Alba auch von des königs von Hispania macht angebotten und ir den rath gegeben, wie sie one krieg und sondern gewalt ein haupt nach dem andern greifen soll und diser sachen ein end machen, und damit man darzu komen möge, soll

1) Liegt nicht vor.

man die, so man Hugenoten nennet, irer ämpter und bevelch in landschaften und stetten entsetzen und andere an ire statt ordnen, wölchs auch mit allem vleiss geschehen.

Darauf sey die handlung in Niderland gevolgt, irem könig ein gleichs exempel zugeben. Gelt sey auch aus Hispania irem könig angebotten und werd im hierzu gelihen. Indess hat sich zugetragen, das der cardinal von Bourbon ohne zweivel aus anstiftung dern, so den connestable und prinzen gern in einander gehetzt, dem prinzen uff ein abend, da der prinz ine zu Paris in seim gemach visitirt, gesagt: dieweil der connestable alt, so hoffte er, das man ime beim könig das connestablampt nach seim tod erlangen künte, und er wölle beim könig und königin das best helfen thun. Der prinz hab sich des anbietens verwundert und sich gegen ime bedankt und sich im bevohlen, doch sey weiter nichts davon gehandlet, hab auch zuvor nie daran gedacht, noch mit jemand geredet; wie es aber auskomen, wiss er nit. Das geschrey sey dem connestable forkomen, als soll der prinz im nach seinem tod nach seinem ampt stehen, wölches den connestable zu zorn bewegt, dieweil er lieber seine söne und erben dan andere zu furdern understunde, und hette hernach in, den prinzen, desswegen sauer angesehen, aber er, der prinz, hab sich des verdachts gegen dem könig entschüttet und dem könig zuverstehn geben, wie die sach vom cardinal von Bourbon, sein dess prinzen bruder, an ine gelanget. Do hab des königs bruder sich vernemen lassen, das ime der könig das lieutenant-generalampt zugesagt und durfte man keines connestabls, dessen der prinz wohl zufrieden gewesen, dabey es auch bliben. Hiezwischen hab man den rath gehalten mit dem cardinal zu Lottringen und haus Guisa, ine, prinzen, Admiral und Andelot bey den halsen zunemen[1]. So sein auch bey 700 vom adel von wegen der declaration und interpretation des aedicts personlich gen hof citirt worden. Die Schweizer, so gleichwol zur zeit, als die Spanier heraus gezogen, auf sein, des prinzen, und anderer rath angenomen haben sollen werden, aber hernach erst angenomen worden und so dazumal zu Vitry gewesen, seind gen hof erfordert worden, wölches ein ungewohnlich ding in Frankreich, ein frembd kriegs volk im fridestand gein hof zuerfordern, wölchs die kon. Mt. also liessen verantworten, dieweil der Schweizer erforderung in obgemelter meiner handlung mit ir Mt. gedacht wurde, das man sie darumb erfordert, das man sie hette mustern, zalen und laufen lassen wöllen Aber der prinz sagt, das solchs nit breuchlich. So hab ich auch zu Paris an des Lansacs tafel von einem, den ich zunennen weiss und Lansacken zugethon, gehört, das der könig gross unrecht gethan, das er die Schweizer an hof erfordert, und das sey die ursach gewesen, das sich der prinz und die seinen gerüstet. Ferners zaigt der prinz an, das die Schweizer selbst und etliche fürneme hauptleut mit iren underschribenen brieven inen, den prinzen, gewarnet, das sie wider die Hugenoten ziehen sollen. Item das volk zu Paris sey zur selben zeit auch vom könig armirt worden, wölches im fridstand nit breuchlich. So seien 22 compaignes oder haufen papisten gein Paris zur musterung bescheiden gewesen, eben zu einer zeit uff dem tag zu Poutirs

1) Vergl. Bd. XI, Abth. 1 S. 190.

[Poitiers], da man die justicia hat sollen visitirn, le grand jour genant, habe man allein wider die evangelischen inquirirt, wölches wider die declarationes gehandlet, und inen citationem personalem geben. Die von Guisa alle seien beim könig zu Monceaulx gewesen und wider sie practiciret und solicitirt. Die bischoff im königreich und prelaten haben einander zugeschriben und einander gein Paris vertaget, daselb das spectacul der execution anzusehen. So habe der connestable den könig sollicitirt, die offnen predigten in den emptern abzuschaffen. Als sie solche offentliche gefahr leibs und lebens und der religion gesehen, haben sie sich resolvirt ehrlich zusterben oder sich solcher offentlichen gefahr in einer solchen sachen durch geburliche wege zuentschütten, und haben gemeint, dieweil die von Guisa zu Monceaulx beim konig, J. Mt. durch ein supplication zubewegen, das J. Mt. sie bekenne und die sach grundlich erkundige, und sich umb sicherheit irer leib und lebens auf 400 pferd stark mit iren harnisch und buchsen allein sich zu beschutzen gegen Monceaulx gethon, do inen der könig entgegen geschickt und sie erfaren, das der cardinal sampt andern des haus Guisa hinweck waren. Do sey hernach ein handlung uff die ander ervolget, wie der discours, den J. f. G. in truck ausgehn lassen, den ich auch E. churf. G. hiemit sub No. 6[1]) vertirt zustelle, ausweiset. Hab der könnig sich zu Paris, dergleichen sie zu St. Denis sich auch gesterkt, aber allezeit nichts anders dan die religion gesucht, und dieweil durch die, so vom könig von Hispania dienstgelt haben, ubel gehauset und das konigreich beschwert werde, auf das sie sich bereichen möchten, haben sie im selben auch ordnung anzustellen den könig ersucht, doch solches zu J. Mt. willen gestellt, wie der discours ferner ausweist.

So hat mir der prinz die fridshandlung, die seit der zeit er von St. Denis abgezogen, auch mit geben, die E. churf. G. hiebei sub No. 7. 8. 9. 10[2]), und dan sub No. 2, wölche letzste resolution der kön. Mt. auch hieher gehört, zuempfahen, daraus und der ganzen handlung erscheinet, das von anfang anders nichts dan die religion furnemblich gesucht und daruber auch allein capitulirt ist worden.

Ich hab auch nit underlassen, mich bey den furnembsten herrn und vom adel, so bey dem prinzen seind, privatim zuerfragen, ob doch ein ander privat affect oder ursach des kriegs möchte mit underlaufen und die religion zum deckmantel gebraucht werden, bey denen allen und jeden habe ich die antwort funden, das weder der prinz noch kein mensch auf erden were, dem sie also ohne besoldung, ja auch mit darstreckung leibs und gutz zu underhaltung frembts kriegsvolks wolten dienen umb seiner privat affecten oder sachen willen, und sonderlich das sie iren naturlichen herrn solten verlaugnen und wolten einen andern annemen, aber von der religion und freyheit irer gewissen wegen, von wölcher wegen sie sich in dise kriegsrustung begeben, wöllen sie den tod leiden und alles lassen, was sie uff der welt haben.

---

1) Findet sich nicht bei unsern Acten.

2) Auch diese Nummern fehlen in unsern Acten. Ueber die Friedensverhandlungen findet sich einiges bei La Popelinière. Vergl. Soldan a. a. O. S. 281.

Es hat auch herzog Hans Casimir den prinzen und andere herrn und vom adel, als er zu inen gestossen[1]), sie umb die ursach des kriegs ernstlich besprochen und in bestendigen bericht bey in allen funden: wan inen die religion freygelassen werde, so werde nit einer mehr im feld gefunden werden.

Und zu mehrer versicherung, so haben J. f. G. des königs schreiben, so J. f. G. umb Pontamouson [Pont-à-Mousson] zu komen, darin J. Mt. ine noch understanden uffzuhalten, dem prinzen umb sein gutbedunken geschickt, wölcher J. f. G. gerhaten, wie das original, so ich hieneben mitbracht und die copei vertirt mit No. 11[2]) ausweist, darin der prinz herzog Casimirn diesen rhat gibt, dem könig wider zu schreiben, do J. Mt. werden die religion frey lassen und versichern und der prinz sich nit ersettigen wolte lassen, das sich alsdan herzog Hans Casimir des prinzen sache nicht wolle annemen, wie dan herzog Hans Casimir dem könig daruff geschriben, wie die copei mit No. 12[3]) ausweist, das uff denselben fal, da der religion ubung frei gelassen und sich der prinz nicht ersettigen lassen wolte, nicht allein sich J. f. G. des prinzen handlung nicht annemmen, sonder ihre waffen wider den prinzen verwenden wolle. Der könig bekompt vom bapst hilf, die fure im der herzog von Nevers zu, wie das schreiben vons königs bruder an den von Vielle-Ville geschriben und vom Conde nidergeworfen ist und ich mitbringe, mit No. 13 bezeichnet, beweiset[4]). So beweiset auch bemelt schreiben, wie der von Vielle-Ville vons königs bruder bevelch hat gehabt, herzog Hans Casimirs reuter abwendig zumachen, darzu sich der von Mandessloe, so in Metz ligt, weidlich hat gebrauchen lassen[5]). So hat mir Lansac selbst gesagt, das Mandessloe mit im ist biss zu Naustal (sic!) gewesen uff 30 pferd stark, haben 8 knecht kleine secklin gefurt mit gelt und ist gewiss das gelt gewesen, so herzog Hans Wilhelm zu Sachsen empfangen, und wiewol der könig begert hat, herzog Hans Casimir soll Mandessloe hören, so habens J. f. G. nit thun, noch im glaid zuschicken wöllen, und mag man sich wol fursehen, dan aus den fürschlägen, die er particulatim denen vom adel in herzog Hans Casimirs läger gethon, sicht man wol, das er noch lust hat ein lermen im reich anzurichten.

Der prinz hat uffrichtig mit mir gehandlet, mich alle werbungen vom könig und relationes dern, so er am hof und ins königs leger gehabt, auch die berhatschlagung, so

1) Die Vereinigung erfolgte zu Anfang des Jahres 1568 zu Pont-à-Mousson, oberhalb Metz.

2) Vergl. Briefe Friedrich d. F. II, 161.

3) Gedruckt in den Briefen Friedrich d. F. a. a. O.

4) Dieser wichtige Brief liegt uns leider nicht vor. Dagegen ist aus der Schrift: Lettres de Saint Pie V. sur les affaires de son temps en France etc. Traduites du Latin par De Potter (Paris 1826) f. 1—10 (Soldan II, 278) ein Brief des Papstes an den Herzog Gonzaga-Nevers vom 16. October 1567 bekannt, worin Pius schreibt, er werde die erbetenen Geldunterstützungen gewähren, sobald es in Frankreich sich ernstlich um die Religion handle.

5) Der Thätigkeit des Grafen Ernst von Mandelsloh im Dienst des französischen Hofs gedenkt auch Languet epistol. I, 39. Vielleville wird als Statthalter in Metz viel genannt.

die 11 tag ich in seim läger von Ay[1]) aus biss gein Pontamouson [Pont-à-Mousson] gewesen, anhören lassen, daraus ich nichts dan aufrichtigkeit kan spüren. Under anderm referirt ein edelman, so ins königs leger und am hoff gewesen, das die edelleut uffs königs seiten des kriegs müed sein, wo einer ein wenig ursach schwacheit halben, so ziehe er heim, kom nit wider, seind unwillig uber die königin; dan sie sehen, das es allein an ir stehet, das der frid nit gemacht werde. So hab ichs auch selbst zu Paris gehört, das sie unwillig, das vettern, freund, bruder, son und vatter also wider einander streiten sollen und allein umb freiheit der gewissen willen. Das hat derselb gesandte der königin wol eingerieben und den unwillen des adels ir ercleret. Darauf sie auch angefangen bessere wort dem prinzen zu zuentbieten. Aber wie mich der ganz handel ansicht, so will die königin allein regiern, dan sie braucht nur ire leut, die aus niderm stand sie hoch aufbringet, gibt die höchsten ämpter iren kindern, den sie zugebieten, undertruckt die andern, die sie vermeint, das sie ir widerstand thun können; sie aber henkt mit ainander vom bapst und könig von Hispania, die schicken gelt und leut zum krieg, auf das der krieg in Frankreich bleib und Frankreich sich selbst schwech und zugleich die religion gedempft werde, auf das auch Teutschland sich uff notfal Frankreich desto weniger zugetrösten. Der prinz hat uff 6000 vom adel bey sich, wolgerust, die alle auf iren seckel ziehen und contribuirn zu underhaltung des frembden volks. So hat er biss in 2500 zu fuess bey sich, darnach das Teutsch volk zu ross und fuess. Er hat Orliens innen und fast ganz Langedoc und das Delphinat, item Picardiam. Ir weiber haben sie in Orliens geflehet. Alle kirchen in Frankreich seind zerstreuet [zerstöret (?)], zu Meaulx haben die Schweizer die evangelische kirch ingerissen. Jetz lasst der könig die stattmaur daselbst niderwerfen, dieweil viel evangelische darinnen und der prinz die stadt ein zeitlang innen gehabt. Der könig sagt mir selbst, das er uber 8000 pferd habe und uber 30000 man zu fuess, darunder seind 1000 Niderliche [Niederländische] garnisoner und biss 2 oder 3000 Spanische hackenschutzen uff leichten pferden, daruber der von Arnberg obrister[2]), und uff 3000 Italiener, so im der bapst zugeschickt. So haben die Guisianer auch in die 6 oder 7000 zu ross und fuess in Verdun beisamen.

Diss alles ist, gnedigster herr, so ich also uff dise raise erkundiget und sovil die handlung, so ich selbst, wie obgemelt, gehört und eingenomen, bona fide wie sichs im grund der warheit helt, referirt, und thue mich derselben gehorsamblich bevehlen. — Actum Heidelberg den 14. Januarij A°. etc. 68.

Zu mehrer sicherheit der warheit embiete ich mich, gnedigster churfurst und herr, im fall der noth die relation des gesprechs mit der kön. M. französisch zu machen, damit es die[3]) dem Herrn von Haultoy, so alzeit dabey gewesen, auch dem jungen Lansac zu

1) Ai, altes Städtchen im Departement der Marne (Ober-Champagne), südl. von Reims.

2) Nach Soldan a. a. O. S. 277 brachte der Graf von Aremberg blos 1600 niederländische Reiter und 100 berittene Arquebusiere der Alba'schen Garde.

3) Nämlich E. churf. G.

recognoscirn, auch in fall der noth der kön. Mt. zu Frankreich selbst zuschicken; bin gewiss, Jr Mt. werden, das solche handlung also ergangen, erkennen. Urkund mit meiner hand underschriben. Actum ut supra. Wentzel Zuleger.

Zumerken: als ich mein abschied vom könig und königin genomen, thet ich ein intercession für ein armen sechtzig jehrigen konigl. Mt. secretarium, so zu anfang dieses kriegs gefangen, umb 3000 cronen geschetzt und doch itzt dem leutenant-criminal zu Paris überantwort worden ist, wie hieneben ligender bericht vermage, welcher, wie seiner hausfrawen mir übergebener bericht mage, mit dem krieg im wenigsten weder mit rhat noch mit der that zuschaffen gehabt, aber doch die religion frey bekene; darauf mir die könnigin antwort, diese sachen giengen meine werbung nicht ane, sie wollte der sachen recht thun.

Die vom adel im könnigreich sitzen, auch was sonsten ansehentliche leut und der religion seind, die werden in ihren heusern geholt und gefangen, derwegen sie sich entweder ins leger zum prinzen thun oder in die stätte, die der prinz innen hat.

Nach einer Abschrift im ehemaligen Regierungsarchiv zu Kassel
(Franz. Sachen 1567ᵃ f. 1—14).

II.

Die zweite Gesandtschaft, über die berichtet wird, hatte folgende Veranlassung.

Nach den Gräueln der Bartholomäusnacht (1572), als der Untergang der Reformirten unabwendbar schien, retteten La Rochelle, Nismes, Montauban und mehrere kleinere Städte des Südens, welche Kampf und Tod der Unterwerfung unter die grausamen Bedränger vorzogen, die Zukunft des Protestantismus in Frankreich. Der Hof sah sich, um den sog. vierten Religionskrieg zu beendigen, veranlasst, den genannten drei Städten ausser völliger Amnestie Religionsfreiheit und den Inhabern der höhern Gerichtsbarkeit Hausgottesdienst zu bewilligen.

Aber das Edict von Boulogne (1573), das diese ungenügenden Zugeständnisse gewährte, führte keineswegs einen allgemeinen und dauernden Frieden herbei, vielmehr einigten und organisirten sich die Reformirten der südlichen Provinzen für den Fall, dass ihre weiter gehenden Forderungen kein Gehör finden würden, zum Widerstande, und zugleich bot sich ihnen eine vielversprechende Stütze an den über Katharina und die Hofpartei missvergnügten Katholiken (Politiker) dar.

Zu den letztern gehörten der Marschall von Cossé und die hochangesehenen Montmorency, die Söhne des verstorbenen Connetable, nämlich Franz Marschall und Herzog von Montmorency, Heinrich Herr von Danville, Wilhelm Herr von Thoré und Karl Herr von Meru nebst dem jugendlichen Heinrich von La Tour, Vicomte von Turenne, dem Sohn einer Schwester der Montmorency. Auch der König Heinrich von Navarra und selbst der jüngste Bruder des Königs, der ehrgeizige Franz von Alençon, näherten sich den Unzufriedenen. Es wurde verabredet, dass Alençon und Heinrich von Navarra am Fastnachtstage 1574 den Hof plötzlich verlassen und damit das Signal zu einer allgemeinen Waffenerhebung geben sollten.

Wie jedoch bekannt ist, wurde durch Alençons Unschlüssigkeit und Verrath der Plan vereitelt, die Marschälle von Cossé und Montmorency mussten in die Bastille wandern, während die beiden jüngern Montmorency, die Herrn von Thoré und Meru nebst Turenne nach Deutschland entflohen. Eben dahin nahm auch der Prinz von Condé seinen Weg. Gegen die Reformirten, welche unter den Waffen standen, rückten neue Truppen in das Feld.

Die drohende Haltung, welche die Regierung jetzt annahm, stand allerdings in entschiedenem Gegensatz zu den Versicherungen, die Dr. Weyer, welcher wenige Tage vor dem Osterfest im Auftrage des Kurfürsten Friedrich am französischen Hofe sich befand, von dem König selbst empfangen hatte[1]). Karl IX. hatte nämlich, dem pfälzischen Gesandten gegenüber, den festen Entschluss ausgesprochen, nicht allein den Frieden in seinem Reich aufrecht halten und die missvergnügten Grossen beruhigen zu wollen (zu welchem Zweck er angeblich auch den Marschall Montmorency an den Hof gezogen), sondern auch den in den Niederlanden für die Reformirten kämpfenden jüngsten Sohn Friedrichs, den Pfalzgrafen Christof, mit einer bestimmten Geldsumme unterstützen zu wollen.

Nachdem aber die Gefangennahme der oben genannten Herrn und

1) Diese und andere bemerkenswerthe Thatsachen erfahren wir zum ersten Male aus der unten als Beilage mitgetheilten schriftlichen Werbung Weyers, worin derselbe auf seine frühere Mission zurückkommt. — Nach einem Briefe Zulegers an den Grafen Ludwig von Nassau am 22. Januar 1574 (Groen van Prinsterer IV, 328) war Weyer auch schon zu Anfang des Jahres in Frankreich gewesen, und zwar in Angelegenheiten, welche die Oranier nahe berührten. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Unterstützung der Niederländer. Im Interesse der Letztern sowie der französischen Reformirten war Dr. Weyer überhaupt vorzugsweise thätig. Bezeichnend für den Eifer, mit dem er sich der niederländischen Sache widmete, sind die beiden Briefe an Johann und Ludwig von Nassau bei Groen van Prinsterer IV, 133 u. 143.

Aus den zuletzt erwähnten Schriftstücken erfahren wir auch einiges über die persönlichen Verhältnisse Weyers. Darnach hielt er sich im Mai 1573 in Wesel auf, wo sein Vater und andere nahe Angehörige als niederländische Flüchtlinge lebten. Auch der Vater war im Interesse der Oranier thätig. Wann der junge Dietrich Weyer in pfälzische Dienste getreten, wissen wir nicht genauer. Im J. 1575 war er Gouverneur von Kaiserslautern (Groen van Prinsterer V, 318). Wie der uns vorliegende Gesandtschaftsbericht zeigt, war er ein Staatsmann von dem Schlag des Wenzel Zuleger: voll Feuer für die reformirte Sache, offen und ohne Menschenfurcht.



die aller Orten betriebenen Vorbereitungen zum Kriege keinen Zweifel mehr darüber bestehen liessen, dass es auf die völlige Vernichtung der Protestanten abgesehen war, schloss Joh. Casimir, durch die Vorspiegelungen königlicher Agenten nicht beirrt[1]), mit dem Prinzen von Condé und andern Führern der Hugenotten einen Hilfsvertrag ab, und liess sich in den Vorbereitungen zu einem Feldzug in Frankreich auch durch die Nachricht von dem am 30. Mai 1574 erfolgten Tode Karls nicht hemmen, wenigstens so lange nicht, als es zweifelhaft blieb, ob der zur Nachfolge berufene Heinrich von Anjou, seit Ende des vorigen Jahres König von Polen, glücklich von dort entkommen und rechtzeitig die französische Heimath erreichen werde.

Dass Heinrich, wenn er zur Herrschaft in Frankreich gelangte, doch schwerlich den Frieden des Reichs auf der Grundlage allgemeiner Religionsfreiheit erstreben würde, konnten tiefer Blickende sich nicht verhehlen. Denn wenn auch der Herzog von Anjou unmittelbar vor seiner Erhebung auf den polnischen Thron und vor seinem Weggange aus Frankreich sich kluger Weise den Reformirten günstig gezeigt und auf der Durchreise in Deutschland gegen die protestantischen Fürsten, wie Pfalz und Hessen, seine Duldsamkeit sowie den lebhaften Wunsch, Frankreich und die deutschen Protestanten eng verbunden zu sehen, wiederholt betheuert hatte: so lag doch die Befürchtung allzu nahe, dass der Lieblingssohn der Katharina von Medici als Herrscher von Frankreich gegen die Hugenotten die Wege seiner Vorgänger einschlagen werde.

Aber die ausdrückliche Bitte, die der König selbst bei seiner Abreise aus Polen sowohl schriftlich als mündlich in Heidelberg vortragen liess, dass nämlich der Kurfürst alle Mittel aufbieten möge, den Frieden in Frankreich herzustellen, liess wenigstens die Hoffnung aufkommen, dass Heinrich beim Antritt der Regierung versöhnlichen Vorschlägen zugänglich sein möchte, und jedenfalls fühlte Friedrich sich verpflichtet, den Versuch einer Friedensvermittlung zu unternehmen.

Unter diesen Umständen wurde Dr. Dietrich Weyer am 22. Juli 1574 von Heidelberg abgeordnet, während der König, nachdem er sich wie

1) Darüber Näheres in den Briefen Friedrich des Frommen.

ein aus seinem Reich Fliehender von Krakau fortgemacht hatte, seinen Weg über Wien, Venedig und Turin nach dem Südosten Frankreichs nahm. Der pfälzische Rath begab sich über Metz zunächst nach Paris, um die Königin-Mutter, die bis zur Ankunft des Königs als Regentin bestellt war, für die Anträge Friedrichs und Johann Casimirs zu gewinnen. Katharina jedoch, von der man glaubte, dass sie Krieg und Frieden in ihrer Hand habe, wich einer bestimmten Antwort aus und wies den Gesandten, dem sie die Hoffnung auf das Gelingen seiner Mission liess, an den königlichen Sohn.

Ueber Lyon zog Dr. Weyer dem neuen Monarchen nach der italienischen Grenze entgegen, ohne jedoch aus den Wahrnehmungen, die er unterwegs machte, Vertrauen auf einen baldigen und dauernden Frieden schöpfen zu können. Auch erfuhr er, dass es die bisherigen Rathgeber des Hofs nicht an Bemühungen fehlen liessen, den König noch vor seinem Eintritt in Frankreich mit Gedanken der Strenge und des Zwangs gegen die Reformirten zu erfüllen.

Nicht in Turin, wie der Gesandte gewünscht hätte, aber noch auf savoyischem Boden wurde er von Heinrich III. empfangen. Es ist von hohem Interesse, sowohl den Vortrag Weyers als die Antwort, welche Heinrich III. gab, kennen zu lernen.

Voran gehen die Glückwünsche Friedrichs und Johann Casimirs zu dem Regierungsantritt des Königs; sie sind in die verbindlichste Form gekleidet.

Auch des zweiten Auftrags, die nunmehr eingestellten Kriegsvorbereitungen des jungen Pfalzgrafen, die abzuleugnen am wenigsten in der Art des Kurfürsten lag, mit den Versicherungen freundschaftlicher Gesinnungen gegen den König in Einklang zu bringen, entledigte sich der Gesandte mit vielem Geschick, wenn es ihm auch nicht gelungen sein mag, Heinrich III. zu überzeugen, dass Joh. Casimir bei seinen Rüstungen ganz besonders von Gefühlen persönlicher Verpflichtungen gegen den Thronerben geleitet war und mit dem Prinzen von Condé die höchste Freude über die Nachricht empfand, dass Heinrich glücklich die Reise nach Frankreich angetreten.

Schwieriger war der dritte und Hauptauftrag des Dr. Weyer, den König nämlich für die Friedensvorschläge zu gewinnen, die er demselben

in kurfürstlichem Auftrage zu machen hatte. Er unterliess nicht, ausführlich und beredt darzuthun, wie sehr die Beruhigung des Landes im Interesse auch des Fürsten läge; wie verderblich die Fortsetzung des innern Kriegs wirken würde, der nur denjenigen Gewinn bringe, welche Frankreichs Schwäche wünschen. Der Gesandte bot dem König, wenn er auf Grund der Religionsfreiheit den Frieden herstellen wollte, die Hülfe der Pfalz gegen Jedermann, ohne alle Ausnahme, an und stellte eine Alliance auch mit den andern protestantischen Fürsten in Aussicht, während Joh. Casimir bereit wäre, persönlich in die Dienste des Königs zu treten. Dagegen verlangte man pfälzischer Seits im Namen der Glaubensgenossen als Einleitung des Friedenswerks die Freilassung der gefangenen Herrn und einen allgemeinen Waffenstillstand mit sicherm Geleit zu Gunsten der Berathungen. Als Friedensbedingungen aber bezeichnete man im Wesentlichen alle jene weitgehenden Forderungen, welche ein Jahr zuvor die Vertreter der Reformirten aus dem südlichen Frankreich dem Könige vorgetragen hatten und die damals Katharina zu dem Ausruf veranlassten: „Wenn der Prinz von Condé noch lebte, wenn er an der Spitze von zwanzigtausend Reitern und fünfzigtausend Fussgängern mitten im Lande stünde, wahrlich, er würde nicht die Hälfte von demjenigen fordern, was man da von uns begehrt"[1]).

Der pfälzische Gesandte setzte zwar mildernd zu jenen Forderungen hinzu, dass, wenn sich in dem einen oder andern Artikel eine Schwierigkeit erheben sollte, diese durch Unterhandlung beseitigt werden könnte, und entschuldigte das äusserste Misstrauen der Hugenotten in blosse Versprechungen damit, dass sie so oft grausam getäuscht und betrogen worden seien, und dass bis heute nicht allein die Rathgeber des Hofs dieselben geblieben, sondern auch in allen Plätzen, wohin sich die Reformirten zurückziehen könnten, noch dieselben feindseligen Gouverneure, Richter und Beamten sich fänden. Je gewaltiger und durchgreifender aber der Systemwechsel erschien, den man dem Könige zumuthete, um so bedenklicher musste er diesem sich darstellen, und der völlige Bruch mit der überlieferten Politik konnte einem Manne wie

1) Soldan II, 547.

Heinrich III. auch nicht durch die eindringlichen Ermahnungen erleichtert werden, die Weyer in strengem Bibelton hinzufügte.

Die vorläufige Antwort, welche der König gab, zeigt, dass er schon jetzt, noch ehe er mit Katharina verhandelt hatte, keineswegs geneigt war, auf die pfälzischen Intentionen einzugehen[1]). Mit der an den Kurfürsten gerichteten Bitte, für den Frieden zu wirken, hat er nicht eine Friedensvermittlung dieser Art, sondern nur eine Aufforderung an Condé, dem König gehorsam zu sein, erzielen wollen. Wo aber Güte nicht hilft, da will er Schärfe gebrauchen.

Zugleich beweist die Antwort, wie klug und gewandt der König bei mündlichen Verhandlungen sich auszudrücken verstand. Er hat verbindliche Worte des Danks für die guten Gesinnungen, die ihm pfälzischer Seits bezeugt werden, aber statt in der Sache irgend ein Zugeständniss zu machen, lässt er deutlich erkennen, dass er sich als König fühlt. In Lyon soll der Gesandte endgültigen Bescheid empfangen.

Vergebens nimmt inzwischen Dr. Weyer die Fürsprache des bei dem König vielvermögenden Herzogs von Savoyen in Anspruch, und das Gespräch, das er einige Tage nach der Ankunft in Lyon mit dem vornehmsten Mitglied des königlichen Conseils hatte, raubt ihm vollends jede Hoffnung, dass Religionsfreiheit gewährt werden möchte. Auch das gehörte zu den schmerzlichen Erfahrungen, die der wackere Mann machte, dass die Feinde der Reformation aus der von Kurfürst August in Sachsen über die Kryptocalvinisten verhängten Verfolgung mit schadenfrohem Eifer Capital schlugen.

Als dann der Gesandte am 22. September zu Lyon bei der Königin-Mutter Audienz erlangte, verrieth diese nur zu deutlich, dass sie des Königs durchaus sicher war. Die geforderte freie Uebung der Religion bezeichnete sie kurzweg als die Ursache alles Uebels und schnitt die Gegenreden des ehrlichen Pfälzers mit der Bemerkung ab, dass sie in die Messe zu gehen habe. Ueber das Verlangen aber, dass man die Gefangenen freigeben und einen Waffenstillstand bewilligen solle, lächelte sie: „der König wolle nicht betrogen sein". Und als der Gesandte sie

1) Es ist auch sehr fraglich, ob Heinrich auf der Reise je versöhnliche Gedanken gehegt hat.

daran erinnerte, dass sie selbst die Vermittlung der deutschen Fürsten gewünscht habe, während sie doch nur den Krieg wolle, erwiderte sie triumphirend, Frankreich sei schon fast ganz zurecht gebracht und katholisch geworden.

Dem entsprechend erklärte sich auch, wenn gleich mit einigen Umschweifen, der König in der feierlichen Abschiedsaudienz, die er dem Gesandten am folgenden Tage bewilligte. Als Dr. Weyer mit unbestimmten, und doch verständlichen Reden und Versicherungen sich nicht zufrieden geben wollte und klaren Bescheid auf seine Vorschläge begehrte, gab Heinrich III. in einem lebhaften Gespräch, das der Berichterstatter in spannender Weise zu reproduciren verstanden, offen zu, dass er die Uebung einer andern als der katholischen Religion nicht dulden werde. Zwar setzte er hinzu, dass er nicht der Henker seiner reformirten Unterthanen sein wolle, und die Versicherung, sie in ihrem Gewissen nicht zu vergewaltigen, treulich halten werde: aber wie konnte der König nach allem, was vorausgegangen war, erwarten, dass auf ein solches Versprechen hin die oft betrogenen Hugenotten die Waffen niederlegen und die Plätze, die sie inne hatten, herausgeben würden? Es bedurfte kaum der Beredsamkeit des Dr. Weyer, um darzuthun, dass die Reformirten ohne Uebung der Religion unmöglich zu bestehen vermöchten, und dass sie, so lange die Räthe und Beamten des Königs dieselben wären, auch kein Vertrauen in blosse Worte setzen könnten, da der König, auch wenn er wollte, sie nicht vor Vergewaltigung zu schützen vermöchte. Heinrich blieb dabei, dass er sich stark genug fühle, durch Strenge gegen seine Beamten die Reformirten vor Unrecht zu sichern, und ebenso hielt er an der Forderung fest, dass dieselben, ohne Gewähr der Religionsübung, die eingenommenen Städte ihm wieder geben sollten. Dazu möchten Kurfürst Friedrich und Johann Casimir, die er zugleich an die ihnen von Frankreich zu Theil gewordenen Wohlthaten erinnerte, seine Unterthanen ermahnen, ihn, den König, aber im Uebrigen gewähren lassen. Den wiederholten Einwand, dass doch ohne Uebung keine Religion sein könne, schnitt Heinrich endlich damit ab, dass er dem Gesandten die Hand zum Abschied reichte, so dass Dr. Weyer kaum noch Zeit hatte, für den Marschall von Montmorency Fürbitte einzulegen. Sie blieb ebenso erfolglos wie alle die eindringlichen Vorstellungen, Ermahn-

ungen und Warnungen, die der König aus Weyers Munde zu hören bekommen hatte. Wenn aber Heinrich III. dessen ungeachtet vier Wochen später einen besondern Gesandten nach der Pfalz schickte, um seinen Dank für die ihm durch Weyer überbrachten Glückwünsche auszusprechen und zugleich der Erwartung Ausdruck zu geben, dass man die den Reformirten gewährten Versicherungen genügend finden und Jene zum Gehorsam gegen den König anhalten werde: so verdiente er eine so schneidige Antwort, wie sie durch den Kurfürsten Friedrich ihm zu Theil wurde[1]).

---

1) Das Schreiben Heinrichs vom 26. October und die Antwort des Kurfürsten vom 27. November werden in den Briefen Friedrichs mit zugehörigen Aktenstücken zum Abdruck kommen.

Doctor Dietrich Weyern relation seiner werbung und verrichtung in Frankreich.

Nachdem die alte kunigin als regentin in Frankreich meinem gnedigsten churfursten und herzogen Johanns Casimirn pfalzgraven etc. den 29. Juny aus Paris von allerley warnung, die ihr von hochgemelts herzog kriegswerbung teglich einkomen, von J. churf. und furstl. G. den grund und wahrheit eigentlich zu wissen geschrieben, und dann daruff zu Alzey den 17 Julij der Her von Herbault des kunigs zu Poln hoffmeister nicht allein gemeltes kunigs den 17 Junij zu Cracaw an hochstgedachten churfursten gethone schreiben mit gebracht, damit er in hogsten vertrowen ganz freundlich begeret, das ihre churfurstliche gnaden sich umb alle mittel, die in Frankreich ereugte empörungen mit einem frieden zu stillen, umbsehen und bemühen wolle, sondern auch selbst von seines kunigs wegen umb ein solchs J. churf. G. zum fleissigsten mundlich ersucht: als haben ihre churf. und furstl. gnaden mich den 22. gedachtes monatz mit credenz am kunig und an der alten kunigin und bevelch, wie summariter volgt, gnedigst und genedig nacher Frankreich abgefertigt.

Nemblich und zum ersten neben gewohnlicher leidclage von wegen des abgestorbenen kunigs ihme, dem kunig, zu congratulieren und gluck zu wünschen in seinem new angeerbten kunigreich.

Zum anderen von wegen hochgedachten herzog die ursachen gedachter kriegswerbung rund und frey zu melden, auch waruff die eingestellet sey und noch beruhe, nemblich daruff, das man vermeint, der könig werde alles ohne gewalt zu recht und frieden bringen.

Furs dritt vermog dero von den kirchen in Frankreich fur ein jahr under dieses kunigs gleit ubergebener supplication alle christliche sichere bestendige und mugliche mittel des friedes und zum eingang desselben erstlich einen anstand, damit alle weitere verbitterung verhindert wurde und man allerseitz freie conferenz haben mugte, zum andern der gefangenen herren, die den frieden zum besten machen kunnen, erledigung und hergegen zum dritten, im fall eines solches friedes, ihrer churfursten und furstlichen gnaden erpieten, wie hernach in meiner gethoner proposition volgt, furzuschlagen und zu befurderen.

Als ich nun gen Metz kommen, ob woll Tevalle[1]) und der president mir angezeiget, das der kunig gen Lion uff die poste keme und der marschalk von Retz[2]) ihme zugegen

1) Thevalle, Gouverneur von Metz.
2) Der Graf von Retz, Marschall von Frankreich, einer der vertrautesten Räthe Karls IX. und der Königin Mutter, erscheint wiederholt als Unterhändler an den deutschen Höfen.

gezogen were, dweil ich dennoch vom hern von Piennes[1]) verstanden, das die alte kunigin noch nicht von Paris verruckt, so bin ich uff Paris postirt, insonderheit darumb, das der kunig ihr durchaus in alles gehorchet und folget, wie ich dan ein solches der kunigin selbst ultimo Julij zu Paris, da sie mir audienz gegeben, austrucklich angesagt und daher geschlossen, das sie den frieden und krieg in ihrem herz und henden hette, mich derhalben umbsonsten zum kunig remittirten, wie sie alsbald und hernach thete.

Ich habe ihr aber die drey obgemelte puncten meiner werbung in genere proponirt, der meinung, sie wurde selbst zu die particularia kommen, dweil ich in gewisser und vertroweter erfahrung kommen, welcher gestalt sie der zeit, wie hochgedachts hertzog Johans Casimir kriegswerbung in zwang [schwang] gewesen, durch dritte personen (etliche woll bekant) unvermerkt hin und wider in Teutschland bestelt, das sich etzliche chur und fursten in der friedshandlung schlagen wollen, durch solcher practica die zeit zu gewinnen biss zu des kunigs ankunft und den Teutschen mitlerweil das blut zu kühlen, biss sie fertig wurde.

Demnach sie sich aber gar keiner condition des friedes vernemen liesse und ich von vertrowten leuten vernommen, das man etwa seltzam mit den gefangenen marschalk umbgehen würde alsbald sie von Paris verruckete, so habe ich der erst die zwei erste mittel des friedens, dardurch man den anfang eines gutten vertrowens machen kunte, nemblich den anstand und die erledigung der gefangenen herren, proponiren und treiben mussen.

Welcher gestalt ich nun solchs den 5. 6. und 7. Augusti ernstlich urgirt und was mir daruff auch von des herzogen von Alenzon und kunigs zu Navarra verstrickung zur antwort worden, was ich mit dem von Retz, dem canzler[2]), Morvilliers[3]), Schonberg[4]), Limoges[5]) und Fregoso[6]) und sie hinweder mit mir discourrirt haben und das die alte kunigin sich allerdings uffm kunig beruffen und (dweil ich gesagt, so lang man keinen frieden sehen würde, halte man sie in und ausserhalben Frankreich fur die ursach des krieges) sich entschuldigen thete, das sie den frieden und krieg nicht in ihrem gewalt hette, damit sie mich entlich zum kunig abgefertigt, und was mir sonsten biss anhero begegnet ist, solchs alles habe ich den 5. Augusti J. churf. G. und den 8. Augusti hochgedachten herzogen Johans Casimirn neben ubersendung des schreibens vom Englischen gesandten an J. churf. G. underthenigst und underthenig ausfürlichen zugeschrieben und

1) Charles Haluin de Piennes zog sich nach der Uebergabe Havre's an England mit Morvilliers von dem Prinzen von Condé zurück (1562).

2) René de Birague mit Namen.

3) Morvilliers, Bischof von Orleans, S. 194 von Zuleger irrig Bischof von Bayonne genannt.

4) Caspar von Schonberg, im Dienste des französischen Hofs vielfach in Deutschland thätig, um die protestantischen Fürsten an Frankreich zu knüpfen.

5) De L'Aubespine, Bischof von Limoges.

6) Gabazzo Fregoso, ein edler Genueser im Dienste des französischen Hofs, wiederholt als Unterhändler in Deutschland thätig.

die sum meines schreibens von den zweien gemelten mittelen zum eingang der friedshandlung in Engelland geschickt[1]).

Ingleichen habe J. churf. und furstl. G. ich den 13. Augusti von Nevers und den 21. Augusti von Lion aus alles, was mir begegnet und wie sich die sachen und anschlege allen den hoffworten, darvon ich aus Paris geschrieben, strack zuwider mehr zum krieg dan zum frieden stelleten, umbstendiglich uff Teutsch geschrieben.

Ich habe derhalben auch uff vieler guttherzigen und etlichen, die J. churf. G. ich underthenigst gemeldet habe, warnungen und anhalten nicht zu Lion des kunigs erwarten, sondern strack uff Turin eilen wollen, da dan die herzogin von Saphoi beim kunig umb kein ander ding mehr und hoher anhalten thete dan umb einen bestendigen frieden[2]).

Hergegen aber sucheten andere allerlei ursachen einer unversühnlicher verbitterung gegen den religionsverwandten herfur, damit er, der kunig, durch solchen anfang in seiner ganzer regirung sein lebenlang erhitzet pleibe. — Und dweil der kunig gross mangel an heupter, gelt und anderen mitteln finden würde, so gabe man fur, das die Hugenotten allerdings bloss, auch verlassen und nun einmaln gar hinunder kommen weren, darumb dan der prinz von Conde gern durch den Teutschen ein anstand vom kunig erlangen wolle, damit sie sich erholen und den kunig aus der rüstung bringen mugten, jetzo aber sey es zeit zusehens und nicht zugestatten, das sie sich erholen und verblasen. — Dardurch wurde man nicht allein mit diesen in Frankreich, sondern auch mit den andern in Teutschland einmaln zu ende und er zu grossern lob kommen dan je seine vorfahren oder auch Carolus Magnus. In Poln hette er albereit die carten dermassen vermisset [vermischet], das die Poln nicht wüsten, waran sie seien: in summa, die welt muste under ihme wider ganz catholisch werden; diss sein etlicher grosser hausser eigene wort.

Ich habe den kunig übers Italienisch gebirg in Piemont angetroffen und were gern uff Turin vortgeruckt, dweil der marschalk von Anville daselbst uff des herzog von Saphoi glauben ankommen[3]); der kunig aber hat mir zugegen embotten, dweil er von Turin ver-

---

1) Leider sind uns diese Briefe ebenso wenig erhalten wie die folgenden vom 13. und 21. August.

2) Margaretha, die Gemahlin des Herzogs Emmanuel Philibert von Savoyen, Tante des Königs Heinrich III., war der Reformation geneigt. Polenz, Gesch. des franz. Calvinismus I, 409, II. 676.

3) Heinrich von Montmorency, genannt Damville oder richtiger Danville, Gouverneur von Languedoc, welcher bald nach der Gefangennahme seines Bruders, des Marschalls Franz von Montmorency, als der Theilnahme an der Verschwörung gegen den Hof verdächtig, der Statthalterschaft entsetzt werden sollte, näherte sich um so mehr den Hugenotten und trug zur vorläufigen Verständigung derselben mit dem katholischen Adel entscheidend bei. Von der Ankunft des neuen Königs hoffte er völlige Herstellung des Friedens. Auf den Rath und (auch nach Weyers Bericht) unter der Bürgschaft des Herzogs von Savoyen ging der Marschall Heinrich III. nach Turin entgegen, und die Aeusserungen des Königs, die er hier vernahm, mochten es nicht unwahrscheinlich machen, dass ein dauernder Friede zu Stande kommen werde. Gegen die älteren Geschichtschreiber wie Mathieu und Daniel, nach welchen (insbesondere Daniel Hist. de France [Paris 1722] III, 547) zu Turin sogar Danville's Sicherheit gefährdet gewesen wäre, s. Ranke, franz. Gesch. I, 345. Vergl. auch Polenz II, 676.

rucket, solle ich zurugk uff Modena[1]) ziehen, da wolte er mir audienz geben, wie dan den letsten tag Augusti beschehen.

Uff der congratulation hat er, der kunig, mir geantwort, ihme were ein solcher bruder, der ihme nicht allein ein bruder, sondern auch ein vatter gewesen, viel lieber im leben und bei der cron plieben, bedankte sich aber zum freundlichsten gegen J. churf. und furstl. G. nicht allein fur solcher gluckwunschung, sonder auch der gutter und hehrlicher tractation, die er zu Heidelberg empfangen hette, dero er nimmer vergessen wolle, und hat sich hoch hergegen erpotten[2]).

Was hochgedachter herzog Johansen Casimirn kriegswerbung belangt, hette er gleichfals gerne gehort, das die sachen alle ihme zu diensten gemeint seien, mit begeren, J. furstl. G. wollen ihme vertrowen, das er gern ohn gwalt und wapen in sein kunigreich kommen und pleiben woll.

Von der friedshandlung, damit man abermahls nicht zu cavillieren, wie zu Paris beschehen, habe ich alles zusamen proponirt, erstlich wie er J. churf. G. derhalben schriftlich ersucht. Zum andern habe ich angezogen, wie gefahrlich seiner person und dem ganzen kunigreich, ja verderblich und verweisslich, auch unmöglich der krieg, hergegen wie hochnothig, dienlich, ruhmlich und muglich der frid sei. Und damit ers albereit einstheils in effectu sehe, auch seiner underthonen suppliciren im sexten puncten nicht ohne grund erfinde, so habe ich im fall eines christlichen bestendigen friedens ihme presentirt wie nachfolgt: 1. J. churf. G. beistand gegen allen, die ihm umb solch frieden anfechten wollen; 2. das J. churf. G. und herzog Johan Casimir bei den andern chur und fursten umb ein gleichen beistand zu erlangen sich bemuhen wollen; 3. das daruff eine alliance mit ihme gemacht werden kunte, da ers begerte; 4. das herzog Johan Casimir in diesem fall ihme zu dienst gewogen sein wolle, welchs er seinem brudern, dem kunig, so oftmaln hette abgeschlagen. Zum dritten habe ich zum nottigen eingangk der friedshandlung, wie zu Paris, einen anstand und erledigung der gefangenen herren furgeschlagen sampt erheblich reden und ursachen. Zum vierten die conditiones und versicherung belangend, dweil mir etlich mal vorgeworfen ist, warumb die Teutschen dem kunig etwas abforderen und vorschreiben wolten, als habe ich ihm der evangelischen

---

1) Wahrscheinlich Modane, Dorf im obern Arc-Thale, westlich vom Mont-Cenis.

2) Als Heinrich von Anjou auf der Reise nach Polen unerwarteter Weise den Kurfürsten zu Heidelberg besuchte, bekam er zwar unter vier Augen manches schneidende Wort über die Gräuel der Bartholomäusnacht und das sittenlose Treiben des französischen Hofs zu hören (vergl. Friedrichs eigenen Bericht in den Monum. Piet. S. 311—318), wurde aber im Ganzen achtungsvoller behandelt und glänzender bewirthet, als man nach de Thou's Erzählung, der Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz II, 56 beistimmt, glauben möchte. Ueber die damals mit Heinrich und dessen Räthen gepflogenen Verhandlungen über eine nähere Verbindung mit Frankreich, welche man pfälzischer Seits ablehnt, theilt Prinsterer, Archives IV, 316 einen merkwürdigen Bericht Zuleger's an Joh. Casimir mit.

kirchen im vergangnem jahr den 6. Augusti under sein eigen gleid presentirte supplication uberreicht und mündlich die hauptsumma in zehen articuln angezeigt[1]).

Erstlich begeren sie recht und justici uber den hauptmorderen vermog des kunigs selbst eigener den 24. Augusti A° 1572 gethoner schriftlicher zusagung.

Zum andern eine abolition, uffhabung und abschaffung aller vorgangenen sachen, aller brieven, erklerung, process, satzung, urtheil, execution, malstett, gedenkzeichen, schriften, procession[2]), diffamation und schmelicher handlung gegen den thoten und lebendigen religionsverwandten sampt einer gegenerclerung und restitution.

Zum dritten die freye ubung der religion, der kirchen disciplin und ordnungen und der begrebnuss, ohne einiger restriction der personen, orter und zeit, in gleicher freiheit wie die catholische haben, alle ungleichheit, daher dan die uneinigkeit und krieg herkommen, dardurch hinzunehmen und zu vermeiden.

Zum vierten begeren sie reformation der justici und das ein jeder wieder in sein stand, ampt, bevelch, ehr und dignitet restituirt und darzu gleichermass wie die anderen zugelassen werden.

Zum fünften, das sie von urtheilen, executionsachen, reisen, handlungen, contracten, uffgehabenen gelt verliehung, holzfellen, bauten, ranzion, gefangenen, rechnungen und allen vergangenen kriegshendlen und schaden loss und ledig gezehlet werden[3]).

Zum sechsten, das der kunig umb mehrer versicherung mit den protestirenden

---

1) Als die Protestanten des südwestlichen Frankreich das Edict von Boulogne (1573) unannehmbar fanden, erwirkten sie von dem Herzog von Anjou, damals Oberbefehlshaber der königlichen Truppen, die Erlaubniss, sich zur Besprechung über die Herstellung des Friedens zu versammeln und darauf dem Könige ihre Vorschläge vorzutragen. Zu Milhaud in Rouergue und dann in Montauban einigten sich die versammelten Abgeordneten über die Grundzüge der Friedensbedingungen. Die nähern Verabredungen sollten für das eine der beiden Gouvernements, worin man den Südwesten theilte, einer bald folgenden Versammlung zu Nismes, für das andere einem neuen Zusammentritt der Abgeordneten zu Montauban vorbehalten bleiben. Die Vorstellungen, welche an beiden Orten abgefasst und einer Deputation an den König Karl mitgegeben wurden, finden sich in den Mémoir. de l'Estat sous Charles IX. Vol. II 554 u. 569 ff. und bei La Popelinière Livr. XXXVI f. 186 ff. Die Punkte, welche Weyer später dem König Heinrich vortrug, sind sämmtlich der vom 24. Aug. (bei La Popelinière 25. Aug.) aus Montauban datirten Vorstellung entnommen (die abweichenden Artikel, die Polenz II, 659 mittheilt gehören der zu Nismes aufgesetzten Vorstellung an). Das Datum des 6. August, das Weyer anführt, erklärt sich vielleicht daraus, dass möglicher Weise schon an jenem Tage die erste Berathung zu Milhaud stattfand.

2) Prozessionen, die zur Erinnerung an die Bartholomäusnacht vom Pariser Parlament angeordnet waren.

3) Demeureront aussi quittez et deschargez lesdits de la religion de tous actes d'hostollité, levées et conduites de gens de guerre, fonte et prinse d'artillerie et munitions, confections de poudre et salpestre, demantellement et desmolissement de temples et maisons, fortifications et reparations de villes et lieux par eux tenuz, et generallement de tout ce qui a esté par eux fait et negotié durant cedits troubles et autres precedans. La Popelinière a. a. O.



kunigen, fursten und volkeren eine bestendige bündnuss mache zu gemeiner handhabung eines solchen friedens.

Zum siebenden, damit sie fur einer Sicilianischer conspiration sicher seyen, das ihnen ein zeitlang deren stett guardia gelassen werde, die sie innen haben, und noch einer statt in jeder provinz darzu[1]), da sich die hin begeben mugten, so in ihrn wohnstetten nicht sicher leben mugen, dweil sie noch morder gnug daselbst finden werden.

Zum achten begeren sie eine ordnung ob den besatzungen in den stetten, und das ein solcher fried von den parlamenten, der alten und jungen kunigin, des kunigs brudern, den blutzfursten[2]) und allen bevelchabern, rethen und dieneren bestettiget werde.

Zum neunten, das alle des kunigs underthonen das jurament fidelitatis wieder ernewren mit anhengendem glubd, das sie weder in gemein noch ein jeder fur sich ohn oder aus einiges menschen, wie der auch namen haben mugte, bevelch einige morderey jemahl anrichten oder thun solle.

Zu letsten, das mehrer und bestendiger freundschaft widerumb zwischen den underthonen zu pflanzen ein solchs jurament alle jahr fünf jahr lang aus und mit des kunigs bevelch gethon und ernewert werde.

Daruff ich dan den beschluss angehengt habe, das viel derselben conditiones albereit in den vorigen pacificationibus bewilligt; 2. das die andere nicht abgeschlagen werden kunnen, wo er zu einem bestendigen frieden und nicht zu betrug lust hatt; 3. wo aber einige andere beschwerung darin weren, die wolte ich von J. churf. G. und insonderheit herzogen Johansen casimirs wegen gern vernemen, zweifelte nicht, der sachen wurde woll raht sein und er insonderheit wurde aus gutter erfahrung dieselbige woll zu moderiren wissen; dan es stehe uff seine trew und glauben, daran dan weder seine underthonen, noch fremden, insonderheit die Teutsche chur und fursten nicht zweivelen werden, wen er gemelte conditiones zulasset, die ihme zu seiner reputation ruhmlich und den underthonen zu ihrer versicherung hochnottig sein. Daruff ich ihme von E. churf. G. wegen des grossen und weisen kunigs Salomon zwey spruchwort, eins von den bosen zu straffen, und das ander von eines kunigs rechter hut und guardia, nemblich sanftmuttigkeit gegen den gutten und warheit in allen worten und werken zu gemüth geführet und seinem kuniglich ampt accomodirt, alles laut meiner hiebei verwarter franzosischer proposition.

Diss alles muste gesagt werden, dweil man dem abgestorbenen kunig gemelte supplication so frembd und verhast gemacht, das man nichtz darvon hat horen wollen.

Nachdem auch der erst articul die justiz gegen den hauptmordern treibt, so hat man daher ein geschrey im rat und zu hoff gemacht, das ich justici uber denen von Guise forderte, wie gleichfalls ubern canzler, darumb das ich zu Paris der kunigin austrucklich furgehalten hette, das er sampt anderen furnehmen bey J. Mt. deren von Mom-

---

1) Diese Angabe ist nicht ganz richtig; denn zu Nismes wurden je zwei, zu Montauban mehrere Städte in jeder Provinz gefordert.

2) Gewöhnlich Prinzen von Geblüt genannt.

morancy feihend und partey sey. Es ist aber zu hoff als notorium woll zu beweisen, aber zu weitleuftig hie zu erzehlen.

Uff alles, was obgemelt, hat der kunig erstlich geantwort, das er gern mit frieden in Frankreich kommen wolte, und hette derhalben vor sein ausziehen aus Poln nicht allein E. churf. G., sondern auch den andern chur und fursten geschrieben, aber E. churf. G. insonderheit, dweil er vernommen, das der prinz von Conde sampt andern seinen ausgewichenen underthonen bei derselben weren, damit E. churf. G. dieselbige dahin berichten wolle, wie er derselben ganz zugetrowet, das sie sich wederumb in frieden und gehorsamb zu ihm ins kunigreich begeben, und solchs seie die ursach seines gethones schreibens. Daruff habe ich strack replicirt und die wort seines schreibens erholet, er habe an E. churf G. begeret de veloir rechercher tous moiens d'appaiser les troubles de son royaulme[1]). Er ist aber vortgefahren und sagt uffs ander, das er sich E. churf. G. getrewens rahts bedankete, insonderheit des hohen erpietens, dessen er sich uber alles guz, das ihme jetz begegnen mugte, erfrewen thete, und wuste sich woll zu erinnernn nicht allein, das [er] E. churf. G. vatter genent hette (wie ich ihme zu verstehen gegeben)[2]), sondern auch, das ihm vor seiner person und sein kunigreich der frid besser sei weder krieg.

Aber hergegen wusten E. churf. G. woll bei sich selbst, was die underthonen ihrem herren schuldig sein; so sein nur zwei wege: sanftmuttigkeit und scharpfe. Er wolte lieber den ersten gehen und will derhalben alle annemen mit offenen genedigen armen.

Hilft aber das nicht, so muste er den anderen weg, nemblich gepurliche gewalt, fur die hand nehmen, welchs ihme seines kunigreichs wegen leid thue, dan seiner person were er allerdings unbeschwert und fragte nach keiner gefahr, dan er wolte jeder zeit die drey ding sich vor allen anderen lassen angelegen sein: erstlich Gottes dienst, zum andern seine reputation und zum dritten seines kunigreichs ruhe und wollstand.

Was dan den anstand, erledigung der gefangenen und die andere puncten belanget, sey er nicht in Frankreich gewesen und derhalben der zugetragenen fellen unerfahren, wollte sich aber aller sachen bei der kunigin seiner mutter erkundigen, ohn welcher er auch pillich nichtz thun soll, wie er sie dan bisshero jederzeit eine getrewe mutter befunden habe, und sollte ich mich derowegen gen Lion verfuegen, da er mir zu besser gelegenheit ferner audienz und bescheid geben wollte.

Ich habe darein geredet, das ich zu Paris der kunigin, seiner mutter, austrucklich gesagt, welche der gefangenen hern feyhend und partey seyen, und daz sich die in Teutschland geflohene hern und edelleut erpotten, ja J. Mt. gepetten hetten und noch pitten, die wolle die erkentnus der gefangenen und ihrer sachen entweder ins kunigreich

1) Worte aus dem Schreiben des Königs d. Krakau 17. Juni 1574.

2) König Heinrich scheint sich dieser ehrenvollen Anrede gegen den Kurfürsten auf seiner Durchreise in Heidelberg bedient zu haben.

an anderen und unparteyschen und ordentlichen richtern oder aber ausserhalben Frankreichs an unverdechtigen potentaten, fursten und hern nach J. Mt. gefallen stellen.

Die kunigin aber habe mich zu ihm remittirt und sich austrucklich erclert, das sie ihme alle sachen vorbehalten hette und heimstellete. Ich zweivelte auch nicht, sie hette ihme albereit meiner werbung wie anderer sachen berichtet und ihr gemuth genugsam daruff zu verstehen gegeben. Ich verneme, das man sich allerdings zum krieg stelle, habe auch die wahrzeichen uffewege geseben, inter certera kugeln und pulver von Meiland uff esel geladen; da es dan die meinung hette, bette ich, das man mich nicht uffhalten wolte.

Der kunig hatz beim erst gegebenen bescheid pleiben lassen und uff das, was ich von sein trew und glauben gesagt, geantwort, das man den kunigen zwar nichtz anders abforderen kunte dan ihre zusagung, sie weren keine privatpersonae und kunten von niemanz anderst gemahnet und gezwungen werden dan von Gott allein.

Daruff habe ich gesagt, desto hoher sein J. Mt. verpflicht und desto mechtigern und gestrengern richtern hetten J. Mt., wie sie selbst auch aus der erfahrung woll besser wusten, dan seine vorfahren, und dweil er sonderlich Gottes besondere gnade in sein ausziehen aus Poln erfahren hette, so seye er ihme auch desto mehr verpflicht.

Er sagte: Ja, ich bin woll darvon kommen und hab so viel hern land und leut gesehen, das mir die erfahrung nit mangeln kan. Zu Lion will ich euch fernern bescheid geben.

Volgenz tags den 1. Septembris habe ich den herzog von Saphoi angesprochen und ihme gesagt, E. churf. G. und hochgedacht herzog Johans Casimir trowen ihme als ihrem freundlich lieben vettern und einem verstendigen fursten so viel guz zu, das ich nicht habe underlassen sollen ihme die hauptsumma meiner werbung anzuzeigen, nemblich das E. churf. G. und furstl. G. uff des kunigs begeren gern alle mugliche und sichere mittel eines bestendigen friedens befurderen wollen. Darzu dan J. churf. G. woll wusten, er nicht weniger geneigt sei, dweil er eben sowohl, ja neher an Frankreich gesessen als dieselbige; 2. nachdem er auch dem kunig durch heurath sonderlichen verwant sei; 3. dweill er von Frankreich durch den frieden viel wolthaten empfangen und noch mehr zu erwarten hette[1]); 4. das seine eigene underthonen sich albereit des kriegs umb mangel saltz und andern ungelegentheiten und beschwerungen zum hochsten verklagt; 5. sei auch jetzo seine reputation daran gelegen, dan man woll das gross vertrowen wisse, welchs der kunig uff ihme disfals gesetzt habe, wie er ihme von Wien zu empotten, als das er in anfangk der regirung ohne sein rath nichtz thun wollte; 6. dem allen

1) Unter dem Frieden, auf den der Gesandte hinweist, wird der von Chateau-Cambresis (1559) gemeint sein, worin Philibert Piemont und den grössten Theil von Savoyen zurückerhielt. Dass der Herzog mit Hülfe seiner Gemahlin den königlichen Gast so eben auch für die Abtretung des Restes von Savoyen (Pignerol, Savignon, la Perouse) gewonnen hatte, konnte Weyer noch nicht wissen, da die Ausführung des Versprechens erst gegen Ende des Jahres erfolgte. Vergl. Daniel, Histoire de France IV, 547.

nach sei der kunig zu ihme selbst kommen, nachdem er bei allen anderen potentaten und fursten hin und wider gewesen; 7. ziehe er auch selbst mit dem kunig ins kunigreich, also das alles gutz oder boses, fried oder krieg, wie es der kunig erstlich anfangen wurdet, ihme von menniglichen in und ausserhalb Frankreich ungezweivelt zugemessen soll werden.

Des herzogen antwort: das er mich gern gesehen und angesprochen hette, dweil ich denen chur und fursten zustunde, die ihme verwant und vettern sein, mit denen er auch gern alle gutte freundschaft halten wollte, insonderheit mit herzog Johan Casimirn.

Bedankte sich der ehren, das ich ihme meine werbung angezeigt hette und insonderheit, das E. churf. G. und furstl. G. ihme so viel gutz zutroweten; er wolte an sich nichts erwinden lassen und thun, was ihme muglich. Aber E. churf. G. wusten auch woll als ein mechtiger furst, das die underthonen dem kunig alle gehorsamb schuldig seien, und zweivelte nicht, E. churf. G. wurde des kunigs underthonen darzu ermahnen, wie die wolten, das man hinwider mit E. churf. G. underthonen thete.

Daruff sagte ich ihme, das er woll wuste, wie des kunigs underthonen nicht wie underthonen, sondern nicht wie menschen, ja schendlicher dan einige wild und giftig thier tractiert gewesen, daher sie dan sich keines weges ihres leibs, gutz und blutz versichert wusten, wie solchs seiner Alteze dan selbst woll bewust ist; ich verstünde solches von seiner Alteze discoursweise, aber er wurde ungezweivelt anders mit dem kunig reden.

Er sagte, man solte an sein gemuth und fleiss nicht zweivelen, hette zeitung aus der Schweiz etc.

Den 2. Septembris habe ich zu Chamberi den landgravischen gesanten Wolffen Wamboldten gefunden [1]) und wurde daselbst zeitung ausgegeben vom churfurst von Saxen, das J. churf. G. etlich calvinisten hetten verbrennen und 729 prediger zum widerruff also zwingen lassen, das sie die calvinische lehre haben verdammen und in ewigkeit

---

1) Wolff Wambold (ein ander Mal Wamold geschrieben) wurde ungefähr gleichzeitig mit Dr. Weyer von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen an den neuen König von Frankreich abgesandt, um demselben zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen und auch die Dienste des Landgrafen zum Zweck der Vermittlung des Friedens anzubieten. Zu Anfang August erklärte nämlich Landgraf Wilhelm dem Dr Ehem, er sei, wenn der König eine gütliche Unterhandlung einräumen wolle, bereit, dazu mitzuwirken „was sie (seine fürstl. G) dann allbereit nicht allein dem König ausführlich und erinnerlich geschrieben, sondern auch Wambold hinein zu ihrer königl. M. in Frankreich geschickt" (Ehem an Friedrich d. Kassel, 3. Aug. 74). Auch Schonberg gedenkt in einem Schreiben an Johann von Nassau, d. Verdun, 28. Aug., neben eines pfälzischen Gesandten eines Landgräfischen, ohne jedoch von der Mission des einen oder andern Näheres zu sagen. Wenn aber Groen von Prinsterer IV, 48 Anm. 1) aus dieser Notiz sowie aus einer Stelle in dem Journal de Henry I, 100, wo ebenfalls eine Gesandtschaft „de l'Electeur Palatin et autres Seigneurs d'Allemagne, reçue par le Roy le 10 sept. et qui venoit lui faire remontrance de la part du Prince de Condé et autres Hugenots", erwähnt wird, den Schluss zieht, als ob es sich um eine gemeinsame Legation deutscher Fürsten handle, so ist das nicht richtig.

verschweren mussen[1]). Damit hat man dermassen hoch triumphirt, das es mir die kunigin zu Bourgoin durch Fregoso hat anzeigen lassen zu newer zeitung aus Teutschland. — Man fragte uns auch hoflich, ob ein Saxischer gesanter bald kommen wurde und dergleichen mehr. — Den 7. Septembris ist der kunig gen Lion kommen und den 10. habe ich uff meiner zu Paris und zu Modena gethoner proposition antwort begert mit meldung: da man mit mir zu conversiren oder zu handlen lust hette, das mich meine schwacheit nicht daran verhindern wurde. Aber mir ist geantwort worden, das man noch mit bestallung und verordnung des kunigs hoffs und diener zu schaffen hette[2]).

Den 14. Septembris ist der Her von Cheurigni[3]) vom kunig und von der kunigin zu mir geschickt worden, erstlich mich in meiner schwacheit zu visitiren und ihre doktores, gelt und alle notturft anzupieten, zum anderen sich meines gemütz zu erkundigen, wie wir dan so weit in conferenz kommen, das ich woll vernommen, der kunig sei so gesinnet und des vorhabens, wie J. furstl. G. ich den 22. Augusti von Lion geschrieben habe.

Dan er ist mit seinem pardon herfur kommen, gleich ob der kunig nicht mehr thun und die underthonen nichtz hohers begeren mugten, daraus dan die Teutschen fursten des kunigs gutt gemut zu spuren, ungezweivelt, sie werden die underthonen zu gehorsamb helfen bereden, ja zwingen, darin dan J. churf. G. und herzog Johans Casimir und in dero stet jetzo ich dem kunig sunderlich wilfahren und dienen kunten[4]).

Ich habe daruff geantwort, das in solchem pardon nicht allein keiner freistellung oder ubung, sondern auch gar keiner religion uberall gedacht wurde.

---

1) Diese, sowie eine spätere Stelle (S. 224) zeigt, wie die von dem Gerücht noch arg übertriebene Verfolgung, welche Kurfürst August im Sommer 1574 über die sog. Kryptocalvinisten verhängte, von den Feinden der Reformirten ausgebeutet wurde.

2) Es ist also die oben S. 222 Anmerk. aus dem Journal Heinrichs angezogene Notiz, wonach der König schon am 10. September zu Lyon den pfälzischen wie den hessischen Gesandten empfangen hätte, unrichtig. Die Abschiedsaudienz hatte, wie sich aus dem Verlauf des Berichts ergibt, am 23. September statt.

3) Verschrieben für Chiverny (Hurault de Chiverny), einer der vornehmsten Räthe des Königs, Grosssiegelbewahrer oder, wie Weyer einmal sagt, oberster Referendarius. Nach de Thou Lib. 58 cap. 14 war es Chiverny vornehmlich, welcher, von Katharina dem König entgegengesandt, den protestantenfreundlichen Einflüssen entgegen arbeitete.

4) Ein Edict Heinrichs vom 10. September lautet nach einem die Friedensliebe des Königs versichernden Eingang: Itaque hoc notum esse volo omnibus subiectis meis, qui vel contra fratris mei voluntatem autoritatemque arma hactenus gesserint, vel etiamnunc in regni mei finibus arma gerunt: vel qui illius iniussu excesserant hoc regno et in peregrinas regiones abierunt: si urbes quas occupant mihi restituerint, arma deposuerint, abque omnibus belli consiliis discesserint, et in patriam redierint, uti eis domi pacate manendi fac sit, nec superiorum bellorum peccata eis noxae fraudive sint, quae a me illis paterne condonari intelligant. Hoc autem rescripto ipsis satis caveri norint, ut nullo periculo incommodove suo domum repetant. Quod si meam hanc gratiam abnuerint, norint mihi ratum fixumque esse omnes meas vires conferre ad illorum insolentiam coercendam. Commentarii de statu religionis et rei publicae in regno Galliae Henrici III regis (Serranus) p. 297 (Leyden 1680).

Zum andern kunte kein redlicher oder ehrlicher daruff zum kunig kommen, dan er wurde damit bekennen, das er ein rebell oder schelm sei und das gethon habe, was im pardon angezogen ist. Daraus woll abzunehmen ist, das solch edict von der reformirter religion feihenden gemacht.

Zum dritten sage er, man musse aller vergangenen dingen vergessen und eine loy d'oblivion anrichten, wie dan in allen friedshandlungen ein solchs der erst punct ist. Nun geschehe aber mit solchem pardon eben das gegenspiel in dem, das man dardurch alle die religionsverwandten wie ehr- und trewlose an ihrem kunig und sonsten beschuldiget.

Zum vierten muss es bei menniglich zum hochsten verdachtig sein, dweil der kunig nicht allein keine assecuration und versicherung gebe oder melde, sondern auch disfals und durchaus in alles weniger thue dan sein bruder, daher dan zu schliessen, das er entweedr in Jtalia vom bapst und andern gar eingenommen oder sonsten selbst der religion zum eussersten feiend sei, kan derhalben uff seine gutte wort, die er geben mugte, nichtz gebowet werden, nachdem das misstrowen grosser ist dan es bey seinem bruder gewesen.

Zum funften hats ein ansehen, das man eben der Spanier process halte, die ein gleichs pardon in Niederland haben ausgehen lassen, welchs auch zu Lion herlich gedruckt ist. Wes gutz vertrowen andere frembde potentaten und fursten hieraus schepfen künnen, hette er leichtlich zu ermessen, viel mehr ob sie helfen wurden die underthonen ufm eiss zu fuhren; die Teutsche chur und fursten seien hiebevorn auch disfals genug gewitziget worden.

Woll aber der kunig sich selbst und frembde fursten versicheren, darzu wollen J. churf. und furstl. G. gern helfen, hetten mich darumb dahin geschickt, und ich wurde dasjenig thun, was meine habende instructiones mitbringen, wolte gern andere conditiones vernemen.

Er sagte, ich were selbst die beste instruction und hette ohn zweivel das vertrowen bei J. churf. und furstl. G., das ich nicht durchaus an meiner instruction gebunden sei. Item sagte er mir die zeitung, so aus Sachsen kommen und wolte daher politice fur dem kunig und der kunigin argumentieren.

Die meinung were, wie ich vermerkte, das man pure und ohn vorbehalt der religion die bundnuss gern gemacht, auch herzog Johans Casimiru in dienst gezogen und also durch J. churf. und furstl. G. den armen christen die gurgel abgestochen hette.

Nachdem ich ihr pardon mit dem Spanischen vergliechen, haben sie es ein edict und gemein gleid und nicht anders nennen wollen.

Drey tag zuvorn, den 11. September, haben die evangelische abgesanten aus dem Delphinat audienz gehabt, aber man hat gar das widerspiel ires begerens furgegeben, wie auch vom Marschalken von Anville.

Ingleichen hat sich der kunig und die kunigin bedunken lassen gegen dem Englischen gesanten, das der kunigin aus Engelland schreiben, welchs er J. Mt. uberantwortet, nach ihren willen gegen den Ugenotten gestellet sei, da doch dasselbig austrucklich melden

thete, sie, die Englische kunigin, erklerte sich, das sie die alte bundnus nicht continuiren kunte, da sie, wie bisshero beschehen, gegen den religions verwanten procediren wolten[1]).

Ich habe aber auch noch damals anderst nicht aus Engellant vernommen, dan das Milort Nort von der kunigin abgefertiget were[2]).

Den 16. Septembris habe ich wieder umb antwort anhalten lassen, aber zur antwort bekommen, das ich dem kunig meine gethone werbung in schriften zustellen sollte, welchs ich (damit ich dardurch und mit meiner schwacheit nicht uffgehalten wurde) gethon und den 18. Septembris dem kunig verschlossen zugeschickt.

Daruff habe ich den 21. Septembris audienz begert, aber den 22. von der kunigin nachfolgenden bescheid bekommen:

Der churfurst pfalzgraff und herzog Johan Casimir solten sich nicht allein ihrer freundschaft versichert wissen, sondern auch des friedens.

Wo J. churf. und furstl. G. auch ihre freundschaft lieb und werth haben, wie sich dieselbige vernehmen lassen, so solte E. churf. und furstl. G. nicht frembd vorfallen, was der kunig mit seinen underthonen thue, so lang sie ihm nicht erkennen und nicht allein die stet nicht wiedergeben, sondern noch teglich mehr abnehmen. Ich habe darein geredet: Madame, ihr habt mir andere vertrostung zu Paris geben, und ich habe damals ewer wort hinaus geschrieben. Zum andern pitte ich E. Mt., sie wolle mir doch anzeigen, wen sie die stett verlassen, wo hin sie ziehen, zum dritten, waruff sie trowen und sich verlassen sollen.

Dan erstlich habt ihr noch alle die räthe, die hiebevorn beim kunig und euch gewesen und die evangelische durch nichthaltung der kuniglich zusagungen im blutbat gesetzt haben, wie mir dan mein gnedigster herr der churfurst jungst geschrieben, habs ihr vorgelesen. Zum andern lasset ihr in ewren rath oder dienst nicht einen, so der religion zugethon sey. Zum dritten sein alle richter und obrigkeit hin und wider noch dieselbige, die nicht allein hiebevorn schendlich gemordet, sondern auch noch anders nicht begeren. Wie kunnen die religions verwanten sich dan in ihren morderischen rachen ergeben?

Sie sagte: Der kunig kente seine diener nicht abschaffen, und wen man andere an ihre statt verordnete, das wurde newe lermen geben, wie dan auch die freye ubung der religion jederzeit ein ursach alles ubels, uffruhrs und kriegs gewesen. Ich habe darein

---

1) Aus Wright, Queen Elizabeth and her times I, 510 ff. erhellt nicht genauer, was Dr. Valent. Dale (dessen Brief an Walsingham aus Lyon vom 5. September mitgetheilt wird, während andere Berichte fehlen) der Königin-Mutter bezüglich der Stellung Englands zu den Reformirten mitzutheilen hatte: Now further (nachdem das Verhältniss zu Spanien besprochen) J have learned, that the Quene-mother hath a doubt of a league to be made betwene the Princes Protestants, and hath had privy advertisement of D. Wyre's instructions, but all her hope is in celeritate.

2) Lord North wurde nach Frankreich gesandt, um zur Thronbesteigung des neuen Königs zu gratuliren.

geredet: Madame, ihr wisset woll besser und gedenket vom anfang der inlendischer kriegen, sonderlich an ewer eigen schreiben, das ihr weiland prinzen von Conde gethon; wer hat euch damals gezwungen den prinz umb hulf und defension zu ersuchen? Eben jenige, die zu Vassei die ubung der religion mit gewalt verhindert und so viel arme christen erwürget haben.

Sie wolte nicht mehr davon horen und sagte, sie muste zur mess gehen, derhalben musste ich meinen angefangenen discours hinterlassen, sagte aber: Madame, wen ihr die ubung durchaus freistellet, wurde keine ungleicheit und also keine ursach der newen emporungen zwissen ewern underthonen gewesen sein. Zum andern, wen man trew und glauben nach den friedshandlungen und edicten gehalten hette, so were nicht allein Frankreich ruwig und in frieden, sondern auch ihr und die kunigen, ewer sohne, bei besser reputation und sicherheit leibs und des kunigreichs geplieben sein; wo ihr aber lust zum bestendigen frieden haben, so darfs keiner gwalt, daraus man anderst nicht dan mistrowen von des kunigs gemuth schepfen und haben kan, insonderheit wen man weder anstand zulassen, noch die gefangene herren, die den frieden zum besten kunnen helfen machen, erledigen will, inmassen ich dan austrucklich bevelch habe euch anzuzeigen und habs ihr vorgelesen aus gemelten den 18. Augusti datirtem schreiben[1]).

Da ich von den zweien puncten redete, lechelte sie und sagte, der kunig woll nicht betrogen werden, wie hiebevorn die von Languedoc durch ein anstand seinen brudern betrogen hetten. Er sei selbst erfahren und wurde woll im einen oder andern weg frieden machen, das der churfurst pfalzgraff ihme nur lasse machen, wie er, der kunig, sich auch seiner regirung nicht undernehme. Er vermane nur des kunigs [underthonen], das sie sich ihme als ihrer obrigkeit ergeben.

Ich sagte: Madame, ihr selbst habs bestelt durch etliche dritte personen und der kunig hats begert, das die Teutsche fursten sich der sachen annehmen wolten und recercher tous moiens d'appaisser les troubles. Ich merkte woll, das aus Jtalia nicht vergeblich geschrieben, man sollte die Teutschen herumb fuhren und nur ihrer spotten. Ewer Majestat hets mir zu Paris woll sagen mugen, dardurch ist zusehen, mit welchen ihr verstentnuss, und das ihr zum stendigen krieg lust habt, dan uff solcher unsicherheit, ja gefahrlicheit werden die underthonen genottiget sein, sich in gutter gegenwehr und steifer zu halten dan sie je gethon bei den anderen kunigen, die ihnen dan mehr vergunnet haben dan der jetzig kunig und ihr. Wo ihr frieden machen wolt, so thut meinen genedigsten und gnedigen hern die ehr an und gebt mir die conditiones mit.

Daruff sagte sie: Was? Frankreich ist bald ganz wederumb zu recht gebracht und catholiss worden, das es keiner ubung der anderer religion bedurffe, es mangelt nur hieunden ein klein ort. Der kunig wurdet euch ewern entlich abscheid geben.

Volgentz tags den 23. September lasset mich der kunig in der rahtscammer

---

1) Das uns nicht erhalten ist.

kommen, da dan der herzog von Alenzon[1]), kunig Henrichs bastart[2]), der cardinal von Lottringen mit allen denen von Guise, der canzler, Bellieure[3]), Chiuergni [Chiverny], Morvilliers, Limoges und andere stunden.

Der kunig sagte: Her gesanter, ihr sollet meinen zweien vettern, ewern herren, mein freundlichs zuempieten vermelden und ihnen von meinen wegen meine freundschaft und alles, was sie von einigen kunig uff erden verhoffen mugten, presentiren.

Ich bedanke mich hochlich der tractation und erzeigung alles freundlighen willens, so ich bei ihnen empfangen, insonderheit auch von meinem vettern herzogen Johan Casimirn und derselben bestettigung, die ich von dem von Neuflu[4]) und anderen verstanden und empfangen habe. Was mein aus Cracou an meinem vettern den churfursten gethones schreiben belangt, solt ihr wissen, das ich auch zu den andern Teutschen fursten geschrieben habe, aber sonderlich gemelten meinem vettern schreiben wollen, dweil mir gleublich angezeigt worden, das der prinz von Conde sampt anderen meinen underthonen bey ihme zu hoff weren.

Dan ich mir keinen zweivel machte, es [er] wurde sie uff solch mein schreiben zu allem von Gott und recht ihnen auferlegten gehorsamb ermahnen und darzu bekehren. Ich verhoffe, er wurds noch thun, wie ich ihn drumb pitte, kan mir kein grossers gefallen thun und es ist das recht mittel zum frieden zu kommen. Ich habe meinen underthonen allen meine gnad angebotten.

Demnach mich der kunig also ohne einigen anderen bescheid gern abgefertiget hette und ich ihm derhalben fragete, ob er meine proposition wider gelesen, er aber ja geantwort, als habe ich ihm abermals abgefraget: Was bescheid soll ich dan, gnedigster kunig, daruff zu rugk bringen und insonderheit vom frieden.

Er antwortet: Ich begere und wunsche nichtz anders in dieser welt dan fried, jedoch dergestalt, das sich meine underthonen in meinem gehorsamb ergeben; was ich ihnen zusage, will ich halten.

Ich sagte: Was wollen E. Mt. ihnen zulassen und versprechen, so woll' in der religion als an nottwendig versicherung.

Er antwortet: Ich bin ein catholischer christ und wolte, das es mein ganz kunigreich auch were, aber darumb will ich die andern religionverwanten nicht ausrotten, noch sie an ihren gewissen vergwaltigen, jedoch will ich, das sie mir schuldig gehorsamb leisten und meine stet widergeben.

---

1) Der Herzog von Alençon, bis dahin nebst Heinrich von Navarra wegen der Verbindung mit den Hugenotten streng bewacht, wurde zu Lyon von Katharina dem König zugeführt und von diesem anscheinend wieder zu Gnaden aufgenommen.

2) Bekannt ist als Sohn Heinrichs II. von einer Schottischen Maitresse Heinrich von Angoulême, Grand Prieur von Frankreich, Admiral des Mittelmeers und Gouverneur der Provence. Daniel VI, 174 Mezoray, Hist. de France VI, 198 (Brüssel 1700).

3) Pomponne de Bellievre, einer der geheimen Räthe. Wegen der andern s. oben S. 216, 23.

4) Hr. von Neuvi, den Katharina sogleich nach Karls IX. Ableben an Heinrich nach Polen abgesandt hatte. Daniel VI, 536.

Die ubung der religion begere[1]) ich ihnen nicht zu gestatten, dweil ich zwelf jahr lang gesehen, das es die ursach aller empörung ist.

Keine andere versicherung kan ich geben dan mein wort, welchs ich gedenke zu halten und wil ihnen derhalben auch nicht mehr zusagen. Ich habe sie nie betrogen.

Ich sagte: Von dem exercitio der religion sein die empörung und tumult nicht hehrkommen, sondern die vermentlung der kuniglichen edicten, verbrechung und nichthaltung trewen und glaubens und entlich die gegen dem exercitio angestelte und geübte thattliche vergwaltungen sein die rechte ursachen alles jamers, welchs ich von dem Vassischen mord[2]) an biss zu dem letzten erwurgen, ja biss zu dieser stund woll darthun kunte. Dan wo man die religionsverwanten gehanthabt und wider ihre feyhend beschutzet hette, wie einer obrigkeit geburt, so wurde kein mistrowen entstanden sein, deme dan E. Mt. nicht mit dem wege, den die fur hette, remediren und helfen, sondern dasselbig ehe grosser machen und sein eigen unglück entlich mehren wurde.

Er sagte: Ich will meiner underthonen henker nicht sein.

Ich begerte gehort zu werden und sprach: Wen E. Mt. seinen underthonen seine gnad versprochen hette und ihnen gleichwol proviant und alle mittel des lebens abschnitte, kunten sie sich uff solche wort andere dan mistrewliche gedanken von ewerm gemuth und willen machen? Wen nun E. Mt. ihnen ihrer seelen speiss und profiant abnemet, inmassen dan durch des exercitii uffhabung beschehet, ist solchs nicht ein viel grosser gwalt dan jenige? E. Mt. künnen ihnen keine scharpfer gewalt anlegen, damit ihnen unverneinlich verificirt wurdet, das E. Mt. sie gern mit leib und seel verderben und vertilgen wolle.

Das E. Mt. sagen: ich lasse ihnen die freiheit der religion zu und das sie ohne inquisition leben, will aber nicht, das sie gemelte religion uben, solchs ist sich durchaus gegenwertig und anderst nichtz dan sie genzlich ausrotten. Dan wie solten sie ihre ehesegnung halten? wo solten sie die kinder teufen? wo mugten sie die sacramenten gebrauchen? wo wurden sie die begrebnuss haben? Sie müsten wie die wilde unvernuftige thier leben ohn glauben; wen man aber den glauben nicht ubet, so kan auch ja kein gehorsamb sein gegen die obrigkeit, derhalben dan alle andere volker, so nicht christen sein, viel ehe abgotterey zum schein der religion erdacht und angenommen haben, damit denen underthonen in ihren herzen ein glaub und furcht eines Gottes gemacht wurde, uff das sie volgentz desto mehr ihre obren under den menschen furchten und ehereten.

Wen dan E. Mt. ihnen die ubung des glaubens abnehmen, das ist eben die groste ursach des mistrowens, die E. Mt. ihnen geben künnen.

Es sein auch mehr ursachen da, wie mein gnedigster herr mir geschrieben hat, und insonderheit sagen E. Mt. underthonen, wen sie schon derselben worten vertrowen wollten fur E. Mt. person, so kunten sie doch solchs nicht thun von wegen dero rhäten,

---

1) desire ist das franzesisch wort. Anmerk. des Berichterstatters.

2) Blutbad zu Vassy im März 1562.

die noch eben des gemutz sein wie hiebevorn, seien ihnen ganz uffsetzig und feyend und halten weder trew noch glauben, edicten oder satzungen.

Zum andern, wen die religionsverwanten sich aus den stetten, so sie innen haben, an ihren orten thun wolten, so finden sie doch in ihren wohnstetten keine andere gubernatores, richter und amptleut dan eben die selbige, so nicht allein das vorig morden und erwürgen angestelt, exequirt und confirmirt haben, sondern auch noch dem ubrigen blut verlangen und dursten.

Der kunig hielte etwas still hieruff und sagte: Meinestheils mugen sie freilich woll trawen und sollen sich nicht besorgen; aber ein herr kan nicht ohne diener und amptleut sein, sie mugen ihme auch woll zu viel und ohne meines bruders wissen gethon haben, man kan sie aber hinfhuro straffen.

Ich sagte: Ein herr kan und soll ohne solchen knechten sein, dan es sein keine diener, sondern E. Mt. wolstands und ewer armen underthonen gemeiner ruhe feyend. Zum andern sehet man woll, wie sie gestraffet werden. Eben dieselbige bekommen die beste recompens darvon. So haben mir der abgestorbener kunig und die kunigin, E. Mt. mutter, mehr dan einmaln gesagt, das nicht in ihr macht stehe dieselbige zu straffen. Daraus woll abzunehmen, in welcher gefahr ewer beiden majestat person, stand und regiment stecken in dem, das ein theil ewers kunigreichs sich albereit so viel uber E. Mt. angemasset und erhebet, allein dardurch, das man ihr gegentheil, nemblich die religionsverwanten, gern undertruckt sehen wolte; da man solchs von denselben sagen kunte, so muste man je bekennen, das sie rebellen weren.

Der kunig sagte: Wen ein herr will, so kann er woll durch scharpfer straff machen, das seine bevelch und edicten gehalten werden. Ich sage meinen vettern fur gewiss zu, das ichs thun will.

Ich redete darein: Uff ein zukunftigs und ungewisses, insonderheit da so starke vermuttung, auch vorbereitung, ja werk und thate zugegen sein, will sich jetzo niemant in einer voraugenstehender gefahr und ungezwewelten thot ergeben.

Es ist nicht mehr die zeit wie bei E. Mt. vorfahren, denen man uff ihr wort hat glauben künnen. Die catholischen selbst künnen beim jetzigen regiment nicht trowen, und wie solten E. Mt. underthonen trowen oder gleuben, dweil E. Mt. sich albereit beschweren einen anstand zu machen umb den frieden zu handlen und die falss, gefahr und parteilich angebrachte[1]) und praecipitanter gefangene herrn zu erledigen.

---

1) Fälschlich, gefährlich und parteilich angeschuldigt. Das ss für sch in falsch ist nicht ungewöhnlich und zu gefahr aus dem nachfolgenden parteilich die Endsilbe herüber zu nehmen; Verbindungsstriche, wie wir sie heute in einem solchen Falle anbringen würden, waren damals nicht üblich. — Was die Sache betrifft, so ist Dr. Weyer von der Schuldlosigkeit der Marschälle Montmorency und Cossé überzeugt, und auch jetzt kann nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden, ob und wie weit Beide an der damals in Frankreich betriebenen Bewegung betheilt waren. Vergl. Soldan II, 582. Wenn dagegen Polenz II, 672 den Inhalt der Vereinbarung, welche am 16. Juli 1574 zu Milhaud von den Deputirten der französischen



Nicht allein im kunigreich, sondern auch daraussen kunte man daher anders nicht dann mistrowen schepfen, wie dan mein gnedigster herr mir hette zugeschrieben. Ich habs ihme vorgelesen und gepetten, er wolle mir des friedens, den er zu machen gedechte, conditiones zu J. churf. und furstl. G. mitgeben.

Der kunig sagte: Ich wils euch rund sagen, dan ich wisse, das solchs dem churfursten gefalt und er ihme auch anders nicht thue. Ich wil, das sie mir meine stett wedergeben und kan kein exercitium gestatten. Meine vettern künnen mir kein grossers gefallens thun, dan das sie meine underthonen darzu ermahnen und sich sonsten nicht anders darein missen [mischen], inmassen ich dan thun wolte, wen sie in meinem ungluck steckten.

Der churfurst hat selbst stattliche land und leut und ohne zweivel genug zu regiren. Meine vetter haben nichtz dan alles gutz von Frankreich empfangen, ja sein zumtheil darein erzogen worden. Ich versehe mir insonderheit alles gutz von meinem vettern herzog Johann Casimirn und wil ihme beweisen, das er von keinem fursten in der welt mehrer freundschaft gewertig soll sein dan von mir.

Was das ander alles belangt, damit wollen sie mich doch lassen schaffen. Ich habe so viel land und leut gesehen, das ich erfahrung genug habe selbst zu regiren, wen ich schon nur mit den knechten allein hin und wider geredet hette.

Daruff habe ich geantwort: Was mein gnedigst und gnediger chur und furst theten, das theten sie rund aus geneigter wollmeinung uff sein erforderen und begeren, ihme zum besten und zu ehren und dem kunigreich zu gutten. Neben dem hette seine mutter, die kunigin, under der dritten hand bestelt und sagen lassen, die Teutsche fursten wurden woll daran thun, das sie einen gutten frieden hielfen treffen.

Demnach sich aber E. Mt. nicht anders resolvirt und den religionsverwanten weniger gnaden zu erzeigen gemeint, dan seine zween bruder gethon haben, uff dem fall haben mein gnedigst und gnediger chur und furst mir befohlen E. Mt. zu vermelden, wie J. churf. und furstl. G. solchs verstehen kunten, und was sie besorgen, das E. Mt. daruber begegnen werde.

Ich habe ihm die clausul meiner instruction[1]) fuglich furgehalten mit dem beschluss,

---

Kirchen getroffen wurden, dahin angibt, dass der Prinz von Condé u. a. sich verpflichten sollten, die Freilassung der beiden Marschälle zu erwirken, jedoch unter Beifügung der loyalen Bedingung, „dass dieselben nicht der vorgeblichen Verschwörung gegen die Person des letztverstorbenen Königs überführt würden", so könnte man daraus folgern, dass man in reformirten Kreisen von der Unwahrheit der Beschuldigung nicht so ganz überzeugt war. Allein in Wahrheit wurde zu Milhaud nur vereinbart, dass die Angeschuldigten vor ein ordentliches unverdächtiges Gericht gestellt werden sollten, was vielmehr darauf schliessen lässt, dass man in diesem Falle auf ihre Freisprechung rechnete. Uebrigens könnten sie auch an den Vorbereitungen für eine Erhebung theilgenommen haben, ohne nach der Meinung ihrer Parteigenossen der Verschwörung gegen die Person des Königs sich schuldig gemacht zu haben, da ja das Unternehmen den König wie das Reich retten sollte.

1) Die uns nicht bekannt ist.

das jetzo wol zu sehen, mit welchen er innerliche verstentnuss habe und was man von ihme zu gewarten.

Er antwortet: Sie haben keine ursach dan sich uff unser in Teutschland mit einander gemachter freundschaft festlich zu vertrowen, wie ich meins theils kein mangel darin will fallen lassen; so will ich ihnen (den religionsverwanten) die religion freistellen, aber ohne ubung und exercitio; will auch nicht leiden, das man ihnen unrecht thue oder sie anders halte dan die catholischen.

Ich habe weder replicirt, das under eim volk keine religion ohn ubung sein kan, aber der kunig hat mir die hand gepotten und wolle nicht lenger stehen, sondern hat mir wederumb sein zuempiethen an E. churf. und furstl. G. befolhen, — also, das ich kaum zeit hette entlich zu fragen, ob er uff so vielfaltige furbit den gefangenen marschalk von Mommorancy nicht erledigen wolte. Daruff sagte er, und ist durch dem von Morvilliers darnach erholet worden: er, der marschalk, muste sich vorerst purgiren und justificiren, man wurde ihme kein unrecht thun.

Was ich hieneben in vertrowen erfahren, auch in Coln, Bourbon, der Admiralin und anderen mir bevolhenen sachen[1]) und sonsten in der Schweiz zu Bern und Basel verrichtet, habe J. churf. und furstl. G. ich zum Newenschloss den 19. Octobris und folgentz underthenigst und underthenig referirt und uberantwort.

Anno 74 in Novembr. präsentirt.

---

1) Den Erzbischof von Köln, Salentin von Isenburg, der sich zu vermählen wünschte, suchten die protestantischen Fürsten — vor allem war der kurpfälzische Kanzler Ehem in der Sache thätig — vergebens für den Protestantismus zu gewinnen, während ihn der französische Hof wenigstens von Oestreich abzuziehen suchte. Siehe die Aktenstücke bei Groen van Prinsterer IV, 210, 279, 337, 341 ff. Der Erzbischof resignirte 1577. Soldan II, 565.

Bei Bourbon haben wir an Charlotte von Bourbon, die Tochter des eifrig katholischen Herzogs von Montpensier zu denken, welche als Protestantin 1572 eine Zuflucht am Heidelberger Hofe fand. Der Vater, von Frankreich unterstützt, forderte die junge Fürstin zurück, während Friedrich sie so lange schützen wollte, bis ihr Freiheit des Gewissens verbürgt wäre. Im J. 1575 ward Charlotte von Bourbon die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Oranien.

Die zweite Gemahlin, Jacqueline de Moubel, Wittwe des Baron d'Anthon, welche Coligni kurz vor seiner Ermordung sich angetraut hatte, wurde in Savoyen, wohin sie sich zurückzog, gefangen gehalten. Vergebens wirkten die protestantischen Fürsten Deutschlands für ihre Befreiung und Wiederherstellung in ihre Güter und Rechte. Vergl. Groen van Prinsterer IV, 124 ff.

Beilage.

Doctor Weyers französische Proposition[1]).

Sire. Comme cy devant Monseigneur le Conte Palatin du Rhyn, Prince Electeur du St. Empire, et Monsgr. le Duc Johan Casimir son filz ont entenduz à leur tresgrand regret le deces du feu Roy Charles, que dieu absolue, tout ainsi puis qui'l ha pleu à Dieu d'en disposer ainsi, n'ont ilz sceu entendre mellieures nouvelles que celles, qu'ung tel roy serait legitime heretier et successeur en la couronne, qu'ha desia tant veu et experimenté le monde et qui leur porte une telle affection, comme vostre Mate. monstra passant par la[2]), congratulans à V. M. plus cordiallement que ne scauroient enprimer de ce vostre heureux retour en vostre hereditaire royaulme, et prians Dieu de voloir assister à V. M. de la continuation de ses graces non seullement iusques à vostre entrée et couronnement mais aussi toute vostre vie et vous donner tout accroisement, prosperité et heureux accomplissement de tout ce que V. M. vouldroict selon Dieu et la necessité de son royaulme, voire de toute la chrestienté, sainctement entreprendre: asseurans V. M., que vostre reputation et grandeur leur est et sera tousiours aultant chere et au cueur que la leur propre, et que de cecy V. M. verra tousiours plustost l'effect que la ceremonie des promesses.

Secondement d'aultant que la roine leur ha escrit le 29me. jour du mois de Juin des divers bruicts et advertissemens de quelques levées pour monsgr. le prince de Conde, mondict seigneur electeur selon la rondeur de son naturel et droicteur de ses volontés et actions n'ha volu omettre de faire incontinent, que son filz monsgr. le duc Jehan Ca-

---

1) Es ist der Vortrag, den der Gesandte am 31. August dem König in französischer Sprache hielt und auf Verlangen später schriftlich überreichte Der Werth des Aktenstücks beruht theils in den geschichtlichen Rückblicken, die dasselbe enthält, theils in der genauern Formulirung der Wünsche und Anträge, welche Dr. Weyer an den König richtete.

Bei dem Abdruck des Documents, das uns in einer gleichzeitigen von Dr. Weyer selbst durchgesehenen Abschrift vorliegt, wurde die alterthümliche Schreibweise beibehalten und ausser Aenderungen in der Interpunction nur Accente, insofern sie das Lesen und das Verständniss erleichtern, angebracht. — Was den Stil betrifft, so wird man bemerken, dass der pfälzische Gesandte des Französischen vollständig mächtig ist.

2). Nämlich zu Heidelberg auf der Durchreise nach Polen im December 1573.

simir, comme aiant ces gens de guerre dont on veult parler à sa devotion, face declarer à sa Ma^{té} comme tout est passé, et en quelz termes est tout ce qu'il en ha faict et est resolu de faire.

Monseigneur le duc Jehan Casimir doncques m'ha commandé de dire librement et franchement à V. M., qu'à la verité il ha traicté avec quelques gens de guerre et les ha encores à sa devotion, mais que ses intentions et desseings ont estéz d'une part causéz des practiques menées et movemens qu' il ha veu quelque temps en ca, principallement depuis pasques, estre dresser en plusieurr endroicts, sans scavoir contre qui sinon contre les protestans, ainsi que par ung article il proteste expressement en sa capitulation ou retenue.

Car monsg^{r} son pere comme estant le premier interessé m'avoit envoié devant pasques au feu roy pour estre esclaircy à la verité, si sa Ma^{té} estoit de la partie, comme il en recevoit journellement divers et tresapparentz advertissemens.

Or sa Ma^{té} m'asseura alhors non seullement, qu'elle n'avoit esté ny estoit d'aulcune ligue contre aulcun protestant, mais aussi qu'elle vouloit en son royaulme conserver aussi bien ceulx de la religion que les aultres, que pour appaisser les grands et singulierement asseurer ceulx de Mommorancy elle avoit faict venir en cour monsg^{r} le mareschal de Mommorancy et finablement puis que sa M. estoit asseuré du Duc. Christofle, qu' elle le vouldroit à l'instant secourir avec somme specifié.

Cependant toutesfois non seullement depuis le departement de V. M. hors de France ont estéz preparéz et dresséz tant d'entreprinses contre ceulx de la religion et aultres auxquelz les massacres et menées passées ne pouvoient ny debvoient plaire, qu' ilz ont estéz contraienctz de se tenir sur leur gardes et penser à leur conservation, mais aussi incontinent, voire deux jours apres ma depeche, tout au contraire du report que j'avoit faict, fust habandonné ledict duc Christofle son frere, furent en France detenuz les deux plus prochains princes du sang, constituéz prisonniers ledict mareschal et son compaignon, faictes grandes preparations de guerre en France et des grosses levées en Suisse et Allemaigne, furent descouvertz plusieurs propos pleins de menaces singulierement contre mondict seigneur electeur et le Palatinat, tenuz par aulcuns grands en France et aultres pensionaires de ceste couronne dont on ha bonne information.

Survient monsg^{r} le prince de Conde avec les aultres seigneurs et gentilhommes fugitifs desquelz on n'ha jamais mandé ny par ambassadeur ny par lettre, qu' ilz estoient attaincts d'aulcun faict reprochable, mais seulement que par une vaine peur ilz s'en estoient retiréz, et qu'ilz ne pourroient estre en lieu d'Allemaigne plus agreable au roy que chez mondict seigneur electeur.

Tellement que mondict seigneur le duc Casimir ne pouvoit aulcunement penser, que telz accidens et mouvemens venoient ou du roy ou de la roine, sa dame et mere, mais de quelque tiers et d'aultres qui voians le roy Charles ou malade ou mort et aians desia l'occasion de se deffaire desdicts princes du sang, se pouvoient aussi avoir trop asseurée de l'absence de V. M. laquelle par ces menées estoit en dangier evident de

perdre la couronne qui lui appartient, singulierement estant le bruict par tout constant, possible par eulz bien confirmé, que les Poulonnois ne vouldroient pas laisser sortir V. M.

Voiant doncques mondict seigneur Duc Jehan Casimir d'aultre part ceste necessité de France à la quelle il scait, combien et l'Allemaigne est obligé reciprocquement et luy particulierement, aiant aussi en freche memoire l'honneur et le langage que V. M. luy ha faict et tenu passant par Saxe[1]), n'ha pensé pouvoir faire plusgrand service ny à la coronne ny à V. M. ny à la roine vostre mere que de s'emploier pour le secours des princes de vostre sang, pour la conservation de vostre droict et pour l'establissement d'une ferme et tant necessaire reconciliation et paix en France.

Mais lors qu'il traictoit avec une bonne quantité des plus signaléz coronnelz et aultres gens de guerre et qu'ilz se contentoient pour tout paiement de la fideiussion de sa personne, ne tenant tout qu'à son ouy ou non, comme il ne tient encores, voicy les nouvelles de la sortie de V. M. hors de Pologne. Dont et monseigneur le prince de Conde ha receu tel contentement pour l'asseurance qu'il espere de la bonté de V. M., qu'il ha requis de differer et arrester ladicte resolution, et mondict seigneur le duc Jehan Casimir en ha esté tant resioui et aise, que non seullement il ayt faict incontinent halte, mais aussi prins resolution de presenter à V. M. ses services, comme cy dessoubs sera mis, disant à l'instant, qu'il receut lesdictes nouvelles: nous avons asteur [à cette heur?] vng roy en France que je cognoi, et lequel remediera à tout avec doulceur et fidelité sans partialité et sans armes.

Tiercement, d'aultant qu'il ha pleu à V. M. rechercher monseigneur l'electeur tant par lettres escriptes en Cracovie et Vienne que par le seigneur de Herbault, qu'il volust rechercher tous moiens pour appaiser les troubles de France, il ne veult celer V. M., que cy devant il s'y est volontiers volu emploier mesmes sur la requeste des peuples estrangiers vos voisins et singulierement alors que le seigneur mareschal de Retz retourna de Poloigne[2]). Mais la restriction de l'exercise de la religion et les accidens cy dessus mentionnéz avec aultres considerations l'ont tousionrs jetté hors toute esperance, tellement qu'estans les affaires en France si troublés, il ne pouvoit ny debvoit rien conclure avec ledict seigneur marechal, sans veoir plus clair les fondementz d'une bonne seurté.

Car mesmes les aultres princes d'Allemaigne luy firent entendre, qu'ilz n'oseroient entrevenir ny pour la pacification ny pour faire ligue avec le roy, de peur qu'ilz avoient d'exposer plustost ceulx de la religion par cecy aux nouveaux dangiers et massacres,

---

1) Als Heinrich von Anjou auf dem Wege von Thüringen nach Polen das sächsische Gebiet berührte, wurde er im Auftrage des Kurfürsten August, der sich mit Unwohlsein entschuldigen liess, von dem gerade in Dresden anwesenden Schwiegersohn Johann Casimir zu Halle begrüsst und über Torgau geleitet.

2) Von der Anwesenheit des aus Polen heimkehrenden Marschalls zu Heidelberg im Mai 1574 berichtet ein Brief bei Prinsterer a. a. O. V p. 17. Näheres über die nur auf Täuschungen berechneten Verhandlungen des französischen Diplomaten in dem 2. Bde. der Briefe Friedrich d. F.



aians l'exemple freche devant eulx, quant on s'est servy d'eulz pour asseurer le feu monseigneur Amiral et aultres.

Mais la cognoissance personelle de V. M., l'honneur que V. M. luy ha faict l'appellant pere, les honnestes propos et offres lesquels V. M. luy ha tenuz non seullement en son faveur mais aussi de ceulz de la religion, et finablement la grande experience de V. M. le faict asseurer, que c'est à bon escient, que V. M. le recherche pour s'emploier à la pacification; et que V. M. avec la roine vostre mere voiez tresbien asteur, que ceulx qui vous conseillent la continuation des guerres conseillent chose impossible et aultant que calcitrare contra stimulum. Car V. M. cognoit assez, que ny batailles ny longues guerres ny la mort des chefs ny les massacres, tant generelles que particulieres, tant des principaulx que des aultres, tant des hommes que des femmes, ny toutes aultres practicques aient rien prouffitéz pour exterminer la religion reformée, mais plustost caussez le contraire effect, et qu'entre ces affaires vous y avez perdu deux freres rois.

Ceulx la conseillent à V. M. extreme hazard et dangier de vostre personne, de vostre estat et honneur.

Car, soit que V. M. vienne à la victoire ou non, tousiours perdera V. M. en vostre royaulme voz propres subiects, voz forces et voz deniers.

V. M. voit, à quoy on est venu par la facon de proceder contra ceulx ausquelz la foy et la paix ha esté tant des fois promise et rumpue, ascavoir, que les catholicques mesmes en abhorrissent.

Joinct que plusieurs pais se cautonneront (sic!)[1] ou ruineront plustost, s'on ne les asseure mieulz qu'on ha faict jusques à maintenant.

Et ce que paise [pése] plus à messeigneurs mes princes, ilz ne peuvent veoir, comme la personne de V. M. et de la roine vostre mere ny des princes de vostre sang peuvent estre finablement en seurté, puisque par ces guerres massacres faulces delations et emprisonnemens on abbaise et affoiblist tant une partie de voz subiects que l'aultre avec leurs supposts et intelligences est trop grandifié, voire jusques la haucé, qu'il semble qu'eulz donnent plustost la loy à tout que V. M., et qu'il y ha à craindre, qu'ilz vous la pourroient à la fin donner aussi et à la roine vostre mere, si voz Ma^tés leur vivent trop.

Dehors le royaulme V. M. en continuant ces guerres perdra la grandeur desia acquise, les occasions de s'aggrandir davantage et les vrais et anciens amis de ceste couronne: tout au plaisir prouffit et aggrandissement de ceulz lesquelz ne peuvent avoir avec V. M. qu'une hereditaire jalousie et incompatibilité.

Lesquelz n'ont peur que de vostre grandeur de laquelle ilz voient estre le fondement la conjonction des forces de vostre royaulme, et pource d'ung costé vous vouldront persuader soubs main contre tout sain jugement, que la guerre interieure vault mieulx que l'exterrieure (car ilz la craignont) et d'aultre costé vous proposer promesses et menaces vaines qui ne leur coustent rien.

---

1) Vielleicht verschrieben für: cautionneront.

Car quant au pape, que peult il donner à V. M., si non du vostre? Que peult il sur V. M., si non tant que V. M. luy donne d'authorité, luymesme? Pourquoy luymesmes à Rome Ancone Avignon et par tous ses pays ne permet seullement la liberté mais aussi l'exercise de la religion des Juifs, directement contraire à la chrestienté?

Quand aux aultres par les noms desquelz on veult espouvanter V. M., que peult V. M. ou attendre de leur bon vouloir ou craindre de leur pouvoir; estans eulx mesmes assez empechéz et ne desirans de peur qu'ilz ont de vostre grandeur et prosperité, que par le pretexte du zele catholique d'entretenir la division de voz forces et retirer les aultres peuples et princes singulierement d'Allemaigne de la devotion et affection qu'ilz portent à V. Mt. et à ceste couronne?

Messeig[rs] mes maistres s'asseurent aussi, que V. M. prevoist assez, en quel hasard les conseillers de la guerre mettent vostre nom et honneur. Car premierement ils mettent V. M. en ce miserable estat et rang des rois qui n'ont fait guerre qu'avec leur subjects. Secondement feront perdre V. M. l'esperance et confiance que non seullement vos subjects mais aussi noz princes, voire quasi tous etrangiers ont conceu de V. M. Tiercement feront ilz deriver et demeurer sur V. M. l'opprobre des tous les cruaultez et maulz passéz.

La ou au contraire ceulz qui conseillent à V. M. la paix, ne demandans extermination d'aulcune partie de voz subjects, mais la conservation de tous, monstrent assez, qu'ilz vous conseillent une chose tres necessaire, tant pour la seurté que pour la grandeur de vostre personne et estat, chose honorable, chose non seullement possible, mais aussi tant facile, qu'il semble, que Die ha reservé ce qu'à voz deux freres ha esté impossible, pour V. M., affin que vous puissiez monstrer, que ce vostre benefice de paix ne vienne par forces d'armes, mais par vostre propre mouvement et pure volonté.

Car tous voz subjects et serviteurs sont tant las de la guerre, qu'ilz ne demandent que paix sans aulcune distinction voire mention de la diversité de religion. Les princes estrangiers se promettent le mesme de V. M., comme j'en ay aussi asseuré messeigneurs mes maistres par mes lettres sur les propos que j'en ay ouy à Paris et de la roine vostre mere et de ceulx qui venoient de V. M. Tout le monde ha si bonne opinion de vostre experience, qu'on ne doubte que V. M. permettra, voire donnera à ses subiects naturelz tant plus benignement par dessus les rois deffuncts l'exercice de la religion reformée, que V. M. mesme l'ha veu estre le salutaire moien de la paix interieure tant en son royaulme de Poloigne qu'en Allemaigne et allieurs. Par ainsi V. M. non seullement clorra la bouche à tout le monde quant aux cruaultéz passées, mais se rendra le plus conteut grand et glorieux roy qu'oncques ait esté roy de France, par ce que V. M. non seullement acquerra l'amour entiere confiance obeissance et reverance de tous voz subiects, mais aussi attirera, voire obligera les estrangiers et singulierement les princes d'Allemaigne, qu'ilz semploierant à toutes occasions pour vostre service et grandeur, comme j'ay dict de bouche.

Et de faict monsg[r] l'electeur promet à V. M. de luy assister des moiens que Dieu luy ha donné, envers et contre tous qui pour raison d'une telle pacification la vouldroient offencer ou la rompre et enfraindre sans exception des subiectz de V. M. ou estrangiers.

Il s'emploiera vers les aultres princes pour le mesme.

Pareillement, si tant pour la conservation de l'ancienne voisinance et amitié, que d'une telle paix V. M. demande une estroicte alliance et ligue avec luy, il est content de la faire dont j'en ay aussi charge.

Quant à monseigneur le duc Jehan Casimir, il presente à V. M. en mesme cas ce qu'il a refusé au roy defunct vostre frere, ascavoir son asseuré service, m'aiant donné charge d'appoincter avec V. M.

Et puis que V. M. ha mandé à monsg[r] electeur de rechercher les moiens d'appaiser les troubles, il n'ha poinct volu faillir de faire en cecy selon la demande de V. M., pour tousiours monstrer la continuation de sa rondeur et affection envers V. M.

Et pour ne faire trop ou trop peu aux affaires d'aultruy luy et mondict sg[r] Jehan Casimir son filz nont pensëz scavoir mieulx faire que de s'enquester et informer des subjects mesmes de V. M. Ils entendent doncques, que pour traicter une paix non fourrée et pour cognoistre, que c'est de bonne foy et non par desguisemens, V. M. ne peult commencer par meilleur moien que par la delivrance des sg[rs] prisonniers.

Secondement par une surceance d'armes generelle avec expeditions de saufconduicts et passeportz pour pouvoir librement conferer.

Car sans ces deux poincts les aigreurs des parties croissent journellement et le fondement de la pacification, ascavoir toute la confiance et asseurance qu'on peult esperer et avoir de V. M., est renversé, comme j'en ay faict entendre à la roine vostre mere à Paris, suivant mes instructions et les lettres que j'ay receu de monsg[r] l'electeur. Lequel aussi avec son filz intercedent et prient V. M. pour la dicte delivrance et la restitution asseurée des aultres princes et seig[rs] fugitifs.

Au reste, messeigneurs mes princes entendent, que les subiects de V. M. ont devant ung an soubs vostre saufconduict proiecté par une requeste (de laquelle je presente la copie) les moiens d'une paix asseurée, tant selon la dignité du roy que leur necessitéz et raisons. Ce que consiste sommairement en dix poincts.

Car premierement demandent ilz suivant les lettres et promesses du roy escritez le 24[me] d'Aoust l'an 1572 la justice contre les auctheurs des massacres.

Secondement une abolition de toutes choses passées, des lettres, declarations, procés ordonnances, arrests, executions, monumens, marques, escritz, processions et actes diffamatoires contre les mortz et vifs de la religion avec declaration et restitution contraire.

Tiercement le libre excercice de la religion, la discipline execlesiastique et la sepulture sans restriction des personnes lieux et temps, ainsi que les catholicques en ont, pour eviter toute inaequalité dont sont venus toutes les dissensions.

Quartement la reformation de la justice, et qu'ilz soient restituéz et aequalement par tout admis aux offices estatz charges et honneurs.

Quintement qu'ilz demeurent deschargéz des jugements, excecutions, voiages, traictés, negociations, deniers prins, finances, arrentemens, couppes de bois, butins, rancons, prisonniers, contes et toutes actes d'hostilité passées.

Sextement pour leur seurté, que le roy face ligue avec les rois princes et peuples protestans pour la conservation de ceste paix.

Au septiesme, que pour eviter une conspiration Sicilienne, ilz aient la garde des villes qu'ilz tiennent, et encores d'une en chacune province, ou ceulx la se pourroient retirer qui ne peuvent estre en seurté de leur vie aux places de leur demeurance, ou ilz trouveront encores des massacreurs.

Au huictiesme ung reiglement des garnisons, et que ceste paix soit confirmé et juré par les parlementz, les roines, le frere du roy, les princes du sang et tous officiers et conseillers.

Au neufiesme, que tous les subiects de V. M. renouvelleront le jurement de fidelité devant voz officiers avec promesse reciproque de n'executer oncques plus aulcuns massacres en general ou en particulier, commandéz par quelque personne que ce soit, ou sans commandement.

Au dixiesme, que pour redintegration d'une vraie amitié entre voz subiects de deux religions, chascun an par vostre ordonnance ledict jurement soit renouvellé durant cinq ans.

Messeigneurs mes princes y trouvent plusieurs articles qu'ont estéz es aultres pacifications acordées, et aultres qui ne peuvent avoir aulcun scruple, s'on veult etablir une ferme asseurance et paix.

S'il y en ha quelqung difficile, messeigneurs mes maistres s'asseurent d'une costé, que V. M. leur faira tant d'honneur que de les leur declarer, d'aultre costé, que la presence et experience de V. M. avec l'advis de la roine vostre mere moderera tout.

Les subiects de V. M. leur ont dicts, qu'il ne fault trouver estrange, qu'ilz ne se peuvent fier encores sur la seule parolle de V. M., d'aultant que jusques à maintenant ilz n'ont estéz trompéz et livréz que par parolles et lettres: et que les deportemens de la justice des gouverneurs et des aultres subiects de V. M. sont bien contraires aux parolles et edicts royaulx, et que plus est, pource qu'ilz voient, que non seullement vostre conseil est composé des mesmes gens et humeurs qui ont estéz cy devant, mais aussi q'en toutes villes et places, ou ilz se pourroient retirer, sont encores les mesmes gens de justice les mesmes gouverneurs et officiers qui non seullement ont estéz les conducteurs et executeurs des massacres, mais aussi ne desirent encores faire que depecher le residu.

Puis que doncques l'estat de vostre royaulme est tel, qu'il requirt ung roy juste et rigoureux contre telz et bening et veritable envers tous, messeigneurs mes princes asseurent, que V. M. ne faira poinct difficulté d'asseurer ses subjects par effectz, prians à ceste fin V. M. de se vouloir souvenir à l'entrée de son regime de deux tresdignes et necessaires devises de ce grand et saige roy Salomon, premierement ce roy seant sur le siege de jugement dissipe tout mal par son regard, et le roy sage dissipe les mechans et faict tourner la roue sur eulx; secondement, que les forces ne sont pas les gardes du roy, mais benignité et verité conservent le roy, et il soustient son throne par benignité. Selon le commancemens de vostre regime V. M. aura contentement ou mescontentement, plaisir ou deplaisir par toute sa vie.

Prononcée a Modena ult° Augusti 1574.

Nach der Copie im k. Staatsarchiv K. bl. 90/1 f. 131—145.

Geschichte

der

bayrischen und pfälzischen Kur

seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Von

K. A. Muffat.

Geschichte

der

bayrischen und pfälzischen Kur

seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Von

K. A. Muffat.

I.

Mit Herzog Otto's des Erlauchten Tode († 29. Nov. 1253) waren in dem Hause Wittelsbach, seitdem es zur herzoglichen Würde in Bayern (1180) und zu der Pfalzgrafschaft am Rhein (1214) gelangt, zum ersten Male zwei Söhne, Ludwig und Heinrich, als Erben vorhanden.

Bei dem Herkommen in ihrem Hause, die Söhne mit Gütern und Mannschaften zu eigner Verwaltung auszustatten, und bei der damals schon feststehenden Anschauung der patrimoniellen Eigenschaft des väterlichen Besitzes trafen auch Ludwig und Heinrich im Jahre 1255 eine Abtheilung der nutzbaren Rechte und Besitzungen, wobei auf Ludwig die Rheinpfalz und ein südwestlicher Theil von Bayern, auf Heinrich aber der östliche Theil von Bayern fiel.

Damit, dass sie die fürstlichen Titel und Würden in Gemeinschaft behielten, glaubten die Brüder, den Reichsgesetzen, welche die Theilungen der Fürstenämter verboten, volles Genüge geleistet zu haben.

Von einer besondern Reglung ihrer staatsrechtlichen Stellung, und namentlich, wie es in Hinsicht der deutschen Königswahl, zu der sie



wegen beider Fürstenthümer berechtigt waren, zwischen ihnen gehalten werden solle, scheint kaum die Rede gewesen zu sein.

Wie sich aber aus dem ganzen Auftreten Ludwigs herausstellt, hielt er, als der Erstgeborne sich für den eigentlichen Reichsfürsten und in den Reichsangelegenheiten für den wahren Vertreter beider Fürstenthümer und der damit verbundenen Wahlrechte, während Heinrich als der Besitzer des grössern Theiles von Bayern, insbesondere der herzoglichen Rechte in Regensburg, auf die bayrische Stimme Anspruch machte.

Erst als ihm Ludwig nicht einmal den Antheil an der bayrischen Kur gönnte, trat zu ihren ununterbrochenen Territorialstreitigkeiten auch der Zwist über die „Fürstenämter", welcher seiner Veranlassung nach nur der um die Kurbetheiligung von Seite Heinrichs ist.

II.

Die erste Gelegenheit das Wahlrecht auszuüben bot sich für die beiden Brüder dar, als mit König Wilhelms Tode († 28. Januar 1256) das Reich erledigt würde.

Während die rheinischen Städte auf einem Tage zu Mainz sich dahin einigten (26. Mai 1256) bei einer zwiespältigen Wahl keinen der Gewählten anzuerkennen, dem einmüthig Gewählten aber insgesammt anhängen zu wollen, und deshalb durch eine feierliche Gesandtschaft die wahlberechtigten Fürsten baten, sich auf Einen Bewerber zu einigen, gingen diese in ihren Ansichten auseinander.

Eine Parthei, und zwar von den Kurfürsten, bestehend aus dem Herzoge Albert von Sachsen und den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, welchen sich Herzog Albert von Braunschweig anschloss, einigte sich am 5. August zu Wolmirstätt in Sachsen auf die Wahl des Markgrafen Otto von Brandenburg.

Diesem standen aber zwei fremde Bewerber gegenüber: Alfons X. König von Castilien und Graf Richard von Cornwallis, Bruder König Heinrichs III. von England.

Letzterer hatte schon am 12. Juni 1256 bei den deutschen Fürsten den Grafen von Glocester und Robert Walerand beglaubigt, welche bei ihrer Rückkunft wenigstens die Aussicht auf ein Gelingen von Heinrichs Absicht mitgebracht zu haben scheinen; und so finden wir denn

noch im November desselben Jahrs bei Herzog Ludwig zu Fürstenberg[1]) den erstgebornen Sohn der Gräfin Margaretha von Flandern Johann von Avesnes.

Das Resultat[2]) seiner mit dem Herzoge gepflogenen Unterhandlungen war, dass Ludwig sich verpflichtete, mit einer Tochter des Bruders des englischen Königs oder mit einer Tochter der Schwester desselben sich zu verehlichen, und derselben als Heimsteuer alle seine Güter von der Nahe[3]) abwärts zu verschreiben. (Fürstenberg am 25. Nov. 1256.)[4])

In einem besondern Instrumente versprach er eidlich, diese Ehe innerhalb nächster Pfingsten [also vor 27. Mai 1257] zu vollziehen[5]).

Weiter gelobte Ludwig Tags darauf durch körperlichen Eid auf dem von ihm und seinen Mitfürsten angesetzten Tage den Grafen Richard von Cornwallis, Bruder des Königs von England, zum Könige von Deutschland und des römischen Reiches zu wählen, und der Wahl anzuwohnen, um sein Versprechen persönlich zu erfüllen. (26. Nov. 1256.)[6])

Johann von Avesnes entgegen verbürgte sich aus Auftrag des erlauchten Fürsten seines Herren Richard Grafen von Cornwallis, Bruders des Königs von England, eine Tochter des Bruders desselben oder wenn eine solche nicht vorhanden wäre, eine Tochter der Schwester des Königs dem erlauchten Fürsten, Ludwig Herzog von Bayern und Pfalzgrafen mit 12,000 Mark Sterlingen, zwölf Schillinge auf die Mark gerechnet, zur Gattin zu geben, an welcher Summe er demselben 4000 Mark binnen 3 Wochen nach nächstem Weihnachtfeste [bis 14. Januar 1257] durch Anweisung in Fürstenberg oder Wolfsberg[7]) zu bezahlen, den Rest mit 8000 Mark an dem Wahltage, wenn dieser innerhalb nächste Ostern [also vor 8. April 1257] stattfindet, anzuweisen verhiess; fände aber

1) Am Rheine, oberhalb Bacharach.
2) Es ist uns jetzt dasselbe aus dem Abdruck der Verhandlungen in dem fünften Bande der Quellen und Erörterungen zur deutschen und bayrischen Geschichte S. 157 ff. Nr. 63. 64. 65. 66. bekannt.
3) Die bei Bingen in den Rhein mündet.
4) Quellen V. S. 157 No. 63.
5) Quellen V. S. 158 No. 65.
6) Quellen V. S. 158 No. 64.
7) Im Thale bei Neustadt an der Haardt. Siehe: Mone Zeitschr. für Gesch. d. Niederrheins Bd. XI, 41, wonach die Erklärung in den Quellen u. Erörterungen Bd. V S. 160 Note 2 zu berichtigen.

die Wahl vor Ostern nicht statt, wird er diese Summe auf Ostern [8. April 1257] in einem der vorbenannten Orte vollständig ausbezahlen.

Für die Erfüllung gab er ihm als Geissel einen seiner Söhne Balduin oder Burkard, und stellte ausserdem als Bürgen den Bischof Nikolaus von Cambray, Otto Probst von Achen, Konrad Sohn des Herren von Sleyda, Wirich Herren von Daun, Heinrich Ritter von Gimmenich, welche sich dahin verpflichteten, dass wenn sowohl die Zahlung des Geldes als die übrigen Verheissungen nicht zum Vollzuge kämen, nicht nur er, sondern auch seine Bürgen zu Lüttich so lange Einlager halten wollen, bis dem Herzoge volles Genügen geleistet worden. Die Bürgen hingen überdiess zu grösserer Sicherheit auch ihre Siegel an die von Johann unterm 26. Nov. 1256 ausgestellte Urkunde[1]), in welcher ausserdem noch die bei der Verhandlung gegenwärtig gewesenen Zeugen aufgeführt wurden, nämlich der Wildgraf Konrad und dessen Sohn E.; sodann Friedrich von Sleida, Albero von Brukberg, Ritter, Wirich von Daun, Th. von Hohenfels, Simon Schultheiss von Koblenz, Berthold von Schiltberg, der Schenk Konrad von Erbach, Hermann von Haegenberg, und dessen Bruders Sohn Engelschalk, Heinrich von Preising und Kerteford von Apulien.

Ausserdem verhandelten des Königs Gesandte nur noch mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln, wie sich aus dem Vertrage mit dem letztern ergibt, worin sich Richard verpflichtet, wenn er das Reich nicht übernehmen oder sich mit der Wahl der Erzbischöfe von Mainz und Köln und des Pfalzgrafen nicht begnügte, er dessenungeachtet dem Erzbischofe von Köln für dessen Mühe und Auslagen 3000 Mark Sterlinge zu entrichten habe[2]).

Uebereinstimmend mit diesem urkundlichen Zeugnisse berichtet der gleichzeitige, und bei den Verhandlungen selbst betheiligt gewesene Chronist Balduin von Avesnes, dass König Richard mit den Erzbischöfen von Köln und Mainz und dem Herzoge von Bayern habe unterhandeln lassen[3]), woraus sich ergibt, dass Ludwig in den Augen der Engländer

1) Quellen V. 159 No. 66.
2) Böhmer Reg. imp. 353.
3) „Quant la mort le roi Guillaume fut seue en pluseurs terres, li quens Richars de Cornuaille,

nicht nur als Pfalzgraf sondern auch als Herzog von Bayern als der einzig berechtigte Kurfürst beider Fürstenthümer galt, ohne es für nöthig zu erachten, auch der Stimme des Herzogs Heinrich, als Mittheilhabers an der bayrischen Kur sich zu versichern, der nach ihrer Vorstellung nur zu jenen Fürsten zu gehören schien, welche zwar auf die Königswahl einen Einfluss übten, ohne jedoch zu den Kurfürsten zu gehören.

Diese Auffassung tritt auch in der Darstellung der Wahlvorgänge hervor, über welche nachmals Richards Bevollmächtigte dem Pabste Urban IV. Bericht erstatteten, um diesen zu Anerkennung und Krönung ihres Herrn zu vermögen, und zum Behufe der Rechtmässigkeit von dessen Wahl einige Gebräuche anführten, die hinsichtlich der Wahl eines römischen Königs bei den Fürsten, die eine Stimme zur Wahl haben, anführten und die Zahl der letztern als sieben angaben[1]).

Der Darstellung dieser Gesandten zufolge fanden sich, nachdem wegen Erledigung des Reichs der Wahltag auf den achten Tag nach Erscheinung des Herrn (13. Januar 1257) nach Frankfurt anberaumt geworden war, von den bezeichneten Fürsten nur fünf, theils selber, theils durch an-

---

qui estoit frère le roi d'Engletterre et qui avoit très grant tresor assamblé, ot propos d'avoir le roiaume d'Alemaigne.

Pour ce envoia grans messaiges ou païs, et fist essaier aus princes commant il pourroit venir au roiaume. Si messaige parlèrent à l'arcevesque de Couloinguo et à l'arcevesque de Maiance et au duc de Baiwière. Cil troi orent en couvent, parmi une grant comme d'avoir qu'il en orent, qu si tenroient. Après ces choses, prinsent li prince jour d'eslire. A ce jour ne vint mie li roi de Behaingne, qui estoit un des esliseurs, ne li marchis de Biandeboure; toutes voies li autre, qui avoient couvent qu'il se tenroient au conte Richart.

Quant li quens Richars sot qu'il estoit eslus à roi d'Alemaigne, il atourna ses besoingnes puis se parti du païs et en porta grant avoir avec lui. Il avoit à feme la serour la roine de France. Quant il vint en Alemaingne il ala à Ays et fut couronnés l'an de l'incarnation Nostre-Seigneur MCC . . .

Dès lors que li rois d'Espaigne sot la mort le roi Guilaume il avoit envoie au roi de Behainne et au duc de Bracbant, qui estoient si cousin germain, et à pluseurs autres d'Alemaigne, et lor avoit proié qu'il meissent conseil qu'il fust eslus au roiaume. Pour ce, se tenoit li rois de Behaingue et plusieurs autres contre le roi Richart. Par ce descort ne pot conques estre li roi Richars asseurés fermement de la couronne de l'Empire. Car li rois d'Espaigne avoit ses messaiges à la court de Romme contre les procureurs li roi Richart, et moustroit chascuns la besoingne son seignour au mieus qui pooit. Entre ces choses, estoit li rois Richars en Alemaingne, et avoit grant aide de pluseurs pour le grant avoir qu'il i avoit aporté". S. Bouquet Script. T. XXI S. 175.

1) Ueber die allmählige Beschränkung des früher allgemeinen Wahlrechts der deutschen Fürsten s. Phillipps die deutsche Königswahl Wien 1858. 8°.

dere vertreten, daselbst ein; nämlich der Erzbischof von Köln, der Erzbischof von Mainz, der diessmal Vollmacht ertheilt hatte, und der Pfalzgraf auf dem Felde bei Frankfurt; der Erzbischof von Trier und der Herzog von Sachsen innerhalb der Stadt.

Da diese beiden den Erzbischof von Köln und den Pfalzgrafen die Stadt zu betreten nicht gestatteten, und auch zu ihnen, obwohl hiezu aufgefordert, nicht herausgehen wollten, beschlossen der von Köln und der Pfalzgraf, da sie gewahrten, dass durch den Ablauf der Frist, Gefahr drohe, wenn an dem als peremtorisch angesetzten Tage die Wahl nicht geschähe, besonders indem von Jahr und Tag seit Erledigung des Reichs nur mehr 15 Tage übrig waren, innerhalb derer wegen Entfernung der Orte und anderer Umstände die genannten Fürsten unmöglich wieder hätten zusammenkommen können, nach vorher gepflogener Berathung mit den Prälaten, Herzogen und andern Anwesenden, mit deren gemeinsamem Rath und Einverstehen zur Wahl zu schreiten.

Demnach wählte der Erzbischof von Köln für sich und die erwähnten, nämlich für den von Mainz, als dessen Stellvertreter, und für den anwesenden und einwilligenden Pfalzgrafen den Grafen Richard von Cornwallis zum römischen König, und machte alsbald der zahlreichen Menge der Magnaten und andern Umstehenden ihre Wahl bekannt.

Dieser Wahl liess wenige Tage nachher der König Otakar von Böhmen durch seine Botschafter beistimmen.

Wie in dieser Darstellung von König Richards Gesandten über die Wahlvorgänge des Herzogs Heinrich mit keiner Silbe gedacht ist, wird seiner Anwesenheit in der Erzählung von König Alfons Gesandten bei dem Pabste über dieselbe Angelegenheit, ebenfalls nicht erwähnt, obgleich die persönliche Theilnahme Heinrichs an der Wahl durch die einheimischen Geschichtsquellen[1]), ja durch Herzog Ludwigs eignes Bekenntniss

1) So Hermannus Altahensis: Principes regni pro eligendo rege iam diu habitis diversis conventibus, tandem diffinitivum electionis diem statuerunt in octava epiphanie [13. Jan. 1257] in Frankenfurt celebrandum. Ubi dum quidam convenissent, Moguntinus et Coloniensis archiepiscopi et Ludwicus comes palatinus Rheni et frater suus dominus H. dux Bavarie in Rychardum fratrem regis Anglie convenerunt. S. Pertz M. G. Script. XVII 397. — Und die Annales S. Rudberti Salisburg: „Ludwicus comes palatinus Rheni et Heinricus dux Bavarie frater eius cum episcopis Mogontino et Coloniensi fratrem regis Anglie in regem Romanorum accepto ab eo magna quantitate pecunie elegerunt". S. Pertz M. G. Script. IX 794.

urkundlich bestättigt ist, woraus hervorgeht, dass Heinrich unter jenen ungenannten Herzogen mitverstanden worden, mit welchen der Erzbischof von Köln und Herzog Ludwig eine vorgängige Berathung gepflogen, und dass hieraus Heinrichs ganzer Antheil an Richards Wahl sich beschränkt habe[1]).

Da ausser den bisher als bei der Wahl betheiligten sechs Fürsten in den Darstellungen der beiderseitigen Machtboten auch noch der Markgraf von Brandenburg genannt wird, konnten die Gesandten mit Fug dem Pabste gegenüber behaupten, die Zahl der Wahlfürsten belaufe sich auf Sieben, obgleich bei den Wahlverhandlungen, über die sie berichteten, thatsächlich acht Stimmen vertreten waren, indem Ludwig zwei Stimmen: die der Pfalz und von Bayern in sich vereinigte, seine Person aber nur für eine gezählt wurde.

Dadurch entstand eine Unklarheit über die Rechtszuständigkeit der einen oder andern dieser beiden Kuren, deren üble Folgen nicht ausblieben.

III.

Als mit König Richards Ableben († 2. April 1272) neuerdings eine Erledigung eintrat, beabsichtigte Herzog Ludwig sich selber um die Krone zu bewerben, und suchte deshalb mit den drei geistlichen Kurfürsten sich auszugleichen. Erzbischof Werner von Mainz übernahm die Einleitung zur Beseitigung der Anstände zwischen Ludwig und dem Erzbischofe Engelbert von Köln (Sprendlingen 6. Januar 1273)[2]). Darauf schloss Ludwig Schutzbündnisse mit Mainz (Lahnstein 17. Jan. 1273)[3]) und Köln (Rense 20. Juli 1273)[4]) wobei jedesmal die Hebung der gegenseitigen Anstände vorgesehen wurde.

Nach diesen Vorbereitungen, und nachdem Ludwig auch bei dem Pabste Gregor X. seine Lossprechung von dem Banne erwirkt hatte, schritt er zu Vereinbarungen wegen der Wahl selber, zuerst mit Mainz

1) Busson Die Doppelwahl des Jahres 1257, spricht deshalb dem Herzoge Heinrich das Wahlrecht ganz ab, und widmet dazu eine eigne Beilage S. 120. „Die Theilnahme Herzog Heinrichs von Niederbaiern an der Königswahl von 1257“.
2) Quellen V. 262. No. 108.
3) Acta Pal. VI. 322. Quellen V. 264 No. 109.
4) Quellen V. 265 No. 110.

(Mainz 1. Sept. 1273)[1]) dann mit Köln (Boppard 11. Sept.)[2]) wobei er von der Absicht, die Wahl auf sich zu lenken abstand, aber soviel erzielte, dass mit Gewinnung auch des Erzbischofes von Trier eine einstimmige Wahl zu hoffen stand.

Herzog Heinrich, welcher von allen diesen Vorgängen Kenntniss hatte, aber von seinem Bruder zu keiner Verhandlung herbeigezogen war, liess sich nicht abhalten sein Wahlrecht zu behaupten.

Aber statt persönlich zu erscheinen, schickte er zu dem auf 29. Sept. 1273 nach Frankfurt anberaumten Wahltage den Probst Heinrich von Oetingen und Friedrich Kirchherren zu Landshut als seine Bevollmächtigte mit dem Auftrage, sich den übrigen Kurfürsten anzuschliessen, welche sich auf die Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg verständigt hatten.

Die Gesandten erschienen in der Wahlversammlung, entschuldigten ihren Herren wegen gesetzmässiger Hindernisse und compromittirten ihrem Auftrage gemäss, zugleich mit allen andern Fürsten, die ihre Stimme Rudolf zugewendet hatten, auf Pfalzgraf Ludwig, welcher dieses Compromiss übernehmend, in seinem und seines Bruders und aller übrigen wahlberechtigten Fürsten Namen und Vollmacht den Grafen Rudolf zum römischen König feierlich erwählte.

König Otakar von Böhmen, welcher auf das Wahlrecht nicht minder Anspruch machte[3]), jedoch zu den Vorberathungen ebensowenig zugezogen worden war, als Herzog Heinrich, die Wahlverhandlung aber gleichfalls durch einen Machtboten, den Bischof Berthold von Bamberg beschickt hatte, liess durch denselben gegen Heinrichs Zulassung Widerspruch erheben, indem er wohl auf Urbans IV. Anführung über die Wahlvorgänge vom J. 1257 sich stützend behauptete, in der Siebenzahl der Kurfürsten gebühre ihm eine Stelle, nicht dem Herzoge von Bayern. Seine Einsprache wurde aber von allen Kurfürsten, geistlichen sowohl als weltlichen, zurückgewiesen, und so die Wahl Rudolfs vollzogen, indem die Stimme der Brüder Herzoge von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein für eine

1) Quellen V. 267 No. 111.

2) Quellen V. 268 No. 112.

3) Otakar sagt von sich in einer Urk. v. 9. März 1275: „qui eligendi de iure ac consuetudine ius habemus . .“ S. Boczek Cod. dipl. Mor. IV. 142 No. CIII.

in der Zahl der sieben Fürsten, welche ein Recht zur Königswahl haben, gezählt wurde.

Heinrich fühlte sich, obgleich sein Wahlrecht anerkannt war, dessen ungeachtet doppelt verletzt, einmal, dass ihm nicht die volle Wahlstimme wegen Bayern zugesprochen war, in deren rechtlichem Besitze er sich bisher geglaubt hatte, zweitens dadurch, dass ihm der König von Böhmen sein Wahlrecht überhaupt streitig machte.

Er suchte daher bei dem Pabste Gregor X. Hülfe, an den er eine Botschaft, bestehend aus einem Benediktiner-Mönche Namens Wolfgang und seinem Kaplan Friedrich, wohl derselbe, der auf dem Reichstage zu Frankfurt sein Bevollmächtigter gewesen, mit einem aus Landshut datirten Schreiben sendete, worin er denselben bat, dass er ihm seine Stellung unter den übrigen Kurfürsten des römischen Reiches wahre, seine nicht unbillige Bitte erfülle, und den Berichten seiner Gegner nicht so leicht Gehör schenken möge.

Im ähnlichen Sinne schrieb er auch an das Cardinalskollegium und insbesondere noch an einen ihm bekannten Cardinal [1]).

Seinem Bruder gegenüber drang Heinrich auf endlichen Entscheid, wer von ihnen Pfalzgraf, wer Herzog sei, und damit, wer eine von den beiden Kuren ausschliesslich zu vertreten habe.

Da Ludwig darauf nicht einging, begann Heinrich seinem Grolle durch Thätlichkeiten gegen Ludwigs Lande Luft zu machen, welche erst am 13. Mai 1274 durch einen zu Regensburg geschlossenen Sühnevertrag beigelegt wurden [2]).

Sein Unmuth verleitete ihn sogar sich seinem Gegner Otakar anzuschliessen, und gleich diesem des Königs Hoftage zu meiden.

Erst den Reichstag zu Augsburg im Mai 1275 beschickten beide durch Machtboten, zwischen denen sich neuerdings ein Streit über den Besitz oder Nichtbesitz des Wahlrechtes erhob, so dass Ludwig, dessen Wahlrecht wegen Bayern dadurch ja ebenso betheiligt war, sich veran-

1) Pez Thes. Anec. T. VI P. II col. 137 No. CCXVII. mit Heinrichs Namen und Titel, und Ausstellort: Landshut. — Dann in Petri de Hallis liber formularum herausgg. v. Firnhaber in Fontes. Rer. Austr. II. Bd. VI S. 67. ohne Namen des Herzogs und des Ausstellortes.

2) Quellen u. Erört. V. 271 No. 114.

lasst fand, im Vereine mit seines Bruders Gesandten dem Kaiser vorzustellen: hinsichtlich des Herzogthumes Bayern gebühre ihm und seinem Bruder dieses Recht von Alters her, indem er zu Begründung dieser Behauptung anführte, dass Heinrich einst der Wahl Richards persönlich angewohnt habe, und zur Zeit von Rudolfs Wahl sich durch Gesandte habe vertreten lassen, bei welcher Gelegenheit der von Otakars Bevollmächtigten erhobene Widerspruch von sämmtlichen Kurfürsten zurückgewiesen worden, in der Weise, wie wir vorne schon vernommen.

König Rudolf fand sich dadurch veranlasst, vor den böhmischen Botschaftern und vor den versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Herren den beiden Herzogen das Wahlrecht wegen Bayern feierlich und mit lauter Stimme anzuerkennen, und denselben eine Urkunde darüber auszustellen[1]).

Ludwig hatte nicht verhofft, dass seine, der Wahrheit entsprechende Aussage, durch deren Verbriefung seinem Bruder eine Waffe gegen sich gegeben werde, und war über die Ausstellung der Urkunde höchst ungehalten, so dass er soweit ging, dieselbe seinem Bruder, der sie doch für sich gegeben erachtete, geradezu vorzuenthalten.

Darüber kam es zu neuen Thätlichkeiten zwischen beiden Brüdern, bis sich sowohl der Pabst Gregor X., als König Rudolf in das Mittel legten, so dass unter Beistand des päbstlichen Legaten, Jakob Erzbischof von Embrun, die Bischöfe von Würzburg und Regensburg am 2. Februar 1276 zu Nürnberg einen Waffenstillstand beredeten, vor dessen Ausgang der Bischof Leo von Regensburg und Burggraf Friedrich von Nürnberg am 29. Mai 1276 zu Regensburg einen Vergleich zwischen beiden Brüdern zu Stande brachten[2]).

---

1) Urk. v. 15. Mai 1275, nach dem Originale im k. Hausarchive abgedr. in d. Quellen V S. 278 No. 116. Diese Urkunde, welche bei ihrer ersten Bekanntmachung durch Gewold in seiner 1616 herausgegebenen Schrift: „de Septemviratu" einen so lebhaften literarischen Krieg erweckte, wurde auch in neuer Zeit wieder Gegenstand gelehrter Erörterungen. So durch Lorenz „die siebente Kurstimme bei Rudolfs I. Königswahl" in den Sitzungsberichten der kais. Ak. zu Wien, philos. histor. Kl. 1855 Bd. XVII S. 175 ff. u. Bärwald „Ueber die Echtheit u. Bedeutung d. Urk. K. Rudolfs I. betr. d. baier. Kur" in denselben Sitzungsberichten Bd. XXI S. 3 ff.

2) Quellen V. 296 No. 123. Diese hier zum erstenmale nach dem Originale abgedruckte wichtige Urkunde war früher für verloren gehalten, und nur in einer deutschen Uebersetzung



Dabei kam auch die Angelegenheit wegen K. Rudolfs Urkunde über die bayrische Kur zur Sprache.

Heinrich sagte hierüber:

Item super privilegio dato nobis Henrico duci in Augusta per dominum Rudolphum, regem Romanorum et principes, qui aderant, super electionem, de qua contentio fuit inter nos Henricum et dominum Regem Boemie profitemur:

> quod nos Henricus dux non renuntiamus repetitioni et restitutioni eiusdem privilegii.

Ludwig aber entgegnete:

> Quod nos Ludovicus dux non consensimus huiusmodi privilegio, nec de nostra processit voluntate, quod idem privilegium procederet, et supra hoc fratri nostro, cum ab eo requisiti fuerimus, faciemus iustitiam vel amorem.

Also Heinrich verzichtet nicht auf die Zurückforderung und Zurückstellung der Urkunde Königs Rudolf, die er für sich gegeben erachtete.

Ludwig aber gab nicht seine Einwilligung zu dieser Urkunde, die gegen seinen Willen ausgestellt wurde; wenn er von seinem Bruder deshalb belangt werde, wolle er ihm des Rechtes oder der Minne mit sein.

Die beiden Vermittler mussten sich demnach begnügen, in einer besondern Urkunde von gleichem Datum (29. Mai) zu bestimmen, dass die Brüder wegen ihrer Fürstenämter gegenseitig keinen Streit erheben, noch durch Brand und Raub oder andere Weise von jetzt bis Michaeli, und von da ab zwei Jahre hindurch [bis 29. Sept. 1278] sich feindlich bekämpfen sollen, wenn sie es nicht vorziehen, diesen Streit inzwischen freiwillig durch Recht oder Minne beizulegen.

Nach Verlauf dieser Frist steht es in eines jeden freiem Willen, den andern wegen der erwähnten Fürstenämter auf dem Wege des Rechtes oder der Minne vor dem Richter zu belangen, vor dem der Belangte rechtmässig Rede zu stehen verpflichtet ist. Aber auch dann sollen sie sich feindlicher Uebergriffe enthalten, ausser es versagt einer dem andern Recht oder Minne, und in diesem Falle soll der, welchem Recht

---

aus dem sechzehnten Jahrhundert bekannt gewesen, welche Fischer in der Erbfolgs-Geschichte des Herzogthums Bayern S. 252 No. VII herausgegeben hatte.

und Minne verweigert worden, auf sein Ermessen und Gewissen angewiesen sein. Zur Beobachtung aller dieser Bestimmungen verpflichteten sich beide Fürsten durch einen Eid[1]).

Wer anders aber konnte Richter in der Frage über die Fürstenämter sein, als der König? Mit diesem suchte Heinrich daher sich zu versöhnen[2]), und empfing von ihm noch im Herbste desselben Jahres (Sept. 1276) zu Regensburg seine Lehen. Aber durch neuen Abfall zu Otakar des Königs Gnade abermal verwirkend, gab Heinrich selber seine Hoffnung auf einen Erfolg in seinem langjährigen Kampfe auf, und verglich sich am 23. Oktober 1278 zu Vilshofen mit seinem Bruder, dass jede Klage, jeder Anspruch, ihre Fürstenämter betreffend, unbeschadet der Rechte jeden Theils, zweiundzwanzig Jahre hindurch zu beruhen habe, ohne dass einem Theile und dessen Erben durch Besitz oder Verjährung ein Nachtheil erwachse, vielmehr dass nach Ablauf der genannten Zeitfrist einem jeden sein Recht von den Erben ungeschmälert und unverletzt erhalten bleibe, und alsdann jeder der für ihn streitenden Rechte unbeanstandet geniessen soll, ohne deshalb nöthig zu haben die Hülfe geistlichen oder weltlichen Rechts anzurufen.

Damit diese Einigung Bestand habe, und damit, gleichwie sie, so auch ihre Erben bei Frieden bleiben, beschworen die volljährigen Erben eines jeden, gegen die Uebereinkunft niemals zu handeln, selbe vielmehr während der Zeit treu zu halten; für die Einwilligung der minderjährigen nach erlangter Mündigkeit verbürgten sich sowohl die Väter als deren volljährigen Söhne.

Schliesslich vereinigten sie sich dahin, obwohl während der festgesetzten zweiundzwanzig Jahre wegen der Fürstenämter sie und ihre Erben gegenseitig eine Klage nicht erheben dürfen, dass sie doch zu jeder Zeit, und wenn beide Theile es genehm finden, die Angelegenheit auf freundschaftlichem Wege vollständig bereinigen können[3]).

Als unmittelbare Folge dieses freiwilligen Abstandes auf einen Anspruch an kurfürstliche Rechte von Seite Heinrichs machen wir die Wahrnehmung, dass bei der nächsten Gelegenheit, wodurch die Kur-

1) Quellen V. 205 No. 123.

2) Wie aus einem undatirten Schreiben Rudolfs an Heinrich hervorgeht, hatte sich dieser sogar an König Alfons gewendet. S. Gerbert Cod. ep. S. 77 No. XIII.

3) Quellen V 312 No. 128.

fürsten Veranlassung hatten, als solche handelnd aufzutreten, von einer Theilnahme Heinrichs daran nicht die mindeste Spur zu finden ist.

Als nämlich die Kurfürsten im J. 1279 in einer gemeinschaftlichen Urkunde zu allem dem, was König Rudolf dem Pabste Nicolaus III. und der römischen Kirche an Rechten und Besitzungen gewährt und bestättigt hat, ihre Zustimmung gaben, erscheinen als Siegler der darüber ausgestellten Urkunde wohl die drei geistlichen Kurfürsten, und von Sachsen und Brandenburg wegen ihrer Theilstimmen die Herzoge Johann und Albrecht, sodann die Markgrafen Johann, Otto und Gerhard (?) — von Bayern aber nur der einzige Herzog Ludwig[1]).

Ebenso sind von Einzelbeurkundungen der weltlichen Kurfürsten nur die des Herzog Ludwig vom 19. März[2]), und von gleichem Datum die der Herzoge Johann und Albrecht von Sachsen[3]), sowie die des Markgrafen Otto von Brandenburg vom 12. Sept. 1279 bekannt[4]).

Von einem Siegel Heinrichs an der gemeinschaftlichen Urkunde, von einer Einzelfertigung verlautet nicht das geringste[5]).

Trotz des Vilshofer Vertrags dauerten im Lande die Befehdungen, Gebietsverletzungen und Uebergriffe, hervorgerufen durch streitigen Besitzstand, fort, so dass auf Anrufen der Fürsten selber, Bischof Heinrich von Regensburg daselbst am 10. Febr. 1280 eine Waffenruhe bis auf 1. Mai vermittelte[6]), binnen welcher Zeit der König Rudolf von den bei

---

1) Theiner C. Dipl. dominii temporalis I 247 (ex orig.) wo auch die Siegler aufgeführt sind, — früher in Lünig C. Ital. dipl. II. 754. Pertz M. G. IV (leg. II) S. 420.

2) Theiner C. dipl. dom. T. I S. 247.

3) Nach dem Orig. abgedr. bei Kopp Gesch. d. eidgen. Bünd. III 1, 295 No. 5. — Angeführt bei Theiner l. c. I 248.

4) Lünig C Ital. dipl. II 755.

5) Lorenz behauptet noch am 16. Jänner 1867 in den Sitzungsberichten der philos histor. Kl. der kais. Ak. d. W. zu Wien Bd. 55 S. 238: Die römische Curie habe sich 1279 auch vom Herzog Heinrich neben Ludwig einen besondern Consens geben lassen. Wie er den Beweis hiefür schuldig geblieben ist, beruhen auch seine Behauptungen auf Seite 239 auf absichtlicher Entstellung der Thatsachen. Die jüngere [nieder-]bairische Linie, deren Gründer Heinrich war, machte seit dem Vilshofer Vertrag keinen Anspruch mehr auf die bairische Kur und starb überdiess schon 1340 aus.

Die ältere bairische Linie Ludwigs des Strengen, welche durch seine beiden Söhne Rudolf und Ludwig sich wieder in zwei Aeste abzweigte, in die ältere pfälzische und jüngere oberbairische stritt nur über den Wechsel in der „Kur von der Pfalz", wie sie der Verhältnisse wohl bewusst dieselbe urkundlich nannte.

6) Quellen V. 320 No. 132.

ihm zu Wien erschienenen Brüdern am 16. April sich in seine Hände geloben liess, die Verträge zu halten, und alle ihre Streitigkeiten, mit Ausnahme der über ihre Fürstenämter, durch ein von ihm ernanntes Schiedsgericht aus ihren Dienern, und wenn dieses es nicht vermöchte, durch den Bischof von Regensburg als Obmann schlichten zu lassen[1]). Unter Beistand des Burggrafen Friedrich von Nürnberg fällte der Bischof am 18. Juli 1280 zu Regensburg den Spruch, den die Herzoge in die Hände der beiden Obleute zu halten gelobten[2]).

Als König Rudolf im Jahre 1281 nach Regensburg kam, legten die Herzoge ihm die Urkunden der Vilshofer Verträge wegen der Fürstenämter und anderer damals getroffenen Bestimmungen mit der Bitte vor, dieselben unter Verhängung der Acht gegen deren Uebertreter durch seinen königlichen Schutz zu befestigen.

Der König, statt im Einklange mit seinem Grundsatze: „je klarer die Rechte der Einzelnen zu Tage kämen, desto leichter werde die folgende Nachkommenschaft der Stoff zum Streite entrückt“[3]), den Zwiespalt der Brüder durch königliche Entscheidung für immer zu heben, ging willfährig auf diese lange Vertagung der Streitfrage ein, und liess durch die Herzoge und ihre volljährigen Söhne für sich und die minderjährigen in seiner Gegenwart feierlich einen körperlichen Eid leisten, dass sie gegen die in dem Vertrage enthaltenen Bestimmungen niemals handeln, und über die Fürstenämter und was dieselben betrifft, gegen den Inhalt und die Form des Vertrags nie einen Streit erheben, und gegen die berührten Punkte nie irgend welchen Bescheid zu erlangen suchen, noch eine Urkunde dagegen anführen werden, unter dem ausdrücklichen Verzicht für sich und ihre Erben auf die Ausrede übler List, und auf alle Hülfe geistlichen und weltlichen Rechts, wodurch die Uebereinkunft gebrochen oder von einem unter ihnen abgeändert werden könnte, bei Strafe der Acht für den Uebertreter, deren sie sich mit des Königs Genehmigung freiwillig unterwarfen[4]).

---

1) Quellen V. 326 No. 134.
2) Quellen V. 328 No. 135.
3) „Quanto iura personarum prodierint in lucem notitiâ clariora, tanto liquidius posteritati successure materia altercandi tollitur“. Worte Rudolfs in seiner Urk. v. 26. Sept. 1290. S. Sommersberg Script. I 941.
4) Urk. v. 30. Juni 1281 in Quellen V. 335 No. 138.

In einem andern zu Vilshofen gefertigten Instrumente hatten die Herzoge bestimmt, in welchen Fällen sie persönlich Einlager zu leisten verpflichtet sein sollen. Auf Bitte der Herzoge verordnete der König, dass gegen den Uebertreter dieser Bestimmung gleichfalls die Reichsacht verhängt werden solle![1]).

Durch diese Verpflichtung und Uebernahme schwerer Verpönung im Falle von deren Uebertretung stand Herzog Heinrich von seiner am 29. Mai 1276 ausgesprochenen Absicht, auf König Rudolfs gegebene Urkunde zur Rettung seiner Ansprüche nicht verzichten zu wollen, freiwillig ab. Er durfte bei Reichsacht auf dieselbe sich nicht mehr berufen, noch einen neuerlichen Bescheid zu seinen Gunsten ausbringen.

Die Zeit, in welcher er wieder zu diesem Schutzmittel seine Zuflucht nehmen konnte, war zu weit hinausgerückt, als dass nicht inzwischen die Fürsten, welche auf dem Reichstage einstimmig das Wahlrecht Bayerns anerkannt hatten, dahingestorben wären, und dass nicht durch fortschreitende Entwicklung in den staatsrechtlichen Verhältnissen die Entscheidung über die ohnehin schon unklar gewordene Frage noch schwieriger, vielleicht ganz unmöglich geworden wäre.

Dieser Fall trat ein, ehe noch der Termin verfloss.

IV.

König Rudolf, welcher der Herzoge von Bayern Wahlrecht gegen die Einsprache des Königs von Böhmen nach dem Erkenntnisse sämmtlicher Reichsfürsten urkundlich anerkannt hatte, fand sich als vermöge des ihm von Gott verliehenen Amtes verpflichtet, eines Jeden Rechte vor Nachtheil zu bewahren, vornämlich die erlauchter Männer, auf deren Wohl und Ehre bedacht zu sein ihm gezieme, veranlasst, durch umsichtige Untersuchung ermitteln zu lassen, wieviel Recht im römischen Reiche dem Könige Wenzel von Böhmen, des Reiches Schenken und seinen Erben gebühre.

In einem zu Eger am 4. März 1289 ausgestellten Instrumente bekundete er: durch übereinstimmendes Zeugniss habe er gefunden, dass der genannte König und seine Erben das Recht und Amt eines Schenken

1) Urk. v. 30. Juni 1281 in den Quellen V S. 337 No. 139.

im römischen Reiche besitze, und bei der Wahl eines römischen Königs gleiches Recht und Stimme wie andere zur Wahl berechtigte Fürsten. Diese Rechte erkenne er an, und genehmige sie aus königlicher Machtvollkommenheit[1]).

In einer zweiten am 26. Sept. 1290 zu Erfurt ausgestellten Urkunde wiederbolte Rudolf dieses Zeugniss, und erkannte, um den König von Böhmen und seine Erben vor Nachtheil zu bewahren: das Recht und Amt eines Schenken im Reiche stehe diesem und seinen Erben und nicht Andern zu; bei der Königswahl aber habe derselbe gleichfalls Recht und Stimme[2]).

Der Schwerpunkt dieser Beurkundung beruht auf der Theorie der Rechtsbücher, welche die Kurwürden von dem Besitze eines Reichsamtes abhängig machten.

Der Sachsenspiegel hatte den König von Böhmen, obwohl Schenk, und einer der vier weltlichen Ersten an der Kur, als Nichtdeutschen zur Wahl unberechtigt erklärt, der Schwabenspiegel hingegen anstatt des Königs von Böhmen den Herzog von Bayern als vierten der weltlichen Kurfürsten genannt, unrichtig aber demselben das Schenkenamt beigelegt, worauf Rudolf in seiner zweiten Urkunde hindeutet, wenn er sagt, dieses Recht gebühre nicht andern, obgleich er wohl wusste, die Herzoge von Bayern machen nicht wegen des Schenkenamtes, sondern ratione ducatus auf das Wahlrecht in der Siebenzahl der Kurfürsten Anspruch. Um mit sich selber nicht in Widerspruch zu kommen, vermied Rudolf daher sorgfältig diese Siebenzahl zu erwähnen.

Da aber einmal diese Zahl als die massgebende von den Wahlfürsten selber angenommen war, wurde Bayern durch Rudolfs Anerkennung von Böhmens Kurrecht auf Grund des Schenkenamtes thatsächlich aus dieser Zahl hinausgedrängt.

Diess war der Lohn für Ludwigs Starrsinn, der sich selber die Hände gebunden hatte, und um sich nicht der selbstbestimmten Strafe auszusetzen, nicht wagen durfte, die Frage wegen der bayrischen Kur bei dem Könige anzuregen.

---

1) Sommersberg Script. I 940 No. XXXII.
2) Sommersberg Script. I 941 No. XXXIII.



Daher mussten auch die Söhne Heinrichs, welcher siebenthalb Monate nach der ersten Beurkundung von Böhmens Kurrecht zu Burghausen am 4. Febr. 1290 gestorben war, als sie sich zehn Tage nach dem Tode ihres Vaters mit ihrem Oheime über einen Hintergang auf den Bischof Heinrich von Regensburg verglichen (14. Febr. 1290) sich verpflichten, dass es im Betreffe der Fürstenämter bei der Verschreibung zu verbleiben habe[1]), und diese Anerkennung wiederholen, als sie am 19. Febr. 1293 zu Regensburg denselben Bischof als Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten ernannten[2]).

V.

Durch Anerkennung von Böhmens Wahlberechtigung waren drei weltliche Kurfürsten zugleich Rudolfs Schwiegersöhne. Mit ihrer Hülfe suchte Rudolf nunmehr einen längst gehegten Wunsch, die Krone in seinem Hause fortbestehen zu sehen, endlich in Erfüllung zu bringen.

Schon früher hatte er seinen zweitgebornen Sohn Hartmann dazu ausersehen, und im J. 1278 die Absicht ausgesprochen, alle Mühen anzuwenden, dass dieser, wenn er selber mit dem kaiserlichen Diademe geziert sei worden, mit Bewilligung der Wahlfürsten zum römischen König genommen werde.

Nachdem Hartmann am 20. Dez. 1281 im Rheine ertrunken war, ersah Rudolf seinen jüngern Sohn Rudolf hiezu, und verhandelte deshalb 1290 zu Erfurt mit seinen Schwiegersöhnen-Kurfürsten, deren Einwilligung er sicher erhielt, wie von dem einen, König Wenzel urkundlich[3]) gewiss ist.

Der gleichzeitige Tod des jungen Rudolf († 8. Mai 1290) vereitelte aufs Neue den Plan, der nunmehr in dem erstgebornen Albrecht von Oesterreich verwirklicht werden sollte.

Albrecht konnte aber von seinen Schwägern nur auf den Herzog Ludwig sicher rechnen, mit dem er auch alsbald Verhandlungen anknüpfte,

1) „— umb die sache, di unser fürstenambt anget, daz ez umb sein sol, alz ez vor verschriben ist“. — Ried C. D. Rat. I 632 No. 662.

2) Quellen VI. S. 1 No. 187.

3) Urk. Erfurt, 13. April 1290 abgedruckt in Kopp Gesch. d. eidgen. Bünde. I. S. 903 Beil. No. 23.

die am 9. Okt. 1290 soweit gediehen waren, dass Albrecht an diesem Tage beurkundete: wenn es ihm gelänge die Leitung des römischen Reiches zu erhalten, werde er alle Privilegien, Freiheiten, Gnaden, Ehren und Rechte, welche sein Vater, König Rudolf, und dessen Vorfahren dem Herzoge Ludwig verliehen hatten, demselben und seinen Erben unverweilt unter königlichem Siegel bestättigen[1]).

Unzweifelhaft steht damit in Zusammenhange, dass König Wenzel am 15. April 1291 dem Herzoge Ludwig seinen Willebrief zu Rudolfs Bestättigung von Konradins Schankungen ertheilte[2]).

Als aber Rudolf bald nachher auf dem Hoftage zu Frankfurt im Mai 1291 die Nachfolge im Reiche für Albrecht zu gewinnen suchte, fand er bei der Mehrzahl der Kurfürsten Widerstand. Ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen, starb Rudolf am 15. Juli 1291.

Albrechts Lage, der seine Absicht auf den deutschen Thron nicht aufgab, war dadurch noch schwieriger geworden, denn, des Ansehens seines Vaters beraubt, hatte er seine einzige Stütze nur in Herzog Ludwig.

Vorerst sollte dieser den König Wenzel zu gewinnen suchen; wenigstens hatte Ludwig mit dem Könige im Oktober 1291 mehrere Zusammenkünfte, über deren Resultat nur eine Urkunde vom 8. Oktober vorliegt, die zwar auf die Wahlangelegenheit keinen Bezug hat, aber die Annahme nicht ausschliesst, dass vielleicht auch andere Verhältnisse verhandelt worden wären, über die, weil sie erfolglos blieben, Urkunden nicht auszustellen waren.

Wenzel war keineswegs geneigt, seinen Schwager, mit dem er in Zerwürfnisse gerathen war, auf den deutschen Thron zu heben; er verbündete sich vielmehr mit Markgraf Otto von Brandenburg, bei der bevorstehenden Wahl gemeinschaftlich zu handeln[3]), und erhielt von dem Herzoge Albrecht von Sachsen (am 29. Nov. 1291) das Versprechen, seine Wahlstimme ganz nach Wenzels Wohlgefallen abzugeben[4]).

Auf die geistlichen Kurfürsten, deren Abneigung dem Herzoge Albrecht von dem Frankfurter Hoftage her bekannt war, konnte er

1) Quell. u. Erört. V 447 No. 176.
2) Tolner C. Dip. S. 77 No. CX.
3) Palacky Gesch. v. Böhmen II, 1 S. 369.
4) Ludewig Reliq. V 436 u. Riedel C. Dipl. Brand. II 1, 199.

ohnehin nicht rechnen, und schon der Umstand, dass, während Erzbischof Gerhard von Mainz in seiner Eigenschaft als Erzkanzler die Wahl auf den Tag nach dem Feste der Apostel Philipp und Jacob (2. Mai) ausschrieb[1]), dagegen Herzog Ludwig die Ausübung dieses Aktes als ein Vorrecht seines Fürstenamtes für sich in Anspruch nahm und den Mitwoch nach Georgi (30. April) zur Wahl bestimmte[2]) zeigte, dass die Absichten des Erzbischofs und des Herzogs auseinander gingen.

Wie sich nachher herausstellte, hatten die geistlichen Kurfürsten ihre Absichten auf den Grafen Adolf von Nassau geworfen, mit welchem die Vereinbarungen wenigstens von Seite des Erzbischofes von Köln, jedoch erst kurz vor dem Wahltage zum Abschlusse kamen[3]).

Albrecht hatte Ludwig durch erneute Verheissungen zu gewinnen gesucht, indem er am 25. März 1292 gelobte: ihm seine mit den Gütern des von Steppach erkaufte Burg Stolzeneck und die vom Reiche zu Lehen gehende Burg Reichenstein anzuerkennen, ebenso ihm die Burg Kammerstein sammt den durch König Rudolf vom Kloster Ebrach erkauften Gütern gleichwie die von Rudolf dem Grafen von Durne abgekaufte Burg Dilsberg zu Lehen zu geben, und die Schankung Konradins an ihn zu bestätigen[4]).

Dagegen versprach Ludwig eidlich, allen Fleiss und Sorgfalt anzuwenden, dass im Vereine mit ihm, die weltlichen Kurfürsten ihre Stimmen auf Herzog Albrecht lenken, und denselben zu einem römischen König wählen, da er diesen nach Erwägung aller Verhältnisse und Umstände der einzelnen Fürsten Deutschlands als zu einer so hohen Stelle für den geeignetsten halte; sollte er seine Mitfürsten oder einzelne derselben vor oder bei der Wahl für ihn nicht geneigt machen können, wolle gleichwohl er den Herzog von Oesterreich und keinen andern zum römischen König wählen, und sich von seinem Vorhaben weder durch Bitte noch durch Belohnung abwenden lassen. (München, 13. April 1292)[5]).

An dem festgesetzten Wahltage stand Ludwig jedoch mit seiner

1) D. D. 7. Sept. 1291 bei Sommersberg Script. I 947 No. XLIII. Der 2. Mai war 1292 ein Freitag.
2) D. D. Ingolstadt 7. Dez. 1291 bei Sommersberg Script. I 946 No. XLI.
3) Ennen die Wahl Adolfs v. Nassau S. 56. No. 6. Urk. v. 26. Apr. 1292.
4) (Scheidt) Bibl. Götting. I S. 217 No. XXI.
5) Kurz Oesterr. unter Ottocar u. Albr. I. Bd. II 209.

Stimme für Albrecht allein; sein anfängliches Widerstreben scheint die Verlegung des Wahlaktes auf den 5. Mai veranlasst zu haben, an welchem auch er dem Grafen Adolf seine Stimme gab.

Dass von Herzog Heinrichs Söhnen bei dieser Wahlhandlung keine Rede gewesen, kann nicht mehr auffallen, da Ludwig ihnen ebensowenig einen Antheil an der Kur gestattet haben würde, als ihrem Vater, zudem der Termin, während welchem kein Anspruch erhoben werden durfte, noch nicht verstrichen war, wenn sie überhaupt nach der Anerkennung von Böhmens Kurrecht noch einen Anspruch geltend zu machen gesonnen gewesen wären.

VI.

In Ludwigs des Strengen († 4. Febr. 1294) Söhnen Rudolf und Ludwig waren wieder zwei Theilnehmer an der nur mehr einen pfälzischen Kurstimme vorhanden, ohne dass von dem Vater eine Bestimmung über die Theilung seines Rücklasses, wozu König Rudolfs Urkunde vom 1. August 1281[1]) ihn ermächtigt hatte, getroffen worden war.

Rudolfs erste Sorge war es aber, sich des Wahlrechtes zu versichern, indem er sich dem Könige Adolf aufs engste anschloss, und bei der bald nach seines Vaters Tode zu Ulm am 19. März erfolgten Abrede seiner Heurath mit Adolfs Tochter Mechtilde seinem künftigen Schwiegervater gelobte: wenn er bei der Pfalz, deren Zugehör und dem, was er dazu gewonnen, bleibe, namentlich bei der Kur, werde er dieselbe, es sei eine oder mehr, an einen Mann wenden, welchen der König wolle; ferner gelobte er mit seiner Mutter, dahin zu trachten, dass sein Bruder Ludwig sich nur mit des Königs und ihrer beider Rath ein Weib nehme.

Um sich ganz des Königs Schutzes zu versichern, verpflichtete er sich, demselben wider männiglich beholfen zu sein, den Verfügungen des von dem Könige ihm gegebenen, diesem aber eidlich verbundenen Rathe sich, seine Vizedome und Amtleute zu unterstellen; dass seine Vesten am Rheine auch dem Könige Huldigung leisten, und dass nach dieser Zeit der oberste Pfleger am Rheine schwöre, dem Könige die Vesten offen zu halten; endlich dass auch des Herzogs Vizedome in

1) Quellen V 351 No 143.

Bayern, seine Dienstmannen und Städte dem Könige gehorsam und behilflich sein sollen[1]).

Dieses enge Bündniss mit seinem Schwiegervater wahrte Rudolf auch, als die Kurfürsten des erstern Absetzung beschlossen, und hielt sich ferne von dem zu diesem Behufe im Jahre 1298 angesetzten Tage.

Da auch auf seine Theilnahme an dem weiter anberaumten Termine nicht zu hoffen war, ergriff der jüngere Ludwig, wohl von den Kurfürsten dazu aufgefordert, und als ohnehin schon durch seine Geburt dem Kollegium der Wahlfürsten angehörig sich erachtend, diese Gelegenheit, das pfälzische Kurrecht auszuüben, und bevollmächtigte[2]) den Herzog Albrecht von Sachsen auch, in seinem Namen an den Verhandlungen Theil zu nehmen, der sich dieses Auftrages auf dem Tage zu Mainz am 23. Juni auch entledigte.

In des Erzbischofs von Mainz Ausschreiben über Adolfs Absetzung von obigem Tage[3]), und in des Herzogs von Sachsen Verkündigung über Herzog Albrechts von Oesterreich Wahl[4]) zum deutschen Könige, wird daher Ludwigs Theilnahme durch Auftraggebung gedacht.

Doch musste er alsbald seinem Bruder wieder weichen, als dieser, nachdem Adolf im Kampfe um das Reich den Tod gefunden, dem Erwählten sich zuwendete.

Von diesem bei ihrer Zusammenkunft zu Mainz freundlich begrüsst, ging Rudolf mit den da versammelt gewesenen Kurfürsten nach Frankfurt, um hier durch eine einstimmige Neuwahl am 27. Juli den König auf dem deutschen Throne zu bestättigen, und in gemeinschaftlichem Schreiben an den Pabst[5]) und an das Reich[6]) vom 28. Juli diese Wahl zu verkündigen.

---

1) Quellen VI. 36 No. 195.

2) Urk. ohne Datum in einem aus K. Albrechts Kanzlei stammenden Formelbuche; abgedr. im Archiv f Kunde österr. Gesch. 1849 Hft. 2 S. 231. Nach einer neuern Abschrift auch in Acta imperii S. 710 No. 1011 unter d. J. 1290 eingereiht, und demnach dem Herz. Ludwig d. Strengen zugeschrieben. Dass die Urk. jedoch nicht diesem, sondern dessem Sohne Ludwig, dem nachmaligen Kaiser zugehört, ergibt sich aus dem Umstande, weil der Aussteller den Herzog Albrecht von Oesterreich „avunculum", das ist: seinen Oheim von der Mutter her nennt, was Albrecht auch wirklich war.

3) Abged. in Kopp Gesch. d. eidgen. Bünde I. 905 ff. No. 23.

4) Ohne Datum im Archiv f. Kunde 1849 Hft. 2. S. 229 No. 2.

5) Kurz Oesterreich unter Ottokar u. Albrecht I. Th. 2. S. 233 No. XXXVI u. Pertz Mon. Germ. IV 467.

6) Kurz l. c. S. 230 No. XXXV.

VII.

Die nach der Ermordung König Albrechts († 1. Mai 1308) auftauchenden Gefährdungen des Landfriedens, und die Furcht vor innern Kriegen aus Veranlassung einer neuen Königswahl veranlassten alsbald Rudolf und Ludwig zu gemeinsamem Handeln in Abschliessung von Bündnissen mit benachbarten Fürsten und Reichsstädten, um so mehr, da beide sich Hoffnung auf den deutschen Thron machten, und diese Absicht sogar in ihren Verträgen aussprachen. So vereinigten sich beide Herzoge am 14. Mai mit dem Bischofe Philipp von Eichstädt wider männiglich mit Ausnahme des Reichs, wenn es einen Pfleger gewinnt, den man gemeinsam als König anerkennt[1]); am 1. Juni mit dem Bischofe von Speyer auf zehn Jahre[2]); am 2. Juni mit dem Domkapitel und der Stadt Augsburg[3]); am 11. Juli mit dem Bischofe von Würzburg auf fünf Jahre, mit dem Versprechen, die Rechte seiner Kirche aufrecht halten und vertheidigen zu wollen, wenn einer von ihnen zur höchsten Stufe im römischen Reiche erhoben würde[4]); mit dem Erzbischofe von Mainz wurden am 8. Nov. überhaupt die Irrungen wegen der streitigen Güter der Abtei Lorch durch Vertrag gehoben[5]).

Von den Schritten, welche die Brüder bei den Kurfürsten zur Erlangung ihrer Absicht gethan, ist nur bekannt, dass Rudolf den König Heinrich von Böhmen und den Erzbischof Heinrich von Köln für sich zu gewinnen gesucht habe.

Ausserdem gelang es den Brüdern nur mit den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen eine gegenseitige Unterstützung im Falle die Wahl auf einen von ihnen fallen würde, zu erzielen, indem sie sich am 25. Oktober 1308 zu Boppard[6]) mit den Bevollmächtigten der Markgrafen Otto und Waldemar von Brandenburg und des Herzogs Rudolf von Sachsen verbanden, mit diesen bei der Wahl einmüthig zu verfahren, und nur den zu wählen, der, sei es einer von ihnen beiden selber, Otto

1) Quellen VI. 149 No. 228.
2) Quellen VI. 151 No. 229.
3) Mon. Boic. XXXIII P. I. S. 334.
4) Quellen VI 152 No. 230.
5) Quellen VI. 154 No. 231.
6) Gewold de Septemviratu p. 758, daraus in Olenschlager Erläut. Staatsgesch. Urk. S. 15. No. VIII.

oder Waldemar, Albrecht von Anhalt oder Friedrich von Oesterreich, die meisten Stimmen von den geistlichen Kurfürsten erhalten würde.

An den hierauf stattgefundenen Vorverhandlungen zu Rense nahm jedoch nur Herzog Rudolf Theil, der, nachdem drei Tage hindurch über die Annahme des von den Erzbischöfen von Mainz und Trier zum römischen König in Vorschlag gebrachten Grafen Heinrich von Luxemburg war gestritten worden, zuletzt auch diesem zustimmte, und ihn an dem auf 27. Nov. 1308 nach Frankfurt anberaumten Tage erwählte und verkündete, sowie mit den übrigen Kurfürsten den Pabst Clemens V. von dieser Wahl unterrichtete.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, dass Rudolf seinem Bruder, obgleich dieser schon in die Mitregierung eingetreten war, keinen Antheil an der Kurstimme zugestand, da er in dem Wahlberichte nur für sich und in seinem Namen handelnd auftritt[1]), ohne einer Vollmacht seines gleichberechtigten Bruders zu erwähnen, wie diess bei den andern und überdiess noch bestrittenen Theilstimmen der Fall war, bei denen die Namen deren Träger oder Prätendenten aufgeführt wurden, indem Markgraf Waldemar beurkundete, dass er für sich und seinen Neffen, Markgrafen Otto, sodann im Namen der Herzoge Johann und Erich von Sachsen gewählt habe, welche das sächsische Kurrecht gleichfalls ansprachen und ihn als Stellvertreter ernannt hatten, im Falle es sich vermöge Recht und Herkommen herausstellte, dass sie zur Wahl zuzulassen seien.

VIII.

Diese ausschliessliche Beanspruchung eines gemeinschaftlichen Rechtes mag wohl auch eine der mitwirkenden Veranlassungen zu den Misshelligkeiten zwischen den Brüdern gewesen sein, die im Jahre 1310 zur Theilung der Herrschaften in Bayern führten, zuerst des Gebietes jenseits der Donau, sodann am 1. Oktober 1310 des Viztumamtes München, der Güter in Schwaben und in Oesterreich.

Welche Verabredung wegen der Pfalz damals getroffen worden, ist unbekannt geblieben; der Theilbrief des Viztumamtes München berührt

1) „Ego Rodolphus dux Bavariae pro me et nomine meo" in dem Wahlberichte v. 27. Nov. 1308 bei Olenschlager Erläuterung etc. Urk. S. 61 No. XXII; Pertz Mon. Germ. IV 490.

nur, dass in Betreff der Pfalz hinsichtlich der auswärtigen Lehen es bleiben solle: „in allem dem reht, als vor getaidingt ist“.

Dass aber damals das Kurrecht dem Herzoge Rudolf verblieben, darf als sicher angenommen werden, da er im darauffolgenden Jahre von dem Erzbischofe Peter von Mainz „der achper kurfürst des römischen riches“ genannt wird[1]).

Als hierauf die Brüder sich versöhnten und am 21. Juni 1313 ihre Länder wieder vereinigten, wurde das Kurrecht dem Herzoge Rudolf lebenslänglich zugesprochen.

Ueberlebt ihn sein Bruder Ludwig, geht es an diesen mit den gesammten Landen und Herrschaften an dem Rheine und in Bayern bis zu seinem Tode über, ohne dass Rudolfs Söhne Theilung fordern dürfen. Ueberlebt Rudolf seinen Bruder Ludwig, soll er dessen Kindern alle Rechte halten.

Nach ihrer beider Tod bleibt der älteste ihrer Söhne solange im Besitze des Kurrechtes, als diese ungetheilt beisammen sind. Verlangen sie Theilung, sollen sie am Rhein und in Bayern und allenthalben gleich theilen, und keiner, weder älterer noch jüngerer besseres Recht, es sei an der Kur, oder an dem Gute und der Herrschaft vor dem andern haben. Welcher aber bei der Theilung das Kurrecht erhält, hat es den übrigen mit anderm Gute oder Herrschaft zu widerlegen[2]).

IX.

Gleich nach diesem Vertrage kam das Reich durch Heinrichs VII. Tod († 24. August 1313) in Erledigung und damit Herzog Rudolf in den Fall das Kurrecht ausschliesslich führen zu können.

Den anfänglichen Plan, die deutsche Krone für sich oder scheinbar auch für seinen Bruder Ludwig zu gewinnen, gab Rudolf bald auf, und wendete sich, obgleich er von dem Könige von Böhmen und dessen Gönner, dem Erzbischofe von Trier, wegen seiner Wahlstimme schon Versprechungen und Geldverschreibungen angenommen hatte, dem Hause Habsburg zu; indem er am 28. April 1314 zu Speier gelobte[3]), Niemand

1) Quellen VI S. 175. Urkunde vom 3. April 1311.
2) Quellen VI 217 No. 248.
3) Dumont Corps. dipl. T. I. P. II. No. VI. Olenschlager Staatsgeschichte. Urk. S. 57 No. XVII.

andern zum römischen Könige zu erwählen, als den Herzog Friedrich von Oesterreich und im Falle dieser vor der Wahl stürbe, dessen Bruder Leopold; ausserdem übernahm er mit dem Herzoge Rudolph von Sachsen zu Bacharach am 9. Mai[1]) die Bürgschaft für die richtige Zahlung der grossen Summen, welche Leopold im Falle der Erwählung seines Bruders dem Erzbischofe Heinrich von Köln versprochen hatte, mit dem er sich gleichfalls verband[2]), dem Könige Johann von Böhmen, des verstorbenen Heinrichs VII. Sohne, seine Stimme nicht zu geben.

Der Ausfall der darauf erfolgten zwiespaltigen Wahl, bei der Herzog Ludwig am 20. Oktober die Mehrzahl der Stimmen gegen den am 19. Oktober erkorenen Friedrich von Oesterreich erhielt, entzweite die Brüder aufs neue, führte zu wiederholten Kämpfen, die zuletzt damit endeten, dass Rudolf seine Lande an Ludwig überliess (26. Febr. 1317), die dieser behielt, bis ihn die Verhältnisse zwangen, seinen Neffen ihr Erbgut vermöge des zu Pavia am 4. August 1329 geschlossenen Vertrags wieder ausfolgen zu lassen.

Um seinen Söhnen wenigstens einen Antheil an der Kur zu retten, wurde von dem Vertrage vom Jahre 1310, nach welchem sie einem Theile ausschliesslich zukommen sollte, abgewichen, und der Wechsel in derselben angenommen. Pfalzgraf Rudolfs Söhne sollten die erste Wahl vollziehen, Kaiser Ludwigs Söhne die andere, und die Wechslung zwischen ihnen und ihren Erben fortwährend stattfinden; der wählende Theil hat jedesmal bei dem neu erkornen Könige des anderen Theiles Rechte zu wahren. Will ein Theil den andern an seinem Wahlrechte verkürzen, geht er seines Rechtes verlustig, und die Wahl bleibt auf ewig bei dem andern Theile. Anf den Fall des Aussterbens einer Linie wird der Heimfall des Rücklasses an die übrig bleibende versichert[3]).

Eine Bestätigung der Kurfürsten zu diesem Vertrage erfolgte erst als Kaiser Ludwig im Begriffe stand auf das Reich zu verzichten, um es mit Hülfe der Kurfürsten auf den Herzog Heinrich von Niederbayern

---

1) Bodmann Cod. epist. S. 335 in Nr. XXI.
2) Zu Bacherach am 12. Mai 1314. S. Bodmann Cod. ep. 324 No. XVI.
3) Olenschlager Erläuterung etc. Urk. S. 7 No. V. — Der Gegenbrief der Herzoge Rudolf und Ruprecht in: Quellen VI 296 No. 277.

überzutragen. König Johann von Böhmen, der Hauptvermittler in diesem Plane, versprach bei dieser Gelegenheit am 6. Dezember 1333 zu Frankfurt, auf diesen Fall den Herzog Heinrich anzuhalten, dass er den von Ludwig mit seines Bruders Söhnen gemachten Vertrag um die Kur an dem Reich und die Theilung bestättige[1]). König Johann selber ertheilte am 8. Dezember seinen Willebrief hierzu[2]); ebenso der Herzog Rudolf von Sachsen[3]).

X.

Im Vertrage von Pavia war nur darauf Bedacht genommen, wem bei dem jedesmaligen Falle der Reichserledigung die Wahlberechtigung zukomme.

Es blieb daher zweifelhaft, wer zur Theilnahme an andern Reichsgeschäften der Kurfürsten berechtigt sei.

Dieser Fall trat ein, als Kaiser Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt (1338) sich über die Anmassungen des Pabstes beschwerend, die Kurfürsten zur Wahrung der Rechte des deutschen Reiches aufforderte, und diese desshalb sich nach Lahnstein, und dem gegenüber gelegenen Rense, dem wiederholt zu den kurfürstlichen Berathungen ausersehenen Orte sich begeben.

Sowohl die Söhne und der Enkel Rudolfs wollten daran Theil nehmen, als auch Kaiser Ludwigs Sohn Herzog Stephan von Bayern, da dessen älterer Bruder Ludwig, als Markgraf von Brandenburg, ohnehin schon mit einer kurfürstlichen Würde bekleidet war.

Sie wurden zwar für diessmal zugelassen, weil noch nicht ausgetragen war, wer unter ihnen Kurfürst sei, mussten jedoch vorher urkundlich anerkennen, dass die Kurfürsten nur einem von ihnen als Pfalzgrafen und damit als Kurfürst die Theilnahme an ihren Verhandlungen zu gestatten befugt seien[4]).

Ihre Namen erscheinen daher sämmtlich in der von den Kurfürsten gemeinschaftlich ausgestellten Urkunde über ihren Verein zu Aufrecht-

---

1) Quellen VI 335 No. 291.
2) Fischer Kl. Schrr II 659 No.
3) (Scheidt) Bibl. Gotting I 249.
4) Ungedruckte Urk. Ruprechts des älteren u. Ruprechts des jüngern ohne Ort, v. 15. Juli 1338.

haltung der Ehre und Würde des Reichs und ihrer kurfürstlichen Rechte[1]), welche jeder derselben in seinem eigenen Namen in besonderer Ausfertigung wiederholte[2]).

XI.

Die zu Rense erhobenen Bedenken und Anstände wegen Zulassung so vieler Prinzen aus dem Hause Wittelsbach zu den kurfürstlichen Verhandlungen, veranlassten den Kaiser Ludwig alsbald die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um seinen Söhnen den Antheil an der Kurwürde durch Sicherstellung des Wechsels zu befestigen.

Noch auf dem Tage zu Frankfurt, wohin sich die Kurfürsten von Rense aus wieder begeben hatten, veranlasste der Kaiser den Pfalzgrafen Rudolf II. am 7. August zu wörtlicher Wiederholung von dessen am 16. Juli zu Rense ausgestellter Urkunde, dass nur einer der wittelsbachischen Prinzen die Wahl auszuüben habe[3]). Eine gleichlautende Urkunde musste Herzog Stephan am selben Tage für sich und im Namen seiner Brüder Ludwig (des Römers), Wilhelm und Albert ausstellen[4]).

Um auch dem Reiche gegenüber die Vereinbarung zur Geltung zu bringen, beurkundete der Kaiser vier Tage später (11. August 1338) in einem besonderen, unter seinem Majestäts-Insigel gefertigten Dokumente[5]), die in dem Theilungsvertrage von Pavia wegen der „Kuer dez riches von der pfallenzgrafschaft ze Rine" getroffene Bestimmung, dass der älteste seiner Vettern, Herzog Rudolf II., die nächste Wahl; bei der andern nächsten Wahl aber Herzog Stephan oder im Falle dieser gestorben, der älteste von dessen Brüdern dieselbe haben solle; nach dieser Wahl solle wieder Herzog Rudolf oder Herzog Ruprecht, wenn Rudolf nicht mehr lebte, oder wer dann unter ihnen oder ihren Erben der älteste wäre,

---

1) Lateinische Urk. ausgestellt zu Loynstein 1338, 15. Juli abgedruckt bei Ficker „Zur Geschichte des Kurvereins" in den Sitzungs-Berichten der philos. histor. Klasse der kais. Akad. d. W. zu Wien Bd. 11 S. 701 No. 2. — u. lat. Notariats-Instrument über die von den zu Rense am 16. Juli 1338 versammelten Kurfürsten erlassenen Erklärungen" das. S. 703 No. 3.

2) Quellen VI S. 353; Reg. Boic. VII. 221 und Böhmer Reg. Lud. S. 242 Wahlsachen No. 73.

3) Hontheim Hist. Trever. II S. 135 No. DCL.

4) Ungedruckte Urk. dd. Franchenfurt an Frytag vor Laurentii (7. Aug.) 1338. Siehe Hontheim l. c.

5) Quellen VI 335 No. 301.

die erste Wahl haben, sodann aber wieder von des Kaisers Söhnen oder Erben allezeit der älteste, und so immerfort.

Hierzu wurden sodann auch die Willebriefe der Kurfürsten eingeholt. Nur Markgraf Ludwig der Brandenburger und Herzog Rudolf von Sachsen zeigten sich sogleich willfährig, indem ersterer noch zu Frankfurt am 14. August seine Genehmigung ertheilte[1]), der Herzog aber zu Koblenz am 1. September 1338[2]).

In beiden Willebriefen ist nur der Wechsel in der Kur zwischen beiden Linien berührt, das ist der erste Theil von Kaiser Ludwigs Urkunde vom 11. August, nicht auch der übrige Inhalt derselben, dass die nächste Wahl der pfälzischen Linie, und darin dem Herzoge Rudolf II. zukomme, und dass überhaupt nur der älteste der treffenden Linie die Wahl ausüben soll.

Der nächste weltliche Kurfürst, König Johann von Böhmen, welcher an dem Kurvereine zu Rense nicht Theil genommen hatte, aber auf dem Reichstage zu Frankfurt gegenwärtig gewesen, ertheilte erst bei seiner abermaligen Anwesenheit zu Frankfurt im März des nächstfolgenden Jahres, auf Bitte des Herzogs Rudolf II. der getroffenen Vereinbarung seine Genehmigung und zwar auf sehr eigenthümliche Weise, indem er beurkundete: er habe die Briefe des Kaisers und des Markgrafen Ludwig gesehen und gelesen, die Verordnung über die Pfalzgrafen enthaltend, welchem von ihnen das Recht der Königswahl zuerst zustehe. Aus diesen Briefen gehe hervor, dass dieses Recht bei nächster Gelegenheit hiezu, dem Pfalzgrafen Rudolf II. und Niemanden Andern zustehe[3]).

Die Hauptbestimmung der Verordnung, dass ein Wechsel in der Kur zwischen der pfälzischen und bairischen Linie stattzufinden habe, wurde von König Johann gar nicht berührt.

Von den geistlichen Kurfürsten lissen sich nur die Erbischöfe von Heinrich von Mainz und Balduin von Trier erst später[4]), und zwar nur

---

1) Ungedruckte Urk.
2) (Scheidt) Bibl. hist. Gotting I 248 — Fischer Kl. Schrr. II 661 No. XL.
3) Rousset Corps dipl. Ib 142 Würdtwein Subhid. V. 175 No. 33.
4) Zu Frankfurt am 7. September 1340, Heinrichs Urk. gedruckt in Acta acad. Pal. IV 204 No. III u. Fischer Kl. Schrr. II 673 No. XLVIII. — Urk. Balduins gedr. in Quellen VI. 371. No. 306.

auf „erntliche bete“ des Kaisers herbei, ihre Zustimmung zu geben, und zwar nur unter dem Vorbehalte, dass von den wittelsbachischen Prinzen die Wahl und andere kurfürstliche Rechte stets nur Einer ausüben solle, und dass, wenn unter den wittelsbachischen Prinzen eine Zweiung darüber entstünde, und den Kurfürsten keiner urkundlich dazu benennt würde, dass dann die Kurfürsten den ältesten der treffenden Linie, „als einen Pfalzgrafen von dem Reine“ zu der Wahl lassen sollten, es wäre denn, dass ihnen mit offenen Briefen nachgewiesen würde, die Kur gehöre einem andern, da nach Rechte und Herkommen nicht mehr als sieben Kurfürsten Wahl und Stimme am Reiche haben, und wenn ein Kurfürst mehr als einen Erben habe, oder wenn ein Kurfürstenthum getheilt würde, doch nie mehr als eine Person von dem Kurfürstenthume Stimme und kurfürstliche Rechte haben solle.

Welcher der beiden Linien die nächste Wahl zustehe, und namentlich, dass dieselbe durch Pfalzgraf Rudolf II. ausgeübt werden solle, wird auch in diesen beiden gleichlautend ausgestellten Urkunden vom 7. September 1340 mit Stillschweigen übergangen.

Wegen dieser Zustimmungen mussten der Kaiser und die einzelnen betheiligten Fürsten der beiden Linien Reverse[1]) über die Modalitäten ausstellen, unter welchen die Kurfürsten ihre Einwilligungen gegeben hatten.

Von dem Erzbischofe Walram von Köln, dem Gegner des Kaisers, ward keine Zustimmung erhalten.

Durch das Stillschweigen über die Zuständigkeit der nächsten Wahl fühlte sich Pfalzgraf Rudolf II. benachtheiligt, und suchte daher diesen Mangel durch Erlangung besonderer Urkunden zu ergänzen.

Es gelang ihm aber nur, bei dem Erzbischofe Heinrich von Mainz, welcher ihm unterm 24. Juni 1341 eine dem Wortlaute nach mit der des Königs Johann von Böhmen ganz gleiche Urkunde[2]) ausstellte.

---

1) Zu Frankfurt am 8. Sept. 1340. Urk. K. Ludwigs gedr. in Günther Cod. Rhen. Mosell. III. 425 No. 264. — Ludw. d. Brandenb. in Quellen VI. 373 No. 307. — Dominicus (Al) Baldewin von Lützelburg S. 385 führt an, dass im Provinzialarchiv zu Koblenz auch Stephans von Bayern Revers hinterliege, und dass der Kaiser dem Erzbischofe in einer besondern Urk. vom 13. Juni 1341 versprach, dass Markgraf Ludwig, der seinen Revers nur unter Secretsiegel gegeben hatte, einen zweiten unter seinem grossen Siegel ausfertigen werde.

2) Gudenus Cod. dipl. Mogunt. III 317 No. 230.

XII.

Seitdem sich Pfalzgraf Rudolf II. mit seinem Bruder und Vetter abgetheilt hatte (18. Februar 1338), schloss er sich dem Kaiser und dessen Söhnen aufs engste an.

Bei seinem Aufenthalte zu Frankfurt (1338) nahm er den Kaiser als seinen Mundbar über alle Herrschaften, Lande und Leute an, so dass alle seine Burgmannen dem Kaiser Gehorsam schwören mussten, und von demselben nach Gutdünken gesetzt und entsetzt werden konnten (23. Juni 1338)[1]) er versprach dem Kaiser und dessen Söhnen mit aller Macht beholfen zu sein[2]); ja er vermachte sogar des Kaisers Söhnen auf den Fall seines Absterbens ohne Mannserben alle seine Lande gegen die Verpflichtung der Versorgung seiner Tochter[3]).

Der Kaiser hinwieder bestättigte dieses Vermächtniss, und das gegenseitige Bündniss seiner Söhne mit Rudolf (23. Juni 1338)[4]) nahm ihn, gleich als wäre er sein Sohn mit dessen Landen, Leuten und Gütern in seinen besonderen Schutz (Frankfurt 17. September 1338)[5]) und erliess ein allgemeines Gebot, den Pfalzgrafen nicht anzugreifen, ohne vorher denselben vor ihm, den Kaiser, belangt zu haben (17. September)[6]).

Drei Jahre später übergab Rudolf alle seine Lande zu Bayern auf vier Jahre lang (bis Georgi 1346) dem Kaiser in Schutz und Verwaltung, dass während dieser Zeit von den Gütern des Landes seine Schulden abgetragen werden; nach Verlauf der vier Jahre sollen zwar die Lande wieder in seine Hände zurückkehren, er aber verpflichtet sein, die dem Kaiser und dessen Söhnen gegebenen Handfesten zu halten (2. Juli 1341)[7]). im Jahre 1342 wiederholte er eidlich, das Vermächtniss seiner Lande und Leute unverbrüchlich halten zu wollen (23. Sept.)[8])

---

1) Fischer Kl. Schrr. II S. 665 No. XLIV.
2) Das. S. 664 No. XLIII u. Quellen VI. 348 No. 297.
3) Fischer Kl. Schrr. II 666 No. XLV u. Quellen VI. 348 No. 298.
4) Fischer Kl. Schrr. II 668 No. XLVI.
5) Fischer Kl. Schrr. II 663 No. XLII.
6) Fischer Kl. Schrr. II 662 No. XLI Böhmer Reg. Lud. S. 121 weisst ausserdem noch mehrere unterm 16. Sept. 1338 vom Kaiser für Pfalzgr. Rudolf erlassene Gnadenverschreibungen aus einem Kopialbuche nach.
7) Fischer Kl. Schrr. II 676 No. XLIX.
8) Fischer Kl. Schrr. II 680 No. L.



Die Erfüllung dieses Vermächtnisses hätte der ludwigischen Linie die Kur wo nicht gänzlich, doch deren Wechsel gesichert, indem ihr durch den Besitz pfalzgräflicher Lande, die Eigenschaft wirklicher Pfalzgrafen nicht hätte streitig gemacht werden können.

Rudolf's unbeständiger Character vereitelte diese Aussicht!

XIII.

Pabst Clemens VI. suchte den von ihm gebannten Kaiser Ludwig um jeden Preis zu stürzen, und einen Gegenkaiser in der Person des Markgrafen Karl von Mähren, des Königs Johann von Böhmen Sohn aufzustellen, dessen Wahl durch den wider Erzbischof Heinrich von Mainz eingedrungenen Gerlach, den zwei andern geistlichen Kurfürsten, dem König Johann von Böhmen und dem Herzoge Rudolf von Sachsen zu Rense am 11. Juli 1346 zu Stande kam.

Pfalzgraf Rudolf II. und dessen Bruder, welche der Pabst auch zu gewinnen versucht hatte, blieben ihrem Oheim treu.

Auf dem Reichstage zu Speyer wurde Karls Wahl für nichtig erklärt und nach Ludwigs Tode († 11. Okt. 1347) desshalb von der bayrischen Parthei wieder zur Wahl geschritten, wobei zuerst König Eduard III. von England (7. Januar 1348) und als dieser ablehnte, Graf Günther von Schwarzburg (30. Januar 1349) gewählt wurden. Beide Male hatte Rudolf die Führung der Stimme seinem Bruder Ruprecht dem ältern überlassen[1]).

Karl, welcher jedoch keineswegen nachzugeben gesonnen war, rüstete alsbald gegen den Neugewählten. Aber noch während die beiden Gegenkönige sich feindlich einander gegenüberstanden, verbreitete sich zum Erstaunen Aller die Nachricht, Karl habe sich mit Pfalzgraf Rudolfs Tochter Anna am 4. März 1349 zu Bacharach vermählt.

Rudolf vergass bei dieser Gelegenheit so ganz aller Pflichten gegen sein Haus, dass er in dem Heirathsbriefe sogar bestimmte, auf den Fall seines söhnelosen Absterbens solle sein Land seiner Tochter Frau Anna

---

1) . . „plenaria potestas nominandi et eligendi personam ydoneam in regem Romanorum penes nos . . pro ista vice residebat" sagt Ruprecht d. ält. in seinem Brief an die Stadt Worms über Günthers Wahl. S. Bodmann Cod. epist. S. 385 No. XXVII dd. 2. Febr. 1349.



„allzumal ohne Verhinderniss verfallen und wartend sein, mit allen Fürstenthumen, Herrschaften und Würdigkeiten und Ehren, die dazu gehören", und alle Burggrafen und Amtleute, Mannen, Ritter, Städte und Märkte in allen seinen Fürstenthumen und Herrschaften sollen seiner Tochter und deren Gatten geloben und schwören, dass sie auf seinen söhnelosen Todfall dem Könige und dessen Erben mit allen Vesten, Städten und Landen gehorsam und unterthänig sein werden. Nur für den Fall, dass Karl und dessen Gattin ohne Leibeserben stürben, sollen die Güter wieder heimfällig werden.

Zu Aufrechthaltung dieser Verschreibung verbanden sich Rudolf und Karl wider männiglich, Niemand ausgenommen, durch einen geschworenen Eid [1]).

Dieser Bruch Rudolfs an seinen schriftlich und mündlich gemachten Versprechungen, durch den das Interesse des gesammten Hauses Wittelsbach aufs tiefste verletzt wurde, blieb vorerst noch geheim gehalten.

Im Vertrauen auf Rudolfs Verschreibungen kamen Kaiser Ludwigs Söhne noch am 13. September desselben Jahres bei Gelegenheit der Theilung ihrer Lande überein, dass Ludwig der Brandenburger, Ludwig der Römer und Otto die Zahlung von 6000 Mark [2]) Silbers an die römische Königin, Pfalzgraf Rudolfs Tochter, übernahmen gegen die Anwartschaft „alles des angevelles, das uns von ihrem Vater, unserm lieben Vetter, Herzog Rudolf und von ihr angevallen mag, als das mit teidingen herkomen und auch verschrieben ist" [3]).

Arglos hatten sich daher die Herzoge zu Eltville am 26. Mai 1349 zur Sühne mit König Karl herbei gelassen [4]).

Die Ursache aber, welche den Pfalzgrafen Rudolf zu seinem Schritte veranlasst hatte, ist ohne Zweifel in der Schuldenlast zu suchen, die ihn darnieder drükte.

Wie erwähnt, hatte er schon im Jahre 1341 seine Lande in Bayern dem Kaiser zur Verwaltung abgetreten, um aus den Erträgnissen seine

1) Urk. dd. Bacharach 4. März 1349 bei Dumont Corp. dipl. Ib S. 250 No. CCCXV.
2) Diese 6000 Mark Silbers, nürnberger Gewichts stammten von der Aussteuer ihrer Mutter Anna, Herzog Otto's von Kärnten Tochter her.
3) Quellen VI S. 411 in No. 324.
4) Sommersberg Script. I S. 981 No. XCIII.



Schulden zu tilgen. Eine Urkunde aus der Zeit nach seiner Vereinigung mit dem Könige Karl lehrt uns, dass dieser ihm mit 2400 Mark löthigen Silbers die verpfändeten Ruchhaus und Neckarau, Germersheim und Wachenheim lösen musste, wogegen er sich verpflichtete seine Amtleute, Vesten, Städte und Märkte in Bayern und anderen Orten, wo dem Könige noch nicht gehuldigt und geschworen worden, durch Engelhart von Hirshorn dazu anhalten zu lassen. Zugleich verhies er dem Könige ihn gegen die Ansprüche seines Bruders und seines Vetters an seine Lande, Leute, Herrschaften und Erbe rechtlich sicher zu stellen; diese sollten sich an seine Erbansprüche an Niederbayern, an das Erbe seiner Tochter in Kärnthen, an das Zugelt seiner verstorbenen Gattin halten, widrigen Falles er ihr Feind sein, ihnen absagen und sie angreifen wolle, wobei ihm sein Schwiegersohn behülflich zu sein hat, ohne dessen Beistand er überhaupt mit seinem Bruder und Vetter nicht sich richten wolle, wie auch dieser es nicht ohne sein Wissen thun dürfe [1]).

König Karl traute sich auch erst nach einiger Jahren, und erst nachdem er sich mit dem Markgrafen Ludwig dem Brandenburger wiederholt ausgeglichen, und überhaupt die Wittelsbacher ganz sicher gemacht zu haben glaubte, denselben den Inhalt seiner Heurathsverschreibung bekannt zu geben, und sie zu dessen Genehmigung zu veranlassen.

Auf vorgängige Verhandlungen zu Pirna (im September 1351)[2]) vermochte Karl zu Dresden am 16. September 1351 den Markgrafen Ludwig den Brandenburger dahin, dass dieser den Pfalzgrafen Rudolf aller Gelübde und Verbündnisse, welche dieser dem Kaiser Ludwig, ihm selber und seinen Brüdern mit dem Munde oder in Urkunden gethan, entband, und zu der Aufrichtung und Gabe, die Rudolf um seine Lande und Herrschaften in der Pfalz und in Bayern dem Könige Karl und dessen Gattin, deren Kinder Söhne oder Töchter gethan, seine Einwilligung gab, und darauf Verzicht leistete, mit Ausnahme der Rechte „die ein Pfalzgraf bei Rhein hat und haben soll an der Wahl eines römischen Königs und anderen Ehren und Würden, die zu der Pfalz

---

1) Urkunde, welche im Abdrucke bei Lünig Cod. Germ. dipl. T. I S. 1135 die falsche Jahreszahl 1355 erhalten hat, aber in eine frühere Zeit gehört.

2) Denkschriften der k. Ak. d. W. Bd. 14 S. 103.

und Kur gehören, und der davon zu Lehen rührenden Grafschaften und Mannschaften. Stürbe Anna ohne Kinder zu hinterlassen, müssen die Lande und Herrschaften wieder heimfallen; der König und seine Erben sollen aber so lange in deren Besitz bleiben, bis ihm alles Geld, das er dem Pfalzgrafen Rudolf geliehen hat und noch leihen wird, oder das er auf ihn gewendet hat, wieder heimbezahlt und entrichtet ist. (Dresden, 16. September 1351)[1]).

In einer besonderen Urkunde versprach Ludwig der Brandenburger dem Könige, dessen Gattin und beider Erben, wenn sie nach Rudolfs Tode der Lande in der Pfalz und zu Bayern gewaltig werden, sie in allen Rechten und Gewonheiten, die Rudolf hergebracht, zu schirmen und zu halten[2]).

Die zunächst betheiligten pfälzischen Fürsten, die beiden Ruprechte gaben erst auf dem Fürstentage zu Passau im Juli 1353 ihre Einwilligung zu dieser, sie so sehr gefährdenden Verschreibung Rudolfs, unter dem nämlichen Vorbehalt, welchen Markgraf Ludwig der Brandenburger ausbedungen hatte[3]), wogegen Karl einem jeden der beiden Fürsten eine Sicherung ausstellte, im Falle seines Erbantrittes sie in ihren Besitzungen nicht zu schädigen.

Das frühzeitige und erblose Absterben der Königin Anna († 2. Febr. 1353) vernichtete keineswegs ganz und gar Karls Absichten.

Kaum war Rudolf nach acht Monaten seiner Tochter im Tode gefolgt († 4. Oktober 1353) verbriefte kurz darauf (29. Oktober) der bei dem Könige zu Hagenau anwesende Ruprecht der ältere, dass er Rudolfs sämmtliche Besitzungen in Bayern an König Karl wegen 20,000 Mark löthigen Silbers, die dieser an den Verstorbenen zu fordern hatte, abgetreten habe[4]).

XIV.

Dem Vertrage vom 4. August 1329 und dessen Bestätigung vom

1) Lünig C. Germ. dipl. I 1079 No. CX und Vorlegung der fideicommiss. Rechte des Hauses Pfalz-Zweibrücken Urk. S. 202 No. LX.

2) Lünig C. G. D. S. 1078 No. CLX; Pelzl K. Karl IV Urk. I 149 daraus in Riedel C. D. Brandenb. II, 2 S. 335.

3) Sommersberg Script. Access. (alias P. III) S. 57 No. XXXII. Karls Gegenverschreibungen sind ungedruckt.

4) Lünig C. Germ. dipl. I 1110 No. 132.

11. August 1338 gemäss hätte nunmehr bei der nächsten eintretenden Wahl die Führung der Stimme durch Herzog Stephan I. von Bayern, als den ältesten der ludwigischen Linie vorgenommen werden müssen. König Karl IV. sorgte jedoch dafür, dass diese nicht zu Ausübung dieses ihres Rechtes gelangen konnte.

Auf Ruprechts I. Bitte stellte er diesem ein Vidimus von Königs Johann von Böhmen Urkunde vom 18. März 1339 aus (Kaisersberg am 22. Mai 1354)[1]). Karl IV. sah wohl ein, dass diese Urkunde dem Pfalzgrafen Ruprecht zu nichts helfen könne, indem der klare Inhalt derselben bereits zum Vollzuge gekommen, und ein weiteres Recht für Ruprecht daraus nicht abzuleiten war. Da Karl IV. jedoch die Herzoge von Bayern nicht zum Wahlrechte gelangen lassen wollte, nahm er, um die Pfalzgrafen dabei zu erhalten, keinen Anstand, die Urkunde seines Vaters Johann zu verdrehen, und derselben einen ganz andern Sinn unterzuschieben, indem er behauptete, sein Vater König Johann habe in offnen Briefen beurkundet, Pfalzgraf Rudolf II. sei ein Kurfürst gewesen, und habe mit den andern Kurfürsten ein gleiches Recht gehabt an der Wahl und Kur eines römischen Königs, so oft der Fall eingetreten wäre, und dass derselbe allein solches Recht wegen der Pfalz gehabt, und Niemand Andrer. Da aber Ruprecht der ältere nunmehr der älteste unter allen Erben der Pfalz, und Pfalzgraf Rudolfs II. Bruder und nächster Erbe gewesen und dessen Lande mit der Kur und Mannschaft der Pfalz auf Ruprecht ordentlich verfallen, so habe er, Karl, mit Rath und Wissen der Fürsten des heiligen Reichs erkannt, und aus königlicher Machtvollkommenheit erläutert, dass Pfalzgraf Ruprecht der ältere ein rechter Kurfürst ist, und dass er und Niemand Andrer von der Pfalz wegen mit den andern Kurfürsten Recht hat und haben soll an der Wal und Kur eines römischen Königs, so oft es nothwendig ist.

Diese Erläuterung (in einer zu Kolmar am 22. Mai 1354 ausgestellten Urkunde enthalten)[2]), welche Karl nach seiner darin aufgestellten Behauptung doch mit Rath und Wissen der Reichsfürsten gegeben haben wollte, schickte er den Kurfürsten zu, und fügte zugleich die Formel

1) Tolner C. Dipl. Pal. S. 89 No. 137. — Rousset Suppl. au C. D. Ib S. 193.
2) Tolner C. D. S. 92 No. 143.

bei, nach welcher sie ihre Willebriefe ausstellen sollten, wie diess aus dem Schreiben an den Herzog Rudolf von Sachsen hervorgeht, in welchem er diesem von Oppenheim aus am 27. Mai[1]) meldete, er habe aus Gründen der Gerechtigkeit den Pfalzgrafen Ruprecht den ältern als den wahren Kurfürsten erklärt, weshalb er ihn auffodere, da sein Verfahren rechtsbeständig sei, dass auch er den Pfalzgrafen urkundlich als Kurfürsten anerkenne.

Er scheint jedoch nicht bei allen Kurfürsten durchgedrungen zu sein, denn von Willebriefen derselben ist bisher nur der des Erzbischofs Gerlach von Mainz bekannt geworden (gegeben zu Wiesbaden am 26. Febr. 1355)[1]), aus welchem zugleich hervorgeht, dass auch der Erzbischof Wilhelm von Köln seine Zustimmung gegeben habe.

Mit dieser Erläuterung Karls wurde nicht allein das Anrecht der ludwigischen Linie beseitigt, auch das Ruprechts II. aus der rudolfinischen wurde dadurch verkürzt, im Falle Ruprecht dem ältern, welcher damals erst 44 Jahre zählte und seit 1352 in zweiter Ehe mit Elisabeth von Namür vermählt war, ein Sohn geboren worden wäre, indem dieser der Nachfolger seines Vaters auch in der Kur geworden wäre, da Karl letztern als den wahren Kurfürsten erklärt hatte, wodurch Ruprecht II., dem auch bei Umgehung der ludwigischen Linie, nach dem Hausgesetze als dem ältesten der rudolfinischen die Kur gebührt hätte, von derselben ausgeschlossen worden wäre.

Ruprecht II., wegen der Vorenthaltung seines Antheiles an der Erbschaft seines Oheims Rudolf II. ohnehin schon ungehalten, wurde denn auch alsbald mit Ruprecht dem ältern wegen dieser neuen Verkürzung entzweit.

XV.

Karl liess es bei dieser Verfügung über die pfälzische Kur nicht bewenden. Er hatte längst schon beschlossen, die Berechtigung zu den Kuren überhaupt festzustellen, namentlich die Theilstimmen und den Wechsel in denselben aufzuheben, und machte allmählich die vorbereitenden Schritte zur Ausführung seines Planes.

---

1) Lünig Reichsarchiv Part. spec. Cont. II p. 11.

Um sich vor seinem Zuge zur Krönung nach Rom mit Ludwig dem Brandenburger gänzlich auszugleichen, schloss Karl bei einer Zusammenkunft mit ihm zu Sulzbach am 1. August 1354 eine Reihe von Verträgen und verhiess in einem derselben dem Markgrafen, auf alle Ansprache an dessen Lande Brandenburg und Lausitz, und an die brandenburgische Kurstimme zu verzichten. Ludwig musste ein gleiches thun, Verzicht auf Böhmen und die böhmische Kurstimme leisten, und sich anheischig machen, auch seine Brüder zu einem solchen Verzichte bewegen, den Stephan I., als er Karl nach Rom begleitete, zu Pisa am 9. März 1355, Ludwig der Römer und Otto aber am 3. Dez. auf dem Reichstage zu Nürnberg leisteten [1]), den Karl nach seiner Kaiserkrönung dahin anberaumt hatte, um sein Vorhaben in Betreff der Kurwürden auszuführen.

Zu der höchst zahlreichen Versammlung der Fürsten hatten sich auch Ludwig der Brandenburger und Stephan I. eingefunden, und mussten hier vernehmen, wie Ruprecht der jüngere, der sich durch die Zusicherung, dass das Kurrecht ausschliesslich bei der rudolfinischen Linie verbleiben solle, hatte gewinnen lassen, in der Versammlung der Kurfürsten die Erklärung abgab, dass er seinem Oheim lebenslänglich die Kur und Stimme wohl gönne, und der Meinung sei, nur dieser und Niemand Anderer solle wegen der Pfalz für einen Kurfürsten gehalten werden, dass aber auf den Fall dessen Absterbens ohne Lehenserben, die von ihm besessenen Fürstenthümer, Lande, Leute und Mannschaften in der Pfalz und in Bayern mit sammt der Kur auf ihn, Ruprecht den jüngern, fallen sollen. Ausserdessen müsse ihm und seinen Lehens-Erben, wenn Ruprecht der ältere Lehenserben hinterliesse, sein gegenwärtiges Recht vorbehalten bleiben, und dürfe ihm Ruprecht des ältern Besitzstand keinen Schaden bringen. Der Kaiser erkannte diese in der Reichsversammlung abgegebene Erklärung sogleich an, und stellte in seiner Eigenschaft als Kurfürst, wie alle übrigen Kurfürsten gleichlautende Bestätigungsurkunden darüber aus (Nürnberg, 27. Dez. 1355)[2]).

Da Ludwig der Brandenburger und Stephan I. sahen, dass dadurch

1) Conferenz-Protokolle Beil. 16 No. XI und XII. — Riedel C. D. brandenb. II, 2, 364.
2) Olenschlager Neue Erläut. Urk. S. 3 No. III.

ihre Linie von dem Antheil an der pfälzischen Kur ausgeschlossen worden, verliessen sie sogleich die Reichsversammlung und eilten nach Ingolstadt, wohin Ludwig der Brandenburger auch seinen jüngern Bruder Ludwig den Römer berief, welcher ihm da am 1. Januar 1356 urkundlich geloben musste, dass er den Lukauer-Theilungs-Vertrag vom 24. Dezember 1351 aufrecht erhalten wolle[1]). In diesem hatte nämlich Ludwig der Brandenburger die brandenburgische Kur und das Erzkämereramt sich vorbehalten, obgleich er die Mark selber an den jüngern Ludwig abgetreten hatte.

Karl wollte aber gerade das Führen der Kurstimmen ohne Besitz des Landes aufheben, nach dem Grundsatze: dass die Kur und Stimme auf dem Fürstenthume und dem Lande, und auf dem damit verbundenen Erzamte haften, und darauf so gegrundfestet seien, dass eines ohne das andere nicht bestehen möge, und beide unzertrennlich beisammen bleiben müssen.

Dieser Grundsatz ward namentlich bei den Kurwürden der Pfalz und der Mark Brandenburg geltend gemacht, und derselbe durch Beistimmung der Kurfürsten zum Reichsgesetze erhoben, das in der goldnen Bulle seinen Ausdruck fand.

Am 7. Januar 1356 wurde demnach von dem Kaiser und den Kurfürsten verbrieft, dass Ruprecht der ältere, Pfalzgraf bei Rhein, des h. römischen Reichs oberster Truchsess und Herzog in Bayern, als in Gewähr der Stimme und der Kur an der Wahl eines römischen Königs und des Fürstenthums der Pfalz, des Truchsessenamtes, der Lande, Mannschaften und aller Zugehörungen, darauf die Kur und Stimme eines Pfalzgrafen bei Rhein gegrundvestiget ist, dabei zu belassen sei, und dass, wenn Jemand den Pfalzgraf Ruprecht um die Kur und Stimme ansprechen wolle, diese Ansprache nicht thun könne, er spreche denn auch das Fürstenthum und die Lande der Pfalz, das Truchsessenamt und die Mannschaft an[2]).

Damit war die Möglichkeit des Wechsels aufgehoben, und die Her-

1) Quellen VI, 455 No. 337.
2) Tolner C. D. Pal. S. 93 No. CXLIV.

zoge von Bayern von ihrem Anrechte zur Ausübung der pfälzischen Kur verdrängt [1]).

XVI.

Um sich den Besitz der Kurwürde vollends zu sichern, kamen später die Pfalzgrafen sogar auf die Idee, Karl's Verordnung über dieselbe durch den Pabst Urban VI. bestättigen zu lassen, welcher wirklich von Rom aus unterm 2. März 1381 den Kardinal-Legaten Pileus den Auftrag ertheilte, sich die Urkunde von den Pfalzgrafen vorlegen zu lassen, selbe zu prüfen, und wenn ein kanonisches Hinderniss nicht im Wege stehe, vermöge apostolischer Authorität zu bestättigen. Dieser Auftrag wurde von dem Kardinale auch vollzogen, und zu Kaub am 20. Juni eine Bestättigungsurkunde darüber ausgestellt [2]).

Die Pfalzgrafen waren zu diesem Schritte wahrscheinlich durch die ihnen nicht unbekannt gebliebene Ansicht der Herzoge von Bayern veranlasst worden, welche Karl's IV. Verordnung für ungerechtfertigt und ungültig hielten, und nur Gelegenheit abzuwarten schienen, den Wechsel in die Kur zu bringen.

Die nächste Kunde, dass sich die Herzoge von Bayern vermöge der Familienverträge unentwehrt in dem Mitbesitze der pfälzischen Kur hielten, wird uns, als nach Stephans I. Tode († 10. Mai 1375) seine Söhne Stephan II., Friedrich und Johann mit ihrem Oheim, dem Vormaligen Markgrafen Otto von Brandenburg, der sich Titel und Kurrecht der Mark vorbehalten hatte, am 29. September 1375 einen Zusammenwurf ihrer Lande und Rechte machten.

Otto brachte seine Kur in Anrechnung, erstere aber warfen die von ihrem Vater ererbte „Kur von der Pfalz" in das gemeinsame Gut.

Den Uebergang derselben an sein Haus in Ausführung zu bringen, liess sich besonders Stephan II. angelegen sein.

Bei der Wahl des Königs Wenzel im Juni 1376 war er ruhig geblieben. Als aber im Jahre 1399 die Kurfürsten sich vereinigten, diesen

---

1) Nach demselben Grundsatze wurde auch Ludwig der Brandenburger um das brandenburgische Kurrecht gebracht.

2) Acta acad. Pal. T. IV S. 206 No. IV.

abzusetzen, verband er sich auf einer im September dieses Jahres zu Mainz stattgehabten Versammlung neben dem Markgrafen von Meissen, dem Landgrafen von Hessen, Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit denselben „umbe einen andern Romischen könig zu erwelen und zu setzen."

Am 1. Februar 1400 trat er dann zu Frankfurt dem weitern Beschlusse der Kurfürsten bei, dass der zu wählende König nur aus den Häusern: Bayern, Sachsen, Meissen, Hessen, der Burggrafen von Nürnberg oder der Grafen von Würtemberg sein dürfe; er wohnte hierauf dem von den Kurfürsten ebendahin (Frankfurt) anberaumten Reichstage bei (Juny 1400), und war am 21. August desselben Jahrs zu Rense gegenwärtig, als Pfalzgraf Ruprecht zum römischen Könige erwählt wurde. Der am Tage vorher (Freytag) zu Ober-Lahnstein vor sich gegangenen Absetzung Wenzels hatte er nicht beigewohnt.

Die Erledigung des Reichs durch König Ruprechts unvermutheten Tod († 18. Mai 1410) gab dem Herzoge Stephan II. abermal Gelegenheit seine Versuche zu Geltendmachung des Wechsels in der pfälzischen Kur zu erneuen.

Während Erzbischof Johann von Mainz auf 1. September einen Wahltag nach Frankfurt anberaumte, lud Erzbischof Friedrich von Köln die Kurfürsten zu einer Vorbesprechung nach Rense ein. Auf dieser Versammlung, an welcher jedoch nur die rheinischen Kurfürsten Theil nahmen, erschien auch Stephan, um vorläufig seine Ansprüche zu begründen, gerieth aber natürlich mit Kurfürst Ludwig von der Pfalz in Streit, ohne einen Erfolg su erzielen.

Uebrigens zeigten sich hier schon die Keime der unter den Kurfürsten drohenden Spaltung, bei welcher Kurfürst Ludwig, den Ränken des Erzbischofes Johann von Mainz zuvorkommend, im Vereine mit dem Erzbischofe von Trier den König Sigmund von Ungarn zum deutschen König wählte (20. Sept. 1410) während Erzbischof Johann von Mainz mit dem Erzbischofe Friedrich von Köln und den übrigen Kurfürsten den Markgrafen Jobst von Mähren als Gegenkönig aufstellte, durch dessen baldigen Tod († 8. Jan. 1411) der Erzbischof Johann eine neue Wahl für nöthig hielt, bei der er sich durch Unterstützung der Ansprüche des Herzogs Stephan II. an die Kur an Pfalzgraf Ludwig wegen dessen

Durchkreuzung seiner Pläne zu rächen suchen wollte. Am Abende des Fronleichnamsfestes (11. Juni) kam Johann von Höchst aus zu Schiffe nach Mainz, und stellte, als ihn Tags darauf der Frankfurter Rath empfing, an diesen das Ansinnen, den Herzog Stephan von Bayern in die Stadt zu lassen, wogegen der zugleich angekommene Erzbischof von Trier Einsprache erhob.

Da sich jedoch der Erzbischof von Mainz nochmals für ihn verwendete, indem derselbe sich der Kur nicht unterziehen wolle, liessen die Bürgermeister, obgleich sie noch einige Bedenken vortrugen, den Herzog als einfachen Fürst, und nicht als Kurfürst ein (15. Juni), wo er auch blieb, während beide Erzbischöfe wieder abreisten, da die Wahl erst später stattfinden sollte.

Als aber am 10. Juli die Gesandten des Erzbischofs von Trier und des Pfalzgrafen Ludwig ankamen, und Stephans Anwesenheit erfuhren; erkundigten sie sich sogleich, welcher Massen Herzog Stephan eingelassen worden sei, ob als Kurfürst oder nicht, worauf ihnen der Frankfurter Rath den Hergang der Sache eröffnete.

Aber noch desselben Tags (11. Juli) kamen Pfalzgraf Ludwigs Gesandte zu den Bürgermeistern und etlichen des Raths, und verlangten des Herzogs Stephan Ausweisung, welche demselben auch alsbald angekündigt wurde.

Tags darauf (Margarethen Abend 12. Juli) gingen die Bürgermeister mit dem Schultheissen zu dem Bischofe von Würzburg und dem Burggrafen Johann von Nürnberg und baten dieselben, nachdem sie gestern auf der Räthe Pfalzgrafs Ludwig Verlangen und in Folge ihrer Eide und Verpflichtung den Herzog Stephan ausgewiesen, diesen zu bereden, fortzuziehen, damit Bürgermeister und Rath nicht zu weiterem veranlasst seien.

Die anwesenden Fürsten waren über das Verfahren des frankfurter Raths sehr ungehalten, so dass sich die Mainzischen Gesandten, welche am Abende ihrer Ankunft (11. Juli) dasselbe erfuhren, am andern Tage sogleich den Rath zu Rede stellten, und drohten, wenn die Frankfurter so hochmüthig gegen die Fürsten verführen, dass man die Wahl anderswohin verlegen werde, da überdiess dem Erzbischofe von Mainz und nicht den Frankfurtern das Ausschaffen zustehe. Die pfälzischen und trierischen

Gesandten bestanden jedoch auf der Ausweisung Stephans und zwar durch die Frankfurter.

Dem Ansinnen des Rathes an den Bischof von Würzburg und an den Burggrafen von Nürnberg, den Herzog Stephan zur Abreise zu bereden, entsprach nur der Burggraf. Als die Rathe Montags früh (13. Juli) zu ihm kamen, beschied sie der anwesende Herzog Stephan auf Nachmittag in seine Herberge, und begehrte, dass sie auch die jungen Bürger mitbrächten, die mit ihm hier gehofet und getanzt, damit diese auch seinen Glimpf und Unglimpf hörten. Also gingen die Räthe zu ihm gen den Spangenberg. Da liess Herzog Stephan des Kaisers Theilbrief des Landes und über die Kur, dann die Willebriefe der Kurfürsten verlesen, und erbot sich zum Austrage. Dabei war auch Stephans Neffe Herzog Ernst von Bayern, Burggraf Johan und Graf Friedrich von Oettingen. Ernst äusserte: er habe von dieser Angelegenheit nicht gewusst, sey auch desshalb nicht hier, sondern in des Königs von Böhmen Botschaft. Den Burggrafen und den Grafen von Oettingen nahmen aber die Rathsfreunde bei Seite, liessen sie die Stelle der goldnen Bulle hören, und baten sie, den Herzog zum Fortziehen zu bewegen, wozu sich dieser denn endlich auch entschloss, aber von dem Rathe sicheres Geleite und noch einige Tage Verzug verlangte, den jedoch die pfälzischen und trierischen Gesandten nicht gewährten, dagegen dem Herzoge achttägigen Frieden zusicherten.

So zog also Stephan „vormittag uff Divisionis Apostolorum (15. Juli) von hinnen, mit Hinterlassung einiger Knechte um die Rechnung zu bezalen, jedoch ohne sich in die Kur oder des Reichs Tractate zu mischen.

Von Mainz aus beschwerte sich am folgenden Tage Herzog Stephan bei den Kurfürsten wider Pfalzgraf Ludwig, der ihn an der Kur irre, die jetzt ihm als dem ältesten des Hauses gebühre, mit der Bitte seine Rechte vor ihnen erweisen zu dürfen, indem er denselben zugleich Abschriften der Verträge über die Kurwürde zusendete [1]). Aber damit hatte es sein Bewenden.

---

1) Janssen Frankfurts Reichscorrespondenz B. I. 218 No. 428.

König Sigmund, in der auf den 21. Juli neuen angesetzten Wahl einstimmig erkoren, belohnte Pfalzgraf Ludwigs Bemühung um seine Erhebung auf den deutschen Thron am Tage seiner Krönung zu Achen am 8. Nov. 1414 durch Bestättigung des Kurrechtes, da schon die drei Ruprechte als wahre Kurfürsten von ihren Mitkurfürsten anerkannt worden seien, und auch das Wahlrecht geübt hätten, das nun in absteigender Linie auf den Erstgebornen überzugehen habe[1]). Im Jahre 1434 fand sich der Kaiser veranlasst diese Bestättigungsurkunde zu Basel am 8. März dem Kurfürsten Ludwig in deutscher und lateinischer Ausfertigung zu widerholen[2]).

XVII.

Die Herzoge von Bayern liessen sich jedoch von ihren Ansprüchen auf die Kurwürde nicht abwendig machen, und wandten sich desshalb bei Gelegenheit des Konzils zu Konstanz an den Kaiser Sigmund, bei welchem sie es auch durchsetzten, dass dieser fünfthalb Monate nachdem er der pfälzischen Linie zu Achen die Kur bestättigt hatte, dem Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt, welcher seinem Vater Stephan II. am 2. Oktober 1414 nachgefolgt war, eine Anerkennungs-Urkunde über dessen Kur-Anrecht verlieh, vorbehaltlich des Rechtes des Pfalzgrafen Ludwig als damaligen Kurfürsten[3]).

---

1) Tolner C. D. Palat. S. 93 No. CXLV. — Sämmtliche Kurfürsten gaben hiezu ihre Willebriefe: Herz. Rudolf von Sachsen am 28. Febr. 1415; Erzb. Johann v. Mainz am 11. Mai 1418; Erzb. Werner von Trier am 30. Mai 1418; Erzb. Dietrich von Köln am 25. Juli 1418; Markgr. Friedr. v. Brandenburg am 6. Nov. 1418 und nachmals auch Erzb. Konrad von Mainz am 3. Juni 1420. — Sämmtliche Willebriefe sind in dieser Reihenfolge abgedrukt in der gründl. Deduction des J. C. D. zu Pfalz auf die Succession in dem Herzogthum Zweibrücken etc. Beil. No. XVI bis XXI.

2) Gründliche Deduktion Beil. S. 40 No. XV, Tolner C. D. Pal. p. 96.

3) Kaiser Sigmund beurkundet zu Konstanz am 23. März 1415: „daz für uns komen ist der hochgeborn Ludwig pfalczgrave bei Rine und herczog in Bayern und grave zu Mortein, unser lieber Oeheim und fürste und hat an uns begehrt, das wir im die kure und wale des richs, als das mit taile von sinen eltern und vordern an in komen sy und andere sine lande und herschaften, die dann von uns und dem heiligen Romischen Riche czu lehen rürent, was wir im dann daran von Rechts verlihen sollen, czu verlihen gnadiclich geruhen. Des haben wir angesehen redlich bete und auch gancze und lutere true, die der vorgenant herczog Ludwig czu uns und dem heiligen Romischen Riche hat, und darum haben wir im alles daz, waz wir im von rechtswegen lihen sollen, gnediclich verlihen, und verlihen im

In derselben Fassung und mit der gleichen Klausel [1]) erhielt auch Herzog Heinrich der Reiche von Landshut damals, am 4. Juni 1415 von dem Kaiser eine solche Anerkennungsurkunde [2]).

Herzog Heinrich von Landshut liess sich von Kaiser Friedrich III. diese Urkunde bestättigen (zu Salzburg am 30. Januar 1443) [3]) und als er nach Ludwigs von Ingolstadt Tode († 1. Mai 1447) dessen Lande geerbt hatte, wiederholte ihm der Kaiser Friedrich III. zu Wien am 4. März 1448 die Kur-Belehnung zu seinem Rechte, jedoch andern an ihren Rechten unvergriffen [4]).

Nach Heinrichs Absterben († 30. Juli 1450) bewarb sich sein Sohn Ludwig der Reiche um die gleiche Bestättigung, die er von dem Kaiser Friedrich zu Neuenstatt am 22. März 1451 auch erhielt [5]).

Als auch Ludwig aus diesem Leben abgeschieden war, wurde sein Sohn Georg der Reiche auf dieselbe Weise von dem Kaiser Friedrich am 22. Mai 1480 zu Wien, und später von dem Kaiser Maximilian I. am 7. September 1495 zu Worms, in diesem Kur-Anrechte, als von seinen Vodern, namentlich von seinem Grossvater Heinrich und seinem Vater Ludwig erblich auf ihn übergegangen bestättigt [6]).

Die Münchner Linie der Herzoge von Bayern hatte bisher unterlassen, sich um ähnliche Beurkundungen zu bewerben.

Als aber Herzog Albrecht IV. zur Regierung kam (1464 in Gemeinschaft mit seinem Bruder Sigmund) suchte auch er bei dem Kaiser Friedrich III. eine solche Anerkennung zu erlangen, und erhielt von diesem am 1. Oktober 1466 zu Grätz ausser seinem allgemeinen Be-

---

das auch in crafft diss brieffs, doch uns und dem heiligen Römischen Riche, unsern mannen und sust ydermann und besunder herzog Ludwigen pfalczgraven by Rine und herczogen in Bayern, und herczog Ludwigen auch pfalczgrafen by Rine, dem genannten, in beiden und ir iglichem unschädlich an jren rechten." Reg. Boic. XII 191.

1) „Doch uns und dem Riche, unsern Mannen und sust ydermann und besunder herczog Ludwigen pfalczgraven by Rin und herczogen in Bayern, und herczogen Heinrichen auch pfalczgraven by Rin und herczogen in Bayern, dem egenanten, in beiden und ir iglichem unschedlichen an unsern und iren rechten."

2) Zusammentragung I 142 No. 29.

3) Zusammentragung II 212 No. 52.

4) Zusammentragung II 214 No. 53.

5) Zusammentragung II 215 No. 54.

6) Zusammentragung II 236 No. 59.

lehnungsbriefe, auch noch eine besondere Urkunde, worin ihm der Kaiser mit Wissen und Rathe der Fürsten „die Pfalz", seine Lande im Obern- und Niedern-Bayern, und alle andern Herrschaften bestättigte. Die Kur wird darin nicht erwähnt, dafür aber das Land genannt, auf welcher sie haftete.

Bei der alsbald nach Herzog Georgs von Landshut Tode († 1. Dez. 1503) erfolgten Belehnung Albrechts IV. und Wolfgangs mit des Verstorbenen Landen durch Kaiser Maximilian I. zu Ulm am 9. Dezember 1503, führte dieser in dem Eingange der Urkunde zwar an, der Herzog Albrecht habe ihn gebeten, ihm und seinem Bruder Wolfgang die von Herzog Georg hinterlassenen Regalien und Lehen namentlich die Kur und Wahl sammt allen Fürstenthümern zu leihen, in der darauf folgenden Belehnungsformel unterliess er aber die Kur und Wahl zu erwähnen[1]).

Als sich über eben diese von Herzog Georg hinterlassenen Lande ein Streit erhob, und der junge Pfalzgraf Ruprecht, Georgs Schwiegersohn, über des Kaisers Maximilian unerhörte Forderungen einen Krieg begann, worin ihn sein Vater Kurfürst Philipp unterstützte, schickte sich Maximilian alsbald an, diesem die Landvogtei Elsass, die Pfandschaften Zell, Gengenbach und Offenburg mit Gewalt der Waffen zu entreissen, und sprach offen aus, den Kurfürsten Philipp als Strafe der Kurwürde entsetzen zu wollen.

Der von Westerstetten, Pfarrer von Straubing, welcher sich damals aus Herzog Albrechts Auftrag bei dem Kaiser aufhielt, setzte von Gengenbach aus, an demselben Tage, an welchem diese Stadt vom Kaiser war eingenommen worden, den Herzog von dieser Absicht in Kenntniss[2]), und machte denselben aufmerksam, dass bereits die Herzoge Heinrich, Ludwig, Georg und Albrecht selber die Kur begehrt hätten, und laut der Lehenbriefe damit beliehen worden seien. Der Herzog solle daher im Falle er nach der Kur trachte, auf den beabsichtigten Reichstag Abschriften von den Lehenbriefen senden, wenn man deren bedürfte.

In einem zweiten Schreiben muss der von Westerstetten ein anderes

---

1) Zusammentragung 232 No. 58 mit der falschen Jahrzahl 1493.

2) Landtagshandlungen Bd. 14 S. 725—729.

Gerücht über des Kaisers Absicht dem Herzoge mitgetheilt haben, denn dieser eröffnete vom Feldlager vor Neuburg an der Donau aus (unterm 13. August 1504) seinem Kanzler Dr. Johann Neuhauser: der von Westerstetten habe ihm in geheim geschrieben, der Kaiser wolle dem alten Pfalzgrafen die Kur entwinden, und dessen ältern Sohn Pfalzgraf Ludwig, ihm [Albrecht] oder dem Herzoge Georg von Sachsen leihen. Albrecht ertheilte ihm den Befehl, weil die Kur immer bei dem Hause Bayern gewesen, Abschriften von Herzog Georgs und von seinem Lehenbriefe über dessen Fürstenthümer, auch der alten Verträge wegen der Kur dem Dr. Lupfdich zu dem Tage in Frankfurt, oder dem von Westerstetten zur Uebermittlung an diesen zu überschicken, mit dem Auftrage, wenn auf dem Reichstage der Kur halber etwas gehandelt würde, dass er dann im Namen des Herzogs bäte, der Kaiser möge die Kur ihm oder dem ältern Sohne des Pfalzgrafen verleihen, und dem Hause Bayern nicht entziehen.

Neuhauser ging sogleich die alten Verträge durch und berichtete schon unterm 15. August dem Herzoge über deren Inhalt, und wies darauf hin, dass vermöge des siebenten Kapitels der goldnen Bulle die Kur nicht mehr in Wechsel kommen solle, und für immer der Pfalz zugewendet worden, deren Fürsten darin einander zu folgen hätten, indem stets in absteigender Linie der älteste Sohn in der Kurwürde nachfolgen, und selbe erst im Falle kein Sohn vorhanden, an die Agnaten und Seitenerben fallen dürfe.

Im Falle also Pfalzgraf Philipp der Kur entsetzt würde, sei dessen Sohn Ludwig, Albrechts Eidam, billiger Weise vor andern als der erstgeborne in der Nachfolge zu belassen, und im Falle dieser die Kur auch verwirkt hätte, was Neuhauser jedoch nicht glaubt, da Ludwig an dem Kriege nicht Theil nahm, dessen nächstältester Bruder Philipp, welcher an dem Kriege auch nicht betheiligt, aber im geistlichen Stande ist; hätten aber alle Brüder die Kur verwirkt, müsse sie an die nächsten Agnaten, entweder Alexander von Veldenz oder Johann von Sponheim übergehen.

Obgleich Kurfürst Philipp in Rebellion gegen den Kaiser stehe, und Maiestäts-Verbrecher sei, könne der Kaiser dessen Söhne aus Gnaden und Machtvollkommenheit mit der Kur bedenken. Ausserdem wäre er

schuldig, die Kur einem Fürsten von Bayern am Rhein zu leihen, und nicht ermächtigt, selbe an einen andern Fürsten zu wenden, besonders nicht an Sachsen, das ohnehin schon eine Kur hat. Aber erst wenn all pfälzische Fürsten der Kur unfähig wären, erst dann und „vor nit" möchte dem Herzoge die Kur vom Kaiser füglich und ohne künftigen Widerstand geliehen werden.

Das Gutdünken des Kanzlers ging desshalb dahin, der Herzog möge die Kur, im Falle Philipp deren entsetzt würde, für seinen Eidam zu erlangen suchen, und nicht zuerst für sich selber. Der Kanzler fügte noch bei: er stellte es zwar in des Herzogs Willen, aber er könne ihn keines starken Grundes vertrösten, dass er die Kur ohne Irrung behalten möge.

Diesem Gutachten zufolge wurde am 15. August statt des erkrankten Dr. Lupfdich der Probst und Dechant Lic. Eysenreich nach Frankfurt beordert und im Betreffe der Kur ihm der Auftrag gegeben: für den Fall, wenn der Kaiser den Kurfürst Philipp dieser Würde entsetzte vor allem darauf zu dringen, dass sie dem Pfalzgrafen Ludwig verliehen würde; erst wenn der Kaiser dieses durchaus nicht zugeben würde, solle sie für Herzog Albrecht und seine Söhne nachgesucht werden.

Der Kaiser hatte aber hinsichtlich der pfälzischen Kur längst anderes beschlossen.

Schon im Jahre 1503 hatte er an die Kurfürsten das Ansinnen gelangen lassen, seinen Sohn Philipp als Erzherzog und Grafen von Tyrol in das Kurkollegium aufzunehmen, und den Kurfürsten, die sich dieses als eine verfassungswidrige Neuerung verbaten, versprochen, in sie wegen Aufnahme seines Sohnes in das Kurkollegium nicht mehr dringen zu wollen. Jetzt fand er beste Gelegenheit seinen Sohn auf eine andere Weise in die Zahl der Kurfürsten zu versetzen.

Noch ehe der Reichstag seinen Anfang nahm, liess er am 19. Aug. 1504 zu Strasburg eine Urkunde ausfertigen, worin er den Kurfürsten seiner Güter und Lehen für verlustig erklärte, denselben der Kurwürde entsetzte, und diese „aus kaiserlicher Machtvollkommenheit" seinem

1) Acta acad. Pal. IV S. 213 No. VI vgl. Zeitschrift für Bayern 2. Jahrg. Bd. IV S. 314.

Sohne, Erzherzog Philipp und dessen Nachfolger verleihend auf Tirol übertrug, für das er unter gänzlicher Aufhebung des Erztruchsessenamtes ein neues Erzamt, das eines Erzhofmeisters schuf.

Wie es scheint, fürchtete der Kaiser deshalb bei den Kurfürsten auf zu grossen Widerstand zu stossen, und brachte seinen Plan nicht zur Ausführung.

Schon am 10. September 1504 traf er, gegen Herzog Albrechts Willen mit dem Kurfürsten Philipp einen Separatfrieden, worin der Kur und der Abtretung derselben mit keiner Silbe erwähnt wird.

Als Kaiser Maximilian am 2. März 1516 zu Trient die Herzoge Wilhelm und Ludwig belehnte, geschah dieses nach der Formel des Lehenbriefes für ihren Vater von dem Kaiser Friedrich III. vom 1. Okt. 1466, den er einfach in seine Urkunde aufnahm, und auf eignes Bitten gab er den Brüdern am 19. Juni 1517 zu Frankfurt auch einen besonderen Lehenbrief in der Form, welche er am 9. Dez. 1503 bei ihren Vater Albrecht angewendet hatte, welche dann von Kaiser Karl V. am 9. Febr. 1521 zu Worms wiederholt wurde.

XVIII.

Da diese neuen Belehnungsbriefe zu Behauptung der Kuranwartschaft nicht mehr genügend erschienen, wurde ein anderer Plan ausgedacht, den Wechsel in der Kur einmal zur Geltung zu bringen, wozu die pfälzischen Fürsten durch Anerkennung der über den Kur-Wechsel vorhandenen Urkunden selber die Hände bieten sollten.

Die Gelegenheit hiezu wurde im Jahre 1524 auf dem Reichstage zu Nürnberg gesucht, wo den daselbst anwesenden Pfalzgrafen der Antrag auf Erneuerung der ältern Erbvereine gestellt, und von diesen auch angenommen wurde.

Am 15. März kam dieser neue Erbverein zu Stande, in welchem der Vertrag von Pavia, worin der Wechsel in der Kur ausgesprochen war, und die Theilungsurkunde von 1392 zu Grunde gelegt, sodann gegenseitige Hülfe und Beistand zu des gemeinschaftlichen Hauses Gedeihen zugesagt wurden.

In einem Nebenvertrage wurde bestimmt, dass die alten Einigungen Bündnisse und Theilungsbriefe allen andern vorgehen und selbe dero-

giren sollen. Zu diesem Behufe sollten sie in einem Libelle gesammelt, und dasselbe, damit es in und ausser Recht desto kräftiger sei, durch den Bischof Philipp von Freising vidimirt werden.

Der Bischof entledigte sich alsbald dieses Auftrages, und nahm in das vom 29. April 1524 datirte Libell zehn Urkunden auf; voran den Vertrag von J. 1329, dann die Willebriefe Johans von Böhmen und Rudolfs von Sachsen vom J. 1333, Markgrafen Ludwigs von Brandenburg über den Kurwechsel v. J. 1338, Erzbischof Balduins von Trier v. J. 1340 und Rudolfs von Sachsen v. J. 1338 beide gleichfalls den Kurwechsel betreffend; die drei übrigen Urkunden betrafen die bayrischen Theilungen.

Mit diesem Instrumente in der Hand hoffte Herzog Wilhelms Kanzler Eck, von welchem ohne Zweifel der Anstoss zu diesem Unternehmen ausgegangen war, seinem Herren bei nächster Gelegenheit die Kur zuzuwenden.

XIX.

Die Anwartschaften auf die pfälzische Kur, welche die bayrischen Herzoge von den Kaisern erhalten hatten, waren den pfälzischen Fürsten fast ganz unbekannt geblieben. Nur eine unbestimmte Kunde hatten sie erhalten, dass Maximilian († 1519) den Herzogen Wilhelm und Ludwig die Kur auf künftigen Fall verliehen haben solle.

Da die von Ludwig dem Bärtigen abstammende Kurlinie ohne Hoffnung auf männliche Erben sich befand — Kurfürst Ludwig V. lebte seit 1511 in kinderloser Ehe, sein Bruder Friedrich hatte erst 1535, fast 53 Jahre alt geheurathet, die übrigen waren in den geistlichen Stand getreten, ihre Neffen Ott Heinrich und Philipp von Neuburg lebten unvermählt, — fanden sich deren nächste Agnaten die Pfalzgrafen Johann von Sponheim (Simmern) und Ruprecht von Veldenz (Zweibrücken), im Jahre 1541 im Kloster Disibodenberg zusammen, um in Bedacht zu ziehen, wie sie es im Falle der Kur-Erledigung halten wollen, um sich der Ansprüche Herzog Wilhelms und dessen Bruders zu erwehren. Sie verglichen sich da am 21. Febr. zugleich im Namen ihres minderjährigen Vetters Pfalzgrafen Wolfgangs von Zweibrücken die Kur und die damit verbundnen Lande auf gleiche Kosten in ihren gemeinsamen Besitz zu bringen, daraus zwei Theile zu machen, die Kur mit Zugehör auf eine

Seite, die übrigen Erblande auf die andere zu legen; würden letztere am Werthe minder ertragen, soll der Abgang von dem Besitzer der Kur aus den Kurlanden oder seinen Erbstücken erstattet werden. Der älteste Fürst hat die Wahl, die Kur anzunehmen oder nicht, sie soll aber bei dem Stamme bleiben, dem sie zu Theile wird; nach dem Austerben desselben soll sie auf den ältesten Fürsten des andern Stammes fallen.

Das anfängliche Vorhaben, des Kurfürsten Rath zu erholen, ob sie der Herzoge von Bayern Kur-Empfangung mittelst öffentlicher Protestation oder durch andere Mittel begegnen sollten, gaben sie auf, und entschlossen sich weder den Kurfürsten um Rath noch den Kaiser um Belehnung anzugehen, oder zur Zeit sonst etwas der Kur halber vorzunehmen, vielmehr alles geheim zu halten, wohl aber diese Abrede noch weiter in Erwägung zu ziehen, und zu geeigneter Zeit die nothwendigen Verschreibungen deshalb aufzurichten [1]).

XX.

Was die Pfalzgrafen erst auf den Abgang der kurfürstlichen Linie von Herzog Wilhelm besorgten, trat gleich nach Kurfürst Ludwigs Ableben († 16. März 1544) ein.

Kaum hatte Herzog Wilhelm den Todfall des Kurfürsten vernommen, als er den Grafen Ladislaus von Haag und den Dr. Johann Stockhamer mit Vollmachten (dd. München 28. März 1544) an den Kaiser und an die Kurfürsten, sowie an den Pfalzgrafen Friedrich als den nächsten Erben zur Kurwürde nach Speyer entsendete, um erstere unter Berufung auf die Hausverträge und dazu erhaltene Willebriefe der Kurfürsten zu vermögen, ihn zur Kur zu lassen, mit Erbietung die Original-Briefe in Vorlage zu bringen, doch dass inzwischen Pfalzgraf Friedrich nur vorbehaltlich von Wilhelms Gerechtsamen und auf den Entschied durch den Kaiser und die Kurfürst zugelassen werden solle.

Den Pfalzgrafen Friedrich hatten die Gesandten auf den Nürnberger Vertrag vom J. 1524 hinzuweisen, dem zufolge die Kur nach Ludwigs Absterben dem Herzoge Wilhelm zustünde. Friedrich möge sich der

1) Lünig Reichsarchiv P. spec T. IV p. 651.

Kur entschlagen und den Herzog Wilhelm unverhindert dazu gelangen lassen. Habe Friedrich gegründete Ursache, möge er sie dem Herzoge anzeigen; wolle Friedrich längern Bedacht nehmen, und behufs Zusammenschickung der Räthe Aufschub begehren, wäre der Herzog auch nicht entgegen, jedoch dass Friedrich einen Revers ausstelle: sein Werben um die Kur solle dem Herzoge an dessen Gerechtsamen unschädlich sein. Lässt sich Friedrich dazu herbei, haben die Räthe sich mit ihm eines weitern Tages zu vergleichen, auf welchem die Fürsten persönlich erscheinen oder ihre Räthe schicken sollen, wobei sich Wilhelm aller Billigkeit gemäss weisen lassen wolle. Würde Friedrich keinen der Vorschläge annehmen, sollten die Räthe ihm anzeigen, er möge es ihrem Herren nicht verargen, wenn dieser seine Gerechtsame bei dem Kaiser und den Kurfürstsn suchte.

Der Kaiser nahm auf der bayrischen Gesandten Vortrag keine Rücksicht, und gab ihnen, da sie gegen die Belehnung des Pfalzgrafen Friedrich mit der Kurwürde Verwahrung einlegten, einfach ein Bekenntniss, dass die geschehene Belehnung dem Herzoge an seinen Gerechtsamen unschädlich sein solle (6. April 1544)[1].

Wilhelm liess sich dadurch nicht abschrecken, und ertheilte von München aus (unterm 17. April) den Gesandten den Befehl, bei dem Kaiser unter erneutem Vortrage der bayrischen Ansprüche auf die Kur die Bitte zu stellen, den Herzog, ungeachtet Friedrich ihm zuvorgekommen, zu seinem Rechte zu belehnen. Den etwaigen Einwurf, dass die goldne Bulle entgegen stünde, sollten die Gesandteu damit abweisen, dass diese Bulle der Herzoge Rechte nicht habe aufheben können; es hätte dieses wörtlich ausgedrückt werden und aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, gleichwie mit Wissen und Willen der Kurfürsten und der Betheiligten geschehen müssen; davon sei aber in der goldnen Bulle nichts enthalten, und desshalb habe sie auch den Herzogen von Bayern an ihren Gerechtsamen nichts benemen mögen. Die goldne Bulle werde ohnehin nicht in allen ihren Bestimmungen gehalten, und wenn auch, stünde doch entgegen, dass die Pfalzgrafen den Vertrag von Pavia und dessen Bestättigungen auf's neue als maasgebend anerkannt hätten.

1) Vorlegung Urk. S. 56 No. XXII.

Auch den neuen Kurfürsten Friedrich, welchem jedoch Wilhelm den gebührenden Titel in seiner Credenz versagte, mussten die Gesandten in Heidelberg aufsuchen, um eine erneute Werbung anzubringen.

Dieser wiederholte aber die schon auf dem Reichstage zu Speyer gegebenen Bescheid: er wolle, wenn Jemand ihn der Kurwürde halber anzusprechen vermeinte, vor Kaiser und Kurfürsten Rede und Antwort geben.

Dadurch keineswegs entmuthigt, fertigte Wilhelm unterm 6. Juli 1544 von Krandsberg aus einen neuen Gesandten an Kurfürst Friedrich in der Person des freysingischen Hofmeisters Sebastian Nothaft ab, welcher neben der Wahlangelegenheit auch wegen 32,000 Gulden Heurathgutes und 5000 Gulden Morgengabe, auf welche Wilhelm nach Kurfürst Ludwigs Ableben Anspruch hatte, verhandeln sollte.

Da Friedrich gerade im Begriffe stand, in seinen herobern Landen die Huldigung einzunehmen, ging Nothaft statt nach Heidelberg nach Bamberg, wohin, wie er erfahren hatte, Friedrich auch kommen sollte, und wo er ihn auch traf.

Als Friedrich bei der dem Gesandten ertheilten Audienz aus der Ueberschrift des Credenzbriefes ersah, dass ihm der gebührende Titel nicht gegeben werde, wollte er ihn nicht annehmen, noch weniger aufbrechen, liess jedoch nach Besprechung mit seinen Räthen, den Gesandten seinen Auftrag vorbringen, worauf er hinsichtlich der Wahl entgegnete: er habe schon früher darauf geantwortet, und lasse es dabei beruhen.

Der Herzog wendete sich noch mehrmal schriftlich an den Kurfürsten, die Schreiben wurden aber wiederholt wegen Mangel des entsprechenden Titels zurückgeschickt.

XXI.

Dieses unermüdliche Zudrängen Herzog Wilhelms zur Kur, veranlasste das pfälzische Haus zu Wahrung seiner Rechte sich näher zu vereinigen. Es traten daher Kurfürst Friedrich, Ott Heinrich für sich und seinen Bruder Philipp, Johann II. Graf von Sponheim, Wolfgang der ältere, Statthalter, Wolfgang Graf von Veldenz für sich und seinen Mündel Johan Georg von Veldenz am 11. Februar 1545 zu

Heidelberg zusamen, und fassten da den Beschluss, um überhaupt die Kurwürde und das Erztruchsessenamt bei der pfälzischen Linie zu erhalten, und dass das Fürstenthum der Pfalzgrafschaft, wie es die Kurfürsten bisher besessen, nimmer getheilt und zertrennt werde die nöthigen Schritte zu thun, und zu diesem Zweck den Kaiser anzugehen, ihnen die goldne Bulle und Kaiser Sigmunds Privilegium im Betreffe der Kur, des Erztruchsessenamtes und der Pfalzgrafschaft am Rhein zu bestättigen, die Willebriefe der Kurfürtten darüber auszubringeu, für die Agnaten Johann und Wolfgang nnd deren Pflegsohn die Mitbelehnung nachzusuchen, damit sie, im Falle die Fürsten der gegenwärtigen kurfürstlichen Linie Friedrich, Ott Heinrich, Philipp und Wolfgang der ältere ohne männliche Leibeserben Todes verführen, als nächste rechte Erben zu ihrer Erbsgerechtigkeit kommen mögen und die Mitbelehnung im Falle der Nothwendigkeit für Ott Heinrich, dessen Bruder Philipp und für Wolfgang Statthalter zu empfangen[1]).

XXII.

Herzog Wilhelm hinwieder setzte seine Versuche ununterbrochen fort, und obgleich ihm die auf den Reichstag nach Worms — im März 1545 — gesendeten Räthe Dr. Stockhamer und Seld von da aus berichtet hatten, dass der Kaiser sein Benehmen gegen den Kurfürsten wegen der Kur ungerne sähe, und zur Entscheidung dieser Ansprüche auf künftigen Reichstag ein besonderes Rechtsverhör anordnen wolle, schickte Wilhelm noch vor geendigtem Reichstage den Bonaventura Kurss nach Brüssel an den kaiserlichen Hof, um seine Werbung wegen der Kur zu betreiben. Dieser erhielt aber von dem Bischofe von Arras eine schlechte Antwort.

Inzwischen hatte Landgraf Philipp von Hessen diese Irrung zwischen dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Herzoge Wilhelm vernommen, und sich, in Anbetracht, dass dieses unter den bestehenden geschwinden und sorglichen Läufen nicht gut sey, in einem Schreiben aus Kassel am 2. September an den bayrischen Kanzler Leonhard von Eck erboten, vermittelnd einwirken zu wollen, da, wenn anders die Kriegsläufe ihn

1) Tolner Cod. dipl. S. 166 No. 222. Zusammentragung II S. 272 No. 64.

nicht verhindern würden, er im nächsten Oktober seine Tochter, Pfalzgrafen Wolfgangs von Veldenz Gemahlin, heimführen wolle, und Pfalzgraf Friedrich vielleicht dahinkommen möchte.

Im Falle nun zu handeln wäre, dass Pfalzgraf Friedrich und seine Agnaten der Kur halber von dem Herzoge von Bayern unangefochten bleiben, .diesem aber dagegen eintrettenden Falles ihre Stimmen zu höhern Aemtern und Dignitäten geben, oder dass Pfalzgraf Friedrich dem Herzoge Wilhelm für seine Foderung Schloss, Amt und Stadt Neuburg an der Donau abtreten solle, biete er seine Vermittlung an; wäre es aber dem Herzoge nicht genehm, wolle er es unterlassen, und die Sache nicht böser machen, wo er sie nicht besser machen könnte.

Durch Ecks Anwort (dd. München 15. Sept. 1545): Herzog Wilhelm wolle an seiner Ansprache zu der Kur nichts begeben, wenn es gleich auf seiner Seite an beständiger Freundschaft nicht ermangeln soll, sah sich Landgraf Philipp vorläufig ausser Stande, weitere Schritte zur Verständigung zu thun.

Aber nach Verlauf von sieben Monaten fand sich Herzog Wilhelm veranlasst, selber den Landgrafen Philipp um Vermittlung bei dem Kurfürsten Friedrich anzugehen (14. April 1546), die der Landgraf zwar versuchte, von dem Kurfürsten aber die Entgegnung erhielt, er könne nicht verbergen, dass es ihn höchlich wundere, wie sich Herzog Wilhelm eines solchen unfreundlichen Suchens ferner unterstehe, da er hiezu weder Grund noch Fug habe.

Wozu noch weitere Unterhandlung nothwendig oder nützlich sei, könne Friedrich bei der offenkundigen Lage der Verhältnisse nicht verstehen, und Philipp habe nicht wohl Anderes oder Besseres vorzunehmen, als den Herzog von seiner vorgefassten unnöthigen Unruhe ab- und dahin anzuweisen, dem pfalzgräflichen Hause die von Gott verliehene Kur, Würde und Lande mit freundlichem Gemüthe zu gönnen, wie männiglich thut, und Wilhelm selber schuldig ist zu thun.

Wüsste Philipp auf diesen Bescheid bei dem Herzoge Wilhelm ferner noch etwas Gutes auszurichten, so wolle Friedrich, wenn ihm der gebürende Titel gegeben würde, zu Erhaltung fernerer Freundschaft, eine unverbindliche Verhandlung gestatten, im Falle aber die Sache noch

länger für irrig gehalten werden wolle, müsse er sich an den Kaiser und die Kurfürsten wenden.

Der Landgraf übersendete diese Antwort Friedrichs in Abschrift an den Herzog Wilhelm mit der Bitte um Anzeige ob und auf welche Weise er weiter hierin handeln solle (Spangenberg 31. Mai 1546). Ehe dieser Brief an den Herzog gelangte, hatte letzterer unterm 19. Mai dem Landgrafen gemeldet, der Kaiser habe zu Regensburg gegen seine Räthe geäussert, er wolle in der zwischen ihm und dem Pfalzgrafen Friedrich schwebenden Irrung gütliche Handlung vornehmen lassen. Wilhelm bat daher den Landgrafen die Sache zu fördern, dass er ihn binnen Monatsfrist verständige: ob und worauf Friedrich Handlung leiden möge.

Der Landgraf versprach nochmal den Pfalzgrafen deshalb zu belangen, äusserte aber zugleich gegen den Herzog (Spangenberg 2. Juni 1546) es dünke ihm: jetzt sei nicht Zeit, dass man in so sorglichen Läufen gegen einander Sachen vornehme und suche, die eine gute Weile in Ruhe gestanden; viel nützlicher dürfte es sein, allenthalben dahin zu trachten, dass Einigkeit und Freundschaft erhalten werden, was dem Herzoge und seinen Nachkommen viel mehr zu Ehren und Nutzen, als dieses Unternehmen gereichen möchte.

An dem nämlichen Tage, als Landgraf Philipp dem Herzoge diese Antwort ertheilte, hatte der Kaiser, welcher damals gegen die Fürsten des schmalkaldischen Bundes rüstete, mit Herzog Wilhelm, um sich dessen Beistandes zu versichern, einen Vertrag abgeschlossen, worin er demselben die wichtige Zusicherung ertheilte, dass er ihn, wenn die Pfalzgrafen nicht zur katholischen Relegion und zu der dem Kaiser und und Reiche gebührenden Gehorsam und Treue zurückkehren, und ohne Krieg und Waffen nicht dazu gebracht werden könnten, auch sich einem Concile nicht unterwerfen wollten, sofort und ohne weitere Rechtsentscheidung mit der Kurwürde belehnen werde. Würden aber die Pfalzgrafen freiwillig in sich gehen, zur alten Religion und gebührenden Gehorsam und Treue zurückkehren, werde nichtsdestoweniger der Kaiser in der Irrung, die jetzt zwischen Pfalzgrafen Friedrich und Herzog Wilhelm über die Kurwürde obwaltet, nach Vernehmung beider Theile und deren Rechte endgültigen Ausspruch thun.

Kurfürst Friedrich fügte sich jedoch in des Kaisers Foderungen,

söhnte sich noch rechtzeitig mit demselben aus, und wendete damit den Verlust der Kurwürde von seinem Hause ab.

XXIII.

Diese drohende Gefahr machte auf die jüngere Linie des pfälzischen Hauses einen so mächtigen Eindruck, dass sie sich veranlasst fand, obgleich ihr durch den Heidelberger Vertrag die Anwartschaft gesichert war, aus Furcht vor den bayrischen Umtrieben, die dagegen gerichtete Dissiboder Verabredung zum Vollzuge zu bringen.

Da Ruprecht von Zweibrücken inzwischen gestorben war, traten Pfalzgraf Johann II. von Sponheim (Simmern) und der seitdem mündig gewordene Pfalzgraf Wolfgang von Veldenz (Zweibrücken) am 20. November 1546 zu Simmern zusammen, und errichteten da für sich und Pfalzgraf Georg Johann, Ruprechts von Veldenz (Zweibrücken) Sohn einen neuen Vertrag, in welcher die Bestimmungen des Dissiboder Abkommens lediglich wiederholt und bestättigt wurden[1]).

Aber auch Kurfürst Friedrich suchte die pfälzischen Rechte gegen Bayern zu wahren, und verlangte, um des ihm bis zum Ueberdrusse lästig gewordenen Drängens entledigt zu werden, bei dem Kaiser wiederholt die Ansetzung eines Verhörtages.

Endlich auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1548 gelang es ihm, dass der Kaiser dem Könige Ferdinand und den Kurfürsten den Auftrag zur Prüfung der pfälzischen Rechte an der Kur gab, und hiezu den 20. Februar bestimmte.

Da die Pfalzgrafen von Simmern und Zweibrüken für ihr Interesse gegen Bayern zu protestiren beabsichtigten, foderte Friedrich auch seinen Bruder Wolfgang auf, für seine Person dasselbe zu thun.

Die pfälzische Beweisschrift war hauptsächlich gegen die von Bayern aufgestellte Behauptung seiner Ansprüche auf Grund des Nürnberger Erbvertrags von 1524 gerichtet, und mit den nöthigen Original-Urkunden belegt.

Herzog Wilhelm wiederholte in seinem Gegenberichte vom 22. März die schon in der Vollmacht für seine Gesandten an den Kaiser vom

---

1) Acta acad. Pal. T. IV 211 No. V.



17. April 1544 enthaltene Behauptung, dass die goldne Bulle die Rechte der Herzoge von Bayern gar nicht habe aufheben können, und stellte sogar in Zweifel, ob es in Karls Gewalt gestanden, ohne des Pabsts Bewilligung und Vorwissen in Sachen die Kur betreffend, neue Verordnungen zu erlassen.

Es kam jedoch zu keinen Entschied, und die Ausführungen wurden einfach zu den Reichsacten gelegt.

XXIV.

Herzog Albrecht V., welcher am 6. März 1550 zur Regierung gelangt war, und am 20. September desselben Jahres auf dem Reichstage zu Augsburg von dem Kaiser die Belehnung erhalten hatte, sah es als eine von seinem Vater ererbte Pflicht an, die Bewerbung um die Kur fortzusetzen, und gebrauchte hiezu den schon früher darin verwendeten Dr. Georg Stockhammer, welcher den König Ferdinand zu einer Unterstützung seines Gesuches bei dem Kaiser zu veranlassen beauftragt wurde, und wenigstens das erlangen sollte, dass der Herzog für den Fall des Ablebens Kurfürst Friedrichs mit der Kur belehnt werde. Der Bescheid fiel aber sehr unbefriedigend aus. Der König äusserte: er habe bei dem Kaiser soviel abgenommen, dass er den Herzog zur Kur nicht befugt erachte, auch gebe der Regensburger Vertrag vom 2. Juni 1546 ihm kein Anrecht darauf, zudem stünden seinem Gesuche der sämmtlichen Pfalzgrafen Protestationen und die Verwendungen der übrigen Kurfürsten entgegen.

Stockhammer hielt es deshalb für das erspriesslichste, dass der Herzog mit dem Kurfürsten die Verhandlungen wieder anknüpfen solle. Aber auf eine deshalb an den Pfalzgrafen Ott Heinrich gestellte Zumuthung, den Kurfürsten Friedrich zu einer Tagsatzung zu veranlassen, kam die Rückantwort: der Kurfürst finde unnöthig einer Sache wegen, zu der er ohnehin befugt, einen Tag zu besuchen.

XXV.

Dagegen hielt es Friedrich für gerathen, da in Folge der eingetretenen politischen Verhältnisse unterblieben war, des Kaisers Bestättigung, die Mitbelehnung für die Agnaten, die Willebriefe der Kurfürsten

zu erholen, und da auch Pfalzgraf Philipp seitdem verstorben war († 4. Juli 1548) im März des Jahres 1551 sämmtlich damals lebende Pfalzgrafen zu sich nach Heidelberg zu neuer Vereinbarung einzuladen, woselbst er, sein Bruder Wolfgang, Statthalter, und ihr Neffe Ott Heinrich von Neuburg, dann Johan II. von Sponheim und dessen Söhne Friedrich und Georg, sowie Wolfgang von Veldenz mit seinem Pflegsohne Georg Johann am 18. März den frühern Vertrag zu Erhaltung der Kurwürde und der damit verbundenen Rechte bei dem Hause der Pfalzgrafen erneuten, mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die kurfürstliche Würde und die Lande der Pfalzgrafschaft vermöge der goldnen Bulle, und kaiserlicher und kurfürstlicher Dekrete unzertheilt beisammen bleiben, und stets auf die nächstgeblüten Erben fallen sollen[1]).

In einem Tags darauf ausgestellten Beibriefe wurde versichert, dass im Falle der Erledigung den Pfalzgrafen Ott Heinrich und Wolfgang die Bestimmungen des Vertrags vom 10. Juni 1524, wonach Ott Heinrich zur Kur gelangen und dann Wolfgangs Jahrgeld auf 6000 fl. erhöhen müsse, aufrecht erhalten werden sollen[2]).

Da bei dieser Gelegenheit der Kurfürst Friedrich durch Johanns von Sponheim-Simmern ältesten Sohn Friedrich den Inhalt der Separatverträge von 1541 und 1546 kennen gelernt und sogleich ersehen hatte dass sie der goldnen Bulle und andern Verordnungen zuwider laufen, veranlasste er am nämlichen Tage (19. März) die beiden Theilnehmer Johan und Wolfgang, dass sie ihm bei ihren fürstlichen Würden die Aufhebung dieser Verträge versprachen und ihn zugleich ermächtigten, sie zu einem freundlichen Uebereinkommen, oder wenn dieses nicht gelänge, durch gütlichen Entscheid dahin zu verständigen, wie sie es nach Absterben der gegenwärtigen kurfürstlichen Linie im Einklange mit der goldnen Bulle und den Reichssatzungen zu Verhütung gegenseitigen Unwillens mit der Erbschaft halten sollen.

Der Schiedspruch solle binnen eines halben Jahres oder längstens in Jahresfrist erfolgen, und den Betheiligten eröffnet werden. Im Falle Friedrich aber vor der Zeit stürbe, von seinem Bruder Heinrich Bischof von

---

1) Tolner C. D. Pal. S. 168 No. 223 Zusammentragung II 279 No. 66.
2) Gründliche Deduktion, Beil. S. 104 No. XXXVII.



Worms im Vereine mit Ott Heinrich und Wolfgang dem ältern gefällt und vollführt werden.

Die beiden Pfalzgrafen Johann von Sponheim (Simmern) und Wolfgang von Veldenz (Zweibrücken) verpflichteten sich, die von ihnen geschlossenen Verträge binnen Monatsfrist dem Kurfürsten auszuhändigen, der selbe nach geschehenem Entschiede in Beisein der Pfalzgrafen zu vernichten hat[1]).

XXVI.

Herzog Albrecht war trotz des von Kurfürst Friedrich erhaltenen abschlägigen Bescheides nicht gesonnen, von seinen Ansprüchen abzustehen, und ersah sich diesem Behufe den Herzog Christoph von Würtemberg, welcher sich in einem Schreiben an Dr. Stockhamer hatte vernehmen lassen, dass er die Irrung mit dem Kurfürsten nicht gerne sähe, und dazu helfen wolle, die gestörte Freundschaft wieder herzustellen, zum Vermittler.

Christoph lehnte es zwar anfänglich ab, selber den unmittelbaren Unterhändler zu machen, und schlug hiezu den Erzbischof Ernst von Salzburg vor; aber nach wiederholtem Ansuchen Albrechts V., liess er sich herbei, und brachte es bei dem Kurfürst Friedrich dahin, dass dieser seine Räthe auf 12. August 1551 zu Herzog Christoph zu schicken versprach.

Hievon durch Herzog Christoph verständigt, ernannte Herzog Albrecht seine Räthe Dr. Stockhammer und Eustach von Lichtenstein zu seinen Bevollmächtigten. Vermöge der denselben ertheilten Instruction (v. 4. Aug. 1551) sollten diese den Herzog Christoph um die Kundgebung seiner Absicht, wie er zu verhandeln gedenke, ersuchen, und wenn er darauf nicht eingehen wolle, ihn veranlassen, folgende Vorschläge, jedoch als ob sie von ihm selber ausgingen, zu machen, nemlich: dass kraft der Theilbriefe die Kur bei erster Erledigung an Herzog Albrecht falle, und nachmals in den Wechsel komme; im Falle, dass dieses nicht zu erhalten wäre: dass nach Friedrichs Abgang noch ein Prinz aus dem pfälzischen Hause, der älteste, die Kur inne habe, und diese erst dann

1) Bachmann Betrachtungen S. 38 Note 5.

auf Albrecht oder den ältesten der bayrischen Linie falle, und so die Kur jedesmal bei dem Aeltesten der beiden Linien umwechsle.

Würde keiner dieser Vorschläge angenommen, soll doch, um das Misstrauen abzustellen, die Erbeinigung erneut werden, Friedrich lebenslänglich bei der Kur bleiben, von Albrecht den gebührlichen Titel erhalten, gegen Revers jedoch, dass dieses dem Letztern an seiner Gerechtigkeit unvorgreiflich, und den alten Erbeinigungen unschädlich sei.

Würde Friedrich diesen Revers zu geben sich weigern, sollten die Räthe dahin trachten, dass bei Erneuung der Erbeinigung vom J. 1524 der bayrischen Rechte bezüglich der Kur Meldung geschehe, womit Albrecht zur Zeit zufrieden sein wolle. Wäre auch dieses nicht zu erlangen, sollten die Räthe sich weiter nicht einlassen.

Die Verhandlungen fanden zu Stuttgardt statt, blieben aber wegen beiderseits mangelhafter Informationen ohne Erfolg, weshalb Herzog Christoph einen neuen unverbindlichen Tag beantragte (14. Aug. 1551) und nach dessen Genehmigung denselben auf 21. November nach Tübingen ansetzte.

Diessmal waren von Bayern der Landschafts-Kanzler Dr. Wiguleus Hundt und der Kammerrath Eustach von Lichtenstein gesendet.

Die ihnen mitgegebene Instruction war nur darauf gerichtet, dass sie den Bericht der pfälzischen Räthe vernehmen, die vorzulegenden Urkunden, namentlich jene über die von den pfälzischen Räthen behauptete Cassation des Vertrags von Pavia einsehen, und wo möglich Abschriften davon zu erlangen suchen, darüber Berichterstattung vorbehalten, dabei aber zugleich anzeigen sollen, dass es damit auf keine Verzögerung abgesehen sei, weshalb sie gleich auf einen Termin anzutragen haben, binnen welchem Herzog Albrecht dem Pfalzgrafen Friedrich oder dem Herzoge Christoph seine Gesinnung zu offenbaren habe, so dass, wenn dieser Missverstand beigelegt, durch Herzog Christoph in Erwägung gezogen werden könne, was weiter zu Pflanzung neuer und beständiger Freundschaft auf vorige Einung oder auf andere Weise, und was sonst dem gemeinsamen Hause Pfalz und Bayern zum Aufnehmen gereichen möge, vorgenommen werden solle.

Von Erneuung des Nürnbergischen Vertrags könne jetzt aber nicht wohl gesprochen werden, da gegenwärtig allein mit Pfalzgraf Friedrichs

Person verhandelt werde, sondern nur insoferne, wie es am ehesten und füglichsten auch mit den andern Pfalzgrafen, entweder durch Zusammenschickung der Räthe oder persönliche Zusammenkunft der Fürsten geschehen könne.

Fände dieses Herzog Christoph nicht rathsam, sollen die Räthe mit der Post berichten, wie sie der Pfälzischen Instruction befunden. Albrecht werde alsbald sein Gemüth zu erkennen geben, doch möchte er solches zu Verhütung eines Abschieds viel lieber umgehen, denn es sei zu besorgen, die Pfälzischen würden sich bei einem solchen Abschied in Betreff von Albrechts Anerbieten, Pfalzgraf Friedrich für seine Person für einen Kurfürsten zu erkennen, nicht ersättigen lassen, sondern darauf dringen, dass Herzog Albrecht von seinem Anspruche, Recht und Gerechtigkeit wegen der Kur gegen alle Pfalzgrafen abstehen solle, was Albrecht zur Zeit nicht gemeint, auch nicht wohl thunlich ist, da der Streit bisher nur zwischen Albrecht und Friedrich, nicht mit den andern ist.

Im Falle die Räthe die Cassations-Urkunde des Pavischen Vertrags und die andern Urkunden im Originale nicht sähen, und darin Mangel wäre, sollen sie dieses dem Herzog Christoph anzeigen, und sich in einige Verhandlung oder Erbieten nicht einlassen, sondern einfach Bericht erstatten.

Die pfälzischen Räthe waren mit ganzer Vollmacht abzuschliessen erschienen, und hatten solches auch von den bayrischen erwartet, wie dieses Dr. Stockhamer früher zugesagt hatte. Erst nach lang gepflogenen Unterhandlungen liessen sie sich herbei, den von Kurpfalz schon auf dem Reichstage zu Augsburg (1548) dem Kaiser, Könige und den Kurfürsten überantworteten Bericht sammt allen darin angezogenen Urkunden im Original vorzulegen, welche alle verlesen und von den bayrischen Räthen als echt anerkannt wurden (am 23. und 24. November). Ausserdem erboten sich die pfälzischen Räthe die neuesten Urkunden über die Kur und das Vicariat vorzulegen, was die bayrischen ebenfalls annahmen, und somit zur Kenntniss aller pfälzischen Beweismittel gelangten, von denen sie den summarischen und substanziellen Inhalt samt derselben Eingänge und Daten abcopiren konnten. Ausserdem erhielten sie von Herzog Christoph einen vollständigen Auszug der pfälzischen Urkunden, welchen die Räthe sogleich an Herzog Albrecht überschickten und hinsichtlich des übergebenen Berichtes soviel bemerkten, dass der-

selbe vormals zur Ablehnung des Pavischen Vertrags und die aus der Nürnbergischen Einigung abgeleiteten Ansprüche gerichtet sei.

Ihrem Erbieten nach legten die pfälzischen Räthe noch 13 andere Bestättigungsurkunden über die Pfalz und Kur am Rhein, die Privilegien über den Reichsapfel, Briefe über das Vicariat, und namentlich auch solche vor, worin die Pfalzgrafen von den Herzogen von Bayern als Kurfürsten anerkannt wurden, so dass die bayrischen Räthe dem Herzoge in ihrem Berichte (vom 24. November) unumwunden gestanden, obwohl in allen vorgelegten Urkunden eine ausdrückliche Cassation des Vertrags von Pavia nicht vorkomme, so gehe doch aus denselben hervor, dass des Herzogs Ansprüche nicht begründet seien, wie er dieses aus der Lesung der Urkunden selber entnehmen werde, denn nicht nur kein Buchstabe stehe entgegen, es seien auch Herzog Rudolfs Nachkommen 200 Jahre hindurch Kurfürsten gewesen, deren Zehn nach einander neue römische Könige erwählt hätten.

Die Gesandten riethen daher dem Herzoge, er möge suchen mit dem besten Glimpf aus diesem Streite zu kommen, und gute Freundschaft und Nachbarlichkeit sähen sie am nützlichsten und räthlichsten an, zumal sie vernommen hätten, wo diese Handlung in der Güte und mit Freundschaft nicht hingelegt würde, dass Pfalz sein gebührliches Recht gegen Bayern suchen, und die Sache keineswegs länger unentschieden anstehen lassen werde, was der Herzog dabei zu gewinnen habe, werde er bei seinen trefflichen Räthen wohl erkennen mögen.

Da Herzog Christoph sowohl als die pfälzischen Gesandten den Antrag stellten, mittler Weile, bis Herzogs Albrecht Antwort einträfe, vorläufig eine neue Einigung zu verabreden, die bayrischen Gesandten aber hiezu keinen Auftrag hatten, baten sie zugleich um Ermächtigung hiezu, wenigstens auf Berichterstattung.

Die Räthe hatten mit ihrem Gutachten dem Herzoge Albrecht auch die Auszüge der pfälzischen Urkunden überschickt, worauf dieser ihnen erwiderte (26. November), obgleich er darin die ausdrückliche Cassation des pavischen Vertrags nicht gefunden, so wolle er doch in Bedenkung der schweren Läufe, und da er ohnehin mit dem Pfalzgrafen selber nicht in Irrung stehe, und aus Rücksicht auf Herzog Christophs freundliche Bemühung den Pfalzgrafen Friedrich für dessen Person als Kurfürsten

anerkennen, der Kur aber, im Anbetrachte, dass die Herzoge von Bayern von vielen Kaisern, er selber sogar von dem jetzigen Kaiser damit belehnt seien, sich keineswegs verzeihen. Damit ein besonderer Abschied über diese Verwilligung nicht aufgerichtet zu werden brauche, sei er erbötig, dem Pfalzgrafen alsbald nach der Räthe Heimkunft mit dem gebührenden Titel zu schreiben, was auch, wenn auf einen Abschied gedrungen würde, wohl in demselben angebracht werden mag. Gegen das etwaige Verlangen der Pfälzischen, dass er insgemein gegen alle Pfalzgrafen in Zukunft von dieser Anforderung ausdrücklich abstehen solle, haben die Gesandten bei dem Herzoge Christoph sich zu beschweren, jedoch ihrer Instruction gemäss, anzuzeigen, dass Albrecht sich gegen jenen Pfalzgrafen, der nach Friedrich zur Kur komme, wohl zu halten wissen werde.

Im Betreffe der von Herzog Christoph angeregten neuen Erbeinigung sollen die Räthe dessen Mittel und Wege anhören, und darüber Bericht erstatten; Albrecht könne aber nicht glauben, dass von den Gesandten, die allein wegen Pfalzgraf Friedrichs auf dem Tage erschienen, etwas fruchtbares gehandelt werden könne, und höchstens auf weitere Erwägung gestellt werden müsste; bei einer Einung mit Friedrich allein müsste auch auf den Kaiser Bedacht genommen werden.

Die pfälzischen Räthe waren mit dieser am 28. November in Tübingen eingetroffenen Resolution des Herzogs gar nicht zufrieden, und drangen darauf, dass dieser nicht nur gegen den jetzigen Kurfürsten, sondern gegen alle Pfalzgrafen auf alle seine Ansprüche wegen der Kur verzichten müsse, und blieben so fest auf ihrem Verlangen, dass die bayrischen Räthe, um die Sache nicht ganz abzuschneiden, einwilligten, diese Forderung an ihren Herren zu bringen.

Unterm 1. Dezember vereinbarte man sich über folgenden Abschied, dass beide Theile, da wegen Mangel genüglicher Gewalt nichts endliches abgehandelt worden, nach ihrer Heimkunft ihren Herren Bericht erstatten, worauf diese entweder durch persönliche Zusammenkunft oder Schickung von Räthen mit vollkomner Gewalt über die bisherige Verhandlung fernerer Erbeinigung endlich beschliessen sollen, und dem Herzoge Christoph deshalb inner Monatsfrist behufs der Anberaumung eines Tages zugeschrieben werde.

Auf den von den Gesandten nach ihrer Heimkunft mündlich erstatteten Bericht, gab Albrecht der pfälzischen Foderung nach, und erklärte in einem Schreiben vom 10. Dezember an Herzog Christoph unter Verdankung für dessen Bemühung, dass er den erhobenen Streit nicht allein gegen den jetzigen Kurfürst, sondern auch gegen alle andern Pfalzgrafen dieser Linie, so künftig zu der Kur vermög der goldnen Bulle kommen, und von dem Kaiser damit belehnt werden, fallen lasse, vorbehaltlich seiner Rechte und Gerechtigkeiten zur Kur.

Herzog Christoph möge dieses dem Kurfürsten gelegentlich zuschreiben; wolle diesem über Erneuung vorig aufgerichteter Einigung ferner zu handeln gelegen sein, ist es ihm — Albrecht — nicht zuwieder durch persönliche Zusammenkunft oder Schikung von Räthen einen Tag vornehmen zu lassen.

Diese Antwort liess Herzog Christoph durch seinen Marschall den Kurfürsten überbringen, welcher sich in seinem Rückschreiben (dd. Heidelberg 23. Dezember 1551) erbot, dem Herzoge Albrecht gegenüher an nichts ermangeln zu lassen, was zu weiterer Erhaltung beständiger Freundschaft dienen mag, und es sogar als nothwendig bezeichnete, die vorige Einigung zu erneuen, damit alle vorgefallenen Zweifel und Missverständnisse abgeschnitten werden.

Deshalb solle vorläufig mit Zusammenschickung begonnen werden, bis zu besserer Jahreszeit die Fürsten persönlich zusammentreten.

Zu völliger Ausgleichung schickte hierauf Herzog Albrecht den Kammer-Rath Eustach von Lichtenstein an den Kurfürsten, um durch denselben seine dem Herzoge Christoph schriftlich gegebene Erklärung mündlich wiederholen zu lassen, welches Erbieten der Kurfürst mit einem freundlichen Schreiben (vom 18. Januar 1552) beantwortete.

Die angeregte Erneuung einer Erbeinigung wurde stillschweigend übergangen.

XXVII.

Nach Beseitigung der Ansprüche Bayerns auf die Kur, und da es nur mehr galt, den Entschied zwischen den Agnaten zum Abschluss zu bringen, berief Kurfürst Friedrich im Jahre 1553, um bei seinen hocherlebten Tagen noch vor seinem Tode die Nachfolge in der Kur völlig

geregelt zu wissen und Uneinigkeiten darüber im pfälzischen Hause zu verhüten, im Vereine mit seinem Bruder Wolfgang und Neffen Ott Heinrich sämmtliche sponheimische und veldenzische Agnaten, nämlich aus der simmer'schen: Linie, Johann und dessen Söhne Friedrich, Georg und Reichard, dann aus der zweibrückischen: Wolfgang von Zweibrücken, und des Georg Johann von Veldenz Untervormünder nach Heidelberg.

Hier vereinbarten sich am 2. November[1]) sämmtliche Fürsten, dass auf den Fall des gänzlichen Absterbens der gegenwärtigen Kurlinie, die Kurwürde sammt dem Erztruchsessenamte sowie die Pfalzgrafschaft am Rhein und in Bayern an Johann von Sponheim (Simmern) oder wenn er den Anfall nicht erleben würde, auf seinen ältesten weltlichen Sohn gelangen, und bei seinem Mannsstamme bis zu dessen Aussterben bleiben solle.

Die Vettern Wolfgang und Georg Johann von Veldenz dagegen sollen wenn sie auch zur Zeit des Anfalles in gleichem oder weitern Grade stünden, dem Pfalzgrafen Johann und dessen Söhne keine Hindernisse bereiten, dafür aber mit gewissen Aemtern und Stücken, bis zu einem jährlichen Ertrage von 12,000 Gulden freien Einkommens entschädigt werden und ausserdem eine jährliche Pension von 1000 Gulden (mit 20,000 Gulden Hauptgutes ablöslich) aus der kurfürstlichen Rentkammer erhalten.

Würde Johann von Sponheim (Simmern) sammt seinen weltlichen Söhnen vor Abgang der jetzigen kurfürstlichen Linie sterben, und einer seiner Enkel mit Pfalzgraf Wolfgang und dessen Pflegesohn dieses Aussterben erleben, solle die Succession und Erbschaft der Kur und der Fürstenthümer am Rhein und in Bayern, der damit verbundenen Würden und Zugehörungen nach Ausweisung der goldnen Bulle, auch kaiserlicher, königlicher und kurfürstlicher Decrete und Satzungen vererbt, und im Falle entstehender Irrungen die Entscheidung dem Kaiser und den Kurfürsten anheim gegeben, inzwischen aber die Lande von den Ständen verwaltet werden[2]).

---

1) Tolner Cod. Dip. S. 170, No. 224.

2) Die Sorgfalt Kurfürst Friedrichs hatte ausserdem nicht unterlassen, auch die Willebriefe der Kurfürsten zu erwirken, nämlich von dem Erzbischof Johann von Trier am 9. Juni 1551,



Durch Friedrichs Ableben (26. Febr. 1556) trat Otto Heinrich von Neuburg die Erbfolge in der Kur und Pfalzgrafschaft an, und sicherte dieselbe am 30. Juny 1557 den Söhnen des kurz vorher verstorbenen Johann von Sponheim (Simmern): Friedrich, Georg und Reichard, und dem Pfalzgrafen Wolfgang von Veldenz (Zweibrücken) durch Erneuung und Bestättigung der Verträge zu[1]), nachdem er früher (13. November 1553) das Fürstenthum Neuburg auf seinen Todfall dem letztgenannten Wolfgang vermacht hatte[2]).

Demgemäss gingen, als Ott Heinrich am 12. Februar 1559 die alte Kurlinie beschloss, die Kurwürde und die kurpfälzischen Lande auf die simmersche Linie über, aus welcher obiger Friedrich (als Kurfürst der dritte dieses Namens) am 28. Juni 1559 zu Augsburg von dem Kaiser Ferdinand I. belehnt wurde.

In Friedrichs Nachkommen vererbte sich die Kur auf dessen Sohn Ludwig VI. († 12. Oktober 1583) Enkel Friedrich IV. († 9. September 1610) und Urenkel Friedrich V., welcher 1621 geächtet, die Kur verlor, womit dann vorbehaltlich der Rechte von Friedrichs V. Kindern, seines Bruders Pfalzgraf Ludwig Philipps von Simmern, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelms von Neuburg und der übrigen Agnaten am 25. Februar 1623 Herzog Maximilian I. von Bayern belehnt wurde[3]).

Nach langen fruchtlosen Versuchen wurde durch den im Jahre 1648 abgeschlossenen münsterischen Frieden endlich Friedrichs V. († 19. Nov. 1632) Sohn Karl Ludwig restituirt.

Damals wurde bestimmt: die Kurwürde, welche die Pfalzgrafen vorher gehabt, bleibt mit allen dazu gehörigen Regalien und Rechten dem Kurfürsten Maximilian I., dessen Kindern und der ganzen wilhelminischen Linie; für das Haus Pfalz wurde eine neue achte Kurwürde

---

von den Markgrafen Joachim von Brandenburg am 1. August 1551; vom Erzbischofe Sebastian von Mainz am 3. April 1553, von dem Erzbischofe Adolf von Cöln am 9. Mai 1553, von dem Kurfürst Moriz von Sachson am 12. Mai 1553, deren Inhalt namentlich dahin geht, dass sie ausser der pfalzgräflichen Linie Niemanden zur pfälzischen Kur aufnehmen und zulassen wollen. Sämmtliche Willebriefe sind in der Gründlichen Deduction Beil. No. XXII abgedruckt.

1) Gründliche Deduktion Beil. S. 114 No. XXXIX.

2) Status causae I Beil. S. 64.

3) Zusammentragung II S. 300.

geschaffen, welche Karl Ludwig, dessen Erben und Agnaten der ganzen rudolfinischen Linie, nach der in der goldnen Bulle vorgeschriebenen Erbfolgeordnung inne haben sollen, jedoch ohne einen Anspruch, ausser der Simultan-Investitur, auf die mit der bayrischen Kurwürde verbundenen Rechte. Im Falle des Absterbens der wilhelminischen Linie im Mannsstamme, kehrt die von dieser besessenen Kurwürde auf die überlebende pfälzische Linie zurück, und die achte Kurwürde hat alsdann wieder aufzuhören.

Mit Karl Ludwigs Sohne Karl, welcher seinem Vater am 28. August 1680 nachgefolgt war, erlosch am 16. Mai 1685 die simmersche Linie.

Die damit erledigte achte Kur vererbte nun auf die von Wolfgangs von Zweibrücken erstgebornem Sohne Philipp Ludwig ausgegangene neuburgische Linie.

Wolfgang selber hatte durch Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1566 am 29. April die Mitbelehnung an der Kur erhalten, indem ihm der Kaiser damals beurkundete, dass er und seine Linie mit Kurfürst Friedrich und dessen Linie in gesammter Lehenschaft sitzen solle[1]).

Nach Wolfgangs Tode († 11. Juni 1569) hatte K. Maximilian II. zu Prag am 7. April 1570 dessen älterem Sohne Philipp Ludwig für sich selber und anstatt seiner Brüder Johann, Ott Heinrich, Friedrich, und Karl diese Kur-Anwartschaft erneut[2]), ebenso K. Mathias zu Wien am 16. Mai 1615 für für Philipp Ludwigs († 12. August 1614) Sohn Wolfgang Wilhelm[3]).

Dieses letztern Sohn Philipp Wilhelm trat nun (1685) die erledigte achte Kur an, in der ihm seine beiden Söhne nachfolgten, zuerst (2. September 1690) Johann Wilhelm, der, so lange Max Emanuel geächtet war, die alte pfälzische Kur zurückerhalten hatte (1708—1714), hierauf (8. Mai 1716) Karl Philipp, welcher am 31. Dezember 1742 die neuburgische Linie beschloss, und als Nachfolger in der Kur und den Kurlanden den Pfalzgrafen Karl Theodor aus der sulzbach'schen Linie erhielt.

---

1) Acta acad. Pal. IV S. 228 ff.
2) Acta acad. Palat. IV S. 227.
3) Acta acad. Pal. IV S. 226.

In der bayr. Linie folgten nach Maximilian I.[1]) († 27. Sept. 1651) noch Ferdinand Maria († 26. Mai 1679), Max Emanuel († 26. Febr. 1726), Karl Albrecht († 20. Jäner 1745), Max Joseph III. († 30. Dez. 1777), mit welchem die wilhelminische Linie ausstarb, in deren Erbe Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz in Gemässheit des münsterischen Friedens und der Hausverträge besonders des vom 27. Februar 1771[2]), eintrat, und beide Kurfürstenthümer vereinigt besass, in welchen bei seinem unbeerbten Tode (16. Februar 1799) ihm Maximilian Joseph IV. von Birkenfeld-Zweibrücken nachfolgte. —

---

1) Noch ehe die Kurwürde an die bayrische Linie übertragen worden war, hatte sich zwischen pfälzischen und bayrischen Räthen ein literarischer Streit über dieselbe erhoben.

Der pfälzische Rath Freher behauptete nämlich in seinem 1611 zu Heidelberg erschienenen „Commentarius ad auream Caroli IV. imp. bullam de legitima tutela curaque electorali palatino" auf Grund der von K. Karl IV. zu Gunsten, der Pfalzgrafen ertheilten Urkunden, in der goldnen Bulle ihre Bestättigung fanden: Amt und Würde eines Kurfürsten seien welche mit der rheinischen Pfalzgrafschaft ihrer Natur nach so eng verknüpft, dass nur der Besitzer der Pfalzgrafschaft Kurfürst sein und heissen könne.

Der bayrische Rath und Archivar Christoph Gewold trat dieser Behauptung in seiner zu München 1612 erschienen „Antithesis ad Marquardum Freherum J. C." entgegen, und behauptete: das Kurrecht, das Amt des Reichsverwesers und des Erztruchsessen oder die kurfürstliche Würde hänge zusammen, und sei verknüpft mit dem Herzogthume Bayern, so dass Niemanden Andern als den Herzogen von Bayern das Recht den römischen König oder Kaiser zu wählen, und alle übrigen mit der Kur verbundnen Rechte gebühren, und zwar auf Grund des Herzogthumes Bayern. Gewold stützte sich hierin auf die Urkunde K. Rudolfs vom 15. Mai 1275, welche er nebst andern wichtigen Urkunden bei dieser Gelegenheit zuerst bekannt machte, und in seiner weiteren Ausführung „Commentarius de electoratu" 1616 wiederholt abdrucken liess. (Hierdurch berichtigt sich die vorne in § III S. 250 gemachte Angabe über die Zeit der ersten Bekanntmachung dieser Urkunde.)

2) Vorlegung der fideicommiss. Rechte und Urk. S. 141 No. XXXIV.



ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

EILFTEN BANDES

DRITTE ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

EILFTEN BANDES
DRITTE ABTHEILUNG.
IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XLI. BAND.

MÜNCHEN,
1870.
VERLAG DER K. AKADEMIE,
IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

Inhalt.

Die

Memoiren Sullys

und der

grosse Plan Heinrichs IV.

Von

Moriz Ritter.

Die

Memoiren Sullys

und der

grosse Plan Heinrichs IV.

Von

Moriz Ritter.

„Die Memoiren von Sully sind nicht nur das wichtigste, sondern auch eins der glaubwürdigsten Zeugnisse für die Geschichte Heinrichs IV.“ In diesen Worten fasst Auguste Poirson, der neueste und ausführlichste Biograph Heinrichs IV, sein Urtheil über die Oeconomies d'estat des Herzogs von Sully zusammen. Wäre seine Ansicht richtig, so würde unsere Kenntniss der äussern Politik, die der französische König seit dem Frieden von Vervins verfolgte, noch eine sehr oberflächliche sein. Denn was wir in dem Werke Sullys lesen, über die Gründung eines christlich-europäischen Staatenbundes mit ewigem Frieden im Innern und stetem Kriege gegen die Türken nach aussen, das bezieht sich nur auf die letzten Ziele dieser Politik. Da aber derselbe Schriftsteller berichtet, dass Heinrich seine Absichten durch einen grossen Krieg zu erreichen gedachte, und dass die Mächte von halb Europa durch Bündnisse verpflichtet waren, ihm in diesen Krieg zu folgen, so begehren wir vor allem zu wissen, durch welche Verhandlungen, so weitgreifende Verbindungen erzielt wurden. Und gerade hierüber giebt Sully nur spärliche und theilweise unverständliche Aufschlüsse.

Man kann versuchen, dieselben durch Ergebnisse der Acten, welche für Heinrichs auswärtige Beziehungen in grosser Fülle veröffentlicht sind, zu ergänzen. Allein der Glaube an Sullys Mittheilungen und das Studium der Urkunden scheinen sich nicht wol zusammen zu vertragen.

Denn letztere ergeben nicht bloss einzelne Thatsachen, sondern sie führen auch auf leitende Gesichtspuncte der Politik; diese aber widersprechen durchweg den idealen Zwecken, durch welche sie nach Sully bestimmt war.

So kommt es, dass wir bei den Geschichtsschreibern Heinrichs IV eine doppelte Darstellung seiner Politik finden. Die einen folgen den Acten: sie lassen die Angaben Sullys als unvereinbar bei Seite. Andre halten sich an die Oeconomies d'estat: sie können von ihrem Ausgangspuncte schliessen, dass man sich der mühsamen Durchforschung der Acten, die mit ihren Annahmen doch nicht auszugleichen sind, überhaupt entschlagen mag — eine Folgerung, die Herr Auguste Poirson sich denn auch in ihrem vollen Umfang zu Nutze gemacht hat. Allein auf diese Weise wird der Zwiespalt nur befestigt. Um ihn der Lösung näher zu führen, habe ich bestimmter zu ermitteln gesucht, welche Glaubwürdigkeit die Angaben Sullys beanspruchen können.

Diese Untersuchung musste aber von der Vorfrage ausgehen, was Sully denn eigentlich über Heinrichs Politik berichte. Bekanntlich stellt er als das Ziel derselben eine Umgestaltung des europäischen Staatensystems auf. Wenn es sich nun bloss darum handelte, diesen Plan zu erkennen, wie er in seiner Vollendung beschrieben wird, so würde es genügen, auf andre Arbeiten hinzuweisen, in denen die Gliederung der christlichen Republik, ihr Zweck und ihre Verfassung in hergebrachter Weise beschrieben wird. Allein Sully beschreibt nicht nur ein fertiges und dürres Programm, sondern er verfolgt auch Heinrichs Politik auf dem Wege ihrer Entwicklung: wie sie in der Form von blossen Wünschen und Ideen in dem jugendlichen Monarchen keimte und unter der Gunst seiner Erfolge zu Entwürfen heranreifte, wie die Entwürfe in den Zeiten des Friedens vollendet, und die Mittel zur Verwirklichung derselben mit unvergleichlicher Umsicht gesammelt wurden, wie man die Anordnungen traf, um den grossen Plan in seinen einzelnen Theilen nacheinander und mit unwiderstehlicher Gewalt auszuführen, und wie endlich das Werk, in dem die Kämpfe und Bestrebungen einer grossen Zeit und eines grossen Königs zu ihrem würdigen Ziele geführt werden sollten, durch einen von den feigen Gegnern des Königs angestifteten Frevel zusammenbrach. Dieser stufenweisen Entwickelung des Planes, der Entfaltung der zur

Ausführung dienenden Mittel wird meine Darstellung genauer als bisher zu folgen suchen.

Ein solcher Versuch, eine Geschichte des grossen Planes zu geben, wird nicht bloss mittelbar zur Kritik Sullys beitragen. Denn je nachdem die Angaben des Schriftstellers unter sich in innerm Zusammenhange stehen, oder nicht, wird das Zutrauen zu demselben erschüttert oder bestärkt. Zum Abschluss soll dann aber die Prüfung in einem zweiten Theile kommen, in welchem sie nach der Vergegenwärtigung des Ganzen sich an die einzelnen Abschnitte und an die einzelnen Sätze des Buches wendet, um in ihnen die Merkmale des wahren und falschen, des ächten und unächten aufzusuchen.

In beiden Theilen der Arbeit, der Geschichte des grossen Planes und der Prüfung einzelner Stellen, habe ich indess nicht alle über die fraglichen Dinge handelnden Abschnitte des Sully'schen Werkes nach gleichem Masse beachtet. Es unterscheiden sich nämlich diese Stellen nach drei verschiedenen Gesichtspunkten: zunächst haben wir eigentliche Actenstücke d. h. Instructionen und Briefe, die in des Königs Namen ergangen sind, Berichte, Aufzeichnungen und Gutachten, die Sully für den König oder für sich selber gefertigt hatte; an zweiter Stelle finden wir mehrere in directer Rede aufgezeichnete Unterredungen zwischen Sully und Heinrich IV. Der dritte Theil endlich besteht in Ausführungen, in welchen der Verfasser oder die Verfasser der Oeconomies d'estat von dem grossen Plane des Königs, wie sie ihn verstanden haben, erzählen. Diese letzteren Abschnitte sind von mir nicht berücksichtigt. Denn setzen wir das beste voraus, so beruhen ihre Angaben theils auf den uns vorliegenden Acten und niedergeschriebenen Unterredungen, theils auf gleichartigen, aber nicht gedruckten Schriftstücken. In diesem Falle wird meine Geschichte lückenhaft sein und die Lücken werden sich immer noch ausfüllen lassen, wenn die Prüfung jener erhaltenen Acten die Aechtheit derselben herausstellt. Fällt die Untersuchung aber im entgegengesetzten Sinne aus, so bricht die übrige Erzählung, als gebaut auf falsche Urkunden, in sich zusammen, und indem man sich der Beachtung derselben entzieht, wird unnütze Mühe gespart.

Geschichte des grossen Plans.

Heinrich IV kämpfte im achten Monat um sein Recht auf die französische Krone, als Sully, oder wie er vor dem Jahre 1606 hiess, der Herr von Rosny die erste Andeutung über den grossen Plan von ihm vernahm. Man müsse, sagte damals der König, wol unterscheiden zwischen Wünschen und Entwürfen. Er zum Beispiel habe herrliche Wünsche, die er jedoch als Entwürfe erst dann bezeichnen könne, wenn er die Möglichkeit der Verwirklichung in der Hand habe (16. März 1590)[1]).

Sechs Jahre später war die Macht der Ligue durch Heinrich gebrochen; der Herzog von Epernon bot als einer der letzten empörten Grossen im März 1596 seine Unterwerfung an. Durch diesen Erfolg, der neben der Einnahme von Marseille und den Fortschritten der französischen Waffen gegen Savoyen dem Könige die Provence unterwarf, glaubte Heinrich die Verwirklichung seiner liebsten und geheimen Wünsche in etwa angebahnt zu sehen; und die frohe Hoffnung drängte ihn, seinem vertrauten Diener Rosny dieselben zu eröffnen. Allein gerade der wichtigste auf „herrliche Entwürfe" zielende Wunsch wurde nur leise angedeutet: er wolle, sagte der König, sich nicht eher über denselben erklären, als bis durch einen in seinem Reiche wohl befestigten Frieden die Bedingung der Ausführung gesichert sei.[2]) Der Friede nun wurde im Jahre 1598 zu Vervins geschlossen; drei Jahre nach demselben finden wir Rosny in den Plan seines Königs eingeweiht.

Es wäre nun vor allem der Inhalt, den der Entwurf bei seiner ersten Eröffnung hatte, genau zu bestimmen. Und da Sully in späteren Gutachten auf die ursprüngliche Form von Heinrichs Pläne sich bezieht, so fehlt es hierfür nicht an Anhaltspuncten. Aber leider sind diese Angaben verschieden. Und so kann die Erzählung, welche die Aussagen der in Sully's Werk befindlichen Acten und Gespräche nicht ausgleichen, sondern angeben will, sich hier wie anderwärts nicht einfach an die Sache halten, sondern sie wird die verschiedenen Berichte darüber, sich von einem Actenstück zum andern schleppend, mühsam zusammenstellen.

1) Oeconomies d'estat (Ausgabe von Michaud und Poujoulat) II S. 505 b.
2) A. a. O. I S. 242.



Nach einem Gutachten Sullys von 1610 dachte Heinrich bei der ersten Mittheilung über seine Pläne an die Stiftung eines ewigen Friedens unter allen christlichen Staaten Europas; und er hoffte, dies Ziel durch ein Bundesverhältniss unter ihnen zu erreichen.[3]) Mehr in's einzelne ging der ursprüngliche Entwurf nach einem Bedenken desselben Verfassers, welches im Jahre 1607 verfasst ist. Hier vernehmen wir, dass Heinrich den Frieden zu sichern gedachte, indem jeder Bundesmacht die Ausdehnung ihres Gebietes zur Zufriedenheit bestimmt werde, dass er ferner die Kriegslust, die im Innern der christlichen Vereinigung gedämpft ward, gegen die Türken zu richten wünschte: es sollte ein Heer durch die Beiträge aller verbündeten Mächte unterhalten werden, um den Ungläubigen die in Europa eingenommenen Lande zu entreissen und dann die Eroberungen noch weiter zu verfolgen.[4])

Unter den Mächtigen seiner Zeit war eine Königin, welche so grosse Gedanken nicht allein zu würdigen wusste, sondern ihnen mit gleichen entgegenkam. Das war Elisabeth von England. Wie nämlich der von Heinrich IV erstrebte Bund auf der Achtung der Vereinigten vor ihren Landen und Rechten beruhte, die Politik des Hauses Oestreich dagegen sich auf Missachtung fremder Rechte gründete und auf Unterjochung Europas ausging, so konnte der grosse Plan nur im Kampfe mit dieser Macht verwirklicht werden. Elisabeth nun bot dem Könige das rechte Mittel für seinen Zweck, als sie ihm bei den Friedensverhandlungen zu Vervins einen grossen Eroberungskrieg gegen das Haus Oestreich

---

3) II S. 435 a.

4) II S. 218. Dies Gutachten sowie das S. 212 befindliche trug nach Angabe der Verfasser (S. 212 b) das Datum 1607. Die Stelle, auf welche ich mich beziehe, steht am Anfang: Dès la premiere proposition qu'elle (v. M.) me fit de ses conceptions sur ce sujet, consistant à la recherche des.. moyens propres pour l'establissement d'une forme de republique.. composée de tous les roys, princes, potentats et republiques qui professent le nom de Jesus-Christ dans l'Europe, son esperance estoit... qu'il y auroit moyen d'amener tant d'esprits divers à de tels temperamens, donner des limites et des bornes si bien ajustées à toutes leurs dominations, que chascun en demeurant content et satisfait, il n'interviendroit jamais de.. guerres ni querelles entr'eux, et en suite seroient rendues faciles à contribuer par proportions equitables ce qui seroit jugé necessaire pour former et entretenir continuellement des armées suffisantes pour recouvrer le reste des provinces de l'Europe que les infideles ont envahy et d'autres encore. — Wider anders lautet die Auseinandersetzung der Verfasser der Oeconomies I S. 353.

vorschlag, welcher, indem er die Macht desselben schwächte, seine übergreifenden Bestrebungen vernichten sollte.[5]) Indess dieser Krieg, obgleich auch von Heinrich in Aussicht genommen, hatte in der Reihe seiner Pläne die letzte Stelle; was er zunächst beabsichtigte, war Ansammlung von Geld und Kriegsvorräthen, Bündnisse mit allen dem Hause Oestreich feindlich gesinnten Mächten, Herstellung des Friedens und Wohlstandes im eignen Reich. Von alle dem bot aber die damalige Lage Frankreichs das Gegentheil; und so musste der englische Vorschlag abgelehnt werden, ohne dass jedoch der Wunsch beider Monarchen, sich näher zu verständigen, darum geruht hätte.

Zu einem Austausch ihrer Gedanken bot ein Ausflug, welchen im Jahre 1601 der König nach Calais und die Königin nach Dover machten, die erwünschte Gelegenheit. War es damals Elisabeth, welche nach Ausweis eines ihr zugeschriebenen Briefes in den Oeconomies d'estat[6]) oder war es Heinrich, der nach Angabe eines nach seinem Tode von Sully verfassten Discurses[7]) zuerst den Wunsch nach einer persönlichen Unterredung ausprach? Klar ist nur, dass diese Unterredung nicht zu Stande kam, dass aber Heinrich als seinen Stellvertreter den Herrn von Rosny an die Königin abschickte.

Rosny kam mit dem Auftrage, die Königin für seines Herrn Pläne zu gewinnen. Elisabeth aber erleichterte ihm die Aufgabe, indem sie gleich nach der Begrüssung den Anlass bot, dass man nicht so sehr den Krieg mit Spanien und Oestreich, besprach — denn über den Krieg als Ziel der beiderseitigen Bestrebungen war man ja einig —, sondern vielmehr die Bedenken, die den einen und den andern von demselben noch zurückhielten. Indem Elisabeth die Besorgniss äusserte,

---

5) In dem Gespräch zwischen Rosny und der K. Elisabeth von 1601 fragt letztere: ob Heinrich nunmehr in der Lage sei „d'entamer . . ce grand dessein qu'elle avoit proposé dès ces temps-là" (seit 1598). Rosny entgegnet, die nöthigen Voranstalten für „une guerre ouverte contre toute la maison d'Austriche" seien noch nicht getroffen. Indem dann Elisabeth über diese Unternehmung spricht, kommt sie auf Eroberungen, die man dabei machen werde. (I S. 365 b fg.)

6) I S. 364. Vgl. die dem Brief vorausgehende und folgende Erzählung.

7) II S. 327 b. Die Secretäre bezeichnen dem Sully diesen Discurs als ein „manuscrit trouvé parmy vos papiers." Dass er von Sully verfasst ist, kann bei der eigenthümlichen Art der Abfassung der Oeconomies (siehe darüber unten) nicht wol bezweifelt werden.

die mächtigen Feinde Oestreichs möchten in dem Bestreben, sich durch die gemachten Eroberungen übermässig zu vergrössern, unter einander selbst in Eifersucht und Streit gerathen, traf sie gerade mit den Gedanken Heinrichs IV zusammen. Denn auch dieser wollte seinen Staatenbund des ewigen Friedens vor dem unterwühlenden Misstrauen und der Neigung zu gewaltsamen Uebergriffen sicher stellen; und darum hatte er, wenn wir einem Gutachten Rosnys von 1605 glauben dürfen, seinem Gesandten aufgetragen, für eine Einigung der christlich-europäischen Staaten zu wirken, in welcher die Ausdehnung der mächtigeren unter ihnen annähernd gleich bemessen sei.[8]) Wenn anderseits von Rosny bemerkt wurde, dass der beabsichtigte Krieg umfassende Vorbereitungen erfordere, sein König aber mit diesen noch lange nicht fertig sei, so war Elisabeth besonnen genug, um nichts zu übereilen. Und so konnte man sich denn leicht über einen Vertrag einigen, in welchem für die Vorbereitung sowohl, wie die Ausführung des Werkes das Verfahren der beiden Monarchen von England und Frankreich geregelt wurde.[9])

Fragen wir nun aber nach den Artikeln dieses Vertrages, so beginnen gleich wieder unsere Verlegenheiten. Denn wir finden zwei Berichte, von denen der eine aus einer Abschrift der vereinbarten Artikeln stammen soll, der andere angeblich auf Grund derselben Artikel später von Sully verfasst ist, und die doch beide nicht nur von einander abweichen, sondern auch selbst wieder in je zwei unverträgliche Theile zerfallen[10]). Nach der ersten Fassung einigten sich beide Monarchen über fünf Zielpuncte ihrer nächsten Thätigkeit, so jedoch, dass nie zwei Puncte zugleich, sondern einer nach dem andern in der bestimmten Ordnung verfolgt werde.[11]) Zunächst, so besagen die Artikel, sucht

8) II S. 65 b fg. Vos grands desseins pour establir une republique tres chrestienne par l'union de tous les potentats chrestiens de l'Europe et un ordre pour reduire tous les plus grands d'iceux à une presque esgale estendue de domination: qui fut ce que vous me commandastes de proposer à la reine d'Angleterre, lors que par concert pris vous allastes à Calais et qu'elle vint à Douvre.

9) I S. 363 fg. Auf die abweichenden Erzählungen vom Verlauf der Unterredungen, die sich in den Discursen Sullys II S. 323 und S. 434 findet, will ich nicht eingehen.

10) I S. 366 b. Quelle dieses Berichts ist „la coppie d'un memoire en forme d'articles conventionnels" (S. 364 a). II S. 327 b fg.

11) (Les discours) se terminerent par une conclusion de s'affermir sur cinq principaux poincts et d'employer toutes leurs forces.. pour essayer de les faire reüssir, sans.. les entamer que les uns apres les autres.

man im deutschen Reich die alten Freiheiten der Stände, besonders die freie Kaiserwahl herzustellen. Darauf werden nacheinander erst die siebzehn niederländischen Provinzen nebst denjenigen Nachbarlanden, welche sich mit ihnen vereinigen wollen und können, dann die Schweizer Cantone, mit Anschluss von Tirol, Elsass, Franche-Comté und anderen benachbarten Landen als freie Republiken constituirt. Die Bedingungen des innern Friedens sucht man diesen Ländern zu sichern, indem man das Bestehen die drei am meisten verbreiteten Religionen, der katholischen, lutherischen und reformirten, befestigt. Schliesslich aber, von diesen einzelnen Versuchen zum umfassenden und grossartigen Unternehmen übergehend, wird man allen christlichen Staaten Europas eine möglichst gleiche Macht, sowohl was die inneren Kräfte als die Ausdehnung der Gränzen angeht, zu verleihen suchen.

Diesen fünf Artikeln folgen in unserm ersten Berichte noch sechs andere, die nach ihnen vereinbart wurden und, was ihre Verbindlichkeit anbelangt, sich sehr von den ersten unterscheiden. Denn diese wurden „beschlossen", die letzten Artikeln aber hatten weder Unterschrift noch irgend eine verbindliche Form. [12]) Ihr Inhalt jedoch scheint zunächst, da er ein Bündniss zwischen Frankreich und England und die Verstärkung desselben durch Zuziehung von Dänemark, Schweden und Polen bestimmt, eine wesentliche Ergänzung der fünf ersten Artikel zu bieten. Wenn man aber in den folgenden Sätzen die Thätigkeit dieses Bundes geregelt sieht, wie er zuerst die verschiedenen Religionen vor gegenseitiger Beeinträchtigung sichern, dann die Niederlande und die Schweiz in volle Unabhängigkeit setzen und mit sich vereinigen soll, wie er nach diesen Erfolgen den Beitritt der Reichsstände durchsetzen, und am Ende die freie Wahl des Kaisers und der Könige von Ungarn und Böhmen bewirken wird, so muss man sich fragen, warum denn hier zum Theil dasjenige wiederholt wird, was schon in den vorigen Artikeln beschlossen war? Und wenn man vollends die Reihenfolge dieser Bestimmungen prüft

12) Sur toutes lesquelles propositions (wie sie nämlich in den fünf Artikeln zu lesen sind) il fut en suitte des conclusions d'icelles projeté six articles qui furent agréez par eux, sans neantmoins estre signez en forme ny quasi aucune disignation apparente sur laquelle l'on pût rien trouver de mauvais ny prejudiciable à aucun.

und bemerkt, wie sie dem scharf betonten Nacheinander der fünf ersten Puncte widerspricht, so muss man schliessen, dass beide Vereinbarungen neben einander nicht bestehen konnten.

Ich weiss nicht, ob es der Mühe werth ist, auf den zweiten Bericht über diese Dinge so genau wie auf den ersten einzugehen. Denn ohne gerade in der Sache viel anderes zu bringen widerspricht er der ersten Erzählung durch Form und Folge der einzelnen Bestimmungen. Gleich dieser zweierlei Artikel unterscheidend, führt er die zuletzt vereinbarten als blosse Fragestücke für künftige Verhandlungen auf und mindert ihre Zahl von sechs auf fünf herab. Dafür findet sich freilich dasjenige, was in dem ausgelassenen sechsten Artikel über die Wahl des Kaisers sowie der Könige von Ungarn und Böhmen gesagt war, in die fünf zuerst vereinbarten Sätze eingerückt. Allein diese stellen sich dann wider durch solche und andre Zusätze mit den fünf Puncten des ersten Berichtes in Gegensatz.

Eine künstliche ausgleichende Kritik ist hier nicht an der Stelle. Denn in jedem der beiden Berichte nimmt der Verfasser die Mine an, die bestimmten Artikel, in welche die Vereinbarung zerfiel, ihrem Inhalt, ihrer Zahl, ihrer Reihenfolge nach wieder zu geben.

Dass wir aber bei dem Versuche, den Vertrag zu erfassen, uns zwischen solche Widersprüche gestellt finden, ist um so peinlicher, da derselbe die Grundlage geworden sein soll, auf der Heinrich seine Entwürfe ausbaute. „Euer Majestät“, so sagt Sully seinem Könige in einem Gutachten von 1609, „fanden die Gedanken dieser grossen Königin so voll Klugheit und hohem Sinne, dass sie dieselben zum Fundamente wählten für alle künftigen erhabensten Pläne [13].“

Auf die Vereinbarung von Dover sollten Verhandlungen folgen, durch welche Frankreich die benachbarten, England die nördlich wohnenden Mächte für ihr beabsichtigtes Bündniss gewinnen wollten [14]. Allein ehe in dieser Hinsicht etwas erreicht war, erfolgte im Jahre 1603 der Tod der Königin Elisabeth, und sah Heinrich also den ersten Versuch zur Verwirklichung des grossen Planes gescheitert. Er liess sich

---

13) II S. 118 b.
14) II S. 328 b.

nicht entmuthigen. Ohne Säumen schickte er an Elisabeths Nachfolger, König Jakob I, den Marquis von Rosny, damit er neben verschiedenen andren Aufträgen vor allem die Gesinnung des neuen Königs erforsche und ihn mit Vorsicht zur Nachahmung seiner Vorgängerin berede.[15]) Zu dem Zwecke sollte Rosny, ohne den Namen seines Herrn zu nennen, und wie auf eigenen Antrieb, dem König Jacob einen Plan zur Schwächung der habsburgischen Macht vorlegen, so zwar, dass er ihn, bei der Gleichheit des Ziels im allgemeinen, unter vier verschiedenen Unternehmungen wählen liesse. Die erste ging auf Eroberung der spanischen Besitzungen in Indien; die zweite sollte dem deutsch-östreichischen Hause die Kaiserwürde und seine gesammten Lande kosten, die dritte war gegen die spanischen Niederlande gerichtet, die vierte endlich zielte auf Eroberung alles dessen, was die Oestreicher ausser der pyrenäischen Halbinsel besassen. Zu jedem dieser Unternehmen sollten noch andre Mächte gewonnen werden, und die Eroberungen nach dem Grundsatze unter die Verbündeten vertheilt werden, dass nicht die grossen, sondern die kleinen Staaten den Länderzuwachs erhielten.[16])

Schon in seiner zweiten Audienz bei König Jacob brachte der ausserordentliche Gesandte etwas von diesen Aufträgen vor: er habe, so berichtet er am 28. Juni an Heinrich, gewisse Unterredungen mit Jacob gehabt, in welchen er nichts in seines Herrn Namen gesagt habe[17]). Aber deutlicher ging er auf diese Dinge erst bei der dritten Audienz ein, nachdem seine Rede durch Form und Inhalt die volle Gunst des englischen Königs gewonnen hatte. Er möchte, so sagte er nach langen Verhandlungen über seine andern Aufträgen, nunmehr aufhören als

---

15) Heinrich an Rosny. 1603 April 10 (I S. 426.)

16) I S. 440 b. Nach Aussage der Verfasser gehört das Actenstück, in welchem diese Aufträge sich befinden, zu einer Anzahl von „memoires et discours", die sie nach Sullys Rückkehr von England unter seinen Papieren gefunden haben. Wenn es am Schlusse desselben heisst: Sully solle jene Vorschläge machen „comme de vous mesme, faisant semblant de ne les avoir pas voulu faire au roy vostre maistre", so geht aus der directen Anrede hervor, dass es eine wirkliche an Sully gerichtete Instruction ist.

17) I S. 446 a. Je remettray le tout pour vous estre representé de bouche, comme infinies autres particularites... et surtout quelques discours que nous avons eus ensemble sans y avoir rien dit en vostre nom. — Das Datum der Depesche, welches die Oeconomies haben (30. Juni) ist falsch, wie das noch erhaltene Original derselben (Pariser Bibliothek Ms. fr. 15578 f. 202) ausweist.

französicher Gesandter zu sprechen, wol aber noch einiges vorbringen zum Besten des Königs Jacob und der protestantischen Religion. Der König, zur Neugier gereizt und vorher noch durch einen feierlichen Eid zur Geheimhaltung verpflichtet, hörte nun, wie die katholischen Mächte, Frankreich allein ausgenommen, nach einem Bunde zur Ausrottung sämmtlicher Ketzer trachten, und wie dagegen der Schutz der Protestanten lediglich von ihm zu erwarten sei. Er nämlich könne dem drohenden Bunde der Katholiken gegenüber ein ebenso grossartiges Schutz- und Trutzbündniss, bestehend aus England, Frankreich, Dänemark, Schweden, den Staaten der Niederlande, den protestantischen Reichsständen und Republiken (Schweiz), endlich Savoyen und vielleicht sogar dem Papste errichten.

Da Jakob diesen Dingen mehr auf den Grund zu kommen wünschte, wies ihn Rosny auf die Hauptrichtungen europäischer Politik: die christlichen Staaten zerfallen in zwei Parteien; die eine, welche er die katholische nenne, erstrebe zugleich mit der Einheit des katholischen Glaubens eine allgemeine politische Herrschaft des Königs von Spanien; die andere, die man als die huguenottische bezeichnen könne, achte nicht nur die religiöse Selbstbestimmung jedes Staates, sondern auch die politische Unabhängigkeit desselben. Friede sei zwischen diesen beiden Parteien nicht möglich. Während aber die Staaten erster Art sich ihren Grundsätzen gemäss unter die ihre Freiheit einschränkende Führerschaft Spaniens stellen müssen, können die anderen Mächte nur in einem freien Bündnisse, welches das gleiche Recht aller anerkenne, die Grundlage einer gemeinsamen Politik finden. Ein solches Bündniss müssen vor allem die vornehmsten Glieder der huguenottischen Partei, also zunächst Frankreich und England, ferner Schweden, Dänemark, die Staaten, und dann noch andere, unter sich abschliessen. Ihr Bestreben aber müsse dahin gerichtet sein, dass die Macht des Hauses Oestreich, welches nicht allein durch seine Führerschaft der katholischen Partei, sondern auch durch das schon erlangte Uebergewicht seiner Länder und Kräfte den huguenottischen Staaten den Untergang drohe, auf die pyrenäische Halbinsel beschränkt werde.

Ein solches Ziel erforderte nun einen grossen Krieg. Je nachdem aber die Verbündeten gleich das Ganze oder nur einen Theil ihrer

Zwecke zu erreichen gedächten, schlug Rosny vier verschiedene Kriegsunternehmen vor, welche so ziemlich mit denjenigen übereinstimmen, die oben nach seiner Instruction bezeichnet sind. In Gemässheit dieser Instruction schloss er auch mit der Warnung, dass man bei Vertheilung der Eroberungen nicht dieselbe Uebermacht, die man dem Hause Oestreich entrissen habe, einem der Sieger verschaffe: man möge also die vier Könige von Frankreich, England, Dänemark und Schweden leer ausgehen lassen, die Schweiz dagegen durch Tyrol, Franche Comté und Elsass, die Staaten durch die spanischen Niederlande, durch Lüttich und die Jülicher Lande, Savoyen durch die Lombardei, den Kirchenstaat durch Neapel, die Republik Venedig durch Sicilien und Theile von Friaul und Istrien vergrössern. Die sonstigen kleinen Staaten von Italien könne man stärken, indem man sie in einen Bund zusammenschliese. Die Lande endlich, welche man dem Hause Oestreich in und um Deutschland entreisse, mit Ausnahme der vorher genannten, mögen sich ihre Herrscher bestimmen nach freier Wahl. [18])

Jacob folgte den Betrachtungen und Entwürfen des geistreichen Ministers mit solchem Beifall, dass er ihn am Schlusse derselben umarmte und ihm erklärte: bei diesem Gegensatze der Parteien müssen allerdings Frankreich, England und ihre Verbündeten „einen festen,

---

18) Vortrag Rosnys an Jacob. I S. 475 b fg. Vgl. Relation vom 10. Juli. S. 488 b. In jenem Vortrag findet sich der Eingang von Rosnys Vorstellungen. Auf diesen Eingang, so erzählen die Verfasser (S. 476 b), folgte ein vierstündiges Gespräch, über dessen Inhalt berichten „les deux lettres que vous escrivistes le lendemain au roy . ., l'une fort grande en forme de recapitulation de tout ce que vous aviez geré . . en Angleterre, . . et la seconde un peu plus courte entierement escrite de vostre main." Als „recapitulation assez ample tant d'une partie de ce que j'ay desja escrit . ., que de ce qui est survenu . . depuis mes dernieres lettres" giebt nun Rosny selber den Bericht vom 10. Juli (S. 477 a), und als eigenhändig und ganz geheim (S. 488 b) bezeichnet er das kürzere Schreiben gleichen Datums S. 488. Beide enthalten denn auch den fernern Inhalt des Gesprächs zwischen Rosny und Jacob. Aber dies Gespräch fand Statt am 1. Juli. Denn am 30. Juni, an welchem Rosny mit englischen und holländischen Deputirten verhandelte, ward ihm eine Audienz bei Jacob „pour le prochain jour" zugesagt (Relation vom 6. Juli S. 469), und diese Zusage wurde erfüllt (S. 477 b). Mithin ist die Angabe der Verfasser, jene zwei Briefe seien am folgenden Tag nach der Audienz geschrieben, nur eine ihrer gewöhnlichen chronologischen Ungenauigkeiten. — Indem ich übrigens den Gedankengang von Rosnys Vorträgen an Jacob zusammengefasst habe, ist manches klarer und deutlicher bestimmt als im Original, aber so, dass es sich theils aus den Worten des Schreibens als nothwendige Folge ergiebt, theils in den andern Gutachten über den grossen Plan wider findet.

sehr zuverlässigen und sehr geheimen Beschluss fassen.“ Er werde darüber mit ihm noch vor seiner Abreise sprechen.

Die so in Aussicht gestellte Schlussverhandlung fand vor dem 10. Juli statt, und um dieselbe Zeit suchte Rosny auch die Gesandten von Dänemark und Schweden für den grossen Plan zu gewinnen. Was aber das Ergebniss dieser Verhandlungen war, deutet er, weil er lieber mündlich darüber berichten will, in seinen Briefen an den König nur unvollständig an. Um es indess so gut als möglich zu verstehen, müssen wir davon ausgehen, dass Rosny nur im eigenen Namen sprechen durfte, dass also wol eine Verständigung über persönliche Meinungen und Absichten, nicht aber ein amtlicher Vertrag zu Stande kommen konnte. Nun will Rosny nach Aussage eines undatirten, aber noch in England von ihm verfassten Berichtes mit den Gesandten von Dänemark und Schweden einen bestimmten Artikel vereinbart haben, nach welchem jene Mächte in der Vertheilung der dem Hause Oestreich zu entreissenden Lande dem Beispiel Heinrichs zu folgen hatten,[19]) also vor allem für sich auf einen Antheil an den Eroberungen verzichteten. Dies war nach dem eben Gesagten ein eigenmächtiger Vergleich, der erst dann eine Bedeutung erhalten konnte, wenn die Könige denselben bestätigten. Ob dagegen eine solche Genehmigung für die mit Jacob I getroffene Verständigung nöthig war, kann man bezweifeln, in Anbetracht der sehr bescheidenen Ausdrücke, in denen Rosny ursprünglich darüber berichtet: er habe, so heisst es, den König vielleicht nicht ganz für seine Gedanken gewonnen, immerhin aber sei derselbe von einer feindseligen Haltung gegen Frankreich für künftig abgewandt.[20])

Indess es scheint, dass diese Verabredungen im Geiste Rosnys allmählich eine grossartigere Gestalt bekamen: so verschieden sind seine späteren Aeusserungen darüber. Man mag es sich noch gefallen lassen, dass er in einem Gutachten vom Jahre 1609 behauptet,

19) I S. 486 b. Par article expres il a esté convenu qu'ils suivront l'exemple de v. M. en la distribution des estats et seigneuries qu'il fauldra départir.

20) I S. 491 b. Si son courage.. ne se trouve assez relevé pour se jetter tout ouvertement dans de telles resolutions, au moins estime-je l'avoir entierement aliené de toutes propositions qui luy pourroint estre faites ny pour le recouvrement des provinces qui ont autresfois appartenu aux Anglois, ny etc.

er sei mit England über bestimmte Bedingungen betreffend die Gemeinschaft der Waffen und der Absichten übereingekommen; denn er fügt hinzu, dass die Bedingungen eigentlich nur Vorschläge waren, zu deren Annahme er den König Heinrich bereden sollte.[21]) Aber was soll man sagen, wenn man in anderen Schriftstücken die Zahl der in's Verständniss gezogenen Mächte wachsen und die Verabredungen bindender gefasst sieht? Anfangs will Rosny sich nur mit dem Könige von England und den Gesandten von Dänemark und Schweden verständigt haben[22]): in einem Schreiben vom Jahre 1605 lässt er die Vertreter von Venedig und den Staaten, in einem zwei Jahre später verfassten die Gesandten des Churfürsten von der Pfalz hinzukommen.[23]) Und nun erst die Vereinbarungen! Das Schreiben von 1605 lässt das allgemeine Versprechen, den grossen Plan mit allen Kräften zu befördern, durch besondere Artikel bestimmt werden: der eine verbietet dem König Heinrich, sich von den zu machenden Eroberungen etwas anzueignen; die andre sichert das Bestehen der lutherischen und reformirten Religion.[24]) Nach dem Gutachten von 1607 wurden auf den Vorschlag Rosnys bestimmte Artikel angenommen, die unter anderm folgendes besagten: ein Beschluss der Verbündeten, dem Heinrich durch eigenmächtige Unternehmungen nicht vorgreifen darf, bestimmt über Zeit und Weise der Ausführung des grossen Plans. Man wird die Gelegenheit abwarten, bis Bedrängte der Hülfe des Bundes bedürfen: dann brechen dessen Heere von verschiedenen Seiten auf mit der Absicht, alle Gegensätze unter den christlichen Staaten Europas auszugleichen und alle streitigen Ansprüche zur Entscheidung zu führen. Rosny, so fährt das Gutachten fort, versicherte die Befolgung dieser Artikel von Seiten seines Königs.[25]) Also

---

21) II S. 118 b. Ayant.. convenu des conditions propres à vous convier à une fraternité d'armes et poursuite de mesmes desseins.

22) In dem Bericht I S. 486 erzählt er auch von einer Besprechung, an der die Gesandten der Staaten Theil nahmen (S. 487 a), aber eine Vereinbarung mit ihnen erwähnt er nicht.

23) II S. 65, 218. Ueber das Datum des letztern Gutachtens vgl. Anm. 4.

24) Tous les susnommez avoient approuvé ses desseins (de v. M.) et promis de les favoriser de toutes leurs puissances moyennant certaines propositions. Folgt der Inhalt dieser Propositionen.

25) Sully räth dem Könige, man solle England, Schweden, Dänemark und Churpfalz „confirmer les choses, convenues avec eux en l'année 1603 par vostre ambassadeur extraordinaire..

der Gesandte, in dessen Instruction es so oft wiederholt ist, dass er den Namen Heinrichs IV in diese Dinge nicht einmischen dürfe, gab Versicherungen von Seiten seines Königs!

Noch zum dritten Mal kommt Sully in einem nach Heinrichs Tode verfassten Discurs auf diese Dinge zurück. Da finden wir denn eine aus zehn Artikeln bestehende „Conföderation“[26]) zwischen Frankreich und den nordischen Mächten (England, Dänemark, Schweden). Diese Artikel aber verhalten sich zu den vorher angeführten Bestimmungen nicht, wie das Vollständige zu dem bloss Beispielsweise Angegebenen, sondern wie eine neue Bearbeitung, welche das früher Geschriebene verkürzt und verstümmelt und dann mancherlei Neues hinzufügt.[27]) Neu sind besonders die Angaben über Gliederung und Verfassung des auf den Trümmern der östreichischen Monarchie sich erhebenden Staatensystems. Es besteht aus 15 Staaten (eine Zahl, die sich übrigens ergiebt, wenn man zu den damals bestehenden Mächten die beiden schon nach der Verabredung von Dover zu befreienden Königreiche von Ungarn und Böhmen hinzuzählt, und die Schweizer Kantone sowie die kleinen italienischen Staaten als je eine Bundesmacht rechnet); diese Staaten, deren Gebiet durch Vertheilung der dem Hause Oestreich entrissenen Lande ungefähr gleich gestaltet wird (Art. 7, 8), bilden zusammen einen Bund, von dem sich keiner wieder trennen darf (Art. 10), und der seinen Mitgliedern Schutz und freien Verkehr gewährt (Art. 2, 5). Den Verbündeten ist es untersagt, einen Krieg zu eröffnen, es sei denn dass ein Bundesbeschluss ihn genehmige (Art. 6). Wenn Streitigkeiten zwischen

---

et les asseurer que, suivant les paroles qu'il (l'ambassadeur) leur a données de la part de v. M., les choses seront par elle entierement et loyalement entretenues, les articles lors proposez et universellement d'eux tous approuvez tousjours exactement suivis. Folgt der Inhalt dieser Artikel zum Theil.

26) II S. 329 b. La nouvelle confederation, dont nous avons jugé a propos d'inserer icy les articles. Ueber den Discurs vgl. Anm. 7.

27) Statt der eben erwähnten Bestimmung, dass Heinrich sich von den Eroberungen nichts aneignen dürfe, findet sich ein Artikel (8), nach dem bei Vertheilung der Eroberungen nicht so sehr die Erbmonarchien als die Wahlreiche und Republiken bedacht werden sollen. Statt jener Bestimmungen über die Gelegenheit und die Art und Weise der Ausführung des grossen Planes, besagt hier der erste Artikel bloss, dass zum Zweck der Vergrösserung und Verkleinerung der Staaten, und der Bildung neuer Staaten „il ne se fera nulle aggression militaire, déclaration de guerre, ny hostilité.“

den drei ausschliesslich frei gegebenen Religionen, der katholischen, lutherischen und reformirten, vorfallen, so werden sie durch ein besonderes Schiedsgericht ausgetragen. (Art. 4, 9.)

Aus so verschiedenen Angaben lässt sich eigentlich nur eins entnehmen, dass nämlich die auswärtigen Verbindungen, die zur Verwirklichung des grossen Planes nöthig waren, und die mit Elisabeths Tode abgerissen zu sein schienen, durch die Verhandlungen des Jahres 1603 wieder aufgenommen wurden.

Es war nun, so berichtet Sully weiter, seit der englischen Gesandtschaft etwa ein Jahr verflossen, als Landgraf Moriz von Hessen und Fürst Christian von Anhalt nach Paris kamen, „geschickt von allen andern protestantischen Fürsten Deutschlands, um des Königs Absichten zu vernehmen.“ Mit ihnen und desgleichen mit Herrn von Jacob, dem Gesandten von Savoyen, wurden dieselben Bedingungen vereinbart, die in dem oben erwähnten Schreiben von 1605 als Ergebniss der englischen Unterhandlung bezeichnet sind. Nur ward in der Verabredung mit den deutschen Fürsten als das besondere Ziel, für welches dieselben ihre Truppen mit denen Heinrichs verbinden sollten, die Herstellung der freien Kaiserwahl bezeichnet. [28])

Versuchen wir es, auf diesen Behauptungen zu fussen, nehmen wir auch an, dass unter den Berichten über die Erfolge von 1603 die am weitesten gehenden richtig seien, und betrachten wir dann im guten Glauben, dass die feindlichen Bündnisse sich drohender und zahlreicher um das Haus Oestreich umherzogen, ein Gutachten, welches Sully um 1606 verfasst haben will. Der König hatte ihm befohlen, er solle aus den vielen Mittheilungen, die er über den grossen Plan empfangen, das Wesentliche in Form eines Programms zusammenstellen. [29]) Diesem

---

28) Rosny an Heinrich IV O. D. (während der Versammlung von Chatelleraut, also 1605) II S. 65. Hier werden die Conferenzen mit Landgr. Moriz etc. „lange Zeit“ nach Rosnys Rückkehr von England gesetzt. Nach einer Unterredung Rosnys mit Heinrich IV (I S. 534 fg.) können sie aber nicht später als 1604 fallen. Der Inhalt der Vereinbarungen ist angegeben nach II S. 66 a und I S. 536 a. Was an denselben Stellen über Rom gesagt ist, übergehe ich, da die Verhandlung über allgemeine Aussichten nicht hinauskommt.

29) II S. 149. Das Gutachten ist zum Jahr 1606 gestellt. Jedenfalls fällt es nach 1603, da die englische Gesandtschaft (S. 153 b) als vergangen erwähnt wird, und wol auch vor das Gutachten von 1607 (Anm. 31), in dem die auswärtigen Bündnisse wider als abge-

Auftrag entsprechend, erinnert ihn Sully zunächst an seinen Zweck: wie er vermittelst eines allgemeinen Staatenbundes den Frieden und die Freundschaft unter den christlichen Mächten Europas befestigen wolle. Um die Ausführung dieses Planes anzubahnen habe er vor allem sein eignes Reich zu beruhigen, die Unterthanen beider Religionen mit Eintracht unter einander und mit Liebe gegen ihren König zu erfüllen gesucht; er habe sich ferner vorgenommen, unter den europäischen Mächten bei allen Gegensätzen und Streitigkeiten die Stelle des Vermittlers zu übernehmen. Nachdem aber, so führt Sully fort, diese ersten Vorbereitungen in's Werk gesetzt, sei der König entschlossen, sich Freunde und Bundesgenossen zu erwerben, und zwar wolle er sich zuerst mit den Niederlanden, Venedig und der Schweiz verbünden, nach ihnen die Könige von England, Dänemark und Schweden einladen und also seine Verbindungen nach und nach weiter, unter anderm auch über die deutschen Reichsstände ausdehnen.

Muss man sich hier nicht fragen, ob es derselbe Sully ist, welcher erst über die Bündnisse Frankreichs mit den nordischen Mächten und den deutschen Fürsten, die er selber unterhandelt haben will, erzählt, und der sie dann einige Jahre nach ihrem angeblichen Abschlusse als nicht vorhanden voraussetzt? Indess vielleicht lässt sich eine gewisse Einheit seiner Darstellung noch retten. Am Ende des Gutachtens gibt er fünf Puncte an, über die der König einen festen Entschluss gefasst habe, und dieser Entschluss, sagt er, sei in den Zeiten seiner Gesandtschaft von den „Weisesten und Mächtigsten" genehmigt.[30]) Sollten die fünf Puncte nicht die Artikel der frühern Vereinbarungen enthalten, und unter seinen Mächtigen die verbündeten Könige und Fürsten zu verstehen sein? Eine genauere Betrachtung der Sache ist dieser Vermuthung nicht günstig. Denn die Angaben über die Verträge von 1603 und 1604 — wenn wir nämlich, wie einmal versucht werden soll, die

---

schlossen bezeichnet werden. Anlass zu dem Gutachten war der Befehl des Königs (S. 153 b), „de luy faire un discours sommaire en forme de plan de tous ceux (discours) qu'elle m'avoit fait l'honneur de me tenir autrefois.. sur tous ses hauts et magnifiques desseins."

30) Vous pristes avec l'agreation des plus sages et plus puissans d'alors (zuletzt ist von den Zeiten der englischen Gesandtschaft S.'s gesprochen).. une ferme resolution sur cinq points etc. Die Puncte folgen.

am weitesten gehenden nehmen — lassen gegenseitige Verpflichtungen zwischen Heinrich und seinen Verbündeten eintreten, die fünf Artikel unsers Gutachtens aber geben nur eine Richtschnur für das künftige Verhalten des erstern.

Was wir also über die Erfolge von 1603 und 1604 aus den Berichten Sullys herausgelesen haben, lösst sich uns in dem Gutachten von 1606 wieder auf. Nehmen wir aber weiter ein Gutachten Sullys vom Jahre 1607, und lesen wir in der Einleitung, was er über seine persönliche Stellung gegenüber dem grossen Plane des Königs erzählt, so werden wir an allem irre, was über seine Thätigkeit bezüglich jenes Entwurfes bisher gesagt ist. Als der König, so beginnt Sully, zum ersten Male mit ihm über den grossen Plan geredet habe, sei ihm derselbe als eine blosse Idee erschienen, die zur Verwirklichung nicht bestimmt sei. Und so habe er eine Erklärung darüber stets zurückgehalten. Allein seit dem verflossenen Jahre 1607 habe der König ernster von ihm begehrt, dass er die Mittel zur Ausführung seiner Pläne überdenke. Je mehr er nun diesem Befehle gemäss geforscht habe, desto geringer sei ihm die Zahl der unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten geworden [31]).

Also bis zum Jahre 1607 hat Sully geschwiegen. Von allen Verhandlungen, von allen Bedenken, die vor jene Zeit fallen, sagt er sich los.

Ueber den Verlust, den die Geschichte durch diese Lossagung erleidet, mögen wir uns indess trösten. Denn noch aus jenem selben Gutachten von 1607 erfahren wir, dass die Arbeit, welche der Minister

---

31) II S. 212 fg. Ueber das Datum vgl. Anm. 4. Die Worte „cette derniere année“ (S. 213 b) können auf das Jahr 1607 oder 1608 führen. Die Worte „les projets de vostre guerre de Cleves et Julliers“ (S. 214 a) könnten sogar auf das Jahr 1609 deuten. Allein der Jülicher Erbfolgekrieg wird auch sonst (vgl. II S. 219 b) als vor dem Tode des Herzogs von Jülich in Aussicht genommen bezeichnet. — Die Stelle, auf die ich mich beziehe, lautet: (mes foiblesses de jugement) me persuaderent trop legerement à la premiere ouverture de si hauts desseins, que vous les aviez entamez plustost... pour vous esgayer l'esprit et descouvrir la portée du mien, qu'avec intention de les poursuivre jusques à la fin ny d'en esperer aucun bon succez...., tellement que je differois tousjours à declarer ce que j'en pensois.. Neantmoins voyant que de temps en temps, pendant cette derniere année 1607.., v. M. renouvelloit telles propositions, me commandant depuis peu plus expressément qu'elle n'avoit point encore fait, de mediter avec plus d'attention sur icelles que par le passé..., je me resolus d'obeir entierement à vos volontez etc.

sich fälschlich beigelegt hatte, vom König selber in grossartigerm Masse vollendet war. „Vor etwa sechs Monaten sagte mir Euer Majestät, dass alle Verhandlungen, die sie mit so vielen grossen Königen, Fürsten, Republiken und Völkern um ein Bündniss gegen das Haus Oestreich und dessen Einschränkung auf die pyrenäische Halbinsel geführt habe, nunmehr zum Abschlusse gediehen seien.“ In diesen kurzen Worten gibt Sully eine zweite Darstellung von Heinrichs Politik. Zur Erläuterung derselben fügt er noch folgendes hinzu. In jenen Bündnissen sei der Antheil an den Kriegskosten, der auf den König von Frankreich falle, bestimmt. Es seien ferner zwischen ihm und den verbündeten Mächten gewisse Artikel vereinbart, durch welche deren Bestand sicher gestellt, die Interessen der Einzelnen wie der Gesammtheit auf's billigste gewahrt, und jeder Verdacht, als strebe der König selber nach Vergrösserung, beseitigt sei.[32]) Da endlich durch die Vertheilung der dem Hause Oestreich zu entreissenden Lande die annähernde Gleichheit unter den verschiedenen Staaten zu verwirklichen sei, so habe der König auch zu diesem Zweck mit Zustimmung seiner vornehmsten Bundesgenossen vortreffliche Theilungspläne entworfen.[33])

---

32) Der König, sagt S., habe ihm vor ungfähr 6 Monaten mitgetheilt „qu'elle (v. M.) avoit finalement achevé de conclurre tous ses traitez... avec tant de grands roys, potentats, seigneuries, republiques et peuples, pour former de telles alliances, qu'elles pussent estre.. suffisantes pour disposer tous ceux de la maison d'Austriche, ou qui sont de leurs dépendances, à des.. temperamens tant doux.., qu'ils restreignissent toutes leurs dominations.. dans le seul continent des Espagnes..., et qu'elle avoit enfin posé ses solides fondements... pour leurs subsistances fermes.., en touchant tous les interests d'un chacun d'iceux en particulier et de tous en general avec tant d'équanimité et de prudence.., que tous ombrages.., qui pouvoient rendre suspects les desseins d'un si puissant roy.. seroient ostés, en ne pretendant nulle part.. à tous les estats.. dont seroient spoliez ceux de la maison d'Austriche. Ce qui estant amplement.. esclaircy par vos articles conventionnels avec eux tous, je n'en parleray pas davantage.“ Vgl. das Gutachten II S. 114 a, welches zum Jahre 1608 gehört, da in demselben gesagt wird, der König habe über seine grossen Plane „medité dix ans“, nämlich seit dem Frieden von Vervins. — In einem Schreiben vom 1. März 1609 (II S. 116) erinnert Sully den König, dass die Mittel für einen dreijährigen Krieg beschafft seien, „pour ce que vous estes convenu avec tous vos associez d'entretenir et contribuer pour vostre part des despences à faire.“ (S. 119 a.)

33) Il a desja esté faict plusieurs projets de telles distributions (sc. distribution de tous les estats.. qui se conquesteront, afin d'éviter toutes jalousies.. d'excessive augmentation en quelqu' un des confederez), et ce du mutuel consentement des plus éminens dominateurs de l'association tres chrestienne, et iceux si bien ajustés, qu'il semble ne s'y pouvoir adjouster, sinon certaines conditions etc.

Es war also nicht nur der Krieg gegen Oestreich vorbereitet, sondern auch die nach dem Siege einzuführende Neuordnung des europäischen Staatensystems zum Theile angebahnt. Und was noch besonders glücklich war, auch Sully hatte die Zeit des Friedens und sein grosses Verwaltungstalent vernehmlich dazu benutzt, um für ein Unternehmen, an das er selber nicht glaubte, die nöthigen Geld- und Kriegsmittel zu sammeln. Er verfolgte dabei die Absicht, neue und drückende Steuern zu vermeiden. Daher sollte das Geld, ehe der Krieg beginne, im Vorrathe bereit liegen, und, so lange er daure, durch ausserordentliche Einkünfte nachströmen.

Nach beiden Seiten glaubte der Minister im Jahre 1609 seine Aufgabe gelöst zu haben. Aber freilich, bis zu welchem Grade er sie gelöst hatte, darüber scheint er zu verschiedenen Zeiten verschieden gedacht zu haben. Denn seine Angaben über den Betrag des Staatsschatzes schwanken zwischen 30, 25, und 41 Millionen Livres;[34]) seine Berechnung der ausserordentlichen Einkünfte, die im Laufe von drei Jahren erhoben werden sollten, beginnt mit 40 Millionen, steigt, wie es scheint durch Hinzurechnung von neuen aber nicht lästigen Abgaben, auf 150 Millionen, um dann wieder auf 81 zu sinken[35]).

Wie das Geld so lagen auch die Kriegsvorräthe zu Anfang des Jahres 1609 bereit. Nur eins fehlte noch, die Gelegenheit zum Krieg. Denn da Heinrich mit Verbündeten zu rechnen hatte, die vor einer

---

34) Erste Angabe: II S. 305 b. Zweite Angabe: II S. 375 b: Je puis asseurer v. M. de ramasser de toutes sortes de deniers que j'ay mesnagez vingt-cinq millions d'argent comptant dans trois ou quatre mois. — Einige Seiten weiter folgt dann „un estat sommaire des parties dont est composé le premier article de vostre argent comptant" (S. 376 a), nach dessen Posten der Staatsschatz wieder weit höher stiege. Auf ihm fusst Poirson III S. 152 Anm. 1 (3. Aufl.). Dritte Angabe: II S. 436 b.: Somme totale des deux chapitres, dont l'on doit estimer les deniers comptans: 41,074,000 liv. (Die Summen, welche Sully in den Etats von 1610 angiebt, stimmen vielfach nicht mit den einzelnen Posten, die ihnen zu Grunde liegen. Allein der Widerspruch zeigt sich eben bei Sully im Grossen und im Kleinen, und darum ist es nicht zulässig, ihn an dieser oder jener Stelle willkührlich auszumerzen. Petitot und Michaud, die ihre Leser doch sonst beinahe ganz ohne kritische Nachweise lassen, hätten sich die Arbeit, Sullys Additionen zu corrigiren, und ihre Correcturen in den Text aufzunehmen, besser erspart.)

35) Erste Angabe: II S. 305 b: J'ay dressé un estat pour vous faire voire un nouveau fonds asseuré de quarante millions d'extraordinaire en trois ans. Zweite Angabe: II S. 375 b fg. Mit Einschluss des Schatzes: 175,875,000. Dritte Angabe: II S. 437 a, b.



entschlossenen That zurückschraken und zur Furcht vor eigennützigen Absichten des grossen Königs geneigt waren, so gedachte er zu warten, bis Oestreich durch die Verletzung eines der französichen Bundesgenossen den Krieg selber erzwinge. Auch dies geschah seit dem 25. März 1609. Der Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, der an jenem Tage erfolgte, rief zwischen den erbberechtigten protestantischen Fürsten und dem Hause Oestreich den Streit um die hinterlassenen Lande hervor, und das Hülfgesuch jener Fürsten bot dem König Heinrich und seinen Verbündeten den Anlass zum allgemeinen Losbruch.

Da nun Heinrich seine Bündnisse schon vor zwei Jahren abgeschlossen haben soll, so erwarten wir nunmehr die Darstellung der letzten Verabredungen, welche den Plan des Angriffs bestimmten. Wir hoffen die Namen der Verbündeten zu hören, wie sie einer neben dem andern mit wolgerüsteten Heeren in's Feld zu ziehn sich bereit machen. Aber Sully bleibt seinen Gewohnheiten treu. Statt einer geordneten und spannenden Entwickelung der Vorgänge bietet er uns vier Actenstücke [36]), das eine unbestimmter als das andre und alle im Widerspruche gegen einander. Es bleibt nichts übrig als dieselben der Reihe nach durchzugehen.

Das erste, welches eine Unterredung zwischen Sully und dem Könige enthält, zeigt uns Heinrich IV nicht, wie er selber den Gang der Dinge leitet, sondern wie andere ihn auffordern, die Jülicher Verwicklungen zum Sturze der östreichischen Macht zu benutzen. Der vertraute Minister, um seinen Rath befragt, setzt auseinander, wie der französiche Staat

---

36) 1. Unterredung zwischen Sully und dem Könige. 1609 im Hochsommer (en ce temps de moisson) II S. 304. — 2. Instruction für die Gesandten nach Deutschland und den Niederlanden, mit einer längern Einleitung. Ende 1609. II S. 330. — 3. Gutachten Sullys. 1610 Jan. 2 (vgl. S. 373 a: ce qui en est dit au project que je luy en ay baillé le second jour de janvier dernier). Dazu die Etats vom 10. Jan. 1610. II S. 367, 373. — 4. Gutachten Sullys. 1609 oder 1610. Nebst zugehörigen Etats. II S. 434. — Daneben ist zu beachten das Schreiben Sullys an den König vom 1. März 1609. II S. 316. Das Gutachten II S. 317, welches Sully auf die Nachricht vom Tode des H. Jülich verfasste, gehört dagegen nicht hierher. Denn es handelt nicht von dem grossen Plan, sondern schliesst sich an diejenige Politik des Königs an, welche uns aus den von Sully unabhängigen Quellen bekannt ist. Mit andern Worten, und um das Resultat der folgenden Untersuchung vorauszunehmen: es gehört nicht zu den gefälschten, sondern zu den ächten Actenstücken der Oeconomies d'estat.

alle Mittel zu einem glorreichen Unternehmen biete, wie auch die Bundesgenossenschaft fast aller europäischen Mächte zu gewinnen sei, falls er nur für sich von den zu machenden Eroberungen nichts beanspruche.[37]) — Wenn Sully wirklich so gesprochen hat, so steht es mit Heinrich diplomatischen Erfolgen, von denen zum Jahre 1607 berichtet wurde, genau so, wie mit den Verhandlungen Sullys, die den Jahren 1603 und 1604 zugetheilt waren: erst erscheinen sie in unbestimmten Umrissen, dann lösen sie sich völlig wieder auf.

Indess, vielleicht war Sullys Ausdruck ungenau. Denn in dem dritten jener vier Schriftstücke, einem im Januar 1610 verfassten Gutachten, tritt die grosse Vereinigung uns wieder entgegen, diesmal sogar mit den Namen ihrer Mitglieder. Es sind die Monarchen von Frankreich, England, Dänemark, Schweden und Savoyen; die Republiken Venedig, die Niederlande und die protestantischen Schweizer Kantone, ferner die protestantischen Fürsten und Städte des deutschen Reichs, die Stände von Ungarn, Böhmen, Niederöstreich, Mähren, Schlesien und der Lausitz.[38]) Auch die Truppen, deren Gestellung mehrere von ihnen zugesagt, werden bezeichnet: England lässt 6000 Mann z. F. und 500 z. Pf., die Regierung der Niederlande 15000 Mann z. F. und 3000 z. Pf. marschiren. Im Namen der an der Jülicher Erbschaft interessirten Fürsten hat Christian von Anhalt ein gleiches Heer wie das der Staaten versprochen, und Venedig und Savoyen sind bereit, sobald der König den Krieg erklärt, mit 25,000 Mann z. F. und 4000 Mann z. Pf. in's Feld zu rücken.

Für welchen Zweck aber hat man diese kriegerischen Anstalten vereinbart? Zunächst um die Jülicher Lande zu erobern, und sie denjenigen Prätendenten zu übergeben, deren Recht als das beste erkannt wird. Zu diesem Unternehmen hat König Heinrich eine Armee von

---

37) Vous joindrez à vos armes et desseins quasi tout le reste des potentats chrestiens .. leur departant toutes vos conquestes. (S. 306 a.)

38) Diese Mächte werden S. 369 b genannt. Einige Sätze weiter S. 370 a schlägt dann Sully dem Könige eine offene Erklärung über das Bündniss, seine Mitglieder und seine Zwecke vor. In dieser Erklärung bezeichnet er als Mitglied des Bundes auch den H. von Baiern, dessen Gewinnung nach der ersten Stelle nur in Aussicht stand. Er führt Baden und Durlach als zwei Fürstenthümer an.

30,000 Mann bestimmt, welche unter seiner persönlichen Führung mit den Truppen der nordischen Verbündeten zusammenstossen wird. Allein er gedenkt auch während der kriegerischen Anfänge seine gegenwärtigen und andre noch zu gewinnende Bundesgenossen für höhere Ziele und grössere Thaten einzunehmen: es sollen dem deutschen Zweige des Hauses Oestreich die Kaiserkrone und alle seine Lande entrissen werden; der König von Spanien soll auf die Herrschaften, die er diesseits der Pyrenäen hat, verzichten.

Und zu diesem Sturze seiner Macht, muss Oestreich selber den Anstoss geben. Da nämlich Erzherzog Albert von Flandern sich gegenüber den Bewegungen in Jülich und den gefährlichen Verhandlungen unmöglich ganz ruhig halten kann, so wird man den ersten Vorwand, den er zum Kriege bietet, benutzen, um sein Land von allen Seiten, durch Besetzung der Gränzen und Bloquirung der Küsten, zu isoliren: sodann wird man sich der Franche Comté bemächtigen und sich schliesslich je nach Bedürfniss nach Italien oder Deutsch-Oestreich wenden. Zugleich mit dem Angriffe auf Flandern wird in Italien das Herzogthum Mailand überfallen. Die Armeen, welche dort Savoyen und Venedig in's Feld zu stellen haben, werden von Südfrankreich aus durch ein Corps von 11000 Mann unter Führung des Marschall Lesdiguieres verstärkt.

So also wird der grosse Krieg beginnen. Indem er aber fortschreitet, soll er sämmtliche christlich-europäische Staaten in seinen Kreis ziehen. Ihnen allen, mit Ausnahme des Papstes, wird der Bund einen Monat Zeit geben, um sich entweder als Freunde und Genossen zu erklären, oder als Feinde behandelt zu werden.

Ist dann der Sieg errungen, so beginnt die Vertheilung der eroberten Lande und mit ihr die Herstellungen einer ungefähr gleichen Macht für die verschiedenen Staaten. Wie diese Austheilung im einzelnen geschehen soll, darüber macht Sully eingehende Vorschläge, die zwar von Heinrich gebilligt werden, aber erst durch die Verbündeten insgesammt zum Beschlusse zu erheben sind. [39])

---

39) Die Angaben über die Stärke der Armeen und Heinrichs Kriegspläne sind theils dem Gutachten vom 2. Jan. 1610, theils den zugehörigen Etats (vgl. Anm. 36) entnommen. Nur

Nach dem bisher besprochenen Gutachten war also die Lage der Dinge etwa folgende: es bestand ein Bündniss zwischen Frankreich und einer grossen Zahl europäischer Mächte. Von letztern hatten sich auf Grund dieses Bündnisses mehrere verpflichtet, eine bestimmte Zahl von Truppen mit den Armeen Frankreichs zu verbinden. Ihre Absicht war, den prätendirenden protestantischen Fürsten die Jülicher Lande zu sichern, und in Italien die Gelegenheit zu suchen für einen Angriff auf das Herzogthum Mailand. Zugleich aber beschäftigte sich Heinrich mit ungleich grösseren Plänen, für die er, wenn erst die Heere in's Feld gestellt sein würden, seine Verbündeten zu gewinnen hoffte. Dazu jedoch waren neue Verhandlungen und neue Gesandtschaften nöthig.

In dieser Hinsicht scheint das zweite von den vier genannten Actenstücken sich trefflich an das dritte anzuschliessen. Denn es ist eine Instruction, oder vielmehr eine Anweisung, welche Sully für die nach Deutschland und den Niederlanden bestimmten Gesandten verfasst hat, damit sie sich dieselbe einprägen, und über das, was ihnen darin dunkel oder schwierig erscheint, vom Könige in Gegenwart Sullys Rath erbitten.[40]) Aber wie sonderbar! Indem den Gesandten vorgeschrieben wird, wie dem Kaiser, den Reichsständen und den Staaten die grossen Entwürfe des Königs annehmbar zu machen seien, geht die Anweisung durchweg von der Voraussetzung aus, dass jene Mächte über die Pläne des Königs oder der König über die Gesinnung der Mächte noch völlig im dunkeln sei. Nur der Prinz Moriz von Oranien, der Fürst von Anhalt und der Landgraf von Hessen sind ausgenommen: sie sollen die Entwürfe nicht nur gehört, sondern im allgemeinen auch gebilligt haben.

---

habe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, verschiedene Widersprüche z. B. die abweichenden Angaben über die Stärke und Zusammensetzung der Heere, die sich in den Etats finden, umgangen. Der Kriegsplan ist nach den Etats angegeben.

40) II S. 334 b. Pour aider à l'instruction desquels (der Gesandten) nous avons dressé des memoires en forme d'articles, afin de pouvoir mieux choisir ceux que le roy trouvera les plus à propos.. Les sieurs de Boissize, de Fresne Canaye, d'Ancel et Bongars, estans destinez pour aller en Allemagne et les Païs-bas, liront ensemble les presens memoires.., essayeront d'en prendre l'entiere intelligence, et s'ils y rencontrent quelque chose qui leur semble obscur ou difficile, en parleront au roy en presence de celuy qui les a dressez, afin de s'en esclaircir.

Aber waren nicht die beiden letztern Fürsten als Bevollmächtigte der protestantischen Fürsten überhaupt zu Heinrich gekommen? War nicht mit ihnen, desgleichen mit den Staaten ein förmliches Bündniss geschlossen, und in Folge des Bündnisses die Aufstellung von Truppen, verabredet? Nichts von dem steht in unserer Instruction. Sie kennt aus der Vergangenheit nur eine theoretische Billigung, und mit der Gegenwart steht sie so sehr ausser dem Zusammenhang, dass die Jülicher Verwicklungen, an die doch alle andern Unternehmungen anknüpfen sollten, gar nicht einmal genannt werden.

Bloss auf die Zukunft gerichtet, bezweckt sie einen Vertrag über alle zur Gründung und Erhaltung des neuen Staatensystems erforderlichen Thaten und Gesetze: Es soll unter den christlich-europäischen Staaten eine neue Ordnung gestiftet werden, die zu ihrem Zweck hat die Einheit der Bestrebungen und Thaten und das allgemeine Beste, den ewigen Frieden im Innern und den ewigen Krieg gegen die Ungläubigen. Um dies zu erreichen, müsssen die Regierungen ihr Grösse nicht mehr in fremden Eroberungen, sondern in der Liebe ihrer Unterthanen, in einer gerechten Regierung suchen. Sie müssen sich sodann zu einer Neuordnung verstehen, die unter den christlich-europäischen Staaten eine ungefähre Gleichheit der Macht bewirkt und künftige Grenzstreitigkeiten ausschliesst. Durch ein Bündniss, welches dies wohlgegliederte Staatensystem zusammenhält, verpflichten sich die Regierungen zu gegenseitigem Schutz. Sie übertragen einem Bundesrathe die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten, und besonders auch — wenn wir frühere Gutachten als Belege herbeiziehen dürfen,[41]) — die Beilegung ihrer Streitigkeiten.

Mag man nun diese Gedanken grossartig oder träumerisch nennen, eins ist gewiss: es sind Pläne der Zukunft. So oft wir versucht haben, ihnen auf das Zeugniss der von Sully gegebnen Actenstücke in den Verhandlungen und Bündnissen der Gegenwart einen festen Grund zu geben, jedesmal fand der Versuch in einer späteren Urkunde seine Abweisung.

41) II S. 120. Nach dem Gutachten von 1607 (II S. 217 a, b.) wäre das Conseil zu bilden aus 66 Beisitzern, die von den verschiedenen Mächten in verschiedener Zahl je nach ihrer Bedeutung (trotz der annähernden Gleichheit!) ernannt werden.

Um den Leser nicht unnöthig zu ermüden, will ich das letzte der vier oben genannten Actenstücke keiner eingehenden Betrachtung unterziehen. Genug, dass es dem dritten ähnlich ist, und doch wieder von ihm abweicht in Bezug auf die Unterzeichner (der Papst und der König von Polen kommen hinzu), die Bestimmungen der Bündnisse, die Stärke der Armeen und die Einzelheiten des kriegerischen Planes.

Kritik der auf den grossen Plan bezüglichen Acten.

Ich habe am Anfange meiner Arbeit bemerkt, dass die Geschichtsschreiber der Politik Heinrichs IV sich theils die Memoiren Sullys, theils andere zuverlässige Zeugen zu ihren Führern erwählen. Nachdem die Mittheilungen Sullys dargestellt sind, könnte man diese Wahl etwas genauer bestimmen: entweder hält man sich an die ächten Quellen und sammelt aus ihnen eine grosse und doch immer unvollständige Zahl einzelner Angaben, um dann weiter auf die allgemeinen Gesichtspuncte zu schliessen, oder man glaubt den Worten Sullys und lässt sich dann einen interessanten Plan beschreiben, um dessen Vermittelung mit der Wirklichkeit zwischen behaupteten und abgeläugneten Bündnissen von Jahr zu Jahr vergeblich zu suchen.

Kann aber eine so widerspruchsvolle Darstellung glaubwürdig sein? Diese Frage ist gleichbedeutend mit der Frage nach der Aechtheit der Actenstücke, welche den grossen Plan behandeln. Denn ich wiederhole es, meine bisher gegebene Geschichte folgt nicht den erzählenden Partien der Oeconomies d'estat, sondern den zwischen Sully und dem Könige angeblich gewechselten Reden und Schriften. Diese aber enthalten nicht bloss geistreiche Gedanken, mit denen Sully seinen König unterhielt, sondern Entwürfe, die der König auszuführen gedenkt, Verhandlungen, die darüber gepflogen, Verträge, die darüber geschlossen sind. Und wenn nun diese Thatsachen in gleichzeitigen Actenstücken von Jahr zu Jahr bejaht und wieder verneint werden, so wird man solche Irrthümer nicht einer blossen Schwäche des Gedächtnisses zuschreiben, sondern man wird argwöhnen, dass jene Urkunden später verfertigt sind, als ihr Datum anzeigt.

Um diesen Argwohn zur Gewissheit zu erheben, bedarf es jedoch einer eingehenden Prüfung der einzelnen Actenstücke. Und indem ich diese Prüfung unternehme, erlaube ich mir zunächst eine kleine Abschweifung. Statt sogleich die auf den grossen Plan bezüglichen Acten zu betrachten, werde ich den Angaben eines Kapitels, welches die Gefangennahme des Herzogs von Biron beschreibt[42]), in's einzelne folgen.

Der betreffende Abschnitt knüpft an die Erzählung von des Herzogs verrätherischen Umtrieben an: wie Heinrich dieselben seit Jahren geahnt, und ihren Urheber durch Zeichen seiner Grossmuth vergeblich zu bekehren gesucht, wie er endlich, als ihm die Verschwörung gegen sein Reich und sein Leben völlig entdeckt war, seine königliche Macht zu zeigen beschloss. Um nun Biron der Gerechtigkeit wehrlos zu überliefern, musste man ihn von seinem Gouvernement Burgund, in welchem er über bedeutende Streitkräfte gebot, durch List entfernen. Dies geschah, indem man ihn nach Fontainebleau an den Hof des Königs verlockte. Der Mann aber, dessen Umsicht und Thatkraft das gefährliche Werk leitete, war der Marquis von Rosny. Sein Rath entschied es, dass man sich Birons als des überwiesenen Schuldigen, und nicht anderer Grossen, deren Schuld noch unsicher war, zu bemächtigen gedachte. Seine Schlauheit wusste dem Herzog seine Artillerie aus den festen Plätzen zu entziehen. Und als Biron sich wirklich nach Fontainebleau begab, war auf Rosnys Anordnung der Weg mit leichter Cavallerie umstellt, um ihm jede Abweichung von der Bahn des Verderbens zu verwehren.

Einen solchen Diener konnte Heinrich auch in der Entscheidungsstunde nicht vermissen. Sobald daher Biron an seinem Hof eingetroffen war, schrieb er an Rosny eins jener kurzen charakteristischen Billets, aus denen der Drang des Augenblicks und die ihn beherrschende Sicherheit des Königs spricht:

«Mon amy. Nostre homme est venu, qui fait fort le retenu et le prudent. Venez en diligence, afin que nous advisions à ce que nous avons à faire. Adieu, je vous ayme bien.»

---

42) I S. 395 a fg.

Gleich nach Empfang des Briefes eilt der Minister nach Fontainebleau und tritt nun in eine bewegte Scene ein. Er findet seinen König niedergeschlagen, im Kampfe zwischen dem Bewusstsein der Pflicht und der hochherzigen Anerkennung von Birons Tapferkeit und geleisteten Diensten. Wenn der Verschwörer nur in dieser letzten Stunde noch seine Verbrechen bekennt, so ist er bereit, ihm zu verzeihen. Aber wer soll den Versuch machen, ihn zum Bekenntnisse zu bewegen? Wieder keine andrer als der Marquis von Rosny. In einer längeren Unterredung mit Biron, die in den Oeconomies d'estat wörtlich abgedruckt ist, versucht derselbe, der Gnaden des Königs Eingang zu verschaffen. Allein die Verstocktheit des Herzogs ist unüberwindlich, und so bleibt nichts mehr übrig als die Gefangennahme des wie ein Raubthier umstellten Verräthers. Wie dieser letzte Act zu vollziehen sei, darüber berathen der König, die Königin und Rosny. Letzterer ist der Ansicht, man solle Biron festnehmen, wenn er sich allein im Gemache des Königs befinde, Heinrich dagegen besteht darauf, dass er in seiner Wohnung, mitten unter seiner Begleitung überfallen werde. Voll Besorgniss für das Misslingen eines solchen Anschlags, begiebt sich Rosny in seine Gemächer und harrt dort in einer bangen Nacht auf den Ausgang des gefährlichen Unternehmens. Endlich nach Mitternacht kommt La Varenne, er bringt die Botschaft, dass Biron glücklich ergriffen ist, weil — der König sich doch noch für die Befolgung des Rathes seines Ministers entschieden hat.

So lautet die Erzählung der Oeconomies d'estat über die Gefangennahme des Marschalls von Biron. Um die Glaubwürdigkeit derselben zu prüfen, könnte man sich an zwei Darstellungen derselben Vorgänge wenden, von denen die eine officiellen Ursprungs, die andere von einem Augenzeugen, dem Marquis von Castelnaut, verfasst ist.[43]) Und da ist es gewiss schon sehr bedenklich, dass diese Berichte mit dem der

---

43) Die erste Quelle ist die Histoire de la vie, conspiration etc. du mareschal de Biron. Paris 1603. Dieselbe ist abgedruckt in den Archives curieuses von Cimber I 14 S. 99 und in Palma-Cayets chronologie septenaire. Die Erzählung des Thuanus vom 2. bis 5. Cap. (excl.) des 128. Buchs (Londoner Ausg. VI S. 132 — 135) stimmt grösten Theils nicht nur sachlich, sondern auch wörtlich mit der Histoire. Sogar der Rechnungsfehler dieser letztern, dass Biron am Mittwoch den 13. (statt 12.) Juni in Fontainebleau angekommen und

Oeconomies d'estat ebensowenig Gemeinschaftliches haben, als Sullys Mittheilungen über die auswärtige Politik mit den Aussagen anderer Zeugen.

Indess es ist nicht nöthig auf eine Vergleichung der verschiedenen Darstellungen einzugehen. Denn um die der Oeconomies d'estat zu beurtheilen, dazu genügt ein Schreiben des Königs von Frankreich an Rosny, welches in den von Berger de Xivrey herausgegeben Briefen Heinrichs IV gedruckt ist[44]. Dasselbe ist nicht datirt; aber man erräth den Tag der Aufassung (14. Juni) sofort aus dem Inhalte: der König berichtet nämlich, dass er sich genöthigt gesehen, den Herzog

---

Samstag den 15. Juni als Gefangner nach Paris gebracht sei, findet sich bei Thuanus wider. Wenn man aber bei ihm einige Zusätze findet (z. B Cap. 2 die Angabe, dass der Graf von Auvergne bei seiner Verhaftung schon Pferde zur Flucht habe bereit stellen lassen, Cap. 4. Die Namen der für Biron intercedirenden Verwandten), oder gar eine Abweichung von der Histoire, die auf verschiedene Uebersetzung einer Vorlage deutet (in seiner Antwort an Birons Verwandte lässt Thuanus den König sagen: libertatem facio vobis innocentiae eius quantum eniti legitime poteritis... defendendae. Nach der Histoire sagt er: J'apporteray ce que je pourray à son innocence), so muss man schliessen, dass Thuanus nicht die Histoire, sondern beide eine gemeinschaftliche Quelle ausschrieben. Welche ist diese? Wir lesen in der Histoire, dass der Kanzler in der Rede, mit der er den Process gegen Biron abschloss, die Verlockung desselben nach Fontainebleau erzählte (§. 56 nach dem Abdruck der archives curieuses). Schwerlich beschränkte sich dieser historische Rückblick in der Schlussrede der ganzen Verhandlung auf diesen Punct, sondern er begann mit der Entdeckung des Verraths und endete mit der Verhaftung. Sieht man nun die Histoire genauer an, wie sie über die Reden des Königs, eine Sitzung des Conseils (Donnerstag den 13. Juni) und andre Dinge, die man nur vom König und Hofbeamten erfahren konnte, berichtet, erkennt man also, dass in derselben eine officielle Darstellung vorliegt, so ist der Schluss natürlich, dass Thuanus sowol, wie die Histoire ihre Darstellung aus der Rede des Kanzlers entnahmen. — Mit Thuanus und der Histoire stimmt auf Matthieu (histoire de France... depuis 1598 — 1604. II S. 272 fg.) Er hat aber viele Abkürzungen und einzelne Zusätze. Merkwürdiger Weise erzählt er den von Sully erwähnten Streit über die Art von Birons Verhaftung: le roy ne vouloit point qu'on les print au chasteau, mais en leur logis. Man sieht, wie Sully bei der Abfassung seiner Geschichtchen frühere Quellen benutzte. — Die zweite Darstellung, verfasst vom Marquis von Castelnaut, findet sich in den Memoiren von La Force I S. 139 fg.

44) Wäre das Zeugniss dieses Briefes nicht unumstösslich, so könnte man freilich durch die Histoire irre geführt werden, da auch sie (§. 24 nach dem Abdruck der archives curieuses) die Anwesenheit Rosnys voraussetzt. (Auch Dupleix lässt Rosny dem Conseil vom 13. Juni beiwohnen Vgl. Histoire de Henry le Grand. Paris 1663. S. 312 und S. 310). Allein die Vergleichung der Darstellung von Castelnaut mit derjenigen der Histoire, zeigt dass die letztere nicht in allen Einzelheiten genau ist. Sie lässt, um nur eins zu erwähnen, die Fürbitte des La Force und der übrigen Verwandten Birons am 18. Juni stattfinden, während sie einen vollen Monat später erfolgte. (Vgl. La Force, mémoires I S. 144 fg., 329—334.)



von Biron zu arretiren; näheres über den Hergang der Sache solle Rosny vom Herrn von Rochepot erfahren.

Also nicht einmal anwesend war Rosny, als die Gefangennahme Statt fand. Der Brief, mit den der König ihn angeblich herbeirief, wurde gar nicht geschrieben, die Berathungen und Unterredungen sind gar nicht gehalten, die ganze spannende Erzählung hat den Werth einer Novelle. Warum aber die ganze Fälschung? Ich sehe keinen andern Grund, als die Absicht, den Marquis von Rosny in den Mittelpunct der Ereignisse treten zu lassen, und dem Bilde von dem gütigen, dem klugen, dem kräftigen König einige idealisirende Züge hinzuzufügen.

Für die Kritik der Oeconomies d'estat ergiebt sich aus diesem Beispiel ein wichtiger Grundsatz. Wir sehen, dass ihr Verfasser dem Handwerke der Fälschung nicht fremd ist, dass er nicht einmal Bedenken trägt, Briefe und Unterredungen zu erdichten. Folglich kann uns, wenn wir andere Partien seines Werkes prüfen, nicht das Vorurtheil hindern, als ob wir dem Herzog von Sully neben dem Ruhme des grossen Finanzministers auch noch den eines ehrlichen Mannes zu wahren hätten.

Damit man aber nicht glaube, ich ziehe einen allgemeinen Grundsatz aus einem vereinzelten Falle, so will ich für diejenigen, welche weitere Beispiele verlangen, noch folgende Andeutungen hinzufügen. Sie mögen in den Oeconomies d'estat (nach Mischauds Ausgabe I S. 402) die komische Erzählung lesen, wie der Baron de Lux, der Genosse Birons, der sich der Gnade des Königs ergeben will, von Rosny empfangen wird, dann aber den Beweis von Rosnys Alibi aus dem Briefe Heinrichs in den Lettres missives V S. 689 entnehmen. Sie mögen ferner mit dem Berichte der Oeconomies d'estat (I Seite 513 b. fg.) über den Streit zwischen Rosny und dem Grafen von Soissons den Brief, welchen Heinrich am 26. August 1603 an den Grafen schrieb, vergleichen (Lettres miss. VI S. 157), oder die Berathung, die nach der Flucht des Prinzen von Condé gehalten wurde, erst nach der aus diplomatischen Berichten geschöpften Darstellung von Siri (memorie recondite Ausg. von 1676 II S. 81 fg.) und dann nach der Erzählung der Oeconomies d'estat (II S. 308 b fg.) studiren.

An all' diesen Stellen, wird man Fälschungen finden, die zur

grössern Ehre des Herzogs von Sully dienen. Eine andere Gruppe von Erdichtungen verfolgt dagegen den Zweck, die Gegner desselben, vor allem die Gemahlin Heinrichs IV, Maria von Midici, den bedeutendsten Minister des Königs, Nicolas von Villeroy, einen der ersten Grossen des Reichs, den Herzog von Bouillon, zu verunglimpfen.

In Bezug auf solche Verläumdungen empfehle ich die kritischen Bedenken der Herren Philippson im ersten Bande seines Buchs über Heinrich IV und Philipp III (S. 325 Anm. 1), Henri Ouvré in seinem Werke über Aubéry Du Maurier (S. 38 Anm. 1) und Perrens in den mariages espagnols (S. 264 fg. besonders S. 266 Anm. 2).

Neben den Fälschungen persönlicher Natur enthalten aber die Oeconomies d'estat noch andere, die darum viel tiefer eingreifen, weil ihr Zweck nicht nur in der Lobpreisung Sullys und der Herabsetzung seiner Gegner, sondern vor allem auch in der Verherrlichung seiner politischen Ideen besteht. Dies sind die Erdichtungen, aus denen die Geschichte des grossen Planes hervorgegangen ist; und sie in den einzelnen Schreiben und Unterredungen aufzudecken, werde ich nunmehr versuchen.

Ich beginne mit den Acten über Sullys Gesandtschaft von 1603. Nicht als ob gegen die um zwei Jahre früher angesetzten Verhandlungen mit Elisabeth von England nichts einzuwenden wäre, sondern weil neue und alte Untersuchungen die Hauptgründe schon aufgewiesen haben, welche diese Dinge als blosse Erdichtungen erscheinen lassen [45]. Das

45) Marbault (Remarques sur les mémoires de Sully. Collection Michaud XVII S. 56 b fg.) macht auf das Schweigen der sämmtlichen Geschichtsschreiber über die Sendung Sullys und auf die Vereinigung von Stafford und Sidney in eine Person aufmerksam; Philippson (Heinrich IV und Philipp III S. 207 Anm. 1) beruft sich auf die chronologischen Schwierigkeiten. Den Bemerkungen des letztern ist folgendes hinzuzufügen: Sully konnte vor dem 11. oder 12. September nicht nach Dover kommen. Als er dann nach Calais zurückkam, soll der König nach Angabe der Oeconomies noch einige Tage dort geblieben sein (Quelques jours apres vostre retour.. le roy prit son chemin vers Paris. I S. 364 a.). Dies widerspricht der festgestellten Thatsache, dass Heinrich Calais am 12. September verliess (vgl. Heinrich an Montmorency. Sept 2. Lettres miss. V S. 457. Ders. an die Königin. Sept. 9. A. a. O. S. 467. Cecil an Carew. Sept. 5./15. Calendar of the Carew manuscripts 1601—3. n. 155). Was die Vereinbarungen von 1601 vollends als spätere Fälschungen kennzeichnet, ist der Umstand, dass Schweden als ein besonderes Königreich (les trois puissances royales du Nord. — Les cinq roys. I S. 366 b. II S. 328 b.) behandelt wird.

erste jene Gesandtschaft betreffende Schreiben nun ist ein Brief, in welchem König Heinrich dem Marquis von Rosny den Tod Elisabeths anzeigt, ihm seine Sendung an deren Nachfolger ankündigt und als Hauptgegenstand der Gesandtschaft auf den grossen Plan verweist. (Anm. 15.) Der Brief ist datirt: Nancy den 10. April. Allein es ist gewiss, dass Heinrich den Tod der Königin von England erst erfuhr, als er, auf der Reise nach Fontainebleau begriffen, die Stadt Nancy verlassen hatte, und der 10. April schon verflossen war[46]. Zeit- und Ortsangabe beweisen also gemeinschaftlich die Unächtheit des Briefes.

Nachdem er aus dem Wege geräumt ist, würde die auf den grossen Plan bezügliche Instruction für Rosny (Anm. 16) die erste Stelle unter den Acten der englischen Gesandtschaft einnehmen. In dieser wird unter den Mächten, die für das Unternehmen gegen Oestreich zu gewinnen sind, der König von Schweden genannt.[47] Da nun aber Herzog Karl den Titel eines Königs von Schweden erst im Jahre 1604 angenommen hat, so muss jene Instruction erst nach der englischen Gesandtschaft verfasst sein, und da in Frankreich die neue Würde Karls jedenfalls vor dem Jahre 1606 nicht anerkannt wurde,[48] so dürfte die Zeit ihrer Abfassung sogar erst nach dem Tode Heinrichs IV fallen.

Folgen wir nun dem Gesandten nach England und betrachten wir die vier ersten Briefe, die er von dort aus, an seinen König schrieb. Die Aechtheit des ersten, zweiten und vierten derselben ist sicher gestellt, weil sich die beiden ersten in unabhängigen Abschriften, der letzte im Original auf der Pariser Bibliothek vorfindet[49]. Da dieselben

---

46) Noch am 11. April, an welchem Heinrich nach St. Dizier und Vitry le François kam, war er ohne Nachricht über Elisabeths Tod (an Fresnes. Lettres miss. VI S. 666. An Bellièvre. A. a. O S. 71); er empfing die Nachricht am Abende des 11. oder am 12. April (an Beaumont O. D. a. a. O. S. 72. An Dens. April 14. S. 667. An Jacob I. April 13. S. 73.).

47) I S. 441 a. Les roys de Dannemarc et de Suede... Les roys de France, d'Angleterre, de Dannemarc ny Suede... Ces trois grands roys du Nord.

48) Rommel, correspondance de Henri IV avec Maurice le Savant S. 258 Anm. 1.

49) Erster Bericht. Juni 20. I S. 445. Pariser Bibl. Dupuy 328 f. 128. O. D. — Zweiter Bericht. Juni 24. I S 453. Pariser Bibl. a. a. O. f. 133. O. D. — Dritter Bericht. Juni 25. I S. 461. — Vierter Bericht. Juni 30. I S. 462. Pariser Bibl. Harlay 340 (Ms. fr. 15578) f. 202. Juni 28 (Eine Copie desselben Briefs Dupuy 328 f. 145.) — Der dritte handschriftlich nicht vorgefundene Bericht ist sehr verdächtig. Denn während es im Eingang des letzten (also angeblich vierten) Berichtes nach dem Original heisst: „je com-

aber vornehmlich diejenigen Aufträge Rosnys betreffen, welche auch aus anderen Quellen bekannt sind und nach den Oeconomies d'estat die weniger bedeutenden waren, nämlich eine nähere Vereinigung zwischen England und Frankreich und die Unterstützung der Staaten gegen Spanien, so scheint sich nur eine alte Beobachtung zu wiederholen: so-oft die Actenstücke Sullys durch die anderweitig gefundenen Originalien oder Abschriften bestätigt werden, handeln sie nicht von dem grossen Plan.

Indess der erste und vierte Bericht hat, wenn wir die gedruckten Exemplare ansehen, doch einige Anspielungen auf denselben. In jenem räth Sully seinem Könige, die auswärtigen Verbindungen nicht zu vernachlässigen, vornehmlich aber auf seine eignen Kräfte zu bauen: denn, wenn das Streben eines Königs von Frankreich mit vollem Ernste auf seine Grösse und die Erhaltung seines Reiches, soweit ihm dasselbe unbestritten gehöre, ausgehe, so werde er der Schiedsrichter in der Christenheit sein, und all' seinen Nachbarn Gesetze geben bloss durch seine Klugheit und eine milde Vereinigung. In diesem Satze finde ich zwei leitende Gedanken des grossen Plans: den Verzicht auf Eroberungen, besonders solche, die unter dem Vorwande eines zweifelhaften Anrechtes auf Nachbarlande unternommen werden, und dann die Vereinigung, in welcher kein andrer Vorrang, als ein von allen Verbündeten freiwillig anerkannter besteht. [50]) Aber wie bedenklich! Beide Gedanken verschwinden, sobald man den handschriftlichen Bericht ansieht. Da ist dem Könige nicht die Aufgabe gestellt, das unbestrittene Gebiet seines Reiches zu erhalten, im Gegentheil, er hat für das Wachs-

---

menceray la presente (lettre)", hat man in den Oeconomies die Worte geändert: „je commenceray cette quatriesme lettre." Man kann dagegen nicht einwenden, dass die Oeconomies die Fassung des Conceptes bieten, welche dann im Original corrigirt sei. Denn wenn die Nennung der Zahl nachträglich nicht beliebte, warum fängt dann doch der folgende Bericht (S. 469) nach den Oeconomies wider an: „voicy la cinquiesme lettre?" Sollten nicht vielmehr diese Zahlen erst später in die Briefe gesetzt sein, um dem gefälschten dritten Brief mit seinen Verdächtigungen von Bouillon, Tremouille und Du Plessis eine Stelle zu gewähren?

50) Z. B. II S. 151 b. La genereuse resolution que vous avez prise de ne vouloir jamais conquerir terres, païs ny peuples d'autruy . . . nonobstant quelconques plus grandes . . pretentions que vous puissiez avoir. — II S. 306. (L'Espagne) servira de frein pour retenir en respect dessous vostre protection ceux qui auront profité de vos liberalitez . . . Enfin le tout retombera sous vostre reconnaissance et deference d'une libre et franche volonté.

thum desselben zu sorgen. Und wenn der Rang eines Schiedrichters ihm hier wie dort in Aussicht gestellt wird, so fehlt doch der Zusatz, dass diese Stellung durch blosse Klugheit und eine milde Vereinigung zu erringen sei. [51])

In dem vierten Berichte stossen wir auf eine Stelle, an der Sully gewisse Unterredungen mit Jacob I erwähnt, in welchen er im eignen, nicht in seines Herrn Namen gesprochen habe. Diese Reden können nur den grossen Plan betroffen haben, da er gerade ihn in der bezeichneten Weise vorzubringen hatte. Wenn aber nun wieder jene Stelle dem handschriftlichen Exemplar, und zwar diesmal dem Original des Briefes, fehlt, [52]) kann man dann noch zweifeln, dass der grosse Plan erst nachträglich in die Berichte eingeschwärzt ist?

Leider bin ich nicht in der Lage, in den folgenden Berichten durch eine blosse Vergleichung von Druck und Handschrift das Aechte und Falsche auszuscheiden. Um aber innere Merkmale für die Beurtheilung derselben zu gewinnen, wird es nöthig sein, den Stand der beglaubigten Verhandlungen Rosnys zur Zeit seines vierten Berichtes sich zu vergegenwärtigen.

Der Gesandte hatte bis zum 28. Juni zwei Audienzen bei Jacob I und eine Conferenz mit des Königs Deputirten gehabt. Während derselben hatte man sich beiderseitig, ohne jedoch irgend etwas Bestimmtes festzusetzen, darüber verständigt, dass die englische und französische Politik der spanischen gegenüber zusammengehen müsse, und dass es räthlich sei, die empörten Niederlande unter der Hand ohne offenen Krieg gegen die Spanier zu unterstützen. Dieser Sachlage entspricht genau der fünfte Bericht von Rosny (30. Juni): er hat am 30. Juni mit den Deputirten Englands und der Staaten verhandelt und dort die

---

51) In der Oeconomies lautet die Stelle folgendermassen (S. 446 b): ayant tousjours cru que jamais les roys de France ne se resoudront de constituer leurs principaux plaisirs en la seule augmentation de leur grandeur, reputation et manutention de la seule monarchie françoise non litigieuse, qu'ils ne deviennent sans difficulté les seuls arbitres de la chriestienté et ne donnent absolument la loy à tous leurs voisins par leur prudence et ainsi douce association. Statt der Worte „manutention — litigieuse" hat das handschriftliche Exemplar „accroissement de leur monarchie des François;" und die letzten Worte „par leur — association" fehlen in ihm.

52) Vgl Anm. 17. Die Worte „et surtont — vostre nom" fehlen im Original.



zwischen Frankreich und England schwebenden Fragen folgendermassen bezeichnet: Welchen heimlichen Beistand werden beide Mächte den Staaten leisten? Welche Hülfe sichern sie sich gegenseitig zu, falls wegen jenes Beistandes einer von ihnen durch die Spanier angegriffen wird? und welche Streitkräfte bringen sie auf, wenn ihnen beiden der Krieg erklärt wird? — Dem Vergleich über die drei Puncte stand hauptsächlich nur eine Schwierigkeit entgegen: die Forderung der Engländer, dass Frankreich ihnen seine Schulden in den nächsten zwei Jahren zurückzahle. [53])

Bis hierher führen uns die Berichte der Oeconomies d'estat einen geraden Weg. Dann aber werden sie plötzlich wirre. Wir müssen darum, damit der Schluss der Verhandlungen klar werde, zunächst andere Zeugnisse befragen, um hernach die Abwege der Oeconomies aufzuweisen.

Wie aus Briefen König Heinrichs hervorgeht, erzielte Rosny mit Jacob I eine vorläufige Vereinbarung, zu deren schliesslicher Fassung aber noch zweierlei nöthig war: die Genehmigung Heinrichs IV und eine nochmalige Verabredung zwischen dem ordentlichen französischen Gesandten Beaumont und den Bevollmächtigten Jakobs I [54]). Beides

53) I S. 469. Das Datum: 6. Juli, ist falsch. Rosny's erste Audienz war Sonntag den 22. Juni (S. 456 b), die zweite Mittwoch den 25. Juni (S. 462 b), die dritte Sonntag den 29. Juni (S. 469). Wenn nun in jenem Schreiben über eine Conferenz der Minister vom 30. Juni berichtet wird und als letzte Thatsache erwähnt wird, es sei dem Rosny eine vierte Audienz zugesagt „pour le prochain jour" (S. 473 a), so ergiebt sich das Datum von selbst.

54) Heinrich IV an Jacob I. Juli 19. Er (Heinrich) habe „agréé tout ce vous avés resolu et arresté avec mond. cousin (Rosny) . . . ainsy que vous representera . . mon ambassadeur." (Lettres miss. VI S. 141.) Derselbe an Beaumont. Juli 19. Er kündigt dem B. an „de pleins pouvoirs à l'effet de dresser par écrit les articles convenus avec mr. de Rosny en attendant qu'on renouvelle publiquement les traités d'alliance." (a. a. O. S. 672.) — Nach Siri (memorie recondite. Ronco 1676. II S. 238 fg., 248) wurde das zwischen Rosny und Jacob Verhandelte „raccolto in carta e disteso in alquanti articoli fermati e sigillati da Enrico." Dies Actenstück ward dann von Beaumont dem englischen König übergeben, und dafür ein von Jacob unterzeichnetes gleichlautendes Instrument zurückempfangen. Diese Angabe stimmt nicht mit dem eben angeführten Schreiben an Beaumont, „de dresser par écrit les articles convenus." Vgl. auch Thuanus VI S. 175 (129, 16). — Das von Sully (I S. 501) gegebne Actenstück könnte die zwischen Rosny und Jacob vereinbarten Artikel enthalten. Allein es hat doch auch viel Verdächtiges: Zunächst das Datum (25. Juni, an welchem noch gar nichts vereinbart war), sodann die Unterschrift von Jacob und Rosny. Hatte Jacob seine Unterschrift damals schon gegeben, warum gab er sie in Hampton-Court

erfolgte bis zum 30. Juli, als Rosny schon seit drei Wochen von England abgereist war. An jenem Tage fertigte Beaumont auf Grund der ihm eingeschickten Vollmacht zu Hampton-Court ein Protocoll über die englisch-französichen Vereinbarungen aus, welches folgende Puncte enthält: 1. Zusage beider Mächte, die von Alters her zwischen ihnen bestehenden Bündnissen zu erneuern und durch eine neue Denfensivvereinigung zu stärken. 2. Verpflichtung derselben, sich um einen niederländischen Frieden zu bemühen, und falls die Spanier inzwischen die Staaten durch einen mächtigen Angriff zu unterjochen suchen, sich über ausreichende Subsidien für die Bedrängten zu vereinigen. 3. Bestimmung der gegenseitigen Hülfe, falls Spanien eine von beiden Mächten angreife, des offensive Kriegsplanes und der Streitkräfte, falls beiden zugleich von Spanien der Krieg erklärt werde [55].

Dies Protocoll wurde von Jacob und dem Grosssigelbewahrer Cecil unterzeichnet, und so dem Könige von Frankreich übersandt [56]. In demselben war noch bestimmt, dass man es in die Form eines Vertrages bringen wolle, sobald der im ersten Artikel bestimmte defensive Bund und die im dritten Artikel verabredete offensive Einigung feierlich geschlossen werde. [57] Da dieser eigentliche Abschluss des Werkes nie

---

nochmals (Anm. 56)? Endlich enthält dies Actenstück eine Bestimmung, nach der Frankreich, wenn England angegriffen wird, seine Schuld an dasselbe in vier Jahresraten abzahlen soll. Wenn Jacob dies unterzeichnete, wie kam es, dass Beaumont in dem Protocoll von Hampton-Court die Einziehung des Termins in drei Jahre zugeben musste?

55) Léonard, collection des traités V S. 1. Dass der angebliche Vertrag von Hampton-Court kein eigentlicher Vertrag ist, hätte man auch bei der oberflächlichsten Lecture schon lange bemerken sollen. Dass das Protocoll aber gerade vom französischen Gesandten gefertigt ist, entnehme ich daraus, dass der König von England bei seinem Namen genannt wird, Heinrich IV aber einfach als „le roy" oder „sa Majesté" bezeichnet wird.

56) Die Unterschriften bei Léonard. Vgl. Heinrich IV an Jeannin und Russy. 1607 December 8. Nous devons suivre et confirmer ce qui a ci-devant été convenu entre nous (Frankreich und England) le trentième jour de Juillet 1607 (lies 1603), lorsque mon cousin, le duc de Sully, passa en Angleterre pour visiter de ma part led. roy . . ., dont vous avez ici une copie collationnée sur l'original signé de la main dud. roi. (Négociations de Jeannin. Ed. Michaud S. 228 b fg. Vgl. die Antwort der Gesandten vom 21. Dec. S. 242 b fg.) Heinrich IV an Fresnes. 1603 Aug. 26. (Vitry) remerciera le roi Jacques d'avoir signé les articles convenus avec m. de Rosny, l'assurant qu'ils seront observés par les rois de France. (Lettres miss. VI S. 674.)

57) Schluss des Protocolls: dont sera passé instrument public et authentique, lors du renouvellement de l'alliance, pour ce qui touche la ligue défensive, et pour l'offensive, des



erfolgt ist, so wurde später die Verbindlichkeit des Protocolls von England bestritten und von Frankreich behauptet.

Vergleichen wir nun mit diesen Verlauf der Dinge die Mittheilungen der Sully'schen Berichte. In dem letzten Briefe, der oben besprochen ist (vom 30. Juni) sieht der Gesandte das Ende seiner Verrichtungen schon ziemlich klar: noch eine Audienz beim Könige von England, dann einen Schlussbericht an seinen Herrn, oder in Ermanglung des letztern sofortige Abreise und mündliche Relation [58]. Lesen wir dann aber in den Oeconomies d'estat weiter, so finden wir statt einer Audienz noch zwei, und statt des nur unsicher versprochenen Briefes sogar noch vier. [59]

Man wird glauben, die bisher erwähnten Verhandlungen Sullys hätten ein neues Hinderniss gefunden. Aber nichts weniger als das. Der Gesandte beruft sich in seiner nächsten Audienz auf Bestimmungen, die vorher zwischen ihm und Jacob I verabredet, sodann von ihm schriftlich verfasst und vom Könige corrigirt seien, und die erst neuerdings der Minister Cecil wieder in Zweifel gezogen habe [60]. Hierauf

---

promesses secretes et reciproques. (Ich erkläre: lors du renouvellement des promesses etc.) — Diese förmliche Ausfertigung des Vertrages ist nie geschehen. Gleichwol sah Heinrich den zweiten Artikel, (d. h. zweiter Artikel nach der im Text gemachten Eintheilung) der doch eigentlich nur eine künftige Vereinbarung über die den Staaten zu leistenden Subsidien bestimmte, als bindend für die Gegenwart an. Und da derselbe besagte, Heinrich solle den auf England fallenden Theil der Hülfsgelder aus seinen eignen Mitteln erlegen und ihn dann von seinen Schulden an England abziehen, so zahlte er Jahr für Jahr den Staaten Geld auf englische Rechnung. (Vgl. Heinrich an Beaumont. 1604 März 9. Lettres miss. VI S. 212. Ders. an dens. October 24. a. a. O. S. 691.) Als aber Jacob am 28. August 1604 seinen Frieden mit den Spaniern gemacht hatte, erklärte er sofort dem franz. Gesandten mündlich, dass er diese Zahlungen nicht genehmige. (La Boderie an Puisieux. 1607 Febr. 10. Ders. an denselben April 7. Ambassades de La Boderie II S. 56, 145 fg.); er erkannte demgemäss nur die 1603 und 1604 erlegten Subsidien an (Puisieux an Boderie. März 30. A. a. O. S. 130). Ueberhaupt erkannte England später (1608) nicht an, dass das Protocoll vom Hampton-Court verbindlich sei. (Heinrich IV an Jeannin und Russy. 1608 März 19. Négociations de Jeannin. S. 310 a.) Ueber die schliessliche Ausgleichung dieser Geldangelegenheit vgl La Boderie an die Königin Maria. 1610 Aug. 30. Ambassades V S. 411. — Irrige Darstellung der franz.-englischen Verhandlungen von 1603 in der venetianischen Relation von Molin. (Barozzi e Berchet IV S. 65.)

58) I S. 473 a.

59) I S. 477, 484, 486, 488.

60) I S. 478 a. Les premieres resolutions entre nous prises. 481 b. Ce qui avoit esté non seulement projetté mais promis absolument, 482 b. comme un resultat des conseils entre nous tenus, sommairement escrits de ma main, puis corrigés de la sienne.

hält er die in der Geschichte des grossen Plans besprochene Rede über die zwei Parteien in der Christenheit, wodurch er den schwankenden König so ganz gewinnt, dass dieser die alte Vereinbarung sofort wieder anerkennt. Sie wird von ihm unterzeichnet, von Rosny seinem Könige überbracht, der nunmehr bloss für die Ausfertigung derselben in Form eines Vertrages zu sorgen hat.[61])

Nach dieser Darstellung nehmen die Sachen einen sehr einfachen Verlauf, aber freilich einen solchen, der sich weder an den Stand der Dinge anschliesst, wie derselbe oben nach den fünf ersten Berichten zusammengefasst ist, nach dem Schluss der Verhandlungen entspricht, wie derselbe ferner nach den sichersten Zeugnissen gegeben ist. Also die Darstellung ist falsch und der Bericht, dem sie entstammt — es ist der erste von den vier letzten Briefen — ist eine Fälschung. Wozu dient aber die Erdichtung, und warum sind in ihr die wirklichen Verhandlungen so sehr verkürzt? Nur um den Raum zu gewinnen für die Verhandlungen über den grossen Plan. Denn über diese wird nun in dem ersten, dritten und vierten jener Schreiben (dem sechsten, achten und neunten in der ganze Reihe) berichtet, und zwar in solchem Zusammenhange, dass nachdem der erste Bericht als Fälschung entlarvt ist, auch die andern mit ihm fallen [62]).

Nachdem so die Acten der Gesandtschaft von 1603 in demjenigen Theile, der die sonst bezeugten Aufträge Rosnys betrifft, als ächt, in dem andern Theile, der den grossen Plan behandelt, als unächt erkannt sind, können wir den noch übrigen Vorrath von Urkunden in zwei Hauptgruppen scheiden: in solche, welche zwischen die Jahre 1603 und

---

61) S. 482 b. Jacob erklärt dem Rosny: „je vous promets que, si vous voulez mettre en forme authentique ce qui n'a esté que minuté de vostre main et corrigé de la mienne, et le signer au nom du roy mon frere avec un ample pouvoir, si vous l'avez tel qu'il est requis pour cet effet, que je le signeray aussi." Da diese Vollmacht dem Rosny fehlte, so musste er sich begnügen mit einem „traitté en forme de simple projet signé de la main du roy d'Angleterre et de la mienne (Rosny)." Dieser sollte von Heinrich ausgefertigt, unterzeichnet, und dem Jacob zur Unterschrift zugesandt werden. (I S. 482 fg., 496 b fg.)

62) Ich begnüge mich den Hauptgrund für die Annahme einer Fälschung aufgewiesen zu haben. Weitere Kennzeichen der Erdichtung sind: der „König" Karl von Schweden (le roy Charles de Suede S. 487 a), der in sämmtlichen drei Berichten sein Unwesen treibt (war überhaupt ein Gesandter des Herzogs Carl in England?); ferner der Eid des Königs Jacob, über welchen die Bemerkungen Marbaults (S. 65) zu vergleichen sind.



1609 fallen, und in solche, welche der Zeit des Jülicher Erbkrieges angehören.

Sollte es nun der Mühe werth sein, die erstere Gruppe einer Prüfung im einzelnen zu unterwerfen? Ich habe schon bemerkt, und es liesse sich noch eingehender beweisen, dass fast keins der betreffenden Actenstücke ohne Widersprüche gegen die andern ist. Ich füge hinzu, dass sie in ihren Ausführungen mehrfach auf die erdichteten englischen Verhandlungen vom Jahre 1603 zurückkommen. Braucht es mehr, um auch bei ihnen die Fälschung zu erkennen?

Statt also jedes dieser Actenstücke wider besonders zu zergliedern, will ich nur Beispielsweise auf die Angaben eines einzigen derselben hinweisen. In dem oben erwähnten Schreiben von 1605 zählt Rosny seinem Könige die Mächte, die für den grossen Plan gewonnen seien, auf. Unter ihnen nennt er die protestantischen Fürsten Deutschlands und sagt, er habe mit den Bevollmächtigten derselben, dem Landgrafen Moriz von Hessen und Fürst Christian von Anhalt, lange nach seiner englischen Gesandtschaft selber unterhandelt (Anm. 28). Nun kam jedoch Landgraf Moriz lange vor der englischen Gesandtschaft nach Paris, und als Fürst Christian dort eintraf, war allerdings die Zeit dieser Sendung, aber auch das dem Schreiben zugewiesene Datum schon längst vergangen. [63]) Und wie viel Jahre mussten wol noch dahin gehen, bis diese getrennten Dinge im Gedächtnisse Sullys zusammenflossen?

Indess ich gehe nicht weiter in die Einzelheiten ein. Wol aber möchte ich auf einige allgemeine Gesichtspuncte hindeuten, welche, indem sie die Abfassung verschiedener Schriftstücke gemeinschaftlich beherrschen, zugleich vermuthen lassen, dass dieselben nicht unter der Einwirkung verschiedener Zeiten, sondern nach einem einheitlichen Plane erdichtet

---

63) Landgr. Moriz kam im October 1602 (vgl. meine Geschichte der Union I S. 277 fg.), Anhalt im August 1606 (Briefe und Acten zur Gesch. des 30jähr. Krieges I n. 413). — Um noch eine andre Verwechslung aufzuweisen, bemerke ich, dass in dem vor dem Tode des H. Jülich verfasst sein sollenden Gutachten (II S. 218) Sully sich bei seiner englischen Gesandschaft auch mit Churpfalz über den grossen Plan geeinigt haben will, während nach seinem achten Berichte vom 20. Juni 1603 (I S. 445) die churpfälzischen Gesandten sich gerade von ihm verabschiedeten, als er nach England kam, und zwischen ihm und ihnen „il n'y eut que des paroles de compliments.“

sind. Lesen wir z. B. die sechs in die vorher bezeichnete Epoche von 1603—1609 gehörigen Gutachten[64]), so finden wir in keinem derselben eine Anknüpfung an einen bestimmten Vorfall: alle beginnen mit der Bezeichnung und Bewunderung des grossen Planes, wozu denn die ausführlichern Bedenken noch hinzufügen, es sei dem Verfasser befohlen, den Gehalt des Entwurfes und den Stand der Verhandlungen zusammenzufassen und zu begutachten.

Und wie in den Einleitungen, so glaube ich auch in den eigentlichen Ausführungen gemeinschaftliche Puncte zu entdecken. So enthalten die drei ersten und kürzern Gutachten wol verschiedenes über Vorbereitungen und Verhandlungen; aber schliesslich kommen sie bei zwei Puncten als den wichtigsten und schwersten des grossen Planes gemeinschaftlich an: der erste betrifft die Ausgleichung der Machtgebiete, vor allem dass Heinrich IV sein genügend starkes Reich nicht weiter vergrössere; der zweite behandelt den unter den drei Religionen zu stiftenden Frieden.[65]) Noch verdächtiger ist die Uebereinstimmung in der Disposition der beiden folgenden Bedenken von 1606 und 1607. Diese behandeln — das frühere eingehend, das spätere flüchtig — die Bündnisse des Königs, sowie die neue Gliederung und Gestaltung der christlich-europäischen Staaten, zu der die Vertheilung der eroberten östreichischen Lande den Anlass geben soll. Hieran schliesst sich im ersten Gutachten die Bemerkuung, dass Sully, um jene Absichten nebst den andern Bestandtheilen des grossen Planes verständlicher und ihre Ausführung leichter zu machen, dem Könige sieben Etats übergeben habe. In dem zweiten Bedenken fährt der Verfasser fort, indem er acht Schwierigkeiten des Entwurfes aufzählt und zugleich die Mittel

---

64) II S. 65, 114, 120, 149, 212, 218.

65) II S. 66 a. Tous les susnommez avoint approuvé ses desseins ... moyennant certaines propositions qui furent faites, dont les trois principales et plus importantes estoient etc. Folgen die drei Puncte, von denen aber der erste und zweite ungefähr identisch sind. — S. 114 a. Sully will zum Schluss den König erinnern an „les trois points principaux et plus essentiels qui ont esté ou deubs estre specifiez et traitez en tous les autres (discours)." Von den folgenden drei Puncten gehören dann wider der erste und dritte zusammen. — S. 121 a. Entre tous ceux qui ont eu quelque cognoissance des desseins de v. M., les plus judicieux et mieux sensez ont tousjours estimé qu'il y avoit deux poincts principaux, sur la determination desquels se rencontreroient les plus grandes difficultez etc.

zur Beseitigung derselben vorschlägt. Vergleicht man nun diese acht Puncte mit der Inhaltsangabe der sieben Etats, so ergiebt sich, dass die erste Schwierigkeit dem zweiten Etat, die zweite und dritte dem ersten, die vierte dem siebenten, und die siebente dem fünften entspricht, dass auch die achte so ziemlich mit dem Inhalt des sechsten Etats zusammenfällt.[66]) Wer beide Actenstücke als ächt annimmt, wird es unbegreiflich finden, warum Sully dieselben Gegenstände, die er so gründlich in besondern Etats behandelt hatte, bald nachher als ungelöste Schwierigkeiten und weit oberflächlicher von neuem bespricht. Sieht man aber die Gutachten als gefälscht an, so erkennt man in ihnen den sehr begreiflichen Versuch, denselben Gedanken in verschiedener Weise und zu verschiedenen Zeiten auszuführen.

Ich gehe über zu den Schriftstücken aus der Zeit des Jülicher Krieges. Es sind, wie oben bemerkt ist (Anm. 36), eine Unterredung, zwei Gutachten und eine Instruction. Um die Unterredung zu würdigen, genügt es, eine Stelle aus derselben zu übersetzen. Nachdem die angeblichen Secretäre des Herzogs von Sully berichtet, wie dieser den König zu den grossen Unternehmungen ermuntert habe, fahren sie in

---

66) Die erste Schwierigkeit und der zweite Etat (S. 215 b, 153 a) betreffen den religiösen Frieden. Die zweite und dritte Schwierigkeit wird gelöst durch „concevoir equitablement et amiablement de certaines bornes d'une chacune des dominations de cette republique chrestienne et former un tel ordre en cet establissement, que nul ne puisse esperer de le pouvoir changer sans s'attirer sur les bras les forces et les puissances de tous les autres" (S. 216 b.). Der erste Etat enthält Mittel „pour terminer toutes les diverses pretentions des dominations limitrophes les unes des autres, et pour regler si bien les estendues que chascune d'icelles devroit avoir, qu'ils n'en pussent jamais entrer en dispute ny altercation." Die vierte Schwierigkeit handelt über eine solche Austheilung der Eroberungen, bei der kein Staat zu gross werden soll. Der siebente Etat enthält u. a. „l'enumeration de ces quinze potentats ou dominations" und eine „specification de l'étendue d'une chacune d'icelles par des cartes expres dressées pour ce sujet." Die siebente Schwierigkeit und der fünfte Etat handeln über die Leistungen zum Türkenkrieg. Die achte Schwierigkeit betrifft die Beilegung der Streitigkeiten unter den Verbündeten, der sechste Etat enthält Anordnungen, „afin que n'arrivant jamais haines . . ny riottes entre aucuns des potentats des ces quinze dominations, ils se pussent entrevisiter comme freres et bons amis." — Wenn man in dem unächten Schreiben I S. 486 die fünf Puncte liest, über die Sully dem Könige mündlich zu berichten verspricht, (S. 487 b fg.) und dann in dem unächten Schreiben S. 484 die vier Puncte über die Sully wirklich berichtet, ansieht, dazu noch die vielfachen wörtlichen Uebereinstimmungen beider Briefe beachtet, so wird man gleichfalls zugeben, dass beides sich zu einander verhält, wie Disposition und Ausführung.

ihrer an den Herzog gerichteten Erzählung also fort: „Aber, sagte der König, eine Zwischenfrage; wie viel Geld habe ich wol? Denn ich habe es niemals genau gewusst. — Nun, so rathet Sire, sagtet Ihr darauf; wie viel denkt Ihr zu haben? — Habe ich wol zwölf Millionen bar? sagte er. — Ein wenig mehr! antwortetet Ihr. — Wie viel? etwa vierzehn? — Und so rieth er von zwei Millionen zu zwei Millionen, waehrend Ihr immer sagtet: ein wenig mehr. Und als Ihr an die Dreissig kamet, da umarmte er Euch und sagte: mehr verlange ich nicht." — Dies ist keine Fälschung mehr, es ist ein kindisches Spiel.

Was nun die beiden Gutachten betrifft, so erinnere ich bloss, dass sie beide von der erdichteten Vereinbarung mit England reden, dass in dem ersten der Bund mit dem Papste als bloss gewünscht, in dem zweiten als lange bestehend ausgegeben wird. Dies und die oben angeführten Widersprüche in den Angaben über Finanzen und Militär mögen genügen, um auch diese Urkunden aus der Reihe der Geschichtsquellen zn entfernen. Wo nicht, so wird jeder in der Geschichte jener Zeit Kundige noch andre Unmöglichkeiten aufweisen können, z. B. dass ein Bündniss mit Venedig vom Könige von Frankreich wol erstrebt, aber nicht erlangt wurde, dass man mit den feindlichen Königen von Schweden und Polen nicht zugleich in einen Bund treten konnte, und dass die von Sully genannten Mitglieder des Conseils, welches in Heinrichs Abwesenheit die Regentin umgeben sollte, mit den aus der unverfälschten Geschichte bekannten Namen nicht übereinstimmen.

Statt also auf die Gutachten weiter einzugehen, will ich nur die Instruction einer nähere Prüfung unterziehen, und dies um so lieber, da sie neben den Acten der englischen Gesandtschaft das einzige Schreiben ist, welches nicht zusammenfassend über den Stand der Pläne und Verhandlungen berichtet, sondern als ein Theil einer einzelnen diplomatischen Unterhandlung erscheint. Ehe man nun in dem Sully'schen Werke zu der Instruction selber gelangt, muss man sich durch zwei Vorreden hindurcharbeiten. Die letzte derselben rührt von dem Verfasser der Instruction selber her, und sie ist, weil in ihr die Pläne des Königs im erzählenden Tone als vergangne Dinge aufgeführt sind, und weil der König selber „Heinrich der Grosse" genannt wird, d. h. mit einem Beinamen, den ihm das Pariser Parlament erst nach seinem

Tode ertheilte, nicht vor den Zeiten Ludwigs XIII verfasst. Gleichwol gehören Instruction und Vorrede unzertrennlich zusammen, denn in ersterer werden die Gesandten auf die Ausführungen der letztern verwiesen.[67]) Was also ist das Ergebniss? Dasselbe, welches aus der Prüfung aller auf den grossen Plan bezüglichen Acten hervorgeht: sie sind nach dem Tode Heinrichs verfasst und lügenhafter Weise in dessen Regierung hinaufgerückt.

Ich will die Kritik dieser Fälschungen mit einem letzten und recht auffälligen Beispiele abschliessen. Im letzten Theile der Oeconomies findet sich ein Gutachten Sullys, welches undatirt ist, und dem Könige Heinrich einige Gedanken des grossen Planes ausführt. Wenige Capitel rückwärts steht ein Aufsatz der angeblichen Secretäre, welcher im Jahre 1625 verfasst ist, und den grossen Plan Heinrichs IV, im Gegensatze zur Politik der Nachkommen bespricht. Vergleicht man nun beide Stücke, so ergiebt sich Folgendes: die letzte Hälfte des Aufsatzes und die erste Hälfte des Gutachtens sind identisch, nur dass in diesem der Herzog von Sully zu seinem Könige, in jenem die Secretäre zum Herzog von Sully sprechen, dass dort der Herzog seinem Könige einen Rath direct ertheilt, hier die Secretäre denselben Vorschlag begründen, damit Sully ihn Ludwig XIII vortrage, dass endlich der Sturz der östreichischen Uebermacht, welcher in dem Gutachten als bevorstehend angekündigt ist, in dem Aufsatze nur als das geeignete Ziel für die französische Politik empfohlen wird.[68])

67) Die erste Vorrede endet (II S. 333 b) mit den Worten: „nous nous contenterons, pour un échantillon, de representer celles (instructions) qui furent dressées pour les sieurs de Boissize, Fresne-Canaye, Baugt (lies Baugy), Ancel et Bongars, estants telles que s'ensuit." Dann folgt aber nicht die Instruction, sondern die zweite Vorrede. Diese sieht zunächst wie eine Darlegung der Zustände der Gegenwart aus, da der erste Satz die erzählenden Tempora nicht anwendet. Plötzlich aber springt die Rede in diese um (S. 334 a: il sembloit ne luy rester plus etc. Il n'avoit point douté), und ebenso plötzlich wechselt sie wider mit den Tempora der Gegenwart (S. 334 b: pour aider à l'instruction desquels (ambassadeurs) nous avons dressé des memoires etc.), um von der Vorrede zur Instruction zu gelangen. In der Instruction wird sodann den Gesandten gesagt (S. 335 a): ils leur (den betreffenden Mächten) feront connoistre et bien comprendre, en conformité de ce qui en est desja dit en la preface de leur instruction, comme les grandes traverses etc. Was dann folgt, entspricht in der That genau dem Inhalt der obigen Vorrede. — Ueber den Beinamen „der Grosse" vgl. die Relation von Gussoni und Nani bei Barrozzi e Berchet. Francia 1 S. 464.

68) Der Discurs findet sich II S. 354. Dass er im Jahre 1625, und zwar während der Belagerung von La Rochelle verfasst ist, wird gesagt S. 355 b, 357 a, b. Von dem Absatze



Also dieselbe Arbeit dient zum Gutachten und zum Aufsatze, wird in die verschiedensten Zeiten gesetzt und einmal dem Herzog von Sully, das andre Mal den Secretären in den Mund gelegt.

Bemerkungen über den Grund der Fälschung, ihre Zeit und ihren Urheber.

Durch die bisherigen Erörterungen glaube ich den Zweck erreicht zu haben, der mich zur Prüfung der Memoiren Sullys führte: ich wollte den ächten Zeugnissen über Heinrichs IV Politik freie Bahn schaffen. Allein die Bedeutung der Oeconomies d'estat erstreckt sich nicht nur auf die Geschichte Heinrichs IV, sondern auch auf die ihres Autors und der historisch-politischen Literatur. Um sie nach diesen Seiten zu würdigen, dürfte es nicht genügen ihre Erfindungen aufzudecken, sondern es müsste auch der Grund der Fälschung nachgewiesen werden. Ohne mich nun dieser Aufgabe gründlich zu unterziehen — denn dazu wäre eine in's kleinste gehende Kenntniss der Geschichte Ludwigs XIII und der damaligen Literatur erforderlich — will ich doch die Absicht, die Sully bei seinen Fälschungen verfolgte, aus seinen eignen Worten anzudeuten suchen.

Am Schlusse einer von den vielen Ausführungen über den grossen Plan spricht der Verfasser die Hoffnung aus: „dass Gott dem Sohne Heinrichs des Grossen die Gründung jener christlichen Republik an's Herz legen werde." Er selbst will ihn dazu aufmuntern, indem er beschreibt, wie leicht das grosse Werk zu vollenden sei, wenn man nur

---

„Or il est certain" (S. 358) bis zum Ende stimmt er beinahe Wort für Wort mit dem Gutachten S. 424, vom Anfange desselben bis zu den Worten „sans que vous en desiriez d'immoderées et contre leur disposition" (S. 425 b). In dem Gutachten (S. 425 a am Ende) heisst es: „et pour fin je supplieray encores v. M." etc. (folgt der Rath zum Verzicht auf Eroberungen.) Diese Stelle ist im Discurse also geändert (S. 359 b): „et pour fin supplierons-nous votre prudence et grande experience de conseiller au roy qui regne maintenant etc." Die im Text berührte Aenderung hinsichtlich des Hauses Oestreich findet sich am Ende. Einige kleinere Abweichungen erklären sich aus Nachlässigkeit und der fingirten Verschiedenheit von Zeit und Verfasser.



die Vorbereitungen Heinrichs IV, seine Entwürfe bezüglich der einzelnen Unternehmungen und Anordnungen zum Muster nehme. Also die Geschichte des grossen Planes hat ihren praktischen Zweck: der Verfasser sucht den Einfluss auf die französische Politik, den er mit seinem Ministerium verloren hat, als politisch-historischer Schriftsteller wiederzugewinnen. Oder will man einwenden, dass jene Stelle sich am Ende der Oeconomies d'estat befinde, dass also der Herzog von Sully vielleicht erst am Ende seiner Fälschungen auf die Nutzanwendung gekommen sei? Ich entgegne darauf, indem ich einem Aufsatze, der dem ersten und zweiten Theil des Werkes als Nachwort hinzugefügt ist, und ihm besser zur Vorrede dienen könnte, ein noch deutlicheres Citat entnehme. Dort erzählen die angeblichen Verfasser, wie sie von den im Jahre 1611 abgehenden Secretären Sullys Acten und Schriften erhalten haben, die sich auf des Herzogs Leben und Handlungen bezogen. Zur Veröffentlichung dieser Papiere sei vorläufig nichts von ihnen geschehen. Aber nach mehreren Jahren seien Zustände eingetreten ähnlich denen des Jahres 1595, als sich Heinrich IV zu einer Kriegserklärung gegen das übermächtige Spanien drängen liess, obgleich die drei nothwendigen Vorbedingungen: absolute Nothwendigkeit, weit reichende auswärtige Bündnisse und Ruhe im Innern des Reiches, nicht vorhanden waren. Da man also in den Schriften über diese vergangene Zeit gute Rathschläge und Warnungen für die Gegenwart habe suchen dürfen, so sei ihnen der Entschluss gekommen, dieselben zu einem historischen Werke zu verarbeiten.[69])

Also im Hinblick auf einen Krieg mit Spanien sind die Oeconomies d'estat geschrieben. Sie wollen zeigen, wie ein solcher Krieg durch eine umsichtige äussere und innere Politik vorzubereiten sei. Aber sie wollen auch zeigen, welch' ideale Ziele dem gefährlichen Unternehmen zu stecken seien. Und darum berichten sie nicht nur über Heinrichs Vorbereitungen, sondern auch über seine Pläne. Weil man, so wird in dem eben angeführten Aufsatze bemerkt, nach des Königs Tode seine grossen Pläne nicht befolgte, kamen all' die blutigen Unruhen über

---

69) II S. 428 (die Stelle S. 431 b), S. 86, 109 b fg.

Frankreich. Zwar gab man vor, ihnen zu folgen, aber man kannte sie gar nicht; und so war die Unkenntniss die eigentliche Wurzel des Uebels. [70])

Welche Zeit war es aber, in der die Aussicht auf einen spanisch-französischen Krieg den Verfasser der Oeconomies d'estat zu seinem Werke bewog? Da der erste und zweite Theil desselben im Jahre 1638 erschienen ist, so würde man die Abfassung am einfachsten in die Zeit unmittelbar vor und nach der förmlichen Kriegserklärung von 1635 setzen. Und man wird in dieser Vermuthung bestärkt, wenn man in der Vorrede zum dritten Theil der Oeconomies die Geschichte Heinrichs IV von Dupleix, die erst im Jahre 1635 erschienen ist, angegriffen, ja geradezu als Anlass zur Abfassung dieses Theiles angegeben sieht, [71]) wenn man ferner in dem als Anhang gedruckten und vom Verfasser der Oeconomies herrührenden Aufsatze über Ludwig XIII und Heinrich IV den sichern Beweis findet, dass derselbe im Jahre 1632 geschrieben ist. [72])

Indess die Annahme so allgemein hinzustellen, dürfte doch zu kühn sein. Denn in demselben Nachwort zum ersten und zweiten Theile, das oben angeführt ist, findet sich eine eindringliche Warnung an die Völker vor Empörungen, eine Mahnung zum passiven Gehorsam gegen tyrannische Regirungen. Die Bedrückungen der letztern werden den Günstlingen zugeschrieben, welche die Fürsten beherrschen, und als Folge der Empörung wird bezeichnet die Verarmung des Landvolkes, „das immer von den Tollheiten der Reichen zu leiden hat. [73])"

70) II S. 112 a.

71) II S. 127. Die dort bekämpfte Schilderung der Königin Elisabeth findet sich in Dupleix' histoire de Henry le Grand (Ausg. 1663) S. 340. Wenn unter den I S. 354 auf's Korn genommenen Schriftstellern ebenfalls an Dupleix zu denken ist, so würde auch der erste und zweite Theil erst nach dem Erscheinen dieses Werkes verfasst sein. — Das Erscheinungsjahr des Werkes von Dupleix gebe ich auf die Autorität des Pere Le Long.

72) Das Datum des Discurses II S. 462 — 84 ergiebt sich aus den in demselben erzählten Ereignissen, besonders aus den Worten S. 481 b: „estant (le duc d'Orléans) tout nouveau revenu sans grand advantage de ses escapades en Lorraine." Man darf sich nicht durch die Worte S. 482 a: „jusques à ce jour d'huy vingtiesme de decembre 1625" irre führen lassen.

73) II S. 107 b fg. Unter den Günstlingen auch an Richelieu zu denken, das verbietet die hohe Achtung, mit der Sully an einer andern Stelle (II S. 357) von dem Cardinal spricht. Da es übrigens in demselben Aufsatze heisst: „du Maurier qui.. a esté ambassadeur en Hollande" (S. 86 a), so kann er nicht vor April 1624, wo du Maurier seinen Gesandtschaftsposten verliess, geschrieben sein.

Wer denkt hierbei nicht an Ancre und Luines, an die verheerenden innern Unruhen von 1614—1620, an die Manifeste der Grossen zu Gunsten der Volksrechte und ihre Abfindungen mit der Regierung zum eigenen Vortheil? Wenn der betreffende Aufsatz im frischen Andenken an diese Ereignisse geschrieben ist, so steht er hinsichtlich der Zeit seiner Abfassung nicht allein. Denn auch ein Kapitel des dritten Theils, welches über den grossen Plan handelt und oben besprochen ist, wurde sicher im Jahre 1625 verfasst (Anm. 68).

Man dürfte also der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man annimmt, dass Theile der Oeconomies d'estat um die Zeit von 1635 verfasst sind, dass aber andre Stücke geschrieben sind, als man in Folge der Veltliner Verwicklungen von 1621—1626 einen spanischen Krieg befürchtete.

Wie die Entdeckung der Fälschung zur Frage nach der Zeit derselben führt, so erheischt sie auch einen Aufschluss darüber, wer der Urheber derselben war. Dass nun die unächten Acten und Unterredungen von Sully selber erfunden sind, wird Jeder zugeben. Aber darüber hat man gestritten, ob die darstellenden Abschnitte, welche die Urkunden mit einander verbinden, von Sully oder seinen Secretären verfasst seien. Die Anhänger der letztern Meinung berufen sich auf die Aussagen der Oeconomies d'estat. Allein aus diesen etwas Bestimmtes zu entnehmen, ist hier ebenso schwer wie anderswo. Denn wol werden in dem Vorwort zum ersten und zweiten Theil vier Secretäre des Herzogs als Verfasser genannt, und wird dann an einem spätern Orte bemerkt, dass die Hauptarbeit nur auf zwei derselben gefallen sei. [74]) Dagegen lässt die Schlussbemerkung des zweiten Theils jedes der beiden Bücher von je zwei Secretären besonders gearbeitet sein [75]). Den dritten Theil sollen

---

74) I S. 5, 354 b. Encor que nous quatre cy-devant designez... vous ayons tousjours presenté au nom commun de nous quatre les recueils de nostre premier livre, comme l'on a voulu que nous fiissions encore maintenant ceux du second, si ne laisserons nous pas de dire librement que, si vous en recevez service et contentement, c'est a deux eutre nous seulement que le gré en est deu, dautant que les deux autres ayans trouvé des emplois plus profitables, ils se sont non seulement fort souvent dispensez de cettuy-cy, mais ont esté en partie causes que nous differasmes trop longtemps à entreprendre ce dessein.

75) II S. 122 b. Nous ayant employé en second tome tout ce que nous avions trouvé de mieux mis au net... et desirant de rendre ce second volume non moins gros que deux autres de nos compagnons.. avoient fait le premier, nous avons encore etc.

wir dann wider zwei andern Secretären verdanken, die erst nach jenen vieren in des Herzogs Dienste eintraten [76]).

Um welche Zeit kamen nun die vier ersten Autoren in ihre Stellen? Wenn wir dem Nachwort zu dem zweiten Theile glauben dürfen, so verliessen im Jahre 1611 alle Secretäre Sullys mit Ausnahme eines einzigen (Le Gendre) ihren Dienst, und damals erst wurden die zwei Hauptverfasser des ersten und zweiten Buches an Statt der Ausgeschiedenen aufgenommen. [77]) Demnach müssten vollends die Verfasser des dritten Theils erst lange nach dem Tode Heinrichs in die Umgebung von Sully gelangt sein. Indess wir brauchen in den Oeconomies d'estat nur weiter zu lesen, und die so weit hinausgeschobenen chronologischen Bestimmungen gehen wider zurück. Da finden wir die Autoren des dritten Theils schon im Dienste Sullys, bevor dieser sich von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen hat [78]), und unter den Verfassern der beiden ersten Bücher wird einer genannt, der schon im Jahre 1603 in Sullys Diensten stand, desgleichen La Font, der im Jahre 1611 aus denselben geschieden sein soll [79]).

Bei solchen Widersprüchen wird man besser thun, sich an andre Zeugnisse als an die directen Angaben der Oeconomies d'estat zu halten.

76) II S. 124 a. Deux entre nous six ont mis au net les memoires et narrations contenues au premier livre qui s'en verra, deux autres celles du second, et nous deux qui ne vous avons point quitté... avons seuls mis la main à ce troisiesme tome. S. 123 a. Nous qui avions esté receus à vostre service aprés les quatre autres.

77) II S. 86 b fg. Nach der Erzählung, wie Sullys Secretäre ihn zur Zeit, da er seine Hauptämter niederlegte, verliessen, heisst es: ce furent eux qui nous aiderent le plus à nous faire tous deux recevoir à vostre service en qualité de secretaires.

78) II S. 126 b. Vous estant dans les affaires du monde, vous nous receustes auprés de vous pour vous servir aux expeditions d'icelles (mémoires). S. 123 b. Nous ferons ressouvenir ceux qui estoient lors dans les demeslemens des affaires du monde, comme nous estions six principaux secretaires, desquels vous vous serviez aux expeditions de vos charges et emplois.

79) I S. 423. Cela nous ayant fait estimer, à m. de La Font et à moi qu'il se pourroit passer en ce voyage plusieurs choses de consequence..., nous priasmes deux de nos amis.. de s'enquerir particulierement des plus importantes affaires..; à quoy n'ayant pas manqué, comme nous en voulions inserer quelque chose dans les recueils que nous faisions estat de vous adresser, nous sceusmes que mrs. les deux Arnaults..., ayant entrepris de faire une relation particuliere de tout ce qui se passeroit pendant vostre voyage et ambassade en Angleterre, . . ils lui avoient donné commencement par le recit sommaire de diverses sortes d'affaires qui s'estoient passées en l'année precedente....; pour cette cause nous resolusmes.. de l'inserer icy toute entiere.. telle que s'ensuit. I S. 363 b. Nous deux, m. de La Font et moy. — Ueber La Fonts Entlassung im Jahr 1611 vgl. II S. 86 a, 87 a.

Und da ist denn vor allem zu beachten, dass nicht bloss die Acten, sondern auch die Erzählungen der Oeconomies von Erfindungen angefüllt sind. Ich erinnere nur an die oben besprochne Geschichte von Birons Gefangennahme, an die vielen Darlegungen des grossen Plans. Da nun diese Erzählungen im Interesse Sullys erfunden sind, um seine Person zu verherrlichen, seine Gegner zu beschimpfen und seinen Ideen Bahn zu brechen, so kann man doch unmöglich annehmen, dass der Herzog die Aufgabe, in so bestimmter Richtung zu fälschen, an Andere delegirt habe. Eher wird man die Mittheilungen über die Autorschaft der Secretäre in dieselbe Kategorie verweisen, in welche die der ersten Auflage der Oeconomies beigefügte Angabe des Druckortes „Amsterdam" gehört. Und man wird in dieser Vermuthung um so mehr befestigt, wenn man die Erzählung der angeblichen Secretäre manchmal in einen Ton umspringen sieht, der nur im Munde ihres Herren verständlich ist. [80])

Gleichwol könnte man doch wider zu weit gehen, wenn man in den Memoiren Sullys gar keine fremde Hand erkennen wollte. Denn das Zeugniss des Abbé de L'Ecluse, der, von einem Nachkommen Sullys mit mündlichen und schriftlichen Mittheilungen über die spätern Lebensumständen desselben unterstützt, uns den Herzog vorführt, wie er Morgens nach Gebet und geistlicher Lesung sich mit vier Secretären zur Bearbeitung seiner Memoiren niedersetzt, [81]) ist nicht ohne weiteres abzuweisen. Sodann aber, das Werk selber trägt die Spuren einer ursprünglichen Abfassung der einzelnen Theile und einer spätern Verknüpfung derselben an sich. So soll z. B. der Abschnitt, der über die im Jahre

---

80) II S 109. Die beiden angeblichen Secretäre erzählen: il nous sembla naistre des occasions et accidens à peu prés semblables à d'autres que nous avions autrefois veus, nous estans dans les affaires du monde, et surtout dans les intrigues . . et conseils non assez digerez et mesurez auxquels nostre . . roy se trouva meslé etc. Man glaubt Sully ebenfalls sprechen zu hören, wenn die Rede des Verfassers aus „wir" plötzlich in „ich" umspringt, z. B. II S. 428 a: nous dirons donc — Or quoy que je ne doute point. — Ganz durchsichtig wird die Fiction, wenn die Secretäre II S 283 fg. einen langen Erguss des Königs, gegen seine Gemahlin und Concini wider geben, in dem sich der König vor Sully erging, als beide ganz allein im verschlossnen Zimmer waren (S. 282 b), den sie aber gleichwol im Nebenzimmer erlauscht haben wollen.

81) Umarbeitung der Memoiren Sullys von L'Ecluse (Ausg. London 1745) III S. 362 fg. Man vergleiche auch was Poirson (3. Ausg. IV S. 308) über einen handschriftlichen Brief sagt, über dessen Zeit und Verfasser er indess nichts hinzufügt.

1601 zwischen Sully und der Königin Elisabeth gepflogenen Verhandlungen berichtet, von zwei der ältern Secretären des Herzogs, den Brüdern Arnault, verfasst und von den jüngern Secretären in die Oeconomies d'estat aufgenommen sein. Nun enthält diese Darstellung, wie oben gezeigt wurde (Anm. 45), eine Fälschung im Interesse des grossen Plans. Sie wird also von Sully selber verfertigt sein. Wenn man aber die Einleitung liest, mit der die Verfasser der Oeconomies das angeblich fremde Capitel einführen, und dann dieses selber damit vergleicht, so findet man in jener die Angabe, dass die beiden Arnaults ihren Herrn auf seiner Sendung begleiteten, mit dem Auftrage, alles Wichtige sofort zu verzeichnen[82]), in diesem dagegen nimmt der Autor den Schein an, als sei es erst nach verrichteter Gesandtschaft geschrieben, ja er stellt gleichzeitige Aufzeichnungen ausdrücklich in Abrede[83]). Nehmen wir nun an, derselbe Schriftsteller habe erst die Einleitung, dann das Capitel in stetig fortschreitender Arbeit erfunden, so wären solche Widersprüche ganz unbegreiflich. Erklärlich werden sie aber, wenn man die Sache etwa so betrachtet: Sully suchte die ächten Acten heraus, vermehrte sie durch andre von seiner eignen Erfindung, arbeitete dazu die Darstellung einzelner Begebenheiten, Unterredungen und Pläne, jede als ein kleineres Ganzes aus, und übergab die sämmtlichen Theile seinen Secretären, um einen äusserlichen Zusammenhang darunter herzustellen.

Aber nicht bloss in der Verbindung ausgearbeiteter Abschnitte erkenne ich die schliessliche Redaction, sondern ich finde sie wider in der Verschmelzung kleinerer Aufsätze zu einem einzigen Ganzen. Zum Beispiel diene die oben besprochene Instruction von 1610; derselben gehen nicht uur zwei Einleitungen voraus, sondern diese sind wider

82) I S. 363 b. Vous commandastes aux deux Arnaults... de faire des memoires des choses secrettes et d'importance qui se passeroient pendant que le roy sejourneroit à Calais. Also ein auf die Zukunft gehender Befehl.

83) I S. 364 a. Suivant le commandement particulier que vous fistes à nous deux de retirer de vous et de tous autres que nous pourrions des advis et instructions des choses les plus secrettes et de plus grande importance qui se passerent durant le voyage du roy à Calais et celuy de la reine d'Angleterre à Douvres, nous vous dirons etc. — Estans bien marris du peu de soin que vous et tous autres ont eu de retirer coppie de tant de belles lettres qu'ils s'entr' escrivirent et de faire des memoires des choses qui se traitterent lors entre ce roy et cette reine, n'ayans jamais peu recouvrir de vous ny d'autres que le double de la penultième lettre qu'elle luy escrivit et la coppie d'un memoire en forme d'articles conventionnels.

aus den Bruchstücken von 3 Aufsätzen zusammengesetzt, die jedesmal so ungeschickt abgeschnitten sind, dass man genau den Eintritt eines neuen Stückes bezeichnen kann.[84]) Ebenso hat Herr Ouvré in der grossen Lobrede auf Sully, welche dem zweiten Theile der Oeconomies d'estat angehängt ist, zu seinem Erstaunen ein Bruchstück aus dem Panegyrikus widergefunden, welchen im Jahre 1608 Du Maurier dem Herzog von Sully widmete.[85]) Und wie endlich im dritten Theil eine und dieselbe Vorlage zugleich als Gutachten Sullys und als Bestandtheil eines längern Aufsatzes der angeblichen Secretäre verwandt ist, wird meinen Lesern von der Kritik her (S. 45) noch in gutem Gedächtnisse sein.

Also im Verbinden und Zusammenschmelzen mag die Arbeit der Secretäre bestanden haben. Im übrigen sind die Oeconomies d'estat das Werk des Herzogs von Sully. Er schrieb sie zu einer Zeit, da sein Geist von politischen Idealen gehoben, von historischen und politischen Einzelkenntnissen überfüllt, sein Urtheil und Gedächtniss aber von der Schwäche des Alters getrübt waren. Indem er versuchte, die Zustände und Begebenheiten einer vergangenen Zeit den Zwecken unterzuordnen, die er selber erfunden hatte, floss ihm das Einzelne und Allgemeine immer wider auseinander. Und die steten Bemühungen des Greisen, sich deutlicher auszudrücken, führten nur zu grössern Widersprüchen und zu ermüdenden Widerholungen.

---

84) II S. 330. Die erste Einleitung ist von den angeblichen Secretären (Anm. 67). In derselben werden eilf Angelegenheiten aufgezählt, die den König in der Friedenszeit von 1598 — 1609 beschäftigten. Zuletzt wird von der Jülicher Sache gesprochen und dem kriegerischen Unternehmen, zu dem sie Anlass geben sollten (S. 333 a bis zu den Worten: auxiliateur de tous les opprimez). Unmittelbar faehrt der Autor fort: „Tout ceux qui connoissoient l'esprit du roy ... ne se pouvoient assez estonner comme il avoit non seulement souffert cette trefve, mais s'en estoit rendu comme le vray entremetteur." Diesen Worten muss ursprünglich also eine Darlegung vorausgegangen sein, die über den niederländischen Waffenstillstand, und nicht über die Jülicher Angelegenheiten handelte. — Ueber die der ersten Einleitung folgenden zwei weitern Stücke vgl. Anm. 67.

85) Ouvré, Aubéry Du Maurier S. 159 fg. Die Stelle S. 160: „et de fait qui a veu quelque autre homme" — S. 161 Z. 15 „esperdu de celles-cy" findet sich wider in der grossen Lobrede II S. 98 b. Z. 8 v. u. bis 99 Z. 9 v. u.

---

* *

Der

Reichstag zu Worms im Jahre 1521.

Nach den Briefen des päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander.

Von

Johann Friedrich.

Der

Reichstag zu Worms im Jahre 1521.

Nach den Briefen des päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander.

Von

Johann Friedrich.

Die Bedeutung des Reichstags zu Worms für die Entwicklung der Reformation in Deutschland wurde von jeher genügend anerkannt. Ganz vorzügliche Schilderungen — ich erinnere nur an die Ranke's in seiner deutsch. Gesch. im Zeitalter der Reformation I. Bd.[1]) — besitzen wir bereits über den Gang der Verhandlungen auf demselben. Gleichwohl dürfte es sich der Mühe lohnen, dieselben namentlich auch mit Rücksicht auf die kirchengeschichtliche Entwicklung im 15. Jhrh. näher ins Auge zu fassen, was meines Wissens in eingehenderer Weise noch nicht geschehen ist. Ich glaube, dass sich manches, namentlich auch die Haltung Luthers, in einem neuen Lichte zeigen wird.

Eine Hauptquelle für die Geschichte dieses Reichstages bildeten die Berichte des päpstlichen Nuntius Aleander. Sie wurden schon von Pallavicini in seiner Istoria del Concilio di Trento benützt. Nach ihm schrieb auf Grund derselben Münter in seinen „Beiträgen zur Kirchengeschichte" eine „Geschichte der Nunciatur Hieronymi Aleanders

1) Neuestens bearbeitete den Gegenstand O. Walz, der Wormser Reichstag im J. 1521 und seine Beziehungen zur reform. Bewegung, in d. Forschungen zur deutsch. Gesch. VIII, 21—44.

auf dem Reichstage zu Worms 1521." Auf meiner im Herbste 1869 unternommenen Reise nach Rom fielen mir diese Berichte in einer Abschrift auf der Stadtbibliothek zu Trient in die Hände (Cod. Mazzetti 90). Nach einer näheren Vergleichung stellte sich heraus, dass ersterer, Pallavicini, doch nur ungenügende und in seinen Plan passende Mittheilungen daraus machte; letzterer, Münter, hingegen weit mehr nur dasjenige mittheilte, was den persönlichen Charakter Aleanders, als den Gang der Verhandlungen betrifft; und ich glaube, dass durch Münter Aleander in zu ungünstiges Licht gestellt wurde, wie ich sogleich näher auseinandersetzen werde.

Aleander war in seiner Zeit unstreitig ein geistig bedeutend hervorragender Mann. Ich gründe mein Urtheil auf seine Briefe an seinen Schüler Michael Hummelberg in Ravensburg und dieses an jenen, welche sich in einer Handschrift der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek finden (Cod. lat. 4007, al. Aug. Jes. 7).

Er galt als Deutscher und wollte selbst als solcher gelten, und mit Stolz blickten die Deutschen auf den berühmten Landsmann an der Universität Paris. Sehnsüchtig wurde der gefeierte Mann in Paris zu seinen Vorlesungen, namentlich über die griechische Sprache, erwartet. Ein deutscher Zuhörer schildert den Beginn seiner Vorlesungen über Ausonius, nachdem er sich über dessen grosse Nachlässigkeit im Lesen beklagt hatte: so viele Zuhörer, darunter die angesehensten Männer, hatten sich dazu eingefunden, dass der Raum nicht zureichte, und Aleander sich genöthigt sah, ein grösseres Local aufzusuchen: einem äusserst zahlreichen Heere glich die Zuhörerschaft. Man betrachtete ihn wie vom Himmel gegeben und Alles rief: Vivat! Vivat! Weitläufiger schilderte Aleander selbst seinem Schüler und Freunde in Ravensburg die Aufnahme seiner Vorlesungen: die hervorragendsten Männer aller Stände, gegen 2000 Zuhörer hatten sich eingefunden. Er setzte dieselben aber nicht lange fort, da ihn anhaltende Kränklichkeit daran hinderte. Mehr als drei Monate musste er (1512) das Bett hüten: Kopf, Magen und Unterleib sind erkrankt. Umsonst sucht er in Frankreich Hülfe; schliesslich hält er sich für behext. Sofort bittet er Hummelberg, sich an einen in diesen Dingen berühmten Abt Deutschlands — er meint Tritenheim — zu wenden oder an andere Kundige. Mit einer

gewissen Genugthuung antwortet ihm jedoch dieser: er kenne weder den Abt noch andere ähnliche Leute; sie seien als die abscheulichste Pest des Glaubens ausgerottet, und wenn es dennoch solche gebe, wagen sie sich nicht offen dazu zu bekennen. Uebrigens sei der Grund seines langwierigen Leidens ein ganz anderer. Er habe, wie er ja ihm selbst erzählt habe, von Jugend auf zu viele und unpassende Heilmittel gebraucht, um dadurch die Kräfte seines Geistes und das Gedächtniss zu stärken, statt dessen aber den Körper entnervt, ja vergiftet. Wahrscheinlich diese andauernde Kränklichkeit veranlasste ihn, schon im nächsten Jahre (1513) in die kirchliche Verwaltung zunächst bei dem Erzbischofe von Paris, dann bei dem Bischofe von Lüttich zu treten. Ich erwähne diese Umstände, weil dadurch manche Klagen über Unbequemlichkeiten und Kränklichkeit und wohl auch seine etwas gereizte Stimmung in seinen Berichten aus Worms erst richtig beurtheilt werden können.

Aleander hing aber auch mit grosser Vorliebe an Deutschland. Schon seit 1511 hegte er den Plan, ja er scheint damals sogar den festen Entschluss gefasst zu haben, nach Deutschland überzusiedeln, um auch hier zur Pflege und Blüthe der griechischen Sprache und Literatur beizutragen. Die Ausgaben der alten Schriftsteller in Deutschland hatten seine Aufmerksamkeit ebenfalls erregt: mit Rath und That unterstützt er diese Rührigkeit, und ist er nach Deutschland übergesiedelt, will er gleichfalls in die Reihen der Herausgeber treten; denn, sagt er, er müsste thatsächlich sich den gröbsten Undank vorwerfen, würde er unser Deutschland im Stiche lassen, nachdem er bei fremden Nationen den Saamen gestreut. Und seine folgenden Worte zeigen, welche hohe Achtung er vor der geistigen Begabung des deutschen Volkes hatte. „Ich finde treffliche Geister in Frankreich und Italien, schreibt er, aber beide Völker widmen sich meistens, und nicht ohne Geiz, mit ungewaschenen Füssen denjenigen Künsten, von welchen sie momentanen Gewinn erwarten. Deutschland hingegen sucht, nur aus Liebe zur einen Tugend, immer etwas Neues, woraus es sich vielmehr Ruhm als Gewinn erwirbt; es arbeitet zum gemeinsamen Vortheil der anderen Völker, illustrirt die alten Künste und erfindet neue." [1]) Aleander hatte

1) Ep. Hieron. Aleandri ad Mich. Humelbergium, Cod. lat. Mon. 4007. fol. 5. „Bona invenio ingenia in Gallia, bona in Italia, sed utraque haec gens, ut plurimum illotis (non sine



sogar den Plan, darüber ein ganzes Buch zu schreiben. Ich weiss zwar nicht, ob in so früher Zeit schon von einem Anderen die eigenartige Begabung der deutschen und romanischen Nationalitäten so treffend und scharf erkannt oder wenigstens ausgesprochen wurde; jedenfalls ist die Aeusserung im Munde Aleanders doppelt merkwürdig und ein Beweis, dass er keineswegs von Anfang an gegen die deutsche Nation eingenommen war.

Es erfolgten aber auch von Deutschland aus Aufforderungen, dass er dieses an seinem Ruhme theilnehmen lassen wolle. 1512 war namentlich Bebel in Tübingen für Gewinnung desselben für die Tübinger Universität thätig. Leider zerschlug sich aber Alles: ohne öffentliches Stipendium würde er durch Virgil und Homer bei den Studirenden sein Brod nicht verdienen. Umsonst wandte er sich mittels eines warmen Empfehlungsschreibens an einige herzogliche Senatoren in Stuttgart: er erhielt nicht einmal eine Antwort; nur von einem wurde ihm bemerkt: wozu brauchen wir einen griechischen Poeten, da schon der lateinische den Doctoren verhasst ist? [1]) Bebel schrieb seinen Misserfolg aber namentlich den Theologen zu, einem Schlag von Menschen, welche nur an sich selbst ein Wohlgefallen haben, und von deren Abneigung gegen das Griechische auch diese Briefsammlung schlagende Belege gibt.

Gleichwohl blieb Aleander den Deutschen auch später zugethan, sowie seine deutschen Schüler und Freunde sich stets seiner mit Freuden erinnern. Zu Rom bestand unter den Ausländern eine besondere literarische Gesellschaft, welcher auch er (1518) angehörte, [2]) und bei längerem Aufenthalte und besserer Gesundheit hofft er nicht blos für sich und seinen Bischof von Lüttich, sondern auch für seine deutschen Freunde Gnaden in Rom zu erwirken. [3]) Noch 1519 lässt er sich aus Rom den gelehrten Deutschen empfehlen.

---

avaritiae nota) pedibus sese ad eas artes dat, ex quibus solum praesentaneum lucrum speret. At Germania virtutis unius amore commota semper novi aliquid quaerit, unde sibi potius gloriam comparet quam lucellum: et cum ipsa per se Lacedemonia paupertate commenta sit, in communem aliarum gentium usum laborat, artes veteres illustrat, novas invenit, quas longum esset in praesentia percensere. Reservo mihi super hac re justi conficiendi libelli materiam, quum dabitur quies."

1) Henric. Bebelius ad Mich. Hummelberg. l. c. fol. 13 ^{b}.

2) Mich. Hummelberg. ad Ernest. Hess, l. c. fol. 93 ^{b}.

3) Hier. Aleander ad Mich. Hummelb., l. c. fol. 96 ^{b}.

Dieser Mann nun ward von Rom ausersehen, die katholische Sache gegen Luther auf dem Reichstag zu Worms zu vertreten. Die Wahl war sicher keine schlechte. Hatten sich namentlich die Humanisten auf Seite Luthers geneigt oder gar schon geschlagen, so war Aleanders Ansehen unter ihnen von grosser Bedeutung. Allein Rom wie Aleander selbst hatten sich hierin getäuscht, indem von dem Momente, wo er als päpstlicher Nuntius in Deutschland erschien, ein totaler Umschlag der Gesinnung seiner Schüler gegen ihn eintrat: sie waren seitdem, wie er selbst nach Rom berichtet, seine heftigsten Gegner; die einen flohen ihn wie einen Excommunicirten, die anderen sprachen bei ihm nur ein, um mit ihm zu Gunsten Luthers zu disputiren, während er von anderen Humanisten ein Verräther der schönen Wissenschaften, Schmeichler der Curtisanen und Vertheidiger der Predigermönche genannt wurde.

Gleichwohl kam er, wie er sich wenigstens selbst schmeichelte, zu einem für Rom günstigen Ziele. Um dieses zu erreichen, handelte es sich vor Allem darum, die Angelegenheit Luthers rein formal zu behandeln, [1]) d. h. nicht auf eine Untersuchung der materiellen Wahrheit oder Unwahrheit seiner Lehren einzugehen, weshalb man in den Verhandlungen mit Luther stets auf die Frage nach der Lehrautorität in der Kirche absprang. Wir sehen dies z. B. zwischen Luther und Card. Cajetan, auf der Leipziger Disputation zwischen ihm und Joh. Eck verhandeln, so dass man den Beginn des lutherischen Streites eigentlich auch als ein Vorspiel zu dem jetzigen Streit innerhalb der kath. Kirche bezeichnen könnte. Schon die Responsio D. Martini Lutheri ad dialogum Silvestri Prieriatis de potestate papae 1518 — ebenso andere Schriften muthen stellenweise den Leser an, als ob er Schriften über die päpstliche Infallibilität aus der Gegenwart vor sich hätte.

Luther hatte anfänglich in dieser Beziehung keineswegs schon eine besondere, scharf durchgebildete persönliche Ansicht, sondern stand vielmehr hierin in vollem Einklang mit der deutschen Nation. [2]) Diese

1) Seckendorf, Ausführl. Historie des Lutherthums. Leipzig 1714. col. 331; Commentarius ... de Lutheranismo. Francof. et Lips. 1688. pg. 214 — gibt an, dass nach Maimburg dieser Plan vom Kaiser, richtiger aber nach Varillasius von Chievres ausging.

2) Acta D. Mart. Lutheri Augustae ap. Card. S. Sixti Rom. Pont. Legatum, bei Schmidt,

hatte sich nämlich vorzüglich die Beschlüsse der IV. und V. Sitzung des Concils von Constanz, welche das Basler Concil später wiederholte, zu sichern gesucht, nach welchen der Papst, wie jeder andere Christ, den allgemeinen Concilien in Glaubenssachen unterworfen sei. Durch die Concordate der deutschen Nation war ihr auch Seitens der Päpste Eugen IV. und Nicolaus V. das Recht gewährt worden, daran festzuhalten. Diese Concordate wurden fortan von der Nation immer wieder Rom ins Gedächtniss zurückgerufen. So 1500, 1510,[1]) und gerade der Bischof von Lüttich, in dessen Auftrag Aleander nach Rom gegangen war, liess ebenfalls über Verletzung dieser Concordate in seiner Diöcese klagen. Vom Reichstag zu Augsburg 1518 ist noch ein Decret erhalten, worin er die Durchführung der Concordate in seiner Diöcese erlangte.[2]) Keiner kannte darum genauer die Concordate und mahnte öfter, sowohl während des Wormser Reichstags als nach demselben in zwei zu Rom abgefassten Denkschriften, Rom an deren Haltung als Aleander. Es war deshalb auch in Deutschland zur Zeit des Ausbruches der Reformation fast kein Concil höher gehalten, als das zu Constanz, wie Aleander selbst sagt; für unsere Nation stand es fest: dass das Concil in Glaubenssachen über dem Papste stehe. Und der nämlichen Ansicht begegnen wir nun aber auch bei Luther überall in seinen Schriften vor dem Reichstag zu Worms.[3]) Ausdrücklich spricht er sie aber in seiner Appellatio a Papa ad Concilium aus: Sed cum satis sit in professo, quod ss. Concilium

---

D. Mart. Lutheri Opera latina II, 391: Elevent juristae suas traditiones, multo magis nos theologi puritatem scripturae servemus, eoque magis, quo videmus nostro saeculo surgere nocentissimos adulatores, qui summum pontificem ultra Concilia elevent, scilicet ut uno concilio per alterum reprobato nullum nobis certum relinquatur, tandem omnia simul conculcet unus homo, papa, idem super concilium et infra, supra, dum potest damnare, infra, dum accipit a Concilio autoritatem, tanquam a majori, qua fit supra concilium. Sunt quoque, qui papam non posse errare et supra scripturam esse impudentissime jactitent, quae monstra si admissa fuerint, scriptura periit, sequenter et ecclesia, et nihil reliquum erit, nisi verbum hominis in ecclesia, sed quaerunt hi adulatores invidiam, deinde ruinam et perniciem Romanae Ecclesiae.

1) Meine Schrift: Das päpstlich gewährleistete Recht der deutschen Nation, nicht an die päpstliche Unfehlbarkeit zu glauben. München 1870.

2) Kapp, Nachlese nützlicher Ref.-Urk. II, 409 ff. 417 ff.

3) Z. B. Responsio ad Dialog. F. Silv. Prieriatis. — Resolutiones disput. de virtute indulgentiarum. — Acta Augustae ap. Card. S. Sixti Rom. Pont. Legati.

in Spiritu s. legitime congregatum, sanctam ecclesiam cath. repraesentans, sit in causis fidem concernentibus supra papam, evenit, quod nec papa in causis hujusmodi, ne ab eo ad concilium appelletur, statuere possit... [1]) Ja, die Appellation vom Papste an das Concil war nichts Ausserordentliches oder Incorrektes, sondern nur die Einhaltung der Procedur, welche der deutschen Nation durch ihre Concordate garantirt war. Und wenn Pallavicini meint, es liege in dieser Appellation Luthers die Forderung, wegen eines einzigen Mannes ein allgemeines Concil berufen zu sollen: so vergisst er dabei nur, dass die deutsche Nation auf Grund der Concordate das Recht hatte, von je 10 zu 10 Jahren die Berufung eines solchen vom Papste zu fordern, und dieser wiederum verpflichtet war, es zu berufen.

Nebenbei hatten sich aber in den theol. Schulen wieder verschiedene Meinungen gebildet: in Deutschland und Frankreich hielt man nämlich an der Ansicht der Vorkämpfer der Constanzer Beschlüsse fest, dass solche Aussprüche der Concilien zugleich infallibel seien, was in dem Decrete von Constanz freilich nicht ausgesprochen ist. Diese theologische Meinung nun sollte auf dem Wormser Reichstag den Ausschlag gegen Luther geben.

Aleander war schlau genug, obwohl er der anderen, römischen Meinung von der Superiorität des Papstes über dem Concil und der Unfehlbarkeit des Papstes anhing, sich auf den Standpunkt der deutschen Nation zu begeben und namentlich mittels des Concils von Constanz gegen Luther zu wirken, da dieser einige Thesen aufgestellt hatte, welche sich unter den zu Constanz verdammten hussitischen befanden, ein Punkt, welcher Luther schon vorher gegenüber Eck manche Verlegenheit bereitet hatte, so dass er sich bei der Leipziger Disputation genöthigt sah zu erklären: diese Artikel seien erst später in die Akten des Concils eingeschoben worden, oder das Concil habe nur im Allgemeinen über sämmtliche Artikel des Hus Noten ausgesprochen, und man wisse deshalb nicht, welche derselben als häretisch und irrig, oder nur als unbesonnen und fromme Ohren verletzend betrachtet werden müssten. [2])

---

1) Schmitt II, 439.
2) Schmitt III, 75

Lieber wäre es Aleander freilich gewesen, wenn er einfach mit dem Hinweis auf die Verdammung Luthers durch den Papst hätte zum Ziele kommen können. Anfänglich wollte er wegen der Erfolge, welche er mit der Bulle hinsichtlich der Bücher Luthers beim Kaiser in den Niederlanden erzielt hatte, zwar fest daran glauben, dass er mit der Durchführung der Bulle allein schon den Brand in Deutschland ersticken könne. So schreibt er von Mainz aus, nachdem der Cardinal durch Trompetenschall im ganzen Lande die Leute hatte zusammenrufen lassen, um der Verbrennung der lutherischen Schriften anzuwohnen: dieser Akt sei sehr heilsam und nützlich, weil dadurch nicht blos in Deutschland, sondern auch unter anderen Nationen weit besser die Verdammung solcher Bücher bekannt werde, als durch blose Intimation der Bulle bei den Ordinarien. Dann würde auf Laien, die durch Predigt und Lectüre solcher Schriften inficirt seien, ein solches durch apostol. Autorität und kaiserliche Execution angezündetes Auto-da-fe entschieden vortheilhaft wirken. Deshalb rathen die geheimen Lutheraner immer von diesem Akte ab, und die offenen suchen auf alle Weise ihn zu verhindern; aber, meint er, wenn Luther nicht zum Widerruf bewogen werden könne, so gebe es keinen besseren, ja keinen anderen erspriesslichen Weg als diesen. Würde er noch die Prediger- und anderen Mönche, sowie die Pfarrer zu Predigten gegen Luther und seine Bücher veranlassen, dann, glaubte er thatsächlich, würde bald die ganze Bewegung zu Ende gehen. Konnte er doch — jedenfalls aber auf unrichtige Informationen hin — noch vor Eröffnung des Reichstages nach Rom berichten: das Volk bessert sich täglich mehr durch diese Predigten und Brände und wird sich noch mehr in der Advents- und Fastenzeit bessern. Im Uebrigen hoffe er, dass mit Gottes Hülfe und der Güte des Kaisers [1]) auf dem Reichstage ein Heilmittel auch gegen die anderen werde gefunden werden.

---

1) Münter S. 72 lässt Aleander vom Kaiser sagen: „wenn er fortfahren wird, wie er angefangen hat, wird er alles sich selbst zu Nutzen ziehen und der Kirche wenig geben.“ Das wäre allerdings ein offener Widerspruch mit Aleanders sonstigen Aeusserungen, allein die Stelle heisst: Sed prae ceteris et spes et ratio vincendi in Cesare tantum est, el qual sel perseverà come ha cominciato, tutto si portarà ad vota, et darasi pace alla Chiesa. Auch Walz S. 27. n. 3 ist durch Münter zu einem unrichtigen Urtheile über den Kaiser verleitet worden.



Namentlich findet er, dass die Schrift Luthers de captivitate babylonica sehr zu seinem Vortheile erschienen sei. Andere Schriften desselben werde er aber zu erhalten suchen und verbrennen. Da er auf den Kaiser unbedingt rechnet, mit seiner und Anderer Hülfe auch den Churfürsten von Sachsen zu gewinnen hofft und überdies nach der, auch bei Münter vollständig mitgetheilten Charakteristik der Fürsten und Bischöfe die Mehrzahl derselben für sich zu haben glaubt, geht Aleander immerhin voll Hoffnungen zum Reichstag, „wenn auch der Himmel etwas umwölkt ist."

Er hatte sich getäuscht, und zwar schon im Kaiser selbst. Dieser war wohl streng orthodox gesinnt, aber noch jung und unerfahren und in einer keineswegs günstigen politischen Lage. Man kannte letztere auch in Deutschland und war deshalb nicht abgeneigt, des Kaisers Willfährigkeit gegen Aleander in Brüssel diesem Umstande zuzuschreiben. [1]) Es kam daher Aleander namentlich darauf an, die hervorragendsten Räthe und den Beichtvater des Kaisers für sich zu gewinnen. Die einen sind ohnehin schon der „Sache Roms" gewogen, wie der Beichtvater, welchen Gefälligkeiten Seitens des Papstes billiger stimmten; auch sonst empfiehlt Aleander angelegentlichst, dass Rom durch Nachgiebigkeiten die bei einzelnen, wie dem Bischof von Tuy, vorhandenen Missstimmungen beseitigen möchte. Ein gleiches Verfahren empfahl er übrigens auch hinsichtlich der Anderen, der Fürsten und Bischöfe; selbst mit Geld niedere Bedienstete zu gewinnen scheute er sich nicht, und ich zweifle nicht, dass er hiedurch schneller zum Ziele gekommen wäre, hätte Rom die lutherische Sache überhaupt nur für so wichtig gehalten, dafür besondere grosse Auslagen zu machen. Auf Aleanders Charakter wirft übrigens die Anwendung dieses Mittels gewiss kein nachtheiligeres Licht, als auf den anderer Legaten und Personen. Es scheint mir dies damals überhaupt im Schwunge gewesen zu sein, ohne dass darin etwas

---

1) Humelberg an Melanchthon (Cod lat. M. 4007. fol. 130^{b}): Quod te vidisse scribis Caesarianum edictum in omnes civitates Suevicae Confoederationis nostrae transmissum, sed non obviis ulnis ab omnibus exceptum; suspicantur enim multi, quod forte res est, non ob tuendam fidei veritatem, sed papisticum aurum exprimendum effictum, neque tam cruentum esse Caesarem, ut Lutherum omnino saeviter perdere velit, sed aliquo modo verba dare, et os sublinire papistis, donec res suas in meliorem statum collocarit.

Gravirendes gesucht worden wäre. Man braucht doch nur an das Pensionenwesen an dem römischen, wie anderen, z. B. deutschen Höfen zu denken. Und als der auch von Ranke gefeierte Contarini das Religionsgespräch zu Regensburg leitete, scheute er sich ebenfalls nicht, dieses Mittel in Aussicht zu nehmen. In seinen Briefen aus Regensburg sagt er, dass er es namentlich auf Melanchthon, der ihm als dafür zugänglich bezeichnet worden zu sein scheint, abgesehen habe. Gleich beim Beginn des Reichstages ging denn auch ein ähnliches Gerücht hinsichtlich Luthers, worüber Aleander berichtet: „Dieser Basilisk, der Sachse, sagte in den vergangenen Tagen zu drei Churfürsten, dass der Papst dem Martin gern ein grosses Erzbisthum und auch den Cardinalshut geben wollte, damit er widerrufe, und dass er es sehr bestimmt wisse. Der Trierer, fährt Aleander fort, sagte mir, dass der Papst bereits ein solches Anerbieten dem genannten Luther gemacht habe, woran die ganze Welt Aergerniss nehme." Aleander hatte nur zu erwidern, dass er, wenn überhaupt Jemand, davon wissen müsste, allein er habe keine darauf bezügliche Commission. Er möge sich nicht über die gewissenlose und offenkundige Lüge eines Mannes wundern, der keine Scheu hatte, die Kirche Gottes zu ruiniren. So sehr bemüht er sich, auf alle Wege sein diabolisches Unterfangen zu Ende zu führen.

Der bedeutsamste Mann in der Umgebung des Kaisers war aber ohne Zweifel sein Erzieher, Chievres: er leitete die kaiserliche Politik und zum Leidwesen Aleanders zog er gerade auch die Angelegenheit Luthers in seine politischen Combinationen. Während Aleander so schleunig wie möglich den Kaiser zum Handeln bestimmen wollte und meinte, auf diesem Reichstage müsse „das Aeusserste an Macht" versucht werden, glaubte Chievres zum Temporisiren, wie Aleander schreibt, rathen zu sollen, da er keine Krone Karls aufs Spiel setzen und die Unterstützung der Deutschen bei der Romfahrt des Kaisers erlangen wollte. Schon Münter hat eine Unterredung Aleanders mit Chievres mitgetheilt, worin dieser unverhohlen seine Ansicht dahin ausspricht: „macht, dass der Papst seine Pflicht thue und aufrichtig gegen uns handle, so werden wir auch alles thun, was S. Heiligkeit haben will", und „sagt, dass Euer Papst unsere Sachen nicht verwirre, dann soll S. Heiligkeit auch von uns alles erlangen, was er begehren kann; sonst

aber wird man ihn in solche Verwirrungen bringen, dass er Mühe haben soll, sich herauszufinden." Wenn sich übrigens Aleander bei dieser Unterredung stellte, als ob er nicht wüsste, wovon Chievres spreche, so sollte er es bald erfahren. Die dem Kaiser zunächst Stehenden liessen ganz offen sich dahin vernehmen, dass der Papst ganz auf Seite der Franzosen stehe; seine Schweizertruppen erregten grossen Verdacht, und an diesem Morgen, berichtet er einmal, sagte Einer der hervorragendsten Fürsten, dass der kaiserliche Gesandte in Frankreich geschrieben habe: der allerchristlichste König habe sich gerühmt, der Papst habe ihm 6000 Schweizor gegen Neapel überlassen. Wieder ein anderer sagte ihm: der Papst gallisire, aber der Kaiser werde trotzdem seine Pflicht thun, wenn er nur nicht zu gröblich, namentlich durch geheime List, beleidigt werde. Endlich berichtet der Nuntius, dass der Kaiser selbst eine leise Andeutung darüber ihm gegenüber fallen liess. [1]) Aleander bezweifelte diese Worte des Königs von Frankreich; sollte er sie aber wirklich gesprochen haben, so wollte er damit gewiss nur erreichen, dass der Kaiser in der Sache Luthers seine Pflicht gegen den Papst nicht thue, wodurch freilich S. Heiligkeit gezwungen würde, die Franzosen zu begünstigen. Nur beim kaiserlichen Beichtvater scheint er günstigeres Gehör gefunden zu haben: sie conferirten häufig Stunden lange miteinander über die luth. Angelegenheit und Irrthümer, damit Glapio beim Examen wohl unterrichtet sei. Für die Anderen wusste er keinen weiteren Rath, als Breven für sie zu schicken: namentlich sei dies hinsichtlich des Kaisers gut, ja nothwendig; es müsste in demselben sein guter Wille anerkannt und er zum Ausharren ermahnt werden; vier Worte der Credenz dürften beigesetzt werden. So würde die Sache wieder aufgefrischt werden. Andere Breven sollten so schnell wie möglich an die Commissäre und Cardinäle gelangen und an Chievres würde am besten der Staatssecretär selbst einen französischen Brief richten.

Trotz Allem sieht man aus den Briefen Aleanders, dass seine

---

1) Hoggi Cesar disse chel S.^{mo} mai haveva Imperator o Principe più obediente figliolo che lui, pur che S. S. non li facci torto ... raccordo adunca reverentemente S. S. habbi cura in questi tumulti non dispiacer a questo Principe.

Verlegenheit von Tag zu Tag wuchs. Und wenn er anfänglich noch schrieb: er hoffe in Allem nur guten Erfolg, obgleich dieser ganze Norden in Tumult begriffen sei, so gingen seine Pläne entweder nicht durch oder nur sehr langsam vorwärts. Sogleich sein erstes Verlangen missglückte. Er wollte nämlich wie für die Patrimonialländer des Kaisers auch ein gleiches Mandat für das Reich und ganz Deutschland erlangen, sowohl gegen die Person Luthers als die Buchdrucker, nach Form des Decretes des V. lateranensischen Concils; die Strafe kaiserlichen Bannes sollte ihm Nachdruck verleihen. Früher hatte man dieses Ansinnen mit Hinweisung auf die Incompetenz des Kaisers vor der Krönung zu Aachen beseitigt; um so mehr drang Aleander jetzt darauf. Allein auch jetzt stiess er auf taube Ohren, weil es grossen Aufruhr veranlassen würde. Die Einen meinten, es würde am besten sein, Luther kommen zu lassen, freilich nur um zu widerrufen; die Anderen riethen, man müsse ihn zur Rücknahme alles dessen anhalten, was schon von den allgemeinen Concilien und Kaisern verdammt sei, so dass es scheint, setzt Aleander bei, sie wollen weder von dem gegenwärtigen noch von den alten Päpsten eine Erwähnung thun und die Punkte über die Gewalt des Papstes unerörtert lassen, oder Büberei!. Doch wurde er noch am Morgen des anderen Tages — leider fehlt das Datum! — in den Rath berufen, wo er eine Rede über Luthers Irrthümer hielt. Er hob diejenigen aus, welche nach seiner Meinung die verdammenswürdigsten und den Anwesenden widerwärtigsten sein durften, und bewies seine Behauptungen namentlich aus dem neuen Testamente, auf welches Luther ja sich am meisten zu stützen vorgebe, aus den Concilien und alten Doctoren der lateinischen und griechischen Kirche, da der Hund die neueren Theologen und Decretisten ganz und gar nicht hören will, ja alle verlacht und für verdächtig erklärt. Als der Nuntius die Fürsten, deren viele anwesend waren, hinreichend unterrichtet und der Sache günstig zu sein glaubte, wiederholte er neuerdings sein Gesuch um Expedition des Mandates und andere geeignete Mittel.[1]) Da wurden sie in einer

1) Aleander hat demgemäss allerdings zwei Reden zu Worms gehalten, wie Varillasius angibt; aber sie ging offenbar der Rede vom Aschermittwoch voraus. Cf. Seckendorf, De Lutheranismo §. 89. p. 214.

anderen Sache zum Kaiser gerufen. Der Beschluss ging jedoch schliesslich dahin, dass man die Ankunft des Cardinals von Mainz als Erzkanzlers von Deutschland abwarten müsse. Aleander trat inzwischen in den geheimen Rath und hatte eine Unterredung mit dem Grosskanzler, welchen er noch immer in der Phantasie befangen fand, dass es am besten sein werde, Luther auf den Reichstag kommen zu lassen. Wenn er widerrufen würde, meinte Aleander, würde auch er damit einverstanden sein; allein dies werde er in Ewigkeit nicht thun; das Schlimmste dabei aber sei, dass Luther kraft seines Geleitsbriefes nicht bestraft werden könnte und alle Welt daraufhin seine Lehre für bestätigt halten würde. Deshalb wünschten auch die Lutheraner die Ankunft ihres Muhamed so sehr und verbreiteten sie bereits, dass er kommen und Wunder thun werde. Zuletzt entliess ihn der Kanzler mit dem Versprechen, guten Befehl zu ertheilen. Als der Nuntius an dem nämlichen Tage mit Chievres beim Bischof von Lüttich zu Mittag speiste und dort noch viele Fürsten fand, wurde die Erörterung der Sache lebhaft weiter geführt, und schliesslich glaubte er auf guten Erfolg rechnen zu dürfen. Gerne würde er mit Luther disputiren, bemerkt er noch, wenn er nicht die Commission des Papstes hätte und es nicht zum Schaden seines Namens geschähe, da er die Autorität des Papstes in die Controverse bringen und vor Laien als incompetenten und von der Häresie inficirten Richtern stehen würde. Er suchte einen anderen Weg.

Endlich, aber nur mit Mühe erhielt er erst am Vorabend des Aschermittwochs die Erlaubniss des Kaisers, am folgenden Tage eine Rede vor dem versammelten Reichstag zu halten. Damit war ihm aber sein Hauptschlag geglückt und die Sache Luthers eigentlich entschieden. Wir haben davon keinen authentischen Bericht, da er nach seiner eigenen Angabe sie weder vorher schriftlich concipirte, noch nachträglich niederschrieb. Dennoch referirte er Tags darauf in Kürze dem Staatssecretär darüber. Aehnlich wie er einst die Eröffnung seiner Vorlesungen zu Paris 1511 schilderte, beschreibt er diesen Vorgang vor dem Reichstage: Alle zur Theilnahme Berechtigten hatten sich eingefunden, nur Churfürst Friedrich simulirte Unpässlichkeit und sandte seinen Stellvertreter und einige Räthe. Nur die lange Beschäftigung mit der verfluchten Sache habe ihn befähigt, nach so kurzer Zeit mehr als drei

Stunden zu sprechen, er hätte aber noch vier Stunden darüber sich auslassen können. Von mehreren Seiten hörte er, dass er recht passend und zur Sache und glücklich gesprochen habe, obwohl er selbst fühle, dass es nur eine mittelmässige und nicht ganz glückliche Rede war. Der Erfolg sei nur der Gnade Gottes, der gerechtesten Sache, welche er vertrat, und den gräulichen Ueberschwänglichkeiten Luthers zu danken. Er habe die Bücher Luthers zur Hand gehabt, zuerst daraus die Sätze angezogen, dann widerlegt; hierauf gezeigt, welche Unzukömmlichkeiten daraus erfolgen könnten, sowie die Schmach und Infamie, welche der deutschen Nation daraus erwachsen müssten. Auch habe er nicht vergessen, sie daran zu erinnern, dass das Reich nur durch jene Künste erhalten werde, durch welche es entstanden sei; dass sie eingedenk sein möchten, dass Karl d. G. und die Ottonen das Kaiserreich Deutschlands (l'imperio di Germania) durch ihre Begünstigung des apostolischen Stuhles von diesem erwarben, ebenso das Churfürstenthum; womit er nach späteren Rathschlägen, welche er in Rom gab, sagen wollte, dem Papste stehe es zu, sowohl die Kaiserwürde, wie die churfürstliche den Deutschen wieder zu entziehen; denn er schlug 152⅔ allen Ernstes dem Papste vor, den Churfürsten Friedrich seiner churfürstlichen Würde zu entkleiden. [1]) Endlich, fährt er fort, habe er sich noch über das Concil von Constanz und die Böhmen verbreitet, ebenso über viele andere Dinge, welche anzuführen zu lang wäre. Die Secretäre des Sachsen, fügt er bei, haben allein seine, aus Mangel an Zeit in der Sprache des

1) De duce Saxone Friderico diu multumque mecum considerans et in utramque partem quae dici possent hinc inde discutiens, saepissime etiam unde animus meus illuminaretur, divinum numen precatus, in eam tandem descendi sententiam, ut Pontifex, postquam a Rmo. Legato fuerit certior factus, Ducem istum nullis commonitionibus, nullis precibus, nullis blanditiis flecti posse, sed vel manifeste in malo proposito perseverare, vel (quod facere novit) nonnisi dolosa verba dare, posthabita tandem omni formidine, in nomine D. N. I. Chr., habito cum Cesare et aliquibus Imperii principibus, qui ad hoc facinus condescendent, secreto consilio ad ipsius damnati declarationem et tandem Electoratus privationem procedat, reliqua ipsius bona publice proscribat; Electoratum vero vel Ducibus Brunsvicensibus vel Duci Georgio Saxoni orthodoxo Principi, vel etiam Ferdinando adjudicet. Aut si forte hoc ad Caesarem spectat, quemadmodum alias in familiam hujus Ducis translatum est, Caesar ipse pro suo nutu, postquam privatus fuerat, disponat. Non cousulerem hanc rem esse Caesari et Imperio publice proponendam, quia si non obtineretur, quod fortasse ex amicitiis, quas Dux habet, accidere posset, esset novismus error priore pejor.

Clerus gehaltene Rede aufgeschrieben. Sofort hätten sie ausgesprengt, er habe gehässig von ihrem Fürsten gesprochen, was falsch sei; aber diese Bestien fingiren immer in unkluger Weise solche Dinge, um Veranlassung zum Schmähen und zum Aufreizen ihres Fürsten zu haben, da sie äusserst lutherisch sind. Uebrigens sage er wohl, dass er des Churfürsten, wenn er anwesend gewesen, nicht geschont hätte, da einmal gute Worte ihn nicht mehr umändern können, und der Kaiser und Chievres zuerst Caraccioli, dann ihm und zuletzt dem Churfürsten von Mainz gesagt hätten: er solle sich durch nichts abhalten lassen, Alles zu sagen, was ihm zweckdienlich sei, was er auch ohne Furcht und Angst gethan habe. Er habe gesprochen, als ob er zwanzig Knaben eine Lection gebe, obwohl ihm viele lutherische Fürsten hässliche Gesichter machten und vorher oft hatten drohen lassen.

Ich kann nicht begreifen, wie noch Münter bemerken kann: „Aleanders drei Stunden lange Deklamation fruchtete nichts, so grosse Mühe er sich auch gab, Luthern und seine Lehre mit den schwärzesten und gehässigsten Farben darzustellen.“ Denn Aleander selbst war mit dem Erfolge ausserordentlich zufrieden. Gegen Ende März noch schrieb er nach Rom: die Sache Luthers werde zu Worms sehr kleinmüthig betrieben und er begreife jetzt, was ihm Viele sagten, dass seine Demonstrationen an Aschermittwoch viel genützt haben, was er kaum geglaubt hätte. Es kam dies aber daher, weil die Vornehmen und Fürsten nur die Schmähungen Luthers gegen Papst und Clerus gelesen hätten, nicht aber die Bücher über die Sacramente und jene, worin er alle Artikel des Joh. Hus billige. Nachdem er dies aber in der Reichsversammlung durch Producirung und Verlesung seiner Bücher gezeigt, hätten viele, ja die meisten Fürsten begonnen, den Menschen zu verabscheuen; und wenn der Hass gegen Rom nicht wäre, würde die Sache nach seinem Dafürhalten bereits erstickt sein; denn schon seit zehn Tagen sehe er die Verstimmung sich mildern. Möge darum Gott geben, dass sie nicht wegen einiger verborgenen Ursachen uns täuschen, was sie entschlossen sind zu thun, seit sie die Ueberzeugung gewonnen haben, dass man auch vom Papste dissentiren und doch guter Christ sein und der kath. Glauben bestehen könne. Factisch sehen wir auch, dass die Sache Luthers ferner nur von dem Gesichtspunkte Aleanders aus behandelt

wurde: dass nämlich Luthers Sätze schon von den Concilien, namentlich dem von Constanz, verdammt worden seien. Wir erkennen dies insbesondere aus „der churfürstlichen gelehrten Räthe aufgesetztem Bedenken wegen der Bulle Eugenii IV, welche der päpstliche Legat Aleander in seiner Oration mit vorgezogen, und daraus des Papstes Oberherrschaft behaupten wollen.“ [1]) Der Protest ist nämlich keineswegs gegen die ganze Art der Beweisführung Aleanders erhoben, sondern nur dagegen, dass er gegen das durch die Concordate begründete Recht der deutschen Nation, die Superiorität der Concilien über dem Papste zu behaupten, die Superiorität des Papstes mittels des von der deutschen Nation nicht anerkannten Concils von Florenz zur Geltung zu bringen suchte. Die Autorität des Concils von Constanz wurde dadurch aber neuerdings befestigt. Und namentlich scheint der Kaiser eine nur um so tiefere Abneigung gegen Luther seitdem gefasst zu haben. Damals langte ein Brief Luthers beim Kaiser ein, dass dieser ihm Recht widerfahren lassen wolle. Als aber Karl desselben ansichtig wurde, zerriss er ihn und warf ihn auf den Boden, was Aleander eine grosse Demonstration und ein Zeichen nennt, wie der Kaiser die Angelegenheiten Luthers achte. [2])

Es handelte sich nunmehr doch nur noch darum, wie die Angelegenheit zu Ende geführt werden solle. Das wussten aber die Räthe des Kaisers selbst nicht. Es sei eine Schande vor der Welt, schreibt Aleander, von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde werden andere Beschlüsse gefasst, aber nie einer durchgeführt; alle seine Dispute, Instructionen, Intercessionen und Mühen hätten zu Nichts in dieser Beziehung geführt; doch trage der Kaiser keine Schuld, der immer guter Gesinnung war, sondern lediglich sein Rath, von dem der eine diese, der andere jene Rücksicht habe. Auf diese Weise haben sie die Sache so weit gebracht, dass man nicht mehr wisse, was zu sagen oder hoffen ist, und doch ist gerade in Sachen des Glaubens jede Zögerung zu vermeiden. Freilich komme es nur daher, dass sich die Räthe unter sich selbst nicht einigen können: Chievres sei von Anfang

1) Walch, Mart. Luthers sämmtl. Schriften XV, 2041.

2) Dieser Brief scheint unbekant zu sein, vgl. darüber Seckendorf §. 91. p. 218. Aleander bat den Staatssecretär, ihn in der Vaticanischen Bibliothek verwahren zu lassen.

darauf bestanden, zur besseren Durchführung und Folgeleistung sei der Rath und die Zustimmung der Fürsten nothwendig, was allerdings wahr ist, wenn nur dieselben mit dem Kaiser dächten und nicht so ungläubig gegen uns wären. Der Kanzler hingegen sage immer: man könne ohne Concil der Sache kein Ende machen und überdies seien die Constellationen, auf die er sich bei jeder Gelegenheit berufe, nicht günstig. Man darf die evidentesten Gründe anführen, so thun sie schliesslich doch nach ihrer Art. Selbst die Richtigkeit seiner Aussage über die aus Luthers Büchern gezogenen Artikel, sowie über die Folgen derselben, welche sich bereits täglich in unzähligen Beispielen zeigen, geben sie zu, ebenso dass alles dagegen aufgeboten werden müsse, allein am Ende sagen sie immer wieder: es sei am besten zu temporisiren und dem Uebel auf ruhigem Wege und mit Zustimmung Aller zu begegnen. Er müsste freilich dies auch als das Beste erklären, wenn sie sich nur nicht von diesen Deutschen berücken liessen, welche blos das Streben haben, dass der Reichstag unverrichteter Dinge auseinandergehe. Ganz bestürzt aber sei er darüber, dass doch der Rath von Deutschland, welcher besser als der Kanzler und alle übrigen im geheimen Rathe die Art des Vorgehens kenne, dem Kaiser erklärte, dass er ohne weitere Consultation der Fürsten in der Execution der Bulle vorgehen könne und dürfe, aber gleichwohl der geheime Rath, wo unsere Italiener und die Burgunder sind, wider unseren Willen und trotz unserer Reclamationen die Sache in die Hände des Reichstages geben wollte. Um Gotteswillen bittet er dann den Staatssecretär, man solle doch keinen Cardinallegaten schicken, wie Briefe aus Rom melden; man würde dadurch Luthers Sache zu grosses Ansehen verleihen; denn die Deutschen sind einmal in einer derartigen Verfassung, dass sie um so schlimmer werden, je höher gestellt die Person sei, welche von Rom, besonders im Namen des Papstes, komme. Ein anderer Nuntius würde aber nicht mehr leisten, als er selbst.

Auch die weiteren Versuche der Nuntien waren vergebens, namentlich die Vorstellung, dass dem Kaiser bei einem Dissens der Fürsten die Hände gebunden würden, während es weit sicherer wäre, wenn der Kaiser kraft eigener Autorität, wie er es ja kann und darf, im Reiche die Sentenz des Papstes in Glaubenssachen gerade so durchführen würde wie in Burgund und Flandern. Umsonst billigte der grösste

Theil, ja fast der ganze Rath von Deutschland diese Gründe, der Kanzler beharrte auf seiner Ansicht: der Kaiser würde sich auf diese Weise keineswegs die Hände binden.

Aber Karl entschied sich schliesslich dahin, sein für seine eigenen Länder erlassenes Decret auch über das Reich auszudehnen und schliesslich auch ohne die Zustimmung der Fürsten durchzuführen. Wiederholt schickte er einen Rath mit diesem Vorschlag in den Fürstenrath. Der Entwurf des mitgesandten Ediktes ist ganz im Sinne des Aleander abgefasst und mit besonderem Nachdrucke wieder auf die schon verdammten Artikel des Hus hingewiesen. Sieben Tage dauerten die Berathungen des Fürstenrathes und es kam zu heftigen Controversen. Nur der Erzbischof von Salzburg und Andere verhinderten einen Skandal, welcher seit Bestand des Churfürstencollegiums nie vorgekommen war, dass nämlich die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg nicht handgemein wurden. Die drei geistlichen Churfürsten und der von Brandenburg waren einer Ansicht, aber, setzt Aleander bei, keineswegs ganz so wie wir wollten. Dagegen machten die Churfürsten von Sachsen und der Pfalz Thorheiten und gingen laut schreiend davon, obwohl sie friedlich der Majorität der Voten ihres Collegiums folgen musten. Wie es scheint stimmten auch viele Fürsten der zweiten Klasse der Majorität des Churfürstencollegs bei und auch die beiden Churfürsten der Minorität sagten nach einiger Zeit, sich zu beruhigen, weil es einmal nach dem Majoritätsbeschlusse nothwendig geworden sei. Allein den Praktiken des Churfürsten sei es gelungen, die den Nuntien günstige Conclusion zu verwirren, so dass er schliesslich in seinem Widerspruche gegen den Majoritätsbeschluss beharrte.

Endlich kam ein Beschluss in deutscher Sprache zu Stande, wornach zugestanden war, dass der Kaiser allerdings sein Mandat ohne weitere Beiziehung der Fürsten hätte ausgehen lassen können. Dass er aber sie doch vorher zu Rathe ziehen wollte, sei gut gethan, um die Rechte des Reiches zu wahren. Darauf meinten sie jedoch, dass ein solches Mandat umsonst ausgehe, weil es nur den grössten Skandal unter den Völkern, welche ohnehin nur noch zu den Waffen zu greifen suchen, veranlassen würde. Hätte aber der Kaiser ohne ihr Gutachten sein Vorhaben ausgeführt, wäre ohne Zweifel ein grosser Brand in Deutsch-

land entstanden. Und so, raisonnirt Aleander weiter, vindicirten sie sich ein votum deliberandi in dieser Sache, obwohl der Kanzler den Nuntien das Gegentheil versprochen hatte, was ihm Gott verzeihen wolle. Jedenfalls aber müsse vor der Verkündigung eines Mandates Luther unter sicherem Geleite berufen werden, um Rede zu stehen, ob er solche Bücher geschrieben habe; ferner solle ihm befohlen werden, Alles was den Glauben und die Sacramente betreffe sogleich zu widerrufen. Sollte er dies nicht thun, würde er für einen Häretiker gehalten und nach seiner Rückkunft nach Hause als solcher gefasst werden. Geschehe diese Procedur, so wollten die Fürsten Gut und Blut daran setzen. Dagegen sollte all das, was die Autorität des Papstes und die positiven Rechte betreffe, als controvers betrachtet und Luther darüber gehört werden, der Kaiser aber solle Richter bestellen, welche jeden, der mit Martin darüber disputiren wolle, hören müssten. Aleander fügt seiner Erzählung bei: man beachte die schöne Deliberation der Fürsten Deutschlands! Und gleichwohl war sie durch und durch correct und gerade durch den Standpunkt Aleanders selbst den Fürsten aufgedrungen. Mit seiner Berufung auf das Concil von Constanz hatten nämlich die Fürsten ebenfalls das volle Recht, sich auf dasselbe zu stellen, und namentlich die Concordate der deutschen Nation zu urgiren, wornach die von Rom prätendirten und durch Aleander vertretenen Rechte für die deutsche Nation nicht bestanden. Die Correktheit dieses Standpunktes der Deutschen ergibt sich auch aus der Censur der Pariser Universität vom 15. April 1521, welche Alender so sehnsüchtig erwartete und sogleich drucken liess: sie enthielt von dem Primate des Papstes ebenfalls nichts. Aleander will zwar vernommen haben, dass die Universität es nur deswegen that, um die Censur nicht zu Gunsten des Papstes abgefasst erscheinen zu lassen, oder sich gar dem Verdachte auszusetzen, als ob sie von ihm bestochen seien. Dennoch kann er sich des Gedankens nicht erwehren, dass sie es wegen der Tradition ihrer Schule über das Verhältniss des Papstes zu den Concilien gethan haben mögen. Auf seiner Rückreise wolle er den wahren Grund erfahren, mit den Doctoren dahin verhandeln, dass auch sie den anderen Schulen folgen, und wenn möglich dieselben veranlassen, einen neuen Tractat, der auch den Primat des Papstes enthalte, ausgehen zu lassen.

Nach Aleanders Ansicht war alles nur ein geheimer Anschlag des Churfürsten Friedrich, um die Sache hinauszuschieben. Und trotz dieses so schlimmen Rathschlages sagten sie doch immer, sie wollten Alles in die Hände des Kaisers legen, aber er möge zusehen, dass durch eine andere Art der Publication des Mandates, als sie riethen, nicht irgend ein grosser Tumult im Reiche entstehe. Zuletzt hatten sie aber gar den Kaiser gebeten, sie von der Tyrannei Roms zu befreien, wobei sie all ihr Gift gegen uns ausgossen. [1])

Der Nuntius war dadurch natürlich in grosse Verlegenheit gekommen, dass die Rechte Roms als controvers behandelt werden sollten. Allein der Kaiser benahm sich nach Aleander „klug" und zur vollen Zufriedenheit desselben, indem er der Sache die Spitze abbrach. Er mahnte, die Sache Luthers, welche doch den Glauben berühre, nicht mit den Klagen gegen Rom zu vermengen: er wolle ihretwegen an den Papst schreiben und hoffe, dass dieser die Missbräuche beseitige, wenn sie so seien, wie sie sagten. Ueber die Autorität des Papstes, die Decrete und Decretalen dürfe aber nicht disputirt werden. Solle Luther wirklich kommen, dürfe er nur gefragt werden, ob er die vorgelegten Bücher verfasst habe oder nicht. Gestehe er es zu und widerrufe er, so wolle er sich beim Papste verwenden, dass er ihn absolvire und wieder aufnehme; bleibe er aber hartnäckig in seiner Häresie, solle er als Häretiker behandelt werden.

Der Kaiser liess nun die Räthe seiner Nationen zusammentreten und das Weitere berathen. So ängstlich aber Aleander und die Seinigen bis spät in die Nacht auf den Beschluss warteten, so kam doch keiner zu Stande: sie waren uneinig, da einige von ihnen ein geheimes Stipendium vom Churfürsten von Sachsen beziehen. Der Kaiser sah sich also genöthigt, eine neue Commission zusammenzusetzen, welche bekanntlich aus den Bischöfen von Salzburg, Sitten, Triest, Palenza und Tuy, ferner aus dem Beichtvater Glapio und drei anderen Doctoren bestand. Sie hatten eine schwierige Aufgabe, wenn sie allem gerecht werden sollten, was Aleander angiebt: dem Dienste Gottes und des Papstes, der Ehre

1) Es sind die Gravamina der deutschen Nation gemeint.

und Pflicht des Kaisers, und dazu sollten sie die Fürsten zufriedenstellen und das Volk nicht reizen. Die Schwierigkeit ergibt sich namentlich auch daraus, dass Aleander sich gleichzeitig wiederholt veranlasst sieht, nach Rom zu berichten, dass die Verstimmung der Fürsten und Bischöfe wegen der dort geübten Missbräuche hinsichtlich des deutschen Kirchenwesens immer weiter um sich greife.

Gleichwohl war ihm ein neuer Hoffnungsstern aufgegangen. Der Erzbischof von Salzburg zog ihn in die Berathung der Sache Luthers, und erklärte ihm als seine persönliche Anschauung, dass Martin nicht kommen sollte; da aber alle Fürsten und Völker darnach rufen, so sei ein anderer Weg unmöglich; Aleander möge ihm seine Ansicht mittheilen. Dieser antwortete aber: die Nuntien könnten und dürften, soviel an ihnen liege, nicht zugeben, dass man disputire, erforsche oder frage in einer Sache, über welche alte Concilien und der Papst gesprochen. Auch habe er an den Skandal erinnert, welcher aus der Ankunft Martins unter den Völkern entspringen könnte. Er könne jedoch nur sagen, es sei Pflicht des Kaisers, seit er die Bücher Luthers von dem Papste als dem alleinigen und wahren Richter dieser Sachen verdammt sieht und deren Verderblichkeit Alle zugestehen, dass er sie als verdammt bekannt macht, verbietet und vernichtet, Luther aber als Häretiker nach Form Rechtens behandelt. Fürchtet er aber das Volk, so möge er nach seinem Dafürhalten das beste Mittel wählen, wenn nur nicht der Autorität des Papstes derogirt und das Uebel noch verschlimmert wird. Sie befinden sich täglich in solchen Labyrinthen, dass sie wirklich nicht mehr wissen, wohin sich wenden; denn wenn Luther kommt, ist grosse Gefahr. Dabei mussten die Nuntien immer noch den Vorwurf hören, wenn sie darauf bestanden, dass er nicht komme: durch ihre Schuld allein sei der Sache noch kein Ende gemacht worden, denn in Rom lege man den Dingen nicht das nothwendige Gewicht bei, sondern sehe man nur auf den Erfolg. Umsonst machten sie Chievres und dem Kanzler neue Vorstellungen, eine solche Sache den Deutschen nicht zu unterbreiten; die Fürsten hatten dem Kaiser schon angezeigt, dass sie einem anders als nach ihrem Rathe erlassenen Mandate nicht gehorchen würden. Daneben berichtet Aleander aber ganz gläubig, was ihm Glapio und viele andere Herren gesagt

hatten, dass nämlich viele Fürsten und Adelige, welche vorher die Irrthümer Luthers im Glauben nicht gelesen hatten, sondern nur seine Blasphemien gegen Papst und Clerus, und die gläubigsten Lutheraner waren, sich ganz geändert haben und orthodox geworden seien, seitdem sie seine Häresien hörten, wie sie vor Kaiser und Reich aus seinen eigenen Büchern dargethan wurden. Gott wird wissen, was daran ist. Er seinerseits wünschte, dass die Sache nicht vorgeschlagen worden wäre, sondern der Kaiser nach dem Beschlusse vom 29. Dezember (1520) ihnen das Mandat zugestanden hätte.

Der Erzbischof von Salzburg brachte Aleander schon beim Morgendämmer das Abends zuvor von ihm reformirte deutsche Decret, welches der Secretär Spiegel ins Lateinische übersetzen musste, und er vergisst nicht zu bemerken, dass es noch Keiner der Deputirten gesehen hatte. Aleanders Rathlosigkeit stieg jedoch immer höher, je weniger er zum Ziele zu kommen vermochte.

In einem Briefe vom 27. Februar klagt er dem Staatssecretär, dass kein Mensch in der schwankenden und veränderlichen Lage ein Mittel finden könne; wäre der Kaiser nicht so gut, wäre die Sache längst verloren; den Grund von Allem könne und dürfe er jedoch, solange er in Deutschland sei, nicht schreiben; sei er aber einmal aus Deutschland weg, werde er Dinge schreiben, an welche nie ein Mensch hätte denken können. Man möge aber ja in Rom still sein von dem was er schreibe. Man würde sogleich gegen ihn losschlagen und eine neue Controverse veranlassen, um den Erfolg seiner Commission zu verhindern.

Inzwischen entschloss sich der Kaiser, Luther nach Worms zu berufen, ohne Zweifel von Chievres dazu bestimmt, da dieser Aleander gegenüber ausdrücklick die Ansicht vertrat, dass es gar keine grosse Schwierigkeit haben werde, die Sache Luthers zu unterdrücken, wenn das Vorhaben des Kaisers ausgeführt werde; überhaupt aber scheint Chievres sich die Sache zu leicht vorgestellt zu haben, da er nach Aleander stets versicherte, es sei gar nicht schwer, dieselbe zu ersticken. Der Kanzler, schreibt Aleander, blieb auch jetzt noch dabei, dass eine Beilegung ohne Concil unmöglich sei, um so mehr als die Constellationen ungünstig seien, was sich wahrscheinlich auf das damals verbreitete „Urtheil eines Mathematici von den gegenwärtigen und

zukünftigen Zeiten, von 1521" bezieht.[1]) Glapio verliert den Kopf und sieht den Brand fast schon in hellen Flammen; die Prälaten sind in Furcht und disputiren zu Gunsten Luthers. Endlich suchte Aleander den Bischof von Sitten auf, in dessen Zimmer Abends vorher die Berathung statt hatte. Hier erfuhr er endlich Näheres, dass sie nämlich Vernichtung der Bücher wollten, zugleich aber auch die Citation Luthers, um ihn zu befragen, ob er solche Bücher geschrieben und sie vertheidigen wolle u. s. w. Tuy versprach ihm schliesslich eine Mittheilung des Decretes, woran aber Aleander selbst zweifelt, wenigstens glaubt er, dass man vorher erst den Beschluss fassen werde. Als eigenthümlich erscheint es freilich, dass Glapio, obwohl er zur Commission vom Kaiser deputirt war, zur Schlussberathung nicht einmal geladen wurde. Ich zweifle nicht, dass es deshalb geschah, weil man glaubte, dass er mit Aleander zu sehr liirt sei. Auf der anderen Seite war der kais. Beichtvater auch im letzten Augenblicke wenig genau unterrichtet, da er sich gegen Aleander äusserte: unter dem Vorwande einer Citation Luthers wolle man weder das eine noch andere thun.

Auch beim Kaiser machten die beiden Nuntien und der Magister S. Palatii, P. Raphael, an demselben Tage Frühmorgens einen Versuch. Sie mussten zwei Stunden warten, da er eben in der Rathssitzung war. Allein er war, wie Aleander vermuthet, wegen schlechter, eben aus Spanien eingetroffenen Nachrichten verstimmt, und die Nuntien konnten nichts weiter von ihm hören, als dass Nachmittags die Sache erledigt werden solle, und zwar werde er eine Ordre erlassen, wie sie ihm nur immer möglich sei. Aleander ist über den Empfang ganz bestürzt und der Kaiser scheint ihm nicht mehr so beherzt wie früher, was aber seinem geheimen Rathe zuzuschreiben sei. Dazu kommen von allen Seiten Nachrichten, wie reissend sich die Lehre Luthers verbreite. Selbst der Herzog Georg, „früher ganz unser, hat hier auf dem Reichstage schlimme Demonstrationen und schlechtes Beispiel gegen uns gegeben.[2])

---

1) Kapp, Nachlese II, 511 ff.

2) Aleander meint die 12 Gravamina des Herz. Georg v. Sachsen bei Seckendorf, Hist. des Lutherthums col. 326 ff. Merkwürdig ist, dass Aleander hier gar nicht, anderswo nur obenhin von dem Begehren der Deutschen nach einem allgemeinen Concil spricht, während er in einem seiner in Rom ausgestellten Gutachten sagt: Ego sane in comitiis Wormatien-

Zwar will es manchen scheinen, als ob es nur eine List sei, dass er in weniger bedeutenderen Dingen sich als unsern Gegner zeigte, um uns in den bedeutenderen zu unterstützen. Allein es sei doch offenbar vom Uebel, wenn man anfänglich Schaden thue, um ihn später wieder gut zu machen."

Was aber Aleander am meisten schmerzte, war die Beobachtung, dass man in Rom den Worten des Erasmus mehr Glauben schenke, als den seinigen, obwohl er Schlimmeres als Luther geschrieben habe, und gerade durch ihn, wie an drei Stellen des Berichtes versichert wird, die Niederlande mit häretischem Gifte inficirt wurden. Durch ein päpstliches Breve aber, welches man ihm ertheile und das wie das früher für ihn ausgefertigte laute, würde der lutherischen Sache der grösste Vorschub geleistet werden. Ueberhaupt ist es merkwürdig, dass man in Rom der Thätigkeit Aleanders zu misstrauen schien, weshalb er sich so häufig in dieser Beziehung zu rechtfertigen veranlasst sieht. Doch gereicht es Aleander zu einigem Troste, dass der Kaiser, soweit er unabhängig handeln könne, so eifrig in der Unterdrückung der Lehre Luthers sei. Die Universität Wien habe seine Antwort erhalten, die häretischen Bücher zu verbrennen, und auch nach Flandern schickte er sogleich einen seiner Secretäre, um die Schriften Luthers zu vernichten und ihre Begünstiger zu greifen. Ueberdies ist der Secretär ein intimer Freund Aleanders, dem er alle nothwendigen und nützlichen Instructionen und Anweisungen gab, so dass er nicht zweifelt, er werde ein recht heiliges Werk vollbringen, wenn auch die Executoren ihre Schuldigkeit thun werden.

Da der Kaiser auf seinem Vorsatze beharrte, Luther nach Worms zu berufen, suchte sich Aleander auch damit zu versöhnen. Seine Be-

---

sibus Nuncium gerens, quum quotidiana istius Concilii petitione quasi obruerer, insusurravi primum in aurem quibusdam Summatibus nescio quid tale: deinde aliquanto post tempore, quum venisset ex Urbe cursor, finxi accepisse me a Pontifice brevia, per quae significabat se onmino Concilium generale quam primum indicturum, unde tantus repente vel terror, vel suspicio alicujus initi a Pontifice cum ceteris Regibus consilii animos Germanorum invasit, ut postea neque Caesariani, neque Principes vel minimum verbum de Concilio facere auderent: imo ita attoniti videbantur, ut si Pontifex serio coepisset Concilium indicere, primi fuerint Germani illud deprecaturi.



strebungen waren nunmehr darauf gerichtet, ein Mandat vom Kaiser zu erwirken, zufolge dessen die Bücher Luthers sequestrirt werden sollten. Es gelang ihm und er hatte nur zu sorgen, dass es nicht zur Unehre des apost. Stuhles und des Papstes ausgefertigt werde, wozu ihm der Secretär der deutschen Sprache, Nicolaus Sichler, seine hülfreiche Hand bot. Er hofft sogar bereits, dieser ruchlosen Häresie jezt bald ein Ende zu setzen, wenn man die Nuntien nicht überhaupt nur berücken, sondern nach dem Beschlusse des Reichstages und dem Mandate verfahren wolle. Namentlich sei es von entschiedenem Vortheile, dass nicht ein bloses Mandat des Kaisers die Execution befahl, und es könne der Erfolg nicht zweifelhaft sein, wenn sie nur nicht wie bisher immer wieder das Gegentheil beschliessen. Den Namen des Heroldes, sowie die Zeit seines Abganges konnten sie aber nicht erfahren: man fürchtete, dass sie entweder ihn selbst bestechen möchten, damit er Luther durch Worte abschrecke, nach Worms zu kommen, oder dass sie auf dem Wege Nachstellungen bereiten möchten. Umsonst versprach ihnen der Kaiser, dass Luther in jeden Ort so geheim als möglich trete: das Gegentheil geschah bekanntlich zu ihrem grossen Verdrusse. Im Ganzen kommt es ihm aber vor, als wolle man die Angelegenheit Luthers nur als politisches Mittel gegen den Papst benützen, worin ihn die schon berührte, auch bei Münter mitgetheilte Unterredung mit Chievres bestärkte. Schon seit der Unterredung des Kaisers mit Churf. Friedrich zu Cöln will er jetzt diese Absicht bemerkt haben; auch das Stillschweigen Huttens, welches seit Kurzem eingetreten war, schrieb er einer Abmachung mit dem Kaiser zu.

Doch gelang es den Nuntien wirklich vor Ankunft Luthers von dem Kaiser ein Mandat zu erlangen, kraft dessen Luthers Bücher den Obrigkeiten überantwortet werden sollten. Die Nuntien wollten freilich, dass sie bedingungslos dem Feuer überliefert und gegen Luther procedirt werden sollte. Oftmals sei ihnen diese Form versprochen und auch in einem lateinischen Entwurfe vorbereitet worden; selbst bestätigt war er schon durch die Deputirten. Als er aber dem Reichstage unterbreitet wurde, wollte man dem Churfürsten Friedrich zu Gefallen einiges ändern, obwohl zu seinem grossen Verdrusse nicht Alles nach seinem Willen geschah. Das lasse sich jedoch nicht läugnen, dass es immerhin

manche ganz gute Stellen enthalte, wie dass man den bisherigen Riten und Gesetzen anhängen wolle.

Je näher jedoch der Tag kam, an welchem Luther in Worms zu erscheinen hatte, je mehr strebten die Nuntien den Kaiser ganz für sich zu gewinnen. Zwei Tage vor Ankunft Luthers schreibt Aleander selbst: Tag und Nacht sind wir beim Kaiser, bei seinem Beichtvater und geheimen Rath; wir bieten Alles auf, dass die Autorität unseres Herrn stets unversehrt bleibe und diese Ankunft der Kirche Gottes zum Vortheile gereiche. Die Kaiserlichen seien erschreckt, sie wünschten jetzt, dass man Luther nie hätte nach Worms kommen lassen sollen. Allein der Kaiser bleibe einmal bei seinem Entschlusse und wolle das Reichsdecret gehalten wissen; und beim Herausgehen aus der Vesper habe er ihnen, den Nuntien, gesagt, er hoffe noch weit besseres zu thun. Wenn nämlich Luther seine bereits verdammten und anderen Bücher, welche etwas gegen die kath. Kirche, die bisher beobachteten Gesetze und Riten enthalten, nicht widerrufe, sollten die Bücher verbrannt, er selbst aber zwar auf Grund seines Geleitsbriefes in seine Heimat zurückkehren, darnach aber für einen Häretiker gehalten werden, gegen den sich alle Fürsten und Völker erheben. Aleander ist damit vollkommen zufrieden: wenn es so geschehe, werden die Dinge gut gehen, meint er. Ja, er wird ganz vertrauensselig, da der Kaiser auch seine Vorstellung gut aufnahm, dass die Doctoren in der Begleitung Luthers, als dessen Begünstiger und Mitschuldige excommunicirt und interdicirt und ohne Geleitsbrief, nicht mit einziehen sollten. Wenn auch Karl den Rath der Churfürsten erst darüber einholen wollte: er versprach doch, dass er einen Gott und dem Papste gefälligen Bescheid geben werde. Nur fürchtet der Nuntius immer noch einige seiner Vertrauten, welche sich von ihnen, den Nuntien, Alles sagen lassen, auch zugeben, dass sie Recht haben, nach ihrem Rathe sogar Beschlüsse fassen, aber doch immer das Gegentheil thun, und die guten Entschlüsse des Kaisers vereiteln. Auch wenn er die deutschen Prälaten und Fürsten betrachtet, sinkt ihm wieder der Muth, denn Keiner sei unter ihnen, welcher nicht entweder ganz gegen sie sei oder doch wagte, einzugestehen, dass er für sie sei; eine so grosse Furcht habe Hutten Allen eingeflösst, mit dessen Drohungen er sich überhaupt oft und eingehend beschäftigt.

Nur mit guten Worten könnten sie etwas erzielen, sowie damit, dass sie Meere und Berge, Cardinalshüte und andere Dinge versprechen; vom Glauben oder der Religion, vom Seelenheile, von Segnungen oder Excommunicationen darf man gar nicht mehr reden, so ist die ganze Welt hier lau im Glauben geworden und lacht sie darüber. Dennoch mögen der Papst und der Staatssecretär den Muth nicht sinken lassen, sie brauchen sich ja nur an das Wort Christi erinnern: Petrus, ich habe für dich gebetet u. s. w. Er und Caraccioli böten zwar alle Kräfte auf, um zu einem glücklichen Ziele zu gelangen, gleichwohl würde es nichts schaden, wenn Rom die Mittel für alle Uebel ins Auge fasste; insbesondere solle man aber den schöngefärbten Berichten, welche der kais. Gesandte erhalte, um sie dem Papste vorzutragen, kein besonderes Gehör schenken.

Endlich geriethen die Räthe des Kaisers selbst in Verlegenheit, da sie nun nicht mehr zweifeln konnten, dass Luther wirklich komme, woran aber die Nuntien nie gezweifelt hätten, nachdem der Kaiser so human an ihn geschrieben hatte. Karl schickte selbst seinen Beichtvater an die Nuntien, um ihren Rath für die weitere Procedur einzuholen. Vor Allem meinten sie, müsse er Luther nur insgeheim in Worms einziehen lassen, ferner ihm im Palaste eine Wohnung angewiesen werden, so dass kein Verdächtiger zu ihm kommen könne; das Hauptgewicht legten sie aber darauf, dass er einfach gefragt werde; denn nichts schien ihnen gefährlicher, als Luther disputiren zu lassen. Der Kaiser, dem sie persönlich ihre Meinung unterbreiteten, versprach Alles, hielt jedoch nur das Letztere, nachdem sie ihm nochmals gegen die neuerdings aufgetauchte Forderung Vorstellungen gemacht hatten, dass Luther zwar die Artikel gegen den Glauben widerrufen solle, nicht aber diejenigen, welche die Macht des Papstes berührten.

Auch ein anderes Argument machte Aleander um diese Zeit gegen Luther geltend: dieser sei vollendeter Häretiker und noch nach Ablauf des Termins halsstarrig. Von Rom aus war dieses aber noch nicht formell erklärt, weshalb er eine in diesem Sinne abgefasste Bulle verlangte. Als sie aber eingetroffen war, schien sie ihm unpassend, weil darin auch Hutten und Andere genannt waren, vor deren Anhang sich die Nuntien fürchten müssten.

Aleander hatte eben einen Bericht versiegelt, als die Nachricht von der Ankunft Luthers zu ihm kam. Er schickte sogleich einen seiner Leute hin, um die Vorkommnisse zu berichten. Ungefähr hundert Pferde begleiteten ihn bis an das Thor; seine Wohnung nahm er neben seinem Churfürsten und als er abstieg, nahm ihn ein Priester auf, der hierauf dreimal seine Kleider berührte, sich rühmend, als habe er die Reliquie eines der grössten Heiligen betastet. Beim Absteigen habe Luther die Augen hin und hergewendet und gesagt: Gott wird für mich sein. Viele Herrn machten ihm Besuch und nachdem er mit zehn oder zwölf gespeist, war alle Welt auf den Füssen, um ihn zu sehen. Aleanders Hoffnungen werden dabei bedeutend herabgestimmt.

Nähere Angaben über die Verhandlungen mit Luther auf dem Reichstage fehlen in den mir zugänglichen Briefen Aleanders. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden sie auch wenig neue Angaben liefern. Doch will ich, um meine Absicht vollkommen zu erreichen, auf einen Punkt, auf die eigentlich entscheidende Antwort Luthers etwas näher eingehen. Der Official von Trier, Johann Eck, hatte ihn im zweiten Verhöre erinnert: er möge doch wenigstens die im Concil von Constanz verdammten Artikel widerrufen. Luther entgegnete bekanntlich, dass er weder an die Infallibilität des Papstes, noch der Concilien glaube. Damit war eigentlich seine Sache entschieden, indem er gegen zwei Meinungen verstiess, gegen die der Deutschen und Franzosen, dass die allgemeinen Concilien in ihren Glaubensentscheidungen unfehlbar seien, und gegen die der Römer, dass es nur der Papst sei. Betrachten wir aber die Sache an der Hand der Geschichte, so müssen wir doch zugestehen, dass Luther eigentlich nur auf dem römischen Standpunkt sich bewegte, wie er vor noch nicht hundert Jahren seitens der römischen Theologen selbt gegen die Väter des Basler Concils vertheidigt worden war. Man hatte doch damals römischerseits nichts eifriger zu thun, als die Fehlbarkeit der Concilien nachzuweisen, wie z. B. Turrecremata in seinem Tractatus notabilis de potestate papae et concilii generalis von 1434 thut. Auch in Handschriften finden sich noch derartige Versuche, und ebenso lehrt der hl. Antonin in seiner Summa die Fehlbarkeit der Concilien. Dabei dachten dieselben anfänglich aber auch noch nicht an eine Unfehlbarkeit des Papstes, wie sie im Laufe des XV. Jahr-

hunderts ausgebildelt wurde; im Gegentheil gestanden sie zu, dass auch die Päpste in ihren Lehrsentenzen irren könnten,[1]) weshalb sich jüngst die Jesuiten u. A. die Mühe gaben, eine Interpolation der Summa Antonins nachzuweisen. Und betrachtet man die Sätze Luthers über diese Fragen, wie er sie vor dem Reichstage zu Worms aufstellte, oder nach demselben in seiner Disputatio de potestate concilii v. J. 1536, so kann Niemand einen wesentlichen Unterschied zwischen seiner Lehre und der jener früheren römischen Theologen finden. Die Schulmeinungen hatten aber diese Ansicht überholt und durch Leugnung der Autorität des Concils von Constanz hatte er nunmehr auch die katholisch gesinnten Deutschen gegen sich und offenbar auch die ihm wohlgesinnten in eine peinliche Verlegenheit gebracht. Eine nicht einmal in der Theologie ausgetragene Frage hätte freilich nicht entscheidend in einer

---

1) Summae §. VI. cap. II. tit. XXIII: In his quae non dependent ex plena potestate papae non est simpliciter dicendum, quod papa sit supra statuta concilii. Ideo in concernentibus fidem concilium est supra papam. Unde papa non potest disponere contra disposita per concilium in hujusmodi. Hinc est quod concilium potest condemnare papam de haeresi. Potest enim esse haereticus papa et de haeresi judicari. Et dicunt doctores, quod concilum est judex: puta tamen, quod si papa moveretur melioribus rationibus et auctoritatibus quam concilium, standum tunc esset sententiae papae. Nam et concilium errare potest, sicut alias erravit in facto matrimonii inter raptorem et raptam declarans posse esse matrimonium. Et dictum Hieronymi melius sentientis fuit postea praelatum statuto concilii. Nam in concernentibus fidem dictum etiam unius privati esset praeferendum sententiae papae, si melioribus rationibus et auctoritatibus novi et veteris Testamenti moveretur quam papa. Nec obstat, si dicatur, quod concilium non potest errare, quia Christus oravit pro Ecclesia sua, ne deficeret. Nam licet concilium generale totam ecclesiam universalem concernat; tamen ibi vere non est universalis ecclesia, sed repraesentative; quia universalis ecclesia constituitur ex colectione omnium fidelium. Unde omnes fideles terrae constituunt totam universalem ecclesiam, saltem cujus caput et sponsus est ipse Christus. Papa autem est vicarius ipsius Christi, et non est verum caput ecclesiae... Et ista ecclesia est quae non potest errare. Unde possibile est, quod tota fides remaneret in uno solo; ita quod verum est dicere, quia fides non deficit in ecclesia, sicut jus universitatis potest residere in uno solo, ceteris peccantibus. — Die Civiltà cattol. 1869. V, 52 ff. glaubt hiegegen durch innere Gründe aufzukommen, d. h. die Doctrin ist interpolirt, weil sie nicht die der Jesuiten ist. Ferner wird ein äusserer Grund angeführt, dass in einer Handschrift der Passus sich nicht finden soll. Allein das Richtige ist, wie die gleiche Doctrin Turrecremata's im genannten Tractat zeigt, dass damals die Dominikaner weder eine Unfehlbarkeit der Concilien, noch der Päpste lehrten; aber bald eine andere Anschauung sich in Rom geltend machte, woher wahrscheinlich rührt, dass in der von den Jesuiten erwähnten Handschrift der citirte Passus fehlt. Die Entwicklung lässt sich ja auch in den Schriften des Turrecremata verfolgen.

so wichtigen Sache werden sollen; allein sie schien ein passendes Mittel zu sein, den unliebsamen Mann zu beseitigen.

Der Kaiser namentlich war empört über diese Haltung Luthers und Aleander versäumte nicht diese Stimmung desselben auszubeuten. Es mochte ihm um so leichter gelingen, als Karl keine hohe Meinung von Luther zu gewinnen vermochte. Als er desselben ansichtig wurde, soll er nach Aleander gesagt haben: dieser würde mich nie zu einem Häretiker machen; ja, als die Bücher Luthers vor ihm und dem Reiche genannt waren, sagte er offen und wiederholte später sehr häufig: er werde nie glauben, dass Luther die genannten Bücher geschrieben habe. Aus dem Abschiede, welchen Karl am 19. April Morgens verlesen liess, erkennt man, wie wohl Aleander von Anfang an mit den Concilien, vorzüglich dem von Constanz operirt hatte. „Darum bleiben wir, sagt der Kaiser darin, auf dem festen Vorsatz, alles zu schützen und zu beschirmen, was sowohl unsere Vorfahren als ich, bisher gehalten: sonderlich aber das, was meine Vorfahren sowol auf der Costnitzer- als in anderen geistlichen Zusammenkünften (synodis) geschlossen haben." [1]) Die Verlegenheit, in welche auch die Stände durch Luthers Ablehnung der Concilien gekommen waren, ergibt sich aber daraus, dass sie noch an demselben Tage zusammentraten und vor Allem den Kaiser baten, er möge Unterhändler zu Luther verordnen, welche ihn von seinen Lehren wider den Glauben und die Concilien abbringen möchten. [2]) Wohl darauf bezieht sich auch die Bemerkung Aleanders, dass der Official von Trier sich vortrefflich benommen und besonders durch seine Frage unendlich genützt habe. Habe er sie auch auf Befehl des Kaisers gestellt, so hätte er bei bösem Willen ihnen und ihrer Sache doch sehr hinderlich und verderblich werden können.

Der weitere Verlauf ist bekannt: Luther blieb auf seinen Aussagen stehen und der Kaiser konnte in seiner Anschauung nicht erschüttert werden. Aleander ist über den Ausgang hocherfreut. Hatte er früher die Ankunft Luthers als eine grosse Gefahr betrachtet und gefürchtet, so schreibt er jetzt: seine Ankunft war sehr heilsam; nicht blos der

---

1) Walch XV, 2236.
2) Walz S. 36 f.

Kaiser, sondern auch die ganze Welt erkannte ihn als einen närrischen, liederlichen und dämonischen Menschen. Seine Trunkenheit und viele andere Akte, kurz seine ganze Haltung liess ihn die hohe Meinung verlieren, welche die Welt von ihm hatte.

Aleander musste nunmehr Alles aufbieten, diese der katholischen Sache günstige Stimmung des Kaisers nicht blos zu erhalten, sondern auch zu benützen. Die Annäherung des Papstes an Karl [1]) und der endliche Abschluss eines Bündnisses zwischen Beiden erleichterte ihm sein Werk. Als es sich um die Ausfertigung eines Mandates gegen Luther handelte, und man geltend machte, der Kaiser habe keines auszufertigen, weil Luther vom Papste noch nicht für einen vollendeten Häretiker und halsstarrig nach Ablauf des gesetzlichen Termins erklärt sei: da drängt er auf schleunigste Ausfertigung einer dahingehenden Bulle, oder richtiger auf Reformirung der schon in seinen Händen befindlichen, worin jedoch auch Hutten und Andere genannt waren. Die Namen dieser sollten wegbleiben.

Ein anderer Punkt, welchen Aleander nicht aus dem Auge liess, war, Luthers habhaft zu werden. Nach dem Willen des Kaisers sollte ja nur der Geleitsbrief nicht gebrochen werden; würde aber der Wortlaut desselben erfüllt, Luther in seine Heimat geleitet sein, dann sollte er als Häretiker geächtet sein und Alles sich gegen ihn erheben. Als sich darum das Gerücht verbreitete, dass Luther sich nach Böhmen zurückziehen wolle, gibt er sofort Anweisungen, dass von Ungarn her Vorsorge getroffen werden solle, dass er noch vor dem Eintritt in Böhmen gefangen genommen werde; denn sei er einmal bei den Böhmen, würde es sehr schwer, ja fast unmöglich sein, seiner habhaft zu werden. Viererlei Folgen würde dies zunächst haben. Vor Allem würde er die Akten seiner Ankunft in Worms und seines Verhöres schreiben und das Volk aufreizen, weil er nicht zur Disputation zugelassen und gehört worden sei, wie dies der Secretär des Kaisers schon in seinem Ab-

1) P. Leo X erklärte gerade damals dem Kg. Franz von Frankreich und der Republik Venedig: „Der Kaiser... halte sich gegen Luther dermassen zu seiner Zufriedenheit, dass er ihn nicht beleidigen dürfe" Lanz, Monum. Habsburg. Einleitg. S. 262. Di Roma 27. April, 15. Mai. Di Franza 2, 6., 29. Mai.

schiede bemerken sollte. Dieses Volk erhebe und rechtfertige aber gerade die Sache Luthers mittels dieses aus so vielen Gründen falschen Weges. Eine andere Folge würde sein, dass dieser Empörer, wie er schon am Schlusse eines seiner deutschen Bücher drohte, die Beichte ganz aufheben und nach Art der Hebräer nur eine Beicht vor Gott predigen würde. Drittens würde er läugnen, dass im Sacramente der Messe der wahre Leib Christi sei, sondern nur ein Zeichen desselben; und schon hätte man in Flandern auf die Schriften Luthers hin diesen Irrthum öffentlich bekannt, nachdem man ihn viele Decennien hindurch nur heimlich gehegt hatte. Endlich viertens fürchtet er, dass Luther die Lehre des Arius erneuern werde, wie schon Bucer dem kaiserlichen Beichtvater gegenüber geäussert habe, dass Arius auf dem Concil von Nicäa ungerecht verurtheilt worden sei; auch sonst in Büchern finde sich dessen Lehre bereits vorgetragen. Alles dieses, schliesst der Nuntius sein Raisonnement, mache es nothwendig, die grössten Vorkehrungen zu treffen, dass Luther nicht nach Böhmen entkomme. Freilich gehe auch das Gerücht, dass er sich nach Dänemark zurückziehen wolle, wohin ihn der König schon früher hatte einladen lassen. Dieser brauche ihn nach dem Morde der Bischöfe zur Beruhigung für sein Gewissen, wenn er überhaupt eines hat. Sollte derselbe aber in Rom um Absolution nachsuchen, wäre es am Platze, ihn scharf zu tadeln, jedoch nicht zu hartnäckig gegen ihn sich zu erweisen, damit er nicht sich ganz und gar Luther anheimgebe. Sie, die Nuntien, würden aber namentlich den Kaiser anliegen, dass er sich beim König, seinem Verwandten, verwende, keinen solchen Weg zu betreten. Beim König von Ungarn hoffen sie ihr Ziel durch dessen Gesandtschaft zu erreichen, welche in Worms war und sich der katholischen Sache so ergeben zeigte.

Einen grossen Vorschub für die katholische Sache erblickte Aleander in dem Auftrage des Kaisers, das Mandat gegen Luther anfertigen zu dürfen. Es ist interessant, sein Schreiben zu lesen, mit dem er ein Exemplar des Edictes nach Rom beförderte, und worin er die Geschichte seines Zustandekommens erzählt: es wurde ganz nach dem Gesichtspunkte seiner Rede am Aschermittwoch abgefasst, und er glaubt damit auch die Autorität des Papstes im römischen Sinne in Deutschland zur

Geltung gebracht zu haben. Das Mandat, welches er vor Karls Krönung und später zu Worms gefordert hatte, war allerdings erlangt. [1]) Gleichwohl hatte er die ganze Angelegenheit nicht tiefer erfasst; es geht dies aus seinen Worten hervor, dass er zwar wegen ihrer, der Römer, Sünden noch an eine kleine Dauer der Häresie glaube, aber bald werde sie mit der Hülfe Gottes und durch die treue Execution des Urtheils des apostolischen Stuhles seitens des Kaisers vernichtet sein. Auch später schrieb er noch nach Rom: die Sache Luthers gehe von Tag zu Tag mehr ihrem Untergang entgegen. Er hatte sich und seinen Hof getäuscht, wenn er auch nicht lange nachher zu einer besseren Einsicht gelangte und keinen Anstand nahm, in zwei geheimen in Rom abgefassten Gutachten die Curie mit ihren verdorbenen Sitten und Irrthümern als die Ursache alles Unheiles zu bezeichnen; allein so wahr dieses sei, dürfe man es doch nicht vor den Deutschen eingestehen. [2])

---

1) Mir scheint es nach Aleanders Mittheilungen über das Zustandekommen des Mandates unrichtig zu sein, dass er dasselbe zurückdatirt habe. Es trägt vielmehr den Tag der Ausfertigung als Datum, während die Veröffentlichung immer weiter hinausgeschoben wurde

2) Aleandri Hieronymi archiep. Brundusini Consilium super re Lutherana. Primum omnium oretur Deus assiduis precibus pura mente et toto corde, ut Ecclesiam suam sanctam pretioso filii sui sanguine redemptam a dira hac animarum peste liberet. Imploretur divae Virginis patrocinium quae cunctas haereses sola interemit in universo mundo, et mali mores aliquique abusus Ro. Curiae corrigantur. Oratio autem non (ut nonnulli obstinate consulere perstant) per publicas supplicationes fiat. Nihil nempe magis et Lutheranos insolentes reddit, et Germanos reliquos exacerbat, quam cum videmur quodammodo fateri nos autores eorum criminum, quae nobis objiciuntur. Sed privatim fiant preces... Haec est optima omnium et fere unica medendi via. — In dem zweiten Gutachten, für den Papst selbst bestimmt, schreibt er: Quod in priori feci libro, quem de remediis contra Lutheranam haeresim ab amplissimo Legato in Germania adhibendis scripsi, in hoc itidem, in quo agitur, quid hic interim hac eadem de re Pontifici faciendum restet, etiam atque etiam monere non desinam, omnem salutis spem contra hoc malum quod in dies augescit, a Deo pendere. Hinc sumendum hujus consilii principium: huc universae rei exitum referendum Igitur imploranda ad hoc praecipue divina misericordia est, quam facile nobis conciliabimus piis precibus, sed praesertim pristinae vitae in melius reformatione. Neque speremus, ita praeteriturum Deum conniventibus oculis errata nostra, ut proximis rètro temporibus. Alia nunc aetas, alia nunc temporum conditio; immutatus est animus populorum, qui prius delicta nostra partim putabant falsa, partim in meliorem partem interpretabantur. Jam flagellum paratum, jam securis ad radicem arboris posita videtur, nisi velimus resipiscere. Neque admodum necesse erit novas nunc leges condere, aut Bullas undequaque fulminare: sacros habemus canones, optima instituta Patrum, ad quae si acta nostra dirigamus, omnia haec mala facile propulsabuntur. Tollat SS.mus D. N. e Curia sua eos errores, quibus merito Deus et homines offenduntur; et quantum ejus vires et autoritas patiuntur, clerum sibi toto terrarum orbe subditum, monendo, increpando, etiam sacerdotiis privando castiget. Id si semel Germani quum in nostris, tum in suis sacerdotibus factum videant, nulla posthac de Luthero fiet mentio. Itaque in Nobis ipsis omnium malorum origo pariter et medela sita est.

Anhang.

Die Briefe Aleanders aus Worms nach Codex Mazzetti 90 der Stadt-Bibliothek zu Trient.

1.

Rme et Illme Due D. mi Colme Humill. Commen.

A XI di questo recepi le di tre di V. S. Rma; risponderò alle parti di quelle, poichè harò significato el successo della mia dificilissima impresa poi el dì 28 del passato che Jo le scrissi. Haveva scritto in quelle, che per la brevità del tempo che Cesar fu a Maguntia, et occupationi del Rmo Maguntino et, ut ingenue fatear, per la perversità de Ministri a chi lui haveva dato la comissione della cosa Lutherana, et per malignità di quella Città que ab antiquo nequam fuit, et me fecê a me qualche brutto scherzo, fu fatto assai fida executione al presente gli segnifico, che il Cardinal quella istessa sera poi mandate mie lettere me mostrò, et con parole et con segni esserne sopramodo malcontento, che non fosse stato fatto come nelle altre Città, però disse voler corregger tale errore processo da suoi ministri, et ordinò che la mattina seguente a dì XXVIIII fusse per tutta la terra pubblicata a sono di tromba la condemnatione di tali libri, et invitato il popolo ad publicum incendium di essi, quod et factus fuit, ancorchè detto Cardinale disse essere stato molestato da assai gentilhomini che mai il lassorono dormir, dissuadendoli el far brusciar tali libri, et disse esserli durata tal molestia de tali importuni quasi tutta la notte, pur tandem ut dixi tutto fu ben fatto.

Et ancorchè li ribaldi oculti Lutherani fingendo agere rem nostram ci consiljino che non doveressimo far tale incendio, ne magis exacerbentur hostes contra nos, si magis tamen exacerbari possent, tuttavolta omnibus hinc inde discussis, si ha trovato che questo bruciar di libri é una cosa molto salutar et utile, primo perchè molto meglio cosi si divolga et per Germania et tutte altre nationi la condemnatione di tali libri, che per una intimatione della bolla fatta alli ordinarij, ovvero vicarij, quamvis ancora questa sempre et ubique facerem et faciam. Deinde perchè li laici già infetti per le predicationi et libri volgari di qto piu che milliarij, vedendo tal incendio fatto auctoritate apostolica et

executione Cesaris, si moveno assai a creder tali libri. Uno argumento mi move assai a credere tale cosa essere proficua perchè tutti quelli che ci dissuadeno tale cosa ad unum trovamo essere Lutherani, et li manifesti Lutherani hanno sempre omni actu et conatu cercato impedir tal abrusciamento, et in somma se non si puol indur questo ribaldo ad retractationem non è miglior, imo ne altra via proficua che questa.

A dì XXX del passato partendomi da Maguntia per Vormes lasciai al provincial de Predicatori per Germania un mandato de far predicar per tutta sua provincia contra Luther, et la condemnatione delli Libri. Item altri mandati a tutti li Conventi et rectori di Parochie di Maguntia che predicassero la Domenica seguente, et tal carga lassai al Rmo Cardinale, el qual ut postea intellexi, fece mandar ad exequtione diligentemente.

Di poi giunto a Vormes sei o sette giorni ritornò Misser Antonio Casulano el qual Jo haveva mandato a Trever con lettere del Rmo Elettore, et portò autentico documento della bona exequtione fatta in quella università come a Colonia con bona obia (obbedientia?) di tutti, et perchè il detto Treverense ha li suoi suffraganei nel paese di Lorena, io gli donai equivalente copie della bolla, la quale lui promesse mandar omnino, et curare reliqua, ben mi consiliò che guardasse come io andasse per camino, perchè auribus suis haveva udito da Huteno che cercava farmi gran dispiacer, dalche sforzeromme guardar con lo ajuto di Dio.

Hora a Vormes non so perchè causa par che sij stato alquanto obnubilato il nostro sereno, et retardato un poco il nostro felice corso di nostra navigatione in q° m.

Haveva impetrato, ut scripseram, a Lovanio da Cesare un mandato per tutti suoi dominij, terre et Regni contra li libri di fra Martino Luther, et di tutti altri che havessero scritto mal di Nostro Signore o della Santa Sede Apostolica, qual mandato ho sempre presso di me. Al presente instavamo per haver un mandato sub penis banni imperialis, Sic loquuntur isti, per totum Imperium et universam Germaniam, perchè ante coronationem in Aquisgrani dicono che non si poteva far in tal forma, la qual sarebbe molto proficua, imo necessaria, et contra personam ipsius Lutheri et contra impressores juxta formam Decreti lateranen:, ma questoro vanno tergiversando, et dicono che non si possi far sine magno scandalo contra hominem germanicus (sic) condemnatum in dicta causa, et che sarebbe bono udirlo, che lui venisse nella Dieta, benchè dicono che non intendano chel venga se non per revocarsi, imo che dicono, già pensando ben far haver scritto al Duca di Saxonia che lo menasse seco qui, altri diceano che bono era fargli comandar che lui retratasse ea que erant damnata a Conciliis generalibus et imperatoribus, et cosi par che non vorebbono far alcuna mentione ne del Pontefice moderno, ne delli antiqui, et lassar quelli punti del potestate Papae indiscussi; o ribaldaria! Hossi loro risposto che non se intende condennar in dicta causa quando li suoi scritti per lui parlano pur troppo, et che molti antiqui heretici sono stati cosi condemnati dalli Summi Pontefici alli quali spetta tale discussione, et a Principi la exeqution seculare quando sono rechiesti dal Pontefice, et allegato loro quello sanctissimo detto di Santo Hieronimo contra Luciferianos, qui sic scribit; Ecclesiae salus in summi sacerdotis

dignitate pendet, cui si non exors quedam, et ab omnibus eminens detur potestas tot in Ecclesiis efficientur schismata quot sacerdotes.

Tandem hiersera ad hore cinque di notte et Leodicen me introdusse al Re et abbocomi con Chieures solum cum solo dove io trattai in vero con grande sua intentione et satisfattione tutta questa cosa. me respose che non se farebbe cosa se non per l'honore di Nro. Signore, della Chiesa, et mostrassi che Cesar est princeps vere catholicus, dissemi amora che questa mane mi attrovasse al Conseglio dalla mattina sub ortum solis, nec potuit interesse Dominus Nuncius perchè era alquanto indisposto come mi fu riferito.

Presidebat tunc Gurcensis, interfuit Leodicen. ut princeps Imperii, Teregestinus ut consiliarius Regis et multi alii laici Principes, et perchè per mala disgratia me ha bisognato in tal modo revolger tutti li scritti cosi vecchi come novi di questo basilisco, che quasi sono ea memoriter omnia feci un discorso delli più enormi e rozzi, che me paresseno esser dannosi in la fede catholica, et dispiacevoli alli audienti, poi li allegai le cose del novo testamento cui ipse maxime se inniti profitetur delli Concilij et antiqui dottori cosi greci come latini che fanno contra lui, perchè de novi Theologi ne decretisti el Cane non vole prorsus sentire, imo deridet omnes, et respuit ut suspectos, et quando vidi li Principi molto ben istrutti et alla causa affetti, demandai la expeditione del mandato, et altri remedij opportuni. Furono interim chiamati ad Cesarem per altra causa, et simul referimo quello havevamo trattato. Concluso fu che se expectasse el Maguntino come archicancelliero de Germania, el qual tiene il sigillo.

Intrai interim al Consiglio secreto del Re: Parlai con el gran Cancellier, el qual ancora stava in questa fantasia che bono sarebbe che Luther venisse alla Dieta, il che Jo risposi quod ego etiam optarem modo revocaret, quod nunquam in eternum faciet quantum video adeo etiam gallie (sic) cupidus et superbia elatus, et che se non se revocasse, et non potendosi punir per el salvocondotto, sarebbe la confusion del mondo, et tutti judicarebbono essere stata confirmata la empia sua dottrina; per questo è che li Lutherani maxime dessiderano la venuta del suo Mahumeth et già passim divulgant che lui venirà et che farà meraviglie. Rmo Patron mio se non fosse destinato ad tal impresa da Nro Signore et che non si facesse prejuditio se non al nome mio, perdio non disiderarei altro, che raccontrarmi con questo Satan, il che se non potrò obtenir coram subbito expedito de mia impresa spero mostrarlo con scritti, et non allegarò quelli che lui refuta adeo multa vide in questa ultima opera, dove et lui et suoi seguaci hanno fatto ogni suo studio potersi convencer, sed ut dixi non besognò metter in controversia l'autorita del S.^{mo} et star a judicio di laici de quali sono molto infetti preterea come et coram quibus Judicibus se harebbe a disputar absque autoritate Pontificis, et lui in sua protestatione recusat Judices Theologos Juris utriusque consultos tanquam nauci homines et precipue suspectos.

Sed ut redeam ad seriem rei, el Cancelliere disse che se metterà bon ordine, poi pranzai con Mons. die Chieures apud Episcopum Leodien. ubi aderant multi Principes et presertim nobilibus ille Dux Federicus frater Comitis Pallatini et inter prandendum et

post depositam mensam fu molto trattato di questa cosa, et spero che tutto si porterà ben, del che ne darò avviso a V. S. Rma secundo el successo del tempo et delle cose; le cui sacre mani baso.

Vormatie die.....

2.

Rme...

In l'altra mia ho scritto de rebus, in questa scriuerò de personis.

2. Cesar ha il miglior animo che huomo nascesse già mille anni; et se lui non fosse tale, certo le cose nostre per privati affetti sarebbero molto intricato.

3. El Confessor per le gentilezze che gli usò N. Signore est factus multo equior alle cose di Roma, che il cognoscea per avanti, però fa bono offitio, et ben si vede che è buono far sempre ben ad altri.

4. Chievres certe è buono et magni momenti, benchè lui dice in queste cose per non esser dotto besogna chel se reporti alli Conseglieri. — Questo solo è contrario che lui dessidera quanto più può pacatamente far che Cesar tenghi tutte le sue corone, et pero presta orrechie a Germani, et temporeggia all' appetito loro in questa cosa di Luther per le promesse grandi che fanno di accompagnar Cesar alla Corona di Roma, et lo agabaranno saltem che per il presente non faranno nulla di quello Chievres dessidera.

5. Tudensis ha composto una oratione contra li Lutherani la qual per questo haverei mandata, ma è scritta scorrettissima. Lui dessidera molto che N. S. et V. Rma. la vedi, mandarolla per il primo. El detto Tudensis multum conquerit de sue bulle, et benche credo, come intendo, che lui habbi torto contra Don Loys Carrozzi, tutta volta per esser Tudensis appreso Cesar et Chieures summae auctoritatis et gratie, ho per consiglio da grandi persone, che N. S. el douerebbe compiacere, non dico di far ingiustitia o torto ad alcuno, ma di vedere che Don Loys con qualche altra promessa di N. S., o ricompensa lassasse tal benefitio. In questo non dico, se non lo che consegliano quelli che dicono esser seruitori et grandi amici di V. S., et sunt hic magni. Più uolte il detto Tudense mi ha detto che ha fatto, et fa in questa cosa di Luther tutto il possibile loquendo et scribendo; ma che ben vede esse irritum laborem, et altri presenti cosi passando, al che rispondo quello me par el douere per satisfarlo, et s'acquieta assai ben, et comprendo, che perseuerà come cominciò. Ma se l'altro dì a Maguntia torse un poco la coda, fu forsi una mostra per venir al fatto suo; utcumque, est multi faciendus, quia hic plurima potest, maxime in questa cosa per esser dotto et grato al Principe, nihil tamen peto preter jus et fas.

6. El Cancellieri è gentil persona, et si porta bene, ma farà quanto vorrà Chieures, qui plurimum movetur a Tudensi; il Pallentino multum se offert, ma questo si tratta nel conseglio d'Alemagna dove lui non entra. Tutta fiata io non cesso raccomandarli la cosa.

7. El Duca di Alua in favor di N. S. et della chiesa si straccia li panni, con tanto fervore ne parla, et inuero cosi fanno tutti li Spagnoli, excetto li mercanti sospetti

marani, li quali in Antuers et alibi favoreggiano a Martino, perchè ha detto che ne heretici, ne altri si debbeno abbrusciar, et questo che Jo scriuo, ancor che è da rider, tutta uolta è uero, che li Marani il deffendano quantum possunt verbis tantum.

8. De Allemagna il Maguntino qui plurima potest, mostra con parole esser tutto di N. S., della Chiesa, et di V. S. R., come è tenuto, et sua res agitur, ma invero è tanto et buono, et timido, et respettivo di questi altri Principi et gentilhomini di questi paesi juxta patrias ceremonias che invero fin qui l'havrei uoluto più caldo, come spero forsi che posthac el farà nec est dubitandum de animo, et de voluntate, ma de più ardore, el qual se li remette, per haver seco una caterua de conseglieri supra modum Lutherani, dalli quali non se ne può disfare, per esser di antiqui seruitori et di primi, et quod peius est, quia profitentur se esse hostes Lutheri, cum tamen aliud faciant.

9. El fratello di Maguntino lo Elettor tutto sarà nostro, come promette el Cardinale, si lui non è ancora uenuto ad Cesarem vedremo quello che sarà in dieta.

10. El Palatino è grande amico del Saxone tutta uolta ancora è del Maguntino, et spero bene di lui, si per meggio del Duca Federico suo fratello, el qual è stato con Cesare in Hispagnia, et judicio omnium è il più gentile Segnore et prudente et bon, che sia non solum in Alemagna, ma ancora altroue, et a me fa grande carezze.

11. Giouarà ancora el Duca Volfango fratello di sopradetti, el qual è stato due anni continui mio auditore a Paris, et non mancaranno li suoi altri fratelli, quorum duo sunt episcopi, unus Prepositus Aquensis.

12. El Saxone credo certo esser buon Principe, ma esser sedutto de suoi conseglieri tutti scolari di Luther, intendo ancora che lui è sdegnato per causa di una certa comendaria, della qual altre volte fù fatto coadiutor un che fù a Roma, et si tiene esser suo oculto figliolo extra matrimonium, et essendo già a Bologna de retorno per Alemagna, et con la coadiutaria expedita, intendo che interim morito quello vecchio commendatore, et che non obstante la coadiutoria bisognò pagar grande compositione a non so chi Cardinale, mi ha detto un de suoi, chel Duca per questo non puol acquietarsi, benchè è huomo tacito et coperto, che non dice l'animo suo. L'altra causa del suo sdegno contra l'Clero è l'odio che lui ha contra Maguntino procedente per controuersia et guerra di una Terra nominata Erfordia, per la qual è odio intra loro mortale, et quod maxime miror stanno insieme, et ragionano come fossero carissimi fratelli et mo parlano delle ceremonie et simulationi di Roma. Con detto Saxone se tenirà ogni meggio si potrà per uiam Cesaris et aliorum in conventu proximo, et non omnino despero che non facciamo qualche bona opera.

13. El Cologniense Clettore è tutto unito con Maguntino, et inuero lui si ha portato molto ben, et spero che si porterà meglio.

14. El Treverense è grande amico di Sassonia, ma per esser huomo sauio ha fatto il debito, et preseuererà de quo nihil dubito.

15. Li Rmi Cardinali tutti inuero mostrano grande zelo ad ciò, et se non faranno quello a che son tenuti meriterebbeno mille etc., ma certo fanno l'offitio.

16. Liegge sempre al solito di quel suo libero et sboccacciato parlare, ma fù

sempre bono ecclesiastico quello che si dican altri, preterea ha ben causa morir per la Chiesa.

17. E veramente se non fosse che parlando de Liege Jo son sospetto, arderem dicere che lui è grandissima causa et meggio di qualche buon successo fatto, et ben mi puol credere V. S. R. perchè fino ad un mese saranno quatuor anni che Jo son seruitor di quella et non di Liege a chi Jo non haueua prima seruito se non due anni et meggio, però non accade suspitione in tal cosa.

18. El detto S.re rabbia di questo desiderato capello, et molte uolte quando lo cerco adoperare in la impresa mia, me butta in occhio el fatto suo dicendosi che si fa troppo penare et che sarebbe ormai tempo exaudir lo Imperatore, ma di questo nolo ponere os in celum, pur non è mal aduisar del tutto.

19. L'Episcopo Tridentino è buono supposito per noi, huomo ortodoxo, et qui potest apud Saxonem, et hà ingegno molto versatile, et pollicetur omnem operam, come fin qui ha fatto

20. El Tergestino nunquam nobis deest: et boni son tutti altri episcopi, ma solo noceno in questo che perseuerando sempre in victu et vestitu solito accresceno l'odio di Germani contro tutto l'ordine Ecclesiastico, più assai di quello che suapte natura sunt clericis oppido semper infensi, ut tradit antiquitas.

21. La facultà di Theologia ubique se porta bene per noi.

22. Sed prae ceteris et spes et ratio vincendi in Cesare tantum est, el qual sel perseuera come ha cominciato, tutto si portarà ad vota, et darasi pace alla Chiesa.

23. Contra di noi sono una legione de Nobili di Alemagna poueri duce Hutteno coniuncti, qui sitiunt sanguinem Cleri, et non cercano altro se non irruere in nos.

24. Li Legisti et canonisti di questi paesi tutti ci sono contrarii, et manifestissimi Lutherani, cosi li maritati, come preti, et ancorchè Martino Luthero la loro professione ubique damnet et gridi che si deuerebbe abbrucciar a prima lettera usque ad postrema, tutta uolta sciocchi ribaldi lo predicano, et defendano, et questo uiene, perchè loro non sanno la scientia, della quale fanno professione, ma nelli studij universali, pur che sijno addotorati, senza hauer studiato regnano poi di essere oratori. Peggio di questo fanno morosissimum Grammatistarum et Poeticorum genus, quorum Germania plenissima est. Hi tunc demum putant se haberi doctos, et presertim grece, quando profitentur se dissentire a communi Ecclesiae uia.

25. Li Reuchliniani, Lutherani, aut Erasmiste hanno composto dialogi contra di me, et sono impressi, hanno affisso versi appresso il Palazzo di Cesar a Colonia, doue dicono che Jo son transfuga delle bone lettere, assentator di Cortesani, deffensor di Prediconi, boja, abbrucciator de boni et santi libri, cioe di Luther et Hutten, et mille poltronerie de quali me rido ad honor di Dio, ad tal che son fatto exule di tutta Germania, et più me son contrarii quelli che sono stati miei auditori, li quali mi fugono come excomunicato, et Jo similmente me rido, altri me veneno a disputar in defension di Luther, quali a confonder è facil cosa, ne pur si retrattono; per Dio, Rme. Dne., che le cose segnate per me me le negano per il mio denaro, volendoli pagar più che li altri, et delent

nomen meum e ualuis, et mille altre insolentie barbarice, che è cosa da marauiglia et da non credere, et pur scriuolo acciò V. S. R. sij a pieno instrutta.

26. Quello mi fà peggio che communi omnium rumore circumfertur che Hutten con li suoi coniurati me cercano ammazzar, et sono aduisato non solum Jo da miei amici, ma ancor proxime alcuni Principi et certi secretarij di Cesar hanno aduertito Liege che mi admonisca che Jo me guardi, che a gran pena la scamparò di questa Germania. Jo più me dubito in queste terre, che in Campagna, pero sforsomi hauer loco appresso la corte con grande spesa et senestrezza, che certo ho una cameretta senza camino in casa di un pouero, et patisco id quod nunquam consuevi, che Jo sij ad frigora Reni senza fuoco, qui consueni a Sept. ad Maj. hauer sempre fuoco et altre comodità, et a gran pena conseruarmi sano: In questa casa è ci ben una stuffetta in la qual a gran pena sta il padron tanto fetida et sordida, che malim mori frigore, quam fetore et sorde, et inuero pocho in questa terra se contentano de allogiamento, ma io pre ceteris il che me aduiene, perchè non besogna che me alontami molto della corte per consiglio di tutti ne ho possuto haver altro loco, si che patientia, non so come me adviendrà qui di qualche malatia, fino qui me ho portato assai bene dei gratia preter meam et omnium opinionem. Inposterum fiat voluntas Dei. Non restarò già per pavura ne di febre ne di nemici proseguire la Cattholica impresa. Questo ben supplico a V. S. R. che ne pensi, che Jo lo fenghi, perchè così è, ma sel accadesse altro di me, che a N. S. sij raccomandata l'anima mia et a V. S. R. li miei fratelli et questi seruitori che sono qui al ben et al male meco.

27. Grande et incredibile miracolo è che si troua Religiosi d'altro ordine, che Luther, et Monachi che fauoriscano per la uita, unum excipio Fuldensem Abbatem nobilem virum educatum olim Rome, el qual se non fosse stato meco a Maguntia, certo me sarebbe stato fatto dispiacere: iste semper et totus noster est.

28. Item quasi tutto il Clero, excetti li Retthori di Chiese Parrochiali, è sopramodo infetto, et quelli potissimum che sono promoti per Roma fanno peggio, che gl'altri.

La plebe fertur precept: ad dicta aliorum, et si lassa trasportar maxime a Maguntia et a Vormes, et inuero ancor altroue più et meno: sed Maguntini al antiquo nequam, ut in vetusto marmore sculptum esse mihi retulit Cardinalis Maguntinus.

29. E questi supradetti tutti in universum non si movent, perchè sapino molto li fundamenti di Luther del qual non aduertano se non la maledicentia et quelle satire di Hutten, et già per auanti exacerbati contra la Chiesa di Roma, coniungano la causa della fede. Immo la somergano in li tero affeti priuati et inuidie che hanno contra di Roma: ma la plebe si correge ogni di per queste prediche, et abbrusciamenti che si fanno, et più se correggieranno per l'aduento et quatragesima: contra li altri spero che in questa Dieta si darà remedio con l'adiuto di Dio et la bontà di Cesare.

30. Ben supplico per l'amor di Dio, et così fanno tutti li orthodoxi, che si metta fine a tante reserue et dispense et derogationi de concordati di Alemagna, compositioni, et altre simili novelle. Preterea che si metti freno ad certi, che intriccano tutti li benefitij, perchè questi popoli nominatim coniungano la materia di Luther con

quest' altre cose, et ci fanno di graue danno in el principal, che concerne la fede catholica, ne si curano di renegare Dio per far uendetta di queste sopradette enormitadi, le quali ancora che creda non esser si grandi come loro le fanno, et io ad oculum sepe le demostro, tutta uolta in questo tumulto si deue remouersi ogni anse et occasione di far le paccie.

31. Credo che costi si sapij assai del opera di questo Ario de Captiuitate Balilonica cujus supra fecit (sic) mentionem, la qual per troppa sua tristezza et enormissima impietà molto fa al proposito nostro, Jo l'hauerei mandata, ma perchè me ne adiuto assai la retengo.

32. Altre opere in Alemana ha mandato fuora el predetto ribaldo contra la bulla et non so che altre pattie, quali spero de breui mandar a fuoco et fiamma quanto più ne potrò hauer.

33. Hutteno Satyro hà fatto un commento sopra la bulla pieno di uerulentia contra N. S. Item quatro, o sei Epistole ad Cesarem, et alios in quibus de me loquitur multis in locis suppresso tamen nomine, sumpta occasione dal breue scritto al Maguntino, del qual hanno hauuto copia inscio Cardinalis (sic) per meggio, ut puto, delli oculti Lutherani che seruono a detto Segnor, del che non potrò far che non ne dica più de una parola.

34. Ha dato fuora il detto Hutteno certi libri in rima, et in prosa Alemanica, quales statim (sic) judices ex Hutteni officina prodiisse; lui è qui appresso ad meno di una giornata in un Castello di Francesco Sichinghen, in specula di quello si tratta qui, et per obseruar che via Jo farò al partir di questa Dieta. Gran respetto hanno di procedere alla captura di un suo nobile questi Tedeschi, preterea lui sta molto sul forte ad tal che non potemo ancor far niente: Cesar omnino hà molto nel naso. In questa Dieta uederasi in ogni cosa far l'ultimo de potentia et dararsi auuiso.

35. Non mancano ribaldi, et si Deo placet, inimici nostri ancor in corte di Roma, li quali ogni cosa quà scriueno, et la bolla fù prima impressa in Germania che publicato in Roma, imo ne costi, ne qui si puol far o dir o scriuer cosa alcuna che non si sapi più per uia di Roma che de questi paesi, et quanto si puol comprendere quelli che advisano questoro di tale nuoue sono huomini officiali in Roma, aut saltem loro seruitori, a che insitia (sic) è ridotto il mondo.

36. Jo non spero se non bene d'ogni cosa ancor che tutto questo settentrione tumultui, ma bisogna far li remedij che Jo scriuo, et molto al proposito sarebbe scriuer al nuntio che è in Anglia che de li facesse prouisione perche et per testimonio della Epistola di Erasmo già impressa, quale per auanti N. S. uide, se intende, che molti et grandi in Anglia fauorisceno a Luther, et questi impressori di Germania, quando li faccio occupar o abbrusciar questi tali libri, dicono che ben li spacciaranno per Anuers in Anglia, ma se se expedimo della Dieta vivi, spero ben scurtarle il camino per noua via. Tutta uolta omnino bono è scriuer al Rè Anglo, al Cardinale et al Nuntio, antequam invalescat morbus.

37. El Confessor in questi ultimi quatro giorni già più fiate ci ha dechiarato non

uoler per cosa alcuna restar qui, ma andar al capitolo suo generale che si farà a Carpi, al qual lui è costretto ex uoto. Noi cognoscendo non hauer altro qui a chi più ne possiamo fidare in questo che a lui li facessimo ogni instantia chel restasse allegandoli il maggior imo uniuersale bene della Chiesa esser da preferir al bene particular, et quod ad hoc cogeretur ex uoto baptismi quod longe antestat uotum religionis, et in fin disse, che non restarebbe ne per imperatore, ne per Rè se non li comandasse el Santissimo per expresso breue. Noi le promettessimo scriuer al S.mo et che sperauamo, imo lo assicurauamo che S. S. adnueret ejus uotis tandem.

3.

Rme . . . .

Hieri ben mattino fù qui (el Cenfessore) meco per spatio di forse 5 hore, et conferissemo delle cose di Luther, et sui errori acciochè al examen el fusse ben instrutto, poi me tornò a repeter che li sarebbe necessario partir, se non fusse expressamente inibito da N. S.: disseli che scrivesse una instruttione dello che voleva, che la mandarei per il primo, et subito lui stesso sumpto calamo in ictu oculi piantò queste due minute de brevi, li quali mando, che me parse veder un abreviator de majori ouuero un Rmo. Sanctorum quatuor ne bisogno, nisi magna necessitas cogat, mutar quidquid sit in illis, perche par non hauer multo grato che sijno corrette (?) le cose sue. Supplico, sijno subito expediti li brevi, et lo diriciato a lui se mandi qui per il primo, et l'altro a Carpi insieme con ducento, ouuero trecento bulle contra Luther, benchè el Confessor dice quatrocento, acciochè si diuulghino fra li suoi frati, et besogna mandarle stampar subito, ma corrette, che certo giouariano assai, et molto più se se ne mandasse a Capitoli di altri ordini ouuer a loro generali, perche oportet clavum clavo trudere, et fratres fratribus castigare, et in hoc amore Dei non si sparagni qualche danaro che pero non saranno molti, che el Confessor dice che per qualche sua prattica fratesca per comodo o honor del suo ordine non sparagnerebbe qualche centinajo, et ancor più di duc: etc. Al che Jo rispose, che l' S.mo mai mancò, ne mancherà non solum expendere el danaro, ma anche spander il sangue per conseruatione della S.ta Chiesa a se comessa.

Questo Basilisco Saxone alli di passati a tre Elettori disse che N. S. ben darebbe a Martino un grande Archiepiscopato, et ancor el Capello, acciochè l' recantasse, et che lo sapea ben certo: Il Treuerense mi disse che già el S.mo haueua fatta tal oblatione a detto Luther, donde dice el Treuerense che tutto il mondo se scandalizzava, et me domandò se Jo sapeua se cosi fosse, et disseli quello che era, et che se homo el deuesse saper mene sarebbe stata fatta qualche comisione, ma che S. S.ria R. non se marauigliasse, che quelli non havessi conscientia di trouar un peccato di manifesta bugia, el qual non haueua timor di ruinar la Chiesa di Dio. Adeo con tutte le vie El si sforsa condur al fine la sua diabolica Impresa.

Tanto è il favor, che questi ribaldi fanno a Luther che alcuni di loro hanno hauuto ardir publice sopra la piaccia dire disputando contra un huomo da ben spagnolo, che non è maraviglia che Luther è da più di santo Augustino perchè santo Augustino fù

peccatore e potè errar, et errò, ma Luther est sine ullo peccato, et però non ha mai errato, et hoc dicebat in magna populi corona in medio foro, però l'hanno depento da nouo con la colomba in capo, et la croce di N. S., et in altre imagine con la diadema irradiata, et lo uendano, et basciano, et portano nel palazzo, veda V. S. R. a mani di che gente siamo, la qual inuero non è più quella Cattholica Germania che olim era, purchè non uediamo peggio, quod Deus auuertat.

Erasmo ogni di manda qui lettre, messagieri, et corrieri excusandosi doue el non è accusato, che lui non sà niente di certi libri, li quali lui scriue, che Martino è per negar hauerli composti, e finalmente el bon Erasmo fa tale excusatione, che et Cesar, et molti de miglori nota da se medesimi hanno preso suspisione che non sia quello che Jo ho già scritto, et tengolo per certo, ancorchè qui Jo lo dissimulo: ben mi meraviglio che le mie lettere costi sieno comunicate a persone, dalle quali par che Erasmo sij aduisato de lo che scriuo, perchè me ne fa per sue lettere grandi querele, et ad suoi amici scriuendomi da di strani morsi, de quali però non me ne curo, pur se vorrebbe hauer qualche resguardo almeno alla causa universal della fede, et Chiesa di Dio, se non al fatto mio specialmente mentre che sto in queste parti, et poi se Erasmo perseuererà dir mal d'altri, trouarà ben chi dirà, et scriuerà peggio di lui con più uerità, et miglior fundamento.

Bono sarebbe, anzi necessario come ho scritto alli di passati scriuer un breue a Cesar comendando questi buoni affeti exortandolo a perseuerar con quatro parole di credenza, acciò si refreschi la cosa.

Similmente alcuni breui ancora ad li comissarij et Cardinali et lettere di V. S. R. in Francese a Chieures, perchè molto giouaranno, e supplico si habino subito, et non si manchi, perchè adesso è il tempo, si per la presentia di Cesar, come per la Dieta.

Besogna et omnino mandar quella mia comissione in causa Lutherana cum potestate substituendi et altre clausule sicome ho scritto al Rmo. Seg.re S. IIII altramente come me sono partito di una terra repullulat aliqua in parte morbus, neque est qui medeatur, pero supplico V. S. R. si degni omnino comandar ad suoi, che procurino, et me la mandino presto.

Hac hora dum haec scriberem el Secretario Maximiliano me ha mandato per uno de miei la copia della lettera si ha a scriuer al Duca di Sassonia, la qual mi ha detto Lege, che è forte bona. Jo me la farò interpretar per esser Alemanica, et se sarà a modo mio sollicitarò, che la se mandi subito per Corrier di Cesar in Saxonia.

4.

Rme...

Per obviar più che si potè a questi tumulti di Germania et prohibir li stridi che fanno in questa Dieta, par esser necessario in primis universalmente revocar ogni reserva presertim fatta con derogatione concordatorum, et in futurum schifar tal derogatione, quando mille volte Cesar la domandasse.

Preterea et in presenti veder di far se qualche lite pende ancor indecisa per vigor di

tal derogatione o altri meggi che fanno tumultuar questoro, che nostro Signore extingui et li impetranti habbino patientia per questa volta, perchè expedit paucos mori pro populo tanto più, che chi hanno impetrato sono ricchi, et si provveda a mille slongheggiamenti, che questoro si lamentano farsi in Rota, et per notarij di quella si ita est, che s. Santità imponat silentium, vel suspendat prosecutionem litigiorum per el presente, tanto che passo questo furor.

Particolarmente besogna che V. S. Rma facci con el Rdo Episcopo Casertano che sua Signoria se deporti de una certa prebenda monasterien., ad quam ipse habet jus vigore reserve cum derogatione concordatorum, donde ne voleano qui far grande querela, ma el Cancelliere Coloniense mio amico, et honoratissimo huomo et buon ecclesiastico me ne ha advertito per sue lettere le quali io mando, donde a chi V. S. Rma commetterà queste cose ne potranno pigliar informatione, et certo non è cosa per el Signor Casertano una prebenda monasterien., però se si pote, bono sarebbe chel compiacesse a questoro, attenta detta derogatione la qual fa strider il mundo.

Item el Signor de Armestorff. cameriere che dorme in camera di Cesar, molto al suo Signor grato lamenta del Card. Egidio di certa prepositura vigore cujusdam reserve, ma più si dole di M. Enkevnoist a chi lui, e per lettere di Cesar et sue havea raccomandato la cosa sua, et tassalo o de fraude o de negligentia; Cesar ore suo me ne ha parlato, poi ne ho scritto ad ambe doi, et ancor suplico a V. S. Rma se degni far trattar cum el Rmo S. Cardinal predetto, che si degni a contentar detto Cameriere, o almeno scriver di sorte, che Cesar con detto Cameriere cognosca che non se gli ha fatto torto; questa è di assai importanza et fino a qui è stato huomo ecclesiastico, al presente comincia a stridar et far el treuta para (?), se non se gli fa ragion come lui dice manda la sua propria istruttion ancorchè la sia in francese, non ho tempo di tradurla.

Un' altra causa de un 'honestissimo gentilhuomo preposito Hildesemen et canonico moguntino buon servitor di nostro Signore, et dotto et da ben, la qual se cosi è come lui narra, certo è molto strania, et dogliomi che l' habij tal controversia cum m. Ja: Questemberg, el quale ancora che sij in loco di padre, tuttavolta per il ben pubblico son costretto a servir et contentar questoro.

Un' altra di quello medemo contra un' altro, mando le sue instruttioni, V. S. Rma si degni le commetter et far che di qui questoro habijno qualche risposta, che io ho fatto l'offitio che mi hanno richiesto.

Item scrissi alli di passati sopra certa unione in oppido Seltradien. della qual ne è informatissimo il Rmo Cardenal Campeggio, in hoc oppido sta gran fundamento et speranza delli Lutherani che sono al Reno, et ci sono de boni ingegni, et però sarebbe buono che sua Santità gratificasse a quel popolo per poterlo havere ad nutum suum contra di detti Lutherani, et si potria scriver un Breve di questa somma che me ha formato et datomi un secretario di Cesar, mando la copia, ne besogna in questi casi haver tanto respetto a quelli che dicono haver jus quesitum, perche Smus D. N. ad evitandum tantum malum, potest etiam auferre beneficia pacifica, et dare aliis, et di questo ne prega assai il sopradetto secretario che ha gran credito con li Lutherani et mostra

voler far assai in redur molti, presertim di detto oppido Steltsadten.; ipse est Jac. Spieghel et che vol omnino esser bon servitor di nostro Signore et di V. S. Rma.

Quello libretto che io mando cum titulo Costantini Eubulis Moventini, e sta fatto dal Curato di detta terra Dottor Theologo nominato Paulo Phrigio, et questo me ha detto secreto el sopradetto amico, che me ha dato esso libro e dubio procul promette che quel suo popolo farà ogni demonstration se nostro Signore li gratifica, et simul scriva un breve ut supra.

Mando preterea una reformatione capiti (Capitonis) Doctoris Theologi, el qual sta cum Moguntino, questui comuni omnium opinione è stato sempre della secta Lutherana, ma al presente per il patron è mutato, aut saltem simulat, et pur spesso intendo che nelli colloquij retorna al vomito, il che non me lo nega, ma dice far per decovrir l'animo delli altri, la qual excusatione ancorchè inepta, pur io fengo mangiarla, et mostro haver ogni mia fede in lui; buono sarebbe se possibile è che Nostro Signore il contentasse, perchè è dotto et facondo et multum potest prodesse. Supplico a V. S. Rma si degni dar commissione ad alcuno che con la più dexterità et maturità se pole, vedi far contentar questoro, perchè molto gioverà a prohibir maggiori tumulti in questa natione in tal modo concitata, che non ci vedo cosa buona preter Cesarem, et a quella genibus flexis baso le mani.

Vormatiae VI Feb. 1521.

5.

Rme . . . .

A di X di questo ricevei la di V. S. Rma con le Bulle contra Luther et alcuni Brevi, et simul la lettera di Duc 400 della qual expeditione rengratio humilmente la Santità di Nro Signore et V. S. Rma; vero è che se fosse stata più a tempo, mancaressimo al presente di quella molestia come io credo, perchè ante frequentiam Principum havevamo la parte adversa molto meno potente, che al presente par quasi invincibile, tuttavolta meglio è tardi che non maì, ma delli danari non so come si farà perchè la lettera è di pagar in Augusta sei giornate longhe de qui, ne è sicuro il camino.

In reliquis, ancorchè in questa expeditione di Brevi et Bulle, me ci faccia non puoco torto, che dopoi tanti affanni, fatiche, pericoli tollerati da me solo, del chè tutta questa Corte ne pol far fede, et la Germania. come per suoi libri appar, pur troppo se ne resente, par, che Nro Signore non si fidi di me, che dovendomesi pro necessitate rei ampliar la commissione, se mi leva il nome mio et la credentia di Principi, ne manco si ha fatto come io ho scritto esser necessario, come lo scio meglio di quelli che non lo trattano, tuttavolta non cessarò di far che si conosca che sono buono et fidelissimo servitor di nostro Signore et di V. S. Rma al honor di Dio et comodo die Santa Chiesa, ne demando altro maggior premio che nostro Signor Dio inspiri il S^{mo} et V. S. Rma in veder cogli occhi del cuor una decima parte delli pericoli, necessitati, ignominie, quali io patisco per questa mia a me solo infelice impresa, et se io ho fatto mai in questa

cosa error di una syllaba, quod constet fidejussorum (?) non reprobato testimonio, et sel se trovasse quod ego solus non tulerim pondus diei et estus presertim in arduis et laboriosis, son paratissimo perder la gratia del S^mo et di V. S. Rma.

Molti errori nocivi alla causa nostra commessi in questa expeditione potrei narrare, ma non ho tempo, perchè questa mane Cesare ore suo m' ha commesso che deman omnino davanti Sua Maestà, li Elettori et altri tutti Principi et populi io habbi a orar la causa di Martino, et demandar lo che volemo, il che ancorchè per la brevità del tempo me sij quasi impossibile, tuttavolta laborerò tutta questa notte, pregando Dio me tenghi forte in defender la causa sua in quo ben spero, purchè le forze del corpo stijno salde, che in vero quasi ogni notte da molti giorni ho un non poco di febre.

Jo non posso non replicar per questa, maravigliarmi molto che Erasmo habbij tanto impresso nel capo alli miei Signori, che io gli fo torto, et che costà si crede che io habbi al presente o mai alias havuto alcuna controversia con Erasmo, ancorchè mille volte lui habbi pigliato l'avantagio parte per temer, lo che deverei merito far contra di lui, parte per estorquer quello breve del papa a qualche suo proposito, come el fece de quelaltro, per il quale Nostro Signore gli approba quello che l'ha scritto, dove son molte cose peggior che quelle di Luther, come sono parato a mostrarle in assaissimi luoghi, tuttavolta mai io l'ho specificato ad alcuno ancora che in molti luoghi me ho trovato con grandi huomini et presertim el Sedun., li quali tieneno expresse alcuni libri adscritti a Martino, di peggiori esser di Erasmo, et li manifesti suoi esser pieni de periculosissimi errori, tamen sempre ho dissimulato, come per una mia prima et secunda lettera ho scritto, et questo ne concitaremus nobis simul tot hostes, ne sarei stato si pazzo fare altramente, però vorrei, o che mi levassero la commission se io sono sospetto, o si pensasse che quando mille fiate Erasmo fosse mio nemico, io mai harrei posposto il commodo della causa a miei privati affetti, et se si dice che Erasmo l'ha scritto ancora contra il papa, et la sua Bolla ha detto molte manifeste bugie, et ha turbato et turba peggio che tutti li altri la Germania ab ortu Rheni ad Oceanum, come cosi è, et per il presente solum lo dico a Nro Signor et V. S. Rma et a quelli qui nimis tribuunt in hac parte Erasmo, poi per dirlo aperto ore et scriptis in deffensione della fede quando Nro Signor e V. S. Rma lo permetteran, et el tempo lo richiederà, si chè tandem non si dubiti alcuno, che mai l'appetito mio sij di maggior momento appresso di me, che al 'honor et il comodo de miei Signori che se fidano in me, presertim in questa cosa, nella qual sempre ho fatto et farò tutto il mio sforzo, ancorchè certo le cose sijno in terribili termini, et tali che non li ardisco scriver per non parer de far le mie fatiche tanto grandi; ben spero con l'ajuto de Dio satisfar alli desiderj et comandamenti di quella la qual se degni far fare costà qualche buona oratione, et a essa per mille volte baso le mani, pregandoli bona, longa et felice vita insieme con el Nro Signor.

Vormatiae ex Aula Cesaris XII Febr. 1521.

6.

Rme....

Auendo hoggi inteso, che l' Corrier, el qual era per partir già tre giorni, non era ancor partito, mi ho fatto restituir il pachetto de mie lettere, et aggiuntoli questa per la qual significo a V. S. R. como hieri primo di di quadragesima dopoi pranzo in conuento frequentissimo Cesaris, Principum Electorum omnium, excepto Saxone qui simulavit sinistram ualetudinem, et mandò suo locotenente con alcuni consilieri, et aliorum Principum tam Ecclesiasticorum, tam laicorum, et omnium statuum, et ordinum Imperii ac omnium consiliorum Cesaris, habui orationem per forsi tre hore et più, nella qual ancorchè io hauesse hauuto poco spatio a pensarci, perchè ut scripseram, solo el di auanti Cesar mi haueua comesso, che Jo proponesse tutta uolta per hauer già tante uolte trattato questa maledetta materia et tam priuatim quam publice parlatone me trouai con gratia di Dio si in ordine, che ancorchè dicesse assai in tre hore hauerei certo possuto dirne ancor quatro, come da più parte se intende apte, et apposite ad causam, et feliciter ut vero ego ipse sentio, qui mihi in.... studiis nunquam satisfacio, mediocriter et non omnino feliciter, ne lo adscriuo questo al mio ingegno o facundia, quod utrumque in me nullum vel minimum est, ma alla gratia di Dio, alli meriti della causa justissima, et alle crudeli enormità di Luther, le quali sempre adduxi dalli libri suoi presenti, et postea refellebam, et poi feci le demostrationi delli inconuenienti che potranno accader, et la ignominia, et infamia di questa natione, etiam recordandoli, che Imperium his artibus conseruatur, quibus paratum est, et che loro pensassero che Carlo Magno, et li Ottoni per fauorir alla Sede Ap. haueano acquistato l'imperio di Germania da detta Sede, et lo Elettorato, et del Concilio de Constantia, et di Bohemi, et molt' altre cose, che sarebbe lungo et poco necessario a repetere.

Erano presenti molti Principi grandi Lutherani, et li secretarij del Duca Saxone, qui excipiebant multa quamvis dum timeo, ne mihi tempus deesset, admodum Cleri uterer oratione, et già intendo che loro diceuano, che Jo toccaua il loro Principe odiosamente, quod falsum est, sicome ancora mentirono a Colonia, quando parlai nel presentar del breue al Duca predetto, praesentibus Caraciolo, Tergestino, et Tridentino episcopis per testimonio di quello io era per dir, ne mi ualse usare anche allora ogni modestia che dipoi mandandoci el Duca la risposta disse per information di questo med°. ribaldo, qui heri excipiebat, che noi haveuamo detto mal di loro Principe, ma queste bestie semper cosi impudenter fingunt per hauer causa di maledire, et irritar el loro Principe come sempre fin qui han fatto essendo li suoi tutti lutheranissimi. Ben dico, che se il duca fosse stato presente io con ogni modestia pero non tamen citra decorum l'hauerei un pochetto morso, perchè ormai non ce più speraufa di mutarlo per buone parole, e tanto più l'harei fatto, perchè Cesar et Chieures dissero al Sor Carazzolo primo, et poi a me, et cosi al Maguntino, che io non temesse per niente dir tutto che mi parea far a proposito, quod et feci per Deum imperterritus, come Jo fosse stato a lezzer una lezzione a XX fanciulli,

ancorchè io uedesse la molti Principi Lútherani, li quali mi faceuano di brutti visi, et per auanti spesso mi habbino fatto minacciar, ma certo non stimo un pelo morire per la fede, et per li miei Patroni.

Vormatie 14. Febr.

7.

Rme . . .

Ho riceputo la di V. S. Rma de sei del presente insieme col libro di frate Ambrosio, utrumque gratissimum fuit, ma presertim la lettera per un Capitolo che in quella era in comendation del Confessor, il che lui ha havuto molto caro, perchè per il breve dell' altro di, del qual lui ne ha veduto altri simili in mani di quelli a chi sono stati distribuiti, quia isti in hac presertim re conferunt omnia cum confessore, non parse esser molto contento, ma al presente vedendo le dolcissime parole et le beneditioni di Nro Signore, certo ne è molto satisfatto. Prego V. S. Rma che quando se gli harrà più a scrivere, se gli faccia un Breve peculiare, cosi come lui se adopra più particolarmente che li altri, et più pote che ogni altro, perchè ognuno quasi in questo vanno ad lui, come più a pieno ne potrei scrivere.

Quinimo esso medemo Duca di Saxonia ha mandato un suo consigliere lutheranissimo più di 7 o 8 di continui a conferir quotidie tres uel quatuor horas cum detto confessor, sed frustra fuit laboratum.

Il libretto qual io mando delle querelle di Germania, vien de casa de Saxonia, ne è ancor altrove publicato. Un segretario de Liege qual ha amicizia in casa del Saxone me lo ha aportato nesciis Saxonibus, non so se altramente si publicarà qua in Dieta, benchè verbis fanno qurelle et simili et peggiori.

La cosa nostra è in gran travaglio per questi Principi dell' Imperio li quali molto contrariano volendo che la cosa restasse cosi, doman devemo responder; questa mane habbiamo parlato cum Cesar et el Rmo Nuntio, et io ubi aderat etiam D. Rafael, Sua Maesta ci da buon animo ed è costante, cosi fossero tutti gli altri, vederemo lo che diranno questoro, et si farà tutto il possibile per noi. Rengratio V. S. Rma dell' animo che la me dona et me exhorta et comanda ch' io faccia el debito mio, tuttavolta certo hoc est addere calcaria sponte currenti equo, perchè di tal modo me ne affatigo, che ho perso quello resto di sanità pocheta, ch' io haveva, et sto in grandissimo pericolo di continuo di esser ammazzato et quantum attinet ad gratiam et famam aliquidque nominis quod prius habebam in Germania, tutto è perso, et mi fanno mille et mille insulti et comedie del fatto mio. Quae omnia aequo animo fero, neque prorsus ab opere desisto ad honorem Dei et Smi D. Nostri et V. Rma D., atque ad comodum et defensionem reipublicae Christiana, et per mia fede tanto temo quanto fosse in meggio a Roma far le facende che qui me bisognano; certo è che io vado ben cautamente più che posso, ma però assai ho lassato far il debito, et in questo cognosco che mi giova assai haver la mia camera appresso et quasi contigua a palazzo del Ré, alioquin ognuno me dice che me sarebbe stato fatto del male quod Deus avvertat.

Hieri sera ricevei lettere di M. Joanne Ecchio, hoggi gli ho fatto risposta, et accioche Nro Signore et V. S. Rma ne sijno del tutto advisati mando la copia di lettere di ambidue, et a V. S. Rma basando le mani humilmente mi raccomando.

Vormatie XVIII Feb. 1521.

8.

Rme.....

Scrissi alli di passati a V. S. R. che non obstante che molto rechiassemo che non si proponesse in Dieta la causa di Martino per li evidentissimi et absurdissimi fauori che li prestano tutti i Principi sm̄o per le pacce et abomineuoli persuasioni che 'l Diabolo ha messo nel capo a tutta la Germania tutta uolta Cesar per il conseglio de suoi Secreti, li quali uolendo compiacer a Dio et mondo fanno delle cose che dispiaceno, et al uno, et l' altro, uolse che si proponesse sotto questo color che molto meglio et più pacificamente si extinguerebbe questo incendio se li mandati di S. M. fussero fatti de consensu, et conseglio Principum, et allegando noi il pericolo, che euenirebbe se li Principi dissentissero da Cesare, che tunc l' harebbe le mani legate, ma che più sicuro sarebbe che Cesar sua auctoritate sicut potest, et debet exequisse nell' Imperio la sententia del Pontefice in causa fidei, come già in sue terre di Borgogna et Fiandra lui haueua fatto, et di questa opinione con noi era la maggior parte, imo quasi tutto il conseglio di Germania: rispose il Cancelliere che non se ligarebbe però le mani a Cesar, anzi che fatta la mia propositione nomine Pontificis, che S. M. era per dire che in questa cosa lui già de maturo Consilio di tutte sue nationi lui haueua ordinato, et passato il decreto contra Luther, et li libri di quello, el qual decreto lui absolute uoleua se exeguisse nelli suoi Regni, et dominij patrimoniali, et nihilominus nello Imperio. Ma questo defectu principum, non già consilio, neque assensu li quali etiam che richiamassero, diceua el Cancellier, et tutti li Consiliarij, che nondimeno S. M. proseguirebbe, quod tamen adhuc non est factum, anzi che Cesar nel medesimo di, che Jo proposi dichiarasse la mente sua, come di sopra ho detto, et dopoi il di seguente mandasse alla sala di Principi un Conseliere a dichiarar di nouo questo suo uolere; tutta uolta li Principi per sette giorni consultarono con tanta controuersia che el Duca Saxone, et el Marchese Brandenburgh uennero quasi ad manus, et sarebbe fatto se non se fossero de meggio Saltzburgh, et altri, che ui erano, quod a primordiis Electoratus ad haec usque tempora dicono tutti mai esser più accaduto con stupore omnium et pericolo di qualche gran tumulto.

Hor li Principi Elettori in la loro Sala a questo modo erano diuisi, che li tre Ecclesiastici et el Marchese di Brandenburgh erano di un uoler et come posso intendere assai bono certo, ma non del tutto come noi uoleuamo.

El Saxone, et il Palatino obstinatissimi insieme, che faceuano cose da pazzi uscirono fuora gridando non obstante, che doueuano sequi pacifice pluralitatem uotorum sui Collegii.

Li quatro dissero per organo del March. di Brandenburgh huomo et latine et



alemanice facondissimo la loro opinione alla quale pare che assentiano molti Principi della seconda classe, et però dopoi alquanto spattietto di tempo li altri doi Elettori dissero acquiescere, quia necesse erat per la pluralità de suoi Colleghi, tamen per il grande contrasto primo fatto, et per le prattiche, che l' Duca Saxone haueua hauuto tutta la conclusione che deuea esser per noi, fù intricata, che ne l' Duca Saxone hauuto al suo modo neque tamen andò secondo che benissimo haueuano incominciato li altri quatro Elettori deliberar per noi.

Hor la conclusione di tutti quanto possiamo intendere in questi articoli dati a Cesar in scritto alemanice fù primo che ringratiavano S. M , che puotendo mandar fuora tal mandato, tamen haveua voluto cominciar con loro. Il che era ben fatto per seruar Jura Imperii, deinde che per niente tal mandato si mandasse fuora, perchè sarebbe causa di grandissimo scandalo per li popoli, che già non cercano se non uenir ad arma, et che S. M. haueua diuinato bene a dimandar il parer loro perchè altramente harebbe visto un grande fuoco in Germania, et cosi già sibi vindicarunt votum deliberandi in hac re, quod tamen cancellarius nobis responderat non futur:, che Dio li perdoni.

B. dissero, che auanti, che se havesse a publicar, omnino se chiamasse Martino sul salvo conductu, et interrogaretur se lui haueua scritto tali libri, et se li comandasse, che quello che tocca la fede, et li sacramenti, lui reuocasse statim, altramente sarebbe tenuto per heretico, et postquam rediisset in primum ex dieta procederetur in eum tanquam in hereticum, fusse preso, et a questo tutti i Principi voleuano metter li beni, et li corpi loro, ma delle cose che toccano all' autorità del Papa, et jura positiua, che lui fosse audito, et che se desse judici da Cesar ad udir chi uolesse disputar contra Martino, notasi la bella deliberation di Principi di Alemagna, poi se publicasse il mandato. Il che sarebbe in diebus illis, et ben si uede, che sono trame del Saxone per differir la cosa, ancorchè mille uolte molti Principi che pareno buoni, et certo pensano far santamente, tenghino che sij per il meglio.

Quum tamen sit pessimum Consilium, et se non peccano per malignità, peccano per ignoranza, tutta uolta diceano che remetteano ogni cosa a Cesar in la M. Ces. recondandoli però che ben guardasse de non far qualche grande scandalo in questo Imperio, publicando el mandato altramente, che loro consigliauano.

Postremo supplicauano S. M., che li liberasse dalla Tirannia di Roma, et quiui effuderunt omnia venena sua contra nos a chi peggio poteua dire.

A quella deliberatione loro, la qual Cesar se fece tradur in francese, S. M. rispose prudenter, che le querele di Roma non uoleua che si mescolasseno con la cosa di Luther, che toccaua la fede, ma che S. M. scriuerebbe a N. S., et che speraua che S. S. darebbe ordine alli abusi, se sono come loro dicono.

A quello de autoritate Papae, et decretis, et decretalibus S. M. disse, che per niente se haueua a disputer, ma che se Martino haueua a uenir, solum se interrogasse se lui haueua composto quelli libri, et casu quo confiteretur, se uoleua sustentar, et defender quello che l'ha scritto contra la fede, et eum ordinem et ritum, quem obseruarunt in omnibus patres nostri usque ad hodiernum diem, quod si revocaret, tunc

preoccuparet Cesar ut S.^{mus} D. N. eum absolueret, et reciperet, sin autem abstinate perseveraret in sua heresi, postquam rediisset sul saluo conductu unde huc aduenisset, se fusse preso come heretico, et sopra ciò fece adunar li Consegli di sue nationi, doue fù sino ad hore quatro di notte, et noi expectassemo sempre per intendere la conclusione, la qual non fu fatta per li uoti discordanti, perchè in el conseglio sono alcuni, che hanno secreto stipendio dal Duca di Sassonia. Tandem Cesar comise a Saltzburgh, Sedunen, Triest, Palenza, Tudensis, el Confessor, et tre altri dottori, che loro uedessero di seruir a Dio, a N. S., all' honor, et debito de S. M., et con più contentezza delli Principi, et manco scandalo de popoli, che si potesse.

Qui dirò di questo conte Pallatino, el qual sempre noi habbiamo tenuto per nostro, et bono ecclesiastico, che ancorchè in un anno lui mai parli dieci parole al presente in questa consultatione, ut audio, ha mandato fuora mugiti che pareua un foro in fauor di Luther per dispetto della Sede apost., et intendo da alcuni Principi grandi, che lui l'ha fatto, perchè si tiene offeso forte per li fauori, et exemptioni concesse alli laici di Ratisbona contra lo Episcopo fratello del detto Pallatino in una causa di certa Chiesa, del che saria lungo scriuere, ne molto necessario per il presente, che Dio perdoni a tante exemptioni che fanno, che li Prelati di Germania contra laicos minus possint, et maxime nobis indignantur, et li laici non però mai cessano esserci contrarij, come è di loro natura, et con queste expeditioni tanto peggio fanno contra il clero, quanto nunc sunt fortiones, et al presente ben io m' arrecordo, che essendo io già 5 anni mandato dall' Episcopo Leodiens. a Roma contra tante expeditioni concesse in danno del detto Episcopo, Jo dissi a N. S. quel che quasi uedemo auuenuto, che Jo temeua tumulto Germanico contra Sedem Apostolicam, perchè l'haueua già inteso da molti in questi paesi, li quali non aspettauano altro, se non un pazzo che aprisse la bocca contra Roma, sed tunc mihi nihil credebatur. Verum quia facta infecta fieri non possunt, almeno pasthac se li habbi maggior riguardo per l'amor di Dio, che si, che non se innovi alcuna cosa che facci cridar questoro ne in exemptione, ne in derogationi, ne in reserue, le quali sicome sanctamente alli di passati sono state leuate, ita etiam male sono state reconcesse ad alcuni, come a quel Abel, il quale etiam nuperrime vigore reserue ha fatto prender possessione di una prepositura Argentinen, et non so che altri beneficij, come me dice Armestorf Cameriere secreto di Cesare el qual quanto prima era buono apostolico tanto adesso è contrario; preterea le reserve concesse alli Marchesi di Brandenburgh niente gli giouano, et qui fanno gridar il mondo, et el Casimiro loro fratello non è niente contento di Roma, dicendo publicamente, che suoi fratelli hanno perso il loro tempo a Roma, et mille uilissime persone hanno le legioni di prepositure, et benefitij, et quantum intelligo, ne fa tanto cridor, che molto ci ha nociuto. Però sotto corretion parlando ben sarebbe leuar dette riserue che intricano certi beneficiati, et fanno far tumulto delli ordinarij senza utile di detti Marchesi, et quando uaca alcuna prepositura di Alemagna, le quali pleno jure spectant ad collationem Pontificis, S. S. potrebbe ben conferirle a detti Marchesi, hauendo una lista appresso di se, et del Signor Datario di dette prepositure, si come intende, che fr. re. Julio faceua.

Saltsburghen ante omnia ha me dichiarato che suo parer non è, che Martino uenisse, ma che tutti li Principi et popoli lo chiamano, ne è possibile altramente far cosa buona, et che ben uoleua saper el uoler nostro.

Noi respondessimo, che non poteamo ne doueamo permettere quantum in nobis est, che si disputasse, auscultasse, o interrogasse in cosa, doue antiqua concilia, et N. S. moderno tulerat sententiam, preterea li diceamo il scandalo che potrebbe accader nelli popoli per la uenuta di Martino, et molte raggioni che sarebbe lungo a repeter, ma che el deuer di Cesare sarebbe, ex quo videt a Pontifice harum rerum judice solo et uero damnatos libros Martini, et che reuera tutti dicono esser pessimi, et che li facesse publicar per damnati, et prohibirli, et exterminarli, et de Martino facesse juxta formam juris, et si temesse il popolo trouasse el miglior meggio che a lui paresse, purchè non derogasse l'autorità del S.^{mo}, ne che, pensando far bene, facesse più gran scandalo, si che stamo tutti questi di in tali laberinti che inuero non sapiamo, doue ne uolgere, perchè se Martino uene, gran pericolo è di mal, et pegio.

El se noi instamo, che l' non uenghi et che questoro per tal causa non faccino lo che decino butaranno sempre in ochio, che per colpa nostra non si ha fatto fine a tal cosa, et a Roma non si ponderano le cose in la fede diligentia di chi si mandano in comisione, ma solum in eventu rerum. In queste alterationi, et anxietadi siamo tutti questi giorni et lamentatoci con Chieures, et el Cancellieri et altri, che ben li diceamo che non si proponesse tal cosa alli Alemani, et loro dicono che li Principi haueano già fatto protestatione a Cesar di non uoler obedir a tal mandato, se si fosse fatt' altramente, fino el Confessor, et molti altri S.^{ri} dicono che molti Principi et nobili, che auanti non haueuano letto li errori di Luther in fide, ma solum le sue blasphemie contra Pontificem et Clerum, et per comune error d'altri erano fidissimi Lutherani, da poichè udirono l'heresie, che furono mostrate coram Cesare et Imperio nelli libri proprij suoi, si sono del tutto cambiati, et fatti orthodoxi, del che Dio sa lo che ne è. Jo ben uorrei, che non si fosse proposto, ma che Cesar ci hauesse concesso il mandato juxta conclusionem captam eio XXIX Decembris proximi passato la qual Dio perdoni a chi haueua la cura, et per sua timidità fù colpa, che non fosse statim exequita; ben è uero che se si potesse pigliar buon uerso doppo tanta disputatione, et conclusione di questi Principi, la cosa si portarebbe mille uolte meglio, che non si sarebbe alla consideratione, et già se potrebbe dir che la hidra Lutherana fusse penitus extincta, quod Deus faciat.

El Salzburghen dopoi nostre molte instruttioni che ha preso per conclusion reformar il decreto di sorte che non si potesse rechiamare, ne da Principi ne da popoli, et tamen si facesse l'effetto, che noi desideramo, si possibile est, et cosi hieri sera fù fatto il decreto in Alemano, el qual mi mostrò questa mane in diluculo, e detta la cura a Spieghel lo facesse in latino, et me lo comunicasse antequam ab aliquo deputatorum videretur, quod tamen non fuit factum, anzi da 23 hore fin a quest hora seconda e meggia di notte li Deputati sono stati in casa con Sedunen sopra questa cosa, del che deman solecitarò intender, et far il resto quanto potrò.

9.

Rme...

In tal modo uanno le cose nostre tanto ancipiti, et ogni di uariabili, che non è ingegno humano che possi trouarci uerso alcuno et in omnibus si uede, se non dilation, o priuati affetti, che se Cesare non fosse cosi buono, actum esset, la colpa è causa ancorchè sij difficile a sapere, tutta uolta in bona parte la comprendo, ma non ausim scribere prima che Jo sij fuora di questa Alemagna, donde scriuerò cose che mai homo si potrebbe pensar, che cosi fossero, et pur sono, ma scriuere si potrebbe far altro de lo che si fa, del che mi crepa il cuor considerando, che siamo cosi trattati non noi ma Dio, la fede, et el S.[mo] Ben supplico V. S. R. che tenghi per certo l'ordine delle cose esser come di sopra è scritto, et amore Dei si habbi cura non si parli molto, me autore di questa rizza delli Elettori, et Principi tanto che Jo sono nelle mani loro, per che essendone stato parlato qui per altri, che preme si leuò un tumulto tra li Principi, che uoleuano saper chi ha diuulgato li loro secreti, ne cercano si non occasione de menar le mani, et el primo sarei io battuto, ouero con excitar noua controuersia tra loro impedir l'effetto della mia comissione.

Supplico ancora che N. S. et V. S. R. tenghino per certo che per noi non si fà con summa fede, et extrema diligentia in questa cosa secondo che el debito richiede, el S.[or] Nuntio, et M.[er] Rafaelo mai sono stanchi di accampagnarmi ad interuenir alli atti miei di questa materia. Jo che parli di me stesso indecorum esset, ben so che son redotto a tale esser della mia sanità che ha paura di lassarci la pelle, ne è da morauigliarsi, perchè inuero la materia è molto strana, et pericolosa, et tutto il mondo immutato, et Jo solo da sustentar tanto peso, dico quanto al proponer publice, et priuatim, informare, disputare, et altri simili atti necessarii. In omnibus fiat uoluntas Dei, qui causam suam protegat et S. D. N. suum verum Vicarium et R. D. V. incolumem seruet.

Vormatie 27. Feb. MDXXI.

10.

Rme...

Non essendo partito el Corrier ho voluto aggiunger lo che hoggi habbiamo inteso delle cose nostre.

Jo summo mane ante ortum solis parlai con Chieuvres, el qual mi disse che el Re maxime instava per darsi or.[ne] al fatto di Luther, et discorrendomi per l'inconvenienti che venivano da questa tardità et li pericoli emergenti in la Christianità et stati di tutti principi per causa di tal heresia mi rispose, che lui non trovava molta dificoltà in extinguere questa cosa, se si segue l'ordine concetto dal Ré, casu quo si vedi non deviar del tutto dal concilio di questi Principi, et gia tre o quattro volte han detto che lui non vede questa cosa cosi difficile a sedare come tutti dicono, e diverso il Cancelliere

dice essere impossibile saltem absque Concilio et quod fata obstant, et questo è il suo proverbio; el Confessor dice che vede già quasi l'incendio acceso, li Prencipi par che dubitano assai, li prelati temono, et non si trova via a metter rimedio, anzi quelli medesimi che temeno, disputano in fauor di Luther. Andai poi a Sedunen. in cujus domo fu hieri sera fatto il Concilio sopra ciò, ne si puol manifestamente tirar da loro come si conclude, tamen ho per buona via che voleno che si extinguano li libri, et che eodem modo ci citi Martino ut interrogetur se ha scritto tali libri et se li vole defender, et in reliquis far come in mie altre hieri scrissi; me disse tandem che il mandato è ancora tantum in alemano et dimandandoli io come adunca havete consultata in ello, dice che se faceano dir la s̄nia de clausula in clausula et che sopra ciò deliberavano, et tandem l' hanno dato questa mane a Spieghel per lo far latino et comunicarcilo, sepur lo faranno, che mi dubito che prima concluderanno, che noi possiamo veder detto mandato; el confessor non fu chiamato a questa consultatione, quod est contra ordinationem Cesaris, et me dispicae, ne lui par di ciò essere contento et detto hoggi a meggio giorno venne qui da me et mi disse che io advertisse che questoro imbrattavano el foglio intricando una cosa con l'altra et che sotto pretexto di citar Martino non si farebbe ne l' uno ne l' altro, dissime ancora che mai vide tal confusione, che tutti tumultuavano, et cognoscano tanta ruina, ne se sanno resolver, anzi in un hora dice el confessor che trova ogni cosa conclusa et de li ad un 'hora minimo negotio omnia turbata; in tal modo sono le cose confuse, che se Dio solo non remedia, certo ingegno humano non li sà trovar ordine ne modo.

A due hore di giorno questa mane intrassimo in camera del Re più di due grosse hore, el qual era al conseglio suo di sopra, dove lui era stato per grande spatio di tempo. Interim dum expectabamus el Marchese Ioachino Elettor ci consiliava che per niente lassassimo venir Luther perchè sarebbe gran scandalo, perchè ben vedeva lui l'animo et intendeva li consilij di questi principi e popoli. Dio ci vogli gubernar in tanta ruina; poi desceso el Re abasso, el Nuncio et io gli parlamo, disse che pro pranzo sarebbe sopra questo, et repetendoli io li disordini che da doi mesi in qua erano cresciuti per queste tante consulte, disse che darebbe ordine, et che farebbe il suo possibile, ne mi parse però cosi ardito come per avanti, tuttavolta apud omnes inconfesso est che lui è desiderosissimo di extinguer questa cosa, quod credo, ma li suoi a chi lui si fida, no so per che cosa la producano tanto, se non perchè mi par habino più rispetti alli huomini che a Dio, et con questa desdita delli Ecclesiastici far meglio il fatto suo temporale.

Alli di passati vennero noue a Cesar che nel suo paese et Artoiis et Isola di Fiandra sono stati discoperti et presi molti heretici, che teneno il vero Corpo di Christo non essere in Sacramento altaris, sed tantum in signum fieri, secondo l'opinione di Viclef, la qual quodammodo Martino par che approve involute tamen in questa ultima opera, qual mando per questo Corrier.

Ancora el Castellano di una fortezza de Mons. Chieuvres ut ipse mihi retulit è cosi impaccito ne le cose di Luther, che facea pubblica professione, et però è stato detenuto.

In Antuverpia se imprimea Luther in ispanico, credo per sollecitudine di Marani che sono in Fiandra, et se devea mandar in Ispania; Cesar ci ha detto haverei rimediato.

A Gand si predica per li Eremitani publice la dottrina di Luther come di san Paolo, imo in (sic) Christo.

Tragectensis, Monasterien et reliquae dioeceses inferioris Germaniae tutte sono putride di questo morbo, et Cesar ne ha aduiso.

In Hollando si predica pubblice la dottrina di Luther, il che tutte viene da Erasmo hollandino, et questi di Cesar tutti ben lo conoscono, et quasi aperte lo confessano.

Et li Saxoni passim publicano essere veridico Martino, perchè Erasmo tien da lui, et hàllo detto el Nepote del Duca, el qual debbe desposar la Sorella di Cesar, et è molto più infetto in questo che il Chio (zio) come sa tutto il mondo.

El Duca Georgio olim tutto nostro hà fatto de male dimostrationi, et exempli qui in dieta contra noi, et ancora che pare ad alcuni che lo facci ad arte dandoci contra in qualche parte per poter meglio fauorirci in lo che più importa, nondimeno male è far danno da principio per remediare poi. El figliolo segue egregie el Padre: similiter el Duca Joanni figlio del Duca Saxone Elettor sequitur fratrem. El Marchese Joachim Elettor fratello del Maguntino, potens et opere et sermoue è tutto nostro all' extremo, ad tale che quasi uene in la sala alla diffidatione del Saxone.

Imo per uero qui si dice che in Casa del Duca di Saxonia è una pittura dove Luther davanti et Hutten a tergo portano una cassa sopra la quale sono doi calici con inscriptione hac: arca verae fidei; avanti Erasmo è pento cum una chitara psallendo come David, et da retro sequita Joannes Hus el qual Luther scrive esser stà Santo come V. S. Rma vedrà in questo libro che io mando; in un' altraparte della pittura è pento il papa con li suoi Cardinali, cento dagli Alabardieri della guardia; la iscriptione di questa non ben me l' ha saputa dir quello che l' ha più uolte veduta.

Et a Roma si crede a lo che scrisse Erasmo contra di me et se li maudan Brevi, li quali Dio voglij non siino come quello che lui ha fatto imprimer in fronte Novi Testamenti, dove Nro Signore approba la sua opera, la qual circa materiam confessionis, indulgentiarum, excommunicationis, divortij, potestatis papae, et altre simili materie, lui ha scritto tutto quello che Luther ha preso, sed cum periculiosiore veneno, de quanto Luther per le sue satyre et libelli famosi, minus est fide dignus, et se io lo scrivo costà, et ne advertisco subito, si dice che io lo fò, perchè ho avuto altre volte contentione cum Erasmo, quod nunquam fuit, una ben adesso gli sono nemico per causa del papa et della fede, et tamen si crede a lui, et non a me, sed de me nihil est; Dio voglia che quello Breve che se li manda in risposta de lo che ha scritto de me non sij prejudiciale a Nro Signore et la Santa Chiesa, perchè subito Erasmo lo farà imprimere, come la sua secta fa d'ogni cosa, che pare facci al proposito di Luther o falsa o vera che si sij subito la imprimeno, come si manderà per il primo certe bugie impresse in favor di Luther et a depression di Nro Signore et la parte orthodoxa.

Ma io non me dolgo tanto ne maraveglio che Erasmo et li Lutherani scrivino mal di me, sed quid dicam de nostris, che oggi ho udito esser viste lettere in questa terra

de uno che de qui scrive, che io vivo in fasto et pompe, et che non curo se non il fatto mio, oh Dio! che fasto? che pompe? che io stò in miseria, squallore et situ, et non ho altre veste che quelle che già dieci anni me ho aquistato. Supplico V. S. Rma me perdoni se non posso tollerar che si difami l'onor mio.

Non me lamento di povertà ne demando premio, solum parcatur famae et honori meo, che mai lo patirò almeno di lamentarmene presertim quando credesse si desse fide a questi spioni, maledici, bugiardi, che troverò diecimille testimonj in opposito, li quali faranno fede delli miei pericoli, fatiche et necessità per li quali me hanno summa compassione, che dopoi sono nato, mai sono stato in tanta miseria et aflittione, neque objicio profecto, sed iterum repeto, che cum falsità non detrahatur honori meo, che credo chel Diabolo instiga questoro expressamente accioche io crepi di dolor, o me amali più de lo che sono, o che me ritiri, et lassi del tutto questa impresa quo nihil esset gratius Lutheranis omnibus, il che mai farò fino che vedo che Nro Signor e V. S. Rma doni fede alle calunie false de questi maledici, alli quali Dio perdoni.

Cesar ha già scritto alla università di Vienna resposta che brusciano statim questi libri. Item ha concluso mandar un suo secretario in Fiandra a pigliar libri Lutherani et fautori, et piacemi perchè è un mio grande amico, huomo da ben, al qual ho date tutte le instruttioni et modi debiti, et se farà l'offitio, sarà cosa santissima, perchè tutto quello paese è infetto per sedutione di Erasmo et complici più che tutti li luoghi di Germania, quod profecto non esset, se non fosse la causa che Jo dico. Quid enim Saxonibus cum Flandris, et questo è uerissimo, et più grandi giustificationi ne ho, le quali non posso scriuer al presente, ne mai ho hauuto inimicitie cum Erasmo, anzi per la sua dottrina l'amo di buon cuore, cosi Dio mi adiuti, sed magis amo ueritatem, fidem et Deum.

El Confessor mi ha detto che si trovò hoggi dove Cesar concluse in el Concilio secreto, et comandò che si mandasse subito uno in Anversa et ad altri luoghi di Fiandra per far del tutto extirpar li libri di Luther, et pigliar li fautori, et far ogni absoluta provisione, il che sarà cosa sanctissima, pur che si facci il debito per li exequtori, perchè tutto quello paese per Erasmo et suoi fautori è sedutto et preso in questa heresia.

Vormatie ultima Februar. 1521.

11.

Rme . . .

Ancorchè pari el Cielo et la terra et presertim tulla questa Germania in la causa a me commessa esser contrarij et che per farmi o retirar della impresa, o almeno intepidirmi, tuttavolta el diabolo mai harà tanto potere ch' io lassi l'impresa, almeno di quanto in me è, ben mi dole assai che allhora forsi se mi mandaranno le cose requisite da me et necessarie quando non si potrà più remediar, et certo cognosco, che la mia troppo diligentia et astutia che io usai poi l' aggiunger mio in Fiandra chel terzo di obtenni il mandato di Cesar, et statim fece abrusciar li libri di Luther et altri

scritti famosi, ha nociuto assai a questa cosa et a me perchè li miei Signori di Roma son fatti tanto securi della cosa lutherana, pensando che per tal atto la fosse prorsus extinta, et questi popoli fossero christianissimi et devoti alla Sede Apostolica, che mai ci hanno dopoi mai più pensato, alioquin non credo che tanto tempo hauessero fatto cosi poca stima non di me ma di sè stessi, et dell' honor et comodo loro, anci della summa della Christianità et sede apostolica. Ma se V. S. Rma se degni sapere che nel principio tal industria usai con la gratia di Dio, che et Cesar et li Consiglieri prima videro il fuoco delli libri, che si pensassero havermi comesso il mandato, il quale tamen era stà gia concesso, et ancora a Colonia vix aliquo ita cogitante fu fatta bella executione, et con grand' industria che Cesar esso proprio disse al Epo Leodicen. et molti altri Signori, che in vero io mi portavo molto vigorosamente, et che cosi se dovea far, ma al presente che tutta la Germania è involta, et delle dieci parti di essa, le nove crida Luther, et la decima se non se cura l'editti di Luther, saltem creda la morte della Corte di Roma, et ognuno demanda et strida concilio, concilio et lo voleno in Germania, et quelli che più deverebbono far per noi imo per sè stessi, alcuni per timidità, alcuni per dispetto, altri per qualche suo disegno, invero che da Roma se ne deverebbe far qualche dimonstratione di farne stima, et havermi mandato la Bulla di mia Commissione cum potestate substituendi, et questi brevi adrizzati a chi ho già domandato et molti credentiali a Principi et a Episcopi, et 50 (?) di quelle bulle contra Luther acciò se ne presentassero a Epi et Prelati, et denari si per mio viver, come per donar a secretarj et a sbirri, li quali tutti ancorchè siino infensissimi alla Corte di Roma, tuttavolta con qualche danaro si farebbe saltar a nostro modo, quia aliter nihil fit, et vix faciemus aliquid, anci se più expectamo, in tal modo pigliano piedi questi Lutherani, che certo mi dubito che questoro haranno paura concedermi ne mandato ne executione contra loro, il quod jam fere concedere timent, ut ipsi dicunt, ne populus concitetur, et tutta volta altra via non è di metter freno, perchè li Germani ormai niente stimano, imo se rideno de excomunicationi, et li frati non audent vel nolunt in pulpitis predicare contra Lutherum, ad talche è stato scritto a Cesar et letto in el Concilio che una donna in Anversa affrontò in pergamo un frate et mostroli un libro di Luther in alemano, et disseli che in dispetto suo lo legerebbe; innumeri hanno cessato più confessarsi, et novellamente in questa terra post adventum Cesaris quidam Canonicus et Custos Ecclesiae Sancti Martini Vormatien. huomo prudente et honestissimo, hami detto di certo che un grande si è ito a confessar di peccato di luxuria con una donna, ne mai ha voluto specificar se vergine, se uxorata, se parente, et non volendolo absolver disse che era absoluto da Dio, et che sanctissimamente cosi insegnava Luther. De questri mostri ne saprei scriver le migliara, ma non voglio buttar via ne carta ne tempo.

Li Lutherani ogni di pioveno libri nuovi si in alemano come in latino, et teneno qui un impressore, dove mai avanti fu tal mestiere, ne si vendono altri libri qui che de Luther etiam in aula Cesaris, che è cosa stupenda come sono uniti et trovano in cumulo denari, ne se li pole dar remedio fin che habbiamo li mandati expediti, al che

ancorchè Cesar habbij in pleno consilio comandato, tuttavolta se impedisce la expeditione. Li fauori che sotto mano da il Duca di Saxonia a Luthero, la rabia di tutti i Principi di Germania che cridano a Cesar contra di noi, le consulte in le quali invitis dentibus meis me hanno tandem gettato, et pur ancor el dirò, il defetto di denaro da unger le mani primo a qualche segretaico poi alli sbirri in exequirli pur ogni hora sono appresso, et acciò non se ne excusino per le altre occupationi, io medesimo ho composto le minute latine, le quali poi se hanno a far in alemano, poichè saranno comprobate per il Conseglio, al che me hanno duto fin qui diece consulte, et besogna congregar insieme Consilieri di tutte le nationi subiette a Cesar, che è una fatiga intollerabile ad adunirli. et poi tandem quando sono d'accordo delli mandati referiscono al conselio, dove li novi consilieri se abatteno che non sijno stati al primo Conseglio, voleno ognun mostrar el perito et agiugner o demenuir et de novo se danno Commessarij, si che le consulte le quali sempre da principio ho fugito, mi vengono adosso, volij e non volij; adcedit ad id che li secretarij che hanno a mutar il mandato in alemano, sono Lutheranissimi, aut saltem inimici di Roma sopra modum che me stropiranno, et Dio sa come, et poi tandem che tutto sarà fatto, non ho danari da farlo imprimer et dar qualche cosa per forsi cento sigilli, che cosi dicono che se richieda.

Itaque quo me vertam nescio, et pur è cosi che mai fu vista tal confusione, ne ho speranza ne recorso alcuno a quelli che deverebbono far assai in questa cosa, perchè per la loro timidità se lasciano pigliar el proprio, non che defendino il nostro, et basta non posso più descoprirmi fino che io sto qui.

Accedit ad id, et aliud novum malum che quelli che uieneno di Roma divulgano passim che a Roma se ne rideno delle cose di Luther, et che non si fà stima alcuna. Il che in tal modo exacerba l'animo delli conselieri li quali hanno questa cura di expedirmi, che vorrebbono quodammodo non se obtenisse niente in questa Dieta per veder in che stato restarebbero le cose nostre certe male post discessum Cesaris se non fa demonstration avanti la dissolutione della Dieta, ma se fossero già un mese stati replicati li Brevi ad Cesarem et ad alios con molto miglior meggio se sarebbe potuto trattar tal cosa, et questoro vederebbeno che sicome dicono li, che vieneno da Roma, si ha forse restato scriver et far nuove instantie per non dar tanta reputatione alla cosa, et occasion a questoro di tenerci el piede del tutto sul collo, sed tamen est quaedam aurea mediocritas di evitar li doi estremi, et maxime perchè questa cosa è venuta già ad grand discrimen, ad tal chè questi di Cesar, dubitano non si poter più rimediar, tuttavolta non debbiamo lassar di far il possibile, et poi rimetter alla divina gratia; certo è che si fa quello che io pretendo, spero ne haveremo assai bon exito, purchè da Roma non si manchi.

Quantum in me est, Dio mi confondi se mai un minimo momento ho lassato di operar in questa cosa ne sano ne amalado, et in necessitade extrema, et se non ho sritte le cose cosi grandi come le sono, lo l' ho fatto piuttosto per attender a remediar al male, che per il mio scriver incorrer in suspitione, che io facesse il periculo grave per mostrar le mie fatiche esser maggiori et sperar maggior premij, al che certo mai

principalmente ci pensai, ma solum come in questa cosa io possi servir a Dio et satisfare a Nro Signor ad honor di V. S. Rma mio patron, et comodo della republica christiana.

Intendo per admonitione fatta al mio procurator costà dal R. Sig. Archiepo di Capua che Erasmo ha scritto a Roma querele di me, che io denigro la fama sua apud Principes, donde Nro Signore se n' è molto risentito. Me dispiace assai che se dij più fede a parole di Erasmo che ha scritto peggio di Luther contra la fede, che a me, che mi fo squartar per tal cosa, ma sappij V. S. Rma che Erasmo piglia l'avantagio come la moglie adultera, che ante tutto comincia reprender al marito. Jo sempre ho saputo che Erasmo erat fomes malorum et che lui subvertea la Fiandra et il tratto del Reno, tuttavolta semper dissimulai, et holo laudato, ne mai ho havuto controversia seco ne disputatione, come par che vogli inver il S.r Archiepo, anci una volta albergamo insieme a Venetia, Erasmo et io in eodem cubiculo et cubili ben sei mesi quando io legea li morali di Plutarcho greci, et lui non si dedegnava interesse lectionibus meis quotidianis, et dopoi sempre siamo restati amici l'uno et l'altro, per il che me meravigliai assai che essendomi in Anversa, mai Erasmo si lassò trovar, ne manco mi venne a ueder, il simil poi a Lovano; ben intendea da tutti che lui passim seduceva il mundo dicendo che la Bulla contra Luther era falsa, et non dal papa, et io a questo non dicea altro se nonchè mostrava l'orginal a chi me parlava de tal cosa o quando accadea alli atti solenni, ad tal che a Loanio li Dottori me dissero esser stà impresa tal opinion per Eeasmo a tutti che questa Bulla era falsa, che quando la mostrai loro stavano attoniti et la volgevano su et giù come cosa ancor dubbia. Poi a Colonia dove fu trovato Erasmo la notte andar ad pervertir li Elettori et far el peggio che lui poteva, et pur vedendo che le cose nostre succedeano ben contra Luther, mi venne a parlar, et io li feci più grandi carezze et honori ch' io potei, rememorando insieme el tempo passato, et tandem deventum fuit a questo che lui diceva haver inteso ch' io parlava mal di lui apud summates, et che intendeva proceder contra di lui et Reuchlin ad condemnationem librorum eorum. Resposi non haver tal commessione, anci ch' io era per pigliar la querela contra chi palesasse mal di lui, et che non sapeva se suoi libri fossero mali o buoni, perchè quello che lui ha scritto in sacris litteris non lo haueua letto, ne pensava lui hauer scritto malo alcuno contra Ritum Ecclesiae, et quivi sempre dissimulai dextramente et trouai alcune bugiette officiose, perchè non faceua a proposito della fede, ne de la mia commissione far altramente; ben li dissi che mi dispiaceua per ancor et honor suo intender, che lui haueua divulgato la Bulla esser falsa o surreptitia, et li allegai testimonij quali lui non poteva negar. Respose esser vero, et per suo argumento disse haverlo fatto perchè non era tenuto a creder la Bulla esser uera, fino che l' havesse uisto l' original, et io riflectendoli l' argumento risposi che anche lui douea publicarla esser falsa fino che hauesse veduto l' originale, perchè questo era più grave error condannar la cosa che l' huomo non sa, ma da prudente era o de tacer, o piuttosto dir el meglio chel peggio, Ad hec per Deum erubuit et abmutuit, et io vedendolo confuso lo buttai in riso insieme, et raggionassemo de altre cose, et alcuna

volta io lo laudavo, che non haveva fatto come Luther, et confortavalo a scriver ea que edificarent, non dividerent Ecclesiam, come haveva fatto Luther, anci di più dicendomi lui hauer di bisogno veder alcuni libri della libreria palatina, lo invitai a Roma promettendoli che sarebbe ben uisto et trattato da Nro Signore et V. S. Rma, et cosi consumamo 5 o 6 hore del di insieme, poi con una bona gratia di ambedoi, lui se parli li doi di seguenti; intendendo lui che si preparava per far l' atto solenne di libri di Luther, mandò a rechiedermi el colloquio. Jo che era impedito, scorrendo qua e la pregocilo che mi lasciasse expedir certa facenda, poi saressimo insieme, perchè io sapeva, benchè lui me voleva tener a bada, acciò scorresse el tempo che era brevissimo, et Cesar interim se partisse infecta re nostra.

Mai poi fatto l' incendio, mai più Erasmo comparse, et la Corte parti per Maguntia, ne altro poi è accaduto che io sappij, sicchè prego Nro Signore non credi ad Erasmo in questo più che a me, perchè cosi è et holo scritto cosi a lungo, acciocchè Sua Santita et V. S. Rma sapesse el tutto, et a corroboration di questo pol comprender V. S. Rma el vero da mie proxime date lettere, nelle quali io scriveva, che ancorchè Erasmo fosse il gran fundamento di questa heresia, tuttavolta se devea dissimularla per adesso, et tamen tunc ignorabam id quod postea ex litteris procuratoris mei intellexi Erasmum ad Urbem talia scripsisse. Summa summarum supplico a Nro Signore et V. S. Rma che non credino che io sij si pazzo ch' io non vedi lo che bisogna dir et tacere, che hormai ne son assai, et pur troppo perito in questa materia, et so ben che non oportet simul concitare tot hostes, imo l'altro di che un villano portier del consiglio lutheranissimo me dette doi pugni nel petto a gran torto et che tutti qui aderant plurimi diceano ch' io ne douessi far querela, mai l' ho voluto far per non guastar la lite principal dum prosequerer novam controversiam.

Alli di passati scrissi a V. S. Rma una parte delli insulti et ignominie che mi faceano questi ribaldi, et credo che non mi era creduto, però mando il testimonio loro in un libretto che è dato fuora, più acciochè la sij aduisata del successo delle cose che per far fede a mie miserie; mille altre frasche ne manderei, ma non voglio cargar el Corrier, se non de cose che me pareno necessarie, come è questi articoli che questoro proponeno in la Dieta, li quali ancorchè sijno produtti comuni nomine, tuttavolta credo che sijno excogitati da alcuni per particolar sdegno, o comodo, perchè il rumor di tutti in la Dieta è di voler concilio, de desobedir a Roma, che insurger contra el clero, et a questo li più grandi danno animo et ne parlano in vultum Cesaris, el qual però sempre è costante al bene; mando ancor la Epistola di Luther ad Cesarem, la qual essendo presentata per Mons. di Cistein come procurator di Luther, pregando S. Mta li volesse far ragione, quella la lacerò come si vede et gettolla in terra, et è quella propria che fu una grande demonstratione a tutta questa Dieta qual stima dona Cesar alle cose di Luther.

Supplico V. S. Rma che poichè Nro Signore l'harrà vista, la si facci serrar in la cameretta secreta della Biblioteca palatina, se cosi a lei pare.

In questo medesino giorno sono uenuti fuora ancor doi libri di Luther in alemano

et un libro con nome fento contra el papa, doue lo chiama Lenonem non Leonem, con mille altre pazzie et altre quaternuccie che è una vergogna, ancora è dato fuora un libro in alemano contra Luther ad nobilitatem Germanie, che si dice essere ben fatto.

Alli di passati in Augusta si vendea la imagine di Luther con la diadema di Santo, poi qui si ne ha veduto senza diadema con tanto concorso et cosi furono venduti, che io non ne potei comprar.

Hieri in un medesimo foglio viddi la imagine di Luther con un libro in mano, et la imagine di Hutten armata con la mano alla spada, et de sopra era in belle lettere = Chr.[e] libertatis propugnatoribus: M. Luthero, Ulrico ab Huten, desotto un jetrastico a ciascheduno di bella sorte, ma quello di Hutten minacciava della sua spada. Un gentilhuomo ne mostrò tale imagine, ne se ne hanno più trovate altre. Vediamo a che è venuto il mundo, che questi Germani feruntur precipites ad adorare questi due ribaldi in vita et che vita come superba, come causa di tanto schisma; che non scriveno parola qual non sij contra la carità del proximo et la legge evangelica per scinder la tunica inconsutile di Nostro Signore Jesu Christo, in le mani di tali genti son condotto io. Mando ancora certi articoli qui circumferuntur di un advisamento ribaldo in la causa di Luther, et dicesi che sono di Erasmo fatti acciò chè questi Principi in la deliberation sapijno in che modo deliberar per turbar il progresso nostro, et che Cesar si parte infecta re, tuttavolta se tenirà modo rumperli il disegno. Se io volesse mandar ogni cosa di queste ribalderie besognerebbe cargar un cariaggio.

Li assaissimi et grandissimi pericoli alli quali sto ogni hora esposto, non posso ne voglio raccontar, si perchè sarebbe troppo lungo a scriver, si etiam perchè non mi si crederebbe, ne manco si crederà mai finchè (quod abominor) io sij sta lapidato o tagliato a pezzi da questoro, li quali come me vedono andar per strada, non è un de lor che non metti la mano al manico della spada et extrengendo i denti mi dice in alemano qualche blasphema, minacciandomi la morte, et di questo ancor hieri mi diceva il Rmo Sedunen. che quando per la piazza avanti casa sua, li sui familiari hanno sempre osservato tali atti essermi fatti da tutti, ma io mi raccomando a Dio, che sel accadesse altro di me habbij misericordia dell' anima mia, et Nro Signore si degni darmi indulgenza plenaria et V. S. R. habbij raccomandato li miei fratelli et miei servitori qui etiam patiuntur mecum.

Supplico V. S. Rma si degni far dar ordine allo che si contiene nelle mie lettere alligate a queste, perchè assai importa sedar questi tumulti, li quali sono di sorte, che se el bon Cesar non dico se contrariasse, sed solum vel minimum conniveret, actum profecto esset de re hac, imo de ubidientia universe Germanie erga Sedem apostolicam. Ma questoro vedendo Cesar far di boni atti contra le cose di Luther, pur alquanto se contieneno dal concetto furor, ne però tanto puol essere bon Cesar, ne tanto comandar che siamo expediti, che li ribaldi non ci stancheggino di sorte che potrei scriver un gran volume delle stranezze che ci usano, chi per una via chi per un' altra, chi aperti

et chi sub pretextu boni, sed non posssum tute omnia scribere; felix vivat et valeat Sanctissimus D. N. et R. D. V.ra quorum pedes manusque deosculor.

Vormatie — Febraro.

12.

Rme...

Jo ho lecto al Doctor Capitone el Capitolo de lettere de V. S. Rma et la buona speranza che li dona; supplico si mandi ad executione perchè questui è uno de' grandi Capitanei de li accademici nostri nemici, ancorchè occulto per rispetto del Moguntino con el qual lui sta. Et questo bon homo del Cardinale non lo vuole credere, anci per lassarse aggabar da Lui commette di molti errori, ne mi giova che io ge l' habbi detto e mostrato, che non lo vuol credere. Donde siamo sforzati pigliar detto Capitone per un' altro verso, et quello che vorrei fosse stato usato da principio, che hora non è tempo, veder d'acquistarlo con qualche gratia da Roma et presertim con questa prepositura di là, qual havendo la gratia non me dubito non lo siamo per haver se non del tutto per noi, almeno manco nocivo alla Causa Catolica se non fusse peraltro che per suo interesse per conservar detta prepositura, essendo i Luterani destruttori de ogni sorta de benefitij ecclesiastici; ipse multa potest per hauer già cosi infinocchiato Moguntino e per esser Predicator ordinario della Chiesa Moguntina et precettor de quasi tutti de questi Theologi, Preti, Predicatori che regnano al presente in le principali Chiese di Germania.

Molto ha giovato che V. S. Rma in sue lettere ultime habbi fatto due o tre volte mentione del confessor, el quale per molti giorni prima pareva refredito in la cosa nostra, la causa non scrivo per questa per esser alquanto prolissa, hora al presente lettoli li capitoli de lettere di V. S. Rma, se ha tutto reconfermato per noi; però supplico che in ogni sua lettera ne faci qualche mentione, che più giova mille volte che un breue comune; scio quad dico, novi istum hominem, e sapij V. S. Rma chel confessor a mantener Cesar qui solus bonus est, puol assai, imo fere omnia et presertim in re Lutherana in qua Cesar cosi farà come li sarà mantenuta la coscienza, la qual di sua natura me pare che abbi melior che uomo che mai vidi.

Resto che io responda a quella parte che V. S. Rma in tutte sue lettere, che usiamo ogni fede et diligentia, et siamo sempre conjuncti et concordi il S.or Protonotario Carazzoli et io. Qua in re suplico che N. S. et V. S. Rma stiino de bono animo quantum ad hoc che certo de la fede et studio non ne saperessimo metter più, et di esser unanimi in tal modo, fin qui abbiamo negoziato, ita in hac re unum sensimus, unum studuimus, et nihil potuerit esse nobis conjunctim (?). Oimé sarebbe adesso tempo che noi fussimo discordi in tanta rerum omnium perturbatione contra tanti et si aspri nemici de li nostri patroni, de l' honor, de la patria et de la sede romana fondamento de la nostra santa fede, non vogli Dio che tal inconveniente accada, ne supplichi (supponghi?) però V. S. Rma mai esser stati discordi per quello che io scripsi esser sta fatto error in nominar solum Lui in alcuni di quelli Brevi credenziali ultimamente

sripti circa la materia de la fede, che credo il segretario non pensò altramente per inadvertentia, del che il detto Sig. Prothonotario fu più malcontento che io, perchè como prudentissimo et in loco cognoscea non giovar alla cosa nostra, presertim in re fidei, la qual principalmente è commessa me, et per questa causa specialmente son sta mandato, et a me tocca parlar, disputar, proponer, persuader, privatim et publice, coram universo Imperio in unum congregato vel etiam coram singulis ordinibus vel Principibus Imperij seorsum, come fin hora sempre ho fatto, comunicando tuttavia il tutto con detto Protonotario, il quale ancora mai manca quando il richiedo trovarsi ancor Lui presente al negotiar, et Lui vicissim de la cosa de la sua principal commissione amorevolmente partecipa con meco, ne mai fin qui è stato commesso un minimo error, ne fatto pur un segno di dissidio o simultà alcuna tra noi, et perchè V. S. Rma già in queste due ultime si degna a farne excusation ancorchè non bisognasse che mio Signor si humiliasse a si vil cosa verso il suo servo, dubitandomi, che quella non habbia pigliato umbra da mie lettere che per ambitio io me habbi lamentato, et non per la necessità de la cosa, supplicandola flexis genibus la se degni conoscere una parte della mia justification et intender medullitus il stato della cosa come è, baso humilmente le sacre mani di V. S. Rma.

Vormatie.

13.

Rme...

Che V. S. R. riceui le mie lettere di molto diuersa data per un med.° Corriere l' ha fatto il Mastro di poste, che già sei giorni fece pressa a tutti che se haueua a partir un Cauallaro, et tutta uolta ha indugiato fino al presente giorno, nel quale perchè Palenza ci ha detto omnino uoler expedir però ho uoluto scriuer a V. S. R., che non obstant, che tutti questi di siamo stati con Cesar, con Chieures, et altri del Conseglio, et che ci sia stato promesso di far el debito loro come si richiede, et sempre hanno continuato di prometter tutta uolta non ho ardir ma più scriuer alcuna cosa resolutamente attento, che già dal aggiunger mio in Vormatia, che sono tre mesi passati con tante mie dispute, instruttioni, intercessioni, fatiche, hanno preso mille conclusioni, et da un hora all' altra sono state impedite, che è la più gran uergogna del mundo, ne in questo ne habbiamo a lamentar di Cesar che sempre è stato di bono animo, ma solo del suo conseglio, del quale alcuni per uno respetto, altri per un altro, in tal modo hanno condotto la cosa, che non so più, che ne debbiamo dire, o sperare di loro, ne me dolerei tanto, se questo solum prouenesse, per esser loro sempre cosi lunghi in loro conclusioni, benchè in causa fidei omnis mora tollenda est, quanto, che da poi prese tante ottime conclusioni, che non mancaua senon exequir lo che hauean concluso, subito si sono mutati, et trouasi nouo impedimento, et quello che uno haueua oggi detto nel Conseglio, trouamo, che l' di seguente diceua de diretto l'opposito: anzi sono intra loro di diuersissimo juditio, perchè Chieures ci ha detto da molti di in qua, che per hauer meglior exequutione et obedientia besognaua hauer el conseglio, et assenso di Principi,

il che ben è uero, se li Principi sentissero con Cesare, et non fossero cosi increduliti contra di noi. Contra autem el Cancelliere sempre ci dice, che è imposibile metter fin a questa cosa senza Concilio, et che fata obstant, et certi prouerbij de constellationi che lui sole plus equo hauer alle mani, ad hec, lo che Jo respondi non bisogna repeter, perchè non manco far el debito, ne mai loro in tutte queste consulte - hanno allegato motivo, che Jo non habbi dissolto con evidentissime raggioni, le quali odeno, et acetano (sic), ma in conclusion fanno a lor modo. Et ancor che per li articoli impiissimi, che Jo lor ho mostrato extratti dalli libri de Luther, et per infiniti exempij quasi ogni di si uede seguir da questa heresia conoschino, e confessino, che Jo dichi il uero, et che si deue far ogni cosa, tamen dicono, che bisagno per il melio temporeggiar, et ueder di metter fine a tali inconuenienti per uia paccata, et consenso di tutti, il che sarebbe optimo se pur non si lassassero aggabbar da questi Alemani, li quali non cercano, senonchè la dieta se finisca re infecta. Quello mi fa star stupefacto che 'l Conseglio di Alemagna di Cesar, il qual sà meglio il modo di proceder in questo, che non el Cancellier, et li altri del conseglio secreto hanno dichiarato a Cesare, che la sua M. senza altra consultatione di Principi pote, et deue proceder ad la exequtione della bulla. Nondimeno el Conseglio secreto doue sono nostri Italiani, et de Borgogna, l'hanno uoluto invisis (sic) et reclamantibus nobis metter in mano della Dieta universale.

Quà si diuulga per lettere di diuersi da Roma, che si ha agitato in Concistoro già più uolte di mandar un Cardinale legato de latere qui per questa materia, et già questi Alemani non dessiderano altro non già per amor, che loro ne portino, ma per extorquer noui concordati, non come li antiqui fatti cum el Cardinale S. Angeli, ma secondo quella instruttione, la qual Jo mandai alli di passati, ne mai darebbono fine alla cosa di Luther per con questo meggio constrenger quodammodo S. D. N. all' loro uoler, però meo inutili consilio, et per l'amor di Dio non se parli de Cardinale Legato, che non fù mai peggio pensato per molte cause, che V. S. R. pote comprendere, perchè per dar autorità alla cosa sappi quella che questoro sono cosi impacciti, che fanno peggio, che poteno quanto più grande è chi da Roma uien, presertim per nome del Papa.

De mandar alcun altro non Cardinale sel si fa perchè l'usi più fede, et deligentia, che sij sta fin qui per me usata, et usarsi, certo per tal causa non besogna, et di ciò non ne uoglio altro testimonio, che di tanti Italiani, et Spagnoli, che se trouano in questa Dieta, dirò pur anche di essi stessi Alemani etiam aduersarij, li quali pur troppo si lamentano della mia fede, et diligentia uedendo l'effetto delle buone operationi per me fatte fin da principio, et quella che per ogni bona coniectura si può iudicar, che Jo sij per ottener auanti, che Jo parti o se resolui la dieta, siche quanto a io (sic) S. S., et V. S. R. ne stijno de bon animo, et non manchino di mandar le prouisioni debite, quali recercano, che spero, o che tandem hauemo l'intento, o manifestamente si conoscerà per il mundo non esser mancato ne da S. S., ne da ministri suoi far il debito. Baso humilmente etc.

Vormatie . . .

14.

Rme . . .

Quum propter Imperialem Dietam non possim nunc p̄ntiar me ad ista uestra loca conferre, ea propter mitto latorem p̄ntium qui S.[mi] D. R. Bullam contra Martinum Lutherum et ejus sequaces publicatam Rme D. V. vel ejus officiali seu vicario offerat, et presentet, petatque et requirat ut praedicta bulla una cum mandato impressione sigilli mei parvi munito in civitate et dioc. vestra exequtioni debite demandetur, quod ut Rma D. V. faciat S.[mi] D. N. jussu peto, requiro et sub censuris in bulla apostolica contentis injungo, meo vero nomine oro et supplico ut possim eidem S.[mo] D. N. et Sedi Apostolicae observantie, et debite executionis vestre fidem facere. Bene valeat R. D. V. cui me offero et commendo.

Vormatie ex dieta Imperiali XIII Martij MDXXI.

15.

Illme . .

Siamo uenuti a mali tempi, che non si fà più stima di Dio, ne del suo uero Vicario et ognuno si fà la conscientia come uole, et sel accad: che li loro Padri spirituali donino animo, che non temino cosi rigidamente le censure, come uedo quasi farsi al presente, non extimano alcuna cosa, lo che deuerebbono existimar. Scio quod dico, et uidi jam a paucis diebus atque utinam non uidissem, sed non possum neque ausim omnia scribere, solum supplico S. S., che almeno sinche assettamo questa cosa di Martino, si trattino le cose di costà in gran respetto di non irritar questoro Cesar dico, et li suoi, et ancora tutta la nation Germanica.

Jo uedendo la cosa di Martino tra questi Principi et populi, che sono in la Dieta esser molto rimessa più, et certo comprendo l' id, quod multi mihi dixerunt, che la demonstratione, quale Jo feci loro el di di cenere ha molto giouato, quod vix credidissem, et hoc prouenit, perchè questi nobili et Principi haueuano solum lette le maldicentie di Luther, contra al Papa, et Clero, et non li libri de Sacramenti, et doue lui approba tutti li articoli de Jo: Huss: Il che postquam ostendi in frequentissimo conuentu productis et lectis ipsius libris, multi imo assaissimi Principi ceperunt hominem abominari, et se non fosse l'odio, che hanno contra Roma, già crederei la cosa sopita, in tal modo già dieci giorni uego non discoprir più tanto quelle rabie. Dio uogli, che ogni di miglior sucesso ne uediamo. Id: aut: spero fare, modo ne ipsi ob aliquas latentes causas nos fallant, il che animosamente se inducano a far ex quo sunt persuasi etiam dissentiendo a Pontifice potersi esser buoni Christiani, et la fede catholica consister quod tandem falsissima est.

La lettera del Saluo condotto di Martino hola ueduta questa mane segnata dalla mano di Cesar, non si sollicita senon la lettera del Duca Saxone, credo che domane o dominica alla più longa el corier se partirà, et sarà doue Martino ha termine XVI giorni

di esser qui in Vormes, che sarà la seconda festa di Pascha. Dio uogli, che la sua uenuta sia ad pacem, et tranquillitatem Ecclesiae.

Certo lo che è fatto inuitis nobis, et contra le promesse fatteci più uolte da questoro, ma patientia, V. S. R. faccia far costà qualche bone orationi, ad acciochè Dio ci ponghi la mano, perchè qui non ualeno dispute contra chi nega li autori sacri, ne manco è stato ordinato, o sarebbe conducibile, che se disputasse le cose della fede presertim coram judicibus iniquis, et incompetentibus, non preeunte autoritate Pontificis. Jo tutta uolta non obstante questo sono in ordine si per hauer benissimo alle mani tutti i scritti di Luther, et de suoi complici, come per hauer diligentemente letto Concilij, scrittori antichi, et moderni, che facino al proposito di questa cosa, per renderne bon conto, et persuader a questi Principi non già per speranza si habbi a conuertir un obstinato heretico, ma per demonstrar euidentemente le enormissime, et paccissime heresie, et contradictorij, che scriue questo ribaldo, et per ueder di reuocar a reprobo sensu questi popoli, li quali per odio che hanno contra Roma non cernere uerum, ut de illij merito dixerit Profeta, oculos habent, et non videbunt.

Il mandato Alemanico di pigliar li libri et arestarli ad instantiam Cesaris lunedì prossima sarà fornito de imprimere, et si mandarà per li Corrieri di S. M. per tutta Germania, delli successi darò aduiso: V. S. R. sij certissima, che mai si ha mancato, ne mancarà far per noi l'ultimo di potentia, et quello è fatto se non è del tutto al nostro modo, non si ha potuto far altro prorsus penitus, et omnino hanno ualute nostre instruttioni tanto euidenti, ne carezze di bone parole, ne manco l'hauer parlato arditamente, doue è stato bisogno, le quali tutte uie hanno ben ualuto a indur loro a mille bone conclusioni, et promesse, come noi demandauamo, ma li effetti son stati finqui, come a V. S. R. già tante fiate ho uerissimamente scritto alla qual baso le mani hum.

Vormatie (März).

16.

Rme...

Mando el mandato di Cesare autenticato et traslato ad verbum, el qual se non è come el douer richiedeva, et noi havemo domandato, et loro tante fiate promesso, cioè absolutamente far abruciar li libri et proceder contra la persona di Martino, pur ha in se qualche cosa che non è del tutto mala, come presertim dove si fa mentione del decreto ordinato in la Dieta universale di voler seguir et adherere ritibus et legibus actenus observatis, et qualche altri luoghi, come appare un bello mandato havevano apparecchiato in lingua latina secundo l' animo nostro et era stà confirmato per li deputati dati dieci fiate, ma dopoi che lo proposero in la Dieta hanno alquanto uoluto compiacer al Duca Saxone, ne però hanno in tutto fatto lo che lui voleva, donde se ne trova molto aggravato et mal contento, spero che li advenirà ancor peggio, nisi redeat ad cuor (?).

Li Lutherani havevano già portato dalla fiera di Francford da novo più di tre grandi

cariaggi di libri cosi primi come alcuni novi, ma subito hanno sgombrato et sono restati molto attoniti purchè per questa tardità di questoro loro credevano o saltem divulgavano de creder che Cesar era per loro Luther ne senza qualche verisimile conjettura vedendo tanta tardità adesso bassano le corna, ma per sostenir il popolo, parte dicono il mandato essere sureptitio, parte che si fà torto a Martino che sij stà publicato antequam audiretur, et mille simile baje et commenti, de quali questoro ne sono pienissimi.

Luther ha dato sopra il commento sopra tredici primi psalmi di Davit impresso in Basilea con un' epistola in fronte di uno de Scomemberg, homo come lui dice nuovo, et non nobile, ma piena di crudel veneno contra Roma, contra la qual concita la Germania cui nuncupat Epistolam; poco ho possuto legger nel libro, perchè jeri sera me fu apportato da Francford.

Luther come è sempre incostante et contraditorio in la prefation lauda N. S. poi altrove deprime il papato et in eodem fere loco laudat et vituperat; se sarà tanto longo nel resto sarà un librazzo grandissimo pieno di bezzarie.

Sarebbe buono che per via de capi de Svizzeri se prohibisse tale impression in Basilea, perchè li Episcopi in queste terre di Germania non hanno autorità presertim doue li popoli se gubernano per plebiscito.

Noi attenderemo a far il resto, se costui non viene, farassi tutto lo che parerà al proposito, ne si dubiti V. S. Rma se sij per mancar; spero qualche buon exito, se questoro impudentemente non c' ingannano.

Le dimostrationi che fa V. S. Rma in sue lettere ho le lette volentieri et con la debita reverentia sono ottime et fatte per noi cento volte per avanti, et molte altre che non posso scriver, che dourebbero far risentir li saxi, sed canimus fabulam surdis, loro dicono per più expediente esser stato che bisogna far cosi; altramente irritum laborem fore, vederemo lo che sarà.

Molti dicono, Martino non esser per venir, li Cesariani, quali come già scrissi havevano scritto di sorte che parea che desiderassero el venir de Luther, tengono per fermo chel venirà; hieri et hoggi ho un poco atteso a Dio et alla conscientia, ne però son ito in Corte, ne ho inteso altro da novo; tutti li Principi curant animam.

La copia della Lettera Cesarea scritta a Martino non la ho ancor possuta recuperar, però non la mando; so ben che li scriveno una buona lettera, et li danno li honorabili titoli, ut alias scripsi.

Suplico a V. S. Rma, la se degni ordinar che le provvisioni per me altre volte ricercate se habbijno più presto è possibile, tanto che dura questa Dieta, perchè bisogna farsi amici questoro, quia nunc est tempus, aut nunquam et loro nullo rubore come me veggono, me ne instano.

A V. S. Rma baso le mani, et humilmente me raccomando.

Vormatie die 29. Martij 1521.



17.

Rme . . .

Poichè pur ha piacciuto cosi a Cesare per conseglio de suoi, et compiacer a questi Principi, et per pacification di popoli, come loro dicono, mandar a chiamar Martino, et per publico mandato far sequestrar tutti li libri del detto ad instantia di S. M. finche altro comandi, ho mi sforzato almeno far, chel maudato sij di bona sorte, et al proposito della sede Ap. seruato sempre l'honor, et autorità di N. S., et in questo M. Nicolò Sichler secretario di lengua Germanica molto ben ha seruito, ad tal che Jo spero, che se non ci uoleno aggabar expressamente, et far contra la conclusion della dieta, et el tenor del mandato, mettereno fine a questa ribalda heresia, et sarà molto meglio, che si habbi fatto cosi, che simpliciter solus Cesar hauesse comandato tal exequtione, dummodo, ut dixi, non ci trattino in questo come hactenus, che dopo prese mille bone conclusioni sempre hanno fatto il contrario. Il che però dubitaua non facessero per tenir N. S. appresso con questo scato di Martin Luthero per qualche altra causa: al presente non ne dubito più, et son certo, perchè hiersera essendo ito Cesar a solazzo appresso le mura della terra a prouar essi stesso un paro di caualli mandatili a donar dal Marchese di Mantoua, Jo per sollecitar la expedition del mandato seguitai per parlar a Chieures, el qual sempre per sua gratia, et qualche particular causa, che habiamo insieme circa l'intertenimento di Mons. di Liege, et di suo paese, me uede, et parla uolentieri, et cosi andamo ragionando un bono spacio insieme, doue io lo exortaua a tenir la mano alla oppretion (sic), et intention di questa abomineuol heresia, il che sarebbe a grand exaltation del suo Cesar, et reuera è non meno grand suo honore, perchè el tutto al fin se inferisce a lui: mi disse post multa fate, chel Papa facci el suo deuer, et uadi dreto con noi che noi faremo tutto quello che sua S.ta uorrà, et dopoi anche molte parole mi replicò, dite pur, chel uestro Papa non uadi brogliando le cose nostre, che S. S. hauerà tutto lo che saprà da noi demandar, altramente se li mouerà tale intrico, che harà ben a far a districarsi, et altre parole di simile sententia assai familiarmente, et priuatamente, doue comprehendo, che da qualche mese in qua presertim doppo che Cesar parlò al Duca di Saxone a Cologna sempre lor habbino fatto concetto di seruirsi delle cose di Martino. Item alli di passati hanno scritto ad Hutten qualche cosa per la quale lui dopoi sempre ha taciuto, ne si sente più di lui come prima: et tengo certissimo, che loro non gli hanno imposto simpliciter silentio, ma solum detto, che lui taccia fin a tempo, che li manderanno, perchè ho per bona uia, che già molti di loro haueuano deliberato dar partito ad Hutten, et hauerlo alli loro seruitij, et cosi fu ardinato nel consiglio, et dicono per tale uia farlo tacer, perchè non è cosi facile, o senza gran tumulto punir un gentilhomo in Germania, maxime che habbi grande complicità come Hutten, el qual etiam è coniurato con Francesco Sichinghen, et poi impugna la causa della Chiesa, quo nihil gratius audire est apud Germanos, potria ben anche esser, che lo fanno a bon fine per tenir pacificata la Germania dal

che S. M. non potria partir senon disconso. Jo alle parole del detto Chieures non sapendo particularmente quid uellet innuere, le risposi cose generali, che me pareuano far al proposito, non potei però far di non responder audacemente quanto a quella parola uestro Papa, che se erano Christiani, il Papa cosi ben suo era come nostro, et che guardassero ben in questa sua grandezza di non irritar Dio, qui aufert spiritum Principum, et non esser il douer confonder la fede priuati, et temporali affetti: me disse, che per questo non erano loro per perdere la fede di Christo, et che deuesse ben aduertir allo che me diceua. Al fin sorridendo disse, che appresso di se lui non estimaua cosa tanto difficile metter silentio al fatto di Luther, al che Jo resposi, che se non usauano diligentia di bona sorte uederebbono di breue un tal incendio, il qual non estingueria tutta l'acqua del suo mar di Fiandra.

18.

Rme...

Jo ho assai stretto famigliarità con questi più intimi di Cesare, però aduiene, che per esser loro frequenti qui con Liege, col qual ancor Jo spesso me retrouo, Jo intendo inter dapes delle cose, che non cosi per tutto si diceno secondo il prouerbio, che la tauola e un grand tormento, et poi per hauer lengua loro, et habitato in quei paesi di Fiandra con molta notitia, et famigliarità di molti, et di più grandi non si sodisfano cosi da me, el qual tiene come per suo, io non scio se pecco o presumo troppo, pur per la mia fidel seruitù uerso N. S. et V. S. R. non lassarò di dirle, che questoro non solo con segni, ma quasi apertamente se lassano intender, S. D. N. totum stare a Gallis, et hanno sospitione grande sopra questi Svizzeri, et questa mattina uno di più grandi disse che l' Ambasciator Cesareo in Franza haueua scritto di là: El Rè Christianissimo hauerse gloriato, che sei milla Sguizzari i quali sono al soldo di N. S. erano pagati da se et al suo comando per le cose di Napoli. In tal modo alcuna uolta questi gran Principi se lassano uscir qualche parola o per poca prudentia, o per gloriarsi, et metter paura all' aduersario, o per qualche altre arte. Jo resposi, che non credea, che l' Rè di Franza hauesse dette tal parole, et se pur l'haueua dette, forse el faceua acciochè Cesar per tal suspitione non facesse el deuer a N. S. in la cosa di Luther, o altramente, donde S. S. fosse ragioneuolmente costretta a fauoreggiar li Francesi, ma che inuero Jo non credeua esser uero delle parole, che lui diceua del Re di Franza, et allegaili alcune raggioni, et cause, per le quali meritamente N. S. era stato indotto a condur li Sguizzari. Un altro di grandissimi spesso mi dice latine: Pontificem gallissare, et che però Cesar non lassarà fare il deuer suo, pur che l' non sij troppo oltragiato, maxime per tectos dolos.

Hoggi Cesar disse chel S.^{mo} mai haue= Imperator o Principe più ubediente figliolo che lui, pur che S. S. non li facci torto. Haec omnia eo tendunt, non per dar conseglio a S. S, ne a V. S. R., ma per il debito di mia seruitù. Supplico piglino in bona parte le mie parole, come dice Cato, Puerorum nutricula utile consilium, Dne. ne despice serui, racordo adunca reuerentemente Su S. habbi cura in questi noui tumulti non dispiacer a questo Principe. Il che però ancorchè io sij certo, che farà, tamen

perchè noi altri uedemo qui più cose di questo Cesar, che li di Roma non sono persuasi, io ne do aduiso, et dico che me dubito che quidquid agant alli questui, el per sua bontà, et prudentia, et animosità, et per una constantissima buona fortuna sarà tandem vincitor, et come già ho scritto, ogni di più si uerifica per molti exempi che lui non facile obliviscitur iniuriarum, et non si cura di uoluptà o piacer alcuno, se non esser continuo intento in suoi consegli, che è una cosa incredibile, di sue uirtù, et resposte prudentissime hormai ne potrei implir un gran libro, et spero che alcuna uolta ne referirò a bocca, et se non sarà molesto a V. S. R. udir le uerità d' altri essendo essa tutta piena di uirtù.

Mando doi exemplari della censura di Paris, li quali ho fatto qui imprimer per gran rechiesta di Alemani, et inuero è prudentemente fatto tal censura, uno solo hanno fatto male, che de primatu pontificis non han fatto mentione alcuna, la qual cosa, meo minimo judicio, e più facile a —.... [1]) ex diuinis litteris che molte altre cose, che sono in la Chiesa tenute certissime. Intendo che li Parisini dicono hauer pretermesso questo punto, ne videretur in gratiam Pontificis, aut ab eo subornati id fecisse, et però la loro censura sarebbe sospetta: Jo tutta uolta me dubito, che hanno lassato per la causa antica della scola parisina super Pontifice, et Concilio. Quidquid sit, spero passando per Franza, nam per Germaniam non est tutum, trattar alcuna cosa con detti dottori Parisini, acciochè ancor loro seguitino l'ordine delle altre scole, et se potrò, che ne faciuo un altro trattato, perchè sono qui in Germania di gran nome appresso tutti, ancorchè li Lutherani dopoi data fuora questa censura se ne bertizano ore, et risu, sed corde disrumpuntur, et tanto più perchè Luther auanti detta censura protestò più fiate uoler star del tutto al judicio di quella università, a V. S. R. humilm. bascio le mani.

19.

Rme...

Dopo la publication dell' Edicto Cesareo che mandai a V. S. Rma per il proximo, molto pare che si sijno acquietati li popoli, ma discoperti li grandi fautori Lutherani, li quali per questa publicatione hanno di tal sorte manifestato il concetto veleno, non per causa di Luther, benchè de lui se ne hanno fatto scudo con el populazzo, ma de occupar li beni Ecclesiastici, che tutti dubitamo sij per venir un tal scandalo, al qual solo Jddio possi rimediare, et credo che se l' Editto havesse conteuuto che de presente si abrusciassero li libri di Luther et del tutto fossero annichilati, era perciolo che nulla habita Cesaris ratione qui hic est inermis, havessero fatto impeto in questa città intus et foris observanda Lutherani, et cominciato già a menar le mani.

Hor la cosa cosi passa: questo ribaldo di Hutten advisato di quello che noi procuravamo lo editto imperiale con tante consulte et diete, si ha contenuto di mandar fuora alcuna cosa perchè lui sempre sperava che per la grande autorità del Duca Saxone et suoi complici non se potesse ottener, ma non lassava però de apparechiar li suoi tossichi, li quali, poi l' editto publicato ha sparso per tutto, et ha scritto una lettera bestiale a

1) So im Manuscript.

Cesare, della quale non si ha possuto ancora haver copia, ma quanto si puol puoi intendere di fuor via, lui scrive meravigliarsi che Cesare si ha lassato sedurre da doi Oratorcoli del Papa, utitur non his verbis, a voler opprimer questo santo huomo di Luther, et destrugger sue buone dottrine, ma che non se pensa S. Maestà che sij editto alcuno de Imperatore che più possi che la divina verità, et altre cose de simil farina: una altra lettera ha scritto più piacevole a Maguntino, lodandolo di bontà, et che lui l' ha sempre tenuto per suo Padron, ma ben li dole che sia conjuncto con questi altri preti ribaldi contra Luther, et quelli che voleno difender la libertà christiana, et in fine della Epistola li dice che li perdoni se, non volendo detto Moguntino retirarsi da tale impresa, lui sarà costretto far più stima della natione sua et della verità Evangelica che di esso Cardinale. Terza lettera è a tutti i Cardinali, Episcopi, Prelati et Preti in Vormatia al presente congregati, li quali vogliuo contrastar a Martino et a questa loro santa impresa; questa è longa di forsi sei folij di papyro, et qui tutte le enormità et vitij che si possono excogitar al mundo le racconta esser in detti Cardinali et altri soprascritti con tanto veleno che sarebbe per intoxicar el mondo; et ha fatto dette lettere con gran studio tutta questa invernata; ne è solo farina di Hutten, ma di molti li quali sono seco, et presertim di un frate dell' Ordine di Santo Dominico del qual dirò di sotto. In quella lettera verbosissima diffida tutti li soprascritti a guerra mortale.

Di queste tre lettere non scrivo più particolarità perchè non si è possuto ben intendere tutte, sono certo che de breue saranno impresse et publicate et mandaransi; ma invero questa è la substantia.

Della questa lettera scritta a me in qua indicit mihi bellum et necem, mando la copia. Cesar ha voluto ch' io translatassi detta lettera in francese, quod feci, et halla veduta; et noi fatto le querele debite a Sua Maestà et al conseglio, significandoli questa esser la più inaudita cosa che mai fosse fatta al mundo, che contra Jus gentium li Ambasciatori non di un Pontefice, ma del minimo Principe del mondo, sijno disfidati della vita essendo in Corte di un' altro qualunque Principe, nonchè di un Carlo tale Cesar et Rè, perciò demandamo ci facessero securi, perchè a questa diffidation di Allemagna è pericolo che non ci venghino ammazzar qui in la Città o in strada o in casa, perchè cosi è la loro consuetudine che pensano jure licere quocumque interimere hominem, cui denunciatum fuerit bellum, et questo sarebbe facile qui, che uno o doi o dieci subornati da Hutten et la sua conjuratione qui per la Città ci ammazzassero, quod Deus ita facile auertat, ut facillimum esset per li del Duca Saxone et altri inimici adversarij che sono in questa Dieta.

Cesar et li suoi sono restati molto attoniti di questa cosa, si per la indegnità et enormità di essa, come per non saper come remediar, perchè essendo il dover che andassero armata manu a pigliar questo ribaldo, non hanno nè gente ne il modo, ne el tempo, però statim pensarono mandarci Armestorff grande amico di Hutten et insieme el confessor. Ma referito questo al Consiglio Cesareo di Germania, fu detto che era una vergogna mandarci alcuno mediatore, et che non erat ex dignitate Imperatoris, come è il vero, domandassemo noi se loro erano in ordine per mandarci gente d'armi;

allora restorono muti. et tamen non sapendo trovar altro remedio hanno mandato hoggi il confessor et Armestorff a Ebernbourgh Castello di Francesco Sichinghen dove è Hutten et voleno che Armestorff dica che è ito là non da parte di Cesar, ma per se medesimo a consigliarlo et fenger menar seco el confessor, perchè dice che l' altra volta chel detto Armestorff andi a trovar Hutten, come alias scripsi, quel ribaldo li allegava razoni della sacra scrittura che bisognava castigar li preti, et Armestorff non li sapeva responder. Però ha ben voluto menar el confessor, ma revera Armestorff ha commission di prometterli salario all' anno di CCCC fiorini d'oro che sij ad stipendj di Cesar, per farlo tacer in futurum, et corregger el pto. o imprudenti che sono stati troppo a advedersi di dar remedio a questa cosa, et che non voleano creder, quando noi dicevamo loro che davano troppa authorità a questi Thedeschi et che si trovarebbeno aggabbati in questa cosa di Luther, et in le altre, alle quali li Cesariani speravano indur questa natione.

Che credeno che quello cervello di Hutten si vogli al presente mutar per CCCC fiorini all' anno, el qual non ne pigliarebbe quattromila. Jam concepit sibi immutationem totius Germanie, jam dominium in clerum, jam inanem quandam gloram magni herois, et peggio è che questi Prelati per la vita loro tale quale lo temeno non men per causa del stilo che delle arme, et li gentilhomini suoi complici lo adorano, et ha fautori chel fa far tutte queste cose.

Primo il Duca Saxone Elettore il quale absente Cesare resterà locotenente dell' Imperio in tutta Germania di là dal Reno, el Pallatino Elettore locotenente de quà dal Reno verso la Gallia non gli sarà contrario, perchè crido contra Roma in la Dieta et muggiva quel giorno come dieci tori, quum tamen vix decem verba in anno proferat merus melamonicus et stupor ipse.

El L' antgravio d' Assia potentissimo Signor ancorchè putto ma de ingegno grande et malo et tutto Lutherano, come quel di che el Duca Saxone ha la cura, favvreggerà ad le enormità di Hutten.

Sed quod pejus est Sichingen con tutta la povera nobiltà di conjurati di Germania nutrisce detto Hutten et se serve de lui ad altri suoi propositi; perchè melio tien uniti per suo meggio tutti questi Conti et nobili poveri con li quali Sichinghen semper ha fatto et pretende far le sue guerre senza gran spesa, et in vero detto Sichinghen rebus sic stantibus est terror Germanie, ex qui (?) omnes alii torpescunt, ne ci vedo bona speranza di detto Sichinghen per noi, sel no se dichiarasse Francese, o almeno hauesse secreta intelligentia, del che ne ho qualche sospitione, perchè Roberto della Marca ha un suo Ambassator al presente, et quasi ordinario appreso detto Sichinghen, per tal via si potrebbe far chel Christianissimo usarebbe qualche bon meggio a sbassar la petulantia et la conjuration de Hutten, giacchè questi Cesariani per niente non voleno far mutationi o tumulti in questa Germania, quos tamen dum maxime cupiunt blandis modis evitare, maxime incurrent.

Insumma Rme Dne et Illme Dne agitur nunc de alia re neque de Luthero, perchè come dice Hutten quando mille volte Luthero fosse morto, se discopririano cento Lutheri et già pare che Hutten vorebbe quadam invidia motus vendicare sibi primas partes, il

che farebbe volentieri, sel sperasse chel populo li havesse tanta fede quanta a Luthero. Ancora el scrive, quando esso medemo fosse morto non restarà el resto della nobiltà seguir questa concetta impresa, ne è da dubitar che la hanno già destinata più tempo fa et con grande numero de conjurati. Ad esso Hutten nel Castello di Sichinghen concorreno tutti questi accademici Rhenani et la ognuno mette il simbolo con tanto studio et tanta elimatione, che è cosa stupenda.

Jo lo so per diverse vie, et ultimamente mi è venuta in mani una carticina di detto Hutten che par che sia una particula della minuta di quella Epistola fatta contra preti, che è cancellata in più di cento lochi, tutte quasi le parole X volte mutate. Alla barba de nostri Oratori et poeti che sono costì a Roma che stanno sol in far quattro versetti al mese et calumniar l' un l' altro sopra una paroletta che doverebbono esser unanimi et hormai ancor loro scriver d' accordo in defension della fede con quelli boni ingenij et judicij, che farebbono cose eccellenti et serrarebbero la bocca a più di sette di costoro, li quali solum cum la poesia et arte oratoria, sic Deo placet, al presente appresso il vulgo hanno preso tal credito, come havessero posto la vera Theologia sotto li piedi. Ne si pensi alcuno che si venghino per scomuniche delle quali se ne rideno, ma solum clavo clavum trudere oportet et vencer questoro con simili arme. A questo V. S. Rma si degni intercedere appresso Nro Signore che doni animo et favor et premio ad alcuni boni ingenij a veder la biblia diligentemente et scriver come fan questoro in deffension però della fede che Dio adjutarà loro, ne besogneran più tanti Theologi a rebuttar questi ribaldi, li quali recusano tutti li dottori, come si vede. Non è però da dire che chi li vole scriver contra sij tutto nudo delli libri sacri, ma si vede chel stilo per adesso è molto necessario, dico per questa tal' impresa Jo per me se Dio mi darà gratia che ressumi un poco le forze come sij retornato, me sforzerò adjutar li altri più che potrò in qualche particella, et a questo sono del tutto determinato, il che harrei già cominciato molto tempo fu, se non me havesse retardato questa impresa pur troppo difficile a X huomini.

Besogna far advertir a Roma che un frate Martino Putser el quale stava nel Convento di Heidelberga del Conte Pallatino, dotto bensì in latino et alquanto in greco, giovane di un campo terribile brongino, è fuggito già un mese e mezzo de convento, et è ito a star con Hutten et ancora ha l' abito, ma procura per via di Roma lassarlo, che non si lassi passar la suplicatione o breue. Lui è da Selstadio terra di Spieghel, ma il padre habita in Argentina, non sò el nome se non fratesco, sed in Religione, ut dixi, si chiama Fra Martino Essendo ancor lui in Religione fece mia amicitia, Jo li feci carezze, exortandolo ad usar il suo ingegno et sue lettere ad miglior opera che Luther, parse che lo pigliasse a buon, ma poi sen' è fuggito; intendo essere huomo inquieto, periculoso qualibus gaudet maxime Huttenus.

Li Cardinali et Prelati di questa Dieta hanno ordinato di far congregatione intra loro per trovar remedio alli inconvenienti che minaccia Hutten.

De' Principi laici non potiamo fare più grande fondamento che dell' Elettor Brandeburgh per molte ragioni altre volte per me allegate, però besogna in ogni modo che

in quella causa Havelbergen. Episcopatus in fauorem Episcopi Brandeburgen. se gli habbia gran rispetto, tum ratione ipsius Episcopi, el qual è constantissimo et dico quasi obstinatissimo, per noi homo fixo et melancolico, tum ex ratione Marchionis, el qual perderebbe molto, perchè pretende habere jus nominandi, et siccome loro mostrano, fu fatta grande fraude per l' adversario in la elettione.

Raccomando di nuouo la causa di Capitone perchè importa assai al fatto nostro, et dico assai.

Item raccomando Spieghel, il quale molto si offerisce a servir V. S. Rma come altre volte ho scritto, et aperte dice, che se se gli da una cifra, revelerà cose assai et mirabilia policetur: è homo falso e di poco cervello, non è mal tentar ciò che lui sa far, so ben che lui è uno delli intimi della perversa Accademia et me revela molte cose, et promette far buon ufficio, ma secretamente. Jo tengo fidarmi di lui, del che Dio me ne guardi, ma sotto questa fittione l' huomo se ne puo servir, perchè non si perde niente, insomma me par esser molto al proposito farli quelle gratie de' quali ho scritto.

Dice ancora che tutti moti et Concilij che lui intenderà qui post discessum Cesaris, darà bono avviso, perchè è secretario del Conseglio, et demanda per el servitio di tre anni proxime futuri solum florenos centum auri renenses, al presente pagati.

De quella causa Monasterien. con Monsig. Casertan, questoro ne voleno qui far grande querella in Dieta. Jo li ho retardati per alcuni giorni per meggio del Cancelliere di Colonia, finchè io habbi resposta de Roma amore Dei se si puol remediar si faccia, perchè la Chiesa Monasterien. è fedele alla sede Apostolica et produce diversi homeni apti a far mille innovationi. Non ho possuto far di non dar la loro instruttione; V. S. Rma si degni farla ueder, et se faccia il meglio si puo: della Prepositura me par che il S.or Casertano farebbe ben mandar la resignatione, perchè non è di molto valor et poi di più gran scandalo perchè è corroborata di più privilegij et consuetudini della prebenda super qua jam composuit dar bone parole fin alla resolutione della Dieta.

Preterea quelle gratie ch' io domandai per el maestro dell' Oratorio di Cesar, un pronotariato in Bulla, una dispensa per un filio di un portier di Cesar, et certa dispensa per el Doctor Brucardi Ord. Pred. che fa qui bono officio contra Luther, supplico più presto si puol, si mandino.

Besogna necessariamente se facci una Bulla della condemnatione post lapsum termini in prima Bulla contenti, et in omnibus farla come stà quella, la quale ci fù mandata alli de 4 passati, ma non besogna nominar altri che Martin Luther, non facendo mentione de Hutten, ne de altri. Poichè qui questoro mormorano che non si sa che Martino sij stà dechiarato post termini lapsum et trovano excusatione per poter favoreggiarlo, et non è per niente tempo di publicar questa già mandata perchè ne venirebbe ad ammazzarse etiam in gremio Cesaris, non solo Hutten, ma tutti questi nobili, perchè ancorchè lui non facci stima de excomunicationi quantum ad animam, tamen per la infamia del mundo farebbe cose da pazzi. Però supplico che presto et omnino si mandi tal Bulla che demando, acciochè la si pubblichi in Dieta, et il popolo habbi più terrore.

Jo ho ben determinato nel partir di Germania far publicar questa Bulla, et contra Hutten, et me ritirar al securo, et farla imprimer, ma de farla mentre che qui stiamo non volij Dio, perchè non giovarebbe alla causa, et privarebbe tutti noi della vita.

Di questa diffidatione fatta, tutti grandi et piccoli ci metteno grande paura, tuttavolta siamo determinati el Carazzolo et io veder la fine, et se Martino viene farlo, che meglio sarà, et se non viene domandar la diffinitiva executione delli suoi libri, et de libellis famosis quando etiam mille mortes nobis imminerent, et in questo habbiamo fixo il piede, incutiant quantum libet timorem nobis alij.

A V. S. Rma humiliter baso le mani.

Vormatie di 5. Aprile 1521.

20.

Rme . . .

Ho receputo le de V. S. R., et le copie della bulla, e li breui secondo le expeditioni qual demandauamo, spero non seranno se non ad molto proposito nostro.

Haveva scritto per mie ultime che 'l Confessor et Armestorff erano per andare a Sichinghen et Hutten. Iverunt, et ut ipsi ajunt, oportune, perchè intesero in quella fortezza doue loro erano per meggio di un Satrapi, che già s' era fatta una conclusione di taliar a pezzi avanti che fossero X giorni noi et tutti li Prelati et preti, che se trovano in questa Dieta, il che sarebbe stato facile, perchè Cesar non ha qui quattro scalzi, et Sichinghen è in ordine di gente più che Principe di questa Germania, et questi di Vormes sempre nemici de Preti, non desiderano altra cosa che extermimar el Clero. Hutten disse haver inteso da grandi Principi, che Cesar de tal cosa sarebbe stato ben contento in secreto, benchè s' haverebbe voluto far qualche demonstratione di haverne displicentia. Ista ego non credo fuisse casura, ancorchè l' animo fusse pessimo, pur el Confessor et Armestorff hanno referito a Cesar, et a noi più oltra dicono che Hutten allegava per sua excusatione de quello che contra jus gentium haveva scritto de ammazzarci, che lui lo faceva per far cosa degna di sè et grata a Cesar, sapendo ben che noi andavamo de notte subvertendo li animi de Principi, ut deficerent a Cesare, il che questo ribaldo ha finto per sua excusatione, ovvero come è leggieri ha creduto facilmente a quelli che cercano la ruina della Chiesa. En quello Castello el confessor trovò el frate Martino Putzer Ordo Predicatorum, del quale ho scritto per altre mie, et fa lui solo peggio delli altri, perchè Hutten in materia fidei tercio verbo fuit victus a confessore, et parse che se facesse humile come un' agnello, benchè il ribaldo per esser inconstantissimo subito si muta; ma il frate apostata disputò delle ore sei in favore di Martino, parte per diffension de lo che ha scritto, parte per dar senso catholico, et dice essere stato con Luthero de dita opera per farse dichiarar la mente sua; el confessor finalmente li mostrò che in quocumque sensu capiebatur ea de quibus disputabatur erano le cose male et intollerabili. Sichinghen homo de ingegno et di chi se ha da far fondamento ha le cose di Luther in alemanno tutte in la mente et disse haver nelli libri di Martino aliter quam D. Confessor adducebat, et in effetto produxit libros ger-

manicos dove Luther come è consueto a contraddirsi, ha scritto alcune cose dissentienti da quelle che sono ne' suoi libri latini, li quali el confessor havea portati con seco et mostroli, donde Sichinghen fu molto remasto della prima openione, tandem disse che lui dessiderava reformatione universale etiam di se medesimo, et che dove Martino tratta tal cosa, et dovunque el parla cose boue el vole deffender contra tutto el mondo, et metter la robba, li filioli et la vita, ma dove lui ha parlato mal in la fede, lui vole essere il primo a buttarli il foco. Similmente Hutten disse che in alcune opinioni lui non volse sentir con Luther, neque vult commiscere causam suam cum Lutherana, ma che lui pretende che li Preti sijno castigati, et che lassino le richezze grandi, quar: adminiculo ita vitiose vivunt, et che in questo che Cesar è malcontento di lui, che ci habbi diffidato, lui non proseguirà piu oltra contra el voler di S. Maestà, et ha scritto una lettera humile et summissa a detto Cesar, nella quale però tocca el Carezzolo et me aspramente: ad tale è venuto il mundo che un Hutten sciagurato homicida miserabile, vitioso, scalzo et ignudo volij reformare rerum ordinem et in faciem Cesaris, habbi ardir di far et di dire tal cose, ne potemo tanto dir loro con bel modo quanto sia la loro ignominia a tollerar tal cosa, che ci voglino dar remedio, ma strengano le spalle, et dicono che rebus sic stantibus non si puol far altremente, perchè non hanno gente in ordine, et quando questo fusse, credo ancor che non farebbono meglio, perchè l' amico che guberna non vuol guerra, et sono persuasi che Hutten per se, ma più per Sichinghen habbij seco tutti li nobili di Germania, li quali desiderano immutationem rerum, et revera Sichinghen solus nunc in Germania regnat, perchè ha séguito quando et quanto vole et alij Principes torpescunt, li Prelati tremano et se lassano divorar come coniglj, li Principi seculari come li Saxoni et Palatini, et Bavari ci sono contrarij, l' Elettor Joachim è forte et animoso per noi, sed solus, et tutto il mundo grida la morte a Preti et mormorano ut alias scripsi di convertir le annate in salario delli Conseglij di Germania, contra Dio et contra rason, et mille altre ribalderie che longo sarebbe et tedioso ad scrivere ogni cosa.

De Martino habbiamo nove che è in camino et sarà quì intra doi giorni, del fasto che mena seco de gentilhomini, et sei dottori et d'haver predicato in Erfordia dove fu excepto da artisti et legisti honorifice, non ne voglio scriver asseveranter quia multi multa loquuntur, sed ex rumore incerto solum posso affermar che quel ribaldo Eraldo che lo conduce è un paccio, maligno nemico nostro, el qual per camino, come si dice, fa gran triumphi di Martino, ne mai potessimo saper che lui fosse per andar a tal offitio, perchè l' haveressimo impedito pro viribus, perchè ben sapemo le sue conditioni, ma li Cesariani mai ci volsero dire neque personam neque tempus discedendi, non sò perchè caursa.

Noi diu noctuque cum Cesare et non el confessor, et li del consiglio secreto satagimus de far che l' autorità di Nro Signore sit semper salva et che questa venuta sia proficua alla Chiesa di Dio, ne mancamo de far el sforzo, et ben besogna perchè el Saxone per mille vie et arti fa il peggio che pote, et tutto il mondo tumultua a tal,

che li Cesariani vorebbeno che Martino non fosse mai per venire, et vedeno che noi sempre li predicevamo il vero et il dover.

Cesar par che sij constantissimo et che vole che omnino servetur decretum Imperij, anzi a quest' ora nell' uscire di vespro ci ha detto chel spera farà ancor miglio che quello che è stato concluso et che al peggio che si pote, seguitarassi el Decreto predetto che è, come alias ho scritto, che se Martino non vol revocar li libri dannati et altri che in se contenghino alcuna cosa contra Ecclesiam catholicam, leges et ritus in hanc usque diem observatos, che li libri si abruscino, et Martino vigore salviconductus redeat quidem domum, sed posthac habeatur ut hereticus in quem omnes Principes et populi insurgant. Il che purchè si faccino, le cose andaranno bene.

Havemo fatto instantia ad Cesar che ex quo quelli dottori che vieneno con Luther sono excomunicati et interdetti per esser suoi fautori et complici et non hanno salvicondotti, però non si lassino entrar in la terra; Cesar intra assai bene in la opinione nostra, ma dice voler consultar con li Elettori et del tutto dar buon ordine, che Dio et Nro Signore saranno ben contenti. Il che credo che sarà se pur lui segue il suo bon senso, et non de alcuni suoi, li quali hanno più rispetto delli huomini che de Dio et del suo Vicario, et Dio un di mostrarà loro che più pote che li homini in quali questoro si fidano. Il che ancorchè apertamente gli diciamo, et demonstramoli per mille raggioni l'error tanto enorme, anzi li prediciamo li scandali el danni, che procedono da questa loro o paura, o negligentia, o malignità, mai possiamo tirar da loro altro, che bene faremo, et che non debbiamo curar, che le cose andaranno bene. Et tandem fanno ogni atto in questa causa di Luther al contrario di quéllo che Dio la rason le lege l'honesto l'utile non solum universale, ma ancor proprio loro rechiede, ne trouamo altro de ben in essi, se non che si lassano dir da noi tutto quello che noi uolemo, et increpationi quasi conuitiose, et per che se mouemo per la raggione, nihil grauate ferunt, un altra ancor scintilletta de honestà è in essi che dopoi el fatto, quando li recordamo l'inconueniente seguito per non hauer fatto secondo la requiesta nostra: Tutti a primo ad ultimum strengono le spalle, et confessano ingenue, che dicemo il uero, ma che del passato non si ha più da pensar, et domandano da noi consiglio, et parer nostro del futuro, et noi ancorchè sij assai difficile correggere li errori dependenti da mali principij: tutta uolta ne sforzamo trouar, et proponer l' expediente de quello che resta, et partiti con bona conclusione sempre fanno de diametro al contrario, che è cosa per far impazzir li saxi, non che li huomini. Non mi extendo a mille exempli, che ogni di, et pur oggi ci sono accaduti, perchè è tedioso, et inutile a racontar, non si potendo costi trouar remedio. Talis est rerum harum status, talis personarum conditio, li quali uorrei benche fossero contra noi più asperi, ma che trattassero ben la cosa de Dio, del suo Vicario, et della Chiesa, et sua propria: uedo bene che in ogni cosa loro fanno cosi, ma de suoi fatti viderint ipsi, ubi agitur de particulari tantum suo commodo. In causa uero Lutherana si agita la cosa universale Christiana, et comune bene, et la salute del Christianismo, quod cum maxime videant, videre tum nolunt, et però me dubito ch' el mundo ruat in Chaos, attenta la commutatione de tutta questa Germania,

chel non sij nessuno, o Prelato, o Principe, che non sij o del tutto contra noi, o se pur è per noi, imo per se stessi, tamen ausit detegere sese, adeo ueternosus stupor omnes inuasit, che se lassano minacciar, et de breui batter da un Hutteno, et non si moueno. Solus Cesar adhuc constat el qual è de bona natura, et religioso, purche chi ha la cura della coscientia lo mantenghi. Tutto il resto de suoi chi per una causa, chi per un altra in questa cosa di Luther non fanno ben el debito. Hinc est, che el bon uoler di Cesare non è exequito, perchè per esser lui giouane par li conuenienti reportarsi ad Conselio de chi l' ha fin qui gubernato, et se ben alcuna uolta lui comanda, et dice etiam cum animo adirato uoler che si faccia alcuna cosa, come demandamo, tutta fiata nihil fit, et non si puol far altro, perchè el nostro dir, admonir, pregare, lamentar, increpar non si moueno, che è una cosa fuora de ogni predicamento, di rason. Et quod pejus est bisogna, che se remettiamo nelle mani de chi uedemo non arar dretto, ne è remedio far altramente, perchè altri non sono, et se questi a chi noi recorremo, descopressemo hauerli o aduersarij, o sospetti, tutto irebbe a terra, solum besogna uencerli con dolci parole, con prometter maria, et montes, capelli, et capellati dal Pontefice, cosi segnando dextro modo: ne gioua più proceder ab argumento fidei, aut religionis, aut salutis, o de benedictioni, o de excomuniche, perchè tutto il mundo qui è intepidito de fede, et se ne ride.

Quello che Jo scriuo è la pura, et quasi Evangelica uerità, et esplicarò il tutto Deo fauente a bocca un qualche di se pareua far al proposito, perchè me dubito che besognarà trouar altri expedienti, li quali dirò secondo el mio poco parer, solum interim supplico el S.^{mo} et V. S. R. che stijno costanti, et non succumbant animo, sed habeant semper in auribus et corde dictum Christi: Petre oraui pro te, perchè tandem la guadagnaremo. Et se forsi interea aduenerà qualche peggio scandalo, veh illis, per quos scandalum venerit, et illis etiam per quos scandalum, veh illis, inquam, quamlibet magni sint.

Questi miei poueri conselij, et conforti supplico a S. S. et a V. S. R. boni consultanti, dirolli altre cose in reditu meo. Non se intenta perochè quamdiu saremo qui el Nuntio, et Jo non facciamo tutto il poter et sforzo, che se ottenghi paccatamente lo che dessideramo, ma non noce proueder li remedij a tutti li mali, quali potrebbono al peggio accader, che certo è molto da dubitar, perchè ancorchè questor habijno scritto al suo Ambasciator bone noue da referir al S.^{mo} tutta uolta le cose uanno come noi scriuemo, et è possibile che già habino meglior mente ò più aduertentia, che prima, ma è da temer, che per loro colpa sij lassata cosi exhulcerarsi questa piaga, la qual se seguitauamo come haueuamo cominciato, tutta sarebbe già sanata, et hoc est verum, ut ipsi omnes fatentur, atque illi iidem, qui principio id maxime negabant fore che non la potranno più curar saltem per il presente. In tal modo quel dragone Saxone extollit colla, in tal modi li serpenti Lutherani sono multiplicati, che sibilano longe lateque, quantum uolunt, et questoro taceno, et mi par che tremano: Vorrei con poche parole scriuer alcuni casi che pur a quest' hora mi assaltano da ogni banda, ma besognerebbe scriuer uolumi, non lettere, et Jo me dubito che queste non sijno troppo tediose, et per

non referir al S.^mo et a V. S. R. cosa che molto li piaccia, si per la grande uerbosità, ma per il scriuer cose nojose, imputandum est necessitati rerum, ut potius culpae hominum et che Jo sij uerboso lo fa che mi si gonfia il cuore, ex cujus abundantia os loquitur.

Hieri li Cesariani in camera de Cesar ci dissero hauer scritto a l' Ambasciator a Roma, ma deuese referir al S.^mo molto melior noue della causa de Martino, che per nostre lettere erauamo soliti de scriuer, et quodammodo expostulabant nobiscum: respondessemo che non dessiderauamo, ne pregauamo Dio de altra cosa, senonchè loro con effetti, et non con lettere o con parole se facessero parer bugiardi.

Già 4 giorni el Confessor mi disse chel Eraldo scriueua a Cesar, come menaua con seco questo mostro, et che tutto il mundo ibat illi obviam, effusi pueri.... puelle, [1]) senes cum junioribus, che non si poteua remediar, et ancor de questo hauiamo diece fiate rechiesto a Cesar metesse tal ordine, che per ogni loco l'intrasse secreto, più, che fosse possibile: promissum fuit asseuerantissime, sed non abseruatum: perchè a chi Cesar comanda non pensano ad altro, che a qualche particular commodo o cose temporali: et aduantaggio intendendo, che questo è quello Eraldo, che messe la mano alla spada per far dispiacer a un de Sedunense, el qual in sala de Cesar parlando defendeua la causa del Pontefice contra un fra Joanni Fabri de Augusta, che nel sermon in funere Cardinalis de Croij quam habuit Alemanice fuerat oblocut. de sede Ap., oblitus tot benefitiorum a S.^mo D. N. acceptorum, et intendo, che questo Eraldo è un matto proteruo, inimicissimo del clero: sbajaffone, el qual e ben ho ut multi jam predicant, per dir, et publicar hauer ueduto qualche miraculo de Martino per la uia, o el tempo (sic) santo sopra il capo, come lo depingono. Et ancorchè non se li dourebbe creder per esser tenuto qui da tutti gran bugiardo: tutta uolta tanta è la incognata affettione di tutti questi popoli uerso Luthero, che crederebbono al diabolo, el qual già li domina, purchè dicesse ben di quel indegno Luthero.

Hauessimo tentato de prohibir, che questo Eraldo non fosse mandato, ma mai non fu possibile intender dalli Cesariani, neque personam mittendam, neque tempus discessus, ancorchè mille instantie facessimo: et credo, che dubitauano, o che non subornassemo per danari detto Eraldo, che cum qualche parole non deterreret Lutherum ab aduentu, quem isti tunc maxime optabant, ut alias scripsi, et adesso credo, che se ne pentino, ouer ne tenderemus insidias Luthero in uia, quod tamen utrumque falsissimum fuisset.

Basta che mai potessimo ne auanti, ne dopoi per molti di intendere tal cosa per uia alcuna, intendendo li Cesariani che pur Luther era per uenir de certo parse, che restassero tutti attoniti, perchè erano ut supra dixi mutati de proposito dal dessiderio primo, che haueano chel uenisse. Nos vero nihil unquam dubitavimus, quin esset uenturus post tam humanas a Cesare ad eum datas litteras, quomodocumque ci mandorono sabato el Confessor a parlar al nuntio, et a me insieme de lo che se haueua a far: li

1) So im Manuscript.

dissimo, dicessimo, che sempre haueuamo predetto, che per nulla raggione, o equità, honor, o comodo se deuesse far uenir quest' homo, perchè sarebbe a gran scandalo del mondo e uergogna loro, et però loro, che haueano cosi uoluto, chel uenisse, cercassero almeno de far, che Dio et Vicario suo hauesseno el debito loro, et Cesar ne reportasse honor. Ma pur uolendo el Confessor per nome de Cesar saper l' obietto nostro, gli dicessimo, che imprimis era necessario, che Cesar facesse entrar questui più secreto fosse possibile, deinde li desse un loco in palazzo, doue nessuno de sospetti potesse conferir con lui: postremo, che interrogaretur simpliciter, et omnia fierent in hoc postremo articulo, tutto se portarebbe de male in peggio: piacque el conselio. al Confessor et ne andamo tutti ad Cesarem, referemoli l'aduiso nostro, disse che cosi se farebbe, et tamen sequenti die fu detto quel logiamento sarebbe alli Augustini, et che harebbe guarda, che niuno li potrebbe parlar senon chi piacerebbe a Cesar. Credo, che si farà tutto el contrario, come è stato sempre fin qui obseruato.

Dominica fù detto al' Carazzolo, che costoro pretendeano diuider li errori di Luther, et farli reuocar alcuni circa fidem et quelli che toccano alla potestà del S.mo lassarli scorer; subito fossemo a Cesar, ci rispose, che farebbe o meglio di quello era sta concluso, o al peggio uenir secondo la conclusion dell' Imperio: se pur sarà cosi, et a V. S. Rma Illma humil. baso le mani.

Vormatie raptim 13. Aprilis 1521. hora quarta noctis.

21.

Rme ....

Già haveva serrata l' altra lettera, quando in quest' hora per varij messi et per tumulto del mondo che correa mi fu detto che l' grande heresiarca faceva le sue entrate. Mandai un de mei el qual me referisce, che fino alla porta della terra fù accompagnato da forse cento cavalli, et arrivò a loggiar presso del sua Duca Saxone, et nel descender un prete li pligliò in ulnis, et poi tocolli tre volte le veste, et andavasi gloriando come se havesse tocca: una reliquia del più gran santo del mundo, da tal chè mi dubito che brevi diranno che fà miracoli. Esso Luther in descensu currus versis huc et illuc demoniacis oculis disse: Deus erit pro me, poi entrò in una stufa, et molti Signori a visitarlo, et pranzò con forse dieci, ovvero dodici, et dopoi pranzo tutto il mundo a vederlo.

Che dirà mo el Smo imo el mundo dell' autorità, dell' officio di Cesar, delle orationi, delle promesse che ci ha fatto, che Dio perdoni a chi lo guberna di tal sorte, imo lo subvertono et destruggeno; che se V. S. Rma vedesse le cose come vanno, resterebbe attonita, nonchè maravigliosa, ne se maraviglij del mal esito della cosa nostra, perchè non se potrebbeno tenir per questoro peggiori meggi, quantum interim dicant se miranda facere adeo ut nisi omnia malo dolo faciant, facile persuadear et credam istos esse non solum timidos, verum etiam stupidos. Già el Duca Saxone triumphat, regnat, imperat, et fa come lui vole contra Dio et contra rason et tanto più dopoi che lo Elettor Brandemburgh. ha dichiarato a Cesar di voler far parentado del

primogenito suo con Madama Renée sorella della regina christianissima, per il che qui si tiene ancor più conto del Saxone che prima. Sapino (ut ego dixi privatim Dno de Chieures jam multos dies) che se trovarebbono gabbati di questo Duca et Principi di Alemagna, et sicut dixi, factum actenus est, et si trovaranno ogni di peggio, si per esser tal el modo di Dieta di Alemagna, si perchè questoro hanno tenuto più conto delli huomini che de Dio, et però Dominus in celis irridebit eos; baso li Smi piedi di Nro Signore et di V. S. Rma le mani.

Vormatie XVI Aplis 1521.

22.

Rme...

Ancorchè Jo dubito, che l' altra lettera alla qual habbiamo sottoscritto el S.r Carazolo, et Jo, parerà pur troppo lunga, et tediosa a V. S. R., nondimeno perchè cosi richiede l' honor, et l' util della S.ta Sede, non restarò scriuer ancora questa per la qual l' aduertisco, et li supplico si degni far, che più presto si pote si habij la bulla nella qual è dichiarato Luther del tutto heretico, et contumace post elapsum terminum senza far mention ne de Hutten, ne de altri, che de Luther, questa che fù mandata ultima sarebbe bonissima, se non fosse nominati altri, perochè per ho (?) se pol subito reformar, et mandarla, perchè l' official de Treuer mi ha detto, che alcuno di questi Principi ad suggestionem utique alicuius causidici Lutherani, già comincia a dire che Cesar non ha da far alcuno mandato contra Luther, finchè non costi che N. S. l' habij dichiarato come de sopra, et ancorchè habbiamo nostre raggioni, che senza altra dichiaration S. M. debbe proceder, nondimeno perchè habbiamo ad far cum mille terribili capo buono è hauer subito detta bolla, la qual presto si può puol reformar, perchè de produr questa, doue è nominato Hutten non è ne comodo, ne al proposito per niente, tanto che habbiamo a far in la dieta. perchè concitaressimo mille fuochi, non dico per el pericolo nostro particolar tanto quanto per assai parenti, et amici nobili poueri ha Hutten el qual fa pur trappo de mal a questo modo, et ci retarda cum sue pratiche ogni nostro atto, senza che l' se iriti più per il presente confesso, che Hutten è una bestia, et di poco poter per se, ma in questi tanti tumulti, che tutto il mondo ci è contra et li più grandi, ogni piccolo huomo nosce assai.

Preterea perchè è comune fama che Luther si habbi recitar (sic) in Bohemia, buon sarebbe che per uia di Ungharia si facesse presta prouision, che nel passar el fosse preso ante che l' entrasse in Bohemia, perchè da poi sarà difficilissimo, et quasi impossibile hauerlo, et la farà cose bestiali, et presertim me dubito de queste quatro cose, che segueno prima questui, come scrissi a tre Legati plena meditation, cosi scriuerà acta aduentus sui ad conuentum Vormatiens. et examinis in eo, et concitarà il popolo con dir chel non è stato admesso alla disputation publica, et non è stato udito, et de già ne ha demandato al secretario di Cesar chel facesse nota in l' instrumento del Combiato, che li dette Cesar in questo, ancorchè ogni cosa sij stata fatta corro (contra) legge, la equità, el respetto della Sede Ap., et li comandamenti de N. S. et da V. S. R. me fatti

uoleuano, et la incompetentia de Judici non permetteua, nondimeno questo popolo molto exalta, et justifica la causa di Martino per questa falsa uia de non l' hauer lassato disputar, che certo se non fossero state le cause sopradette, et perchè la cosa sarebbe processa in infinitum, quod maxime cupiunt Lutherani, quando li fosse stata permessa la disputa, mai lui ueniua in Campo, perchè già in più di sei luoghi come intendo dalli adstanti, l' offitial di Treueri in le exhortationi et interrogationi, chel faceua a detto Luther in priuato lo conuenisse manifestamente, el simil intendo, che fosse el Decano de Francford in camera del detto Luther: Imo prouocolo alla disputa, et Martino la rifiutò in presentia di assai Gentilhuomini. In reliquis la uenuta del detto è stata saluberrima, perchè et Cesar, et quasi tutto il mondo l' ha extimato per pazzo, disoluto, et demoniaco: quinimo subito che Cesar el uidde, disse: questui mai me farebbe heretico, et poi quanto furono nominati li libri coram Cesare, et Imperio, Cesar palam dixit, et sepissime postea repetiit, che mai crederà che l' habij composto detti libri. Lasso a parte la ebrietà, alla quale detto Luther è deditissimo, et molti atti brutti uisu, uerbo, et opere, uultu, incessu, che li han fatto perder tutta la opinione, che 'l mundo haueua concetto de lui.

L' altra opera che minaccia di far questo ribaldo in fine de un suo libretto Almano è de leuar prorsus tutta la confessione, et che non si habbi a confessar ad altri, che a Dio, al modo de hebrei.

La terza, che in el Sacramento della messa non è il uero corpo di Christo, sed in signum et questo fù un articolo suo dannato da N. S., et già, ut alias scripsi, in Fiandra sono stati presi molti alli di passati, che hanno tale opinione che auanti per molte decenne de anni erano stati coperti, et dopo publicati, et fauoreggiati questi libri da Luther, hanno preso ardir de scoprirse.

La quarta cosa che' me dubito di questo ribaldo sarà; che D. N. J. Chr. non est consubstantialis Patri, et quod erat tempus quando non erat filius, et quod filius est creatura, sed non ut ceterae creaturae, et quod filius est de nullis extantibus, et non de Deo Patre, le qual opinioni furono del perfidissimo et diabolico Arrio, causa de morte de tanti miliara de Christiani, et questo non senza causa parlo, perchè el Confessor del Cesar m' ha detto che quello ribaldo frà Martino putzer predicator, el qual scrissi altre uolte esser fugito, et esser in la fortezza de Francisco Sichinghen; Hor questo ribaldo conferendo a qualche proposito con detto Confessor, disse apertamente, che lui tenea che Ario non fosse stato ben, et justamente condannato nel Concilio Niceno, et qualche uno de gran nome in questo nostro tempo in tre o quatro lochi de sue opere par che sente il simile, et tutti questi sono Lutherani, quamuis dissimulent, maxime preco (?), Rme Dne., ne spernas verba paruuli coram te loquentis, et facciasi più prouisioni se poteno per pigliar questo cane auanti chel uadi in Boemia, et che uenghi tal abominatione al mondo, et in his omnibus Dio uoglia che Jo menti.

Altri hanno opinione che Luther si ritiri in Datia (sic), et è fama che per auanti el Rè l' haueua fatto rechieder assai, et non potendo hauerlo ha retirato già, come me ha detto el Dotor Capito, Philippo Melantone, el qual ha un belissimo, ma malignissimo

ingegno, et credo che lui habbi composto una bona parte delli libri di Luther, o saltem molto adiutato: et tanto più el Rè di Datia cerca hauer questoro per hauer aliquod solatium, et refrigerium della conscientia per lo enorme crime che ha fatto in amazzar quelli Episcopi, sepur se ne fa conscientia quel Rè, che mai hebbe conscientia, pero se per auuentura lui cerca a Roma l' absolutione, non sarebbe mal redarguer quidem, et acriter talem Regem: ma non li esser troppo renitenti all' absolutione, acciochè per dispetto, o per desperation non se donasse del tutto a questa pessima uia de Luther, la qual conforta ad amazzar li preti tanto crudelior Jo è (?) hussita, quantum ille sacerdotes presentes expellendos tantum consulit, Luther uero etiam ad eos interimendos Principum animos inflama.... [1]) Noi de qui faremo tutto lo sforzo, che.... [2]) Cesar ne aduertisca, et preghi detto Re suo cugnato ad non uoler intrar tale uia, et similmente al Re de Ungaria, che dia de mano a detto Luther in che ne hau: promesso far buon officio quello messer Stefano, che fù altre uolte Ambasciatore a Roma, et Balbo, li quali erano alli di passati qui per el suo Re, et fecero buona opera contra quel ribaldo, perchè lo inuitorono a pranzo, et l' haueano trouato indotto, et lo exhortorono a ridursi alla bona uia non solamente pregandolo, ma ancora demostrandoli euidentemente molti de suoi errori, al che uolendo Luther rispondere si portò si male, come dicono li astenti (sic), che li Ambasciatori dissero poi a Cesar, et a tutta questa corte che l' haueano trouato, et indotto, et paccio: predetto Messer Stefano Ambasciatore Ungharo per zelo de santa fede ha donato 50 ducati d'oro ad un impressor a Vienna, acciochè imprimesse il libro del frate Ambrosio, et lo disseminasse per tutto. Tutta uolta non bisogna expettar solum l' adiuto de amici, ma ancor de se medesimi.

Jo haueua ben aduertito, che non si lassasse passar alcuna cosa in fauor de quello fra Martino putzer, el qual è un homo che Dio uogli che non facci peggio, che Luther, scio benche è più dotto in mani della banda heretica, ma non mi ha ualso il scriuer, perchè ha impetrato una commission al Episcopo spirense per farlo far Apostata, et credo che presto sarà fatto, perchè giouedi sono alli termini: poi ha animo, et promesse dell' esser capellano del Conte Palatino, el qual non è già bono uerso noi, sel se potesse alicer questo ribaldo frate, auanti chel butasse qualche ueneno, non sarebbe forsi male. V. S. R. se degni darmi auuiso de qualche partito per tirarlo a Roma.

Una causa ratisponense tra li Cittadini et lo Episcopo fratello del Conte Palatino, per la qual intendo che l' detto Conte è molto inimicato alla corte di Roma, et in le cose nostre contrario: però bisogna andarci un poco pede plumbeo, auanti che se dia sententia, finche habbiamo dato qualche ordine alle cose de Luther; poi farassi quel che uol justitia; mal è dispiacer all' Episcopo per li fratelli et peggio al presente perder la deuotion de quella città, la qual certo se offerisce molto, et ha fatto bon officio, et al presente ne hauemo de bisogno de queste città, tamen fiat jus, sed verum jus, et cum qualche maturità de tempo. El Rmo. S. IIII ne è informatissimo.

---

1) So im Manuscript.
2) Wie vorige Note.

Mando una certa supplicatio de un canonico de Colonia, el qual è molestato a Roma, si est ut narrat, senza raggione. Messer Jo: Vinchel ne è informato. V. S. R. si degni ordinar de la che per colpa nostra questor non gridino, non demando pero se non la rason con equità.

El Leodicen mio antiquo padron prega assai, V. S. R. si degni intercedere appresso el S.mo per la causa arrendationis Valentine. Certo, che lui ha fatto el primo officio in questa causa Lutherana, et dopoi exceptis quibusdam verbis liberis et jocosis, doue è stato besogno, et presertim el di del examen de Luther fece cose mirabili, ne bisogna parlar, che nel paese, et diocesi sua che è grandissima se parli de Luther, preterea è grato a questo Principe et a Cheuvres, et tanto più estimato sarebbe sel sapesse esser più frenato, omnino plurima fecit, et ut spero plura faci, et in causa nostra, la qual però è sua: prego V. S. R. facci qualche cosa per lui in detta causa,. qual credo non esser iniqua, come intendo, però, e tanto più la prego, quanto me sarà a me de qualche buon proposito, se pareranno le mie preghier non esser stato uolgari, li Agenti sono M. Juliano Nasello procurator, et li Grimaldi banchieri alli quali scriuo se adrizzino alli secretarij de V. S. R. Esso Episcopo me ha detto che Jo scriui che del tutto se dona alli servitij de quella. Insuper Messer Jo. Gaij alias notario dell' Auditor della Camera qui in questa corte mi presta ogni bon officio in stipular instromenti, et adiutar a scriuer in la causa Lutherana, però ingrato sarei, se non lo recomandassi a V. S. R., mando el suo memoriale, et supplico insieme cu: seco se li faccia gratia de justa, et celeri expeditione.

Retornando ancor alla causa de Luther, sarebbe bono, et de consilio de tutti qui che si scriuesse un breue a Cesar ringratiandolo della bona deliberation sua della qual mando la scritta de sua mano, et exortarlo a perseuerar, et dicono sarebbe bono chel S.mo adiungesse doi soli uersi de sua mano, come ha fatto Cesar.

Al official de Treueri un qualche presente sarebbe util per lo aduenir, et honesto, per lo che ha fatto benissimo, el qual ancora, che jussu Cesaris, et sui animi fecerit talem interrogationem, tamen sel fosse stato maligno, ci potea far grande impedimento, et disturbo alle cose nostre.

Delle cento fiorini habbiamo dati solo 50 a Spieghel, et bastarali, 10 al decano de Francfort, che è pouero per sue spese, chel uenne qui etiam non rogatus. El S.or Carazolo li ha dato una dispensa ad duo gratis — certo chel merita ogni bene: el resto, che sono 40 fiorini si dispensauano al bisogno, et è util cosa pigliar questoro con qualche dono.

Repeto postremo che se manda questa bulla contra Luther, et sarebbe bona farla subito imprimer, et spargerla per tutto. Si facci de data dell' altra tertio nonas Januarij. Et per l' amor di Dio, che la se spacci per el più presto nominando solum Luther, et suoi adherenti in genere: quest' altra poi nel mio partir de Germania la publicarò.

23.

Rme...

Non era per molestar al presente con mie lettere V. S. R. se non fosse, che l'Episcopo olim mi patron li scriue alcune credentiali di mie lettere, però le supplico, che

se non per preghiere del detto Episcopo ne per mie humili sommissione almeno per amor della s.[ta] fede Ap., et sustentamento di quella V. S. R. si degni far dar ordine et rimedio al alcuno iniquissimo indulto già tre anni concesso, ma nouellamente publicato contra detto Episcopo et la sua Chiesa in fauor de alcuni suoi sudditi. Il che si procede insieme con altri simili inconuenienti, de breue li Episcopati di Germania se diminuer-anno tanto che non si potrà più resistere alli laici, che si uorrebbono destrutti.

Questi Jo lo predissi gia sei anni mandato dal detto Episcopo al S.[mo] et si ha ueduto pur troppo esser uero; almeno si proueda a quello che resta, perchè la se: ap. patirà più, che li altri. Di questo più ad lungo ne ho scritto a Mons. Jo. Mattheo.

Non lassarò di significarle quello che pero supplico sij secretissimo per mia causa, che traggi per uero sono qui lettere delli del Campo di Cesar come già sei, o sette di el fratello del detto Episcopo inuitò tre o quatro primi del Campo ad pranzo, et dichiarò loro come era sta aggabbato da quello gran Principe per causa et istinto del qual l' haueua mosso guerra, et chel dessideraua uenir a buon apuntamento, et dire jube Dne. benedicere, et di questo ha scritto al fratello pregandolo, chel tenghi la mano, ma lui per euitar ogni suspittione, non sene uol impacciar. Pur spero, et son quasi certo, che l' accordo sarà quasi fatto, siche omnia conquiescant Cesari, et pero essendo le cose Christiane in li termini, che si ueggono, et li Principi arrabiati del proprio sangue: santo, e prudentissimo è stato il consiglio di S. S., et di V. S. R. a far quello hanno fatto, dicant quidquid velint alij, et avvenga quello si uolij, la raggione uoleua cosi per mille argomenti, perchè solus ostis Cesar est nobis formidabilis, et hauendolo con noi, essendo lui come più grande, cosi etiam melior homo del mundo e uere Catholico, come sempre ho scritto, non è da temer, che lui non sij per esser optimo figliolo del S.[mo] et non solo per conseruar, ma per augmentar li beni della Chiesa: Il che ha mostrato in la materia a me comessa, doue non so, che Principe fusse stato saldo come lui ad tanti obietti, che da ogni banda se li faceano de occupar il tutto, et se altramente hauesse fatto, non scio, quomodo nobiscum ageretur per molte cause, le quali V. S. R. pote ben pensar. Questo ho preso presuntion di scriuere perchè ho receputo lettere da qualche gran loco qua uicino, che a Roma non sono ben contenti di questa s.[ta] confederatione, ma credo che quelli, che me scriueno cosi fanno, et diuulgano tal fama per qualche loro ben proposito. Et a quella humilmente baso le mani.

24.

Rme . . .

Continuando a quel che scrissi alli 15, significarò come ancora non sono expediti questi mandati non già per colpa nostra, li quali facemo tutte le instantie a noi possibili, ma perchè Cesar dice voler omnino comunicarli con li Prencipi, et che non dubitiamo perchè avanti che si parti della Dieta farà expedir et publicar et exequir publice ob oculos suos el mandato in Alemano, latino, francese et fiamengo, li qual lui vole che omnino si expediscano. El Cancellier et tutti del Conseglio dicono che li expediranno quando a noi piacerà, il che però non volemo se non all' ultimo, quando saremo per

partir da qui, perchè non giovando tali mandati qui in Germania, tenemo, imo habbiam quasi per certo che questoro per haverci comessi detti mandati mostreno di haverci satisfatto, et poi non lassino expedir l' alemano, et mandar alle città et lochi di Germania dove è nasciuto il male, et dove è bisogno dar remedio, et in tal caso li Lutherani pigliarebbono più piede che simil altro fosse expedito, però si fa per noi tutta la instantia che noi habbiamo tal expedition in Dieta, il che Cesar ore suo nobis ambobus simul, et postea mihi bis seorsim et a molti altri ha promesso de far. La causa della presente retardation el Cancellier dice che procede perchè S. Maestà tratta alcune sue cose con li Principi, le quali fino che sijno expedite dubita proponer questa nostra, alla qual non è dubbio che molti sono contrarij, et cosi intricarebbe et l' una et l' altra. Jo ben vedo che molto mal in punto al fatto nostro contra Luther, son venuti questi novi moti de Franza et verso Navara, et qui alli luoghi di Roberto, perchè questoro hanno sospetto tutto il mondo et quantum ex multis eorum colligo in primis el Ser.mo Jo ben gli dico esser falsissima la loro suspitione, et che S. Santità non è per usar se non l' uffitio de buon Padre, purchè loro facino el debito in la materia de Luther, la qual principalmente tocca la fede. Tuttavolta, nisi fallor, suspico assai che tal loro impressione intrichi o retardi la expedition da noi richiesta, il che però loro fanno cum danno dell' anima et forsi ancora delli beni di fortuna et ruina delli corpi, se tal abominatione de Luther si lassa per loro impunita; ommitto dedecus ingens che hanno mandato a Roma et per tutto il mondo la deliberation de Cesar, et non la mandan ad execution dove bisogna. La speranza nostra è, poi Dio, in esso Cesar solo, el quale certo sempre è stato constantissimo, et ancora ci promette majora, ma me dubito che in questi non piccioli fastidi che loro trattano, il conseglio persuada molte cose che sarebbe meglio che non; presertim in la cosa Lutherana.

Questi Principi hanno receputo novelle lettere del re francese de di XI di questo dove lui se excusa essergli dato causa da Cesar imo esser già stato disfidato, però che è forzato far guerra come deffensor et non offensor, et non già contra l' Imperio, de chi come Re de Franza è confederato, et come Duca di Milano è vassallo, et alcune altre sue justificationi como li Cesariani dicono non juste ne sufficienti, insomma già si tiene rotta la guerra, li Cesariani dicono uoler far grandissimo numero de Lantznechi, Dio metta pace fra li Christiani, o almeno non si habbi a mischiar la causa di Luther con le cause imperiali de' lor stati.

Son qui a cerco forsi 700 cavalli de gentilhomini adunati sotto nome di certo Conte, el quale però è subalterno et subordinato de Francisco Sichinghen, el quale me dubito che non faccia qualche paccia, perchè par che si curi poco dell' Imperio et dell' Imperator, usando alcune parole assai incivili, come io intendo, chel dice che li Stati fanno in la Dieta le consulte, et che lui farà la conclusione, et alcune altre temerità che mostrano un mal animo; se dice per certo che tal numero de cavalli avanti che sia venti di, accrescerà fino a 1800 ovvero 2000 et par che voglino andar contra l' Elettor Treveri, el quale me ha detto expectarli de bon animo, et che spera de respondere loro bene, che Dio el benedica, che se tal animo havesse lo Elettor Galerito aut numquam

Lutherani insurrexissent, o almeno già cinque mesi sarebbeno extinti, non dico che non sij alioquin Signor pieno di ogni virtù et honestà, ma la incredibil pusilanimità sua fa danno a noi altri tutti, et a lui extrema infelicità. Treveri ha grande confederatione con el Duca Saxone Elettor, et el Lantgravio de Hassia, et da sè è ben provvisto e volpe astuta, però non teme Francisco, altri dicono che questi cavalli sono de già comenciati adunar per far a noi paura, acciochè non proseguiamo la causa Lutherana, tanto che stamo qui, et dopoi in viaggio per farci dispiacer; noi dum sumus hic non cessaremo per paura far il debito, et per viaggio speramo che Die non ci abbandonerà; sel è possibile suplico non si dij a questoro alcuna sospitione dal lato de costì, fino almeno che siano expediti et intimati per tutta Germania questi benedetti mandati.

El Rmo et Illmo Moguntino non vole sentir parlar che se divulghi de questa Bulla doue è nominato Sua Signoria il Nuncio, Messer Eccio et io de poter procedere contra li Lutherani, et absolver li penitenti cum potestate substituendi, non già perchè lui Luthero faveat, ma perchè dice essergli per concitar immenso odio appresso tutti li Germani se lui solo de prelati Alemani è nominato in tal impresa. Intendo ancora che lui dice essergli vergogna chel sij creato, et nominato in essa Bulla inquisitor hereticae pravitatis, però lui vorebbe che se adriciasse ancor a li altri Electori ecclesiastici et alli Metropolitani di Germania.

El Signor de Cheuvres oggi è passato il IIII de sua febbre, uno de' medici che suol hauer bon prognostico spera che si sanerà, gli altri fanno peggio judicio; quicquid sit, è vecchio et ha la febbre continua, la qual dopoi il cibo cresce più, che la ragione del cibo permette, pur ha bona complexione et bon animo et non altri mali accidenti. Qui regna una febbre pestilentiale che abatte li huomini bestialmente; non credo che siamo per partir cosi presto di questa terra, come già X giorni speravamo, et ancorchè la cavalleria di Cesare sia già doi di partita, et che fosse stato qui ordinato et scritto in Fiandra che mercordi proximo partiressimo, tuttavolta parmi essere tardato la partenza per nuove suspitioni di guerra. Baso le sacre mani di V. S. Illma et Rma.

Vormatiae (Mai).

25.

Rme . . .

Mando a V. S. R. l' editto di Cesar, et del Imperio contra Martino Luther, libri, et seguaci suoi, et per prohibir questi mali, li quali procedono in gran parte per le impressioni ancor, e dentro l'editto contra l' impressori: Jo harei uoluto uolentieri facto dicto editto de impressori separato, ma inuero non haueuessino (!) fatto, ne ottenuto lo intento, perchè essendo stata conclusa la cosa di Martino nel fine della dieta, se poi hauesse proposta la cosa de impressori in tre mesi non si harebbe auuto el fine, però Jo ho agiurato (?) detto decreto al fine della causa Lutherana, et cosi ambedoi insieme furono udite in presentia dell' Imperio, et concluse.

Haueua etiam fatto l' editto de detti impressori fundato sopra la bolla del Concilio laterano in tal materia, ma il Consiglio di Cesar riserò dounnque Jo faceua mention di

essa bolla, et dicono, che melio si obedirà solo l' Imperio, massime in questi principij, et tanto che dura il sdegno de questoro contra la sede Ap. quomodocumque nihil refert, perchè in ogni modo ho fatto imprimere della bulla Lateranense, et diuulgar qui in Germania, et Fiandra.

Hommi sforzato più, che è stato possibile mantenir l' honor et autorità del N. S. et della Sede Ap. in questo editto maxime acciochè in futur: non si tirasse in conseguentia, che dapoi la sententia di S. S. fusse stato udito imo heretico ab impio et principibus laicis però occurrendum erat morbo uenienti. Il che V. S. R. uederà esser fatto più ancora eraci messo, ma il Conseglio ha ressecato pur qualche cosetta non però d' importanza, ma de stilo et mi marauiglio, che ancor ci habbi lassato tanto; il che inuero non è poco a chi ben considera perchè soleno li laici sempre quanto più poteno derogar al Clero, et attribuirsi a se, il che però mai ho uisto in questo ottimo Cesar, presertim quando el fa le cose del suo capo solo, benchè ancor nel conseglio ha de buoni per noi certo, ma non molti, et li boni da se hanno poi rispetto sempre ad altri non boni.

Ben è stato a proposito, che S. M. comandò sponte sua al Cancellier, che Jo stesso facesse detto editto, perchè de quanto tocca all' autorità Ap. me ho sforzato, non si facesse qualche inconueniente: de far detto mandato al quanto più cultò, et elegante, ma è stato parer di questi del Consilio, perchè dicono deuersi seruar il stilo, acciochè non pari surreptitio, utcumque spero, che giouarà assai, et contra questa heresia de Luther, et contra altre heresie in futuro quando se uederà li dui luminari del mondo N. S. et l' Imperator unanimi consensu esser contra questi ribaldi cani. Credo ben che per qualche tempo per nostri peccati durarà ancor questa maledetta setta, ma et Dio primo, che non abbandona sua Chiesa, et el ueder Cesar esser obediente exequtor del Pontefice in questa cosa et detto editto cosi horribile quanto mai altro non solum mitigarà, ma etiam estinguerà, et anichilarà del tutto questa abominatione, la qual già in grandissima parte è abbattuta et se abbatte ogni di più: ancora il tempo, che sole ogni cosa dura far molle molto farà remetter questi animi indurati, et presertim succedendo il bon guberno et diligentia della Sede Ap., et insomma non uedo da qui auanti altra uia più proficua, che dopoi, che si ha usato ogni remedio, che se richiedea se lassi per qualche di far el tempo, perchè questi Germani tanto più si degnano, et la uogliono vencer quanto più se pongono, chi li lassa alquanto reposar se refrediscono. Era ben necessario apparecchiar queste due medicine, l' una la sententia Ap., l' altra la exeqution de Cesar, ma al presente besogna, che cataplasma insideat hulceri, se si uole, che facci opera, se alcuno priuato interim farà qualche pazzia, li magistrati el castigaranno, et è opinion de tutti, che per uigor, et occasion di questo banno Imperiale molti nobili che erano grandissimi Lutherani lor stessi faranno la executione a mercatanti, et cittadini per occupar li denari, et beni de altri sotto bona coperta.

Non si marauigli V. S. R. della prolixità della narratione de detto decreto, perchè è stato necessaria per più capi: primo, perchè cosi Cesar ha richiesto per satisfar alli popoli, chel non pari, che absolut (sic) l' habbi esequito la sententia Apost.: l' altro

acciochè se ueghino gran parte della enormità de questo cane: Il terzo, perchè non ho mai haunto più gran contrarietà in questa prosecutione de causa, che quando Jo allegaua, che quel, che dice Luther è tutto de Vigleff, et Jo: Huss, condennato nel Concilio di Constantia, quasi tutti e grandi signori, et piccoli como d'accordo diceano, che fù fatto torto a Joannes Huss: perchè constaua ben loro della execution facta contra di lui, ma non de citatione et processu, et che lui era uenuto sotto saluo condotto non como citato, et fugli rotto la promessa, però ho uoluto narrar qui tutto el processo, e successo il che ancorchè lungo, spero non sarà senza proficuo, et a nostri tempi, et a futuri ueder testificato da Cesare el successo della cosa.

Li originali tengo qui meco per far fede interim, la doue farà besogno, et poi presentati nel mio ritorno a S. S. se potranno metter in la libreria ad perpetuam rei memoriam, che a qualche tempo ancor se inscriranno in corpore iuris, V. S. R. potrà piacendole ritener uno presso de se, perchè nel pachetto de Ms. Joanni Mattheo io mando l' altro per presentar a S. S.

A Louanio sono stato noue di, ogni cosa se ben (?) questa hortodoxa uniuersitate se recomanda alli piedi di S. S.: ho dato li ordini debiti, et sarei expedito più presto, se non fosse stato la colpa dell' impressor, el qual per mancar de charatteri non potrà far se non una forma al di et me bisognaua esser corrector per bella forza per deffecto de correttori: A detto impressor Jo feci altre uolte pigliar per uia della justitia assai grande numero de libri de Luther forse, che però me ha stangheggiato, et possendo far il mandato in tre folij ha lo fatto in cinque per più suo guadagno, altramente è homo assai bono, et certo hormai ben redotto alla bona uia, dalla qual per auanti era sedotto da chi V. S. R. potè ben pensar, che uoglio dir, che è colui, che ha putrefatto tutta questa Fiandra: et basti, perchè spero parlarne più a lungo.

De mattino piacendo a Dio andarò a Bruxelle, farassi tutto quello che più piacerà al proposito, et sarà possibile: poi se sarà de besogno restarò de quà perchè altramente metterammi in camio per Roma como per lettere de V. S. R. intendo S. S. esser contenta. Interim baso....

Louanij ...

26.

Rme....

A di 12 parti Cesar da Mastrict ad Curinghen (sic) loco dell' Episcopo di Liege per andar all' exequie di Chieuvres in Arescot. Jo non hauendo a far in tal cosa andai a Liege per ueder come le cose Lutherane si portauano in quella città. Doue trouai per la Dio gratia ogni cosa andar benissimo, quanto appartiene alli del paese; vero è, che aliqua tamen suberant veteris vestigia fraudis in alcuni forasteri, li quali erano della coniuratione di questi ribaldi impij, non però tanto potenti, che subuertisseno quel popolo del tutto catholico, pur faceano apportar, et uender alli librari di libri de Luther, al che del tutto ho dato ordine, che ancor questo ulcere del tutto in qual paese sarà estinto.

Hoggi arriuato a Louanio ho receputo lettere da un de miei di Bruxelle esser agiunte lettere per me di V. S. R., et che però son expettato, ho expedito uno de miei al S.or Carazolo, che se è cosa d' importanza io subito mi transferirò la, altramente restarò qui fino che sij impresso el mandato dell' Imperio in latino, acciochè l' si diuulghi per il mundo, et poi andarò alla corte di Cesar per fare el resto di quello parerà si habbi à far, et darò auuiso a V. S. R. alla qual baso le mani significandole che le cose de Luther de di in di più uanno in ruina come è il deuer et di questo non fingo alcuna cosa. Ben et felix valeat Ill. D. V. . . . .

27.

Rme . . .

Dopoi le mie altre scritte a di doi del presente Jo ho fatto bona inquisitione di intender, come si porta Antuuersa nel fatto de Luther, et trouo, che inuero l' uniuersal tutto si porta benissimo, eccetto alcuni mercanti alti Alemani, et alcuni Marani, li quali dicono, et fanno pur qualche pazzia in fauor di Luther, del che Cesar è ben aduertito, et ha forte animo farne gran demonstratione, ma per consiglio di questi suoi temporeggia per qualche giorno per bon respetto di queste cose di guerra, et Jo credo, che se loro hauessero più risguardo a Dio, che al discorso del mundo, e lassassero far a Cesar secondo el bon suo proposito, che sempre ha hauuto, molto meglio si portarebbono le cose della fede in causa Lutherana, et ancor più prosperebbono le facende de S. M. Non restamo però far noi altri ogni instantia, et di breue si darà bona expeditione, et insieme alle cose di Hollandia, la qual certo è molto infetta, et non attendo ad altro, senon ad hauer mia expeditione per andarmene la dato, che Jo habbi ordine qui in Bruxelle, et nel paese di Ganonia, le quali però non hanno molto de bisogno per non esser infette. El peggio che Jo uedo in questi paesi è di quello amico, che V. S. R. mi scriue che Jo debbi con ogni destrezza tirar alla dritta uia. Il che certo sempre mi sono sforzato far.

L' altro è il Prior d' Augustini in Antuuersa el qual non già in publicis sermonibus, ut prius, sed clam multos inficit, ma questo secundo est ex eo genere demonum, che ha bisogno di barton (?). Però mi dubito me sarà bisogno, che Jo proceda rigorosamente, et forse sarà naschi qualche tumulto, perchè ho tentato la uia pacifica per meggio di bone persone, et frustra laboramus et d' lassarlo a questo modo per niente consultum uidetur, perchè da breue hauessimo renouellata questa setta, la qual in questi loghi hora per la gratia di Dio è quasi del tutto extinta, et sarebbe omnino anichilata si se potesse dar ordine alle due soprascritte persone al che certo usarò ogni diligentia con lo adiuto di Dio, qui Rmam . . . felicem seruet . . . . .

Magister Lorenz Fries

zum

fränkisch-wirzburgischen Rechts- und Gerichtswesen.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.

Magister Lorenz Fries

zum

fränkisch-wirzburgischen Rechts- und Gerichtswesen.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.

Von den Werken des grossen Geschichtschreibers des Hochstiftes Wirzburg und Herzogthums Franken stehen zwei umfangreiche seit Jahrhunderten in gesegnetem Andenken nicht allein in Franken sondern auch weit über dasselbe hinaus bei Deutschlands Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden. Wir meinen seine Geschichte des im Jahre 1525 im Hochstifte Wirzburg in wilden Flammen entbrannten Bauernaufruhres, und insbesondere seine — mit Einrechnung von noch ungedruckten Theilen — bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts reichende Historie oder Chronik [1]) des Hochstiftes

---

1) Er wechselt selbst mit diesen Bezeichnungen. So hatte er beispielsweise in der alsbald zur Sprache kommenden hohen Registratur I Fol. 7 unter dem Worte Ainigung bei der Erwähnung dass Fürstbischof Johann aus dem Geschlechte von Brunn oft mit seinem Capitel in Streit gerathen und sich mit demselben wieder vertragen, ursprünglich bemerkt: dauon such in meinem buch so ich von den bischouen zu Wirtzburg gemacht hab: da wurdest du des vnd anderer sachen guten bericht finden, welche Stelle er nachher in die Fassung umänderte: dauon such in der histori von den bischouen zu Wirtzburg gemacht. Ebendort I Fol. 40' unter dem Worte Bargildi lesen wir: dauon such weiter in meiner chronicken von den bischouen. Ebendaselbst I Fol. 58' unter dem Worte Bischoue steht: findest du guten vnd lautern bericht ordenlich beschriben in meiner histori von allen



Wirzburg und Herzogthums Franken, ein Werk von welchem ein ausgezeichneter Kenner älterer fränkischer Geschichte und einstigen fränkischen Lebens [1]) mit vollstem Rechte bemerkt, sie „war im Frankenlande ein so volksthümliches Buch und ist es bis heute geblieben, dass nur wenige Landeseingeborne gefunden werden dürften die nicht ein oder das andere aus dieser „Chronik" wüssten, indessen der Freund der fränkischen Geschichte sich diese gar nicht ohne „Fries" denken kann, wogegen der fränkisch-wirzburgische Geschichtsforscher, je tiefer gründlicher und umfassender seine Studien sind, nie ohne tiefe Verehrung „seinen Fries" aus der Hand legt."

Sehr aber würde man irren, wollte man glauben das seien die einzigen Erzeugnisse der Thätigkeit des emsigen Mannes auf dem literarischen Felde. Wir wollen nicht von der niedlichen Arbeit über Wirzburg sprechen welche er — wohl in besonderem Auftrage des Fürstbischofes Melchior aus dem Geschlechte von Zobel — mit seinem Freunde Ewald von Kreuznach in Begleitung eines äusserst übersichtlichen aus der Vogelperspective genommenen Bildes der Stadt Wirzburg

---

bischofen zu Wirtzburg zusamen bracht. Ebendort I Fol. 270 schreibt er unter dem Worte Häller oder Haller zum Jahre 1410: als bischof Johanns die hohen schuele zu Wirtzburg vfgericht vnd den maisteren lerern vnd schueleren ain freihait geben am dato haltend donerstag nach Michaelis, jst in solcher freihait 1 pfd. haller fur 1 fl. reinisch in gold gerechet vnd angeschlagen: such in meiner histori von bischofen. Ebendaselbst I Fol. 298 unter dem Worte Hespurg begegnet uns die Verweisung: dauon suche in der bischofe chronicken. Ebendaselbst heisst es unter dem Worte Hirshorn unter anderem: dauon ist in der histori oder leben bischof Johannsen nach der lenge geschriben, welche Stelle er ursprünglich so gefasst hatte: dauon ist in meiner histori im leben u. s. w.

In einem dieser hohen Registratur vorgebundenen Verzeichnisse der in der fürstbischöflich wirzburgischen Kanzlei vorhandenen Copial- Gerichts- und anderer Geschäftsbücher von der Hand seines Freundes und Amtsgenossen Johann Schätzler von Sulzfeld am Main ist unter dem Schlagworte Bischofe zu Wirtzburg, worüber von anderer Hand „Chronica" geschrieben ist, folgendes angegeben: Von der bischofe zu Wirtzburg leben, das ist wie vil der gewesen, wie die gehaissen, wie lang vnd welcher gestalt die regirt, wan sie abgangen, ist ein aigen buch gemacht. Das ist zwei mal abgeschriben, eins dem fursten selbs, das ander einem erwirdigen domcapitel zuhanden gestelt worden. Hiezu ist von späterer Hand, aber noch des 16. Jahrhunderts, beigefügt: Dortzue ist noch ains jn britter mit halb vbertzognem weissem leder jm schrank Philipsen Büttners schrifften.

1) Dr. Ruland in seinem Aufsatze über „das Epitaphium des Geschichtschreibers von dem Bischofthum Wirzburg" im Archive des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg XIII S. 300.

dem Sebastian Münster für dessen bekannte Kosmographie [1]) übersendete. Auch nicht von seinem Abenteuerbuche. [2]) Gleichfalls nicht von seiner Abhandlung über Art Eigenschaft und Gebrauch der hohen deutschen Zunge. [3]) Eben so wenig von einer genealogischen Arbeit über Karl den Grossen. [4]) Wir wollen an dieser Stelle auch nicht ausführlich von seinem grossartigen alphabetisch angelegten Hand- und Hilfsbuche über das fürstbischöflich wirzburgische Archiv, dessen trefflicher Vorstand er geraume Zeit hindurch gewesen, von seiner sogenannten „hohen Registratur" handeln, einer Schöpfung die nicht etwa blos ein dürres Archivrepertorium ist, sondern eine fränkisch-wirzburgische Realencyclopaedie im besten Sinne des Wortes, ein Werk wie in dieser Auffassung um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wie auch später wohl ausser im wirzburgischen in keinem Archive der Welt eines bearbeitet worden. Eben so wenig von anderen für die Geschichte des Hochstiftes Wirzburg und Herzogthums Franken im allgemeinen wie im besonderen wichtigen Schriften. Nur auf etwas möchten wir die Aufmerksamkeit lenken, auf diejenigen seiner Arbeiten welche theils als besondere für sich bestehende Werke theils da und dort in andere Schriften verwoben uns unschätzbare Aufschlüsse zur fränkisch-wirzburgischen Rechtsgeschichte und insbesondere zum fränkisch-wirzburgischen Rechts- und Gerichtswesen älterer wie namentlich seiner Zeit selbst gewähren.

Mehrfach genannt ist daraus — abgesehen von seinem Zentbuche, jener trefflichen Grundlage für spätere derartige Arbeiten — seine Abhandlung über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben.

Wir können an diese vorzugsweise geschichtliche Arbeit eine anreihen welche von höchstem praktischen Einflusse auf das fränkisch-

---

1) Man werfe beispielsweise zur vergleichenden Beurtheilung gegenüber der noch in den deutschen basler Ausgaben von 1544 S. 455 und von 1545 S. 583 so kurzen Abfertigung Wirzburgs einen Blick in die deutsche basler Ausgabe von 1550 S. 798 — 811.

2) Wir verweisen hierüber der Kürze wegen auf die Schrift von Heffner und Dr. Reuss: Lorenz Fries der Geschichtschreiber Ostfrankens S. 31 unter Ziff. 5.

3) Ebendort S. 30 unter Ziff. 2.

4) Ebendort S. 30 und 31 unter Ziff. 3.

wirzburgische Rechtswesen war und ihm ein bleibendes Verdienst für die fränkisch-wirzburgische Gesetzgebung namentlich auf dem Gebiete des Landrechts verschafft hat, nämlich seine Zusammenstellung der fränkischen Landesgebräuche.

Ist diese letztere durch den Druck zugänglich geworden, ist die Schrift über das Herzogthum Franken und dessen kaiserliches Landgericht wenigstens dem Namen nach bekannt, so dürfte eine ungemein interessante Zusammenstellung über die weltlichen wie geistlichen Gerichte des Hochstiftes und der Stadt Wirzburg (wie des Herzogthums Franken) als in weiteren Kreisen noch unbekannt gelten.

Diese geistigen Erzeugnisse des Lorenz Fries wovon die Rede gewesen, sowie andere wovon seinerzeit noch die Rede sein wird fussten aber auf verschiedenen anderen Schriften wozu ihm seine archivalischen und seine geschichtlichen Studien Veranlassung geboten, Schriften grösseren wie kleineren Umfanges, Schriften welche leider mehr oder minder verloren sind.

In einen Theil von ihnen wie in ihre Quellen gewährte uns ein unfreiwilliger Aufenthalt in der Hauptstadt des ehemaligen Hochstifts Wirzburg und Herzogthums Franken, wohin wir gegen Ende des Jahres 1869 zur Verwesung der Vorstandsstelle am dortigen Kreisarchive abgeordnet worden sind, uns also in amtlicher Eigenschaft mit dessen Beständen vertraut zu machen Gelegenheit hatten, sattsame Einsicht. So unwürdig wir uns auch fühlen mussten und fühlen müssen, eine Spanne Zeit hindurch an dem Archive zu wirken berufen gewesen zu sein, in welchem vor mehr als drei Jahrhunderten unser Lorenz Fries seine vieljährige segensreiche Thätigkeit entfaltet, eine Spanne Zeit hindurch in welcher uns leider die verschiedenartigsten amtlichen Verhältnisse nicht gegönnt haben wissenschaftlichem Treiben zu leben, immerhin dürfen wir es wohl als die Erfüllung einer angenehmen Pflicht erachten, wenigstens zu seiner Würdigung in den angedeuteten Gesichtspunkten [1])

1) Vielleicht auch nach anderen Seiten hin, indem sich aus der folgenden Untersuchung so manches ergeben dürfte was theils als Berichtigung theils als nicht unwesentliche Er-

möglicher Weise mehr als zur Zeit irgend ein anderer ein Schärflein beitragen zu können.

Nämlich nur wer Gelegenheit gehabt einen Blick in die Hauptwerkstätte desselben zu thun, kann einerseits über die Quellen welche ihm zu Gebot standen wie anderntheils über die nahezu unbegreifliche Riesenthätigkeit welche er an sie gewendet ein begründetes Urtheil abgeben. Wo war denn eben diese eigentliche Werkstätte? Im Archive des Fürstbisthums Wirzburg und Herzogthums Franken, sowie in dessen Kanzlei. War im ersteren auf dem so reizend über der Hauptstadt des Landes gelagerten Marienberge, der vielhundertjährigen Residenz der wirzburger Fürstbischöfe, die reiche Menge der Urkunden in sicherem Gewölbe hinterlegt, so befanden sich in der Kanzlei herunten die nicht minder unschätzbaren Concept- Copial- Gerichts- Sal- Lehen- und verschiedenen sonstigen zum alltäglichen Gebrauche dienenden Geschäftsbücher. All dieser kostbare Stoff bietet, wie jedes Blatt seiner Schriften die Nachweise über die Quellen liefert aus welchen er geschöpft, die deutlich sprechenden Belege für seine amtliche wie nicht minder für seine wissenschaftliche Thätigkeit. Hunderte und aber Hunderte von Urkunden sind von seiner Hand mit den betreffenden Ueberschriften versehen, und in den verschiedenen Codices finden sich allenthalben Ueberschriften zu den einzelnen Producten, finden sich Rand- und andere Bemerkungen, finden sich Inhaltsverzeichnisse von seiner Hand.

Ist es nun einmal schon von Interesse, behufs der richtigen Be-

---

gänzung der S. 151 in Note 2 angeführten anerkennenswerthen Schrift von Heffner und Dr. Reuss dienen mag.

Wenn wir beispielsweise der in ihr S. 28 unter III erwähnten Historia episcopatuum Germaniæ unsern Lorenz Fries als Verfasser entziehen, indem dieser Johann Bockenrode aus Worms ist, wird sich dem gegenüber das Verzeichniss wichtiger Schriften unseres Magister um ein nicht unbedeutendes Mass vergrössern.

Was eben die Historia episcopatuum Germaniæ betrifft, folgt in dem in der Note auf S. 150 im zweiten Absatze bemerkten Verzeichnisse Schätzlers unmittelbar nach der unter „Bischofe zu Wirtzburg" aufgeführten wirzburger Chronik des Lorenz Fries unter dem Schlagworte „Bischofe auswendig" die Nachricht: die bischofe etlicher stifte in deutschen landen mit namen vnd zunamen, auch wie lang ein ieder regirt hat, durch Johansen Bockenrod von Worms vleissig in ein buch zu samen geschrieben, bei andern cantzlei buchern.

urtheilung der Werke unseres Magister diese Quellen genauer kennen zu lernen, so dürfte man wohl auf der anderen Seite es auch dem Archivar zu Guten halten wenn er hieran nicht mit gleichgiltigem Auge vorübereilt. Sehen wir uns daher, wenn auch nur einen Augenblick, in der Hauptwerkstätte des Lorenz Fries um!

Bezüglich des Archives auf dem Marienberge beschränken wir uns einfach nur auf das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert.

Aus dem ersteren erübrigt uns ein Verzeichniss all der Privilegien und anderen Urkunden welche daselbst im Jahre 1407 unter Fürstbischof Johann aus dem Geschlechte von Brunn visa registrata et in locellis seu scriniis suis specialibus ad hoc deputatis et per literas alphabeti signatis sunt recondita. [1])

Etwas über ein Jahrhundert später, im Jahre 1529, liess Fürstbischof Konrad II aus dem Geschlechte von Thüngen „alle vnd iede brife vnd schriften die vf vnser frawen berg in einem sondern dartzu geordenten gewelbe vleissig ersuchen, vnd welche hieuor nit abgeschriben waren die selben in ein sunder buch [2]) abcopiren.“

Dieses Gewölbe selbst „mit zweien lichten“ befand sich in dem starken gegen Mittag gelegenen an den Fürstenbau anstossenden Thurme, den seinerzeit die Bürger von Wirzburg kraft eines Vertrages mit ihrem

---

1) Es ist dieses Verzeichniss an den Schluss des sogenannten Liber albus privilegiorum gebunden, und umfasst darin von den betreffenden 29 Pergamentfolien der Scrineus signatus litera A die Folien 1—4', die Capsella signata ad literam B die Folien 5'—8', die Capsella signata capite ursino mit der Aufzählung „priuilegiorum reuerendum in Christo patrem et dominum dominum Johannem episcopum et ecclesiam herbipolensem specialiter concernencium“ die Folien 9'—10, die Capsella signata litera C die Folien 11—13, die Capsella signata litera D die Folien 13'—15', die Capsella signata litera E die Folien 16'—19', die Capsella litera F signata die Folien 20'—23, die Capsella cum litera G signata die Folien 23'—25, die Capsella litera H signata die Folien 25'—28, die Capsella signata litera K die Folien 28'—29'.

Auch findet sich dieses Verzeichniss, eben ex albo corio privilegiorum tecto libro membranaceo in fine abgeschrieben, in den zweiten Band der sogenannten hohen Registratur eingebunden, wovon S. 60—71 den Schrein A, S. 74—83 den Schrein B, S. 86—96 den Schrein C, S. 98—103 den Schrein D, S. 108—116 den Schrein E, S. 118—124 den Schrein F, S. 128—132 den Schrein G, S. 134—140 den Schrein H, S. 142—145 den Schrein K umfassen.

2) Vgl. hierüber was S. 160/161 gegen den Schluss der Note vom Liber omissorum beziehungsweise von den Libri omissorum bemerkt ist.

Landesherren von Grund aus hatten erbauen müssen, und welcher früher Randersacker [1]) geheissen, später aber nach einem Domherrn welchen Fürstbischof Johann aus dem Geschlechte von Brunn eine gute Weile hindurch darin gefangen gehalten den Namen Schodersthurm [2]) erhalten hatte.

Mit dem Inhalte des Archives selbst macht uns Lorenz Fries in einer „Vertzaichung der schrein behälter vnd laden so vf Vnnserfrawenberg in dem thurn stehn, darin des stiffts Wirtzburg freyhait kauff verträge lehenmachung vnd andere brief behalten werden" folgendermassen [3]) bekannt:

In dem gewelbe des gedachten thurns stehn funff vnterschiedliche schreyne oder behältere mit schubladen. darin ligen des stiffts Wirtzburg vnd herzogthumb zu Franken regalia, freyhait, kauffbrief, verträge, quietantien, registere, lehenmachung, lehenreuers, dienerbrief, ainigung, huldung, vnd annders, souil derselben in aines bischofs handen sein. die vberigenn ligen hinter ainem erwirdigen capitel zum dom.

Der erst stet zur linken hande wan man hinein geht, vnd hat xxxiij laden in viiij zeilen. vnd nach dem am maisten des stiffts priuilegi vnd freyhait darin behalten ligen, wurt er der priuilegi oder freyhait schrein gehaissen.	priuilegiorum.
Der ander schrein stet furter gegen der stat werts, ist gebrochen, vnd hat xxvij laden in neun zeilen, in ieder zeil trey laden. jn den obern siben zeilen ligen eitel quietantien, iede vnter irem buchstaben nach dem A B C, dauon dan der schrein sein namen hat. Aber in den letzten zwoen zeilen ligen andere briefe, wie dieselbigen ausen vf den laden vertzaichet stehn.	quietantiarum.

1) Im Lehenbuche des Fürstbischofes Gerhart aus dem Geschlechte von Schwarzburg findet sich Fol. 60' Sp. 2 am Schlusse die Aufzeichnung, dass in vigilia Matthaei des Jahres 1391 Fricze Jegir recepit in pheodum achte pfund hellir jerlich von dem turne vff vnser frawen berge, den man nennet Randesackir, vnde liet bie der kuchen, vnde stent mins herren von Wirczburg wapen an.

2) Vgl. den Eingang der nicht foliirten nach Lorenz Fries bearbeiteten kurzen Archivbeschreibung von der Hand des Johann Schätzler, welche mit des letzteren alphabetischer Verzeichnung der Archivalbände der wirzburgischen Kanzlei zwischen das Inhaltsverzeichniss und den Text des ersten Bandes der sogenannten hohen Registratur gebunden ist.

3) Im Liber VI contractuum Rudolfi zwischen dessen Inhaltsverzeichniss.

Der trit steht herumb vf der rechten seyten gegen dem Glesberg zu, hat xxvij laden in vij zeilen. die obern laden sein mit dem ABC vertzaichet. darin ligen die briefe vber des stiffts aigenthumb. vnd man findt in ieder laden ain sondere vertzaichnus abermals nach dem ABC was darin ligt. jn den vntern laden ligen andere brief, wie die aeuser vberschrifft ausweyst. } proprietatis.

Oben vf disem schreyne stehn zwo vberschribene laden. darin ligen alte erloste verschreybung.

Hinter dem itzgenanten schrein proprietatis in der ecken stet ain clainer behalter mit funff aintzeligen laden. darin ligen alle des stiffts lehenmachung vnd lehenreuers nach den buchstaben des ABC, ausgenomen die jhenigen so bey zeiten itzregirenden vnsers gnedigen herrn gefallen sein: die ligen in der andern laden vnd achten zeil des quietantien schreins. es ist auch in den obgedachten reuersen ain zetel, darin die jhenigen von denen die reuers herkomen mit namen vnd zunamen vertzaichet stehn. } lehenreuers.

Der funfft schrein stet zur rechten hand wan man hinein get, vnd hat xxvij laden in vij zeilen. jn den obern laden mit dem ABC betzaichet ligen eitel verträg vnd dergleichen briefe, vnnd in ieder laden ain sonder zetel daran die brief derselben laden vertzaichet stehn. aber in den vntern laden ligen andere brief nach antzaigung der auswendigen vberschrifft. } contractuum.

Oben vf disem schrein stehn trey laden, die ersten zwo mit alten vrphedenn, die trit mit alten vffschreybbrieuen der lehen.

Auch ist uns von Lorenz Fries „ain gemain register vber die obgemelten schreine mit anzaig der laden vnnd zeil nach dem ABC“ erhalten, woraus wir nur beispielsweise folgende Gegenstände anführen wollen:

Derogatoria frembder gericht. priuileg. lad. 3 zeil 2.

Freihait { fur fremde gericht. lad. 3 zeil 5
landgerichts. lad. 4 zeil 1 } in priuilegiorum scrinio.

Gerichtsfreyung. priuileg. lad. 3 zeil 2.
Landgerichtsfreyhait. priuileg. lad. 4 zeil 1.
Richtung zwischen bischof capitel vnd stat. contractuum lad. 5 zeil 6, et quietantiarum lad. 1 zeil 8.
Wirtzburg der stat freyhait. priuileg. lad. 2 zeil 8.
Zent des stiffts Wirtzburg. priuileg. lad. 2 zeil 2.
Zentreuers. ibidem.

Diesem „zu Hof" oder „zu Hof im Thurme" bezeichneten Archive [1]) oder wie wir jetzt vielleicht uns ausdrücken würden Urkundenarchive, sowie demjenigen Urkundenschatze gegenüber welcher nicht „bei eines vorstehenden Fursten handen erlegt" war sondern „hinter dem Capitel zum dom" lag, verwahrte die Kanzlei, deren neuen Bau „in der Stadt Wirzburg bei und an dem bischöflichen Saale" der Fürst Lorenz aus dem Geschlechte von Bibra im zweiten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts [2]) vorgenommen, die Akten und insbesondere die so wichtigen Copial- Gerichts- und verschiedenartigen sonstigen Geschäftsbücher.

---

1) Bezüglich einiger Originalien im Betreffe des schwäbischen Bundes begegnet beispielsweise die Anführung: ligen zu Hof im schrein priuilegiorum in der dritten laden der sibenden zeil. Ein anderes Mal lesen wir, dass die Reuers vff ablösung zu Hof im thurn erhalten jm schrein proprietatis sub ladula 2 der 7 zeil.

2) In der hohen Registratur I Fol. 367' bemerkt Lorenz Fries: Als bischof Lorentz die newen cantzlei in der stat Wirtzburg bei vnd an dem bischoflichen sale zubawen furgenomen, hat er etliche kraeme vnd kraemlaeden dartzu gekaufft. die ligen zu hof sub litera G proprietatis, vnd sein registrirt zu hof vf der camern.

Näheres hierüber enthalten die Stellen ebendort I Fol. 239, 289', 326', unter den Schlagworten Gredten, Haug, Johanniter:

Gredten der spacirblatz vor dem dom, im latein gradus von den stainin trepen, zu deutsch gredten genant. daruf hat bischof Lorentz etliche leden erkaufft, vnd daselbst hin ain newe cantzlei gebawet.

Das Johannserhaus zu Wirtzburg hat vf ainem häuslin vnten an der greden jerlich vii½ dl. zins vnd die lehenschafft gehabt, aber bischof Lorenz dasselbig heuslin abbrechen vnd den platz zu dem baw der newen cantzlei gezogen, doch dem Johannserhaus dargegen zwen morgen weingarten in der Dotengab gelegen, die jherlich auch vii½ dl. zins geben mit der lehenschafft zugestelt. actum am montag nach Martinj anno 1515.

Ain kramlade vf der greden zinste der custorei zu Haug jerlich xij dl. als aber bischof Lorentz die new cantzlei anfing zubawen, zoge er solchen laden darein, vnd gab der custorei andere xij dl. zins vf ainem morgen weingarten zu Haug. actum montags nach Vrsule anno 1518.

Vf der anderen seiten der gredten vnter der landgerichtsstuben hat bischof Conrad von Thungen ain behausung vnd vier cromläden von weilund Johann Persi apoteckers verlasen witwe erben vmb v° fl erkaufft dinstag nach exaudj anno 1536.

Noch ist ein entweder von Lorenz Fries selbst entworfenes oder jedenfalls unter seiner Leitung und Aufsicht gefertigtes und noch bei seinen Lebzeiten zusammengeschriebenes Verzeichniss oder wie es sich selbst nennt „Zal vnd meldung aller vnd ieder des stifts Wirtzburgs sallehen- contract- freihaiten- quietantzien- vnd anderer buchere souil der selben von alter here bis vf dise zeit vnd stunde in der wirtzburgischen furstlichen cantzlei gemacht vnd vorhanden sein nach ordnung des A B C" von der Hand seines Freundes Amtsgenossen und wenn man will Nachfolgers Johann Schätzler von Sulzfeld am Main [1]) vorhanden, welches uns des näheren hierüber belehrt, des Johann Schätzler, welcher bei der Publication der Kanzleiordnung des Fürstbischofes Melchior aus dem Geschlechte von Zobel vom vierten Osterfeiertage des Jahres 1551 [2]) als Botenmeister zugegen gewesen, und von welchem weiter die Kanzleiordnung des Fürstbischofes Friedrich aus dem Geschlechte von Wirsberg vom 16. Juni 1559 [3]) rühmend bemerkt: dieweil an der continuation desz Friesen registratur zum hochsten gelegen, vnd dann dieselben durch niemandt anderm alsz den Schetzler alten pottenmaister fuglicher verricht werden mage, so soll er furter gestracks aller ander ampter erlassenn vnd zu diser obristen registratur vnd vollendung der werckh die Friesz vnuolpracht hinterlaszenn gepraucht werdenn.

Es ist hierorts nicht unsere Aufgabe, dieses ganze Verzeichniss mit-

---

1) Dass es von Lorenz Fries entworfen oder jedenfalls unter seiner Leitung und Aufsicht gefertigt worden, schliessen wir wohl nicht mit Unrecht daraus, dass es sich neben seiner eben berührten kurzen Archivbeschreibung, welche auch von Schätzler unmittelbar vor dem in Frage stehenden alphabetischen Verzeichnisse der Archivalbände der wirzburgischen Kanzlei abgeschrieben ist, gewissermassen als Einleitung und als allgemeine Erläuterung der später in der sogenannten hohen Registratur, an deren Spitze es steht, allenthalben vorkommenden Abkürzungen darstellt. Begegnet uns doch eine ganz entschiedene Verweisung auf diese und ihren umfassenden Artikel „Gericht" in folgender Aufzeichnung unter dem Buchstaben R: Reformation der gaistlichen gericht hie zu Wirtzburg durch die gewesene hern furgenomen vnd vfgericht, desgleichen von reformirung des landgerichts zentgerichts etc. dauon such hernach im wort „Gericht" vnd wa es dich weiter hin weisen wurt.

Dass unsere Zusammenstellung selbst in ihrem jetzigen Zustande noch zu Lebzeiten des Lorenz Fries fertig gewesen, entnehmen wir daraus, dass er bei dem Worte „Consiliorum buch" die Bemerkung hingesetzt: Ich hab aber dis buch nit gesehen.

2) Im Liber II diversarum formarum Conradi (von Thüngen) Fol. 277—284'.

3) Im Liber diversarum formarum desselben Fol 14'—20'.

zutheilen. Insoferne aber die mit der Rechtsgeschichte und insbesondere mit dem Gerichtswesen in einigem näheren Zusammenhange stehenden Gegenstände einmal Interesse bieten, und auf der anderen Seite ihre Kenntniss wegen des Verständnisses der Nachweise welche Lorenz Fries an den verschiedensten Stellen seiner dahin einschlagenden Schriften in reichem Masse gibt durchaus erforderlich ist, müssen wir wenigstens einiges daraus bemerken.

Was zunächst einzelne rechtliche und gesetzliche Bestimmungen betrifft, war beispielsweise die Herbsteinigung im Bürgerbuche [1]) eingetragen, während sich im Oberrathsbuche [2]) verschiedene andere Verordnungen über Gewerbs- und sonst polizeiliche Gegenstände verzeichnet finden.

Abgesehen hievon aber ist eine grosse Menge wichtiger in die Rechts- und Gerichtsverhältnisse des Hochstiftes Wirzburg und Herzogthums Franken eingreifender Bestimmungen und Gesetze in grösseren wie kleineren Sammlungen von je zusammengehörenden Bänden eingetragen worden. Es fallen dahin die Libri privilegiorum, die Libri contractuum, die Libri diversarum formarum, die Libri omissorum, Gruppen welche damals bereits in je mehr oder weniger Bänden [3]) vertreten waren.

---

1) Ein dick buch mit britteren gebunden vnd schwartzem leder vberzogen. stet in dem cantzlei stüblein. darin erstlich die herbst ainigung, volgends aller der ihenigen namen vnd zunamen vertzaichet die zeither bischofen Lorentzen regirung das burgerrecht in der stat Wirtzburg angenomen vnd derwegen erbhuldung thun haben, sambt vermeldung der burgermeistere vnd rathhern namen die von dem 1525 iar here gewesen sein.

2) Darin stehen die ordnung vnd satze aller vnd ieder gewerbe handwercker vnd anderer einwonere zu Wirtzburg zu erhaltung vnd handhabung gutter pollicei gemacht: ist in weissem leder gantz nev vbertzogen.

In ihm findet sich auch Fol. 47—55' der für die nähere Kenntniss über den Oberrath selbst höchst interessante Unterricht über die Geschäfte des Oberrathsschreibers, am 8. November 1474 von dem Oberrathsschreiber und Bürger Johann Stange gefertigt, und wohl von ihm selbst geschrieben.

3) Wir begnügen uns hier mit den nachfolgenden Auszügen:

Priuilegiorum oder freihait buchere. der sein drei bei der cantzlei. eines mit weissem leder vbertzogen ist das cleinest vnd vf perment geschriben. das ander mit rotem leder vbertzogen vnd auch [vf] perment geschriben hat etwan mer freihait in sich begriffen dan das erst. das drit ist ein gros papiren buch mit weissem leder gar vbertzogen. darin stehen registrirt alle vnd iede freihaiten begnadung donation vnd andere priuilegia so dem



Gehen wir insbesondere auf die Bände über welche das fränkisch-wirzburgische Gerichtswesen betreffen, so finden wir vor allem die ver-

---

stift Wirtzburg durch die gewesene bapste kaisere vnd konige vber des gemelten stifts vnd seines incorporirten hertzogthumbs landgericht regalia herligkait obrigkait gerichte zent zolle vnd andere recht vnd gerechtigkait gegeben worden.

Zu dem letzten ist von anderer Hand bemerkt: wurd genant: priuilegiorum maior oder Laurentij.

Hinsichtlich der Libri contractuum heisst es:

Die buchere darin des stifts Wirtzburg kauf abwechslung vnd andere vertrege registrirt sein hat man libros contractuum genennet, vnd mit den selben zu registriren erst bei bischof Johansen von Eglofstein zeitten angefangen, dan man daruor kein contract buch findet, vnd die bei allen volgenden hern continuirt wie hernach vertzaichet stet:

Bischof {
Johanns von Eglofstein hat ain
Johanns von Brun hat ain
Gotfrid von Limpurg hat ain
Johans von Grumbach sein im ersten bischof Rudolfen contract buch registrirt.
Rudolf von Schernberg hat funf
Lorentz von Bibra hat zway
Conrad von Thungen hat zway
Conrad von Bibra vertrege sein im andern contract buch bischof Conraden von Thungen registrirt.
Fridrich von Wirsberg hat ein
} contractbuch.

Den auch in der Folgezeit aufmerksam fortgesetzten Stand dieser Contractbücher wie der alsbald folgenden Libri diversarum formarum und der Libri omissorum weisen die von späterer Hand den hier aufgeführten einzelnen je beigesetzten Bemerkungen nach.

Was sogleich die Libri diversarum formarum anlangt, lesen wir:

Neben den vorgemelten contract- [schuld-] vnd andern buchern haben die alten hern auch buchere gehabt darin sie allerlei anderer form brieue vfzaichen vnd schreiben lassen, vnd die selben darumb „diversarum formarum" gehaissen. vnd hat bischof Johans von Brun zum ersten damit angefangen vnd ein solch buch gemacht.

Bischof {
Gotfrid von Limpurg hat auch eins.
Johansen von Grumbachs diuersarum formarum ist in das erst contractuum Rudolfi gebunden.
Rudolfen von Schernberg diuersarum formarum stet im andern buch seiner contractuum.
Lorentz von Bibra hat ain sunder diuersarum formarum.
Conrad von Thungen hat zwei diuersarum formarum. in dem ersten sten seine briefe alleine. jn dem andern sein bischof Conraden von Bibra und bischof Melchior Zobel registrirt.
Friderich von Wirsberg hat auch eins.
}

In Bezug endlich auf die Libri omissorum ist folgendes bemerkt:

Bischof Conrad von Thungen liesse anno 1529 alle vnd iede brife vnd schriften die vf vnser frawen berg in einem sondern dartzu geordenten gewelbe vleissig ersuchen, vnd welche hieuor nit abgeschriben waren die selben in ein sunder buch abcopiren. dem

schiedenen Gerichtsbücher und namentlich die auf das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken sich beziehenden Bände, die Malefizbücher, die Urfehdebücher, die Achtbücher, das Zentbuch.

Von den Gerichtsbüchern im allgemeinen heisst es:

<table>
<tr><td rowspan="6">Gerichtsbücher
vnd sachen vor</td><td>den rathen in der cantzley,</td><td rowspan="3">die hat der gemein gerichtschreiber, itzunt Hans Jacob,[1]) vnter handen.</td></tr>
<tr><td>dem hofgericht,</td></tr>
<tr><td>dem lehengericht;</td></tr>
<tr><td>dem kaiserl. kamergericht,</td><td rowspan="3">die hat der furstlich sindicus, itzunt Georg Seusz[2]) vnter seinen handen.</td></tr>
<tr><td>den erlangten comissarien,</td></tr>
<tr><td>[dem] landgericht.</td></tr>
</table>

Hinsichtlich der auf das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken insbesondere sich beziehenden Bände vernehmen wir kürzlich: Landgerichtsbuchere darin die gerichtlichen handlungen so vor dem landgericht geubt worden geschriben stehen ligen in dem vntern cantzlei gewelb welchs der wirtzburgisch sindicus in verwaltung vnnd sonderem beuelch hat.[3])

Was die Malefizbücher anlangt, heisst es: deren sein zwai bei regirung bischof Conraden von Thungen angefangen, darin der ihenigen namen nach ordnung des A. B. C. angetzaigt werden die verschulter sache vnd verwurkung halber in gefengnus getzogen vnd gestraft werden. vnd stehen in dem ersten alein die maleficia so sich in der stat Wirtzburg vnd irer mark zugetragen, in dem andern die maleficia so sich ausserhalb Wirtzburg hin vnd wider im stift machen vnd begeben. vnd

---

selben buch ward der name „omissorum" gegeben. ist dick, mit weissem leder halb vbertzogen, vnd gar vol geschriben. vnd wider ein newes gemacht, das ander buch omissorum genant.

1) Er erscheint bei der Publication von des Fürstbischofes Melchior von Zobel Kanzleiordnung vom vierten Osterfeiertage des Jahres 1551 nach dem Botenmeister Johann Schätzler noch mit Johann Helffer.

2) Ihn treffen wir als Gebrechenschreiber und Syndicus bei der Publication von Fürstbischof Friedrichs Kanzleiordnung vom 16. Juni 1559. Unter- oder Hofschultheiss zu Wirzburg wurde er am Tage Cathedra Petri des Jahres 1564.

3) Hiezu ist von anderer ziemlich gleichzeitiger Hand beigesetzt: itzt Nicklas Muscaberger camergerichtsschreiber in beuelch.

Er begegnet uns als „Cammergerichts sachen schreiber" bei der Publication von Fürstbischof Friedrichs Kanzleiordnung vom 16. Juni 1559.

wurt bei ieder persone in sonderhait angetzeigt was si verwurkt hab vnd wie sie gestraft oder aus gelassen worden.

Bezüglich der Urfehdebücher wird bemerkt: die ihenigen so in malefitz hendeln gegriffen oder sunst aus verdacht oder anslag zu verhaft genomen, aber vf straf vertrege oder in andere wege wider ausz gelassen werden, die muszten gewonlich verburgte oder zum wenigsten geschworne besigelte vrphede vber sich geben. solche vrphede sein in zwei buchere registrirt. das erst ist bei bischof Lorentzen von Bibra zeitten angefangen, vnd stet bei seinem achtbuch gebunden. das ander bei bischof Conraden von Thungen, vnd ist ein sunder buch daruf „vrphed“ geschriben stet. das wert noch.

Was die Achtbücher betrifft, heisst es, dass darin dieihenigen so vmb irer widersessigen vngehorsme willen durch die regirende fursten in die acht gesprochen worden mit iren namen vnd zunamen vertzaichnet stehen, auch vf wes anruffen solchs bescheen, vnd welchen aus inen vf furbite vnd gemachten vertrag ir landrecht wider gegeben worden ist. Was ihre Zahl anlangt, vernehmen wir näher darüber: Diser bucher sein zwei. eins bei regirung bischof Lorentzen von Bibra vfgericht, in brittere eingebunden, darbei auch die vrphede seiner zeit gegeben verzeichet sein. das ander[1]) bei regirung bischof Conraden von Thungen gemacht, vnd auch in brittere gebunden, dabei die glaite von ime gegeben geschriben sein. vnd erstreckt sich das selb achtbuch bis in bischof Melchiors regirung.

Bezüglich des Zentbuches endlich erfahren wir nachstehendes: das im stift Wirtzburg vnd hertzogthumb zu Francken niemant zent haben noch den zentban verleihen solle dan ein bischof zu Wirtzburg als der hertzog zu Francken, wie vil zent im stift sein, wie der blutban verlihen werde, was fur zentordnung vnd reformation vorhanden, dauon ist ein sunder buch gemacht.

Abgesehen hievon waren in gerichtlicher Beziehung auch noch von

---

1) Auf dieses bezieht sich auch folgender anderweiter Eintrag: Gevrteilte am bruckengericht sind bei zeitten bischof Conraden von Thungen in sein achtbuch verzaichet, vnd gegen denselben zu volstreckung der vrtail vnd einbringung des acht schatz ferner der gebure gehandelt worden.



Wichtigkeit die **Rathsbücher** und die sogenannte **tägliche Registratur**. Hierüber lässt sich unser Verzeichniss folgendermassen vernehmen.

Aus den ambten vnd kellereien des stifts Wirtzburg, auch von anderen auswendigen frembden orten komen teglich vil clag supplication vnd andere schriften in die cantzlei fur die furstlichen rathe, darin die stifts verwanten etlicher sachen halben angetzogen, auch oftmals — sonderlich so es von nöten geacht — gegen dem clagenden wil gehoret vnd zum merern mal nach billigkait gutlich vertragen werden. [1]) vnd wurd auch des gemelten stifts Wirtzburg ambtleuten, kellern, schulthaissen, vogten, zentgrafen, richtern, schopfen, rathen, forsteren, dorfmeistern vnd gemeinden in iren obligen vnd zweifelen vf ir ansuchen ieder zeit rath vnd entschaid mitgetheilt: vnd solchs alles mit seinem dato in sundere buchere ordenlich vertzaichet, welche der rathschreiber in seiner verwaltung ligen hat.

Unter dem Schlagworte „Registratur" sodann lesen wir: Kurtzlich hieoben ist angetzaigt, was fur schriften handlung vnd sachen teglich in die cantzlei fur die furstlichen rethe komen, vnd zum merern theil daselbst vertragen vnd abgefertigt werden, das ist durch muntlichen furtrag antwort vnd entschaide. daneben komen auch vil missiuen, supplication, vnd andere schriften fur si, vf welche man kein muntliche verhore noch tagleistung furnimbt, sonder allein schriftliche antwort gibt. die selben sachen vnd handlung, auch doruf geuolgte antwort vnd beschaid werden summarie auch in sondere bucher dar zu verordent eingeschriben vnd vertzaichet nach ordnung des A. B. C. der ansuchenden zunamen, tag vnd jarzale. vnd heist man solche buchere: registratur teglicher handlung. Hiernach heisst es noch: Des registrator ambt ist, solche briue vnd schriften an geburende ort aigenlich zuerlegen, damit er die selben zu ferner notturft geweislich wider finden vnd vfzulegen wisse.

Natürlich konnte es auch nicht fehlen, dass abgesehen von anderen Streitigkeiten zwischen dem Hochstifte Wirzburg beziehungsweise Herzogthum Franken und den benachbarten Territorien auch solche über die

1) Am Rande ist hiezu von späterer Hand bemerkt: Alles mundlichenn.

Competenz der betreffenden Gerichte wie überhaupt das Gerichtswesen oft mehr als gut gewesen auftauchten. Die geschichtlich wie sonst nicht minder wichtigen als auch interessanten Verhandlungen hierüber sind in den sogenannten Gebrechenbüchern gesammelt, welche je nach den einzelnen Ländern — wie beispielsweise Bamberg, Henneberg, Sachsen, Wertheim und dergleichen — eingerichtet sind.

Was weiter das Hofgericht zu Rotweil anlagt, ist über dessen Ordnung in aller Kürze bemerkt: Ordnung des rotweilischen hofgerichts find man im buch darin die halsgerichtsordnung stehen.

Was diese selbst anlangt, äussert unser Verzeichniss: Bischof Georg von Bamberg des geschlechts von Limpurg hat anno 1507 ein gemeine Halsgerichtsordnung stellen machen trucken vnd allenthalben in seinem stifte ausz gehen vnd verkunden lassen. ligt in brittere eingebunden in dem cleinen cantzlei stüble. Und unmittelbar darnach weiter: So hat kaiser Carl der funft anno dominj 1532 mit rath vnd bewegung der churfursten fursten vnd gemeiner stende ein halsordnung begriffen vnd in einem offen truck im reich ausgehen lassen. disz buch in britter eingebunden vnd halb mit weissem leder vbertzogen ligt in dem egemelten cantzlei stublein. vnd ist die vorgedacht bambergisch halsgerichtsordnung am ende auch darzu gebunden.

Gehen wir endlich noch zum kaiserlichen Kammergerichte über, so begegnet uns folgende Bemerkung: In den reichsordnungen vnd abschiden ist vnter anderm lautter versehen, wie die personen des kayserlichen camergerichts vnd regiments ausz den zehen reichs kraissen gewelt vnd presentirt werden sollen. vnd wiewol in dem franckischen reichs kraisz die fursten Bamberg Wirtzburg Aistat vnd Brandenburg, auch die grafen hern vnd reichs stete darin gesessen vnd begriffen fur kreis stende angetzogen werden, so ist doch die warhait, das so oft es die notturft eruordert hat die gemelten vier fursten allein vnd ausserhalb der berurten grauen hern vnd stete die personen an das camergericht gewelt vnd presentirt haben, wie dan in besetzung des gemelten camergerichts vnd regiments bald nach dem reichstag anno 1521 zu Worms gehalten auch bescheen. als aber kurtzlich darnach die selben presentirte vnd angenomene personen abgingen, vnd man andere presentiren solte, wolte marggraue Casimir mit den gedachten dreien

geistlichen fursten allein mit mer welen, sunder die grauen hern vnd stette darbei haben. wie sich nun die drei geistliche fursten des beschwert, derwegen an kayserliche majestat supplicirt, vnd was fur beschaid doruf gefallen, auch wie es ferner gehandelt, ist in ain sunder buch registrirt. das ligt sambt den originalien im cantzlei stüblein in einer laden daran „presentation“ geschriben.

Das also sind die Hauptquellen in der Werkstätte des Schaffens für unseren Lorenz Fries unter drei Fürstbischöfen von Wirzburg. Hier war er vergnügt in seinem Wirken, geschätzt und geehrt von diesen Herren, des Dankes der Nachwelt eben so würdig als auch sicher, bis ihn am 5. Dezember 1550 der Tod aus seiner gewohnten Thätigkeit riss, und seine irdischen Ueberreste auf der südöstlichen Seite des Kreuzganges im wirzburger Dome ihre Ruhestätte fanden. Er selbst bemerkt bei Gelegenheit der Verzeichnung einer Schenkung welche ihm Fürstbischof Konrad von Thüngen im Jahre 1525 machte[1]) in seiner naiven und gemüthlichen Weise: Dieser L[orentz] F[ries] hat treien fursten — nemlich bischof Conraten von Thungen, bischof C[onraten] v[on] B[ibra], vnd bischof Melchior Zobeln — vil jare mit vleis getreulich vnd vnderthaniglich gedienet, ist auch ser gnediglich von jnen gehalten vnd begabt worden. Und ganz unmittelbar hienach wendet er sich an das jüngere Archiv- beziehungsweise Kanzleipersonal mit der väterlichen ihn selbst ehrenden und hebenden Ermahnung: Darumb, junger cantzlei schreiber, wilt du gefurdert werden, so sei fursichtig vleissig willig vnd vnuertrossen, dan dem alten sprichwort nach stehn vast ehrlich vnd getrewe dienere vnd gnedige heren wol bei ain ander.

Schon oben S. 152 haben wir bemerkt, dass verschiedene Schriften welche — abgesehen von seiner Geschichte des Bauernaufstandes in Franken im Jahre 1525, wie abgesehen von seiner Historie oder Chronik

---

1) In der sogenannten hohen Registratur I Fol. 181 unter dem Schlagworte Fries: Bischof Conrat von Thungen hat seinem secretari Lorentz Friesen von Mergethaim ain kramladen in der judengassen vnd zwen morgen weingarten im Grasz gelegen, so hieuor Georgen Schappel spenglers gewesen, geschencket. in primo eiusdem contractuum Fol. 142 vnd 142'.

des Hochstiftes Wirzburg und Herzogthums Franken — für die fränkisch-wirzburgische Rechtsgeschichte und insbesondere für das fränkisch-wirzburgische Gerichtswesen von Wichtigkeit sind den Studien ihre Veranlassung verdanken welche er in dieser Thätigkeit zu machen Gelegenheit und Lust hatte, Schriften grösseren wie kleineren Umfanges, Schriften welche leider theilweise verloren sind. Wir halten eine Aufzählung der mehr oder minder wichtigen um so eher nicht für überflüssig, als sie einmal ein helleres Licht als bisher über die eben so unermessliche als allseitige Thätigkeit des Lorenz Fries verbreiten, und auf der anderen Seite eben hiedurch eine umfassendere Würdigung desselben im einzelnen wie im ganzen ermöglichen.

An die Spitze lässt sich wohl seine grossartige Realencyclopädie über das Hochstift Wirzburg und Herzogthum Franken stellen, von welcher bereits oben S. 151 die Rede gewesen, und über welche noch weiter unten gehandelt werden muss.

Abgesehen hievon dürfen wir wohl eine geographisch-topographisch-statistische Arbeit über das Hochstift Wirzburg und Herzogthum Franken in einem Werke erkennen worüber sich in dem Schlagworte „Ambtbuch“ in dem mehr erwähnten alphabetischen Verzeichnisse Schätzlers bemerkt findet, es sei ein ambtbuch [1]) da in welchem alle vnd iede ambte in sonderhait sambt iren zu- vnd eingehorigen dorfern weilern hefen vnd mulen ordenlich vertzaichent stehen: ist aber noch nit gar gefertigt. Dass dieses Werk von Lorenz Fries stammt, wird wohl keinem Zweifel unterliegen, indem wir hiezu von späterer Hand ausdrücklich beigeschrieben finden: Jst jn gelb pergamen gebunden. Friesen handschrifft. ligt jm langen schrenklein jm obern gewelb. Ganz ausdrücklich bemerkt auch Schätzler in einem der Landeshuldigungseinnahmebücher bei der Verzeichnung derjenigen, welche sich der Erbhuldigung an Fürstbischof Friedrich im Jahre 1558 widersetzt haben Fol. 127: so zaigt magister Lorentz Fries in seinem ambtbuch der stet

1) In welchem Verhältnisse hiezu das von Prof. Dr. Contzen in dem von ihm erstatteten Jahresberichte des histor. Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg für $18^{56}/_{57}$ und $18^{57}/_{58}$ bei Gelegenheit der von ihm beabsichtigten Herausgabe der „Geschichtsquellen des Bistums Wirzburg“ S. 18 unter d aufgeführte statistische Werk „ampt, stätt, dörffer des stifts Wirtzburg“ von Lorenz Fries steht, wissen wir nicht.

vnd dorffer ane, das u. s. w. Sogleich auf Fol. 129 sodann hat er eine Stelle aus demselben über das Dorf Obereisfeld aufgenommen. Weiter äussert er auf Fol. 143': Magister Lorentz Friesen hat in seinem ambtbuch gesagt, das si alle zu Geboltzhausen raisen.

Eine besondere Arbeit über die Stifter und Klöster des Fürstbisthums Wirzburg wird von Ludewig und Crusius [1]) erwähnt. Wir entnehmen selbe der eigenen Bemerkung des Lorenz Fries in der sogenannten hohen Registratur I Fol. 81 unter dem Schlagworte (Kloster) Camberg: dauon such in dem buch so von den closteren vnd stifften im bistumb Wirtzburg geschriben worden ist, welche Stelle früher gelautet: so ich von den closteren vnd stifften im bistumb Wirtzburg geschriben habe.

Eine eigene Abhandlung über das Kloster Ebrach möchte in der Stelle der sogenannten hohen Registratur I Fol. 137 angedeutet sein: Ebrach das closter vff dem Staigerwald zu vnser lieben frawen genant, wan das gestifft, wie es vfkomen, vnd welcher gestalt vnd masen es ainem ieden bischofe zu Wirtzburg verwant vnd zugethan, dauon ist ain sunder buch gemacht, bei der anderen ebrachischen hendel vnd clage ligend.

Auch ein „Adelbuch" war von ihm vorhanden. Er erwähnt desselben in seiner Chronik oder Historie von Wirzburg [2]) selbst.

Aber nicht allein hierüber handelte er gesondert. Auch andere wichtige Gegenstände erscheinen in eigenen Schriften. So alles was auf Forst- und Wildbannverhältnisse Bezug hatte, weiter alles was mit Raise und Folge u. s. f. in Zusammenhang stand.

Bezüglich des ersteren äussert er in der sogenannten hohen Registratur I Fol. 136 unter dem Schlagworte Eberer oder Eberner wald: such in dem buch von des stiffts Wirtzburg wiltpannen wälden vnd forsten gemacht, welche Stelle er ursprünglich so geschrieben hatte: in dem buch so ich von des stiffts Wirtzburg wiltpannen wälden vnd forsten gemacht habe. Eben daselbst I Fol. 172' lesen wir: Von des

1) Vgl. über beide die oben S. 151 in Note 2 erwähnte Schrift von Heffner und Dr. Reuss S. 32 mit den Noten 2 und 3.

2) Vgl. ebendaselbst S. 31 unter Nr. 4.

stiffts Wirtzburg forsten forstern forstambten huben und rechten etc. such an seinem sunderen orte im wildbann. Weiter heisst es I Fol. 368 unter „Kramschnit oder Cramschatz“ bezüglich der Streitigkeiten zwischen dem Hochstifte und den mit dem Forstamte dortselbst belehnten Herren von Grumbach: von dem allem, vnd wieuil der forstambt sind, vnd wa die herraichen, auch wie zwischen baiden parteien verhöre vnd handlung furgenomen, findestu sambt anderen berichten ordenlich geschriben in ainem buch so uber des stiffts wälde vnd förste gemacht ist. Auch in II Fol. 252 unter dem Schlagworte „Saltzforst“ bemerkt Schätzler: wie der an stift komen, vnd was recht vnd gerechtigkait der stift doran hat, dauon such in seinem quatern „forst, weld, wildbann“ etc. vnd hat maister Lorentz Fries rath vnd secretari ein vertzaichnus vber das forstrecht gemacht. leit in der laden „forst, weld, wildbann“ im stuble in der cantzlej. Ferner wird in III Fol. 82′ noch von späterer Hand bemerkt: etzlich quatern von Friesen ausgetzogen jn ein weisz pergament eingehefft, darauff forst weldt wiltban, ein meldung aller des stiffts wiltbän wie die selben beiagt vnd verliehen werden, ligt bei seiner registratur jn der truehen.

Hinsichtlich des anderen der vorhin berührten Gegenstände heisst es in der sogenannten hohen Registratur II Fol. 17 (oder Fol. 393 der von I hinüber fortlaufenden Zählung) am Schlusse des Wortes Burcklehen: von solchen burgmenneren vnd burglehen, auch wieuil derselben ain iedes haus gehabt, ist in dem buche von des stiffts raisen froenen diensten etc. gemacht nach der lenge angezaigt. In I Fol. 93′ lesen wir: burgmennere vnd burggutere zu Carlburg, were die vor alter gewest vnd itzund sind etc. dauon such im raisbuch. Eben daselbst I Fol. 292′ lautet der Artikel „Hennenberg“ ganz kurz: Von dem herkomen der grauen vnd heren von Hennenberg, wie die etwan des stiffts Wirtzburg oberste vögte vnd burgrauen zu Wirtzburg gewest, vnd noch des gemelten stiffts Wirtzburg obererbmarschalck sein, wie die ainen ietzutzeiten bischofe zu Wirtzburg als hertzogen zu Francken alwegen fur iren landsfursten vnd heren erkent gehalten geehret vnd ime gedienet haben, wan auch vnd welcher gestalt si furstmessig gemacht worden, gedenck ich, ob got will, an ainem anderen sunderen orte — vnd nemlich in dem raisbuch — antzutzaigen, vnd dabei

etlicher alter grauen von Hennenberg namen sunderliche handlung vnd thaten an tag zugeben, wie du es dann nach der lenge daselbst finden wurdest. Ist schon hiernach nicht zu zweifeln dass wir es mit einer Schrift des Lorenz Fries zu thun haben, so geht dieses noch vollends unzweideutig aus dem Artikel „Burggut, burckhut, burckmennere, vnd dergleichen“ am angeführten Orte I Fol. 77 hervor, woselbst es heisst: dauon nach der lenge in dem buch von den zenten volgen vnd raisen etc. gemacht, welche Stelle er anfänglich so gefasst gehabt: in meinem buch von den zenten volgen vnd raisen etc. gemacht.

Auf solche Weise sind wir von selbst schon auf das Zentbuch geführt, und hiemit auf die eigentlich rechtsgeschichtlichen und namentlich das Gerichtswesen des Hochstiftes Wirzburg und Herzogthums Franken berührenden Schriften unseres Magister.

Schon oben S. 162 haben wir aus Schätzlers Verzeichniss der Archivalbände der fürstbischöflich wirzburgischen Kanzlei bezüglich des Zentbuches die Mittheilung aufgenommen: das im stift Wirtzburg vnd hertzogthumb zu Franken niemant zent haben noch den zentban verleihen solle dan ein bischof zu Wirtzburg als der hertzog zu Franken, wie vil zent im stift sein, wie der blutban verlihen werde, was fur zentordnung vnd reformation vorhanden, dauon ist ein sunder buch gemacht. Am eben angeführten Orte findet sich auch unter dem Schlagworte „Glait vnd vergleitung“ die Nachricht: Wa aus, wahin, vnd wie weit ein bischof zu Wirtzburg als der landsfurst zuuergleiten habe, dauon ist ein sondere verzaichnus gemacht: die stet am ende des gemainen zentbuchs. In der sogenannten hohen Registratur I Fol. 305 ist über „Hohenaich die zent“ ganz kurz bemerkt: dauon such im zentbuch. Dass hierin eine Arbeit des Lorenz Fries zu erkennen sein wird, möchten wir darnach nicht bezweifeln dass er ebendort I Fol. 71′ unter dem Schlagworte „Bruckengericht vnd bruckengerichtsschreiber“ sagt: dauon such in dem buch von den zenten in sonderheit gemacht, welche Stelle ursprünglich lautete: in dem buch so ich von den zenten in sonderheit gemacht hab. Eben daselbst I Fol. 75′ spricht er sich unter „Burckebrach“ gleichfalls unumwunden dahin aus: von der zent daselbst such in meinem zentbuch. Auch eine Stelle unter dem Buch-

staben Z im Liber antiquus diversarum, welche bei Erwähnung der Zentreformation des Fürstbischofes Gottfried vom Jahre 1447 neben den bambergischen Gebrechenbüchern sich auf „Friesen Ausztzug vber die zenten circa jnitium" beruft, mag hier in Betracht kommen, wobei nur zweifelhaft bleibt, ob wir darin das bisher behandelte Werk oder etwa noch einen besonderen von ihm daraus gemachten Auszug anzunehmen haben. Weiter dürfte vielleicht noch angeführt werden, dass zu dem Eintrage im Liber I diversarum formarum Laurentii Fol. 8 „von peinlicher rechtuertigung vnd frage" Lorenz Fries an den Rand beigeschrieben hat: Ordnung in peinlichen rechtuertigungen vnd fragen, wozu dann seinerzeit von einer anderen späteren Hand angemerkt ist: vide zent buch Frisei Fol. 45. Eine andere dergleichen Verweisung endlich treffen wir auch im ersten Bande eines späteren alphabetischen Repertoriums über die im wirzburger Archive über diese und jene Aemter vorhandenen Originalurkunden beim Amte Aschach, woselbst zu einer aus der sogenannten hohen Registratur I Fol. 30' angezogenen Stelle ausdrücklich bemerkt ist: Zentbuch Frisaei Fol. 62, welche Verweisung denn dann auch wieder der betreffenden Stelle der hohen Registratur selbst beigesetzt ist.

Von besonderer Bedeutung sodann ist seine Arbeit über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben. An den verschiedensten Orten wird hievon gesprochen. Aus der Chronik oder Historie von Wirzburg haben Heffner und Dr. Reuss in ihrer mehr erwähnten Schrift über Lorenz Fries S. 29 und 30 unter Ziffer 1 vier darauf bezügliche Stellen mitgetheilt. Wir wollen hier eine Anzahl anderer aus der sogenannten hohen Registratur veröffentlichen. In I Fol. 296' lesen wir unter dem Schlagworte „Hertzogtumb zu Francken" folgendes: Wie das an den stifft Wirtzburg komen, auch von seinen rechten gerichten vnd gewonhaiten jst ain sunder buch gemacht. In I Fol. 265 heisst es unter „Hall im Kochen" oder Schwäbischhall bezüglich der Rechtfertigung von Bürgern und Hintersassen daselbst im Landgerichte des Herzogthums zu Franken: dauon such hernach im buch von dem landgericht gemacht. In I Fol. 309' ist unter „Hohenloh" am Schlusse bemerkt: Wie Hohenlohe ain graue zum stifft Wirtzburg gehorig sei, dauon such ferner im buchlein landgericht. In I Fol. 344

findet sich die Verweisung: Kampfrecht such im buch vom landgericht des hertzogthumbs zu Franken. In II Fol. 5 (oder Fol. 380 der von I hinüber durchlaufenden Zählung) wird berichtet: Wie den verurtailten vnd geaechteten ir landrecht genomen, si verwisen vnd verbant werden, desgleichen so si sich vertragen wider aus dem ban vnd acht gethan vnd in ir landrecht gesetzt werden, such im landgerichtsbuch. In II Fol. 9' (beziehungsweise Fol. 384' der von I hinüber durchlaufenden Zählung) erfahren wir unter dem Worte Landshuldung: wie den jhenen so mit vrtail vnd recht in die acht gesprochen vnd ires landrechten entsetzt vf vertrag wider landshuldung gegeben werde, dauon such im landgerichtsbuch. In II Fol. 116 beziehungsweise 499 heisst es unter Neutzenheim bei Gelegenheit der Erwähnung dass das Hochstift in diesem Dörflein nur einen Mann sitzen habe, während die anderen dem Ritter Ludwig von Hutten zugestanden, dass aber doch der Fürstbischof von Wirzburg ihr aller Landesfürst sei: dauon such im landgerichtsbuch. In II auf S. 19 der zwischen Fol. 163 und 164 eingeschobenen Lagen über die Privilegien bemerkt Schätzler bei Gelegenheit der Worte „Landgericht landrecht landsgewonhait" ganz kurz, dass Magister Lorenz Fries darüber ein sonder buch angefangen zu schreiben. Weiter äussert er in II Fol. 167 unter Radentzgay folgendes: von diser gegent ist in des stifts cronica im leben bischof Leutrichs, bischoff Wolfgeren, vnd bischof Arns nach der lenge antzaigung bescheen: dauon beschicht noch bessere meldung in dem buch maister Lorentz Friesen secretari vber das landgericht angefangen, welchs nach notturft ausgetzogen vnd beschriben. Lorenz Fries selbst lässt sich in I Fol. 2 am Schlusse des Wortes Acht in nachstehender Weise vernehmen: Wie ain bischofe zu Wirtzburg als der hertzog in Francken die geurtailten an des hertzogthumbs landgericht aigner person in die acht spricht, wie die geachten wider absoluirt werden, wie auch nach der acht wa kain absolutien volgt ferner procedirt werde, vnd dergleichen sachen vnd handlungen findest du ordenlich in dem buch so vber das gemelt herzogthumb in Francken vnd desselbigen landgericht gemacht worden ist. Anfänglich hatte er diesen Schluss so gefasst gehabt: so ich vber das gemelt hertzogthumb in Francken vnd desselbigen landgericht gemacht habe. Ganz deutlich spricht er sich auch in I Fol. 238' unter dem Artikel

„Grauen freien vnd die riterschafft im stifft Wirtzburg“ bezüglich der goldenen Bulle Kaiser Friedrichs I vom 10. Juli 1168 dahin aus: von disem priuileg vnd wie das furter von den nachuolgenden kaisern vnd kunigen bestetigt worden ist, dauon such in dem buch so ich in sunderhait von dem hertzogtumb Francken vnd seinem landgericht gemacht hab.

Noch können wir hier nicht schliessen ohne einer Arbeit desselben zu gedenken welche die weltlichen wie geistlichen Gerichte des Hochstiftes und der Stadt Wirzburg (wie des Herzogthums Franken) behandelt.

Endlich muss auch noch seines bekannten für die schriftliche Feststellung der fränkischen Landesgebräuche so wichtigen sogenannten Projektes Erwähnung geschehen, welches die Grundlage für die in dieser Beziehung erfolgten gesetzlichen Bestimmungen geworden, worüber insbesondere Schneidts Thesaurus juris franconici I S. 3 — 34, 94 — 105 — 192 verglichen werden mag.

Bei diesen verschiedenen Schriften ist neben der geschichtlichen eine gewisse zum Theile ganz vorzugsweise praktische auf die Bedürfnisse des Archives und der Kanzlei des Hochstiftes Wirzburg gerichtete Rücksichtnahme nicht zu verkennen welche zu ihrer Anfertigung die Veranlassung gegeben, und welche auch auf ihre Geschicke wesentlichen Einfluss geübt hat. Wie sie lediglich aus amtlichen Quellen[1]) gezogen wurden, wovon wir einen namhaften Theil oben S. 154 — 165 näher bezeichnet haben, sollten sie auf der anderen Seite wenn auch nicht ausschliesslich so doch insbesondere wieder den Bedürfnissen des Amtes dienen.

---

1) Archiva — äussert sich auch Johann Georg v. Eckhart in der Vorrede zu seinen bekannten Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus wirceburgensis — illi patebant non solum principale, sed et id quod est reverendissimi capituli cathedralis in quo antiquiora diplomata asservantur. Bibliotheca quoque ejusdem capituli usus est, et multa vidit quæ jam frustra quæras. Hinc sua excerpsit, et tanta erat ipsius diligentia ut ex diplomatibus et chartis veteribus in jura omnia et consuetudines hujus episcopatus inquireret, loca singula, urbes oppida, pagosque et fluvios, præterea amnes, silvas, et quæ circa singula notatu digna erant annotaret; nec prætermisit verba chartarum intellectu difficiliora; atque inde quoddam veluti inventarium aut si mavis dictionarium composuit, quod nondum editum crasso volumine continetur asservatur atque in rebus dubiis consulitur.



So ist es denn — was die Quellen anlangt — nicht übermässig schwer, dieselben für so und so viele der berührten Schriften ganz oder zum Theile aus den vorhin bemerkten Bändereihen wie anderen Archivalien nachzuweisen. Wir werden wohl in keinem gefährlichen Irrthume befangen sein, wenn wir uns das oben S. 166/167 erwähnte Amtbuch zum grossen und vielleicht grössten Theile als aus den fast durchgehends höchst interessanten Landeshuldigungseinnahmebüchern entstanden vorstellen. Auch die Hauptquelle für die vorhin S. 168/169 bemerkte Arbeit über Raise und Folge u. s. w. haben wir wohl nirgends anders zu suchen als in zwei gleichfalls noch im Archive vorhandenen je alphabetisch nach den einschlagenden Orten eingerichteten Foliobänden, deren erster am Rücken die Aufschrift „Anlag atzung frohn raisz" hat, während der zweite mit „Anlag erbhuldigung frohn raisz folge" überschrieben ist, deren einzelnen Produkten der weitaus überwiegenden Mehrzahl nach von Lorenz Fries die Betreffe überschrieben sind, von welchem sich auch beispielsweise Concepte von Schreiben an diese und jene Aemter in den angegebenen Betreffen auf S. 404, 408, 414, 418, 420—422, 570 des zweiten Bandes aus den Jahren 1526, 1529, 1536, 1538 finden, wie weiter im Eingange desselben S. 1 folgende für dieses ganze in früherer Zeit so ungemein wichtige Gebiet interessante Mittheilung von ihm steht:

Nachdem vff die anlag der gemainen thurckenhilff so vnser gnediger furst vnd herr von Wirtzburg etc. vergangen tagen allenthalben in seiner furstlichen gnaden stifft ausgeschriben von etlichen orten herein bitzetel oder supplicationes seinen furstlichen gnaden vnd sunst in die cantzley vbergeben, darin sich die vnterthanen der anlag — als solt die gegen anderen iren nachbaren zurechen etwas vbermessig vff si geschlagen sein — [beschweren], daruf die räthe die handlung solcher anlag für sich genomen zuberatschlagen vnd dahin zurichten das die ainem ieden gleich vnd des andern halb. souil moglich vnnachtailig sein mogt, vnnd demnach die itzigen vnd vorige rais verzaichnus so kurtzuergangen jaren vff hochgenanten vnsers gnedigen herrn begeren die amptleut herein geschickt fur hand gezogen, die besichtigt, vnd befunden das die zum mererntail — villeicht aus vngeschicklikait der amptleut — vnordenlich dunckel vnd mangelhafftig vffgezaichet worden, dergleichen das es mit laistung

der rais in ainem ampt stat vnd flecken anders dan in den anderen bisher gehalten vnd gebraucht: nemlich haben etliche orte leut geschickt die sich selbs verlegen müssen, vnd sind dieselben alwegen vber xiiij tage mit andern abgewechselt, etliche vnterhalten ire geschickten gar von der gemainde, etliche zum halbtail, und was si daruber bedorffen, müssen si — die geschickten — selbs darlegen vnd tragen: nu haben aber die räthe bedacht das das best sein solte, wa ain gleichmessiger anschlag allenthalben in den ampten bey der gaistlichen vnterthanen vnd den jhenigen die dem stifft zuraisen schuldig gemacht vnd dermasen vffgericht werden mogt, wa es zu schulden keme das man ainer antzal volcks notturfftig, die were klain oder grosz, das man die von stundan aines ieden flecken oder orte gelegenhait antzal vnd vermogen nach ausgetailt, vnd dieselben vnsers gnedigen herren oder seiner furstlichen gnaden nachkomen gefallen — wie sich dann die vnterthanen verschriben — an leut oder gelt eruorderen konte.

Dieweil aber solchs nit wol statlich beschehen mag, man hab dann zuuor lauter vnd gruntlich antzaigung, wieuil raispare persone in iedem ampt, wieuil der gaistlichen auch anderer vom adel vnd sunst verwante sind die zuraisen schuldig, wa die sitzen etc. haben die räthe — doch vff verbesserung vnsers gnedigen herren — fur not vnd gut angesehen das man iemant dartzu verstendig vnd geschickt allenthalben in die ampt vnd der gaistlichen flecken verordnet hette, solchs aigentlich gruntlich vnd vnterschiedlich zuerkundigen vnd mit vleysz vffzuschriben: daruber konte man alsdan sitzen, solchs notturfftig bewegen, vnd volgends ain entliche bestendige rais ordnung oder anschlag furnemen vfrichten vnd beschliessen.

Vnnd nachdem sich im jar vilmal von der volg fron atzung leger dienst vnd dergleichen wegen irrung zutragen, derhalben in der cantzlei vmb beschaid angesucht, vnd — dieweil in solchem nit vill berichts in der cantzley ist — man darumb bey den amptleuten die dan vff den ampten vnbestendig sein ansuchen musz, so doch billicher, wa in solchem zweyuel zufiel, das man nit bey den amptleuten erfarung thun sonder die amptleut derwegen beschaid bey der cantzley, vnd also das wasser im brunen geholt wurde, konte solchs durch dise geschickte zum vleyssigsten vnd fuglichsten auch erforscht vnd vffgeschriben werden.

Was die Benützung des mehr bezeichneten archivalischen Stoffes durch unseren Lorenz Fries anlangt, lässt sich nicht verkennen, dass er im grossen Ganzen weniger nach den Originalurkunden gearbeitet, welche er aber natürlich bei allen Fällen wo es ihm geeignet schien beizog, als nach den grossen Sammlungen der Copial- Gerichts- Lehen- und anderen Geschäftsbücher[1]) welche die wirzburgische Kanzlei verwahrte.

Ihr wuchs denn auf solche Weise selbst wieder ein trefflicher Zugang in seinen Arbeiten[2]) an. Betrachtete er ja selber sie bereits als dahin gehörige Bestandtheile, indem er hier und dort wie namentlich in der sogenannten hohen Registratur an den verschiedensten Stellen von ihnen als dortselbst befindlichen Hilfsmitteln[3]) spricht, ja theilweise sogar so über sie handelt dass der Charakter der eigenen Arbeiten schon in den Hintergrund getreten[4]) erscheint. Für sie ergab sich denn auch aus

---

1) Schon v. Eckhart hat a. a. O. in missfälliger Weise — wenn auch wohl etwas zu weit gehend — berührt, dass er chartulariis solis confidens autographa quorum copia suppetit non consuluerit. Hoc enim modo — knüpft er hieran — scribarum vitia sæpius sua fecit, et verbis instrumentorum non recte intellectis alium aliquoties sensum dedit.

2) Auch seine beiden Hauptgeschichtswerke befanden sich dort.

Bezüglich der Chronik haben wir schon S. 149/150 am Schlusse der Note die Bemerkung einer Hand noch des sechzehnten Jahrhunderts zu Schätzlers alphabetischer Verzeichnung der Archivalbände der wirzburger Kanzlei mitgetheilt, dass ein Exemplar derselben „jn britter mit halb vbertzognem weissem leder jm schrank Philipsen Büttners schrifften“ daselbst gewesen.

Was die Geschichte des Bauernkrieges anlangt, wovon er selbst in der hohen Registratur I Fol. 148′ unter dem Schlagworte „Entbörung oder vfrur“ u. s. w. bemerkt: dauon hab ich ain sonder buch gemacht darin alle ding ordenlich beschriben sein, äussert Schätzler a. a. O. unter Baurenkrieg: welcher gestalt sich die vnterthanen im stift Wirtzburg, burgere vnd bauren, anno 1525 wider ire pflicht huld vnd trew gegen irer obrigkait entboret, die vbertzogen vergewaltigt vnd beschedigt haben, auch wie die selben zum teil erschlagen vnd die vberigen wider zu gehorsame bracht gestraft vnd von newem sein verpflicht worden, dauon ist ein sunder buch gemacht. Dass es einmal daselbst verschwunden gewesen, entnehmen wir einer Bemerkung späterer Hand am Rande, welche aber wieder durchstrichen worden: disz buch ist ausz dem gewelb kommen vnd verloren worden A° 1588 oder.

3) Wir verweisen beispielsweise auf das was oben S. 167 bei der Abhandlung über das Kloster Ebrach, oder S. 167—169 bei den auf die Forst- und Wildbannverhältnisse sowie auf Raise und Folge u. s. w. bezüglichen Schriften bemerkt worden.

4) Hat er ja selbst an so und so vielen Stellen die ursprüngliche Fassung wonach er sich als ihren Verfasser bezeichnet bereits in eine ganz allgemein gehaltene umgewandelt. Es mag beispielsweise nur verglichen werden was wir oben S. 167 bei der Arbeit über die Stifter und Klöster des Fürstbisthums Wirzburg, oder S. 169/170 beim Zentbuche, oder S. 170—172 bei

diesen besonderen Verhältnissen die Folge, dass sie einer weiteren Verbreitung über den geschäftlichen Kreis hinaus, für welchen sie allerdings die trefflichsten Dienste leisteten und mitunter noch leisten, in der Regel wenigstens nicht theilhaft geworden sind, dass sie eben das wie es scheinen möchte unvermeidliche Los so und so vieler archivalischer Arbeiten — bescheidene Zurückgezogenheit und allmälige Vergessenheit oder gar der Untergang — getroffen hat, dass sie einer allgemeineren Anerkennung in der gelehrten Welt so zu sagen bis zu dieser Stunde sich nicht zu erfreuen gehabt.

Ob endlich auch überhaupt all die Schriften des Lorenz Fries wovon bisher die Rede gewesen zu ihrer vollständigen Ausarbeitung gelangt sind, das ist eine Frage welche bei dem Umstande dass von so manchen derselben im Augenblicke wenigstens nichts mehr vorhanden ist sehr schwer zu beantworten sein dürfte. Vielleicht liegt auch von so und so vielem was uns noch erübrigt dennoch nicht mehr als lediglich die erste Anlage vor. So findet sich beispielsweise im Archive noch zur Stunde ein nach den Concepten eben des Lorenz Fries von der Hand des bekannten Schätzler überschriebener Fascikel: Magister Lorentzen Friesen secretari auszug ausz den cantzlei büchern

vber {
forst weld wildban,
zent raisz volg erbhuldung,
glait[1]) strassen furt landwehr,
gulden clein vnd andere zoll,
}

wobei er noch bemerkt: solche puncten sein noch alle zu extrudirn. Das erste sind die Aufzeichnungen des Lorenz Fries unter „Wiltpann, forste" für das seinerzeit hiefür bestimmte Werk. Das zweite sind seine Excerpte unter „Zent rais volg" für die betreffende hierüber zu fertigende Arbeit. Das Wort „Erbhuldung" ist erst nachträglich bei-

---

der Abhandlung über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben angeführt haben.

1) In Schätzlers alphabetischer Verzeichnung der Archivalbände der hochstiftischen Kanzlei lesen wir unter dem Schlagworte Glait vnd vergleitung: Wa aus, wahin, vnd wie weit ein bischof zu Wirtzburg als der landsfurst zuuergleiten habe, dauon ist ein sondere verzaichnus gemacht. die stet am ende des gemainen zentbuchs. aber den besten vnd bestendigsten bericht find man zu Hofe in der cameren.



gesetzt, und entweder sollte sie erst dazu kommen oder ist sie jetzt nicht mehr vorhanden. Das dritte sind seine Auszüge unter „Glait“ oder auch noch nach dem später gemachten Beisatze „Strassen, furt, landwehr“ zu der hierüber beabsichtigten Ausarbeitung.

In Bezug auf das vierte endlich dürfen wir wohl eine in der hohen Registratur II in der zwischen den Fol. 163 und 164 beim Artikel „Privilegien“ eingebundenen Folge von gegen dritthalbhundert eigens gezählten Seiten auf S. 23 befindliche Bemerkung Schätzlers hier anführen: Ochsenfurt gulden zols halben such in seinem — das heisst des Magister Lorenz Fries — buch Zol.

Mag dem sein wie ihm wolle, von den vorhin S. 170—172 an vorletzter und drittletzter Stelle aufgeführten für die fränkisch-wirzburgische Rechtsgeschichte und insbesondere das fränkisch-wirzburgische Gerichtswesen wichtigen Schriften unseres Lorenz Fries gedenken wir nunmehr besonders zu sprechen.

Die Abhandlung über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben ist dem Namen nach schon früher bekannt gewesen. Eigenthümlich aber bleibt es immerhin, dass sie mehr genannt als wirklich benützt worden ist. Ludewig äussert in der Vorrede zu seinen Geschichtschreibern von dem Bischofthum Wirzburg §. 9 unter III nach Anführung zweier auf die betreffende Schrift sich beziehender Stellen aus der Chronik oder Historie des Lorenz Fries S. 494 und 520 folgendes: In jenem Ort will er das Buch nur unter der Feder gehabt, in diesem aber schon verfertiget haben. Wäre nun das letztere, so wollte ich selbsten aus meiner Armuth demjenigen einen jeden Bogen davon mit einem Ducaten bezahlen der mir solches zum Gebrauch geben wollte. Dann ich zu unserm Friesen ein so grosses Vertrauen habe, dass ich mir sicher verheisse, es würde solches Buch nicht allein zu der wahren Beschaffenheit des Frankenlandes nach dem Ausgang der carolingischen Kaiser dienen: sondern auch dem deutschen Staats- Lehen- und Bürgerrecht ein gar mächtiges Licht geben. Wesswegen ich dem Besitzer davon sein Gewissen rühre, diese nützliche Arbeit seinem Vaterland nicht vorzuenthalten. Die zahl-

reichen Schriften welche über das Herzogthum Franken und insbesondere über das kaiserliche Landgericht desselben [1]) erschienen sind, beispielsweise Johann Gottlieb Gonne's de ducatu Franciæ orientalis disquisitio ad fidem diplomatum atque scriptorum instituta vom Jahre 1756, des Johann Heinrich Drümel [2]) hiegegen gerichtete Demonstratio historico-diplomatica in qua partim novis partim selectioribus argumentis ostenditur ducatum et judicium provinciale Franconiæ a multis jam sæculis pertinere ad episcopatum wurzburgensem vom Jahre 1758, der Anhang zu des Heinrich Christian Freiherrn von Senckenberg Abhandlung der wichtigen Lehre von der kaiserlichen höchsten Gerichtsbarkeit in Deutschland vom Jahre 1760, des Bargildus Franco oder eigentlich letzten ebracher Abtes Eugen Montag Disquisitio de ducatu et judicio provinciali episcopatus wirceburgensis in ordine ad valorem argumenti præsumtæ ex situ superioritatis territorialis [3]) vom Jahre 1778, das dritte Stück in des trefflichen Josef Maria Schneidt Thesaurus juris franconici I S. 68—93 vom Jahre 1787, Schneidt's Oratio de ortu jurisdictionis episcopatus wirceburgensis nec non de significatu vocum parochi et bargildi ebendort I S. 4330—4390 vom Jahre 1790, wieder Schneidt's Betrachtungen über die Verfassung des Hofgerichts und kaiserlichen Landgerichts des Herzogthums zu Franken in dem fünfzehenten Jahrhunderte ebendort I S. 4193—4329 vom Jahre 1791, sie weisen keine eigentliche Benützung der Arbeit des Lorenz Fries auf,

1) Vgl. Schneidt's Thesaurus juris franconici I S. 286 und 287 in der Note unter II.

2) Er ist der Verfasser der hier in Betracht kommenden auch in Schneidt's Thesaurus juris franconici I S. 285 — 470 abgedruckten Demonstratio. Er war Professor und Rector des Gymnasiums in Regensburg, und ist auch durch andere Schriften genugsam bekannt.

Er zeigte die Erfüllung des ihm gewordenen Auftrages, die eben berührte Disquisition des erlanger Professors Gonne gründlich zu widerlegen, dem Fürstbischofe von Wirzburg in einer Zuschrift vom 29. April 1756 an, welche der Reichstagsgesandte Georg Josef Nicolaus Marckloff mit Begleitschreiben vom 3. Mai des genannten Jahres an den Fürstbischof einsendete, des Inhalts dass, nachdem ihm vor ungefähr zehn Wochen die Abhandlung Gonne's unter der Anzeige übermittelt worden dass eben dem Johann Heinrich Drümel, der sich zu der fraglichen Widerlegung erboten, die Arbeit gegen ein Honorar von 400 fl übertragen werde, nunmehr selbe in lateinischer und deutscher Sprache verfasst worden und mit dem erwähnten Schreiben Drümels in Vorlage komme.

3) Sie ist auch mit einem neuen Titelblatte vom Jahre 1784 vorhanden: De disquisitionibus in ducatum et judicium wirzeburg.

sie haben nicht unmittelbar aus ihr geschöpft. Es hat förmlich den Anschein, als ob sie rein für verloren gegolten, eine Ansicht welche sich auch noch in einer besonderen im Jahre 1853 bei Gelegenheit der Errichtung einer Gedächtnisstafel an dem vormaligen Wohnhause des gefeierten fränkischen Chronisten von Heffner und Dr. Reuss herausgegebenen Schrift[1]) vertreten findet.

Es ist eben dieser Arbeit des Lorenz Fries wie so verschiedenen anderen von ihm ergangen. Sie waren aus archivalischen Quellen — und zwar im grossen Ganzen weniger aus den Originalurkunden des Archives denn aus den zahlreichen Copial- und übrigen Geschäftsbüchern der Kanzlei — vorzugsweise wieder zu archivalischem und geschäftlichem Behufe angelegt, und fanden desshalb wohl fort und fort ihre Benützung im Archive und in der Kanzlei wie überhaupt für amtliche Zwecke, drangen aber im Gegensatze zu seinen grösseren geschichtlichen Werken des Bauernkrieges oder gar der wirzburgischen Chronik weniger in die Kreise der gelehrten Welt und des Volkes.

---

1) Lorenz Fries, der Geschichtschreiber Ostfrankens, S. 29 und 30 unter Ziff. 1.

Dem gegenüber machte Dr. Ruland in seinem Aufsatze über „das Epitaphium des Geschicht-Schreibers von dem Bischofthum Wirzburg“ im Archive des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg Band XIII S. 308 in der Note den Versuch, sie dennoch als gerettet zu betrachten, indem er äussert: sicherlich sei diese Arbeit keine andere gewesen als die im Schneidt'schen Thesaurus juris franconici Abtheilung I S. 94 bis 192 abgedruckte „Ungeuehrliche Anzaigung“ welche in den Handschriften selbst den Titel „Alte Landtsgebreuch“ u. s. w. führt. Apodictisch werde dieses aber im Zusammenhalte mit Schneidt a. a. O. S. 268, wo jene „Alte Landts Gebreuch“ selbst als das Fries'sche Werk bezeichnet werden.

Diese „ungeuehrliche Anzaigung“ u. s. w. hat bereits Reichsfreiherr v. Senckenberg im Anhange zu seiner Abhandlung der wichtigen Lehre von der kaiserlichen höchsten Gerichtbarkeit in Deutschland S. 33 — 112 beziehungsweise 116 zum Abdrucke gebracht. Aber er konnte schon damals im Zusammenhalte mit der Stelle aus der Chronik des Lorenz Fries über das kaiserliche Landgericht:

> von den Fellen aber in diser Freihait — nämlich des Kaisers Friedrich I vom 10. Juli 1168 — bestimbt, als raube brandt aigen lehen leute vnd blutsrach, wie die selbigen, auch das wort pargilden vnd andere dunkele worte zuuerstehen sein, vnd zuuorderst von dem hertzogthumb vnd Landgericht, auch allen iren Freihaiten grenitzen gewonhaiten gebreuchen vnd anderem hab ich ain sunder buch gemacht

das Bedenken über die Identität der fraglichen Schriften nicht unterdrücken, sondern bemerkt ganz bestimmt §. 1 S. 6 Note c: Dieses Buch muss was anderes seyn als dasjenige was ich gegenwärtig an das Licht bringe.

Bei solchem Stande der Sache möchte sich wohl die Untersuchung welche wir hier anstellen rechtfertigen.

So bewahrt denn auch noch heutzutage das wirzburger Archiv einen von der Hand unseres Magister gefertigten Fascikel, welchen wir wohl wenigstens als den Entwurf der Abhandlung über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben zu betrachten haben. Er ist beispielsweise in dem vom Archivar Seidner im Jahre 1814 gefertigten Verzeichnisse einer Sammlung von Handschriften des wirzburger Archives unter Ziffer 5, welche er zur Stunde noch trägt, aufgeführt, und zwar ausdrücklich unter der Bezeichnung als Fragment. Seiner gedenkt auch die vorhin erwähnte Schrift von Heffner und Dr. Reuss vom Jahre 1853 S. 28 und 29 unter IV, woselbst daraus die Verdeutschung mitgetheilt wird welche Lorenz Fries für den bekannten Wahlspruch des Hochstiftes „Herbipolis sola judicat ense stola“ dahin macht: Dem Bischof zu Wirtzburg allain jst das schwert vnd stol gemain. Der spätere Vorstand dieses Archives sodann, Professor Dr. Contzen, bemerkt in dem von ihm erstatteten Jahresberichte des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg für $18^{56}/_{57}$ und $18^{57}/_{58}$ bei Gelegenheit der von ihm beabsichtigten Herausgabe der „Geschichtsquellen des Bisthums Wirzburg“ S. 17 unter c zunächst noch dass dieses Werk unseres Lorenz Fries allgemein für verloren gelte, und schliesst nach Anführung der vorhin mitgetheilten Stelle Ludewigs mit dem Satze: Ich habe die Schrift, von Fries eigener Handschrift, wieder aufgefunden.

Unsere Studien hierüber führen zu folgenden Ergebnissen.

Das eben erwähnte Fragment, aus 66 Seiten in Folio [1]) bestehend, von Lorenz Fries geschrieben, scheint uns dessen Entwurf zu der

---

1) Das erste wahrscheinlich von Anfang an zur Decke oder zum Titel bestimmte Blatt der ersten Lage ist hiebei nicht mitgezählt.

Somit reicht der erste Quintern bis S. 18, der zweite von S. 19—38, während die dritte Lage aus einem Sexterne von S. 39—62 besteht. All dieses und weiter das Blatt mit S. 63 und 64 ist von Lorenz Fries paginirt, während die Bezeichnung der ersten Seite des folgenden noch mit Notizen von ihm beschriebenen Bogens, nämlich 65, nicht mehr von ihm ist.

Es möchte hiebei wohl die Frage auftauchen, ob nicht etwa zwischen Seite 64 und 65 seinerzeit noch so manches eingeschoben gewesen was nunmehr zu Verlust gegangen.

Wenn auch, wie bemerkt, S. 65 und 66 zwar noch die Schrift des Lorenz Fries aufweisen, so trägt doch ihr Inhalt weit mehr nur den Charakter einer flüchtig hingeworfenen Skizze als das übrige.

Abhandlung über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben zu sein, welcher seinerzeit umgearbeitet und umgeschrieben wurde, welche Umarbeitung aber und Reinschrift uns bis zur Stunde nicht unter die Hand gekommen.

Wenn wir in dem archivalischen Produkte um welches es sich handelt lediglich einen Entwurf zu der bemerkten Arbeit des Lorenz Fries erkennen zu dürfen glauben, stützt sich diese Annahme zunächst auf die Beschaffenheit des Stückes selbst, wie auf verschiedene Bemerkungen in demselben welche wir nicht anders zu deuten vermögen. Was das erstere betrifft, macht das Werk durchaus den Eindruck einer in einzelnen Gruppen schon so zu sagen vollständig durchdachten und fast fertig hingeworfenen Darstellung, während bei anderen die Verweisung auf Umstellungen wie Abänderungen wie Erweiterungen welche da und dort vorzunehmen seien [1]) den Charakter eines Entwurfes wohl zur Genüge kennzeichnet. Ergibt sich doch beispielsweise das zum Theil unfertige Wesen gewiss schlagend daraus dass er einmal aus einem anderen seiner Werke mir nichts dir nichts ein Stück eines Blattes ausgeschnitten und zur seinerzeitigen Benützung [2]) eingelegt hat. Was das andere anlangt,

---

1) Es findet sich beispielsweise auf S. 9 zunächst die Bemerkung dass an der betreffenden Stelle etwas aus (Fol. 15 oder wie es eigentlich heissen soll) S. 15 einzuschalten, und weiter eine andere Hindeutung dass etwas auf S. 9 befindliches erst später auf (Fol. 27 oder wie es eigentlich heissen soll) S. 27 zu übertragen sei, welche beide Beziehungen vollkommen richtig zutreffen.

Auf S. 1 und 2 sind die ersten Abschnitte „von vrsprung vnd herkomen der Francken" vnd „wie die Francken der Gallen land eingenomen, das nach jnen Franckreich genant, vnd zum christlichen glauben komen sein" durchstrichen, und er hat an die Spitze hinbemerkt: zu corrigiren nach der histori meiner bischoffen.

Auf S. 20 begegnet uns eine Bemerkung woraus hervorgeht dass die Einfügung einer Karte des Herzogthums Franken und seines kaiserlichen Landgerichtes beabsichtigt gewesen: da ain mappen zu machen aus disen gaien vnd den districten der ertzpriestere.

2) Am Schlusse der S. 2 nämlich des ersten nicht gezählten Blattes steht neben einer an den Rand gezeichneten grossen Verweisungshand: Nota aus dem quatern H pagina 2 et 34. Es ist hiemit nichts anderes gemeint als der seinerzeit zur Besprechung kommende Entwurf der sogenannten hohen Registratur, in welchem wirklich das erste Folium des Buchstabens H, also Pagina 1 und 2, ganz und gar fehlt, während aus dem Blatte der Seiten 33 und 34 ein durchlaufender Querstreifen ausgeschnitten ist, welcher noch zur Zeit lose in unserem Manuscripte 5 liegt, und vollkommen nicht allein dem Inhalte nach sondern ganz und gar in den Schnitt und die oben und unten hiedurch getheilten Buchstaben des Blattes der Seiten 33 und 34 von H im Entwurfe der hohen Registratur hineinpasst. Es

begegnet uns auf der einen Seite die ganz bestimmte Aeusserung dass für die zweite oder weitere Bearbeitung [1]) noch die Laden der das kaiserliche Landgericht betreffenden Archivalien genau durchzusehen seien, wie anderntheils nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf dass sich hier und dort Verweisungen auf etwas [2]) finden wovon in unserem Fragmente selbst nichts mehr vorkommt.

Auch dürfen wir für diese unsere Ansicht wohl noch anführen, dass uns zwei Stellen zu Gebote stehen welche selbe wesentlich unterstützen möchten. Lorenz Fries sagt nämlich bei Gelegenheit der Erwähnung des kaiserlichen Landgerichtes in seiner Arbeit über die weltlichen und geistlichen Gerichte des Hochstiftes und der Stadt Wirzburg (beziehungweise des Herzogthums Franken) in dem Artikel „Gericht" in der sogenannten hohen Registratur: Nachdem ich von dem hertzogthumb zu Francken vnd ietzberurtem seinem landgericht, auch derselben grenitzen, freihaiten, gewonhaiten vnd gebreuchen ain sunder buch zu machen vorhab, darin man sich was ferner dauon zu wissen von nöten wol erkunden mag, lasz ich es an disem orte dabei beruhen. Möchte man aus dem Umstande dass er vorher geschrieben hatte: ain sunder buch gemacht, was er sodann in die Worte „ain sunder buch zu machen

---

sind darauf Bemerkungen über das „Herzogthum zu Franken" enthalten, dessen Wappen an den Rand gezeichnet ist. So beispielsweise: Hertzogthumbs zu Francken wapen das panir. contr. Brun. Fol. 174. in diuers. form. eiusdem Fol. 289. wan das dem stifft geben, vnd wie solchs angezaigt wurt, im alten bambergischen geprechen buch Fol. 138. 148 d. 248 f. 252 f.

1) Nota — heisst es sogleich auf der ersten Seite des ersten wohl zur Decke oder zum Titel bestimmten nicht paginirten Blattes unten — in 2da editione die Landgerichtsladen claine vnd grosse zuuor vleissig zubesichtigen.

Darunter steht noch weiter: Kampfrecht mit einzubringen.

2) So lesen wir beispielsweise S. 39 bezüglich des Kampfrechtes, dass „dauon hernach in sonderhait gesagt" werde. Das ist allerdings S. 42 der Fall, aber gerade da heisst es wieder: wie dann von demselben kampfrechte, welchs man sunst das Franckenrecht nennet hernach ferner meldung beschicht. Es ist auch später, nämlich S. 50, hievon die Rede aber wieder mit der Verweisung: dauon hernach weiter.

Noch S. 60 vernehmen wir bezüglich der besonderen Gebräuche und althergebrachten Gewohnheiten des kaiserlichen Landgerichts: von denselbigen gebräuchen vnd gewonhaiten, auch den satzungen ordnungen vnd reformationen des berurten landgerichts zu Francken ist hernach ain sonder auszug gemacht. Er ist aber daselbst nicht mehr vorhanden.

Vielleicht dürfen wir hier an das erinnern was vorhin S. 180 im vorletzten Absatze der Note 1 angedeutet worden, ob nicht etwa zwischen S. 64 und 65 so manches ausgefallen.

vorhab" verwandelte, wohl nicht mit Unrecht darauf schliessen können, dass er gewissermassen dessen zweite Ausgabe in der Arbeit oder jedenfalls entschieden im Sinne gehabt, so ist uns eine Bemerkung hiezu von späterer Hand von Wichtigkeit, welche besagt: Ligt jn der Registratur truhen vneingebunden. Das passt vollkommen zu unserem Fragmente, welches heutzutage noch uneingebunden ist, und auch nicht die mindesten Spuren irgend eines ehemaligen Einbandes aufweist. Bei einer anderen Gelegenheit, nämlich wo er am angeführten Orte das Kampfrecht zu behandeln hat, äussert er: Von dem kampfrechten vnd seiner ordnung, auch wa vnd wie das gehalten worden ist, will ich nach der lenge antzaigung thun jn dem buch vber das hertzogthumb zu Francken vnd desselben landgericht gemacht. Auch hier stand anstatt der Worte „will ich nach der lenge antzaigung thun" ursprünglich: hab ich nach der lenge antzaigung gethan. Für uns aber ist entgegen dem vorhin mitgetheilten Zusatze späterer Hand von Bedeutung wieder ein Eintrag späterer Hand, welcher meldet: Jst auch ein klain buechlein jn gel pergamentt. ligt bei den Büchern — hier ist das ursprüngliche „Gerichtes ordnung vnnd Rechten" durchstrichen — Kampfrecht genannt. Das ist demnach ein anderes Exemplar. Warum nicht wohl die zweite Ausgabe wovon die Rede gewesen?

Insoferne uns nur der mehr berührte Entwurf zur Verfügung steht, können wir auch nur von ihm handeln.

Was das Aufkommen des kaiserlichen Landgerichts des Herzogthums Franken anlangt, stellt uns Lorenz Fries in einer gewissen Uebereinstimmung mit dem Eingange zu seiner Zusammenstellung der fränkischen Landesgebräuche [1]) die Sache in der Weise dar, dass bei dem Tode des Herzogs Hettauf zu Wirzburg, der nur eine Tochter Umbine hinterliess, das Herzogthum dem Könige Pipin anheimfiel, der es dem heiligen Burkhart und dessen Stift zu Eigen gab, wie auch sein Sohn Kaiser Karl der Grosse bestätigte, welche Urkunde allerdings zu Grunde gegangen, während indessen ein Privileg des Kaisers Ludwig I und Gütigen

1) Vgl. v. Senckenberg im Anhange zu seiner Abhandlung der wichtigen Lehre von der kaiserlichen höchsten Gerichtbarkeit in Deutschland S. 41. Schneidt's Thesaurus juris franconici I S. 105.

den Beweis liefert, das solch kaiser Carls brief zu seiner zeit noch vorhanden gewest sind, durch ine besichtigt vnd bestettigt worden.

Hieran knüpft sich bezüglich des eigentlichen Ursprunges unter der Ueberschrift „Wie der stifft Wirtzburg, desselben leute vnd gutere vor frembden gericht vnd gwaltsam erstlich gefreit worden" die Darstellung von S. 6—8 wie folgt.

Bei zeiten bischoue Wolfgern des sechsten zu Wirtzburg jm jare des herrn 823 am 19 tag decembris hat kaiser Ludwig der erst vnnd guttig den schutz vnd schirme darein seine anher vnd vater konig Pipin vnd kaiser Carl den stifft Wirtzburg sampt iren leuten vnd gutern — wie dann solchs hie oben angezaigt worden — genomen hette widerumb vernewet, vnd dem gemelten stifft vnd seinen prelaten dise ferner begnadung vnd freyhait geben, nemlich:

das furter kain gemainer richter oder iemant anders sich mit anmasung ainigen richterlichenn gewalts in kirchen, stette, veldung oder andere besesz des stiffts Wirtzburg welche er itzund allenthalben in den gegenden oder landschaften vnter dem gebiete des reichs recht vnd redlichen besitzt oder hinfur durch gotes gutige merung erkobern wurde einlassen solle: I sachen zuhören, II friedenn zuuorderen, III läger oder atzung zuthun, IIII burgen oder geysele hinweg zunemen, V oder des genanten stiffts aigenleute oder jnwonere, jn latein accolas genant, in ainigerlay weg antzuziehen, VI oder sunst andere vnbillige anspruch zusuchen, VII oder solchs wie obgemelt ist mit ichten zueruorderen,

sonder solle dem bischof zu Wirtzburg vnnd seinen nachkomen geburen, alle des gemelten stiffts zugehorung vnter freyungs schutz in ruiger ordnung zubesitzen vnd dem reich gehorsam zusein etc. priuileg. 202'.

Dis priuilegium[1]) gibt lauter zuuerstehn das auch noch bei leben konig Pipins vnd seines sones kaiser Carln etliche leute gewesen sein den nit zum besten gefallen hat das dem newen bistum zu Wirtzburg vnd seinen vorstehern das hertzogthumb zu Francken vnd also die landsfurstlich obrickait herlickait gerichtbarkeit vnd gerechtickait vbergeben vnd in ewickait verwidembt was. dann wiewol s. Burghart ain fromer geschickter vnd vernunftiger man was, so ware im doch nit wol mit zeitlichem prachte. desgleichen bekomerten sich seine brudere auch nit vil damit, darumb sich etliche vnterstanden si an berurten iren obrickaiten gerichtbarkaiten vnd anderen gerechtickaiten in mancherlay weis zubetruben vnd abbruch zuthun. das wolten aber die gemelten kaisere vnd konige nit leiden, dann ir gemut was, disen stiffte, den si zu bischoflichen furstlichen ehren vnd wirden erhohet, vnd mit dem gedachten hertzogthumb begnadet hetten, nit allain in demselbigen seinem wesen zubehalten sonder auch zuauffen, deshalben dann si alle trey — nemlich konig Pipin, kaiser Carl, vnd kaiser Ludwig, vater sone vnd diechter — bewegt worden, den stiffte Wirtzburg mit allen leuten vnd zugehorungen itzigen vnd kunfftigen in iren sondern verspruch schutz vnd schirme zunemen, vnd zuuerbieten das nieman were der were dieselben mit frembden gerichtenn oder sunst in andere wege zubeschweren vnterstehn, sonder si bey dem iren geruiglich bleiben lasen solten.

1) Abgedruckt in den Monum. boic. XXXVII S. 4 und 5.



Vnnd ist dis die erst freyhait — vnter den die noch vorhanden sein — daruf das loblich landgericht · des hertzogthumbs zu Francken gegrunt ist, welchs kunfftiger zeit von kaisern vnd konigen zu kaisern vnd konigen vernewet, vil leuterer gestelt, vnd bis vff disen kaiser Carln den funfften nach aller notturfft becrefftigt vnd bestettigt ist.

Von den weiteren besonders zu berührenden Privilegien, worauf „das loblich landgericht des hertzogthumbs zu Francken gegrunt ist" und durch welche es „sein wirckung vnd bestand hat" bezeichnet er als das zweite auf S. 15 das des Königs Arnulf vom 21. November 889; auf S. 21—23 als das dritte das des Königs Konrad I vom 4. Juli 918, als das vierte das des Königs Heinrich I vom 8. Juli 923, als das fünfte das des Königs Otto III vom 31. Dezember 993, als das sechste das des Kaisers Otto III vom 15. September 996; auf S. 25—27 als das siebente das von König Heinrich II vom 10. September 1012 beziehungsweise eines das im Jahre (1017) 1018 ohne näheres Datum zu Aachen gegeben ist; auf S. 28 als das achte das von König Konrad II vom 20. Mai 1025; auf S. 32 und 33 als das neunte das von Kaiser Heinrich V vom Tage Philippi und Jakobi des Jahres 1120; auf S. 33—36 als das zehnte das des Kaisers Friedrich I vom 10. Juli 1168: die Privilegien bezüglich welcher wir der Kürze wegen hier auf die in den Monumenta boica von Band 28 Abth. 1 beziehungsweise Band 1 Abth. 1 der neuen Folge an wie auch sonst befindlichen Abdrücke verweisen können.

Um das zuletzt angeführte gruppirt sich nun gewissermassen als um den eigentlichen Kern die umfassendere Darstellung desselben von S. 33—44 welche wir jetzt folgen lassen.

Von dem guldin priuilegi kaiser Fridrichen des ersten vber das landgericht des hertzogthumbs zu Francken.

Als die hertzogen von Sachsen in mergklichem widerwillen vnnd greinschafft gegen ainander stunden, legt kaiser Fridrich der erst ain gemainen hof oder reichstag gein Wirtzburg, daruf er si aller jrer irrung vnd vnainikait entlich vertrug.

Er gab auch vf demselbigen tag bischof Erholden zu Wirtzburg ain priuilegi oder freyhait mit ainem anhangenden sigill von gutem lauterem golde[1]) des ongeuerlichen inhalts, wie er von gedachtem bischof Erholden, seiner gaistlikait freien vnd dieneren ersucht vnd gebetten worden, das er allen gerichtszwang den seine vorfaren der stifft vnd hertzogthumb zu Wirtzburg von kaiser Carln dem grossen vnd allen seinen nachkomen

1) Abgedruckt in den Monum. boic. XXIX S. 390—394. Ebendort S. 385—389 findet sich auch der Abdruck eines anderen Originales mit nur aufgedrücktem Wachssigel.

bis dahin in rechtmessiger vnd geruiger gewere on minderung jngehabt vnd besessen haben[1]) jme dem bischof seinem stifft vnnd hertzogthumb aus kaiserlicher macht gnediglich bestettigen wolte. dieweil er dann die sachen im grunt dermasen gestalt befande wie jme angezaigt, gab verlihe vnd bestettigt er daruf[2]) gemeltem bischof Erholden vnd seinen nachkomen

allen gerichtszwang oder volligen gewalt zu verhelfung des rechten durch das gantz bistumb Wirtzburg vnd hertzogthumb dartzu gehorig, dergleichen auch durch alle graueschafften in dem itzgenanten bistumb oder hertzogthumb gelegen

jn sachen oder fellen antreffend { raub, brant, aigen, lehen, leut, peinlickait, blutsrach.

Vnd ordent genanter kaiser Fridrich darbey gesetz weis, welchs zu ewigen zeiten weren vnd krefftig sein solle, nemlich

1) das kain person gaistlich oder weltlich wider die satzung der alten fursten,
2) wider die langwirig vnd rechtmessig gewere des stiffts Wirtzburg,
3) wider dise sein bestendige ordnung oder satzung
4) durch das gantz bistumb zu Wirtzburg vnd desselben hertzogtumb, auch die graueschafften darin gelegen,
5) in obgerurten sachen oder fellen
6) ainigen gerichtbarlichen gewalt oder macht vben solle,
7) dann allain ain bischof vnd hertzog obgenant,
8) oder der dem es von ime beuolhen wurt,
9) die widemleut bargilden oder pfargulten genant in den graueschafften wonend ausgenomen, die vor iren grauen[3]) zu ordenlichem rechten stehn sollen.
vnd ist hiebey zumerken, das die bargilden on mittel vnter dem bischoue wonend nit ausgenomen sein, sonder allain die die hinter den grauen sitzen. aber sunst alle andere der grauen leute vnnd vntersessen gehören on das landgericht.
10) es hat auch der obgemelt kaiser Fridrich in berurtem priuilegi verbotten, das in dem vorgedachten bistum vnd hertzogtumb oder darin gelegen graueschafften

---

1) Hier hat Fries an den Rand bemerkt, dass der Kaiser rem non nouam aggreditur, sed dat concedit et confirmat das die bischof vor alterhere gehabt.

2) Am Rande findet sich hier die — wohl für die seinerzeitige Reinschrift bestimmte Bemerkung: Forte bonum vt priuilegium huc transsumptiue sumatur.

3) Hiezu hat Fries an den Rand bemerkt: Graue ibidem aduocatus ab jmperatore vel — quod magis credo — episcopo constitutus, wie wohl anstatt „constituto“ zu lesen sein wird.

niemant zent vfrichten oder zentgrauen setzen solle dan mit bewilligung vnnd zulasung der bischofe vnd hertzogen zu Wirtzburg.

11) welcher aber dise seine kaiserliche begnadung vnnd freyhait verbreche, das derselb tausend pfund gut lodigs golds halb der kaiserlichen camern vnd den andern halbtail dem bischof vnd seinem stifft verfallen sein solle.

Jst beschehen am x tag julij anno 1168. priuileg. fol. 232.

Vnnd ist dits priuilegi das zehend, vnd vnter anderen dauon bis here meldung beschehen das richtigist lauterst, vnd wie oblaut mit ainem anhangenden gantz guldin sigil besigelt, darumb es auch die guldin freyhait genenet wurt.

Von den fellen vnd sachen an das landgericht gehorig.

Ob wol auch in dem itzgemelten guldin priuilegj nit mer dann sechs austruckliche felle oder sachen bestimbt werden die an das gerurt hochgefreit landgericht des hertzogtumbs zu Francken gehoren, so begreiffen vnd bringen doch dieselbigen vil andere mer felle vnd sachen mit jnen die an gedachtem landgericht vor alterhere gerechtuertigt worden sein, vnnd noch.

Vnd desselben zu ainem lauteren gruntlichen vnd claren bericht hab ich die lateinischen worte aus dem priuilegi hertzu gesetzt, vnd was ain iedes nach altem herkomen gebrauch vnd vbung des gedachten landgerichts bedeut bezaichen vnd begreiffe durch sein geburend teutsch ausgelegt wie hernach vnterschiedlich meldung dauon beschicht.

1) Praedae. raub, rauberey, plackerey, landfridbruch, vergwaltigung.[1])
2) Incendia. brant, mortbrant.
3) Vindicta sanguinis, scilicet effusi vel effundendj ob maleficium.[2]) blutsrach, blutszwang, ban vber das blut. also wurt es in ainem priuilegi kaiser Fridrichen des tritten[3]) verteutscht. priuileg. fol 63 et 63'.

Die ersten zwai worte haben jr sonder teutsch. aber in dem tritten als in ainem gemainen worte sind alle malefitz hendele vnd peinliche sachen die hand vnd hals — das ist leib vnd leben — anlangen begriffen, als zwang, mort, diebstal, notzucht, falsch, verwundung etc.

Jch halt jstam vindictam pro vnico et vero regali. potestas: id est rex habet gladium animaduersionem in maleficos. hanc conmittit principibus, principes centurionibus. sint ergo centuriones probi justi aequi etc.[4])

1) Die beiden Worte „landfridbruch, vergwaltigung" hat Fries erst später beigesetzt.
2) Die Stelle „scilicet effusi vel effundendj ob maleficium" hat er gleichfalls erst später eingeschoben.
3) Ueber die Belehnung des Fürstbischofes Johann mit den Regalien des Hochstiftes vom Montage nach dem Sonntage Reminiscere des Jahres 1457.
4) Diesen ganzen Absatz hat er auch erst später noch beigeschrieben.

4) Allodia. erb oder aigen, das ist hebliche spruch vber erb vnd aigen, stain vnd rain, grunt vnd bodem. aus den komen
- erbschafft, erbtail, tailung;
- testament, codicill, letztewillen, geschefft. legaten;
- vbergab, vermechtnus;
- vormundschafft, pfleg;
- ehebetaidung, verheiratung, ainkintschafft. voraus;
- verzig, heiratgut;
- ledigung aus vaterlichem gewalt;[1])
- bestetigung aller obberurter vnd anderer sachen vnd verträge.

5) Beneficia. lehenssachen.

6) Homines. leibaigenschafft[2]), volg, rais, dienst; personlich spruch, als schuld, schmasachen, kampf, et cetera; bitzig purgation oder benemung vfgelegten vnbillichen leymmats.[3])

Darnach sein auch volgende sachen daran gezogen vnd verrecht worden: wan ain her oder edelman kaem leheugericht zubesetzen.

Grenitzen des landgerichts.

Vnnd ist hie sonderlich zumerken das kaiser Fridrich in disem priuilegi die grenitzen des landgerichts in sonderhait nit austrucken oder speciuociren wollen wie hie oben kaiser Arnhulf gethan hat, sonder hat dieselbigen mit dem bistumb gemessen vnd beschlossen, dauon aber nachuolgender zeit durch vnfleisz und hinlessickait der bischofe vnd andern zugestanden vnrathe dem stifft Wirtzburg vill entzogen worden.

Dieweil aber in gemeltem priuilegi vnter anderm auch begriffen ist das ain bischof zu Wirtzburg als der hertzog zu Francken solch landgericht selbst oder durch ainen anderen dem er es beuelhen wurt besitzen vnd vben mög, vnnd aber der sachen vnd felle so daran zurechtuertigen gehören gar mancherlay, vnd dartzu an irer art vnd natur ain ander vngleich sein, haben die alten bischofe zu Wirtzburg vnd hertzogen zu Francken dieselben vnterschaiden, vnd die lehen sachen an ain sonder ort, nemlich fur die lehenmanne, bey den ain bischof selbst oder dem er es beuolhen als lehenrichter gesessen, vnd in fellen die lehen betreffend vnd was dem anhengig ist recht gesprochen, vnd noch.

Was raub, brant, andere blutsrach oder peinliche handlung berurt hat, das ist durch ain schultaissen zu Wirtzburg der an stat des hertzogen zu Francken als ain richter da ist vnnd die dartzu geordente vrtailer oder schopfen, dauon balt hernach ferner meldung beschicht, an ainem sonderen orte gerechtuertigt, vnd dasselbig gericht das landrecht im hertzogtumb zu Francken genenet worden, wie es dann noch haist.

1) Diese Zeile ist gleichfalls später eingeschoben, und hat Fries hiezu an den Rand bemerkt: 1 contractuum Rudolfi Fol. 375'. 376.

Beide Folien beziehen sich auf die dortselbst befindlichen Urkunden über die Emancipationen des Wilhelm von Bibra vom Sonntage Dionys des Jahres 1468 und des Philipp von Bibra vom Dienstage vigilia Johanns des Täufers des Jahres 1472.

2) Nach diesem Worte stand ursprünglich noch: atzung.

3) Nach diesem Absatze steht die wohl für die Umarbeitung berechnete Zeile: Die andern freihaiten vber das blut.

Die häblichen spruchen vber erbschafft, stain, rain, grund, bodem, vnd andere sachen denselbigen anhängig vnd daraus fliessend, wie si dann hieoben angezaigt, sein vor dem bischof selbst oder dem er es in sonderhait beuolhen als richter vnd den dartzu geordenten vrtailern mit recht ausgetragen vnd geortert, auch dasselbig gericht das landgericht des hertzogthumbs zu Francken gehaissen worden.

Aber die personlichen spruche, als schuld, schmahesachen, vnd andere dergleichen, sein des clagers gefallen nach an welchem der beder obberurten orte ainem ime solchs zu suchen gelegen frey gelasen.

Doch so sich zwischen den grauen heren dem adel vnd andern im hertzogthumb gesessen schmahe sachen — als von wegen ketzerei, verreterei, mainaids, feldflucht, mords, falscherei, feldgefencknus, verbrochener trew, kirchenbruch, oder nottzucht — zugetragen, sind die durch das kampfrecht, dauon hernach in sonderhait gesagt wurt, gerechtuertigt worden.[1])

Vnnd sind dardurch die obgedachten gegebene freyhaiten oder darin verleibte[2]) obrickait vnd gerichtszwang nit zertrent noch zergentzt, sonder allain die daraus entspringende gerichte in ordnung bracht, damit ainem ieden vmb sein spruch vnd vorderung nach gestalt vnd gelegenhait ainer ieden sachen geburliche gerichtshilf deste ordenlicher vnd schleuniger begegen vnd mitgetailt werden möge.

Kaiser Fridrichen des 1 freihait super vindicta sanguinis gegen der stat Sweinfurt angezogen[3]) capitulari[4]) fol. 259'.

Von dem landrechten vnd warumb es bruckengericht, oberst zent, vnd statgericht genent wurt.

Nachdem auch die bischoue zu Wirtzburg als hertzogen zu Francken, wie ob vnd hernach geschriben stet, dermasen begnadt vnd gefreiet worden, das in dem bistumb Wirtzburg vnd dem gemelten hertzogtumb on ir wissen vnd bewilligung kain zent gemacht vnd vfgericht, auch kain zentgraue gesetzt werden solle, ist durch die itzgemelten bischofe zu Wirtzburg daruff verordent vnd gesetzt, das das gericht — wie oblaut das landrecht genant — die oberst zent in dem stiffte Wirtzburg sein, vnd von den vrtailn vor den andern zenten des stiffts vnd hertzogthumbs an kain ander orte dan fur das gemelt landrecht appellirt werden solle. das ist auch voralterhere also gebraucht vnd gehalten worden, vnd noch.

Der schopfen oder vrtailer an berurtem gericht sind neun persone, die von ainem

---

1) Dieser Absatz ist von Fries nachträglich eingeschoben worden.

2) Ursprünglich stand noch hiebei: gelihene gegebene.

3) Dieser Absatz ist von Fries erst später eingesetzt worden.

4) Ueber ihn lesen wir in Schätzlers alphabetischer Verzeichnung der Archivalbände der fürstbischöflich wirzburgischen Kanzlei:

Ein gemeines geschmeidigs vnd mit weissem leder gantz vberzogen buch ligt da, in welchs vil vertrege vnd andere schriften die in des capittels verwarung erhalten abcopirt worden, die hieuor nie registrirt gewesen: derwegen den solch buch von dem gemelten domcapittel „capitularis" genennet vnd vberschriben worden ist.

bischof zu Wirtzburg als hertzogen zu Francken aus seinen burgern zu Wirtzburg erkoren vnd genomen werden, welche neben ainem schultaisen zu gericht sitzen, vnd in allen burgerlichen sachen fur si gehörend vrtail sprechen.

Aber in peinlichen sachen sitzen noch funff schopfen bey den neunen itzgedacht: deren sein zwen von Cell aus der Gassen, zwen von Butelbrun, vnd ainer von Hüchberg, darumb das dieselben flecken auch an die zent gein Wirtzburg gerichtbar sein.

Vnnd so in peinlichen sachen dauon itzgemelt oder in executionen vnd verurtailung zu der acht vmb vngehorsame oder sunst iemant geurtailt werden solle, werden solche gerichte alwegen in ainer sondern dartzu gemachten vnd gerichten behausung jhenseit Mains an der brucken vber den Main, aber sünst in allen andern sachen inwendig der stat Wirtzburg vf dem altenn bischoflichen sale gehalten.

Dauon herkomen, das solch gericht vier vnterschiedlich namen hat, vnd doch der gerichts personen vnd sunst aller ding halben nit mer dan ain ding ist, allain das in peinlichen sachen noch funff schopfen aus den obberurten enden den neun andern vrtailern zugesetzt werden, wie oblaut.

Vnnd sind das die namen damit es genent wurt mit seinen vrsachen:

1) Landrecht, aus crafft der kaiserlichen vnd koniglichen freihaiten daruber gegeben, wie oblaut.
2) Oberste zent, darumb das von allen andern zenten des stiffts daher appellirt, auch wa richter vnd schopfen an den auswendigen zenten dem stifft Wirtzburg irer obrickait ichts zu abbruch vnd nachtail furgenomen, das solchs daselbst gerechtuertigt worden.

In den hennebergischen gebrechen such, als die schopfen an der zent daselbst Henneberg zustendig vfgefordert, vnd darumb am bruckengericht mit recht furgenomen etc.

3) Bruckengericht, von wegen der peinlickait vnd achte die heraus an der brucken des Mains in ainer dartzu geordenten behausung, wie obstet, gehandelt werden.
4) Stat- oder salgericht,[1]) das alle andere burgerliche hebliche vnd personlich spruche, auch schmasachen[2]) vf dem sale in der stat vor den 9 personen dises gerichts[3]) gerechtuertigt vnd ausgericht werden.

Vnnd sind vor alter sonderliche ordnunge vnd reformation gemacht, jn was sachen, auch wie vnd welcher gestalt an dem gemelten landrechten procedirt vnd gehandelt werden solle, wie dan dieselben hernach in sonderhait verzaichet stehn.

Von den richtern vnd vrtailern am landgericht des hertzogthumbs zu Franckenn.

Damit kome ich wider an das ander gericht des hertzogthumbs zu Francken, das landgericht genant.

Daran sitzt ain domher des capitels zu Wirtzburg an des bischofs stat als ain

1) Anfänglich hatte Fries nur „statgericht" geschrieben.
2) Ursprünglich stand nur: burgerliche sachen.
3) Anfangs hiess es blos: vor disem gericht.

richter, vnd neben jme von alterhere siben frome verstendige redliche vnd erfarne rittere aus dem adel des hertzogthumbs zu Francken zum schilt vnd wapen erboren, die meniglich vf sein ansuchen gegen leuten vnd guteren in dem gedachten hertzogtumb wonend vnd gelegen in den obbestimbten sachen an dasselbig landgericht gehorig nach altem herkomen vnd gebrauch des itzgemelten gerichts ieder zeit recht gesprochen vnd geurtailt haben. vnd ist derselb domher landrichter des hertzogthumbs zu Francken gehaissen worden, vnd noch.

Wa sich aber zwischen den grauen herren vnd der ritterschafft irrung zugetragen die ehr vnd gerucht belangend, deshalben der beruchtigt vmb kampfrecht angesucht, hat ain bischof zu Wirtzburg als der hertzog zu Francken aigner persone zu gericht gesessen, wie dann von demselben kampfrechte, welches man sunst das Franckenrecht nennet, hernach ferner meldung beschicht.

Es hat sich auch offtmals begeben, das man nach gestalt der leuffte vnd zeit an der abgangen vrtailer stat wie vor alter herkomen nit alwegen geschickte tugliche ritter finden noch gehaben mogen die sich dartzu hetten gebrauchen lasen, dardurch die vorstehende parteyen etwan vfgehalten vnd verseumbt worden. dem statlich zubegegen hat konig Sigmund im jare des herren MCCCCXXII am donerstag nach s. Gilgen tag bischofe Johansen von Bron vnd seinen nachkomen gnediglich vergont vnd zugelasen, das si berurt landgericht des hertzogthumb zu Francken wa si nit rittere gehaben konnen furbas mit edlen knechten die zum schilte und den wapen geboren, auch redlich vnd vernunfftig leut sein, besetzen sollen vnd mögen, doch sunst dem stifft vnd gemeltem landgericht des hertzogthumbs zu Francken an iren freyhaiten vnschedlich vnd vnuerletzlich. jst geschehen zu Nurenberg, jm jare wie obstet. priuilegiorum fol. 165.

Bestettigung der obgemelten landgerichts freyhait.

Solche kaiser Fridrichen des ersten guldine freyhait dem stifft Wirtzburg vber das vilgenant landgericht des hertzogtumbs zu Francken geben ist furter vast von allen vnd ieden kaiseren vnd konigen in ainer gemain, aber sonderlichen vernewt und bestettigt worden

durch
- bapst Calixtum anno MCCCCLV am xv tag nouembris. in 2do contractuum Rudolfi fol. 312′—314;
- bapst Julium den anderen anno MDXII am triten tag octobris. priuileg. fol. 4′—6;
- bapst Leo den X anno MDXIII am 13 des septembers. omissorum fol. 316—319′;
- kaiser Fridrichen den tritten anno MCCCCLXVIII am sambstag nach mituasten. priuileg. fol. 25—26′;
- kaiser Maximilian, datzumal noch konig, anno etc. MCCCCXCVIII an dem 18 tag des maien zu Vlm. priuileg. fol. 25—30′;
- kaiser Carlen den funfften anno MDXXII am ersten tag aprilis zu Prussel in Brabant. priuileg. fol.[1]) 373′—375′. eodem fol. 384′ vnd 385 anno MDXXXI am xvj tag augusti.

1) In der Handschrift steht: fol. 374 iuncto fol. 375.

Vnnd nachdem vor alter herkomen das man den bischouen zu Wirtzburg als hertzogen zu Francken zu seinen zeiten ain schwert, dergleichen auch ain vendlin furtregt vnd haltet, daran des hertzogthumbs zu Francken wapen stet, dauon ich balt hernach ferner meldung thun wurt, jst woll zuglauben, das bischof Erhold solchs zu diser zeit als ime kaiser Fridrich obberurt guldin priuilegi geben angefangen habe.

Was die noch weiter auf dieses zehnte folgenden hauptsächlichen Privilegien des kaiserlichen Landgerichts des Herzogthums Franken betrifft, bezeichnet Lorenz Fries auf S. 62 und 63 als das eilfte und in deutscher Sprache erste das von König Karl IV vom Samstage vor Elisabet des Jahres 1347, dessen Bestätigungen er auf S. 64 aufzählt; auf S. 64 als das zwölfte das des Kaisers Friedrich III vom Montage nach Reminiscere des Jahres 1457. Auf S. 65 endlich wird mit jenem des Kaisers Maximilian vom 23. April 1510 und dessen Bestätigungen von Kaiser Karl V vom 1. April 1522 und 16. August 1531 noch von unserem Magister fortgefahren, die Seitenzählung selbst aber ist von anderer Hand.

Soviel denn über das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken.

Ueber die Frage sodann, wann, durch wen, und welchergestalt das Herzogthum zu Franken selbst an das Hochstift Wirzburg gekommen, theilt Lorenz Fries drei Meinungen mit, und entscheidet sich denn auch selbst sehr bestimmt. Die erste Ansicht bezeichnet er dahin, dass, als Kaiser Heinrich II in der im Hochstifte Wirzburg gelegenen Stadt Bamberg ein Bistum habe gründen wollen, er sich mit dem Bischofe von Wirzburg habe vertragen müssen, und ihm dann für den Theil welchen er aus dem Hochstifte Wirzburg in seine neue Schöpfung Bamberg gezogen das Herzogthum zu Franken übergeben habe. Nach der zweiten Meinung habe König Lothar II, ein geborner Herzog zu Sachsen, auf einem Reichstage zu Mainz in Gegenwart der Kur- und anderen Fürsten dem Hochstifte Wirzburg das Herzogthum zu Franken auf ewige Zeit geeignet. Diesen Anschauungsweisen gegenüber fährt er dann weiter folgendermassen fort.

Aber die tritte maynung ist die warhait, das konig Pipin, wie dann hieoben auch gemelt worden, vnd sein sone kaiser Carl der grosz die stat vnd slossere Wirtzburg, Vnserfrawenberg, Carlstat, Carlburg, Hohenburg, vnd anders das hertzog Hettuf nach seinem tod verlasen sampt derselbigen vnd andern leuten vnd guteren zu- vnd einge-

horungen, vnd damit des itzgenanten hertzogen Hettufen gantz hertzogtumb in Francken, das ist alle obrickait die er der hertzog als der landsfurst nit allain vber sein aigene vnd ime on mittel vnterworfene vnterthane sonder auch vber alle vnd iede grauen herren freien rittere vnd knechte vnd derselben vnterthanen in den grenitzen seines hertzogtumbs gesessen gehabt vnd herbracht hat, s. Burgharten seinen nachkomen vnd stiffte zu aigen gegeben hat, welchs dann aus dem obbemelten kaiser Fridrichen des ersten angezogen priuilegi lauter erscheinet, in dem das er clerlich antzaigt das dem stiffte Wirtzburg das hertzogthumb von kaiser Carln dem grossen gegeben worden sey. priuileg. fol. 232 sub litera B. so wurt dasselbig in dem alten[1]) bambergischen gebrechenbuch an den 138, 148, 248 blettern auch angerëgt.

Darumb an disem ort wol zumercken, nachdem in den hie oben angezogen freyhaiten daraus das landgericht des hertzogtumbs zu Francken gegrunt wurt gewonlichen dise zwai wortlin stehn: res et homines, das das res nit allain fur die gutere des stiffts, sonder fur alle vnd iede zu- vnd eingehorende recht vnd gerechtickait, in summa fur alle ding dem stifft Wirtzburg vbergeben vnd zugehorig, verstanden vnd ausgelegt werden solle.

Vnd ob wol die warhait das derselben zeit das oster- oder orientisch Franckreich, itzund Franckenland genent, mit seinem gezirck vil weiter gewest ist dann itzund, auch datzumal vnd etliche lange jare hernach mer dann ain hertzog vnd graue die von Francken genent worden gelebt haben, als hertzog Conrad der erst konig, hertzog Conrad der weis, so in der christlichen schlacht die kaiser Ot vnd s. Vlrich bischof zu Augspurg mit den Hunen gethan haben vmbkomen ist, hertzog Conrad der ander konig vnd erst kaiser, von welchem kaiser Hainrich der trit, kaiser Hainrich der viert, vnd kaiser Hainrich der funfft, sein sone diechter vnd enicklein, alle geborne hertzogen zu Francken herkomen sein, so hat doch kainer in disem lande, das von derselben zeit an bis vf disen tag das hertzogthumb zu Francken genenet wurt, gewonet, sonder am Rein, in der Weteraw, vnd anderswahe.

Gleichwol sein vill grauen vnd herren in disem land gesessen, deren geschlecht zum tail abgestorben. die haben aber alle von wegen des hertzogthumbs zu Francken vf ain bischof zu Wirtzburg als iren hertzogen vnd landsfursten gesehen, vnd ime — wie si vnd ire eltern vor alter den hertzogen gethan haben — vnterthänig vnd gewertig gewest.

Es sind auch derselben zeit vnd etliche hundert jare hernach die burggrauen zu Nuremberg, itzund marggrauen zu Brandenburg, nit gewest.

So ist auch lange zeit hernach der stifft Bamberg, wie oblaut, erst vfgericht worden, an welchem orte vnd daselbst vmb, desgleichen auch an den enden vor dem Duringerwalde so itzund den fursten von Sachsen zustehn vnd die hertzogisch art genent wurt, die furstlich obrickait ainem bischof zu Wirtzburg als hertzogen zu Francken zugestanden hat, vnd von rechts vnd billickait wegen noch zusteht vnd geburet. dann ob wol die

1) Nämlich dem dritten oder auch sogenannten schwarzen.

gedachten herren, wie hernach vnterschiedlich angezaigt wurt, etwa manche stette schlossere flecken leut vnd gutere die in des obgemelten hertzogthumbs zu Francken obrickait vnd gerichtbarkait gelegen sein durch kauff beyrate vbergab oder in andere weis an sich bracht, hat inen doch dardurch nit mer obrickait daruf zuwachsen mögen dan die selbst gehabt von denen es an si komen ist, darumb si auch dem stifft Wirtzburg seine hochgefreyte habende obrickait vnd herlickait an denselben enden mit kainen fugen oder rechten nemen oder entziehen mögenn.

Vnd ist vnzweyuenlich darfur zuhalten, das konig Pipin vnd sein sone kaiser Carl der grosz s. Burgharten vnd dem stifft Wirtzburg ire briefe vnd sigil vber das gemelt hertzogtumb gegeben haben. die sind aber mit der brunst die sich etliche jare darnach durch das wiltfeur im domstifft zugetragen hat sampt andern mehr kostlichen freyhaiten vnd briefen verderbt worden, wie ich dann hieoben von solchem feur auch meldung gethan hab.

So sein auch sunst des vbergeben hertzogthumbs halben noch siben tapfere antzaigung vorhanden.

Erstlich das an vnd vf allen vnd ieden leichstainen der verstorben bischofe so hie im domstifft begraben ligen ir aigen biltnus nit allain mit dem bischoflichen stabe als bischoue sonder auch mit ainem schwert als der hertzogen zu Francken gehawen ist, ain stain allain ausgenomen, des bischof nit hie sonder jhenseit mërs gestorben vnd begraben ist.

Zum anderen das die alten bischoue zu Wirtzburg, so vor vil jaren gemuntzet, ire aigene biltnus — nemlich ain bischoflich brustbilt — in der ain hand ain stab oder creutz, vnd in der andern ain schwert oder banir zu bezaichung des hertzogtumbs zu Francken vf die bemelten jre muntze haben schlagen lasen. vnd ob gezweyuelt werden wolte das solche biltnus des muntzenden bischofs oder des hailigen vnnsers patrons s. Kilians, der durch das schwert in die zal der hailigen marterer komen, sein solte, wurt derselbig zweiuel durch die itzberurten leichstain, so den bischofen in der domkirchen hie zu Wirtzburg vfgericht worden, gentzlich hinweg genomen.

Zum tritten so ist bey den bischouen zu Wirtzburg, wie zum tail hieoben auch angezaigt, ie vnd alwegen herkomen, vnd bis vf disen tag gebraucht worden, das man denselbigen vf den hohen festen zu ainem zaichen das si hertzogen zu Francken sein ain sonders schwert offentlichen furtregt, dauon dann etliche walische vnd andere zeitschreybere in jren lateinischen vnd teutschen chronicken meldung thun. so wurt auch ainem ieden bischof, wann er im dom zu chor steht, oder so er in den dom procession vnd kirchgengen geht, als dem hertzogen zu Francken ain vendlin furgetragen oder vorgehalten darin das wapen des hertzogthumbs zu Francken gemacht ist. daher das gemain aber gar alt vnd weit erschollen sprichwort herfleust also lautend:

Herbipolis sola iudicat ense stola,

das ist zu teutsch:

Dem bischof zu Wirtzburg allain
ist das schwert vnd stol gemain,



souil geredt: wiewol ain bischof zu Wirtzburg ain gaistlicher furst ist, dannoch hat er als ain hertzog zu Francken aigner persone den ban zuleyhen vnd vber das blut zurichten. vnd sind dise wort aus der vmbschrifft des obberurten landgerichts jnsigil gezogen worden.

Zum vierten hat ain bischof zu Wirtzburg als der hertzog zu Francken das vilgedacht hochgefreyt landgericht, welchs nach ime als dem hertzogen das landgericht des hertzogtumbs zu Francken gehaissen worden ist, vnd noch heut zu tag den namen hat, vor siben hundert vnd etlichen jaren herbracht geubt vnd gebraucht, wie dann dasselbig hieoben nach der leng ist angezaigt, vnd dasselbig von villen kaisern vnd konigen die von kaiser Carln dem ersten bis vf kaiser Carln den funfften dem hailigen reich teutscher nation vorgestanden mit sondern schonen zierlichen freyhungen vnd begnadungen dem stifft Wirtzburg gegeben verlihen bestettigt vnd in gemain vnd in sonderhait confirmirt ist, daran alwegen siben persone des adels zu Francken zum schilt geboren als vrtailer sitzen vnd vber die furbrachten clag der sachen vnd felle die vermög berurter freyhaiten daran gehören recht sprechen, auch vnter anderem herkomen gebraucht vnd also gehalten worden, wa sich ietzuzeiten vnter den freyen Francken des adels zu gedachtem stifft Wirtzburg vnd seinem gewidembten hertzogtumb zu Francken angehörig sachen die erhe guten leimat vnd gerucht belangen zugetragen haben, das der bezichtigt den andern schmähenden tail vor dem berirten landgericht mit recht furgenomen, [1]) welchs der bischof iederzeit aigner persone vnd in seinem angethanen harnisch als ain hertzog zu Francken selbst besessen vnd vrtail gesprochen hat, dauon hernach weiter.

Zum funfften jst es von alter also herkomen, vnd wurt noch bis vf dise stunde gehalten, das ain bischof zu Wirtzburg die jhenen so an seinem landgericht oder von desselben wegen mit vrtail in die pene gesprochen als ain hertzog zu Francken aigner persone bant vnd achtet, auch sunst den ban vber das blut verleihet, vnd gewalt zum peinlichen rechten gibt.

Zum sechsten so entpfangen auch die bischofe zu Wirtzburg vnter andern iren regalien das hertzogtumb zu Francken vnter dem geburenden fanen offentlich. 1 contractuum Laurentij fol. 16′—17′, vnnd priuilegiorum fol. 167—170, 381′—383′.

Zum sibenden werden auch etliche tapfere zent im stifft Wirtzburg austrucklich im namen vnd von wegen des hertzogtumbs zu Francken von alter here gehēgt, als Hasfurt, Eltmain, vnd Hohenaich. jm alten schwartzen bambergischen gebrechenbuch fol. 252′—253 b′.

Wir begnügen uns hier mit diesen Mittheilungen aus der Schrift des Lorenz Fries über das Herzogthum Franken und dessen kaiserliches Landgericht.

Noch haben wir oben S. 152 und 172 einer Arbeit desselben gedacht welche die weltlichen wie geistlichen Gerichte des Hochstiftes

---

1) Am Rande findet sich zu dieser Erwähnung des Kampfrechtes von Fries die Bemerkung: Franckenrecht in den landgerichts protokollen bischof Johanns von Grunbach Fol. 299.

und der Stadt Wirzburg (beziehungsweise des Herzogthums Franken) behandelt.

Sie bildet kein besonderes Werk, sondern ist in der Fassung von welcher wir handeln seiner viel erwähnten sogenannten hohen Registratur wie diese nunmehr in drei Foliobänden vorliegt, deren letzter allerdings von bedeutend mässigerem Umfange ist als die beiden ersten, und wovon die Artikel vom Buchstaben A angefangen bis zu „Northaim im Grabfeld" gegen Ende des Buchstabens N im zweiten Bande Fol. 129′ oder nach der ursprünglichen Durchzählung vom ersten Bande herüber Fol. 512′ von der Hand des Lorenz Fries geschrieben sind, während der Rest des Werkes von Fol. 130 beziehungsweise 513 ab nach dessen Vorarbeiten von Johann Schätzler gefertigt ist, welcher selbst an den verschiedensten Orten Zusätze [1]) gemacht hat, wie sich solche denn auch noch aus späterer Zeit allenthalben eingetragen finden, im Bande I von Fol. 210 bis 222′ unter dem Schlagworte Gericht im Buchstaben G einverleibt.

Wir können nicht zur Mittheilung der nach verschiedenen Seiten hin interessanten und wichtigen Arbeit schreiten, ohne vorher einiges zu äussern was aus mehrfachen Gründen für ihre Beurtheilung von Einfluss ist, insbesondere auch in Bezug auf die Gestalt wie selbe uns am angeführten Orte begegnet.

Im Entwurfe dieser hohen Registratur [2]) selbst, einer

---

1) So findet sich beispielsweise eine solche selbstständige Erweiterung unter der „Ritterschaft" bis zum Jahre 1561, nämlich bis zur Mittheilung des Fürstbischofes Friedrich an die Ritterschaft über die Errichtung des Pädagogiums am s. Agnetenkloster zu Wirzburg vom Donnerstage nach Vocem jucunditatis 1561.

2) Was ihre Entwicklungsgeschichte anlangt, werden wir schwerlich irren, wenn wir uns selbe folgendermassen vorstellen.

Es setzt eine derartige Arbeit, welche neben zahllosen kleineren auch eine hübsche Anzahl umfangreicher Artikel enthält, wie beispielsweise über Ebern I Fol. 131—136, über Gericht I Fol. 210—222′, über Haller oder Häller I Fol. 265′—271, über Iphofen I Fol. 327′—335′, über Kloster Kamberg I Fol. 81—87′, über Kitzingen I Fol. 351—360′, über Lehen II Fol. 15′—21′ beziehungsweise 391′—397′, über Leibeigenschaft II Fol. 21′—36′ beziehungsweise 397′—412′, über das Marschallamt des Hochstiftes Wirzburg II Fol. 71—83′ beziehungsweise 454—466′, über Münze II Fol. 104—113 beziehungsweise 487—496, schon auf den ersten Blick einen Plan voraus, der zwar sogleich von Anfang an sich consequent durch und durch verfolgen liess, der aber beim ersten Angriffe des Unternehmens selbst sich auf einen Rahmen wird beschränkt haben müssen welcher eben da wo es erforderlich sein



grossartig eigentlich zunächst als eine Art Archivrepertorium angelegten fränkisch-wirzburgischen Realencyclopädie im besten Sinne des Wortes,

---

mochte seine nach und nach eintretende weitere Ausfüllung ohne Hinderniss gestattete. Das war bei alphabetischer Anlage des Ganzen insoferne leicht möglich als sich je für neue Artikel oder bei den schon vorhandenen für die Einträge neuer Stellen und weiterer Ausführungen aus den Urkunden wie anderen Quellen von selbst bequem der Platz ergab wohin diese zu setzen waren. Auf der anderen Seite aber bot sich bei der Anlage in nicht zu bedeutendem Umfange auch keine Schwierigkeit, einmal doch das Werk je nach dem Verhältnisse der darauf verwendeten Zeit wenigstens bis zu einem gewissen Grade von Vollständigkeit in den einzelnen Buchstaben von A bis Z zu bringen, sodann aber auch ohne Mühe, wenn bei diesen oder jenen Artikeln im Verlaufe der Zeit naturgemäss sich irgend welche Erweiterung herausstellte, an den entsprechenden Orten die betreffenden Zettel und Blätter einzufügen, dass sie bei der seinerzeitigen Reinschrift richtig benützt werden konnten. Mit anderen Worten also, wir stellen uns den Beginn des Ganzen auch schon in alphabetischer — wenn auch noch nicht ganz und gar strengrichtiger alphabetischer — Folge aber in mässigem Umfange vor, und glauben dass aus dergleichen Vorarbeiten sodann das uns jetzt vorliegende Werk entstanden.

So werden wir uns auch nicht sonderlich täuschen, wenn wir einen noch im wirzburger Archive befindlichen seinem ganzen äusseren Zustande nach nicht übermässig hoch geachteten in einfaches weiss-gelbes Leder gehefteten Folianten, auf der Vorderdecke sowohl mit Bleistift als auch mit Tinte als Num. 102 bezeichnet, von der Hand des Lorenz Fries gefertigt, als den Entwurf der in Frage stehenden Arbeit ansehen. Er ist auf besonderen Foliolagen oder wie er selbst sie bezeichnet Quaternen von festem Papier je für den betreffenden Buchstaben des Alphabetes von A bis Z geschrieben, und sind auch noch Ueberreste eines hiezu bestimmten Inhaltsverzeichnisses vorhanden, welches je nachdem die einzelnen Lagen paginirt oder wie beispielsweise die für N oder S oder W foliirt waren die entsprechenden Seiten oder Folien angibt, nämlich noch lose über die Buchstaben L O P Q R T und Z, während jenes über den verbundenen Buchstaben S diesem selbst zwischen Fol. 6 und 7 eingeheftet ist. Auf dem Quaterne für den Buchstaben L begegnet gleich auf der ersten Seite oben die Bemerkung: angefangen Egidij 1547, und beim Worte Landgericht ist beigefügt: hat sein sondern quatern. Das Ganze trägt sogleich beim ersten Anblicke unzweifelhaft den Charakter eines Entwurfes dessen Artikel innerhalb der einzelnen Buchstaben noch nicht in streng alphabetischer Reihe folgen, und der Text des gesammten Folianten ist von Seite zu Seite mit Tinte durchstrichen, was offenbar nach der Herstellung der Reinschrift beziehungsweise nach der Umarbeitung in das grössere Werk geschehen.

Dass er der Entwurf der hohen Registratur des Lorenz Fries ist, möchte sich schon aus einem vorne inliegenden kleinen Zettel von der Hand Schätzlers ergeben, welcher besagt: Maister Lorentz Fries S[ecretari] hat dis buch lautter extendirt bis vf den buchstaben O. die andern sein noch zu extrudirn. Dieses stimmt ganz zu dem was wir oben S. 196 bemerkt haben, dass die in ihrer jetzigen Gestalt vorliegende hohe Registratur von A angefangen bis zum Artikel Nordheim im Grabfelde von der Hand des Lorenz Fries selbst geschrieben ist, während der Rest des Werkes Schätzlers Hand zeigt. Dass aber unser Foliant ganz gewiss der Entwurf der in Frage stehenden Arbeit ist, geht wohl schlagend daraus hervor wenn man eine Andeutung welche Schätzler im dritten Bande der hohen Registratur Fol. 100' macht hiemit in Verbindung bringt. Er sagt nämlich am

wie wir uns oben S. 151 und 166 ausgedrückt haben, begegnet uns nichts weiter als nur eine kleine Reihe kurzer Bemerkungen und Andeutungen zu

---

berührten Orte unter dem Schlagworte Wirzburg: Magister Lorentz Friesz wirtzburgischer rath vnd secretari thut meldung das er ausz einem alten statbuch in des cantzlers stüblein in der cantzlej ligend getzogen — hab ich nit funden — nemlich ordnung der procession 8, vntergang zwischen Rosberg vnd Durchbach 9, landlaitung der strassen bei der bulleiten post fol. 9, jnn holgarten in sequentibus, u. s. w. bis jus patronatus zu sant Ere vnd Gemere 89, feld hut wie die vor alter bestelt worden 118. Und in unserem Folianten bemerkt Lorenz Fries selbst auf S. 12 des Buchstabens W folgendes: Aus ainem alten statbuch in des cantzlers stublin ligend gezogen: ordnung der procession 8, vntergang zwischen Rosperg vnd Durrbach 9, lantlaitung der strassen bey der buleiten post fol. 9, jm holgarten in sequentibus, u. s. w. bis jus patronatus zu s. Ere vnd Gemere 89, veldhut wie die bestelt worden vor alter 118. Hienach wird wohl jeder Zweifel schwinden müssen dass unser Foliant der Entwurf des grossen Werkes ist. Uebrigens können wir auch noch einen Schritt weiter gehen, und eine Stelle vorführen in welcher geradezu von dem nur auf den betreffenden Folianten passenden Concepte des Lorenz Fries gesprochen wird. Nämlich in dem aus demselben Orte wie er in das wirzburger Archiv übergegangenen und wie er von den gleichen Händen sowohl mit Bleistift als auch mit Tinte als Num. 110 bezeichneten in einfaches weiss-gelbes Leder gehefteten Bande der sogenannten Miscellenrubrik des Hochstiftes Wirzburg, im sechzehnten Jahrhunderte gefertigt und „Index des dritten thails der hoehen registratur" unrichtig überschrieben, indem er sich nicht einzig und allein auf diesen bezieht, sondern auch noch die vorhergehenden Buchstaben A bis S einschliesslich sammt deren sogenannter Nachregistratur berücksichtigt, ist gleich auf dem ersten Blatte vorsichtshalber bemerkt: zusehen ob nit auch noch was jn dem concept des andern vnd dritten thails der hoehen registratur zufinden das in Schetzlers abschreiben vbersehen, dieweil sich Fries auch im ersten thail Fol. 101 darauff referirt. Diese letztere Bemerkung trifft zwar nicht ganz und gar zu, indem diese beim Artikel Clausen angebrachte Verweisung „dauon such her nach im worte cloester" sich auf diesen sogleich auf Fol. 102 beginnenden Artikel noch des ersten Bandes bezieht. Immerhin aber bleibt die Sache selbst richtig, indem allerdings möglicherweise beim Abschreiben und Ueberarbeiten aus dem Entwurfe des Lorenz Fries leicht diese oder jene wenn auch kleine doch vielleicht werthvolle Bemerkung in Schätzlers Arbeit im zweiten Bande von Nordheim im Grabfelde ab wie im dritten Bande hätte übersehen werden können, was in solchem Falle verbessert werden wollte. Für uns jedenfalls ist es nicht ohne Wichtigkeit, dass gerade hier mit klaren Worten das nur auf unseren Folianten passende Concept des Lorenz Fries selbst erwähnt ist.

Die mit diesem Entwurfe in seinen verschiedenen einzelnen Bestandtheilen von A bis Z allmälig theils von Lorenz Fries selbst, theils nach seinem Tode von dem — wie wir oben S. 158 bereits angeführt haben — eigens hiemit beauftragten Johann Schätzler vorgenommene Umarbeitung ist die oben bemerkte nunmehr in drei Foliobänden bestehende hohe Registratur.

Schon zu Lebzeiten des Lorenz Fries selbst war auch die Abtheilung des ersten und zweiten Bandes vorhanden. Er bemerkt in II Fol. 50 beziehungsweise nach der von dem ersten herüber vorgenommenen Durchzählung Fol. 431 unter Machtoldshausen: jn dem ersten schroet diss buechs.

Was die eben erwähnte Durchzählung anlangt, war anfangs die Bezeichnung der Blätter von dem ersten Bande ohne weiteres in den zweiten herüber durchgeführt. Uebrigens hat

einem allenfallsigen Artikel über die fränkisch-wirzburgischen Gerichte auf S. 19 der Lage des Buchstabens G, wie folgt:

Lorenz Fries selbst schon in diesem neben ihr eine neue besondere Foliirung von 1 angefangen angebracht, und auch selbst nach derselben gezählt. So bemerkt er beispielsweise auf Fol. 21' beziehungsweise 397 unter dem Rubrum „ain kurtze vnterschiedliche antzaigung der lehen" ganz einfach: setz die figur hieher ex fol. 15'. Dieses ist das alte Fol. 391', auf welchem sich auch bei der betreffenden so zu sagen Lehengenealogie die wieder zutreffende Randbemerkung findet: hinab (fol.) 21'.

Die hohe Registratur hat indessen nach der Anschauung weder des Lorenz Fries noch des Schätzler als ein in dieser Gestalt abgeschlossenes Werk zu gelten, wie sie ja auch ihrer ganzen Bestimmung nach fort und fort weiter entwicklungsfähig sein sollte und auch wirklich gewesen ist. Was hiebei Lorenz Fries anlangt, hat er an den verschiedensten Stellen Bemerkungen zu Abänderungen für eine seinerzeitige weitere Reinschrift des Ganzen angebracht, wie etwa, um nur ein Beispiel anzuführen, in I Fol. 101 am Schlusse des Artikels über die Klausen, welcher theilweise durchstrichen ist: rectifica ex schedula vel quaternione. Was Schätzler betrifft, liegen in dem viel erwähnten Folianten des Entwurfes noch von seiner Hand in zwei Fascikeln die Ueberreste von Nachträgen an welche für den ersten und zweiten Band der hohen Registratur bestimmt waren. Der erste dieser Fascikel führt die Ueberschrift: Hierin ligen die buchstaben A B C D E F G H I K der nachregistratur. die sollen in den ersten schrot des Friesen in fine registrirt werden. Auf dem zweiten steht: Auszug der buchstaben L M N O P Q R S der nachregistratur. die sollen in den andern schrot des Schetzlers registrirt werden.

Als das ganze Werk in seiner jetzt vorliegenden Gestalt von Lorenz Fries und Johann Schätzler vollendet war, fertigte dieser noch die Inhaltsverzeichnisse zu jedem der drei Bände, und in späterer Zeit wurde von der ganzen fort und fort unschätzbaren Arbeit eine Abschrift gleichfalls in drei Bänden in grösstem Folioformate veranstaltet, welche mit der Beglaubigung des wirzburgischen Oberregistrators und Archivars Peter Vogt vom 24. März 1721 versehen ist.

Dieses über die hohe Registratur selbst, soweit hiebei nicht lediglich der archivalische Standpunkt in Betracht zu kommen hat.

Interessirt noch näher der Zeitpunkt der Abfassung dieser Arbeit unseres Lorenz Fries, so werden wir nicht sonderlich irren, wenn wir ihn in die Jahre von 1541 an bis zu seinem Lebensende setzen. Es liegen uns hiefür theilweise ganz bestimmte Angaben von ihm selber vor, wovon die nachstehenden hier einen Platz finden mögen. Auf S. 1 des ersten Blattes, also des Anfanges des gesammten Werkes, ist unten am Rande noch fast ganz erhalten: angefangen sabato post Luce euangeliste, die Cordulae, anno 1541. Am Beginne des Buchstabens C Fol. 80 begegnet uns: j[ncepi] 6 junij 43 jn die s. Viti. Am oberen Rande des Anfangsblattes des Buchstabens E Fol. 129 ist noch erhalten: Martini 44. Gleichfalls am oberen Rande des Anfangsblattes des Buchstabens H Fol. 244 steht noch: vltima maij 46. Wieder am oberen Rande des Anfanges des Buchstabens K Fol. 343' lesen wir: am tag Jacobj 47. Hieran mag sich schliessen was wir bereits oben S. 197 in der Note bezüglich der ersten Lage für den Buchstaben L im Entwurfe der hohen Registratur angeführt haben: angefangen Egidij 47. Fehlen uns weitere dergleichen Anhaltspunkte, so ist nicht zu übersehen, dass im Werke selber da und dort Andeutungen auf die Jahre 1548 und 1549 vorkommen. So geschieht in II Fol. 51' beziehungsweise nach der Durchzählung vom ersten Bande herüber 432' unter dem Kloster Maidbrunn Erwähnung, wie



Gericht vf dem airmarkt zu manlehen entpfangen. in Alberti [feod.] fol. 26.

Gericht zu Sande. Alberti feod. 45.

Gericht gaistlich. seine personen gefreiet. priuileg. 174. als der gaistlickait jm stifft Wirtzburg durch kayser Carl den vierten ain priuilegj geben ist, daz si die layen in laischen sachen am gaistlichen gericht mogen furnemen. priuileg. 162. such furter jnn wortlin priuilegj.

Reformation der gaistlichen gericht durch bischof Oten gemacht. priuileg. 162.

Wie bischof Gotfrid vnd marggraue Albrecht der ordnung halben in gaistlichem gericht vff Maintz verfast. in hadrorum 454' vnd in der getruckten reformation anno 1448.

Ain gemain ausschreiben, dem gaistlichen gericht sein gang zulasen. diuers. form. 248. 263.

Wie des stiffts vnterthanen vnd verwanten vor frembden gerichten

---

„Wilhelm von Grunbach zu Rimpur sich vnterstunde, anno 1548 an dem maidbrunner bach nach vogelen zustellen" u. s. w. In I Fol. 326 wird der Wiedereinlösung von Burg und Amt Ingolstadt durch Fürstbischof Melchior am Tage Petri cathedra 1548 gedacht. In I Fol. 287 erwähnt Lorenz Fries die Bestätigung der Zollfreiheit für Hassfurt durch Fürstbischof Melchior als zum Jahre 1548, aber mit Leerlassung des Raumes für die Angabe des Monats und Tages. In Wirklichkeit indessen fällt diese nach dem liber 2 diversarum formarum Conradi Fol. 236 bereits auf den 18. Februar des folgenden Jahres 1549. Und gewiss ist anzunehmen, dass Lorenz Fries von dieser seiner Lieblingsarbeit sich erst mit seinem im folgenden Jahre — vgl. Dr. Ruland im Archive des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg XIII S. 300 bis 308 — erfolgten Tode getrennt.

Wir haben bisher das in Frage stehende Werk immer nur als aus drei Bänden bestehend erwähnt. Dem gegenüber möchte uns vielleicht derjenige welcher näherer Kunde des wirzburger Archives sich zu erfreuen hat entgegen halten, dass auch noch ein vierter Band genannt wird. So finden sich beispielsweise im Inhaltsverzeichnisse Schätzlers zum zweiten Bande noch die Nachträge: Melsendorff vide tomo 4 sub S. fol. 34, und weiter: Stainsdorff in tomo 4 fol. 26. Sie beziehen sich auf einen als „liber antiq: divers:" überschriebenen und vielleicht eben desshalb sonderbarer Weise nunmehr unter die Libri diversarum formarum eingereihten Papierfolianten. Er bildet gewissermassen wirklich eine Fortsetzung der hohen Registratur bis gegen das Ende der achziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts, ist in alphabetischer Folge der Buchstaben ohne streng alphabetische Anordnung innerhalb derselben in der Weise gefertigt dass jeder Buchstabe auch seine besondere von 1 anfangende Foliirung hat, und enthält theilweise Artikel deren Ursprung offenbar auf Lorenz Fries zurückgeht. So werden beispielsweise unter W gleich im ersten Artikel „die alten walfarten im stifft Wirtzburg ex relatione L[orentz] Frisz" aufgezählt. Nicht mit Unrecht kann also dieser Foliant als eine Ergänzung der hohen Registratur angesehen werden, und wurde auch nach den bemerkten Andeutungen bereits im sechzehnten Jahrhunderte als ihr vierter Band betrachtet.

gefreit sind, such im P priuilegj. bischof Grunbach hat derwegen ain verbot ausgehn lassen. j Rudolfi 298.

Jtem das in sachen vnter ij[c] niemant von des stiffts gerichten appelliren solle. ibidem (das heisst im P priuilegi).

Walstorf, etwan den von Thunuelt zustendig, das von dem dorfgericht daselbs gein Wirtzburg appellirt werde. diuers. form. fol. 141.

Gwalt zum peinlichen rechten den ain bischof gibt. diuers. form. Laur. 89. such im wort bainlin.

Wie stattlich nimmt sich diesen dürren Anführungen gegenüber die Abhandlung über die fränkisch-wirzburgischen weltlichen wie geistlichen Gerichte in der hohen Registratur selbst I Fol. 210—222' aus! In dieser Hinsicht möchte in Kürze noch folgendes zu berücksichtigen sein.

In dem Entwurfe wovon die Rede gewesen liegt lose neben anderen theils darauf theils auf andere Gegenstände sich beziehenden Excerpten des Lorenz Fries wie zwei Fascikeln mit Nachträgen des Schätzler ein von der Hand des ersteren in Grossfolio geschriebenes und „Register oder Jndex vber den ersten Schrot vom Friesen“ überschriebenes Inhaltsverzeichniss, welches sich schon nicht mehr auf jenen Entwurf sondern bereits auf die im ersten Bande der hohen Registratur vorliegende Umarbeitung bezieht, und in welchem auch die zwischen dessen Register und wirklichen Text gebundene bereits früher S. 158 erwähnte Verzeichnung der in der wirzburgischen Kanzlei vorhandenen Copial- Gerichts- und anderen Geschäftsbücher von der Hand Schätzlers mit berücksichtigt ist. Immerhin aber scheint es, dass dieser Index, da er mit der jetzigen Foliirung des ersten Bandes der hohen Registratur nicht zusammenstimmt, bereits entworfen gewesen ehe der Band seine jetzige feste Gestalt erhielt, bis wohin noch diese und jene Veränderungen durch Umschreiben einzelner Blätter oder Einschieben von neuen Blättern oder Lagen damit vorgenommen werden konnten, und auch wirklich vorgenommen wurden, wie ja denn beispielsweise hier und dort Folien mit späteren Einträgen an den entsprechenden Orten eingebunden sind. Vielleicht hatte er auch früher eine andere seinerzeit durch den Buchbinder beim Beschneiden absichtlich oder unabsichtlich weggenommene Foliirung.

Gerade aus der Vergleichung dieses Registers nun mit dem wirklichen Texte ergibt sich, dass dessen jetziger Stand nicht ganz derjenige ist welchen uns das Inhaltsverzeichniss darstellt. Wie schildert uns dieses den Artikel über die Gerichte, und wie verhält er sich im wirklichen Texte von I Fol. 210—222′ der hohen Registratur? Letzteren Stand kennzeichnen wir durch Beifügung der betreffenden Folien zu den Angaben des in Frage stehenden Inhaltsverzeichnisses.

Register		Fol.
Vicariat, Officialat	166	210.
Ertzpriester, Jr capitele	166 d. 167	210′-12.
Jr officiale	168	212′.
Chorgericht, General	169	213′.
Kellergericht	169	214.
Landgericht	170	214′.
Landrecht, Brükengericht, Oberst zent	170	215.
Sal gericht, Stat gericht, Cantzleigericht	170 d	215′.
Hof gericht, Lehen gericht	171	216.
Riterschafft gericht	171	216′.
Statgeschworn	171	217.
Veldgeschworn	172	217.
Oberrat	172	217′-18′.
Gericht die abgangen	173	218′.
Blaichach, Haug, Hoffschultaissen gericht	173 d	219-220.
Airmarkt gericht	174 d	220′.
Steffens gericht	174 d	220.
Judengericht	175	220′.
Gericht vfm land	175	221.
Dorfgericht	175	221.
Mal, Peters, Kirchwei, Weltzen gericht	175 d	
Gerichttaffel	176 d	
Gerichtsordnung	168 d	213.
Gerichtsperson gefreitt	169	213′.

Wir ersehen hieraus, dass wir in dem Texte selbst theilweise eine Erweiterung der seinerzeitigen Bearbeitung haben, theilweise aber auch diese selbst wie es den Anschein hat in einzelnen kleineren Partien nicht mehr ganz vollständig. Nachdem von den Gerichten ausserhalb der Stadt Wirzburg im Hochstifte und im Herzogthume Franken gehandelt ist, findet sich ein Verweisungszeichen [1]), vielleicht auf das was

---

1) Der Schluss unseres Textes nach diesem Zeichen findet sich im berührten Register unter A und F folgendermassen aufgeführt:

Appellation von des stiffts hohen gerichten an das camergericht wurt nit zugelassen vnter ij° fl. 175 d.

Freiung vor fremden gerichten 176. Fremde gericht binden die stiffts gericht nit 176.

im Inhaltsverzeichnisse unter den Fol. 175 d bis 176 d bemerkt ist, was möglicherweise auf einem besonderen Zettel beigelegt gewesen, nunmehr aber fehlt, während gegen die frühere Bearbeitung wonach als abgegangene Gerichte nur sechs aufgeführt sind und das Kampfrecht ausgelassen ist dieses Aufnahme gefunden, so dass Lorenz Fries auch nachträglich noch das Wort „sechs" in der Ueberschrift wie in der ersten Zeile des betreffenden Abschnittes in „sieben" abgeändert hat, und vielleicht, wenn er eine nochmalige Revision hätte vornehmen können, noch weiteres angefügt hätte, wie beispielsweise das Gericht unter den Brettern [1]) oder wie es auch früher erscheint das Judicium sub asseribus. Es ist überhaupt gerade in diesem Abschnitte über die abgegangenen Gerichte zu Wirzburg mehr als sonst corrigirt, und was inbesondere das Hofschultheissenamt betrifft scheint sich Lorenz Fries längere Zeit nicht im klaren gewesen zu sein, wie wir selbst eben diesen Theil seiner Darstellung auch jetzt noch nicht für ganz zutreffend erklären möchten. Bleiben wir bei dem Ganzen einen Augenblick stehen, so bietet uns

1) Im Liber antiquitatum diversarum — vgl. oben S. 200 den Schlussabsatz der Note — wird unter dem Buchstaben L auf Fol. 2' bemerkt: Landgericht vnder denn brittern gehalten. priuileg. 324. antiquus feodorum 61. 78.

Die beiden letzten Stellen beziehen sich auf folgende zwei Einträge im Liber antiquus feodorum aus den Jahren 1328 und 1331: Anno domini m° ccc° xxviij° feria v^{ta} ante Galli contulit dominus Lupoldo Coquinario de Nortemberg villulam Boppembach, vacantem sibi per Sitzonem dictum Esel, sententiatum sub asseribus die precedenti ad instanciam ipsius Lupoldi. Anno domini m° ccc° xxxprimo recepit Arnoldus de Sauwensheim armiger feoda Vlrici Frickonis, sententiati per eum in judicio sub asseribus, sita in villa et marchia Sultzfelt, cui dominus contulit quod de jure dumtaxat potuit.

Unter den Zeugen einer Urkunde vom 16. August 1336, welche wir in den Mon. boic. XL S. VI und VII haben abdrucken lassen, wonach vor Fürstbischof Otto die Wittwe Mergart vom Lindwurm mit einem Handschuhe ihre Morgengabe dem Kloster Himmelspforten übergibt, erscheinen unter den Zeugen: die vesten manne Heinrich Eckelin gnant vnd Engelhart Vende, vnser schultheizzen vnder den brittern in Wirtzburk.

Die obige Verweisung endlich auf den Liber privilegiorum major oder Laurentii Fol. 323'—324' bezieht sich auf Fürstbischof Otto's höchst interessante Melioratio saecularis judicii provincialis episcopatus herbipolensis ejusque ducatus Franconiae reformativa per creationem et de communi sallariationem certorum novorum militum patronorum causarum vom 26. Dezember 1343, welche sich auch in der sogenannten ebracher Handschrift des Magister Michael vom Löwen — vgl. Dr. Ruland im Archive des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg XIII S. 111 bis 210 — S. 38 und 39 findet, und welche wir aus dem herrlichen wirzburger Copialbuche des Lupold von Bebenburg S. 485 — 488 in den Mon. boic. XL S. 541—543 mitgetheilt haben.

sein Text zunächst folgende Aufzählung: das kampfrecht, das gericht zu Haug, das hofschultaisengericht zu Blaichach, das steffanergericht zu Sande, das gerichte vf dem airmarckte, vnd das juden gerichte. Ueber die Namen Blaichach und Haug sind die Buchstaben a und b gesetzt, so dass eine Umwechslung vorzunehmen ist, entweder blos dieser beiden Worte oder auch am Ende der beiden Gesammtbezeichnungen. Sodann ist weiter vor „hofschultaisengericht zu Blaichach" noch „gericht zu Blaichach vber etliche guetere, das" eingeschrieben, wonach sich ergibt dass die Zusammenstellung folgendermassen sich zu gestalten hat: das Gericht zu Blaichach über etliche Güter, das Hofschultheissengericht zu Blaichach, das Gericht zu Haug, also die Gesammtbezeichnung umzustellen ist, und nicht allein die Namen Blaichach und Haug. Was inbesondere das Hofschultheissenamt anlangt, bemerkt er nach dem Paragraphen über das Kampfrecht zur Vermeidung von Missverständnissen: Nota, nachuolgenden bericht des hofschultaisenambts wider zu uberlesen, dan sich treierlai ambt finden werden die zu distinguiren, apud signa :·). Darnach ergibt sich nun, dass die Artikel welche er anfänglich in der Reihenfolge von nur zwei Gerichten hatte, nämlich als Gericht zu Haug und als Gericht zu Blaichach, dessen erste beide Absätze von Arnold Münzmeister und Heinrich wie Hanns Teufel handelten, während der dritte sich mit Gernot Hofschultheiss befasste, in der Weise umgestellt werden sollten wie unser alsbald folgender Text sie nun bietet: nämlich das Hofschultheissengericht zu Blaichach, das Gericht zu Blaichach, das Gericht zu Haug.

Wir glauben hiemit die Andeutungen schliessen zu sollen welche so manche nicht unwillkommene Aufschlüsse zu der Aufzeichnung des Lorenz Fries über die weltlichen wie geistlichen Gerichte des Hochstiftes und der Stadt Wirzburg (beziehungsweise des Herzogthums Franken) bieten, und können nunmehr zu deren Mittheilung schreiten, wobei wir zum Behufe möglich grösster Erleichterung allenfallsiger weiterer Forschungen über den angeregten Gegenstand besonderes Gewicht auch darauf legen zu müssen geglaubt haben, die zahlreichen Verweisungen auf die betreffenden Quellen bezüglich ihrer Richtigkeit mit diesen selbst zu vergleichen und die manchmal verchriebenen zu verbessern.

[Gericht zu Wirtzburg.]

Jn der stat zu Wirtzburg sind zwaierlai gerichte, weltlich vnd gaistlich.
Der gaistlichen sein 15, der weltlichen 12.

Gericht gaistlich zu Wirtzburg.

Vicariatus.

Der erst vnd vorderst richter in der gaistlikait zu Wirtzburg ist vicarius in spiritualibus, das ist der verwalter aines bischofs in gaistlichen sachen: dan in seinen gerichtszwang gehoren alle sachen die ain bischof personlich ausrichten mag, nemlich besetzung vnd entsetzung der gaistlichen lehen, der schlag des banns vnd interdicts, wider abnemung derselben, vnd alle spruch vnd forderung gaistliche personen vnd guetere belangend im gantzen bistůmb.

Dis gericht wurt gehalten in dem gerichtshaus zu der Rotenthur genant alle dinstag donerstag vnd sambstag vor mittags vmb die tertz zeit.

Officialat.

Der ander richter haist officialis curie, ain amptman des bischoflichen hofs. dem sein alle burgere vnd burgerine in der dompfarhe zu Wirtzburg wonend, desgleichen des bischoflichen hofs gesinde vnterworfen in allen fellen vnd sachen daruber die ertzpriestere — von denen balt hernach volgt — zu richten haben.

Es werden auch an disem gericht bestetigt confirmirt vnd gerechuertigt die testament vnd alle andere verträge, sunderlich aber der gaistlichen personen.

Vnd so iemant an der heruachbenanten ertzpriestere gerichten ainiger vrtail beschwert wurt, der mag dauon an dis gericht appelliren.

Vnd wurt solch officialat gericht gleicher weis in dem gericht haus zur Rothenthur gehalten vf die montag witwochen vnd freitag alwegen vmb vesper zeit, das ist nach mittag vmb ain hor.

Ertzpriestere.

Der ertzpriestere im bistumb Wirtzburg sind zwolf, nemlich zehen in der stat vnd zwen vf dem lande. der ieder hat seinen sunderen zugeordenten zircke darin er richter ist, wie hernach steht. vnd werden die gemelten zircke, zwen ausgenomen, capitula ruralia genennet, das ist landcapitel.

Der ertzpriestere jurisdiction richt

vber {
wucher-
ketzerei-
simonei-
bann-
ehe-
ehebruchs-
morgengab-
zehend-
gebůrt-
raub-
gelubdbruch- oder mainaid-
} sachen,

auch vber die die sich gaistlicher guetere oder stete freuenlich vnd vnbillig vnterziehen,

vber { der kirchendienere oder widemleute . . .
der so offenlich buessen . . . .
der witwen waisen vnd armutselig personen
der kirchfarter pilgramen oder wallere . .
der jhenigen den das recht von den weltlichen richteren versagt wurt . . . . } sachen,

vber die so gaistlichen diebstal oder kirchenbruch begehn,
vnd andere dergleichen, prout in statutis synodalibus [1]) fol. 49′.

Von iedem ertzpriester in sunderhait.

Das erst ertzpriester ambt gehoret ainem domprobst zu Wirtzburg zu. an dis gerichte gehoren alle burgere vnd burgerin in den treien vorsteten zu Wirtzburg, als Sand Haug vnd Blaichach — darin der Rosperg vnd bede Durbach auch begriffen sein — gesessen. aber die burgere der vorstat zu sant Burckart gehoren vnter den ertzpriester dem das capitel Ochsenfurt zusteht.

Das ander ertzpriester ambt hat inen trei landcapitel mit iren zugehörigen pfarhen, das erst zu Melrichstat, das ander zu Coburg, das trit zu Gais in Buchen. vnd hat iedes derselben capitel ain sunderen dechant vnd sunderen camerer.

Das trit ertzpriester ambt hat auch trei landcapitel inen mit iren zugehorigen pfarhen, das erst zu Hall am Cochen, das ander zu Crailshaim, vnd das trit zu Ingelfingen, welchs vor alter zu Contzel[s]aw[2]) gehalten worden, aber durch bischoffen Rudolfen dauon gein Ingelfingen[3]) gelegt. vnd hat iedes capitel seinen sundern dechant vnd camerer.

---

1) Hierunter ist der alte Druck mit dem Anfange „J(n) n(omine) d(omini) a(men). Jncipit ordo obseruatus in sacra episcopali sinodo herbipol(ensi) de anno a natiu(itate) ejusdem 1452 die 7 mensis martii“ u. s. w. verstanden.

2) Unter diesem Namen heisst es auf Fol. 104′: Da ist vor jaren ain ruralcapitel von den priesteren vf dem land gehalten, aber durch bischof Rudolfen in dem 1487 jare in das hohenlohisch stetlein Jngelfingen bis vf widerruffen transferirt worden.

3) Unter diesem Namen bemerkt Lorenz Fries auf Fol. 323′:

Das ruralcapitel so [zu] Jngelfingen gehalten wurt ist vor alter im Dorf zu Contzelsaw gewest, aber durch bischof Rudolfen vf bite graue Albrechten vnd graue Crafften von Hohenlohe am montag nach Michaelis des 1487 jars daselbst hinweg vnd in das stetlin Jngelfingen transferirt worden, solang bis bischof Rudolf oder seine nachkomen das widerruffen. rubricata in 3 contractuum Rudolfi fol. 259′.

Dargegen haben sich gemelte bede grauen Albrecht vnd Crafft verschriben, die priesterschafft so si gemelt capitel zu Jngelfingen halten werden zuuerglaiten, bei iren freihaiten statuten gewonhaiten vnd herkomen zuhanthaben zuschutzen vnd zuschirmen, jnen jerlich vf den tag des capitels iij fl. ain hirtzen oder stuck wilds sampt ainem wagen brenholtz zusteuren etc. actum am mitwochen nach Vitj anno 1487. rubricata 3 contractuum Rudolfi fol. 260. et in diuers. formarum Laurentij fol. 107.

Vnd haben dechant vnd capitel dargegen beden grauen iren reuers vbergeben mitwochen nach Viti anno 1487. rubricata predicto libro diuersarum formarum Laurentij fol. 107′.



Das viert ertzpriester ambt hat zwai landcapitel mit iren zu- vnd eingehorigen pfarhen, das erst zu Weinsperg, das ander zu Butenkhaim. vnd hat der iedes seinen sunderen dechant vnd camerer.

Das funfft ertzpriester ambt hat auch zwai landcapitel: aines zu Ochsenfurt, darein dan, wie obstet, sant Burckarts pfarhe vnd vorstat vnter vnser lieben frawen berg gelegen sampt anderen mer pfarhen gehorig ist; das ander zu Mergethaim, welchs vor etlichen jaren zu Weickardshaim gewesen ist. vnd hat iedes capitel seinen sunderen dechant vnd camerer.

Der sechst ertzpriester hat vortzeiten nit mer dan ain landcapitel mit seinen zugehorigen pfarhen gehabt, nemlich zu Jphouen, darin ain dechant vnd ain camerer. aber vor etlichen jaren ist noch aines gemacht vnd zu Slusselueld gehalten worden. hat auch seinen dechant vnd camerer.

Das sibend ertzpriester ambt hat nit mer dan ain landcapitel mit seinen zugehorigen pfarhen. das wurt zu Carlstat gehalten. vnd hat ain dechant vnd ain camerer. dis capitel erstreckt sich bis in die Buchen nahe an Fuld vnd in die graueschaft Werthaim.

Der acht ertzpriester hat ain landcapitel mit seinen zugehorigen pfarhen, auch ainen dechant vnd ainen camerer. vnd wurt zu Geroltzhouen gehalten.

Der neund ertzpriester hat ain capitel mit seinen zugehorigen pfarhen, dechant vnd camerer. vnd wurt in der stat Schweinfurt gehalten.

Der zehend ertzpriester hat ain landcapitel mit seinen zugehorigen pfarhen. das ist etwan zu Kitzingen gehalten. vnd hat ainen dechant vnd camerer. aber von wegen der vegde so zwischen bischof Johansen von Grunbach vnd marggraue Albrechten gewesen hat man das gein Dettelbach transferirt, da es noch ist.

Das ailft ertzpriester ambt hat verwaltet der probst sant Gumprechts stifftes zu Onoldsbach. der hat ain ainigs capitel mit seinen zu- vnd eingehorigen pfarhen. darin ist auch ain dechant vnd ain camerer. vnd wurt dasselbig capitel in der stat Windshaim gehalten.

Das zwolft ertzpriester ambt verwaltet der pfarher zu Fulde. vor dem stehn zu recht die pfarleute zu Fulde, Camerzell, Haunfeld, vnd Rasdorf.

Vnd werden diese ertzelte zwolf ertzpriestere bestimbt vnd angezaigt in libr. priuilegiorum fol. 177′ vnd 178. 185′ vnd 186. [1])

---

1) Diese Folien des fortan häufig erscheinenden Liber privilegiorum, worunter der im wirzburger Archive befindliche Liber privilegiorum Laurentii a Bibra episcopi herbipolensis — von den dreien oben S. 159 in Note 3 aufgeführten der letzte — verstanden ist, bilden einen Theil der von Fol. 174 — 198 reichenden Abschrift der Seiten 1—30 der herrlichen gleichfalls im wirzburger Archive aufbewahrten sogenannten ebracher Handschrift des Michael vom Löwen, worüber Dr. Ruland im Archive des historischen Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg XIII S. 111—210 zu vergleichen, durch Rand- und andere Bemerkungen des Lorenz Fries illustrirt.

Die hier in Betracht kommenden Stellen sind a. a. O. XIII S. 133 — 135 und 158 abgedruckt.

Hiebei soll man auch mercken, das die pfarleute zu Haidenueld kainem ertzpriester verwant sein, sunder ist der probst daselbst ir ertzpriester, prout eod. libr. fol. 176. vnd hat bischof Einbrich [1]) dieselben also gefreiet. capitularis [2]) fol. 243' et 244.

Wieuil aber pfarhen dorfere weilere vnd hofe in ain iedes archidiaconat gehoren, vnd wie ain iedes mit namen haisse, was ain iedes fur episcopalia, cathedratica, archidiaconalia vnd steure zu verlegung des jhärlichen sends vnd des gesanten officials zerung gebe, auch zu welcher zeit im jare die sende vnd egemelte landcapitele gehalten werden, hab ich an disem orte zu ertzelen von kurtze wegen vnterlassen, da man die bei dem fiscalatambt nach der lenge ordenlich vertzaichet findt.

Die zehen ertzpriestere hie zu Wirtzburg wonend oder derselben officiäle haben ir gericht vf dem bruderhof hie zu Wirtzburg in ainem sunderen dartzu geordenten gerichtshaus, consistorium causarum gehaissen, alwegen am dinstag donerstag vnd sambstag nach mittag gehalten.

Von der ertzpriestere officialen.

Vnd soll also ain ieder ertzpriester zu Wirtzburg wonend seinen sunderen official haben, der from geschickt erfaren vnd gelert sei, vt in statutis prouincialibus fol. 95'.

Die sollen auch järlich in jren geordenten districten visitiren vnd send halten, die lastere strafen vnd die tugende pflantzen. eod. libr. statutorum fol. 102. 126.

Wa aber iemand durch der ertzpriestere oder irer officiäle gegebene vrtaile beschwerdt wurt, der mage dauon an den obgemelten officialem curiae appelliren. eod. libr. 96 jnitio.

Alle vnd iede grauen, heren, vom adel, vnd ire dienere oder gesinde, frawen vnd man, im bistumb Wirtzburg vnd hertzogtumb zu Francken gesessen sein kainem archidiacon vnterworfen, sunder gehoren on mitel vnter ainen bischofe oder seinen officialen curiae. priuileg. 176.

Welche personen ferner vor der ertzpriestere gerichtszwang gefreiet sein, such in eod. libr. priuilegiorum fol. 175' vnd 176.

1) Ego Embricho — heisst es in der betreffenden Urkunde vom 5. Dezember 1141 — diuina fauente gracia uuirceburgensis episcopus, existimans in hoc saluti meae non modicum prouidere, si bonae uoluntati fidelium nostrorum circa utilitatem uirorum religiosorum facile annuerem, domni Otonis praepositi maioris ecclesiae desiderio circa locum Hedinuelt, qui sua et nostra opera religiosis beati Augustini regulae professoribus deputatus est, benigne acquieui.

Ipse quidem pro conmoditatibus fratrum ibi deo militantium parochiae Vuipueld, quae sui tunc iuris erat, partem quae trans Mogum est potestati praepositi praememorati mancipari petijt.

Ego itaque, petitioni ipsius acquiescens, plebem in uillis Hedinuelt, Hirzphurde, Eillendorf, Gernehe, Leindehe, ab eo mihi resignatam, cum omni parochiali iusticia, decimis, oblationibus, sepulturis, baptismate, ecclesiae superiori in uilla Hedinuelt consilio priorum nostrorum subiectam esse constitui, ut matrem hanc habeant, et illo omnem parochialem et synodalem iusticiam persoluant, et ibi quae a parochiano sacerdote plebi debentur per ordinationem praefati praepositi inueniant. Ipse parochianum presbyterum constituat, ipse synodalem iusticiam cum eis habeat.

2) Ueber ihn vergl. oben S. 189 Note 4.



Prophan, das ist weltliche, sachen mogen am gaistlichen gericht gehandelt werden.

Am 24 tag nouembris des 1347 jars hat kunig Carl der 4 der gaistlickait im gantzen bistumb Wirtzburg ain freihait geben, das si die laien in weltlichen sachen vor dem gaistlichen gericht zu Wirtzburg furnemen vnd beclagen mögen. jn libr. priuileg. fol. 162. das ist auch in statutis synodalibus [1]) sub titulo de foro compet. angeregt fol. 49′.

Ferner hat ietzgedachter kunig Carl der 4 die gemelten gaistlickait des stiffts Wirtzburg gefreiet das si bei pene j^c pfd. goldes von irem ordenlichen gerichte an kain auswendigs frembdes gerichte gefordert oder beclagt werden solle, vnd jnen derwegen ain ieden bischof zu Maintz zu ainem conseruator geben, vf obgedachten jare vnd tag. rubricata eodem libro priuilegiorum folijs 27 — 28 et 251 — 252′.

Solche angetzaigte freihait Caroli 4[ti] ist confirmirt worden durch
- kaiser Fridrichen den 3 zu Gretz am sambstag nach Letare des 1468 jars. eod. libr. priuileg. fol. 25 — 26′.
- kunig Maximilian zu Vlm am 18 maij des 1498 jars. eodem libr. folijs 25 — 30′.
- kaiser Carln den 5 als erwelten zu Prussel am ersten tag aprilis anno 1522. darnach abermals durch ine als ainen gecrönten den 16 augusti in dem 1531 jare. eod. libr. folijs 373′ — 375′ et 386′ — 387.

Es hat auch bischof Johanns (von Grunbach) der trit dis name[n]s am montag vor mitfasten im 1456 jare ain offen schreiben allenthalben im stifft ausgehn lassen, ob solcher gegebener freihait zu halten bei vermeidung der obgemelten pene. rubricata j Rudolfi fol. 298.

Ordnung vnd reformation der gaistlichen gerichte.

Gaistlicher gerichte ordnunge vnd reformation vffgericht durch bischof
- Oten Wolfskelen. [2]) rubricata in libro priuilegiorum fol. 162′—164′.
- Johannsen von Brun.[3]) rubricata hin vnd wider in statutis synodalibus, sunderlich aber fol. 95.
- Gotfriden von Limpurg. [4]) in statutis synodalibus folijs 37′. 93. 117.
- Rudolfen. [5]) ibidem fol. 110.
- Laurentium. [6]) ibidem in fine.

---

1) Vgl. oben S. 206 Note 1.

2) Wir haben sie nach dem Originale in Band XL der Monumenta boica S. 401 — 408 beziehungsweise 411 abdrucken lassen.

3) Vgl. Schneidt's Thesaurus juris franconici II S. 285 — 342.

4) Ebenda II S. 540 — 582.

5) Ebenda II S. 745 — 752.

6) Ein prächtiger Pergamentdruck dieser „Zusatzung vnd erleuterung auff vorige reformation der geistlichen gericht zu Wurtzpurg durch weilnt die hochwirdigen fursten vnd herren bischoue Johansen bischoue Gotfriden vnd bischoue Rudolffen loblicher gedęchtnus aufgericht“ vom Dienstage nach Elisabet des Jahres 1512 liegt im wirzburger Archive Kast. 16 Num. 168.

Bischof Conrat des geschlechts von Thungen hat am montag nach Albain des 1534 jars in alle ambte des stiffts ausgeschriben vnd beuolhen, dem gaistlichen gericht seinen gang vnuerhindert bleiben zu lassen. rubricata in diuers. form. primo Conradj fol. 248. 263.

Der gaistlichen gerichte personen freiung.

Aduocaten, procuratores, vnd andere personen zu dem gaistlichen gerichte gehorend, als notari, pedellen, et cetera, die hat bischof Ot Wolfskel fur sich vnd seine nachkomen gefreihet am 23 des jäners anno etc. 1340. rubricata in priuileg. fol. [1]) 321′—322′.

Chorgericht.

Welcher zu ainer oder mer personen in den vier stifften hie zu Wirtzburg belehet oder dienstpflichtig oder irem gesinde — nemlich im dom, zum Newenmunster, zu Haug, oder sant Burchart — zu uorderen oder zu clagen hat, der musse ine vor seinem dechant vnd capitel furnemen, da ime dan rechts verholfen werden solle. vnd haist dasselb gericht chorgericht.

General.

So dan iemant sich der vrtaile an den chorgerichten wider ine ergangen beschweren wurt, der mag sich dauon fur das generalgericht berufen.

Vnd wurt dasselb generalgericht mit acht personen besetzt, deren ieder stiffte zu Wirtzburg zwo aus seinem capitel dartzu verordnet, welche dan in den furbrachten sachen entlich vnd on ferrer appellation sprechen vnd entschaiden mögen.

Kellergericht.

Sant Burckhart der ander hailig bischof zu Wirtzburg hat die haubtkirchen hie [2]) domum s. Saluatoris, das ist das haus des hailigen säligmachers, genennet. daher man

---

1) In der Handschrift steht anstatt unserer Zahl die nicht zutreffende 174.

Das Aktenstück selbst um welches es sich handelt ist die Institutio et privilegiatio matricolae seu collegii advocatorum seu causidicorum litteratorum juristarum ecclesiae, welche sich auch — irrthümlich dem Fürstbischofe Albert beigelegt — in der sogenannten ebracher Handschrift des Magister Michael vom Löwen auf Blatt 16a findet, woraus sie Schneidt im Thesaurus juris franconici I S. 229—233 mitgetheilt hat, und welche wir aus dem herrlichen Copialbuche des Lupold von Bebenburg S. 471—474 in den Monum. boic. XL S. 301—304 haben abdrucken lassen.

Hieher können wir auch die Stelle aus der hohen Registratur I Fol. 106′ ziehen: Consistoriales, die personen dem gaistlichen gericht zu Wirtzburg anhengig, als aduocati, procuratores, vnd pedellen, sind der burgerlichen beschwerden gefreiet. j diuersarum form. Conradi fol. 94′.

2) In seiner Abhandlung über das Herzogthum Franken und das kaiserliche Landgericht desselben bemerkt Lorenz Fries S. 5 unter der Ueberschrift „Wie die haubtkirch zu Wirtzburg gebawet vnd zw dem hailigen Saluator genenet ist worden" folgendes:

Derselben zeit — nämlich unter König Pipin — ware die andacht vnd der gotsdienst bey den newglaubigen Francken gar grosz vnd hitzig, vnd gaben die landherren auch andere vom adel vnd der gemain man gar vil guts an das newe bistumb.

Dauon bawet man ain schones grosz munster oder kirchen, vnd daneben ain closter darein vil von den herren vnd dem adel kamen, got dem almechtigen zudienen.

auch die chorheren darin dominos de domo gehaissen, das ist dom- oder hausheren, derwegen man si domheren vnd nit thumbheren nennen solle.

Dieselben domheren haben von alterhere alwegen vnd bis vf dise stunde ire sundere amptleute vnd dienere gehabt, die si zu notturfftiger ausrichtung irer haushaltung vnd gescheffte zu seinen zeiten gebraucht, vnd inen fur ire muhe arbait vnd dienste sundere ligende guetere zugeaiget, vnd sunst etliche gefelle vnd nutzung gegeben, auch dieselben in latein attinentes domui, vff deutsch hausgenossen, genennet, wie die dann mit namen hernach vertzaichet stehn:

ain kuchenmaister,	ain oberpfistermaister,
zwen kochmaister,	trei vnterpfistermaister,
ain koch,	ain bechermaister,
ain vnterkoch,	ain senfmaister,
ain kellermaister,	zwen schusselmaister,
ain oberberckmaister,	ain schmidmaister,
ain vnterberckmaister,	ain forstmaister.
ain hausaigen,	

Obbenante hausgenossen haben ain sunder gericht, das kellergericht genant. daran gehoren si alle dergestalt.

Wa ainer aus inen den anderen furforderen vnd beclagen will, das musse er an gemeltem gericht thun, vnd sunst nindert anders.

Desgleichen wa ain ander burger oder fremder si vmb sachen ire persone ambte vnd ambtsguetere berurend anforderen will, der musse es auch an disem gericht thun.

Vnd warde dieselb kirch zu vnserm hailand vnd seligmacher dem herrn Christo vnd jn latein domus s. Saluatoris gehaissen, von welchem wortlin „domus“ nit allain die kirch sonder auch die edlen personen daruf iren namen bis vf disen tag behalten haben, vnd die kirch dom, aber die persone domheren, das ist vom haus, vnd hausherren genent werden.

Es sind aber datzumal vnd lange zeit hernach nit weltliche wie itzund sonder gaistliche domherren daruf gewest. die fureten vnter der regel s. Benedicten ein gemain closterlich leben, hetten nichts aigens, entschlugen sich aller anderer auswendigen gescheffte, vnd hingen allain irem singen lesen betten vnd anderer andacht an.

Was aber die täglich haushaltung, verwaltung der leute vnd guttere, vnd anders berurte, das richteten si durch layenbruder aus, deren ieder sein sonder ambt hette.

Vnd wiewol sich der stand mit jnen den domherren vber etliche vil jare hernach verendert, vnd inen die closterlich claidung abgenomen, so sein doch die berurten ämpter bliben bis vf disen tag, vnd werden die jhenigen so die ämpter tragen von dem obbestimbten wortlin „domus“ oder „haus“ noch heut zu tag in iren buchern vnd briefen zu latein attinentes domui vnd zu teutsch hausgenosenn genennet, deren ieder ir aigen ampt vnd dartzu ain sonder gericht haben, dauon an ainem andern ort weiter.

Was die Stelle anlangt: von welchem wortlin „domus“ u. s. w. bis hausherren genent werden, hatte er ursprünglich so geschrieben: dauon si des wortlin halber „domus“ noch heutigs tags zum dom, vnd die gaistlichen vom adel daruf domherren genent werden, das ist vom haus, vnd hausherren.

Aber sunst in anderen sachen gehoren si fur das ordenlich gericht.

Vnd ist der richter an disem gerichte alwegen ain capiteldomher. den nennet man kellerrichter.

Jn desselben behausung wurt auch das gericht gehalten.

Vnd ist dis gericht von etlichen bischofen ehrlichen gefreiet, wie dan solchs jn irer ordnunge vnd reformation mit anderem nach der lenge angetzaigt wurt.

Von den vrtailen dis gerichts appellirt der sich beschwerdt zu sein vermainet an vnd fur das chorgericht des domstiffts.

Weltliche gerichte.

Vnd erstlich in der stat zu Wirtzburg.

Landgericht.

Das landgericht des hertzogthumbs zu Francken richt vber raub, plackerey, vergwaltigung, mortbrand, erbschafft, tailung, testament, letzte willen, gescheffte, vbergab, vermechtnus, vormundschafft, heirat, ehebetaiding, heiratgut, morgengabe, ainkindschafft, voraus, vertzig, schmahsachen, vnd dergleichen.

An dis landgericht gehören alle vnd iede leute die in dem bistumb Wirtzburg vnd desselben hertzogthumb wonen, auch die grauen selbs vnd des hailigen reichs stete vnd dienstleute, niemant ausgenomen dan die bargilden [1]) allain vnter den grauen gesessen.

Das egenant landgericht wurt gehalten vf der furstlichen cantzlei in ainer sunderen dartzu geordenten vnd beraiten stuben.

Vnd sind vor alten jaren in treffenlichen sachen die bischofe selbs als richtere daran gesessen, vnd die vrtailsprechere aus den landheren, grauen, freien, oder zum wenigsten den riteren des stiffts vnd hertzogtumbs adel gewesen. aber etlich vil jarhere ist das vorgedacht landgericht durch zulasung ainer kuniglichen freihait mit siben redlichen verstendigen personen aus des lands adl besetzt, vnd inen alwegen ain capiteldomher zu richter zugeordet worden.

Nachdem ich aber von dem hertzogtumb zu Francken vnd ietzberurtem seinem landgericht, auch derselben grenitzen, freihaiten, gewonhaiten vnd gebreuchen ain sunder buch zu machen vorhab[2]), darin man sich was ferner dauon zu wissen von nöten wol erkunden mag, lasz ich es an disem orte dabei beruhen.[3])

Von dem landrechten vnd bruckengericht zu Wirtzburg.

Gleich aus den kayserlichen vnd kuniglichen freihaiten, daher das obgemelt landge-

---

1) Vgl. oben S. 186 unter Ziffer 9.
In der hohen Registratur I. Fol. 40' ist bemerkt: Bargildi, id est parochi, zu teutsch widemleut, pfargilden, die den pfarhen gelten verwant vnd gewidemt sein. in libro priuilegiorum fol. 217. 226'. 232'. 351'. dauon such weiter in meiner chronicken von den bischouen.

2) Zuerst hatte er geschrieben: buch gemacht.

3) Hiezu ist von späterer Hand beigeschrieben: Ligt jn der Registratur truhen vneingebunden.



richt im hertzogtumb zu Francken sein crafft vnd bestand hat, dauon nimbt auch das bruckengericht zu Wirtzburg sein vermögen vnd wirkung. vnd hat vier vnterschiedliche namen.

Erstlich nennet man es das landrecht zu vnterschiede des landgerichts, darumb das sein zwang sich durch das gantz land — das ist den stifft Wirtzburg vnd hertzogtumb zu Francken — strecket.

Bruckengericht.

Zum anderen haisset man es das bruckengericht von der behausung darin es gehalten wurt, welchs haus nechst am ende der Main brucken hie zu Wirtzburg ligt.

Die bruckengerichts reformation [1]) stet registrirt j diuersarum formarum Thungen folio 143′—147 vnd 148—151′.

Oberste zent.

Zum triten haisset man es die obersten zente von des wegen das von allen anderen des stifftes Wirtzburg zenten in zentbarlichen sachen die burgerlich furgenomen werden an dis bruckengericht appellirt wurt.

Wa auch iemant im gantzen bistumb von weltlichen richteren das recht versagt abgeschlagen oder vertzogen wurt, oder ainer den ladungen vrtailen vnd geboten vor den auswendigen des stiffts zenten vngehorsam were, jn solchen fellen hat die oberst zent auch zu richten.

Der richter an disem gericht ist ain schultais zu Wirtzburg, die vrtailsprechere sein neun redliche geschickte vnd verstendige burgere der stat Wirtzburg. vnd richten vmb schuld zins gult [2]) vnd andere felle fur si gehorend allenthalben vber des stiffts vnterthanen.

Aber in peinlichen sachen werden inen noch funff schopfen zugesetzt, nemlich zwen von Celle aus der Gassen, zwen von Butelbrun, vnd ainer von Huchbur. [3])

---

1) Dieser Absatz ist von der Hand Schaetzler's von Sulzfeld an das Ende des vorigen Abschnittes beigesetzt worden.

Ausser dem Liber I diversarum formarum Conradi fol. 143′—147 und 148—151′ findet sie sich auch im Liber II contractuum Rudolfi Fol. 369′—371′ mit einer Abweichung im Eingange, indem dieser hier anders lautet, wie sie auch die Eide der Schöffen und Knechte des Brückengerichtes nicht hat.

Mit der zuerst berührten Fassung stimmt ferner bis auf eine kleine Abweichung das Exemplar in den Akten aus der Neubaukirche G Fasc. 2, in welchem sich auch noch eine „Regell der gerichtsgefelle“ am Brückengerichte mit Aenderungen findet welche daran in vigilia Burchardi den 12. Oktober 1541 eingetreten sind.

Vgl. noch Schneidt's Thesaurus juris franconici II S. 987—1000, woselbst indessen unsere Brückengerichtsordnung in die Jahre 1577—1582 verlegt ist.

2) Nach diesem Worte findet sich ein Verweisungszeichen das auf das Wort „schmah“ am Rande deutet, das indessen — wie es den Anschein hat — gleich unmittelbar nach dem Schreiben wieder getilgt wurde.

3) Von späterer Hand ist hier noch beigesetzt:

Anno 1627 seint noch zween frömbden schöpffen zu den fünff gesetzt worden, das also jhrer sieben seint, ainer nemblich von Randersacker, vnnd ainer von Gerbronn.



Stat- oder salgericht.

Vnd eben die gedachten richter vnd neun schöpfen haben in burgerlichen sachen vmb schuld vnd schmahe vber alle burgere der stat vnd vorstete zu Wirtzburg zu richten vf dem bischoflichen sale, darumb man es dan das stat- oder salgericht nennet.

Vnd wurt in der wochen trei tag gehalten, nemlich am dinstag donerstag vnd freitag, auch kainem burger zu Wirtzburg oder anderem stifftsuerwanten gestatet, von den daran ergangen vrtailen zu appelliren.

Doch ist es pfleglich herkomen vnd geubt worden das die schopfen daran in treffenlichen zweifenlichen sachen vor gebung der vrtail in der furstlichen cantzlei bei den räthen vnterricht vnd weisung suchen biten vnd nemen. [1])

Von disem allem wurt [2]) in dem grossen zentbuch vnter dem wort „Wirtzburg" ain volkomene antzaigung vnd bericht gethan, da man es dan suchen mag vnd finden wurt.

Statgerichtsordnung, durch bischof Conraden von Bibra vfgericht, in 2do diuers. form. Conradj fol. 136—144'—145'—146. [3])

Cantzlei gerichte.

An der cantzlei gerichte sein richter vnd vrtailere die furstlichen räthe, gaistliche vnd weltliche.

Die richten in veranlassten vnd allen anderen sachen die appellationweis von dem landgericht vnd anderen des stiffts stat- oder dorfgerichten dahin komen vnd mer dan x fl. antreffen. [4])

---

1) Ursprünglich stand: weisung gesucht gebeten vnd genomen haben.

2) Anstatt „wurt" war anfänglich geschrieben: hab ich.

3) Indem nämlich Fol. 144'—145'—146 Erklärungen zu ihr enthalten.

Das Exemplar in den Akten aus der Neubaukirche G Fasc. 2 hat nach dem gewöhnlichen Schlussartikel noch den Abschied der Juden halb vom Freitage nach Laetare des Jahres 1530, worauf die Erklärung wie im Liber II diversarum formarum Conradi Fol. 144'—145' und die Erwähnung dessen was Schultheiss und Gerichtsschöffen für Nutz und Förderung der Armen und des Rechtens am besten bedacht haben wie dortselbst bis Fol. 146 folgt, und eine Ordnung der Gerichtsschöffen über die welche das Gericht versäumen schliesst.

Ein Exemplar aus guter Zeit des sechzehnten Jahrhunderts ist endlich dem Liber primus copiarum der Abtei sanct Stephan zu Wirzburg vorgebunden, welches zur Fassung des Textes im Liber II diversarum formarum Conradi Fol. 136—144' stimmt, mit Ausnahme dass es im Eingange anstatt des Freitages nach Erhart des Jahres 1526 das Jahr 1525 wie auch am Schlusse gibt und die nähere Datirung leer gelassen hat, während am Schlusse nach den Worten „verleumett vnd befleckett" noch der fürstbischöfliche Endvorbehalt folgt, diese Stadtgerichtsordnung zu mehren, zu mindern, zu ändern, gar oder zum Theil abzuthun.

4) Ursprünglich hiess es: statgerichten dahin komen. Dieses wurde dann geändert in: stat- oder dorfgerichten in sachen die mer dan x fl. antreffen dahin komen. Schliesslich wurde die Fassung des Textes beliebt.

Aus I Fol. 25 kann hieher aus dem Jahre 1529 bezogen werden:

Als bischof Conrad von Thungen ain mandat im stifft ausgehn hat lassen, von gerichtlichen sachen die nit vber x fl. antreffen nit hieher gein Wirtzburg zu appelliren. in j. diuers. formarum ejusdem fol. 177'—178.



Wie es mit belonung der wortredere oder procuratoren, gerichtschreibere, vnd der supplicationschreibere die ˉden jenigen dienen die vor der cantzlei [1]) zu thun haben ge-

---

1) Wir können hier auch aus II Fol. 336′ und 337 unter dem Worte „Supplication“ folgendes mittheilen:

Anno 1520 donerstag nach pfingsten hat bischof Conrad von Thungen ein offen mandat an alle ambtleut stet merckt dorffer etc. ausgehen lassen das hinfuro kein supplicationes in der cantzlej angenomen, sonder ein iede sach sol vor irem richter an des stifts gerichten dahin sie gehort oder vor irem ambtman schulthais vogt oder keller gesucht vnd gehandelt werden. es were dan das einer vber sein ambtman vogt keller oder schulthaissen clagen wolt etc. dem selben sol verhor vnd billiche hilf nit abgeschlagen werden: oder so einem ambtman von frembden personen sachen begegnen, mit bericht der sachen fur die cantzlei weisen. rubricata j. diuersarum formarum Thungen fol. 7′.

Gleicher gestalt abermals ein mandat vnd erjnnerung am montag nach Burghardj anno 1522. rubricata libro eod. fol. 15 vnd 15′.

Volgends anno 1535 hat bischof Conrad von Thungen abermals ein mandat allein an die vnterthane lassen ausgehen, ob iemand ichts zu handlen hette, das solt er seinen furgesetzten ambtleuten furbringen. es were dan das einer wider sein ambtman keller vogt schulthaissen zentgrafen oder andere dinere clagen wolt, mag er in die cantzlej supplicirn etc. actum sambstag nach Margarethe. rubricata eodem libro fol. 237′.

Gleicher weis hat bischof Conrad von Bibra anno 1543 montag nach natiuitatis Marie ein mandat lassen ausgehen rubricata 2do diuersarum Conradj fol. 70.

Jdem bei bischof Melchior anno 1546 dinstag nach cathedra Petri. rubricata 2do diuersarum formarum [Conradj] fol. 199′ — 200.

Auch das was Lorenz Fries in II Fol. 9′ beziehungsweise 384′ unter dem Schlagworte „Landschaft (vnd Landsordnung)“ bemerkt mag hier noch eine Stelle finden:

Wie sich des stifts Wirtzburg landschafft, auch die stat Wirtzburg nach der gestillten bäurischen entbörung gegen bischof Conraden von Thungen vnd seinen nachkomen bekennen vnd verschreiben müssen. rubricata in j contractuum Conradj fol. 114 — 116.

Solche verschreibung ist inen des volgenden 1528 jars wider zugestelt, vnd haben si dargegen ain andere vbergeben. eod. libro fol. 116.

Daruf hat gemelter bischof Conrad ain newe landordnung vfgericht, vnd die zu Wirtzburg, auch allenthalben vf dem land verkunden lassen. eod. libr. fol. 150′ — 156.

Wie sich die jenen den aus den wirtzburgischen ambten vnd steten hinweg zu ziehen erlaubt wurt verpflichten vnd verschreiben müssen. diuers. formarum Conradj primo fol. 190′ bis 191.

Bischof Conrat von Thungen hat anno 1520 donerstag nach pfingsten ain gemain gebot allenthalben im stiffte ausgehn lassen, das in sachen so fur das ordenlich gericht gehorig oder von den furgesetzten amptleuten vogten kelleren vnd schultaissen nach billickait am basten vertragen werden mögen niemant in die cantzlei suppliciren solle. diuers. form. Conradj primo fol. 7′.

Dis gebot ist am montag nach Burchardj des 1522 jars wider vernewt worden. eod. libr. fol. 15 vnd 15′.

Abermals renouirt sambstags nach Margarethe anno 1535. rubricata eod. libr. fol. 237′.

Bischof Conrad von Bibra hat dis gebot auch vernewet montag nach natiuitatis Marie 1543. rubricata 2 diuers. formarum Conradj fol. 70.

Bischof Melchior Zobl hat solch gebot dergleichen renouirt am dinstag nach cathedra Petri anno 1546. rubricata 2 diuers. formarum Conradj fol. 199′ — 200.



halten werden solle, hat bischof Lorentz ain sunder ordnung gemacht vnd vfgericht. die ist registrirt in diuers. form. Laurentij fol. 77′ — 78′.

Hofgericht.

Dis gericht wurt auch in der furstlichen cantzlei in ainer sunderon darzu verordenten stuben gehalten.

Vnd ist der hofmaister, oder in seinem abwesen der vorderst vnter den weltlichen edlen räthen richter daran. die beisitzere oder vrtailsprechere werden genomen aus des stiffts riterschafft die nit amptleut oder diener vnd doch vom stifft belehet sein.

An solch gericht werden gefordert vnd beclagt die von der riterschafft in lehen vnd anderen sachen.

Vnd von disem gericht appellirt man an das kaiserlich chamergericht.

Im jare des heren 1447 jst her Jobst von Veningen compther zu Mergethaim bischof Gotfriden von Limpurg rath vnd hofrichter gewest. vnd hat man derselben zeit die fursprechen aus dem ringe, das ist den beisitzeren des gerichts, genomen. rubricata [1]) in primo diuers. formarum Conradj fol. 57 vnd 57′.

Lehengericht.

Die edlen lehenleute suchen das recht in lehen sachen vor dem egemelten hofgericht, wie dan gesagt ist.

Aber in den sachen vnd fellen der burgere oder bauren lehen berurend ist ain sunder gericht, das auch in der cantzlei gehalten wirt. daran gibt der lehenher vnd landsfurst ainen aus seinen weltlichen edlen räthen zu richtere. aber die beisitzere oder vrtailsprechere solchen gerichts werden aus den beleheten burgeren zu Wirtzburg genomen.

Von disem gericht wurt auch an das kaiserlich camergericht appellirt.

Gericht des gnadenuertrags.

Noch ist ain gericht vorhanden, fur des stiffts riterschafft gemacht.

Das haist das gericht des gnadenuertrags, vnd kompt daher: bischof Johanns der trit des namens, aus dem geschlecht von Grunbach geboren, gabe in dem jare des heren 1461 am sambstag nach Galli seinen vnd seines stiffts angehorigen grauen heren vnd ritterschafft vf ir vnderthenig ansuchen vnd bite ain imerwerend freihait- vnd gnadenbrief, [2]) jn welchem vnter anderem versehen vnd geordet ist: wa ain bischof zu Wirtzburg gegen ainem oder mehr grauen heren oder edelmann, oder derselben ainer oder mer hinwider zu ime dem bischofe zu sprechen heten oder gewunnen, das solte vor des itzgemelten bischofs weltlichen edlen räthen mit recht ausgetragen vnd entschieden, vnd kain partei daruber ferner getrungen werden. desgleichen: wa dechant vnd capitel des domstiffts oder andere des bistumbs prelaten vnd gaistlickait ichts wider die gedachten grauen heren vnd edelleut, oder hinwider si an die genanten gaistlickait zu sprechen

1) Hofgerichtsurkunde vom Jahre 1448.

2) Schneidt hat ihn — irrthümlich als den sogenannten runden Vertrag — in seinem Thesaurus juris franconici II S. 728 — 734 abdrucken lassen.



heten oder gewunnen, gaistliche felle vnd sachen ausgenomen, das si ain ander derwegen vor dem bischofe oder seinen räthen, gaistlichen vnd weltlichen, zu rechtlichem austrag komen. doch, were der beclagt gaistlich, solte als dan ainer gaistlichen persone mer dan der weltlichen; were aber der beclagt weltlich, der weltlichen personen aine mer dan der gaistlichen zu richter nidergesetzt, vnd ain ieder bei demselben rechtlichen austrag gelassen werden. rubricata in primo contractuum Rudolfi fol. 354′—356.

Der stat geschworen gericht.

Als sich zwischen den burgern hie zu Wirtzburg in dem bawen offtmals jrrung vnd zwitrachte zutragen, also das sich ainer von dem andern beschwerdt vnd beclagt, werden alwegen aus zimerleuten stainmitzen vnd meurern vier erliche geschickte vnd verstendige personen datzu verordnet vnd mit sunderen aiden verpflichtet, die stritigen burgere solcher irer zwaiung vnd irrung in bewen vnbäwen vnd vberbäwen nach gleichem billickait vnd der stat herkomen entlich zu entschaiden.

Vnd was diselben nach verhorter clag antwort kuntschafft vrkunt vnd anderen furbringens vf ansetzung der parteien machen vnd entschaiden, des musse sich iedertail setigen lassen.

Welche partei auch ires spruchs brieflich vrkunt begeret, dem geben si die vnter der stat Wirtzburg jnsigil.

Vnd haist man dise vier schopfen die statgeschworen.

Bischof Lorentz des geschlechts von Bibra hat der ausladung vberschusse vnd vnbewe halben ain sunder gebot ausgehn lassen am sambstag nach ascensionis domini anno etc. 1504. rubricata in diuers. form. Laurentij fol. 66′ und 67. [1])

Montags gericht.

Aus den gemainen häckeren der stadt Wirtzburg werden alwegen funf verstendige vnuerleumbde persone verordet, welche die clagende parteien so sich der entpfangen schäden an iren veldgueteren, gärten, äckeren, wisen, weingarten, vnd dergleichen mit ain ander irren der stat gebrauch vnd herkomen nach mit rechtlichem entlichen spruch entschieden, die guetere messen, tailen, verrainen vnd verstainen.

Dasselbe gericht ist vor jaren alwegen vf ainen sontag, daran es die richtere vnd parteien irer arbait halben am bequemsten gewarten mögen, gehalten, vnd darumb das sontag gericht genant worden. aber itzund helt man es vf den montag, dauon es auch den newen namen montagsgericht [2]) bekomen hat, vnd sunst gewonlich der veldgeschworen gericht genennet wurt.

---

1) Auf Fol. 42 heisst es unter dem Worte „Bäwe“ anstatt der hier fälschlich stehenden Zählung „fol. 76 d“ richtig: in diuers. formarum (Laurentij) fol. 66.

2) Unter Beziehung auf gegenwärtigen Artikel lesen wir unten II Fol. 98 unter dem Schlagworte „Montags gericht“ ganz kurz:

Ain gericht zu Wirtzburg, das alwegen vf die ledigen montag gehalten, vnd werden die veldschäden daran gerechtfertigt. von disem gericht ist hieoben im buchstaben G bei

Sein ordenliche stat ist vf dem bischoflichen sale an der cantzlei.

Vnd sitzt der hof- oder vnterschultais als ain richter bei den gemelten funff schopfen.

Oberrath.

Der heren vnd personen im oberen furstlichen rathe sein 15, nemlich 4 des capitels im dom, ainer des capitels zum Newenmunster, ainer des capitels zu Haug, ainer des capitels zu s. Burcharten, vnd der oberschultais hie zu Wirtzburg. die ziehen zu inen noch siben persone, nemlich 3 aus dem vntern rathe hie zu Wirtzburg, ain metzler, ain becken, ain hecker, vnd ain gemainsman. denen ist beuolhen von wegen vnd im namen der oberhand die policei vnd gemainen nutz der stat Wirtzburg vnd irer jnwonere zum besten zubedencken zuuersehen vnd zufurderen nach ordnung vnd satzung die in irem buch geschriben steht.

Si haben auch herbracht geubt vnd gebraucht, die inwonere hie zu Wirtzburg, gaistliche vnd weltliche, in schmahsachen nach sumarier verhöre vnd der parteien ansetzung entlich zuentschaiden zuuertragen vnd zu strafen.

Vmb das jare des heren 1541 namen Hanns Helmut vnd Kilian Morder, bede burgere zu Wirtzburg, ainen andern burger daselbst Casparn Soler genant etlicher schmahworthalben an dem obangeregten statgericht mit recht fur. vnd wiewol die gemelten heren des obernraths die sachen daselbst ab vnd fur sich erfordert, so baten doch die clägere bischof Conraten von Bibra, er wolte verschaffen das si am statgericht gelassen wurden. daruf erkundigt sich bischof Conrat, wie es in solchen fellen vorhin gehalten, vnd fande das etwauil schmahe sachen an dem genanten statgericht gerechtuertigt waren worden. darumb er den heren des obern raths den beschaide geben liesse das alle schmah sachen fur den obern rath gehoren vnd mit recht daselbst ausgetragen werden solten, es wolte dan der clager das recht lieber am statgericht suchen, daran er alsdan gelasen werden solte. diser beschaide gefiele aber den heren des obern raths gar nit, sundern baten sie sich bei irem herkomen vnd freihaiten bleiben zu lasen. vnter solchem kamen bede obgemelte parteien der sachen zu entlichen spruch vf bischof Conraten obgenant. der entschiedet si vf dinstag [1]) nach Jubilate des 1544 jars. rubricata in diuers. form. Conradj 2do fol. 91' und 92.

Wie der oberrath ain zeitlang nit gehalten, aber wider vfgericht worden ist.

Als in dem jare des heren 1525 von wegen der vnseligen bäurischen entborung alle gerichte obrickait vnd zwang in der stat Wirtzburg nidergelegt vnd abgethan waren, kamen die heren des domcapitels nach stillung solcher vfrur zu bischof Cunraten von Thungen, vnd baten ine das er den obern rath wie andere gerichte dem gemainen

---

dem wort „gericht“ auch gesagt. bischof Conrat von Thungen hat disem gericht ain sundere mas vnd ordnung geben. die stet registrirt jn j diuersarum formarum Conradj fol. 152—155.

Die Aufnahme und Eide der Montagsgerichts- (und der Brückengerichts-) schöffen finden sich im Liber I diversarum formarum Laurentii Fol. 118 und 118'.

1) In der betreffenden Urkunde ist der Donnerstag angemerkt.





nutz zu gut auch wider vfrichten vnd halten lassen wolte. das bewilligt bischof Conrat, doch mit ainem gedinge, nemlich das vmb schleuniger vmbfrag vnd der sachen furderung willen nit mer souil personen wie vorhin, sunder allain neun personen im obern rathe sitzen, vnd der schultais an des fursten stat die vmbfrag haben, auch die merer stime schliessen sollte: ferner das man jm obern rath ain ordnung oder reformation vfrichten vnd halten solte das daselbst nichts furgenomen geboten vnd gehandelt wurde dan das gleich billich vnd recht were, auch im falle der notturfft fuglich vnd wol verantwort werden mögte. aber die heren des capitels wolten die alten zale nit minderen lassen, auch die vmbfrag dem schultaissen kaines wegs gestaten, deshalben dan der oberrath bei seinem bischof Conraden leben vnuffgericht blibe.

Nach seinem dot verglichen sich die heren vom capitel vor der wale mit ain ander, das ain kunfftig her den oberen rath wider vfrichten vnd aller gestalt wie vor dem baurenkrieg beschehen halten lassen solte.

Das thete auch der new erwelt bischof Conrat des geschlechts von Bibra, doch mit dem anhang das die sätze vnd ordnungen des gemelten obern raths an den enden da es die gelegenhait vnd notturfft eruordern wurt reformirt vnd gebessert werden, vnd solchs zu volfuren sein furstlich gnaden trei [1]) räthe vnd die vom domcapitel aus inen auch trei dartzu geben solten, wie dan der furst Hainrichen Truchsessen hofmaister, Carln Zoller, vnd Lorentzen Friesen, vnd das domcapitel hern Hainrichen von Wirtzburg, hern Georgen von Maspach, vnd heren Reicharten von der Kere dartzu verordneten. die kamen zusamen vnd verlasen etliche setze, aber liessen balt wider dauon, also das in diser sachen nichts fruchtbars gehandelt. [2])

---

1) Ursprünglich stand: zwen.

2) Anfangs stand: gehandelt worden.

In II Fol. 135 beziehungsweise nach der von I herüber fortlaufenden Durchzählung Fol. 518 begegnet uns unter „Oberrathe" folgende kurze Aufzeichnung:

Von alter sein 13 person in obern rath verordnet, nemlich vier person aus dem capittel des domstifts, einer vom stift Haug, einer vom stift Newenmonster, drei person ausz dem vnternrath, ein hecker, ein metzler, ein beck, vnd der oberschulthais.

Hat bischof Lorentz mit bewilligung seines domcapittels zur furderung gemeinen nutz noch zwo person zugeordnet, nemlichen einen ausz dem capittel zu sant Burghart vnd einen gemeinen burgersman der nit im vntern rath ist in der stat Wirtzburg wonend. vnd sol der eltist im capittel zu sant Burghart anfahen, vnd ie einer nach dem andern ein jar sitzen. vnd ein vnter rath sol macht haben den gemeinen burgersman zu welen, doch das er nit ausz der dreier handwerk einer sei. actum dinstag nach Martinj anno 1499. rubricata j contractuum Laurentij fol. 134'.

Vnd im 1525, als bischof Conrad von Thungen die landschaft widerumb gestraft vnd in huldung angenomen hette, lies er keinen ober rathe mer halten, sonder behielt das regiment der pollicey selbsten, vnd lies das durch seine furgesetzte oberschulthaissen versehen vnd hart darab halten.

Do er aber mit tod abgieng, vnd bischof Conrad von Bibra erwelt ward, hat er ein gemein offen schreiben an die stat vnd vorstat Wirtzburg lassen ausgehen vnd verkunden,

Wie die richtere zu voltziehung der vrtail vor inen ergangen ain ander vmb hilf ansuchen.

Wan der gaistlich richter in sachen vnd handlungen vor ime schwebend das jenig so ime von ambts vnd rechts wegen zuthun geburet volbracht, aber doch den vberwunden vnd geurtailten nit zu gehorsame bringen mag, [mag] er zu voltziehung der gesprochen vrtail den weltlichen gewalt vmb hilf ansuchen. das haist dan den weltlichen arme anruffen, jnuocare brachium seculare. des findest du ain forme in primo libr. diuers. form. Conradj fol. 36 vnd 36′.

Hinwider wa iemant am weltlichen gerichte verlustig worden vnd sich aus desselben richters jurisdiction an andere orte gethan hete, derwegen dem richter zu procediren vnd die sachen zu geburendem ende zu fueren benomen, mag derselb vmb voltziehung des rechten bei dem gaistlichen richter vmb hilf ansuchen. des ist ain forma in j libr. contractuum Rudolfi fol. 336.

Von siben [1]) gerichten so vor alter zu Wirtzburg gehalten worden, aber wider abgangen vnd erloschen sein.

Vor alten jaren sein noch siben [1]) gericht mer in der stat vnd vorsteten zu Wirtzburg gehalten worden, aber mit der zeit abgangen vnd erloschen, nemlich das kampfrecht, das gericht zu Blaichach vber etliche guetere, das hofschultaisengericht zu Blaichach, das gericht zu Haug, das steffaner gericht zu Sande, das gerichte vf dem airmarckte, vnd das juden gerichte.

Kampfrecht.

Von dem kampfrechten vnd seiner ordnung, auch wa vnd wie das gehalten worden ist, will ich nach der lenge antzaigung thun [2]) jn dem buch vber das hertzogtumb zu Francken vnd desselben landgericht gemacht. [3])

[Hofschultaisengericht zu Blaichach.]

Gernot Hofschultais hat vmb das jare des heren 1303 zu lehen entpfangen von bischof Andresen von Gundelfingen den Lewenhof, ii½ᶜ morgen artäckere, iij morgen weingarten am vorderen Newenberg, das gericht zu Bleichach vber die fla[is]chhawer löber vnd gertner. [4]) in antiquo feodorum fol. 99.

---

das er den obern rathe widerumb aufgericht, vnd in der wuchen am montag mitwochen vnd freitag oberrathe gehalten werden solle. actum sambstag nach Vrsule anno 1540. rubricata 2 contractuum Conradi fol. 46.

Was die alten ordnung vnd gebreuch sein, ist in einem sondern buch in weissem leder eingebunden — es mag hiezu oben S. 159 mit der Note 2 verglichen werden — in der cantzlei vorhanden.

1) Anfangs stand: sechs.

2) Ursprünglich lautete dieser Satz: hab ich nach der lenge antzaigung gethan.

3) Hiezu ist von späterer Hand beigesetzt: Jst auch ein klain buechlein jn gel pergamentt. Ligt bei den Büchern — hier ist das ursprüngliche „Gerichtes ordnung vnnd Rechten" durchstrichen — Kampfrecht genannt.

4) Judicium in Bleichach — heisst es im bemerkten Lehenbuche — carnificum cerdonum et ortulanorum.



Diser Gernot Hofschultais riter, vom Lewenhof genant, wurt vnter den edelleuten gezelt im jare des heren 1346 bei zeiten bischof Albrechten von Hohenlohe. rubricata emptionum [1]) fol. 47. [2])

Markart Zull hat das hofschultaissenambt entpfangen von bischof Albrechten von Hohenlohe. [3]) rubricata in feodorum Alberti fol. 21′ sp. 2. [4])

Volgends [5]) hat Conrat Zingel solch hofschultaissen ambt von itzgenantem Markarten Zullen erkaufft, vnd dasselbig von gedachtem bischof Albrechten entpfangen: wurt das hofschultaisen ambt zu Blaichach vnter dem Baume genant. darein gehoren 24 schilling pfening zins weniger 3 pfening, vnd 52 fastnachthuner vf etlichen heuseren vnd gärten zu Blaichach. vnd hat das gericht vber die leute in den gemelten heuseren gesessen vnd auch andere die den zins itzund den heren zum Newenmunster geben zu Blaichach vnter dem gemelten Baumen [6]) hinter dem oberen eckhaus am juden kirchof gelegen am bach, am tag natiuitatis Marie. vide feodorum Alberti fol. 52′ sp. 1. [7])

Cuntz Vbelein hat das hofschultaissen ambt entpfangen von bischof Johannsen von Brun sabbatho post omnium sanctorum des 1436 jars. [8]) jn 2do feodorum Brun fol. 67 d. [9])

Jdem Cuntz Vbelein hat solch hofschultaissenambt entpfangen von bischof Gotfriden von Limpurg, freitag nach assumptionis Marie anno 1443. rubricata in feodorum Limpurg fol. 134. [10])

Das hofschultaissen ambt ist furter Wilhelmen Forster verlihen, vnd so derselb

---

1) Ueber ihn lesen wir in Schätzlers bekanntem alphabetischen Verzeichnisse: Bischof Rudolt hat die alten kaufbriefe des stifts Wirtzburg sambt anderen mer briefen vnd schriften — etliche ainigunge, lehenmachung, freihaiten, ofnung vnd dergleichen berurend — in ein sonder buch zusamen schreiben lassen, das man von den gemelten kaufbriefen, deren den ain menisz darin stehen, bis vf disen tag librum „emptionum“ genennet hat.

2) Der alten Zählung, 61 der neuen.
Er erscheint daselbst — vgl. übrigens hiezu oben S. 203 den Schlussabsatz der Note 1 — als der letzte der Zeugen die Ritter sind: Gernot Hofschultheis, genant vam Lewenhof, ritter. Lorenz Fries hat hiebei an den Rand bemerkt: Hofschultais etwan vom adel.

3) Im Jahre 1347.

4) Und in der beglaubigten Abschrift vom Jahre 1595 Fol. 63′.

5) Im Jahre 1359, in vigilia nativitatis beatae Mariae.

6) Die betreffende Stelle lautet im Originale: et habet judicium super homines in dictis domibus residentes necnon super alios homines ibidem qui dominis Nouimonasterij censum dant in Bleicha sub arbore memorato.

7) Durch die letzteren Zeilen geht am äusseren Rande ein Strich, so dass vielleicht von den Worten an „vnd auch andere“ oder „die den zins“ nicht mehr gelten soll. Doch mag hiezu der Schlussabsatz verglichen werden.
In der beglaubigten Abschrift vom Jahre 1595 findet sich der betreffende Eintrag auf Fol. 165′.

8) Zu diesem Satze ist von späterer Hand am Rande beigeschrieben: Herrinsheim zehent Weitoltzhausen.

9) In der beglaubigten Abschrift vom Jahre 1595 Fol. 147.

10) In der beglaubigten Abschrift vom Jahre 1595 Fol. 143.

absterben wurt Hannsen Treutwein derwegen verwenung beschehen durch jetzgedachten bischof Gotfriden am pfingstabend des 1447 jars, das das ambt mit seinem gerichte auch allen iren rechten freihaiten gewonhaiten nutzungen zu- vnd eingehorungen vernewet vnd bestetigt, auch er Treutwein macht haben solch sein gericht mit schopfen schreiberen vnd knechten widerzubesetzen vnd zuentsetzen. jn diuers. formarum Limpurg fol. 138.

Als nu Contz Vbelein obgenant mit dot verschaiden ist, hat bischof Johanns von Grunbach das hofschultaissenambt zu Blaichach seinem sune Hannsen Vbelein verlihen am montag nach Thomae apostoli anno 1462. jn feodorum Grunbach fol. 75.[1])

Darnach da gemelter Hanns Vbelein auch gestorben, vnd Baltassar Zingel, sein aiden, vnd Margaretha Hiltbrantin, sein dochter, zu bemeltem ambt vorderung furgewendt, hat bischof Rudolf im 1470 jare Margarethen Schletzin, des Vbeleins nachgelassen hausfrawen, solch ambt abkaufft, vnd ir versprochen si gegen dem Zingel vnd Hiltbrantin zuentheben, sontag nach Erhardj. emptionum libro[2]) fol. 104,[3]) et j Rudolfi contractuum fol. 141 vnd 141'.

Furter sein die zinse, wie obstet, an die heren zum Newenmunster komen.

Gericht zu Blaichach.

Arnold Muntzmaister hat vmb das jare des heren 1317 von bischof Gotfriden von Hohenlohe zu lehen entpfangen 27 schilling pfeningzins, 2 achtail vnslit, 52 zinshunere in der vorstat zu Blaichach, vnd das gerichte vber die jenigen so berurte 52 hunere geben,[4]) 2 morgen weingarten am Stain vnter dem Newenhaus, 22 schilling pfeningzins, vnd 34 zinshuner von den houseren in der Bölengasse. jn antiqu. feodorum fol. 35.

Hainrich vnd Hans die Teuffel haben circa annum 1322 von bischof Wolframen zu Wirtzburg entpfangen das gericht zu Blaichach so si vmb Gotzen Arnolden Hainrichen vnd Ruckern vom Sandhofe erkaufft haben.[5]) eod. libr. antiqu. feodorum fol. 59'. was es aber fur ain gericht gewest, dauon find ich nichts vertzaichet.

Gericht zu Haug.

In dem lateinischen lehenbuch der alten bischofe zu Wirtzburg, antiquum feodorum genant, stet am 7 vnd 28' bleteren, das Hainrich Schenck vom Rosperg von bischof Gotfriden von Hohenlohe vmb das jare 1317 zu manlehen entpfangen habe j pfd. pfening zins vom hofschultaissen ambt zu Haug.[6])

---

1) In der beglaubigten Abschrift vom Jahre 1595 Fol. 125' und 126.

2) Vgl. oben S. 221 Note 1.

3) Nämlich 104' der alten Zählung, 118' der neuen.
Lorenz Fries hat an den Rand beigeschrieben: Hofschultaisen ambt zu Blaichach. jn feodorum Grunbach fol. 21.

4) Die betreffende Stelle lautet im bemerkten Lehenbuche: redditus lij pullorum in Bleichach et judicium in illos qui eosdem pullos soluunt.

5) Der Eintrag im angeführten Lehenbuche lautet: Henricus et Johannes nati quondam Cunradi Tuuel receperunt, et cum ipsis Vlricus Weybeler, ex resignacione Gotzonis Arnoldi Eckonis Henrici et Ruckeri fratrum de Santhoue judicium quoddam in Bleicha.

6) Der erste Eintrag in dem bemerkten Lehenbuche lautet: redditus vnius libre denariorum de officio sculteti in Hauge. Der zweite: de officio sculteti in Hauge vnam libram denariorum.



Das zaigt an, das etwan ain hofschultaisz das gericht in der vorstat Haug gehabt hat wie in der vorstat zu Blaichach. aber sunst finde ich ferner nichs dauon geschriben.

S. Steffans gericht zu Sande.[1])

Vber die leute vnd guetere so zwischen dem alten statgraben von s. Steffans thor an stracks herein fur s. Agneten closter bis zu der badstuben zum Guldein genant vnd dan furter das gässlin daselbst zur linken hand hinein fur s. Peters pfar vnd pfarhaus bis an s. Peters brunen an der statmauren wider hinuff bis an s. Peters thor gesessen vnd gelegen hat ain ieder abbt zu s. Steffan den gerichtszwang gehabt in allen burgerlichen sachen, allain dotschlag, diebstal, fliessend wunden, vnd andere blutsachen ausgenomen.

Derselb gerichtszwang ist auch dem gemelten closter von bischof Wolframen vf verhörte kuntschaft wider vernewet vnd bekennt am freitag nach Kiliani anno 1331[2]). rubricata in diuers. form. Limpurg fol. 3 vnd 3', et omissorum fol. 234' — 235.'

Als aber Antoni von Retzbach den sitz vnd weiler oberen Durrbach von dem stifft Wirtzburg zu lehen rurend abbt Georgen seinen nachkomen vnd closter zu s. Steffan mit bewilligung vnd zulassung bischof Rudolfen als des lehenheren verkaufft, haben gemelter abt vnd sein conuent dem stiffte Wirtzburg dargegen obgemelt ir gericht zu Sande mit allen seinen rechten gerechtickaiten gewonhaiten zu ainer ergetzung der vergeltung ertzaigter gnaden vbergeben vnd vrthatlich zugestelt vf montag nach Martini des 1484 jars. rubricata in 3° contractuum Rudolfi fol. 192 vnd 192'.[3])

Airmarcks gerichte.

Der airmarck zu Wirtzburg ist vor zeiten bei der behausung zu der Auln genant, welchen orte man itzund vf dem fischmark haist, gehalten worden, vt in feodorum Gerhardj fol. 17' sp. 2[4]) vnd in feodorum Eglofstain fol. 18.[5])

Vnd bei zeiten bischof Albrechten von Hohenlohe haben die vom Rebstock vf den inwoneren der heusere an den airmark stossend ain besunders gericht[6]) gehabt, welchs Kune vom Rebstock zu lehen entpfangen vnd getragen hat.[7]) jn feodorum Alberti fol. 26 sp. 2.

Beim ersten ist von Lorenz Fries an den Rand geschrieben: Hoffschultaissen ampte zu Haug; beim zweiten: Scultetus in Hauge.

1) Dieses ganze Kapitel findet sich auch in II Fol. 255 und 255'.

2) Vgl. unseren Abdruck in den Monum. boic. XXXIX S. 441—443.

3) Nach dem Schlusse dieser Urkunde hat Lorenz Fries noch die oben bereits bemerkte Verweisung angebracht: Such noch ain brief von solchem gericht zu Sand in Omissorum domini Conradj episcopi fol. 234.

4) Heincz Nuwewirt recepit in feodum ein hus gelegen vff dem eyermarckt zu Würzburg, das er gekauffet hat vmb Friczen Schenken, mit allen sinen zugehorenden, do vff eine siten hat anstossen Herman Füterer vnd vff die ander siten das hus do die Vle zugehöret.

5) Einen drittenteyle an dem haws daz uff dem eyermarke zu Wirczburg gelegen ist, daz in die Awle gehort.

6) Im bemerkten Lehenbuche heisst es: judicium in foro ouorum.

7) Am Rande sind zu diesem Satze von späterer Hand noch die anderen Lehen beigeschrieben: Rottenbaur schlos, Frikenhausenn.

Haintz vom Rebstock hat dasselb gericht zum halbtail [1]) entpfangen von bischofe Gerharten. in feodorum ejusdem fol 13' sp. 1.

Darnach als die judenheusere von dem platz vor vnser lieben frawen capellen gelegen gereumbt sein worden, ist der airmarkt von der Auln daselbst hin nit weit von der weitenthuer verruckt worden, da er noch gehalten wurt.

Juden gerichte.

Der bischofe zu Wirtzburg camerling oder steblere sind vor alter der juden hie zu Wirtzburg richtere gewest. [2]) darnach hat man inen ain rabi zu richter verordnet. dauon such ferner im wort „jud" hernach. [3])

Gerichte auserhalb Wirtzburg im stiffte.

Der gerichte so auserhalb der stat Wirtzburg im stiffte vnd hertzogtumb gehalten werden sein treierlei.

Erstlich die zent- oder halsgericht. von derselben aller vnd ieder namen, herkomen, gelegenhait, freihaiten, ordnungen, zu- vnd eingehörigen flecken, schopfen, rugen, vnd anderem wurt in dem zentbuch lauter antzaigung beschehen. vnd so iemant von den vrtailen vor den gemelten zent- vnd halsgerichten burgerlich ergangen sich beschweren vnd beruffen wolte, das mag er an das bruckengericht zu Wirtzburg als das landrecht vnd die oberste zent thun, vnd die sachen da orteren lassen.

Zum anderen haben die stete märckte vnd dorfere in den ampten des stiffts hin vnd wider in häblichen vnd personlichen spruchen in fellen die fur vnd an das landzent- oder halsgericht nit gehören ire sundere gerichte.

Vnd solle dem alten herkomen nach in sachen 12 fl. vnd darunter betreffend von den stat- oder marktgerichten niemant appellieren. aber in sachen sich daruber erstreckend mag man dauon an das landgericht oder die furstlichen räthe zu Wirtzburg wol appellieren.

Wa sich dan iemant der vrtail halben an den dorfgerichten ergangen beschwerdt befunde, der mag sich fur des dorfs amptman beruffen, von welchem in sachen sich vber zehen gulden nit erstreckend ferner niemant appellieren soll. aber in höheren fellen mag der beschwert in die wirtzburgisch cantzlej oder fur das landgericht wol appellieren.

Appellation von des stiffts hoheren gerichten.

Kaiser Carl der 5 hat dem stifft Wirtzburg die freihait geben, das von des stiffts hohern gerichten, als der cantzlei- hof- oder lehengericht, niemant appellieren solle, es treffe dan sachen vnd felle an die sich vber 200 fl. erstreckenn. alsdan mag man sich

1) Daz gerihte zu Wirczburg vf dem eyr marckt halp.

2) Auf Fol. 339 ist bemerkt: Die Zöbele als vnterchamerer des stiffts Wirtzburg haben das gericht vber die juden von dem obersten camerer zu manlehen getragen. feudorum Limpurg fol. 2 ab jnitio.

3) Fol. 338' — 342, wozu drei weitere Seiten mit späteren Nachträgen kommen.
Wir theilen im Anhange I die nach verschiedenen Seiten hin interessante „Freihait der juden zu Wirtzburg vnd allenthalben im stifft" von Fol. 339 — 341' mit.



dauon an das kayserlich chamergericht beruffen. geschehen am 27 septembris anno 1530. rubricata in libro priuilegiorum fol. 377.

Das des stiffts Wirtzburg vnderthane vnd verwante vor allen frembden gerichten gefreiet sein.

Jm jare des heren 823 am 19 tag decembris freiet kaiser Ludwig der erst vnd gutig genant den stifft Wirtzburg, auch seine leute vnd guetre vor allem frembden gericht. rubricata in priuilegiorum libro fol. 202′ vnd 203.

Desgleichen freiet kunig Arnhulf am 21 tag nouembris des 889 jars. rubricata eod. libr. priuilegiorum fol. 207′.

Volgends anno 918 am 4 tag julij freiet kunig Cunrat der erst, ain geborner hertzog zu Francken, den stifft Wirtzburg mit seinen leuten gueteren obrickaiten vnd herlickaiten vor allen auswendigen fremden richteren zwengen gerichten vorderungen vnd beschwerden. priuilegiorum fol. 211′ vnd 212.

DCCCCXXIII am 8 aprilis freiet kunig Hainrich der erst, von der geburt ain hertzog zu Sachsen, den stifft Wirtzburg, seine leute vnd guetere auch. eod. libro priuilegiorum fol. 212′ vnd 213.

DCCCCXCIII am 31 decembris hat kunig Ot der trit die obgedachten seiner vorfaren gegebene freihait bestetigt vnd confirmirt. priuilegiorum fol. 216. welche bestetigung vnd dan seines vaters vnd anheren, beder kaiser Oten des ersten vnd anderen, dergleichen gegebene freihait er volgends da er kaiser worden ist nemlich am 15 septembris des 996 jars wider vernewet vnd roborirt hat. eod. libr fol. 216′ vnd 217.

MXII am 10 septembris hat kunig Hainrich der ander, ain geborner hertzog aus Bairen dem stiffte Wirtzburg obberurte freihait bestetigt. priuilegiorum fol. 222′ vnd 223. vnd dieselben hernach im (1017) 1018 jare als ain kaiser etwas erweitert vnd confirmiret. jbid. fol. 351 — 352.

MXXV hat kunig Conrat der 2, auch ain geborner hertzog zu Francken, seiner vorfaren freihaiten obgenant bestetigt am 20 maij eod. libr. fol. 352′ vnd 353.

MCCCIX vf donerstag vor Laurentij erkanten des stiffts Wirtzburg landheren vnd dienstleute mit recht, das niemant aus dem hertzogtumb Francken an frembde auswendige gerichte geuordert werden solle. priuilegiorum fol. 310. [1])

Kaiser Ludwig der 4 hat dem stifft Wirtzburg ain freihait geben, das man kainen stifftuerwanten an das kaiserlich hofgericht laden solle, es werde dan iemant recht versagt, dinstag nach Misericordias domini 1336. rubricata priuilegiorum fol. 244. [2])

Kaiser Carl der viert freiet am tag Vincentij des 1371 jars den stifft Wirtzburg,

1) Unter der Ueberschrift: Sentencia vasallorum et ministerialium ecclesie herbipolensis de non vocando quempiam extra ducatum Franconie, lata coram domino Andrea episcopo herbipolensi.

Wir haben sie nach dem Originale in den Monum. boic. XXXVIII S. 433 und 434 abdrucken lassen.

2) Wir haben sie nach dem Originale a. a. O. XL S. 56,57 mitgetheilt.

das kain stifftsuerwanter oder seine guetere an des reichs hofgericht, fremde landgericht, oder andere auswendige gerichte geladen werden sollen. rubricata eod. libr. fol. 87.

Dise ertzelte kaiser Carln des 4 freihait hat kaiser Sigmund bestetigt exaltationis crucis anno 1437. rubricata eod. fol. 87.

Dergleichen hat kaiser Carl der 5 obgedacht seines vorfaren kaiser Carln des 4 freihait zu zwaien malen confirmirt eod. libr. folijs 373′—375′ vnd 385′.

Rotweil. wie der stifft Wirtzburg ain sundere freihait wider dis hofgericht habe.

Wiewol sich nu aus disen obangeregten priuilegien lauter erfindet, das alle des stiffts Wirtzburg angehorige vnd verwante sambt iren haben vnd gueteren fur allen auswendigen kaiserlichen kuniglichen hofgerichten landgerichten vnd anderen gerichten gefreiet sein, so vnterstunden sich doch richter vnd schopfen des hofgerichts zu Rotweil, des stiffts Wirtzburg landsessen vnd ire guetere fur sich zutziehen vnd recht vber si zusprechen. vnd obwol di regirenden fursten solche geladene in crafft irer habenden freihaiten fur sich zuweisen abforderten, so wolten si doch die ehafften sachen — das ist jniuri, schmahe, gewaltsame, vnd dergleichen — nit remittiren, sunder daruber richten.

Dieweil aber solchs dem stifft Wirtzburg vnd seinen verwanten nit zu geringen beschwerden raichte, erlangt bischof Conrat des geschlechts von Thungen von kaiser Carln dem 5 ain freihait, das hinfur niemant des stiffts Wirtzburg vnd hertzogtumbs zu Francken grauen, freien, heren, ritere, knechte, manne, dienere, stete, leute vnd vntersessen, oder ire habe vnd guetere vmb kainerlai sachen willen, ob die gleich schmahe gewaltsame oder ehafften antreffen, an des reichs hofgericht sunderlich gein Rotweil laden oder furforderen solte bei pene j^c pfd. lotigs golds. jst beschehen zu Augspurg am 9 octobris des 1530 jars.

Darnach in dem 1532 jare am neunten tag julij hat gemelter kaiser Carl dits obuerlaut priuilegi zu Regensburg duplicirt vnd gebessert, welchs furter am kaiserlichen chamergericht vidimirt vnd dem hofrichter vnd schopfen zu Rotweil insinuirt ist. [1]) rubricata libr. priuilegiorum fol. 378—379.

---

1) Auch in II Fol. 240′ begegnet uns folgende hieher bezügliche Darstellung unter dem Schlagworte Rotweil:

Bischof Conrad von Thungen bracht kaiser Carln dem funften zu Regensburg fur, wiewol seine vorfarn am reich ime seinem stift vnd hertzogthumb zu Francken gefreit das niemant des stifts angehörigen, geistlich vnd weltlich, noch ire hab vnd gutter fur keinen andern weltlichen richter noch fur den kaiser selbs dan vor einem bischof zu Wirtzburg beclagen mogt, es were dan das den clegern wider recht vnd des stifts gewonhait das recht vertzogen oder versagt, oder das er von seines stifts vnd des reichs wegen gen iemand zu schaffen oder zu fordern hette, so luden doch das hofgericht zu Rotweil seines stifts vntersessen vnd verwanten sonderlich in sachen jniurien schmahe gewaltsam vnd dergleichen zu abbruch seiner freihaiten. bate, ine vnd sein stift nit beschweren zu lassen, sondern zu handhaben.

Das thet der kaiser. freit in, das das hofgericht zu Rotweil bischof Conraden vnd seinem



So findest du hieneben ain sunder kurtze sumari antzaigung aller vnd ieder gerichte, gaistlicher vnd weltlicher, in der stat hie zu Wirtzburg vnd im stiffte vnd hertzogtumb zu Francken, desgleichen welchen auswendigen gaistlichen vnd weltlichen gerichten ain bischof zu Wirtzburg, vnd sein grauen, heren, ritere, knechte, vnd andere vnterthane vnd verwante vnterworfen vnd gehorsame zulaisten schuldig sein oder nit.

So viel über den Gegenstand dessen Behandlung wir uns vorgesetzt haben, nämlich einen Beitrag zur Würdigung des Lorenz Fries in denjenigen seiner Arbeiten zu liefern welche theils besonders behandelt theils hier und dort in andere Schriften verwoben uns unschätzbare Aufschlüsse zur fränkisch-wirzburgischen Rechtsgeschichte und insbesondere zum fränkisch-wirzburgischen Gerichtswesen älterer wie namentlich seiner Zeit selbst gewähren.

Doch möchten wir nicht schliessen, ohne wenigstens in einigen Worten noch darauf hinzuweisen wie die Schriften deren wir im Verlaufe unserer Abhandlung gedacht haben keineswegs nur etwa von vorübergehendem Einflusse gewesen, sondern eine weiter greifende Bedeutung insbesondere für das praktische Leben erlangt haben, eine weiter greifende Bedeutung welche theilweise wieder nur der wirzburgische Archivar einlässlicher als irgend Jemand anders zu beurtheilen im Stande ist.

Wie sehr beispielsweise die hohe Registratur, frühzeitig schon in mannigfacher Weise [1]) benützt, im ersten Viertel des vorigen Jahr-

---

stift an seinen freihaiten kein verhinderung thun, sonder alle schmach jniurien vnd gewaltsame sachen nit weniger dan andere vf abforderung an stift gewisen werden sollen bei pene 100 marck lottigs gelds. actum den neunten tag des monats julij anno 1532. originale zu hof in priuilegi schrein. rubricata priuilegiorum fol. 378—379.

Dis priuilegium ist am camergericht transumirt, vnd bei dem original gepunden. ist anno 1540 zu Rotweil vnd andern orten per edictum affigirt vnd insinuirt durch ein camerbotten.

Jtem es ist zum vberflus per notarium in presentia aliquorum testium dem richter vnd schopfen zu Rotweil in faciem insinuirt den andern septembris anno 1544, prout in jnstrumento desuper inchoato.

1) Zwei Abschriften des Artikels Haller oder Häller I Fol. 265' u. s. f. noch aus dem sechzehnten Jahrhunderte finden sich in dem „Index generalis" über das domcapitel'sche Archiv Fol. 255—257' und ungefähr in der Mitte des nunmehrigen Bandes 28 der Reihe der Libri diversarum formarum.

hunderts nochmal besonders abgeschrieben, heute noch im Archive eine treffliche und beliebte tagtäglich mit Vortheil zu Rath gezogene Fundgrube über fränkisch-wirzburgische Verhältnisse der verzweigtesten Art, fort und fort benützt wurde, kann zur Genüge derjenige ermessen welcher Gelegenheit hat, ganz abgesehen von den verschiedensten Akten beispielsweise die einzelnen Serien alphabetischer Registraturen oder Repertorien einzusehen welche über die jeweilig im Archive über diese und jene wirzburgischen Aemter vorhandenen Originalurkunden nach und nach angelegt beziehungsweise fortgesetzt worden sind, in welchen sich dieselbe häufig wortwörtlich theils zu Einleitungen theils sonst ausgezogen [1]) findet, öfter auch ohne weiteres als Quelle namentlich [2]) angeführt wird.

Was mehr die in das Rechts- und Gerichtswesen einschlagenden Schriften anlangt, ist das Zentbuch die wesentliche Grundlage für das in der zweiten Hälfte der siebenziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts ausgearbeitete grosse Zentbuch geworden. Ist ja doch in der Kanzleiordnung vom 16. Juni 1559 ausdrücklich die Rede, es solle der Malefizschreiber Kunz Wainer „jn seinem ampt vleisz furwenden, vnnd darneben sehen wie er einer ieden zenth brauch vnnd gewonhait souil muglich sich erlernen, vnnd wann vnrichtigkaitt oder frag furfellet das er jn rethen bestendigen bericht vnd antzeig dauon thun khonne. er soll auch das zentbuch so er in seinen handen hat mit vleisz ersechen verlesenn: vnnd was er jn einer jedenn zenth fur geprechen vnnd mengel die jn gemeltem buch nit stehen befindt, er erlerne sich gleich desselben ausz den gebrechen buchern oder sunsten, das soll er jn ein neben buch fleissig vermercken, doch jn das zentbuch nichts one wissen oder sondern beuelch einschreiben oder addiren. Und vernehmen wir weiter

1) Wie etwa im ersten Bande einer dergleichen Sammlung, wo es unter dem Amte Aschbach bei der Erwähnung dass das Dorf Aschach getheilt, und der Theil worin die Pfarre liegt Aschach, der andere worin das Schloss gelegen Neuszesz genannt worden, was in der hohen Registratur I Fol. 30′ bemerkt ist, noch ausdrücklich heisst: Zentbuch Frisaei fol. 62, welche Verweisung auch von späterer Hand der erwähnten Stelle der hohen Registratur selbst beigesetzt ist.

2) Im ersten Bande einer anderen Serie heisst es bei dem Amte Arnstein, nachdem eine wörtliche Uebertragung aus der hohen Registratur (I Fol. 26) erfolgt, noch ausdrücklich: vide weiter Frisen in registratura fol. 26 tom. j. Diese Verweisung trifft auch vollkommen zu.



aus den im Regimentsrathe am 24. Mai 1565 vorgebrachten „ungeuerlichen gebrechen so sich jm cantzlej rath vnd der cantzlej stuben befinden“ wie folgt: es wäre auch „ein notturft, dem malefitzschreiber jemanden zu adjungiren welcher die zennthen am stifft in ein richtigkeit bringen vnd sich derselbigen gebreuch vnd herkommens eigentlich erkundigen, damit der stifft nicht gar von demselbigen keme, dieweil man Hansen Helffers [1]) malefitzschreibers aus der cantzley nit wol entpehren kan. vnnd nachdem sich vielmals zutregt, das man augenschein besichtigungen vnd erkundigung einnemen muss, dartzu einer sonderlichen person sehr wol vonnöthen, damit die armen partheyen vnd vnterthanen desto ehe vnnd zeitlicher entschieden verglichen vnd vertragen werden möchten, do sie sunsten wol ettliche jar vffgetzogen vnd nit gefurdert werden, so were demnach doctor Jheronimus Hofman [2]) dartzu sehr tuglich verstenndig vnd geschickt, welcher also jm stifft gebraucht werden vnd zugleich auch die zenthsachen in ein richtigkeit pringen könnte. so er auch nit zuuerreiten hette, vnd bei der cantzlei were, kan er neben andern gelerten rethen auch gebraucht werden“. Darauf hin äusserte sich der viel genannte Junker Johann Schätzler in seinen „rathlichen bedenckhen was jnn der furstlichen wirtzburgischen cantzlei zuexpediren nothwendig“ vom 14. Juni 1565 folgendermassen: Das alte zentbuch musz gar vernewt vnd ein newes vnd fermliches vnd glaubwirdigers zentbuch gemacht, vnd die zentgerichts vnd halsgerichts ordnung vnd gebreuch zuuor notturftiglich erkundigt vnd beschriben werden, wie dan Magister Lorentz Fries seliger einen gutten anfang gemacht vnd einen starcken eckstein gelegt hat. das were durch Hansen Helffern am basten zu machen, vnd vmb solcher muhe zu besolden. Die Arbeit scheint entschiedenen Fortgang genommen zu haben. Verschiedene Berichte liefen von den Aemtern bei der Kanzlei ein, und blicken wir auf zehn Jahre später, so liegt ein Druck mit 59 Fragen zur Vollendung der Zentbeschreibung vor. Das grosse „Centh Buch“ in zwei mächtigen Folianten [3]) war damit ermöglicht.

---

1) Vgl. oben S. 161 Note 1.

2) Er begegnet uns alsbald als Vicekanzler. Vgl. Schneidts Thesaurus juris franconici I S. 30 und 269.

3) Als seine Fortsetzung bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kann das Cent-Buch in vier Foliobänden angesehen werden, wovon der erste die Generalia von

Ein ähnliches Verhältniss begegnet uns bei den Arbeiten über das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken und die mit demselben in innigem Zusammenhange stehenden so wichtigen fränkischen Landesgebräuche. Auch sie bildeten eine Grundlage auf welcher fortgebaut wurde. Gerade Johann Schätzler bemerkt hierüber wieder am vorhin angeführten Orte: Das landgericht, wie es Magister Lorentz Fries angefangen, mit seinen gebreuchen zu beschreiben vnd in ein bestendige vnd richtige ordnung[1]) zu pringen vnd zu machen,

---

wegen deren zenten, die anderen sodann die einzelnen Zenten selbst und die darunter fallenden wie die zentfreien Orte Albertshausen — Hüttenheim, Jagstberg — Niederndorf, Obernbreit — Wirzburg enthalten.

1) Die langwierigen Verhandlungen welche hierüber gepflogen wurden sind in all ihren Einzelheiten verhältnissmässig äusserst wenig berücksichtigt. Auch ist es weder unsere Aufgabe, noch kann sie es insbesondere an diesem Orte sein, ausführlich darauf einzugehen. Immerhin aber dürfte man uns Dank dafür wissen, wenn wir wenigstens einige zum Theile nicht näher bekannte Belege zu dieser Frage aus Akten die uns im wirzburger Archive unter die Hand gekommen hier beibringen.

Wir haben oben S. 209 in der Note 6 der Reformation der geistlichen Gerichte von Fürstbischof Lorenz aus dem Jahre 1512 Erwähnung gethan. Kast 16 Num. 166 verwahrt nun auch den Entwurf einer Landgerichtsordnung, in deren Einleitung der genannte Fürstbischof sagt, dass er nach der eben berührten „Ordenung vnd erleutterung vor aufgerichter reformationen der geistlichen gerichte" beschlossen habe, auch den weltlichen Gerichten seines Stiftes und insbesondere dem hochgefreiten Landgerichte des Herzogthums Franken eine Ordnung und Satzung zu geben, in welcher namentlich die Reformation des Fürstbischofes Gottfried — in dessen Lehenbuch Fol. 142 bis 144 beziehungsweise 145, indem nämlich auf Fol. 144' bis 145 die betreffenden Eidesformeln stehen, wie sich solche auch auf Fol. 161' bis 162 finden, worunter zuletzt ein Judeneid; wozu vielleicht noch bemerkt sein mag, dass ebendort Fol. 145' bis 146' eine erneuerte Reformation der Landgerichtsordnung aufgenommen ist, in welcher im ersten Artikel des Fürstbischofes Gottfried bereits als eines Seligen gedacht ist — auch begriffen. Bekannt ist die Landgerichtsordnung vom Dienstage nach Elisabeth des Jahres 1512, welche sich im Liber I diversarum formarum Laurentii Fol. 124'—132' findet, wie auch in einem wirzburger Drucke dieses Jahres der beispielsweise dem Akte aus dem Archive der Stadt Schweinfurt Num. 6 eingebunden ist, von welchem auch Schneidt ein Exemplar für seinen Abdruck im Thesaurus juris franconici II S. 783—819 benützte.

Eine Erklärung zu ihr findet sich im Liber I diversarum formarum Laurentii Fol. 78'—80.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Uebelstände mannigfacher Art bei diesem kaiserlichen Landgerichte des Herzogthums Franken vorgekommen. Namentlich im zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts war dieses der Fall. Abgesehen von anderem auch in dem wie sonst so nicht minder bei den streitenden Theilen die Gemüthlichkeit arg störenden Geldpunkte bezüglich der an den Landschreiber zu entrichtenden Gebühren, welche theilweise gegen die gesetzlichen Bestimmungen hoch gegriffen worden sein mögen.

damit zwischen den partheien vil zangks hader vnd vnnotturftig recht-ferttigung vermitten pleben mocht. daneben bei dem landschreiber vnd

---

Liegt ja doch bei den Akten eine derartige Beschwerde des Procurators Kaspar Stutzel am Landgerichte zu Wirzburg gegen den Landschreiber Johann Birnesser mit zwei Gutachten der von dem letzteren angezogenen Procuratoren Johann Gothart und Nicolaus Suess aus den Monaten März und April des Jahres 1532.

Wie es den Anschein hat, verschloss man vor diesen Dingen die Augen auch an den Orten nicht von woher Abhilfe am ersten zu kommen haben sollte. So machte der fürstbischöfliche Syndicus Kaspar Nenninger auf die Mängel welche ihm in seinem Amte aufgetaucht in einem am 28. Oktober 1535 in den Einlauf gekommenen Schreiben aufmerksam.

Auf einen vielleicht in Folge hievon ihm von dem am Dreifaltigkeitssonntage des Jahres 1536 zum Landrichter des Herzogthums Franken ernannten und am folgenden Tage ins Amt getretenen wirzburger Domherrn und fürstbischöflichen Rathe Daniel Stieber zugekommenen Auftrag zu einem Gutachten über die Hebung der Missstände am kaiserlichen Landgerichte erstattete er am Mariæhimmelfahrtstage des bemerkten Jahres besonderen Bericht in einem Schriftstücke von zwei Bogen. Er betonte da gleich im ersten Punkte die Nothwendigkeit einer Zusammenstellung der alten Landesgebräuche aus den Landgerichtsbüchern und sonst wie ihrer schriftlichen Abfassung als einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit. Nicht minder interessant ist die unmittelbar darauf im zweiten Punkte besprochene Langsamkeit des auf der sogenannten Reformation — der Fürstbischöfe Gottfried und Lorenz — beruhenden Verfahrens am kaiserlichen Landgerichte: jnn dem das mann drey prieff oder citation — nemlich furpott pfandt vnnd anleit — schickenn musz, daruff vffs wenigst zwolff wochenn lauffenn. vnnd hat einer nach der anleitt allererst nach sechs wochenn vnnd drey tag. schickt darnach die wideranleit, daruff aber vier wochenn genn. das sein zweintzig wochenn. darnach excipirt der beclagt allererst wider die clag. daruff genn replic duplic driplic vnnd ein bey vrtheill, also das nit woll muglich, wann der beclagt sein sach vff denn verzugk setzenn will, das man jnne jnn einem gantzenn jar zw der antwurt pringen moge. so hatt auch der beclagt macht, wann er schonn die wider anleit nit nimpt vnnd die vollung geleist, jnn einem jar darnach sich aus der vollung zw loesenn. vnnd wann er dem cleger die exspenns erlegt, ist er zugelassenn sich nochmals jnn das recht zubegebenn, vnnd dannoch nit schuldig alszpald vff die clag zu antwurttenn, sondern mag zuuor wider die clag jnn aller masz als ob er sich vff denn erstenn prieff jnn recht eingelassen hett excipirnn, daruber dann die armenn leutt nit wenig schreyenn.

Dieses Aktenstück steht indessen nicht vereinzelt da, und man geräth unwillkürlich auf den Gedanken dass der neue Landrichter sich sogleich beim Antritte seines Amtes mit weiter gehenden Planen beschäftigt habe. Denn schon zwei Tage vor dem eben erwähnten Berichte war an ihn auch auf besonderes Verlangen ein derartiges unter Berücksichtigung der Landgerichtsordnungen beziehungsweise Reformationen der Fürstbischöfe Gottfried und Lorenz ausgearbeitetes Gutachten von Ludwig Fruck in vier Bogen gelangt. Es stellt zunächst die Gegenstände welche am kaiserlichen Landgerichte zur Verhandlung kommen sollen dahin auf, dass es „jn allen burgerlichen vnd peinlichen, auch heblichen vnd personlichen sachen, deszgleichen auch vmb freuellich vnd gwalttig beschedigung des leybs der eren vnd des guts zurichtten vnd zuerkhennen“ habe, woran noch weiter geknüpft ist: auch sol vmb erbschafft, es treffe lehen oder eygen guetter an, vor dissem landtgericht gerechtet vnd davon nit gewyssen werden. vnd wo yemants zu



in der cantzlej noch frag zu haben vnd aufzusuchen welche sich ausz dem landgericht ziehen vnd dem nit gehorsamen wellen, damit auch ein zeitlichs einsehens gehabt werde.

---

erben jn lehen guetter an dissem lantgericht erkant wurde, vnd der lehenherr auff des landtrichters schreyben den erben solich lehen guetter nit verleyhen noch eingeben wollt, so sol vnd mag der landtrichter von gerichts wegen das lehen verleyhen, vnd der landtsfurst dissen erben mitt macht einsetzen, dabey handthaben vnd schuetzen. Sodann beschäftigt sich Fruck in aller Ausführlichkeit mit der Frage nach der Beschleunigung des Prozesses, da schon die gewöhnliche Citation „so furpott pfandt anleyt vnd wider anleyt genant wurt" viel Verzug verursache und Zeit nehme. Im übrigen betrachtet er die Abhaltung von eilf Landgerichten im Jahre — und zwar, wie bis dahin üblich gewesen, von je drei Tagen — für genügend, während nach seiner Ansicht „die nachlandtgericht so der landtschreyber mit den procuratores ausserhalben der rechtten landtgericht biszher gehallten" mehr Verlängerung als Förderung der Sache verursachten.

Was gerade den letzten Punkt anlangt, kennen wir auch die Anschauungsweise welche der schon vorhin genannte Nenninger in dieser Frage hatte. Er wollte anstatt der bisher jährlich abgehaltenen dreizehn Landgerichte, welche im Jahre 1535 noch um eines vermehrt worden, nur zwölf befürworten, an welchen indessen keine schwebenden Rechtsfälle, sondern „alleinn proclama, vermechtnus, bezick, arrest, vnnd dergleichen sachenn die alsbald rechtlicher erkantnus notturftig werenn" verhört und verhandelt werden sollten, während entgegen in den je acht oder zehn Tage nach jedem der zwölf ordentlichen Landgerichte abzuhaltenden Nachgerichten oder Nachlandgerichten in einer Dauer von je zwei Tagen „nichts dann rechtlich schwebend sachenn" zur Verhandlung zu kommen hätten.

Wohl auch in diese Zeit dürfen wir einen von dem Doctor der Rechte Johann Brief verfassten Entwurf einer Landgerichtsordnung des Herzogthums Franken in einer Papierlage von fünf Bogen setzen. Der genannte Rechtsgelehrte wurde am Montage nach Lucia des Jahres 1526 als fürstbischöflicher Rath aufgenommen, und der Entwurf selbst, an dessen Spitze Fürstbischof Konrad III aus dem Geschlechte von Thüngen mit dem Domdecan Johann von Guttenberg und dem Domcapitel erscheint, kann bis gegen den 14. Februar 1538 fallen, an welchem Tage der erwähnte Domdecan das Zeitliche gesegnet hat. Es wird in demselben ausdrücklich erklärt, dass die gedruckte Reformation und Ordnung — wie es heisst — des Fürstbischofes Lorenz in ihrer Würde und Kraft bleiben solle. Die Hauptcapitel sind folgende: von den Citationen und ihrer Execution wie Reproduction wie die gerichtlichen Termine gehalten werden sollen; wie in contumaciam des Citirten procedirt werden solle; wie in dem Falle wenn der Kläger ungehorsam ausbleibt.

Ob wir auch um diese Zeit ein anderes hier einschlagendes Aktenstück setzen dürfen, vermögen wir ohne nähere Prüfung nicht mit Sicherheit zu behaupten. Es ist dieses ein Heft von vier Bogen mit einem Umschlage auf dessen Vorderseite von alter Hand „Landgericht" geschrieben ist. Seinen Inhalt bilden mit lateinischen Randglossen von der gleichen Hand versehene Bemerkungen zu einer Revision der Landgerichtsordnung, theils aus selbstständigen Ansichten bestehend, wie etwa dass dem bisher allein mit Laien besetzten Landgerichte einer aus den gelehrten fürstbischöflichen Räthen beigesellt werden möge, oder dass an den weltlichen Gerichten der Stadt Wirzburg acht Redner aufzunehmen wären, wovon vier lediglich für das Landgericht bestimmt, die andern vier vor der Kanzlei

Was weiter die oben S. 205—227 von uns mitgetheilte Schrift über die weltlichen wie geistlichen Gerichte des Hochstiftes und

---

wie dem Stadt- und Brückengerichte den Parteien reden sollten, theils an besondere lateinische Buchstaben eines Exemplares von des Fürstbischofs Lorenz Reformation geknüpft welches hiemit zweifelsohne zum Behufe der betreffenden Revision versehen gewesen, theils auch einzelne Kapitel der bemerkten Reformation als solche behandelnd, mitunter bereits im Mandatenstile abgefasst.

Auf ein umfangreiches Ziel hatte es, wie bemerkt, der Landrichter Daniel Stieber in seinem aus Schneidt's Thesaurus I von S. 94 an bekannten eben wieder dem Fürstbischofe Konrad III unterbreiteten Antrage abgesehen, indem nicht nur die Organisation des kaiserlichen Landgerichts und das gerichtliche Verfahren bei demselben ins Auge gefasst war, sondern auch hauptsächlich die so immer wichtiger werdende schriftliche Sammlung der Landesgebräuche beabsichtigt wurde.

Zwei treffliche Kräfte vereinigten sich mit ihm zu diesem Werke, und halfen es wesentlich fördern. Unser Lorenz Fries, und sodann der seitherige Gerichtschreiber am geistlichen Gerichte Niklas Diemer, welcher am 20. Dezember 1541 das Landschreiberamt des Herzogthums zu Franken antrat.

Dürfen wir einen hier ein gewisses Licht in die Verhältnisse werfenden Fall berühren, so ist es der welchen wir dem Rathsprotokolle vom Dienstage nach Anton des Jahres 1546 Fol. 192' entnehmen. Hienach liessen die fürstbischöflichen Räthe an die Beisitzer am kaiserlichen Landgerichte auf deren Bitte um Verständigung darüber, wie weit sich die einen ganz hauptsächlichen Gegenstand des Wirkungskreises des genannten Landgerichts bildende Machung einer Kindschaft erstrecke und wann sie wieder aufzuhören habe, die Erklärung gelangen: wann jnen — den rethen — solche felle furkommen, so sprechenn sie nach lauth der geschriben rechten, vnd das sich solche einnkindtschafften nit weiter dann auf die personen zwischen denen der contract der einnkindtschafft auffgericht wurdet erstrecken sollen noch von rechts wegenn erstrecken mögen: darumb wissenn sie den landtgerichts beisitzerenn anders nit zurathen dann das sie sich jnn solchem auch dergleichen haltenn mogenn.

In das eben genannte Jahr fällt auch die Landgerichtsordnung des Fürstbischofes Melchior vom Montage nach Lichtmess, welche aus dem Liber II diversarum formarum Conradi Fol. 147—149' zu ersehen ist.

Was die nächsten Arbeiten gewesen welche in den angeregten Beziehungen zuvörderst von Seiten des Daniel Stieber und des Lorenz Fries erfolgten, sind sie bekannt.

In innigem Zusammenhange wie in den handschriftlichen Akten so auch im Wesen selbst stehen die Vorschläge des Daniel Stieber und die Zusammenstellung der fränkischen Landesgebräuche welche Lorenz Fries gefertigt. Sie sind in Schneidt's Thesaurus I S. 94 — 105 — 192 nach zweien in seinem Besitze befindlich gewesenen, nunmehr unter den Numern 144 und 146 auf der wirzburger Universitätsbibliothek vorhandenen, nach ihrem Einbande als roth und gelb bezeichneten Foliohandschriften veröffentlicht, welche nicht vollkommen mit einer Handschrift zusammenstimmen die ehedem Freiherr v. Senckenberg besass, aus welcher er den Abdruck im Anhange seiner „Abhandlung der wichtigen Lehre von der kaiserlichen höchsten Gerichtbarkeit in Deutschland" S. 33 — 41 — 116 bewerkstelligte. Insoferne es bei dergleichen Dingen immer von Interesse ist, das Original oder wenigstens irgend welche officielle Ausfertigung zu kennen, wird man uns entschuldigen wenn wir in dieser Hinsicht folgendes bemerken. Das Original

der **Stadt Wirzburg** (beziehungsweise des Herzogthums Franken) anlangt, liefert uns den Beweis dass man sie auch später

---

selbst zwar sei es des Daniel Stieber sei es des Lorenz Fries hat sich bis zur Sturde nicht vorgefunden. Allein die Verhandlungen welche über den ganzen Gegenstand amtlich gepflogen wurden sind uns in verschiedenen Akten und Protokollen erhalten. Gerade in einem der letzteren, und zwar des wirzburgischen Rathes, findet sich auch eine äusserst sorgsam gefertigte und ohne allen Zweifel nur aus dem Originale gezogene Abschrift eben der Vorschläge des Daniel Stieber wie des Entwurfes der Landesgebräuche von Lorenz Fries. Wir meinen das Protokoll von dem Jahre 1561 an, Fol. 134—166. Das betreffende Aktenstück führt an seiner Spitze — ganz entsprechend der Handschrift des Freiherrn v. Senckenberg — die offenbar auf dem oder auf den einschlägigen Produkten in der Registratur oder Kanzlei übergeschriben gewesene Meldung: Etliche altte landsgebrauch des kaiserlichen landgerichts herzogthumbs zu Franckhen, so bey regirung weylund desz hochwürdigen fürsten vnd herrn herrn Cunraden desz geschlechts von Thungen bischouen zu Wirzburg vnd herzogen zu Franckhen etc. desz 1536 jars — als der erwürdig vnd edel herr Daniel Stibar, thumbher zu Wirzburg, probst zu Camberg Haug vnd Neuenmunster, landrichter gewesen — durch die altte erfarne landgerichts procuratores zusamen gezogen, hernacher hochermeltem fursten von angeregtem herrn landrichter vnderthenig vbergeben, vnd alszdann von dem ernhafften vnd wolgelerten herrn M[agistro] Laurentio Friesen, furstlichem rath vnd secretario seligen, jn namen vnd von wegen jrer furstlichen gnaden pesstes vleisz wie volgt ordenlichen beschriben worden, mit beschliesslichem angehencktem vermanen das die vberigen fell der altten landsbreuch furtter aus den altten landgerichtsbuchern auch ausgezogen vnd diesen herbey vnd zugethan werden sollen. Darauf folgt unter der Ueberschrift „Ungeferliche anzaigung der mengel vnd gebrechen des loblichen altten landgerichts desz herzogthumbs zu Franckhen, wie die durch des hochwürdigen fursten vnd herrn herrn Conrads bischoff zu Wirzburg vnd herzog zu Franckhen neue reformation hinzulegen vnd zu pessern, gott dem almechtigen zu lob vnd ehre, auch damit recht vnd gerechtigkhait gefurdert, vnd das vilfelttig sreien vnd clagen so biszher vber disz landgericht gewesen abgewendt vnd furkhomen werde, doch auf meniglichs vnd zuforderst hochgemelts meines gnedigen fursten vnd herrn enderung vnd verbesserung" der Vorschlag des Daniel Stieber. An ihn knüpft sich unmittelbar ohne besondere Ueberschrift die Zusammenstellung der Landesgebräuche von Lorenz Fries. Hienach unterliegt es keinem Zweifel, dass die Gestalt in welcher die einschlägigen Stücke aus der Handschrift des Freiherrn v. Senckenberg veröffentlicht sind dieser officiellen Aufzeichnung näher kommt als die in den beiden Handschriften unseres Schneidt. Erwähnung verdient vielleicht hiebei noch, dass — abgesehen von den Aenderungen in der Schreibweise — im Rathsprotokolle der §. 47 der beiden angeführten Drucke fehlt, der §. 49 derselben keine Ueberschrift hat, die des §. 71 dort nicht wie bei Schneidt I S. 163 „Mannlichen" sondern wie im Anhange v. Senckenbergs S. 88 das richtige „mann lehen" bietet, jene des §. 96 anstatt „so das eigenthumb angezaigt" gegen beide Abdrücke das richtige „so das eigenthumb anzug" hat.

Nicht unwillkommen hiezu gelangen gerade noch während des Druckes unserer Untersuchung einige Zeilen unseres Freundes Dr. Schäffler, nunmehr Vorstandes des wirzburger Archives, über ein im Kasten 143 desselben befindlich gewesenes von ihm als Num. 16 der Sammlung der Manuscripte eingereihtes Aktenstück von 45 foliirten und 5 unbezeichneten Blättern in Folio, in Pappendeckel gebunden, aus dem letzten Drittel des sechzehnten

noch benützte beispielsweise eine am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gemachte amtliche Aufzeichnung über den Zustand des Fürst-

Jahrhunderts, an uns. Es führt als Titel die vorhin angegebene Meldung: Ettliche alte landtsgebreuch — zugethan werden sollen. Darauf folgt: Nota, solche gepreuch fangen sich an folio 5: Wie vnd welcher gestalt — nämlich das Werk des Lorenz Fries bei Schneidt a. a. O. I S. 105 — u. s. f. mit der weiteren Anfügung: vnnd ist ain gleichlaudente copey ausz beuelch vnsers gnedigen herrn von Wirtzpurg etc. dem alten vnd neuen landschreibern den 30 aprilis des 1569 jahrs auch vberantwort worden. Vgl. hiezu S. 237 unten. Mit Fol. 1 beginnt bis Fol. 45' fort der bei Schneidt a. a. O. I S. 94—192 gedruckte Text, während die 5 folgenden nicht numerirten Blätter ein Verzeichniss der Titel desselben bieten. Nicht ohne Werth sind hiebei folgende von einer und derselben späteren Hand beigeschriebene Randbemerkungen. Auf Fol. 1 zu der Ueberschrift „Ungeuerliche anzeigung" vnd so fort: Nota, solche antzaygung ist in schrifften bischoffen Chunraden des geschlechts von Thungen von herrn Danielen Stibarn thombherrn vnd landtrichtern übergeben worden. Auf Fol. 5 zum Beginne der Arbeit des Lorenz Fries „Wie vnd welcher gestalt" vnd so weiter: Anfangk des herrn Frieszen gestelten begriffs der alten landtspreuch hertzogthumbs Francken. Auf Fol. 6 zu den Worten „hab ich zu furderung gemeines nutzen" u. s. w. bei Schneidt a. a. O. I S. 107 Zeile 17: Alhier redet herr M[agister] Laurentius Fries fürstlicher wirtzpurgischer rath und secretarius gewesen. Auf Fol. 7 unter der letzten Zeile dieses Blattes „weitleufftig, auch etwas vnortenlich geschriben worden" bei Schneidt a. a. O. I S. 107 Zeile 21/22: Nota solch alt concept ist noch in der canzley zufinden, daraus dan er Fries disen begriff gemacht. Was im einzelnen die Arbeit des Lorenz Fries anlangt, fehlt beispielsweise auch hier der §. 47 der Drucke, und ist deren §. 49 kein eigener Artikel sondern an §. 47 beziehungsweise ihren §. 48 einfach angereiht, während die Schlussworte ihres §. 61 „abgezogen und verglichen werden" fehlen.

War bisher von Daniel Stieber und Lorenz Fries vorzugsweise die Rede, so kommt wesentlich auch die Thätigkeit des Landschreibers Niklas Diemer in Betracht.

Es liegt uns von ihm zunächst ein Bericht von sieben Foliobogen vor, wovon der erste den Umschlag bildet, auf dessen Vorderseite die Aufschrift „Landtgerichts Menngel" steht. Sie beziehen sich zunächst nur auf die Abschaffung der grossen Unordnung und des Unfleisses der Procuratoren bis zur seinerzeitigen Abfassung einer vollkommenen Gerichtsordnung, und zwar zunächst in 17 Punkten, woran sich 8 weitere hauptsächlich über Fürgebot Pfand Anleite und Vollung anreihen, während am Schlusse noch auf eine Verständigung darüber angespielt wird wie weit sich die Machung einer Kindschaft erstrecke und wann sie aufhöre, damit nicht das Landgericht des Herzogthums Franken bezüglich dieses Landesbrauches anders als die fürstliche Kanzlei urtheile, weiter auf die Vormünder der armen Waisen welche jämmerlich um ihr Vater- und Muttergut gebracht würden, endlich auf die Nothwendigkeit einer Musterung unter den Notaren im ganzen Hochstifte. Dieses an den Landrichter des Herzogthums Franken addressirte Aktenstück ist mit mannigfachen Correcturen von anderen Händen im Texte wie am Rande versehen, an welchem sich auch häufig der Beisatz „Placet" findet.

Nicht minder wichtig sind Niklas Diemers beide Verzeichnisse der Landesgebräuche aus dem Schlusse der vierziger Jahre und aus dem Jahre 1557, in den Akten selbst mit A und B bezeichnet. Der Inhalt des ersteren ist durch Freiherrn v. Senckenberg a. a. O. S. 117—132 beziehungsweise 136 und Schneidt a. a. O. I S. 195—220 beziehungsweise 224 dem Drucke übergeben, der des zweiten durch Schneidt a. a. O.

bisthums nach seinen verschiedenen Beziehungen, in der Manuscriptensammlung des Archives unter Numer 13 befindlich, welche in dem

---

I S. 225—267. Bezüglich der Vergleichung hiemit möchte zu bemerken sein, dass A die lateinischen Ueberschriften und Randstellen welche sich in den Drucken finden nicht hat, und dass der Text selbst mit Artikel 21 ohne den Schluss von „Wiewohl in diesem bis anhero" angefangen endet. In B ist nach dem ersten Absatze des Artikels 3 — vgl. Schneidt a. a. O. I S. 230 — noch folgende besondere Note eingeklebt: Dass ist jn allen drayen jnstantzen, als am landtgericht, jn der fürstlichen cantzley, vnd kayserlichen chammergericht, nemlichen: das zu recht erkhendt worden, das woe ain vatter oder mutter — sie seyen gleich leibliche oder gemachte elthern — jn wittib standt vnabgetheylt ain testament mache, dasz der oder dieselben elthern jren rechten vnd auch gemachten kindern also bald den zwaythenthail verfallen vnd one alle rechtfertigen zugeben schuldig seyen, es kommen gleich die gütter hero woe sie wöllen, jn crafft des althen landszprauch etc.

Einige Registraturbemerkungen auf der ersten Seite des Umschlagblattes von A mögen hier noch eine Stelle finden, insoferne sie uns amtlich in Kürze den Verlauf dessen wovon zuletzt die Rede gewesen vorführen. Nota — heisst es dortselbst — das weÿlundt dem hochwirdigen fursten bischouen Melchiorn etc. hochseliger gedechtnusz, als jre furstlichen gnaden anno 1544 jn die furstliche regirung kommen, solicher hirinnen vertzaichneter alter landtsbreuch copey etliche jahr hernacher, durch den alten herren landtschreibern Niclausz Diemern gestelt, von den damals geweszenen herren landtrichtern vnnd beysitzern desz kaiserlichen landtgerichts hertzogthumbs Francken vbergeben, vnd darinnen notwendigs genedigs einsehen zuhaben vnderthenig gepetten worden. als aber jre furstlichen gnaden eben der zeit solicher angestandener furstlicher regirung allerhandt beschwerliche vnd verhinderliche vrsachen besonder der furgefallenen kriegsleuff halben gehabt, darumb jre furstlichen gnaden zu verrichtung dieser sachen jhe nit kommen mögen, so haben doch jre furstlichen gnaden hernacher, alsz nemblichen anno etc. 57, eben diese vertzaichnete landtsbreuch dem obgemelten herrn landtschreibern durch jrer furstlichen gnaden refrendarium Schleenrith widerumb zustellen vnd daneben jme beuelhen vnd vfferlegen lassen, soliche noch ainst zuubersehen vnd woe denselben etwas weitters zuzusetzen dasselbig zuthun, furter jren furstlichen gnaden soliches alles widerumb zuantwortten, wolten alszdan jre furstliche gnaden bedacht sein wie solichen dingen mit bestem nutz geholffen werden möcht; darauff dann obgedachter herr landtschreiber ain newe verzaichnusz gemacht, wie dieselben bey der cantzley noch zu befinden vnd mit dem buchstaben B vermerckt jst.

Von diesen beiden Verzeichnissen der fränkischen Landesgebräuche verwahrt das wirzburger Archiv auch noch andere Exemplare. Beispielsweise allein in Fasc. 2 Num. 18 der Akten und Copialien aus dem Archive der Stadt Schweinfurt von dem ersten nicht weniger als drei, deren letztem noch zu den einzelnen Absätzen verschiedene theilweise beachtenswerthe Anmerkungen angefügt sind; von dem zweiten eines mit dem Datum vom Tage des Apostels Bartolomäus des Jahres 1557. Auch wird kaum zu bezweifeln sein dass nicht minder anderwärts sich noch weitere dergleichen finden.

Es hat überhaupt den Anschein, dass wenigstens das erstere dieser Verzeichnisse in doppelter Gestalt in Umlauf gekommen, einmal in der bekannten Form ohne besondere Anmerkungen, sodann aber auch so zu sagen mit Glossen. Vielleicht dienen einige Archiv- beziehungsweise Registraturbemerkungen welche sich bei den Akten finden als willkommene Vervollständigung zur Geschichte der Verhandlungen über die Landgerichtsordnung und die Landesgebräuche.

Abschnitte „von denen Gerichtern zu Würzburg" theilweise wortwörtlich auf ihr fusst, deren Mittheilung in der Beilage II wir aus mehrfachen Gründen nicht für überflüssig halten.

Dem bekannten Johann Schätzler von Sulzfeld am Main verdanken wir in dieser Beziehung nachstehende Mittheilung:

Von landrechten landsgebreuchen vnd landgericht ist ein grosser buschel im obern gewelb bei m[agister] Lorentz Frisen registratur gelegen. desgleichen drei stuck so in der landgerichts laden jm stuble in der cantzlej gelegen. das alles ist doctor Hieronimj Geisen zu vbersch[reiben] zugestellt worden am freitag nach Thome apostolj anno 59.

Solche landgerichtsgebreuch hat er am donerstag nach quasimodogenitj anno 60 in einem schwartzen sack in die cantzlei geben, vnd angetzaigt er hab vber zwen puncten nit ersehen, hab der cantzler ime beuolhen er sol die sachen einstellen: dan er — doctor Geisz — sol vnd musz zu der visitation vnd marggrauisch reuision gen Speier, vnd vf nechsten sontag aufsein.

Unmittelbar darnach stehen noch folgende Bemerkungen, nicht mehr von Schätzlers Hand:

Vertzaichnus etzlicher veblicher landspreuch von Niclasen Diemern landschreibern anno 57 gestelt cum glossis et concordantijs legalibus insertis etc. hab jch dem herrn referendario jn bey sein secretarij Schetzlers jn den räthen zugeprauchen vbergeben 3 julij anno 65. soll wider zu denn landspreuchen jn der registratur truehen erlegt werden.

Vertzaichnus etzlicher veblicher landspreuch, von Niclasen Diemern landschreibern anno 57 den herrn räthen jn die cantzley zu bedenken vbergeben (sine glossis legalibus), geben eidem herrn referendario jn causa Hansen Jorgen zugeprauchen, presente eodem et Schetzlero, [?] januarii anno 68.

Hierin liegt Beweis genug dass Fürstbischof Friedrich aus dem Geschlechte von Wirsberg so wenig als seine Vorgänger die betreffenden Fragen in Vergessenheit gerathen lassen wollte. Im Gegentheile sollte die Sache bald ihrem Schlusse entgegen reifen.

Vielleicht gehört in diese Zeit eine wie es den Anschein hat zur Stunde nicht mehr ganz vollständige Anzahl von Lagen mit Vorschlägen und Verbesserungen zu den Entwürfen von des Fürstbischofs Melchior gerichtlichem Prozesse und zu der Landgerichtsordnung, wohl aus den sechziger Jahren.

Gegen Ende des Monats April des Jahres 1569 erging unter Mittheilung eines Exemplares der Landesgebräuche — vgl. Schneidt a. a. O. I S. 29 und 30 oder auch S. 268 und 269 — der Befehl an den Landschreiber Niklas Diemer und den angehenden oder Vicelandschreiber Niklas Nunsam, sie sollten diese alten Landesgebräuche lesen, dieselben abschreiben, und sodann wieder in die Kanzlei überantworten lassen, auch darauf dem Landesherrn „ein lauttere specification vnd schriftliche verzaichnus geben, in was sachen, vnd zwischen welchen partheyen, solchen altten gepreuchen zuentgegen, dieweil sie beede im ambt gewesen, durch ermelt landtgericht geurthelt vnd gesprochen worden." Desgleichen solle fortan wider dieselben „do sich die fell itzo oder kunftiglich an gedachtem landtgericht zutragen von einem landgericht" ohne des Fürstbischofes „sonderlichs vorwissen vnd weittern beschaid mit nichten ichtes geurtheilt oder gesprochen werden, welches sie beede den landgerichts assessorn auch allso antzaigen sollen, sich darnach haben zu verhaltten." Hienach wurden auch nach einem Eintrage in den Rathsprotokollen Fol. 108' und 109 zum letzten April des Jahres 1569 — vgl. auch oben S. 235 — die beiden genannten Gerichtspersonen von dem Vicekanzler Dr. Hieronymus Hofmann auf der Kanzlei

Von welchem unmittelbar praktischen Einflusse endlich im besonderen seine Arbeit über die fränkischen Landesbräuche auf die

---

in Kenntniss gesetzt, dass aus Anlass verschiedener Mängel in den Landesgebräuchen der Fürstbischof nach Berathschlagung mit seinen Räthen vor seiner Abreise verfügt habe, eben „die altten beschribenen landszpreuch so bey guetten leuthen vnd der cantzley befunden worden inen den beeden landschreibern zutzustellen." Auf des alten Landschreibers Bemerkung, dass diese Arbeit mit ausserordentlicher Mühe verbunden, entgegnete der Vicekanzler, weil in Erfahrung gekommen, dass hier und dort wider die alten Landesgebräuche gesprochen und geurtheilt worden sein solle, wolle der Fürstbischof „dessen vnd in was fellen es geschehen ein grundt haben, vnd alszdann statliche verordnung thun vom gantzen werck vnd khunfftiger guetter richtigkhait solcher landszpreuch zu reden vnd zu handlen." Hiebei sei aber „die mainung nit, das die nachsuchung eben so baldt in wenig tagen, sondern mit guetter gelegenhait" zu geschehen habe. Mittlerweile indessen sollten weder sie noch die Procuratoren „wider solche alte landspreuch nicht rathen, oder darwider etwas geschehen lassen."

Am 27. Juli 1569 erfolgte die Erklärung des Landschreibers und des Vicelandschreibers, welche bei Schneidt a. a. O. I S. 269—284 gedruckt ist.

Am 5. Juli des folgenden Jahres liess Fürstbischof Friedrich nach Berathschlagung und Beschlussfassung mit seinen Räthen durch eine aus dem Hofmeister, dem Vicekanzler, und dem Referendar bestehende Commission beim Landrichter und den Beisitzern des kaiserlichen Landgerichts bezüglich der Kenntniss des alten und rechten Landesgebrauches nach dem Rathsprotokolle Fol. 119' und 132' anbringen, er habe bei der Kanzlei und sonst in sichere Erfahrung gebracht, dass seinem „vorfarn seligen bischouen Conraden desz geschlechts von Tungen nunmehr fast vor etlich vnnd dreissig jarn ein beschribene verzaichnus etlicher altten landszgepreuch durch die damals vnd zur selben zeit gewesene landrichter — als herrn Danieln Stibarn etc. — vnnd beysitzere vbberraicht vnd zugestelt worden, allerdings der mainung vnd darumb das nit allein dieselben sonder auch noch andere mehr aus den altten landgerichtsbuchern soltten zusamen gezogen vnd furtter zv offenem truckh gepracht worden sein." Hieran knüpfte er nach dem mehr bemerkten Rathsprotokolle Fol. 119'—120' oder auch Fol. 132'—133 folgenden Befehl, den wir wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes unverkürzt mittheilen wollen: das herrn landrichter vnd beysitzere sich der verzaichneten altten landszgepreuchen — besonder den zwaitten tail, die machung einer khindschafft, die testament vnd andere vermechtnus belangend — wie dieselben dann ire furstlichen gnaden alberait dem altten vnnd neuen landschreibern den verschinen dreissigisten aprilis jungst abgeloffenen neunundsechtzigisten jars vberantwurtten vnd zustellen lassen, vnnd alle landgerichtspersonen darauff gelobt vnnd geschworn seindt, allerdings gemesz verhaltten, ire vrtl vnd beschaid hinfuro vleissig darnach reguliern vnnd richten sollen. doch wessen biszhero in neulichen verlofenen jarn vmb der obangeregten entstandener zweifel willen solchen altten verzaichneten landsgepreuchen zugegen geurteilt vnd verabschied sein möcht, auch dasselbig alberait in sein wurckhung khomen vnd voltzogen, oder auch bisz dahero nit geclagt noch gesucht worden, dabey soll es pleiben. was aber die biszhero noch unerörtterte fell vnnd sachen — vf dem altten landszgeprauch stehendt — anlangt, sie seyen gleich alberait rechthengig oder nit, dann auch dise fell so sich itzt nach dato vnd doch vor desz heyligen patrons vnd merterers sanct Chilians tag disz sibentzigisten jars durch tödliche oder in ander weg, solche altte landspreuch betreffende, noch zutragen wurden, daruber aine oder die ander parthey

umfassenden Verhandlungen gewesen welche hierüber unter der Regirung des Fürstbischofes Konrad III aus dem Geschlechte von Thüngen im

---

auch beschaid haben woltte, so sollen dieselben ansuchende partheyen vom landgericht vmb resolution vnd antwort ieder zeit für vnd an hochgedachten vnsern gnedigen herrn von Wirtzburg etc. remittirt vnd gewisen, auch durch ire furstliche gnaden oder dero beuelchhaber furtter nach gestalt vnd gelegenhait einer ieden sachen notturfftig gehört vnd der gepur verabschied werden. was auch also vnd hinfuro vff solche altte gepreuch geurtailt wurdt, sollen alwegen in dieselben vrtheil dise wort „In Crafft des altten Landgebrauchs Hertzogthumbs Francken" gesetzt, vnd dardurch solche altte gepreuch desto mehr gehandhabt, vnd in khein vergessen gestelt: vnnd auch so solche sachen furter per appellationen in anderer instantzen für irer f. g. cantzley khomen, so soll der ortten denselben zuwider nichts geurtheilt, sonder bei den landgerichts vrteiln also ieder zeit gelassen, ratificirt vnd becrefftigt werden, wie dann solches alles ire f. g. dero cantzley rethen vnd richtern vmb geburender nachrichtung wegen gleicher gestalt deme allem zu geleben vnd nachzukomen auch wissent machen, beuelhen vnd vferlegen woltten. es sollen auch herrn landrichter vnd beysitzere hinfuro kheinen doctor mehr, wie biszhero neuerlichen vnd wider den altten geprauch — nit zu geringem dardurch gemachten argwon vnnd nachgedencken — beschehen, in den gewonlichen haltenden landgerichten zu sich setzen noch geprauchen, sonder wo sie ieder zeit in fürfallenden sachen sich nit miteinander vergleichen möchten iren rath bey hochgedachtem vnserm gnedigen fürsten vnd herrn, irer f. g. hoff- vnd cantzley rethen, oder an wem ire f. g. sie weisen werden suchen, wie dann zuuor ie vnd alwegen von altters auch herkomen vnd gepreuchlich gewesen. item das von herrn landrichter, beysitzern, vnd lanndtschreibern allen gelobten vnd geschwornen auch auszlendischen procuratorn vnd anwälden so an ermelttem landgericht ieder zeit mit handlungen furkhemen zuforderst vndersagt werden soll, das sie sich in allen iren schrifften vnd producten so sie der ortten gerichtlich einlegen wöllen der lateinischen text vnd wörtter — dardurch die beysitzer als adeliche laiens vnd der geschribenen rechten vnerfarnen personen biszhero mehr irr dann berichtlich gemacht worden — gentzlich eussern vnd enthaltten, vnd ire notturfft durchaus in teutscher sprach, wie vor altter herkhomen, damit die beysitzer vnd vrteiler alle sachen desto pesser vnd vnzweifenlicher versteen vnd daruber vrtailn mögen, schreiben vnnd furpringen sollen, bey straff verwerfung der producten, vnd anderer pusz, nach erkhandnus desz herrn landrichters, doch mit der zulassung, die ortt vnd ende der bucher da ire angezogene rechtsgrundt geschriben zu finden seyen neben vff die seitten heraus solcher irer einpringenden schrifften lateinisch zu verzaichnen. desgleichen sollen auch alle schrifften vnd producten so von gemeltten procuratorn oder anwelden eingepracht werden durch die aduocaten vnd jenige sie begriffen vnd gemacht ieder zeit mit aigner handt vnterschriben sein, dann aus vnterlassung eines solchen die partheyen biszhero in gar vil weg offtermals zu schaden, auch biszweiln zu verlust ires rechten gentzlich gepracht worden seindt. wurde aber hieruber in einer oder mehr schrifften vnd producten, darauff dann die procuratores vnd anwäldt ehe sie dieselben gerichtlich vbergeben gut acht haben sollen, solche subscription nit gefunden, sollen dieselben nit allein nit angenomen, sonder auch der procurator vnd anwaldt so sie vbergibt deszhalben vmb ein gulden iedesmals gestraft werden.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass hierin die Veranlassung für den Abschluss der Arbeit eben des Rathes und Referendars Magister Georg Schleenrieth über die fränkischen Landesgebräuche zu suchen, welche in verschiedenen Exemplaren Verbreitung gefunden.



zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts begannen, und bis in den Anfang des letzten Viertels desselben fort unter den Fürstbischöfen

---

Einem derselben liegt eine Widmung von ihm vom 2. September 1570 bei. Nach einem anderen im allgemeinen Reichsarchive verehrte er sie am 20. September dieses Jahres der Stadt Geroldshofen. Ein weiteres übersendete er mit Zuschrift vom 4. Dezember desselben Jahres dem Stifte Neumünster in Wirzburg. Es mag hierüber Schneidt a. a. O. II S. 897 bis 933 verglichen werden.

Im übrigen darf nicht unbemerkt bleiben, dass auf den vorhin erwähnten Erlass vom 5. Juli von Seiten der Landgerichtsbeisitzer am 16. November 1570 der Versuch gemacht wurde, Bedenken geltend zu machen, auf welche indessen ganz einfach der Fürstbischof nach Erlass vom 6. März 1571 nicht einging, und weiter — damit der Landesgebräuche halber im Land- und Kanzleigerichte Gleichheit herrsche — unterm 20. Jänner 1572 anordnete, dass die Kanzleirichter und Räthe jenem landesherrlichen Vorhalte bezüglich der Landesgebräuche und der Subscription der Produkte gleichergestalt Vollziehung zu leisten und nicht dawider zu handeln hätten: wie dan ire furstliche gnaden solches also gehapt haben, vnd sich dessen entlich verlassen wöllen, dan ainmal ire furstlichen gnaden nit gemaindt, in solchen des stiffts vnd hertzogthumbs Frankhen vraltten landsgepreuchen etwas zu endern oder neues zu machen, sondern gleicher gestalt wie irer furstlichen gnaden lobliche vorfarn selige dieselben vralten gewonhaiten vnd gepreuch nochmals allerdings zu handthaben bestendig vnd creftig pleiben zu lassen.

Gegen Ende des folgenden Jahres rief der Tod den Fürstbischof Friedrich vom Schauplatze ab. Sein Nachfolger aber, der thatkräftige Julius aus dem Geschlechte der Echter von Mespelbrunn, liess das einmal so weit geführte Werk nicht ruhen.

Kann schon zum Jahre 1566 ein Schreiben des Johann Adam von Grumbach vom Bartolomäustage angeführt werden welches er an den Fürsten auf dessen Auftrag um ein Verzeichniss derjenigen Adeligen und sonstigen Personen welche sich dem Zwange des kaiserlichen Landgerichtes entzögen gerichtet, so erübrigt auch eine bis in das Jahr 1574 reichende Aufzählung von Adeligen welche für sich und ihre Unterthanen das gethan.

Wichtig insbesondere ist der Monat Juli dieses Jahres 1574.

Am dreizehnten desselben nämlich erfolgte ein Ausschreiben des Fürstbischofs Julius an eine Reihe von Städten des Hochstiftes mit der Aufforderung zur Beantwortung von 14 besonders gestellten Fragen bezüglich der Landesgebräuche. Zwei Tage darnach übergab der neben anderen auch zur Prüfung der Zusammenstellung der Landesgebräuche abgeordnet gewesene Landschreiber Niklas Diemer seine Bedenken über einige Punkte derselben worüber noch keine Einigung erzielt worden, insbesondere über die drei noch streitigen hauptsächlich wichtigen Fragen, nämlich „wie weit sich die einkindtschafft soll erstrecken, zum andern wann sie soll vffhören oder auszgehen, zum dritten ob ein rechter naturlicher vatter oder mutter solle macht haben ausz guten rechtmeszigen vnd billichen vrsachen seinen selbst eignen legitimam gar oder zum theil — onangesehen das er oder sie jhre kinder noch nit von jhnen abgetheilt — jhmandts zuuermachen oder sonst ein disposition inter liberos vffzurichten.“

Von grossem Interesse sind natürlich die im wirzburger Archive hinterliegenden auf das vorhin erwähnte landesherrliche Ausschreiben noch im Jahre 1574 und von der Stadt Wirzburg im Jahre 1575 eingelaufenen Originalberichte über die 14 Punkte sammt der hieraus gefertigten Zusammenstellung des Befundes für die einzelnen Fragen, je nachdem



Konrad IV von Bibra, Melchior von Zobel, Friedrich von Wirsberg, und dem so berühmten Julius aus dem Geschlechte der Echter von Mespelbrunn gepflogen wurden, wie nicht minder auf des letztgenannten Landgerichtsordnung, von Kaiser Rudolf II am 20. Mai 1580 bestätigt, und namentlich auf den heutzutage noch für das fränkisch-wirzburgische Landrecht so höchst bedeutenden dritten Theil der Landgerichtsordnung des nach dem am 13. September 1617 erfolgten Absterben des Fürstbischofes Julius an die Regirung gelangten Johann Gottfried aus dem Geschlechte von Aschhausen vom Jahre 1618, zu Wirzburg in diesem Jahre gedruckt und im folgenden mit einem neuen veränderten Titelblatte versehen, von Kaiser Ferdinand II am 16. Oktober 1622 bestätigt, im Jahre 1733 abermals und weiter im ersten Bande der Sammlung der hochfürstlich wirzburgischen Landesverordnungen unter Num. XIX

---

beigestimmt, nicht beigestimmt, oder Unbekanntschaft mit den obwaltenden Verhältnissen angegeben worden. Abgesehen von Wirzburg selbst sind hier vertreten: Arnstein, Bischofsheim vor der Röhn, Dettelbach, Ebern, Eibelstadt, Eltmain, Fladungen, Frickenhausen, Gemünden, Geroldshofen, Hassfurt, Heidingsfeld, Iphofen, Karlstadt, Königshofen, Melrichstadt, Münnerstadt, Neustadt, Ochsenfurt, Schlüsselfeld, Sesslach, Volkach. Von Röttingen und Rothenfels sind entweder keine Berichte eingekommen, oder sie sind anderwärts oder auch verloren.

Ein besseres Material als nunmehr seit so und so vielen Jahrzehnten vorlag war kaum mehr zu erhalten. Es handelte sich daher jetzt nur um den endlichen Abschluss. Es liegt uns denn auch das Protokoll der Berathungen über die „Verbesserung des Landgerichts" beziehungsweise die Landgerichtsordnung vom 4. bis 15. Mai 1576 noch vor. In demselben findet sich auch lose ein Schreiben des zu einer der Sitzungen zu kommen verhinderten Kanzlers an einen gewissen Konrad N, worin er sich vollständig mit den Ansichten des Referenten Hartmann übereinstimmend erklärt.

So stand denn dem Erlasse der umfassenden Landgerichtsordnung mit Einschluss der Landesgebräuche kein ernstliches Bedenken mehr im Wege, und sie wurde dem Kaiser Rudolf II zur Bestätigung unterbreitet, welche sie auch am 20. Mai 1580 erlangte.

Ihr Inhalt ist aus Schneidt's Thesaurus II S. 943—976 zu ersehen, woselbst sich auch ihr Verhältniss zu jener vom Jahre 1618 ergibt, welche Kaiser Ferdinand II am 16. Oktober 1622 bestätigte.

Wir legen diesen aktenmässigen Nachweisen keine andere Bedeutung bei als die von Bruchstücken zur Geschichte der fränkischen Landgerichtsordnung und der fränkischen Landesgebräuche welche uns unter den Schätzen des wirzburger Archives begegnet sind. Doch haben wir geglaubt, wenigstens darauf aufmerksam machen zu sollen. Mögen sie dem einen oder anderen der fränkischen Rechtsgelehrten Veranlassung werden, diesem gewiss höchst anziehenden Gegenstande an der Hand dieser Quellen im einzelnen schärfer wie unter Berücksichtigung der übrigen noch ferner vorhandenen amtlichen Hilfsmittel weiter nachzugehen!

S. 45—212 im Jahre 1776 neu abgedruckt, welcher dritte Theil — die gemeinsamen Rechtsgewohnheiten des ostfränkischen Stammes behandelnd wie sie in und ausserhalb der Gränzen des Hochstiftes Wirzburg von Alter her überliefert waren, und daher in allen Rechtssachen welche solche in Franken einheimische Rechtsinstitute wie beispielsweise die Einkindschaft betreffen von gewichtiger Autorität — eben das Grundgesetz des wirzburger Landrechtes ist, da ihm der Vorzug vor dem nur subsidiär giltigen gemeinen Rechte eingeräumt ist, und die dortselbst aufgenommenen Landesgewohnheiten jetzt keines Beweises mehr bedürfen, das erfordert schon nach allem was beispielsweise Heinrich Christian Reichsfreiherr v. Senckenberg im Anhange zu seiner „Abhandlung von der wichtigen Lehre von der kaiserlichen höchsten Gerichtbarkeit in Deutschland" S. 33—136, und insbesondere unser Josef Maria Schneidt sowohl in besonderen Abhandlungen als namentlich in seinem Thesaurus juris franconici I S. 3—34, 94—192, 195—224, 225—267, 268—269—284, II 897—933, 943—976, wie in seinen Elementa juris franconici seu wirceburgensis privati hodierni §. XIII S. 33—36 und §. XXII S. 50—53 beziehungsweise im Thesaurus I S. 3503—3506 und S. 3520—3523 hierüber veröffentlicht, wozu aus neuerer Zeit in Kürze auch noch auf die Geschichte der Gesetzgebung in dem ehemaligen Hochstifte Wirzburg von H. v. Schelhass §. 6—19 S. 6—22, auf v. Webers Darstellung der sämmtlichen Provincial- und Statutarrechte des Königreiches Baiern III Th. 1 §. 3 S. 28—30, und aus neuester Zeit auf §. 2—4 der Einleitung zur Darstellung des heutigen wirzburger Landrechtes von W. v. Schelhass verwiesen sein mag, keiner langen Auseinandersetzung.

Kömmt uns nun auch natürlich aus mehrfachen Gründen nicht in den Sinn, uns dem Wahne hinzugeben als ob wir bei dieser unserer Abhandlung irgendwie erschöpfend verfahren seien, was wir ja — ganz abgesehen von anderem — schon bei dem Mangel an Zeit hiefür nicht konnten, immerhin dürfen wir doch wohl das Verdienst in Anspruch nehmen, zur Würdigung des Lorenz Fries jedenfalls in den Gesichtspunkten welche wir zum Gegenstande unserer

Untersuchung gewählt, ja vielleicht auch darüber hinaus zur allgemeineren Würdigung des grossen Mannes in seinem gesammten Wirken, ein Schärflein beigetragen zu haben.

Mögen andere welchen mehr Musse — und zwar an Ort und Stelle selbst — gegönnt ist diese Studien, die dürftigen wissenschaftlichen Abfälle spärlicher Feierstunden eines von Amtsgeschäften der mannigfachsten Art in Anspruch genommenen Aufenthaltes in der trauten Geburtsstadt, zum Frommen der fränkisch-wirzburgischen Rechtsgeschichte mit derselben Hingebung verfolgen und zu einem gedeihlichen Ziele führen!

Beilage I zu Seite 224 Note 3.

Freihait der juden zu Wirtzburg vnd allenthalben im stifft.

Jnen durch bischof Johannsen von Eglofstain gegeben:

Si mogen ire habe ein vnd aus dem stifft fueren, vnd damit zu irem besten nutz handlen an kauffen verkauffen leihen vnd geben.

Si sollen vor des stiffts gerichten — gaistlichen oder weltlichen — nit bekomert noch beschwert werden, noch zu recht stehn, sunder gerecht werden vor irer schuele.

Si sollen anders nit dan mit zwain vnuersprochen christen oder zwaien juden an gerichten vberwisen werden.

Si sollen von allem statgericht vnd gesetze an bete, detzen, steuren, oder anderer schatzung frei sein, auch geiu anderen fursten heren vnd grauen derwegen zum besten geschutzt vnd vertaidingt werden.

Si sollen allain in des fursten camer oder dem es von ime beuolhen wurt gehorsam sein vnd gewarten mit gebung ires jerlichen zinsz.

Der furst vnd seine amptleute sollen inen furderlich vnd beholfen sein, ire schulde vnd was si an des stiffts gerichten erclagt haben eintzubringen.

Jnen solle fur ir schulde kain acker wisen weingarten oder andere erbe, auch kain ander farung dan golt silber edelgestain vnd claidere zugetailt werden.

Si mogen vff weihtag oder weihnacht mit oder on vrlaub sich hinweg thun vnuerhindert, doch das si ir gult vnd schulde betzalt haben.

Vnd wan der furst solche gegebene freihait widerruffen will, das sol er jnen ain halb jar zuuor zuwissen thun, sich darnach mögen gerichten.

Rubricata contractuum Eglofstain fol. 7 — 7′.

Bischof Johannsen von Brun freihait, den juden zu Wirtzburg vnd allenthalben im stifft gegeben am tag Dorothee anno etc. 1412, heltet ongeuerlich die obgemelten puncten jnen, vnd des mer:

das si vf kainen kelch, meszgewant, vnd buchsen darin man das hailig sacrament, vnd vf blutig nasz gewand leihen sollen,

das si allein vor iren schuelen gerecht werden sollen, nemlich vor ainem christen vnd ainem juden,

das der furst si in irem abzug verglaitten solle,

das man wider die juden kain newickait erfinden noch machen solle,

das inen der flaischkauffe frei vnd vnuerhindert zugelassen sein,

das dise freihait trei jare weren, vnd ain ieder jud seinen zins vf Martini entrichten solte.

Rubricata in diuers. formarum Brun fol. 13 — 14.

Anno 1414 am mitwochen nach Margarethe hat bischof Johanns von Brun den juden solche freihait 8 jarlang erstrecket, vnd zum tail wol gebessert, doch mit dem anhang das si kain kaufmanschatz treiben sunderlich mit wein vnd getraidt. auch vff kain zerbrochen kelch, meszgewant, meszbuecher, vnd was zur messe gehort, nasse heute, vnd blutig gewand leihen. rubricata in diuers. formarum Brun fol. 40 vnd 41.

Anno 1421 witwochen nach Lucie hat er inen solche freihait schutz vnd schirm 4 jarlang erstrecket. rubricata diuers. form. Brun fol. 102′ — 103.

Anno 1422 hat bischof Johanns von Brun den juden zu Schweinfurt ain freihait geben donerstags vor Michaelis. rubricata in diuersarum formarum Brun fol. 113 vnd 113′.

Anno 1429 am freitag nach obersten hat bischof Johanns von Brun Hannsen Wentzeln burgeren vnd metzleren zu Wirtzburg den judenkirchhof zu Blaichach mit den zwaien daran gelegenen heuseren erblich verkaufft vf widerlosung fur viiij° fl. darumb er ime flaisch gein hof geben. rubricata in contractuum Brun fol. 82 — 83.

Darnach anno 1437 am mitwochen vor Martini hat bischof Johanns von Brun etlichen sunderen juden zusamen ain freihait brief geben funff jare lang werend. libro diuers. formarum Brun fol. 274 — 275.

Bischof Gotfrid von Limpurg hat anno 1445 am samstag [1]) vor Walpurgis den juden zu Wirtzburg vnd im gantzen stiffte die freihait so ine seine vorfaren gegeben wider vernewet. rubricata in diuers. formarum Limpurg fol. 54 — 55′.

Obgemelter Hanns Wentzel metzler hat den judenkirchof oder garten gewendt, vnd ain weingarten daraus gemacht. aber vmb das jare 1445 hat bischof Gotfrid von Limpurg solchen garten von gedachtem Hannsen Wentzelen wider an sich vnd den stifft bracht,

1) In der Handschrift steht: dinstag.

vnd denselbigen furter den juden zu Wirtzburg fur iij° fl. bars gelts vnd ainen ewigen jherlichen zinse — nemlich 35 fl. — wider verkaufft, vnd inen vergönet denselben zu ainer begrebnus zugebrauchen. jst beschehen am donerstag nach Jubilate anno 1446. rubricata in diuersarum form. Limpurg fol. 107 vnd 107′.

Es vnterstunden sich derselben zeit der domprobstei verwaltere zu Wirtzburg, von den bēren des judengarten wie von anderen weingarten zehent zuuorderen. aber bischof Gotfrid, vf den si von beden tailen zu guetlichem entschied kamen, sprach aus, solang diser gart bei den juden bleiben wurde, das si ainigen zehend dauon zugeben nit schuldig sein solten. actum mitwochen nach allerhailigen tag anno 1446. rubricata in diuersarum formarum Limpurg fol. 81′ vnd 82.

Anno supradicto 1446 vf liechtmesz abend hat bischof Gotfrid die juden steur zu Wirtzburg — iiij° fl. — graue Georgen von Hennenberg verpfendet. rubricata in contractuum Limpurg fol. 65′ — 66′.

Obgenante 35 fl. jherlichs zins den die juden von irem kirchof zugeben schuldig hat bischof Gotfrid von Limpurg seinem secretari Johann Treutwein vnd seiner hausfrawen ir beder lebenlang aus zu leibgeding verschriben fur 328 fl. kauffsumma am mitwochen vor Galli anno 1449. rubricata contractuum Limpurg fol. 128 — 129.

Ainem Johann Beringer genant, Otilien seiner hausfrawen, vnd iren beden erben ware das bruckengerichtschreiberamt verpfendet fur iij° fl. als aber er Johann Beringer mit dot abging, vnd sein hausfraw solch ambt nit mer statlich verwalten kante, wechselt obgenanter Johann Treutwein mit ir, vnd gab ir vnd ihrer dochter sein verschriben leibgeding vf der jherlichen verzinsung des judenkirchofs, vnd name er darfur das bruckengerichtschreiberambt mit verwilligung bischof Gotfriden. actum am tag Viti anno 1453. rubricata contractuum Limpurg folio 205 — 206′.

Eben derselben zeit clagten die vnterthanen allenthalben im stiffte, wie si so merklichen von den juden beschwerdt vnd verderbt wurden. darumb name bischof Gotfrid von Limpurg ain ernstliche ordnung vnd satzung fur, alle juden aus dem stifft zuuertreiben. jst registrirt in diuersarum form. Limpurg fol. 188.

Vnd kame solchs furnemen am maisten vf anhalten vnd gebote cardinals Nicolai de Cusa, bapst Niclausen des funfften legaten, der vmb vertreibung der juden hefftig arbaite.

Als aber kurtzlich daruf bischof Gotfrid von Limpurg bei dem gemelten bapst Nicolao erlangt, das solch verbot abgeschafft, auch durch seinen nachkomen bapst Calixten vnbundig erkent warde, liesse bischof Johanns von Grunbach am mitwochen vor Lucie anno 1455 ain gemain mandat allenthalben im stifft ausgehn, das man den juden zu bezalung irer schulden recht ergehn vnd helffen sollte wie vor alter herkomen. rubricata in j contractuum Rudolfi fol. 293′ vnd 294.

Anno 1457 am sontag Reminiscere hat bischof Johanns von Grunbach Jacob Juden zu Rotenburg geschriben, vnd ime bis vf widerruffen beuolhen, der juden zu Wirtzburg richter zu sein. rubricata in j contractuum Rudolfi fol. 315.



Anno 1467 am dinstag nach Bonifacij hat bischof Rudolf ain ordnung furgenommen vnd im stifft ausgeschriben, wie es mit leihung vnd gesuch, auch rechnung vnd bezalung desselben hinfur zwischen den christen vnd juden gehalten werden solle. rubricata in j contractuum Rudolfi fol. 371 vnd 371′.

Solche ordnung hat er bischof Rudolf vff anhalten vnd bite graue Wilhelmen von Hennenberg vnd heren Michels von Schwartzenberg des jungeren gegen iren juden ercleret am mitwochen nach Thome des obgemelten 1467 jars. rubricata eod. libr. j contractuum Rudolfi fol. 373 vnd 374.

Anno 1477 am tag Viti hat bischof Rudolf abermals ain ordnung gemacht vnd allenthalben verkunden lassen, wie es furter zwischen den christen vnd juden mit dem leihen vnd gesuche daruon gehalten, desgleichen was die juden von ainem gulden alter schulde nemen sollen. rubricata in primo contractuum Rudolfi fol. 496 — 497.

Anno 1479 am sontag Letare hat bischof Rudolf etliche juden zu Schweinfurt vmb ainen jerlichen zins in seinen verspruch schutz vnd glait vier jarlang angenomen. rubricata j contractuum Rudolfi fol. 441. vnd nach ausgang solcher vier jare ist inen diser verspruch etc. noch vier jare lenger erstreckt worden, vt ibidem.

Anno 1485 am dinstag nach Antonij hat bischof Rudolf ain gebot ausgehn lassen, das ain jeder jude zu Wirtzburg der haus hielte das jar vber xij fl. zu tzins geben, vnd nit mer dan ain knecht vnd ain maid haben, das auch ire söne dochtere vnd ander gesinde on vertrag mit seinen furstlichen gnaden nit leihen solten. rubricata in 3° contractuum Rudolfi fol. 201 vnd 201′.

Anno 1488 am montag nach Francisci haben sich bischof Rudolf, auch her Fridrich vnd her Sigmund gebruedere marggrauen zu Onoldsbach [1]) mit ainander verainigt vnd verglichen, hinfur kainen juden in iren furstentumben obrickaiten oder gebieten wonen zulassen. rubricata in 4 contractuum Rudolfi fol. 99 — 101.

Vnd sind die juden in beder fursten obrickait gesessen in crafft des ietz gemelten furstlichen vertrags oder verainigung mit iren schuldigeren den christen vertragen vnd gerichtet worden [2]) am dinstag nach Bartholmei anno 1489.

Aber gar balt nach bischof Rudolfen dotlichen abgang fingen die juden an, sich haimlich wieder gein Wirtzburg vnd sunst vmb vnd vmb im stifft eintzuschlaichen, darumb bischof Lorentz allenthalben an die amptleute schrib vnd beualhe das si kainen juden einkomen vnd bei jnen wonen lassen wolten. geschehen donerstag nach Alexij anno 1496. rubricata in j contractuum Laurentij fol. 35 vnd 35′.

Solch gebot hat er bischof Lorentz im 1508 jare wider vernewet vnd ernstlich

1) Ursprünglich stand: Brandenburg.

2) Hiezu ist am Rande von späterer Hand bemerkt: Ist ein alt gros Verzaichnus deshalb vorhanden.

zuhalten beuolhen am freitag nach dem christtag. rubricata in diuersarum formarum eius fol. 84.

Anno 1509 am sontag Judica liesse bischof Lorentz abermals ain ernstlich verbot im stifft ausgehn, das kain vnterthan von den juden entlehen, kain jud den vnterthanen leihen solte, bei merklichen penen vnd strafe. rubricata in 2 contractuum Laurentij fol. 131′ vnd 132.

Vnd als ongeuerlich derselben zeit bischof Lorentz die stat Haidingsfelt von heren Christofen von Gutenstain an den stifft Wirtzburg bracht, darin dan etliche juden sassen, liesse bischof Lorentz dieselben vmb ainen jherlichen zinse — nemlich 120 fl. — da bleiben; gabe aber inen ain ordnung wes sie sich mit dem leihen, pfanden, kauffen vnd verkauffen halten solten. actum montag nach Martinj anno 1508. rubricata in diuersarum formarum Laurentij fol. 90 vnd 90′.

Anno 1522 hat kaiser Carl der funfft das guldein opfer von den juden im stifft Wirtzburg einuorderen lassen durch Jobsten Marckarten von Hailprun, dem dann bischof Conrat von Thungen ain paszbrief geben hat, seinen beuelhe vnuerhindert auszurichten, am dinstag nach Reminiscere anno quo supra. rubricata in diuersarum Laurentij fol. 136.

Darnach im 1530 jare schickt Carl der 5 obgemelt seinen rath vnd diener Casparn von Vsenwangen, das guldein opfer von den juden im stifft Wirtzburg wonend eintzubringen, das ist von ieder persone, frawen, manne, jung oder alt, ain reinischen guldein. vnd nachdem derselben zeit bischof Conrat von Thungen vf dem reichstag zu Augspurg ware, gaben im seiner furstlichen gnaden stathaltere ain paszbrieue, seinen kaiserlichen beuelhe auszurichten, am sambstag nach Egidij anno quo supra. rubricata in diuersarum formarum eiusdem fol. 198′.

Die juden zu Wirtzburg geben jerlich 55 fl. zu steur an golde allwegen vf den tag Kiliani.

Als si aber etliche jare solchen zinse nit gar bezalten, wart solchen ausstands vnd kunfftiger bezalung halben durch die furstlichen raethe ain vertrag gemacht freitag nach Erhardj anno 1536. rubricata in j contractuum Conradj fol. 112′ vnd 113.

Anno 1530 verglichen sich kaiser Carl der funfft vnd andere reichsstende vf dem reichstag zu Augspurg gehalten, das die wucherenden juden im reich nit gehaust gehalten gehandhabt noch verglaitt, auch inen am gericht nit geholfen oder gericht werden solte, welchs statut im volgenden 1532 jare vf dem reichstag zu Regenspurg gemelter kaiser Carl vnd gemaine stende wider vernewten vnd roborirten, auch bischof Conrad von Thungen allenthalben im stifft ausgehn vnd gebietten lisse, das sich die juden der wucherlichen contract enthalten, vnd sich mit zimlicher handtierung vnd hantarbait erneren solten.

Als aber solchs von den juden nit gehalten sondern vbertretten warde, verbote er bischof Conrat von newem, das die wucherenden juden nit gehalten noch verglaitet werden, vnd was si bisher ausgelihen jnen allain vmb die haubtsum, was si aber furter leihen wurden allain vmb den halb tail on allen wucher vnd gesuche vnd nit mer verholfen, auch die vnterthanen so also vmb wucher vfnemen geburlicher weis gestrafft werden sollen. actum am sambstag nach Francisci anno 1537.

Rubricata j diuers. form. Conradj fol. 52′ vnd 53, 254′ vnd 255.

Anno 1541 am dinstag nach Margarethe hat bischof Conrat von Bibra Baruch Juden goltschmiden mit ainer masen zu Schwartzach in der stat zuwonen vergont bis vf widerruffen. rubricata in 2 diuersarum formarum Conradj fol. 28 — 29.

Anno 1542 hat bischof Conrat von Bibra Abraham Juden zu Schwanfeld in schutz vnd schirm genomen am montag nach Marie Magdalene. rubricata 2 diuersarum form. Conradj fol. 48 b vnd 48 b′.

Wie derselb Abraham Jud furter von bischof Melchiorn am mitwochen nach Egidij des 1545 jars in schutz vnd schirm genomen sei, such 2 diuersarum formarum fol. 120′.

Anno 1542 vf freitag nach Laurentij hat bischof Conrat von Bibra ain mandat ausgehn lassen, das ain iede auswendige juden persone, frawen oder man, jung oder alt, die hieher gein Wirtzburg in die stat oder vorstet einkombt j wirtzburger schillinger zuzalen, vnd so manche nacht si darin bleibt so manchen wirtzburger schillinger bezalen solle, bei pen x gulden. rubricata in 2 diuersarum formarum Conradj fol. 49 vnd 49′.

Beilage II zu Seite 237.

Von denen Gerichtern zu Würzburg.

Die Gerichte so seine hochfürstlichen Gnaden als des hohen Domstiffts Würzburg und Hertzogthumbs zu Francken wahrer natürlicher Erbherr über dero landen und hiesige statt alhier Würzburg halten lasen seyndt zweyerley, als die geistliche und weltliche.

Von denen geistlichen Gerichten zu Würzburg und derselben Jurisdiction.

Gleich wie von des hohen Stiffts Anfang desselben geistliche Jurisdiction sich sehr weit ersträcket, also muste solche nothwendig durch viele Officiales exerciret werden; dahero 12 Ertzprister verordnet gewesen, die ihre Land Capitel und verschiedene Stätt — als da seyndt Coburg, Hall am Kocher, Weinsperg, Mergentheimb, Heilbronn, Schweinfurth, Onolzbach, Fulda, Cammer Zell, Haundorff, und Rasdorff — unter sich gehabt,



so aber theils durch Länge der Zeit theils durch den lutherischen Abfall theils ab anno regulativo 1624 dem hohen Stifft Würtzburg entgangen seyndt.

Zu Mergentheimb behaltet der hohe Stifft Würtzburg das Jus ordinariatus und Geistlichkeit anno 1681 den (29 Novembris) 10 Decembris zu Aub recessirter masen, libr. 1 Johannis Hartmanni [et] Petri Philippi fol. 464'—470', also dasz die Stadt Pfarr und Caplän zu Mergentheimb alhier zu Würzburg präsentiret, examiniret, und von jedem Beneficio 2 fl. zugeben, und der Stadt Pfarrer die von Würzburg aus ihnen etwan auftragende Commissiones auf würzburgische Kosten auff sich zu nehmen gehalten, sacra olea, baptisterium von Herrn Weybischoffen dem Pfarrern zu visitiren erlaubet, iedoch alle Ordens Pristere — auser der Pfarrer zu Gundelsheimb ausgenommen — andere Ordens Pristere in Rural Capituln zu erscheinen, und von ihren jeden Beneficiis 2 fl. zu geben schuldig seyen, in mere consistorialibus et episcopalibus Würzburg die Jurisdiction allein, die Bestraffung aber dem Teutsch Orden, und im übrigen bey deme 1593r Recess bleiben solle.

Des gleichen mit Fulda anno 1662 recessirt worden, dasz dem Abbten zu Fulda die Jurisdiction ecclesiastica so lang der Stifft in statu quo gelassen, ein neuer Abbt aber an Chur Maintz und Würtzburg in gewiser recessirter Formula pro confirmatione anlangen, und diese solches nicht verweigern sollen, jnmassen fol. 282'—287 libr. 3 divers. form. et contract. Johannis Philippi zu ersehen. Und ist also observiret worden alsz Marggraff von Baaden Abbt worden anno 1671.

Anno 1683 den (1.) 16. Decembris recessiret Würzburg mit Fulda, dasz Fulda den Probsten zu Zell bey Fischberg zu Würzburg durch einen fuldischen Rath präsentiren, und von Würzburg die Confirmation juxta juramenti et confirmationis formulam praescriptam gegeben, sonsten die Jurisdictio fuldensis von Würzburg nicht gehindert werden solle: divers. form. Johannis Hartmanni fol. 327—333'.

Anno 1626 hat Bischoff Philipp Adolph mit dem neuen Probsten zu Holtzkirchen wegen des mit Stolberg dem Hochstifft heimgefallenen schutz uf selbiger Probstey recessirt, dasz der Probst dem Herkomen gemäsz präsentirt werden, dieser das jährliche schutzgeldt lieffern, des Closters wegen dem Hochstifft getreu zuseyn versprechen, jedoch dieses — da ein anderes sich finden solte — alsdan verschaidlich seyn solle: lib. divers. form. et contract. Philippi Adolphi fol. 150—151.

Wegen der geistlichen Jurisdiction uf Fulda haben jhro letz abgelebte hochfürstliche Gnaden zu Rom sehr eyferig gestritten, und hanget der Procesz alda noch in motu.

Welchergestalten sich seine hochfürstlichen Gnaden Herr Johann Gottfriedt ratione der Geistlichkeit dis und jenseit Neckers mit Chur Pfaltz vereinbahret, und 8 Prister dahin zu schicken, hingegen Chur Pfaltz selbige halb zu salariren, auch in Abgehung deren anderen herrschaftliche Häuser zu denen Wohnungen herzugeben versprochen, vide Recessus de anno 1687 et 1688 libr. 2 [1]) Johann. Godefridi fol. 65 et seqq. [2]) Und

1) In der Handschrift steht fälschlich: 1.

2) Nämlich Fol. 65—73.

obwohlen zu Heilbrun die von Carolomanno und hernach auch Ludovico pio ans Hochstifft geschänckte Michels- oder Haupt Kirch nunmehro auch zum Lutherthum prophaniret, so seyndt jedoch noch alle catholische Ornamenta vorhanden, auch der Chor und dessen Altaria noch in esse, und sollen dasige Burgermeister und Rath von diesem Chor zu brauchen jährlich ein Gewises an Würzburg zu geben dem Vernehmen nach verbunden seyn.

Neben dem Ertz Prister Gericht — so über Wucher, Ketzerei, Simonie, Bann, Ehe, Ehebruch, Morgengaab, Zehendgebühr, Gebührt, Raub, Maynaydt, Kirchen Diener, offentliche Buesz, Witben und Waisen, Wallfahrten, Sacrilegien, und worinnen dasz weltliche Recht versagt richtet — were das Vicariat, so in mere episcopalibus; das Officialat, so über die Domb Pfarr- und Hoffleuth richtete; das Chorgericht, darin jeder Dechant und Capitel in denen Stifftern über seinen Clerum und angehörige Leuth die erste Instans hatte; das Kellergericht, so der hohe Domb gegen die seinige Angehörige in dem Bruderhoff exercirte.

Esz seyndt aber obige Gerichter dergestalten reduciret, dasz statt deren nunmehro das ehe dessen gewesene Generalgericht, id est der geistliche Rath, das Vicariat und Consistorium — nicht zwahr wie ehe dessen solches im Bruderhoff von 10 Ertz Pristern gehalten worden, sondern — auf nachfolgende Arth gebliben.

Von dem geistlichen Rath.

Am geistlichen Rath werden alle Causae ecclesiasticae obgemeldt so ehe dessen die Ertz Prister dijudiciret, jtem Pfarr Satz und deren Bestellungen, Examination, Visitation, Correction vorgenommen, Capitula ruralia angeordnet, und der Clerus in causis civilibus tanquam foro competente conveniret.

Von dem Vicariat Gericht.

In des Vicarii in spiritualibus generalis Gerichts Zwang gehören alle Sachen die ein Bischoff persönlich ausrichten mag: Besetz- und Entsetzung der geistlichen Lehen, der Schlag des Banni und Jnterdicti, die Wiederabnehmung derenselben, und alle Spruch und Forderung geistlicher Personen und Gütter betreffend im gantzen Bistumb.

Consistorium oder Ehe-Gericht.

In diesem werden abgeurthelt und vorgenohmen alle Causae matrimoniales, Sponsalia, und daher rührende Strittigkeiten, Fornicationes, Adulteria.

Wan aber von diesen super facto zu cognosciren, wirdt der Reus an hochfürstliche Cantzelei übergeben.

Von diesem wird an Chur Maintz appelliret.

In hoc judicio hat biszhero ein Dombcapitular präsidiret, so jedoch von seiner hochfürstlichen Gnaden verordtnet wird, und vermög Recessus mit einem hochwürdigen Dombcapitul die Handtgelöbnisz zu thun hat.

Von weltlichen Gerichtern zu Würzburg.

Die weltliche Gerichter zu Würzburg so noch im Gang seyndt folgende:

Landtgericht.

Das Landtgericht Hertzogthumbs zu Francken, welches ein formatum Judicium ist, und seine gedruckte Ordnung hat, richtet über Erbschafft, Theilung, Testament, letzte



Willen, Geschäffte, Uebergab, Vermachtnüsz, Vormundschafft, Heyrathguth, Ehebethätigung, Morgengabe, Einkindschafft, Vorausz, Verzicht, und dergleichen.

An das Landtgericht gehören alle und iede Leuth die in dem Bistumb Würtzburg und Hertzogthum zu Francken wohnen, auch ehedessen die Graffen selbsten und des heiligen römischen Reichs Ständte und Dinstleute, nihemanden ausgenohmen dan die Bargilden, id est Parochi, allein unter denen Graffen gesessen.

Der Landtrichter ist iederweil ein Domcapitular. Wird von Adelichen und Gelehrten besetzt. Die Adeliche werden Assessores, die Gelehrte Landtgerichts Consulenten genennet.

Dieses Gericht, ob es schon ob concessiones et privilegia das keyserliche Landtgericht genennet wird, stehet dannoch unter seinen hochfürstlichen Gnaden, und wird davon an das Hoffgericht appellirt.

Brucken Gericht.

Gleichwie auf keyserlichen und königlichen Freyheiten das Landtgericht sein Authorität und Jurisdiction hat, also auch das Brucken Gericht.[1]) Und hat vier unterschiedliche Nahmen.

Erstlich nennet mann es das Landtrecht, zu unterscheiden von dem Landtgericht, darumb dasz sein Zwang sich durch das gantze Landt und Stifft Würzburg erstrecket. Die Reformation dieses[2]) videatur divers. form. Thüngen fol. 143′ — 147, 148 — 151′.

Secundo Brucken Gericht, weilen solches vor Alters in dem Hausz welches nechst unten an der Brucken lieget gehalten worden.

Tertio Ober Centh, deszwegen dasz von allen des Hochstiffts Centh in centhbarlichen Sachen die burgerlich vorgenommen werden an das Bruckengericht appelliret wird.

Wann auch Jemand in dem gantzen Stifft von weltlichen Richtern das Recht versagt abgeschlagen oder verzogen wird, oder einer denen Ladungen Urtheilen und Gebotten vor den auswendigen des Stiffts Centhen ungehorsamb were, in sollen Fällen hat die obrist Centh auch zu richten.

Der Richter an dieser Centh ist der Schultheisz zu Würzburg. Die Schöpffen, 9 redliche Männer, haben vor Alters gerichtet umb Schuld, Zinsz, Gült, Schmahe, und andere Fälle für sie gehörend allendhalben über des Stiffts Unterthanen. Aber in peinlichen Sachen werden ihnen noch fünff Schöpffen zu gesetzet, nemlich 2 von Zell ausz der Gasen, zwey von Büttelbronn, und einer von Höchberg. Anno 1627 seyndt noch 2 fremde Schöpffen zu denen 5 obigen, alsz einer von Randersacker und einer von Gerbronn, gesetz worden.

Stadt oder Saal Gericht.

Und eben die gedachte Richter und neun Schöpffen haben vor Alters in burgerlichen Sachen umb Schuld und Schmahe über alle Bürgere der Stadt Würzburg zurichten uf dem bischöflichen Saal, darum man es dann Stadt oder Saal Gericht[3]) nennet.

1) Vgl. hiezu Dr. Scharold im Archive des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg VI 3 S. 128 — 136.

2) Vgl. oben S. 213 mit der Note 1.

3) Vgl. hiezu Dr. Scharold a. a. O. VI 3 S. 136 — 143.



Und wird in der Wochen dreimahl gehalten, nemlichen Dinstag Donnerstag und Freytag; auch keinem Burger oder Stifftsverwandten gestattet, von dem daran ergangenen Urtheil zu appelliren. Doch ist es pfleglich, dasz in causis arduis die hochfürstlichen Räthe consuliret werden. Von diesem allen videatur das grose Centhbuch sub verbo Würzburg, divers. form. Conradi [1]) fol. 136 et sequ.

Heut zu tag aber hat das Stadtgericht weiter nichts als in Ausschatzungssachen zu urtheilen. Und wan sich Jemand da von beschweret findet, kan die Sach per viam revisionis an die hochfürstliche Cantzeley gebracht werden.

Cantzlei Gericht.

Die Richter seyndt fürstliche Räthe. Die richten in veranlasten und allen andern sachen die appellationsweisz von dem Landtgericht und andern Stadt- oder Dorffs-Gerichtern in Sachen die mehr als 10 fl. antreffen dahin kommen.

Hoff Gericht.

Jst vor Alters auch in hochfürstlicher Cantzeley auf einer besondern dazu verortneden Stuben gehalten worden, und der Hoffmeister oder in dessen Abwesen der erste unter den weltlichen Räthen Richter daran gewesen. Die Beysitzer werden genohmen ausz des Hochstiffts Ritterschafft welche kein Ambt Leuth oder Dienere, doch Lehen Leuth seyndt.

An solchem Gericht wurden gefordert und beklagt die von der Ritterschafft [in Lehen-] und andern Sachen.

Von diesem appellirt man an das keyserliche Cammer Gericht.

Anno 1447 ist Herr Jobst von Veningen, Dombherr zu Mergentheimb, Bischoff Gottfrieden von Limpurg Hoff Richter gewest. Und hat man dieselbe Zeit die Fürsprechere aus dem Ring, das ist ausz denen Beysitzeren, genohmen. divers. form. Conradi fol. 57 und 57'.

Heutiges tags seyndt die Hoffräthe Assessores, und Hoffrichter der Grosz Hoffmeister. Werden auch allerley Stritt sachen und Appellationes alda vorgenohmen.

Lehen Gericht.

Die edle Lehenleuth suchen das Recht in Lehensachen in dem Lehengericht, welches auch an besonderen Tagen gehalten wird. Richter und Assessores seyn die im Hoffgericht.

Burger- und Bauerlehn Gericht.

Aber in denen Sachen und Fällen der Burger oder Bauer lehen betreffend ist ein sonder Gericht, das auch in der Cantzley gehalten wurde.

Daran gabe der Lehen Fürst und Herr einen aus seinen weltlichen edlen Räthen zu Richter. Die Beysitzere solches Gerichts wurden aus denen belehenden Burgern zu Würzburg genohmen.

Von diesen wurde auch an das keyserliche Cammer Gericht appelliret.

Heut zu tag seyndt die Richter und Assessores Cantzler und hochfürstliche Räthe.

---

1) Nämlich der secundus diversarum formarum dieses Fürstbischofes.

Gericht des Gnaden Vertrags.

Noch ist ein Gericht für des Stiffts Ritterschafft gemacht, das Gericht des Gnaden Vertrags, und kommet daher: Bischoff Johannes der dritte dis Nahmens, aus dem Geschlegt von Grumbach, gabe in dem Jahr 1461 am Sambstag nach Galli sein und des Stiffts Graffen Herrn und Ritterschafft uf jhr unterthänig Ansuchen und Bitt einen immerwehrenden Gnaden Brieff, in welchem unter andern versehen: wan ein Bischoff von Würtzburg gegen einen oder mehr Graffen Herrn oder Edelmann, oder derselben einer oder mehr hinwider zu ihme dem Bischoff Zuspruch hätten, das solte vor des ietzt gemelten Bischoffs weltlichen edlen Räthen mit Recht ausgetragen und entschieden, und keine Partey darüber ferner getrungen werden. Des gleichen: wan Dechant und Capitul das Dombstifft, oder andere des Stiffts Prälaten und Geistlichkeit etwas wieder die gedachte Graffen Herrn und Edelleuth, oder hinwieder sie an die genante Geistlichkeit zu sprechen hätten, geistliche Sachen ausgenohmen, dasz sie einander deswegen vor dem Bischoff oder seinen Räthen, geistlich und weltlich, zu rechtlichem Austrag conveniren. Doch, were der Reus geistlich, solte als dan ein geistliche Person mehr alsz weltliche, et vice versa, zu Richter niedergesetzet, und ein Jeder bey demselben richterlichen Spruch gelasen werden. vide contractuum Rudolphi fol. 354' — 356.

Stadt Geschworner Gericht.

Als sich zwischen denen Burgern hier zu Würzburg in denen Bawen offt etwas Jrrung und Zwitracht begeben, also dasz sich einige über die andern beclaget und beschweret, werden allwegen ausz Zimmerleuthen Steinmetzen und Maurern vier ehrliche Meister verpflichtet, die strittige Burgere in Bauen Anbawen und Ueberbawen nach Billigkeit und der Statt Herkommen endlich zu entscheiden.

Und wasz dieselbe nach verhörter Klag Antwortt Kundschafft Uhrkundt und andern Fürbringen uf Ansuchung der Parthey machen und entscheiden, daran hat sich ein jeder Theil sättigen lassen und vor Alters darein compromittiren müsen.

Welche Parthey auch ihres Spruchs schrifftliche Uhrkundt begehret, dem gaben sie unter der Stadt Würzburg Jnsiegel dieselbe.

Undt heiset man diese die 4 Stadtgeschworne. Stehen heutiges Tags unter dem obern Rath.

All die weilen sie aber blos nach dem Augenschein abstrahendo von alten Documentis Possession und Praescriptionen auf ihre Handtwerck principia [entscheiden], die sie gleichsamb per traditionem haben, so ist heut zu tag denen Parteyen unverwehret, ad peritiores oder auf hochfürstliche Cantzley zu provociren.

Montags- oder Feldgericht.

Aus denen gemeinen Häckern der Stadt Würzburg werden allwegen fünff verstandige unverleumbte Personen verordnet, welche die klagende Partheyen so sich der empfangenen Schaden an ihren Feldgüttern, Gärtten, Aeckern, Wiesen, Weingärtten, und dergleichen mit einander irren der Stadt Gebrauch und Herkommen nach mit rechtlichen endlichen Spruch entscheiden, die Gütter meszen, verrheinen und versteinen.

Wurde vor Alters auf einem, Sontag, hernacher aber auf einem Montag gehalten. Wird das Feldgeschworen Gericht oder auch Montags Gericht genennet.

Seine ordentliche Statt ist an dem bischofflichen Saal auf der Cantzley. Und sitz der Hoffschultheis als ein Richter bey gemelten fünff Schöpffen.

Ober Rath.

Der Herrn im obern Rath seyndt vor Alters 15 gewesen, nemlich 4 des Capitels im Domb, einer des Capitels im New Münster, einer zu Haug, einer zu s. Burchard, und der Oberschultheisz zu Würzburg, der erste im Rang deren Domb Capitularen aber Senior genandt worden. Zu diesen wurden noch 7 Personen gezogen, alsz drey aus dem untern Rath allhie zu Würzburg, ein Metzger, ein Beck, ein Gemeinsman.

Alsz aber ein hochwürdig Domb Capitel vor Jahren, alsz man von Abstellung der eingeschlichenen Abusuum mit jhnen conferiret, sich vernehmen lassen, dass dieser ober Rath von einem zeitlichen Regenten independent sondern einem hochwürdigen Domb Capitel zugehörig seye, ist die Sach zu Wien in einem schwehr- und langwürigen Procesz bey seiner hochfürstlichen Gnaden Herrn Johann Gottfriden Lebzeiten gerathen, und nach langem Processiren endlich dem Regenten durch Urthel und Recht zugesprochen, und dahero von ietz regirender hochfürstlichen Gnaden Herren Johann Philippsen ein Domb Capitular sublato nomine „Senior“ zum Präsidenten, und ein zeitlicher Oberschultheisz zum Vicepräsidenten diesem Gericht im Nahmen seiner hochfürstlichen Gnaden zu präsidiren verordnet, und dem Gericht ein newe Ordnung zugestellet worden.

Materiae tractandae aber in diesem Gericht seyndt die Servitutes urbanae, und Obsicht über das Policeywesen, Jnspection über alle Freyschafften, jnmasen berührte Ordnung mit mehrerm ausweiset.

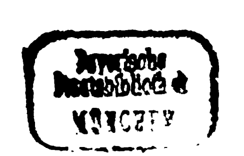
Ober- und Hoffschultheiszambt

haben concurrentem Jurisdictionem und das Präsidium bey dem Stadt Gericht, so dass wan der Oberschultheis, so allezeit ein Cavallier, nicht alda ist, als dan der Hofschultheisz präsidire, den Staab halte, und Vota coligire. Richten in allen Causis civilibus, und haben primam Jnstantiam. Von jhnen wirdt an hochfürstliche Cantley appelliret.

Stadt-Rath

hat über der Stadt gemeine Recht und Gerechtigkeiten, Burger werden, Kauff und Verkauffung burgerlicher Güttern, Gasen und Straszen Reparirung, Feldtschaden, und dergleichen zu cognosciren, wie den deswegen ein besonderes Rueggericht angeordnet.

Jm grünen Baum ist ferner die Steuer und Schatzungs Einnahm, welche Schatzung und Steuer Einnehmer selbige von denen saumseligen zu exequiren, sonsten aber keine Jurisdiction haben.





Inhalt.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.



